This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

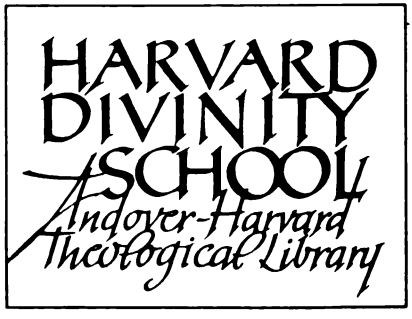
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Siebenter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

Friedrich Schleiermacher's

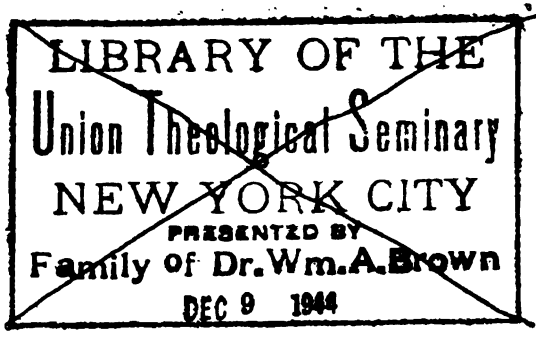
literarischer Nachlaß.

Predigten.

Dritter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

BR
83
.S43
1834
Abt. II :7-8
cop. 1



Predigten

in den Jahren 1789 bis 1810 gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und aus Nachschriften der Hörer

herausgegeben

von

A. D. Sydow,
Prediger am Cadetteninstitut zu Berlin.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

185982

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Vorwort.

Zu dem Antheil, der mir zu meiner innigen Freude an der Bearbeitung des literariſchen Nachlaſſes von Schleiermacher vergönnt iſt, gehört auch die Herausgabe der bisher ungedruckten Predigten und Amtsreden, von denen hiemit der erſte Band an das Licht tritt.

Es iſt bekannt, daß der Verewigte ſchon bald nach dem Beginn ſeiner geiſtlichen Amtsführung durch ſeine ganze Eigenthümlichkeit ſich gedrungen ſah, das Niederſchreiben und Memoriren ſeiner Vorträge aufzugeben; zuerſt hielt er ſie noch nach ausführlicheren Entwürfen; ſpäter vertraute er nur ihre organiſirenden Grundgedanken und deren Reihenfolge, wie ſich beides als Ergebniß einer tiefgeſammelten Meditation feſtſtellte, in gedrängteſter Kürze und kleiner Schrift einem Zettelchen, nicht um etwa damit auf der Kanzel ſeinem Gedächtniſſe einen Halt zu verleihen, denn deſſen bedurfte er nicht, ſondern um ſchließlich dadurch, wenn die innere Arbeit vollendet war, ſich nun das Ganze zu objektiviren und den Hauptmomenten deſſelben eine beſtimmte

und wohlerwogene Faſſung zu geben. Die Ausführung ins Einzelne durfte er der lebendigen Bewegung des Gedankens und ſeiner ausgezeichneten Kraft ſich darzuſtellen ruhig überlaſſen. Abgeſehen von der Erbaulichkeit, mit welcher er die Ueberzeugungen und Erfahrungen eines von dem Erlöſer ganz ergriffenen Gemüths auslegte und für das Leben fruchtbar zu machen verſtand, gewährte er auch als Redner dem empfänglichen Sinne noch einen andern, heutiges Tages ſo ſeltenen, geiſtigen Genuß, nämlich die Anſchauung einer hoch begabten, durch und durch gebildeten Individualität in den Momenten ihrer edelſten Lebensäußerung. Seine Rede war lebendige That, in dieſer That der ganze Mann, und in dem Manne Alles zu Bewußtſein und Sprache gekommen, was irgend ein würdiger Gegenſtand menſchlicher Pflege, Liebe und Begeiſterung ſein kann. Seine Predigten waren nicht iſolirte Kunſtwerke der Rede: aus der unmittelbaren Einheit mit der Gemeine im großartigſten Sinne des Wortes quollen ſie hervor, ſie waren vernehmliche, kräftigere Pulsſchläge ihres eigenen innerſten Lebens. Dieſer hohe Standpunkt iſt von Vielen ſeither mit rechtem Eifer bekrittelt und verworfen; es darf uns nicht wunder nehmen; inzwiſchen wird das Große und Wahre in demſelben immerhin ſeinen Fortgang haben, und Schleiermacher auch als geiſtlicher Redner eine neue Evolution der Theologie beginnen.

Eine ebenſo begreifliche als bemerkenswerthe Erſcheinung war es nun, daß ſich ſchon ſeit langen Jahren immer einzelne Verehrer des theuren Mannes ge-

mieben fühlten, durch Nachſchreiben ſeiner Vorträge ſich den Gewinn der köſtlichen Stunden, in denen er das Amt der Verkündigung übte, dauernd zu befeſtigen. Daß dieſe Nachſchriften freilich, auch wo für wörtliche Treue eingeſtanden werden könnte, etwas Anderes liefern, als was Schleiermacher ſelbſt aus denſelben Predigten, wenn er ſie für den Druck überarbeitet hätte, gemacht haben würde, iſt ſchon aus ſeinen eigenen mehrfältigen Aeußerungen über dieſen Gegenſtand zu entnehmen. Gleichwohl ſind ſie auch in dieſer Geſtalt werthvoll genug, um durch ihre erneuerte Mittheilung der Sache des Evangeliums zur Förderung, Allen, die noch heute um den Vielbeweinten trauern, zur Erquikkung und Freude, und Vielen, die ſelbſt zum Dienſt *am* Worte berufen ſind, zur belebenden Anregung und Belehrung zu gereichen. Nachſchriften ſolcher Art beginnen, ſoweit ſie uns vorliegen, mit dem Jahre 1810, und ſind ohne bedeutende Unterbrechung bis zu jener Morgenſtunde fortgeführt worden, welche das lezte öffentliche Wort des Heimgegangenen an heiliger Stätte vernommen hat.

Namentlich nun von Predigten (weniger von kleinern Amtsreden) ſind ſolcher Nachſchriften eine ziemliche Anzahl in der Nachlaſſenſchaft Schleiermacher's vorgefunden, die ihm von dankbaren Zuhörern oft in größeren zuſammenhangenden Ganzen verehrt oder einzeln mit der Bitte überreicht wurden, ſie für den Druk zuzubereiten, oder auch durch ihn ſelbſt käuflich von Solchen erworben wurden, die (vornehmlich etwa ſeit

1817) aus der Anfertigung derſelben eine nicht unein-
trägliche Nebenbeſchäftigung machten. Zu dieſen vorge-
fundenen Nachſchriften ſind nach dem Tode Schleierma-
cher's noch manche andere von mehreren Seiten her ein-
geſchickt oder gegen Geldvergütigung angeboten worden.
Wenn nicht mit gewünſchter Haſtigkeit auf Anerbietungen
der letztern Art eingegangen worden iſt, und daraus Prä-
ſumtionen entſtanden ſind, die Unerfreuliches veranlaßt ha-
ben, ſo hatte dies den ganz einfachen Grund, nicht un-
nützerweiſe mehrere Exemplare derſelben Nachſchrift an-
kaufen, ſondern erſt überſehen zu wollen, was vorhan-
den ſei und was in den verſprochenen Zuſendungen
eingehen werde.

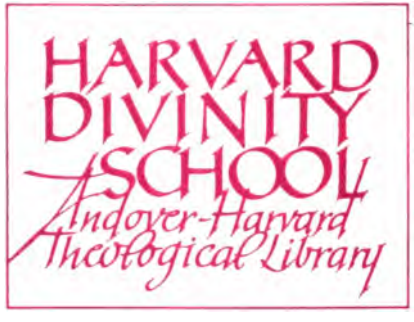
Solche Nachſchriften, mehr oder weniger wortge-
treu und vollkommen, zuweilen auch ſchon von Schleier-
macher überarbeitet, werden, mit Ausnahme der früh-
ſten Zeit und einzelner ſpäterer Manuſcripte von dem
Verſtorbenen ſelbſt, die Quellen ſein, aus denen wir
zu ſchöpfen haben. Es wird mir Gewiſſensſache ſein,
von dem Urſprunge und der Beſchaffenheit dieſer Quel-
len, wie von meinem etwaigen Verfahren mit denſelben
immer eine aufrichtige und unverholene Rechenſchaft
abzulegen.

Was die Ordnung betrifft, in welcher dieſe
neu herauszugebenden Vorträge abgedruckt werden ſol-
len, ſo iſt die chronologiſche als die zweckmäßigſte
erachtet worden. Die früheren Sammlungen, welche
Schleiermacher ſelbſt noch veranſtaltet hat, ſind mei-
ſtentheils durch ein materielles Princip verbunden (der

christliche Hausstand, die Feste, die Augsburgische Confession; auch die erste Sammlung sollte nach des Verfassers ursprünglicher Absicht durch eine polemische Tendenz zusammengehalten werden, und nur die zweite und dritte sind ohne ausdrückliche Beziehung auf einen gemeinsamen Zweck oder Inhalt zusammengestellt). Inzwischen schien die chronologische Ordnung geeigneter, auch von dieser Seite für eine künftige Geschichte und Charakteristik des verehrten Mannes mitzuwirken, zu welcher seine öffentlichen Vorträge, weil sie eben immer die frische Gegenwart athmeten, eine sehr reichhaltige Quelle bleiben werden. Man kann wohl voraussetzen, daß Allen, die nach Schleiermacher's Predigten greifen, außer dem der Erbauung noch die Befriedigung dieses *andern* Interesse nicht unwichtig ist, nämlich die Entwickelung eines Mannes zu verfolgen, der, wenn er auch dem Schicksal jedes Sterblichen nicht entgehen konnte, unter den bedingenden Einflüssen der Zeit zu stehen, in welche seine Tage fielen, doch von Anfang an jene Freiheit und Urkräftigkeit des eigenthümlichen Geistes an den Tag gelegt hat, vermöge deren er seine Mitwelt kräftiger bestimmte und bildete, als sie ihn.

Die beiden ersten in vorliegendem Bande enthaltenen Sammlungen sind Abdrücke von eigenhändig geschriebenen Ausarbeitungen des Verfassers. Sie sind durchaus unverändert und treu wiedergegeben, und ich habe mir nicht erlaubt, obgleich es unbeschadet des Sinnes leicht angegangen wäre, auch nur einzelne Ausdrükke, die streng genommen nicht in

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Siebenter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

Friedrich Schleiermacher's

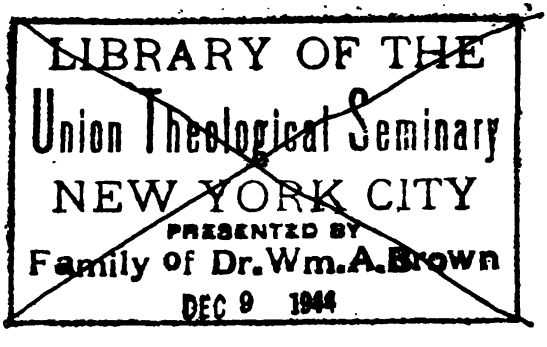
literarischer Nachlaß.

Predigten.

Dritter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

BR
83
.S43
1834
Abt. II:7-8
cop. 1



Predigten

in den Jahren 1789 bis 1810 gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und aus Nachschriften der Hörer

herausgegeben

von

A. D. Sydow,
Prediger am Cadetteninstitut zu Berlin.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

Schließlich bemerke ich noch, daß es für angemeſſen erachtet worden iſt, die Schreibung und Zeichenſetzung auch in dieſem Bande durch den Herrn Corrector, der damit Beſcheid weiß, den Schleiermacherſchen Anſichten über dieſe Punkte möglichſt zu conformiren.

Nicht ohne oft von der tiefſten Wehmuth ergriffen zu werden, habe ich die Arbeit verrichtet, welche an dieſen Zeugniſſen des Schleiermacherſchen Wirkens mir oblag. Wie klein der Dienſt ſei, den ich dem Unvergeßlichen dadurch erzeigen kann, ich lege mein ganzes Herz mit ſeiner nie erlöſchenden Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn hinein.

Iſt Schleiermacher's Rede verhallt, doch lebt Er, und der gläubige, helle, lautre und muthige Geiſt, deſſen Erſcheinung Er war, wird ein unvergänglicher Segen in unſrer Kirche fortwirken!

Geſchrieben im Juni 1836.

D. H.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Sammlung.

(1789 — 1794.)

Seite

I. Daß Christus allein unser Seligmacher ist, und wir keines andern zu warten haben. Matth. 11, 3. Adventszeit 1789. 3

II. Was für Pflichten uns obliegen gegen ängstliche Christen. 1 Kor. 8, 9—12. 13

III. Vom rechten Gebet des Christen im Namen Jesu. Joh. 16, 23. 27

IV. Wie derjenige beschaffen sein müsse, bei dem wahre Sinnesänderung und Besserung möglich sein soll. Luk. 5, 29—32. 42

V. Welches Interesse alle Umstände der Geburt Jesu für uns haben. Gal. 4, 4. Weihnachten. 54

VI. Was wir bei dem Blick, den wir am Anfange eines Jahres in die Zukunft thun, von unserm himmlischen Vater erwarten dürfen. Matth. 7, 11. Erster Sonntag im Jahr. 65

VII. Von dem Siege, den Christus durch seine Auferstehung über den Tod davon getragen. 1 Korinth. 15, 26. Ostern. . 77

VIII. Was für Gefühle dem Menschen zu seiner christlichen Besserung am förderlichsten sind. Philipp. 2, 12. . . . 91

IX. Worin die Pflichten des Christen in Absicht auf die Berichtigung seiner Religionserkenntnisse bestehen. 1 Thess. 5, 21. 104

X. Von der Theilnahme des guten Menschen an dem wahren Wohl der Menschheit. Luk. 2, 25—32. Weihnachten 1792. 117

XI. Die wahre Schätzung des Lebens. Psalm 90, 10. Am Neujahrstage 1793. 135

XII. Ueber die vornehmsten Ursachen, aus denen die Menschen trotz der Erkenntniß des guten doch von demselben fern bleiben. Luk. 8, 4—15. Am Sonntage Sexagesima 1793. . 153

Seite

XIII. Von der rechten Art über die Unterstützungen und Hülfsmittel zur Besserung nachzudenken, die Gott einem jeden zu Theil werden läßt. Luk. 11, 28. 1793. 170

XIV. Daß Jesu Lehre und Betragen uns jeden Vorwand abschneide, unter dem wir uns seinen Forderungen entziehen könnten. Matth. 12, 19—20. Am lezten Sonntage des Jahres 1793 im Dom zu Berlin gehalten. 187

XV. Die heilsame Unterweisung, die wir der Sendung Jesu verdanken. Tit. 2, 11—15. Bei der Ordination zum Predigtamte gesprochen in der Passionszeit 1794. . . . 193

Zweite Sammlung.

(1794 — 1796.)

I. Daß wir aus Dankbarkeit gegen Jesum seinen Tod zu verkündigen haben. 1 Kor. 11, 26. Antrittspredigt zu Landsberg a. d. W. am Charfreitage 1794. 205

II. Von dem Unglauben in Absicht auf Dinge der andern Welt. Mark. 16, 10—14. Osterpredigt. 218

III. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. 1 Joh. 5, 4. 229

IV. Der gute Wandel die beste Schuzwehr gegen die Verläumdung. 1 Petr. 2, 12. 241

V. Wie nothwendig es für den Menschen sei, den Dienst der Gerechtigkeit zu wählen. Röm. 6, 19—22. . . . 252

VI. Von der Beurtheilung der Menschen aus ihren Früchten. Matth. 7, 15—18. 262

VII. Daß keine Versuchung, welche den Menschen trifft, so groß sei, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte. 1 Kor. 10, 13. 272

VIII. Von der schweren Pflicht der Friedfertigkeit. Röm. 12, 18. 281

IX. Wie übel es ist, dasjenige nicht verschweigen zu können, was uns zu reden verboten ist. Joh. 5, 5—16. . . 290

X. Ueber den Grund unserer Hoffnung auf einen bessern Zustand der Menschen auf Erden. Luk. 17, 20—21. . . 302

XI. Von den billigen Grenzen unserer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfassung des Gemüths sind, als wir. Joh. 8, 37. 314

XII. Von den Bewegungsgründen zur unausgesezten Beharrlichkeit bei unsern Entschlüssen. Matth. 10, 22. . . 328

Seite

III. Anregung zum Danke gegen Gott wegen der Wohlthat des wiedergeschenkten Friedens. Psalm 100, 4. 5. 1795. 340

IV. Ueber die Nächstenliebe nach der Vorschrift Christi Matth. 22, 35—40. 354

V. Aus welchen Gründen ein christlicher Lehrer immer Freudigkeit haben könne zu seinem Amte. 2 Kor. 1, 3. 4. Antrittspredigt, gesprochen in der Charité zu Berlin am 18. September 1796. 367

Dritte Sammlung.

(1810.)

Wie der Herr mit Recht sagen konnte, daß er vollbracht habe. Joh. 19, 30. Am Charfreitag. 383

I. Wie wir es erringen, fröhlich zu sein in der Arbeit. Pred. Sal. 3, 11—13. Am Bußtage. 391

II. Die Herrlichkeit, die unserm Erlöser zu Theil geworden ist nach seinem Verschwinden von der Erde. Mark. 16, 19 und Apostelgesch. 1, 10. 11. Am Himmelfahrtstage. . 402

IV. Wie der Herr bei seinem Abschiede von der Welt die seinigen entließ. Matth. 28, 16—20. Am Sonntag Exaudi. 411

V. Daß in unsern gottesdienstlichen Versammlungen der Geist des Herrn sich im wesentlichen noch eben so kräftig erweise, als am ersten christlichen Pfingstfeste. Apostelgesch. 2, 1—42. Am ersten Pfingsttage. 419

VI. Worin unser Zurückbleiben gegen die erste Gemeine des Herrn gegründet ist und wodurch ihm könne abgeholfen werden. 1 Thess. 5, 19—21. Am zweiten Pfingsttage. Nachmittag. 427

VII. Ueber die Furcht, die der göttliche Geist durch seine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig sind. Apostelgesch. 2, 43. Am Sonntage Trinitatis Nachmittag. 437

VIII. Ueber die wahre Gemeinschaft der Güter unter den Christen. Apostelgesch 2, 44. 45. Am 1. Sonntage nach Trinit. 444

IX. Die Bekehrung des Apostels Paulus ist ungeachtet ihres wunderbaren ein Beispiel von der einzig richtigen Art, wie der wahre Glaube im Gemüth des Menschen entsteht. Apostelgesch. 9, 3—22. Am 9. Sonntage nach Trinitatis. . 453

Seite

X. Ueber den Werth und Lohn ſolcher guten Werke, die noch nicht aus dem vollkommnen Glauben entſpringen. Apoſtelgeſch. 10, 4—6. Am 10. Sonntage nach Trinitatis. . 463

XI. Wie wir in der Mittheilung geiſtiger Gaben zu Werke gehn müſſen. Apoſtelgeſch. 11, 15—17. Am 11. Sonntage nach Trinitatis. 470

XII. Ueber die Verſchiedenheit der Art, wie die Arbeit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird. Gal. 6, 7. 8. Erntedankfeſt. Am 15. Sonntage nach Trinitatis. . . 479

XIII. Von dem chriſtlichen Strafrecht. Apoſtelgeſch. 13, 6—11. Am 16. Sonntage nach Trinitatis. Nachmittag. . . 491

XIV. Ueber die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelio Gehör gegeben haben. Apoſtelgeſch. 14, 20—22. Am 17. Sonntage nach Trinitatis. 500

XV. Ueber die Natur der Verſuchung, die chriſtliche Wahrheit durch menſchliche Zuſätze zu ergänzen. Apoſtelgeſch. 15,1—12. Am 19. Sonntage nach Trinitatis. 508

XVI. Wie es Pflicht ſei, das Recht aufrecht zu erhalten und ſich Genugthuung zu verſchaffen. Apoſtelgeſch. 16, 35—37. Am 21. Sonntage nach Trinitatis. 518

XVII. Ueber das Verhältniß deſſen, was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben, zum eigenthümlich chriſtlichen. Apoſtelgeſch. 17, 22—31. Am 22. Sonntage nach Trinit. 528

XVIII. Ueber den Mißbrauch des Namens Jeſu. Apoſtelgeſch. 19, 13—17. Am 23. Sonntage nach Trinitatis. . . 538

XIX. Vom Geiſt und Zweck unſrer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen. Offenb. Joh. 22, 10—13. Am 1. Advent. 548

XX. Wie die Erwartung derer beſchaffen ſein müſſe, welche auf eine herrlichere Verklärung des Herrn hoffen. Luk. 1, 44 bis 55 und 67. Am 2. Advent. 557

XXI. Ueber die Vereinigung des menſchlichen und göttlichen in dem Erlöſer, wie ſie uns ſeine erſte Ankunft auf der Erde zur deutlichſten Anſchauung bringt. Phil. 2, 6. 7. Am erſten Weihnachtstage. 566

Anhang. Gedrängte Auszüge aus einigen im Jahre 1810 gehaltenen Vorträgen. 575

Erſte Sammlung.

Aus Schleiermachers Candidatenjahren
1789 bis 1794.

I.

Daß Chriſtus allein unſer Seligmacher iſt und wir keines andern zu warten haben.

Ueber Matth. 11, 3.

Adventszeit 1789.

Je näher wir der Zeit kommen, m. a. Fr., wo das fröhliche Feſt r Geburt Chriſti unter uns gefeiert wird, deſto mehr iſt es un- : Pflicht, wenn wir es würdig begehn wollen, uns lebhaft an le die Wohlthaten zu erinnern, die wir ihm zu danken haben, iem ganzen Zuſtand zu unterſuchen und es tief zu empfin- n, wie groß der Schaz ſei, den uns Gott in ihm gegeben hat. ; iſt wahr, wir ſind alle Chriſten, und da läßt ſich vorausſe- , daß wir auch alle von der Wahrheit ſeiner Lehre und der chtigkeit ſeiner Sendung hinlänglich überzeugt ſind, aber den- ch wird eine ſolche Zuſammenſtellung auch für uns vielleicht ht ohne Nuzen ſein. Denn in unſerm gewöhnlichen Zuſtand len wir den Einfluß der Religion nur einzeln, nur unmerk- ; ſie hilft uns oft zum guten, ſie leitet uns oft, ohne daß wir ; ihrer unmittelbar bewußt ſind, wir werden nicht immer ge- r, was von ihr herrührt, und ſchreiben wol ſo manches gute ; ſelbſt oder unſern Umſtänden zu, was ſie allein im ſtillen

gezeugt und genährt hat. Wenn wir uns also nicht bisweilen aus dieser zu ruhigen Lage auf eine höhere Stufe hinaufschwingen wollten, wo wir inniger von ihr durchdrungen sind, so geriethen wir bei alle dem in Gefahr, nach und nach, ohne es zu merken, in einen Mangel an Dankbarkeit für diese Wohlthat zu fallen, und dadurch in den Zustand einer kalten Gleichgültigkeit zu versinken, worin wir so manche Menschen ihr Leben vertrümen sehen. Und sind wir erst da, so sind wir für nichts mehr sicher. Es giebt in unsern Tagen so viele Menschen, die uns den Werth Christi und seiner Lehre abstreiten, seinen hohen Beruf und seine göttliche Absicht verkennen, und weder durch seine Lehre noch durch seine Wohlthaten zur Verehrung zu bewegen sind, je die nicht wissen, was sie mit der Religion überhaupt anfangen sollen und sich Mühe geben, ihre Wichtigkeit wegzuklügeln, um den Menschen, wie sie meinen, größer und selbständiger zu machen; und wären wir auch ihren Verleitungen weniger ausgesetzt als viele unsrer Brüder, so müssen wir dennoch auch schon um deswillen uns desto fester an die Religion anschmiegen, sie desto öfter ganz fühlen und uns ihr ganz widmen, damit nicht irgend einmal in jenem Zustand der Gleichgültigkeit, wo die Seele dem Irrthum so gut als der Wahrheit offen steht, ihre Reden ein verstimmte Saite unsres Herzens treffen, welche ihre unreine Töne nachhallt und so Mißklang und Verwirrung anrichte. Darum wollen wir auch diese Stunde dazu benuzen, uns aufs neue für die Wahrheit zu erwärmen, daß Christus allein unser Seligmacher ist, daß durch ihn alle unsre Hoffnungen erfüllt alle Bedürfnisse unsres Geistes befriedigt sind.

Text. Matth. 11, 3.

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?

Johannes, dessen Bestimmung es war das Volk auf die Lehre Jesu vorzubereiten, und der so gern jede Gelegenheit hervorsuchte

wo er ſeine Schüler und andere auf ihn aufmerkſam machen und zu ihm hinweiſen konnte, hatte auch jezt noch in ſeinen lezten Tagen zwei ſeiner Freunde abgeſchikkt, um zu ihrer eignen Beruhigung Chriſto eine Frage zu thun, auf die er für ſich keiner Antwort mehr bedurfte. Ob er es ſei, fragten ſie ihn, von dem die Welt ihr Glükk erwarte, der die verirrte Menſchheit aus ihrer Ungewißheit und ihrem Elend herausreißen würde? Ob in ihm das Heil zu finden ſei, oder ob ſie noch auf etwas andres warten müßten? Und dieſe Frage wollen auch wir uns zu unſrer Befeſtigung in der Wahrheit und unſerm Troſt zu beantworten ſuchen. Aber wir wollen davon ganz menſchlich reden, uns nicht auf die Weiſſagungen der Vorwelt, nicht auf das Zuſammentreffen ſo vieler merkwürdigen Umſtände, nicht auf ſo manche wundervolle That berufen, die Chriſtus ausführte; ſondern wir wollen bei ſolchen Gründen ſtehn bleiben, die ſich näher auf uns ſelbſt beziehn, und die Chriſtus ſelbſt hier den Jüngern Johannis vorhält, um ſie aus ihrem Zweifel zu reißen. Und was waren denn dieſe? Geht hin, ſagte er zu ihnen, und ſagt, was ihr ſeht: die blinden ſehn, die tauben hören, die lahmen gehn, die todten ſtehen auf, und den armen wird das Evangelium geprediget. Das waren alſo Gründe, die erſtlich aus ſeinem Leben, zweitens aus ſeiner Lehre hergenommen ſind.

I.

Wenn uns ein Geſandter Gottes verheißen wird, um uns über unſre ganze Beſtimmung aufzuklären, was erwarten wir wol von ihm? Zuerſt gewiß eine feſte Anleitung zur Tugend; gut zu ſein iſt der erſte Wunſch eines jeden noch unverdorbenen Herzens, aber um es zu werden brauchen wir ein durchgängig ſicheres Vorbild im guten; das iſt das erſte Bedürfniß, welches ſich in unſrer Seele regen muß, ſobald wir uns der Liebe zur Tugend und des Wunſches nach ihr deutlich bewußt zu werden anfangen, weil wir ſie ohne daſſelbe

zu beſſern. Wenn jemand nur darum tugendhaft ſcheint, we die Handlungen, die bei ihm aus andern Bewegungsgründen g ſchehen, zufälliger Weiſe mit den Geſezen der Rechtſchaffenhe übereinkommen, ſo müſſen doch wol hie und da beide Wege vo einander abweichen, ſo muß doch irgendwo eine Lükke zu finde ſein, durch die man in ſeinen wahren Charakter hineinſehn kan Aber bei Chriſto finden wir auch in den ſchwerſten Lagen, w ſich der beſte ſonſt hinreißen läßt, in den ſchleunigſten Abwechſ lungen, die man erfahren kann, in allen Theilen ſeines Leben den öffentlichen und den geheimen, im Volk und unter ſeine Freunden, überall die nämliche immer große Denkungsart. Wen jemand nur von Natur eine glükkliche Miſchung der Geiſteskräf beſizt, die dem guten günſtig iſt, wenn das was wahre Tuge zu ſein ſcheint nur natürliche Wirkung ſeiner Anlagen und ſein Temperamentes iſt: ſo werden wir ihn wenigſtens da fehle haft finden, wo eine andere Seelenſtimmung der Tugend vortha haftter wäre, wo die ſeinige entweder nicht ſtark oder nicht ſanf entweder nicht feſt oder nicht biegſam genug iſt; aber auch hi iſt Chriſtus ohne Tadel. Wie ſtark gegen die Feinde der beſſe Religion, deren Stolz ſeinen ganzen Ernſt foderte um gedem thigt zu werden, wie ſanft gegen die ſchwächern irrenden u gegen die gefallnen Freunde! wie feſt vor ſeinen Anklägern u Richtern; wie biegſam um ſich zwiſchen denen hindurchzuwinde die ihm heimliche Fallen legten! Dies iſt eine Tugend nicht a Heuchelei, nicht aus Temperament, ſondern aus unerſchü terlich feſten Grundſäzen, und eine ſolche brauchten w Was wollen wir eines andern warten? Chriſtus iſt uns da geſandt, daß wir nachfolgen ſollen ſeinen Fußſtapfen; ihm geh ein Herz, welches er allein ausfüllen kann!

II.

Aber dadurch ſind noch nicht alle unſre Erwartung erfüllt. Auch der beſte Menſch wäre noch unglükklich, wenn nichts hätte als dieſes erhabene Beiſpiel. Wir werden oft v

ſchmerzlichen und traurigen Empfindungen getroffen, die uns ſchwächen, ſind oft niedergeſchlagen und nach Stärkung und Troſt verlangend, die wir in uns ſelbſt umſonſt ſuchen würden. Unſre Seele ſieht, daß ſie ſich jenem Vorbild nicht nachbilden kann, daß ſie nicht einmal ihre eigenen Forderungen an ſich ſelbſt zu erfüllen vermag; der Gedanke ſchlägt ſie nieder, daß der Menſch ſo ganz ſich ſelbſt und allen den Irrthümern und Fehlern überlaſſen ſei, die aus ſeiner natürlichen Schwachheit folgen. Sie fühlt oft, daß ſie abgewichen iſt von der Regel des guten; ſie erſchrikkt vor ihrer Zukunft, wenn ſie die Unordnung ſieht, die ihre unrechten Handlungen in ihr ſelbſt und um ſie her angerichtet haben; noch mehr zittert ſie vor der Ewigkeit, wenn ſie auf die richterliche Gerechtigkeit des Höchſten hinblikkt. Der Verſtand dürſtet nach Wahrheit, und ſieht ſich immer in Finſterniß, Zweifel und Ungewißheit verſtrikkt; bald wird er von außen zurükkgehalten, bald zerſtört er ſelbſt wieder ſeine eignen Bemühungen; er ſieht ſich um nach Ordnung in der geiſtigen Welt, die er betrachtet, und vermag ſie nirgends zu finden, da iſt kein Verhältniß zwiſchen Tugend und Glükkſeligkeit, Laſter und Elend; das Gelingen unſrer Unternehmungen richtet ſich nicht nach der Güte der Abſichten, die Größe der Seele iſt nicht das Maaß ihrer richtigen Denkungsart, die gefundene Wahrheit nicht gleich der Stärke des Verſtandes; alles ſcheint verwirrt, und die weiſe Hand die es lenkt verbirgt alle Spuren ihrer Bewegungen. Die Sinnlichkeit des Menſchen dürſtet nach Ruhe, nach Zufriedenheit, nach Glükk und Freude: und wenn ſie es nun immer umſonſt thut? wenn wir vergeblich uns auf unſer gutes Gewiſſen berufen bei dieſem Beſtreben? — Der Menſch ſtrebt nach Erhaltung; ſo verwirrt, ſo voll Kummer auch das Leben iſt, ſo lieben wir es doch. Und wenn wir uns nun dem Ende deſſelben nahe fühlen? wenn nun der Zerſtörer heranmaht? Welch ein Zuſtand, wenn wir nur das kennen, was wir verlaſſen müſſen, aber nicht das, was auf uns wartet! Da beſchäftigt die Seele ihre lezten Kräfte mit wech-

ſelnden Muthmaßungen, ſie läßt ihre Einbildungskraft die lezte
Farben miſchen, um ſchwankende Bilder der Ewigkeit zu en
werfen, und ermattet ſinkt ſie dann in den lezten Augenblikk
des Lebens doppelt ſo tief in Ungewißheit zurükk. Das wä
das traurige Schikkſal aller Menſchen, wäre auch unſer Schikkſa
wenn uns bei jenem göttlichen Beiſpiel doch noch die Erkenntni
der Wahrheiten fehlte, welche uns allein über unſer Ve
hältniß gegen Gott und über die Ordnung der We
beruhigen können! Das iſt das zweite große Bedürfniß d
Geiſtes, deſſen Befriedigung der Menſch von einem Geſandte
Gottes erwartet, und Chriſtus kommt auch dieſes zu heben. C
bietet uns Troſt und Ruhe an, er ladet zu ſich ein alle, die u
ter der Laſt des Kummers ermatten; er hat Lehren, welche ſcho
ſeinen erſten Freunden Worte des Lebens waren. Sollten w
ihm nicht auch ohne Unterſuchung unſern Verſtand unterwerfe
und mit vollem Glauben an ſeinen Reden und Verheißunge
hangen? O ja, meine Freunde! was könnte uns hindern d
Grundſäze deſſen anzunehmen, deſſen ruhige Gleichmüthigkeit b
allem Unglükk wir nachahmen möchten? Aber ſeine Lehre ſprid
auch für ſich ſelbſt. Das war der lezte, ſtärkſte Beweis, den
den Jüngern Johannis gab, Seht, den armen wird ein
tröſtliche Lehre verkündigt. Wenn wir bei unſerer Schwac
heit den Troſt kennen, daß Gott in den ſchwachen mächtig i
daß er uns auf mannigfache Weiſe beiſteht und das Heil unſer
Seele befördert: ſo iſt es die Religion Jeſu, die ihn uns gieb
wenn wir bei unſerer Reue doch wiſſen, daß Gott alles zu
beſten wenden kann, wenn wir wiſſen, daß ſeine Gerechtigk
mit ſeiner Liebe verbunden iſt, daß die Folgſamkeit gegen d
Willen des Vaters und der Glaube an den, den er geſandt ha
Verzeihung für unſere Fehler bewirkt: ſo iſt er es, der es u
verkündigt. Wenn wir unſern Verſtand mit dem Gedanken b
ruhigen können, daß eine Zeit bevorſteht, wo die Ungleichheit
dieſer Welt ſollen ausgeglichen werden, wo jeder empfahen wi

nach seinen Werken, wo auch das in Anschlag kommt, was in dem Herzen eines jeden verschlossen gewesen: so ist es Christus, dem wir die ersten würdigen Vorstellungen von den Ordnungen und Gerichten Gottes verdanken. Wenn wir bei allen Leiden und Mühseligkeiten des Lebens noch Stunden der Beruhigung genießen, noch Glükkseligkeit fühlen und mit einer hoffnungsvollen Zufriedenheit auf die schönen Werke Gottes hinsehen können: so kommt das nur aus der Ueberzeugung her, daß alles bis auf das kleinste an sich selbst ein Gegenstand seiner immer liebevollen Vorsehung ist, daß das Maaß unsrer irdischen Glükkseligkeit nicht nur dem Wohl des ganzen, welches uns fremd ist, sondern unserm eignen wahren und ewigen besten untergeordnet ist, und diese Ueberzeugung sind wir Christo schuldig. Wenn wir endlich dem Ende unsres Lebens ruhig entgegensehn können, so verdanken wir das dem Trost, den er uns gegeben hat, daß wir da sein werden, wohin er vorangegangen ist, daß sein Vater noch ein großes Reich hat, worin er alle die seinigen aufnehmen wird. Welcher Arme kann bei dieser Lehre wol ungetröstet, welcher zweifelnde unberuhigt bleiben? Hier haben wir Beispiel und Erkantniß und Trost und Hoffnung und Ruhe für unsere Seele. Hier sind alle Bedürfnisse unseres Herzens gestillt, alle unsere Wünsche befriedigt!

Und da wir das alles Christo und ihm allein verdanken, da er es ist, in dessen Namen den Menschen Heil und Seligkeit verheißen ist: mit was für einem dankbaren und freudigen Gemüth werden wir nicht der frohen Feier seiner Geburt entgegensehn! wie fest wird nicht der Vorsaz bei uns sein, die Früchte derselben auch so viel als möglich zu genießen, und ihm allein troz der gewöhnlichen Denkungsart unserer Tage die Ehre davon zu geben? Viele Menschen schämen sich jezt des Christenthums; manche eigenthümliche Lehren desselben sind aus der helldenkenden Welt verbannt, und es gilt fast für das Zeichen eines schwachen Verstandes, Trost und Beruhigung in der Ge-

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

wißheit derſelben zu finden — ach, laßt uns doch feſt ſtehn mi
ten in dieſem Strom, laßt uns nichts wegwerfen von dem, w
in den Worten und Lehren Jeſu gegründet iſt! — Viele ve
lachen das unbegreifliche, das von ſeiner Religion unzertrennli
zu ſein ſcheint — ach, laßt uns dieſen Leichtſinn fliehen, la
uns doch ſo viel dankbares Zutraun zu Jeſu haben, daß wir d
nicht verachten, was wir nicht verſtehn, daß wir nicht glaube
dasjenige ohne ihn beſſer zu verſtehn, was er ſelbſt uns weisli
verborgen gelaſſen hat! Viele unſerer Mitbrüder haben ſich a
ßer dem Gebiet unſerer Religion ein kleineres Gebäude von w
nigeren Wahrheiten errichtet, unter dem ſie Schuz und Ruhe g
nug finden; wohl ihnen, wenn ſie glükklich ſein können; ab
laßt uns doch nicht von dem ſtolzen Wahn derſelben hingeriſſ
werden, als wenn ſie nun gar keine Verbindlichkeiten gegen Chr
ſtum mehr hätten: — auch das ſchwächere Licht, das ihnen leuc
tet, haben ſie von ihm geborgt; nur durch das Chriſtenthu
ſind die Wahrheiten allgemein geworden, die ſie dem eignen Nac
denken der Vernunft zuſchreiben. Vielen iſt die Religion Je
zu eng; ihr Herz will ſich dadurch nicht ſättigen laſſen, ſie du
ſten noch nach mehrerem; aber indem ſie auf neue Erkenntni
oder neue Offenbarungen harren: ſo warten ſie ja noch auf
was anderes als auf Jeſum, ſo rauben ſie ihm ja den Ruh
daß ſeine Lehre hinlänglich ſei das Herz zu beglükken, und de
noch kann ihre Seele keine wahren Bedürfniſſe aufweiſen, die
nicht geſtillt hätte. Ach, laßt uns doch alle dieſe Abwege fl
hen! alle thun unſerm Glauben und unſrer Denkungsart Sch
den. Laßt uns ihm allein anhangen, ſeinen Fußſtapfen alle
folgen, ſeiner Lehre allein beitreten und ihn allein preiſen f
alles Heil und alle Seligkeit, die wir genießen und hoffen! Am

II.

Was für Pflichten uns obliegen gegen ängſtliche Chriſten.

Ueber 1 Korinth. 8, 9—12.

M. a. Fr. Wenn das, was offenbar Recht, und das, was ungezweifelt Unrecht iſt, ganz nahe an einander grenzten, und dieſe Grenzen recht ſcharf und deutlich gezogen wären, ſo würden die Menſchen vielleicht eben ſo oft Unrecht thun, als wir leider ſehn, daß es geſchieht; aber es würde ihnen nicht möglich ſein, ſich in ihrem Urtheil von dem was Recht und Unrecht iſt ſo häufig und ſo gröblich zu betrügen. Allein die Sache verhält ſich nicht ſo; zwiſchen beiden liegt das erlaubte in der Mitte; es ſchließt ſich vermittelſt unzähliger Handlungen, die in gewiſſen Fällen recht, in andern aber unrecht ſind, durch einen feinen Uebergang ſowol an das eine als an das andere an und macht die weniger ſcharfſichtigen oder weniger aufmerkſamen Menſchen über die Grenzen ſeines Gebiets unaufhörlich ungewiß. Aus dieſem Grunde hat es von je her Menſchen gegeben, die, da ſie nicht nur ihren Neigungen uneingeſchränkt folgen, ſondern

auch ihr ſie ſtrafendes Gewiſſen befriedigen wollten, ſich darau
legten es durch falſche Schlüſſe zu blenden, ihm das unrechte fü
erlaubt ja am Ende wol gar für recht, für pflichtmäßig zu ge
ben, und andre zu dem nämlichen Irrthum zu verleiten. Nich
geringer war die Anzahl derer, die es auf der andern Seit
übertrieben, alles was nicht unſtreitig geboten iſt für pflichtwidri
und verboten hielten, und alle die nicht mit ihnen übereinſtimm
ten für leichtſinnige, für Verächter der Tugend und Religio
anſahen. Selbſt das Chriſtenthum, welches doch einen feſten un
trüglichen Geſichtspunkt zur Beurtheilung der Rechtmäßigkeit al
ler unſrer Handlungen an die Hand giebt, iſt nicht im Stand
geweſen dieſe doppelte Täuſchung zu verhindern, und es gieb
noch immerfort unter denen, die es bekennen, betrogene von bei
den Arten, leichtſinnige Gewiſſen, welche eine Menge vo
Handlungen zu rechtfertigen wiſſen, um derentwillen ſie von al
len uneingenommenen und richtig ſehenden gewiß getadelt wer
den, welche immer weiter vom Weg der Tugend abkommen un
nach und nach laſterhafter werden, da ſie Anfangs nur die Ab
ſicht hatten ſich kein Vergnügen zu verſagen, welches ſie ſich mi
gutem Gewiſſen erlauben könnten; und ängſtliche Gewiſſen
die ſich mit zitternder Furchtſamkeit viele unſchuldige Freuden
verſagen und dadurch ſich ſelbſt nicht nur Schaden thun, inden
ſie ſich die Tugend erſchweren, ſondern auch manche Verſchuldung
auf ſich laden, indem ſie viele gute Handlungen unterlaſſen, blo
weil ſie ihnen unter der ihnen ſo fürchterlichen Geſtalt des Ver
gnügens erſcheinen. Für denjenigen nun, der glükklich genug ge
weſen iſt hierin die ſchwere aber einem von den Grundſäzen de
Religion geleiteten Nachdenken dennoch nicht unzugängliche Mit
telſtraße zu finden, für dieſen, ſag' ich, iſt es eine äußerſt ſchwer
Sache mit beiden auf die rechte Weiſe umzugehn. Bei den er
ſten muß er unaufhörlich auf ſeinen Weg ſehn, um ſie nicht zu
weit auf dem ihrigen zu begleiten, er muß Stärke genug behal
ten ihren Verſuchungen zu widerſtehn, aber hier hat er doch nu

ür ſich ſelbſt zu ſorgen; bei den andern hingegen hat er auch
ach Pflichten gegen das ſchwächere Gewiſſen zu beobachten, und
araus daß dieſe nicht gehörig erfüllt werden entſtehn ſo viele
lebel in der Welt, die wir täglich vor uns ſehn können; der
ärkere klagt über Störung in ſeinen unſchuldigſten Vergnügun-
gen, über harte, ſchiefe Urtheile, denen er ausgeſezt iſt, und der
chwächere über Anſtoß und Aergerniß; beide werden auf dieſe
Weiſe immer weiter von einander entfernt, die gegenſeitige Liebe
wird geſchwächt, und der Saame zu Zwietracht und Feindſchaft
wird reichlich ausgeſtreut. Je größer der Schaden iſt, welcher
beiden Theilen aus ſolchen Mißhelligkeiten erwächſt, und je häu-
figer wir ſolche ängſtliche Chriſten an allen Orten und un-
ter allen Ständen antreffen, deſto wichtiger muß es uns ſein un-
ſer Betragen gegen dieſelben richtig beſtimmen zu
lernen, und dies iſt es wozu wir dieſe Stunde anlegen wollen.

Text. 1 Korinth. 8, 9—12.

Sehet aber zu, daß dieſe eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anſtoß der ſchwachen; denn ſo dich, der du das Erkenntniß haſt, jemand ſähe zu Tiſche ſizen im Gözenhaus, wird nicht ſein Gewiſſen, dieweil er ſchwach iſt, verurſachet, das Gözenopfer zu eſſen? Und wird alſo über deinem Erkenntniß der ſchwache Bruder umkommen, um welches willen doch Chriſtus geſtorben iſt. Wenn ihr aber alſo ſündiget an den Brüdern und ſchlaget ihr ſchwaches Gewiſſen, ſo ſündiget ihr an Chriſto.

Paulus giebt in dieſem und dem vorhergehenden Capitel ſei-
er Gemeine Unterricht über den mäßigen Gebrauch der chriſtli-
en Freiheit und über das ſchuldige Betragen gegen ſchwächere
Brüder; er thut dies bei Gelegenheit eines ſtreitigen Falles, der
emals ſehr gewöhnlich war. Die Chriſten lebten unter Heiden
d Gözendienern, ſie konnten ſich nicht alles Umgangs mit ih-

nen entſchlagen, ſie wurden auch zu ihren Vergnügungen, zu ihren Luſtbarkeiten und zu ihren Gaſtmälern eingeladen, allein die Speiſen und beſonders das Fleiſch, welches daſelbſt genoſſen wurde, war von Thieren, die den Götzen geheiligt und geopfert worden waren. Einige Chriſten nun machten ſich dennoch kein Bedenken davon zu eſſen: — warum ſoll ich mir dieſes geſellige Vergnügen verſagen? der Götze iſt nichts, ſo iſt auch das Opfer nichts; andere machten ſich ein Gewiſſen daraus und trieben ihre Bedenklichkeiten dabei aufs äußerſte. Aber wir wollen uns nicht länger bei dieſem einzelnen Fall aufhalten, ſondern nach Anleitung unſers Textes überhaupt ſehn, was für Pflichten und gegen ſolche ängſtliche Chriſten obliegen, und zwar erſtlich, wie wir ſie beurtheilen, zweitens, wie wir uns gegen ſie verhalten müſſen.

I.

Auch ohne Rükkſicht darauf zu nehmen, daß unſer Urtheil über andere allezeit auf unſer Betragen gegen ſie einfließt, iſt es eine theure Pflicht des rechtſchaffenen Chriſten ſich, keinen nachtheiligen, verdammenden Urtheil von ſeinem nächſten zu überlaſſen, wenn er es auch auf das vollkommenſte rechtfertigen kann, und hier ſind wir in beſonderer Verſuchung, dieſe Pflicht aus den Augen zu ſezen. Wer ſich durch etwas beſonderes auszeichnet, von dem glauben wir gemeiniglich, daß er bloß dieſes auszeichnende ſucht, und ſchon dies wirft kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter eines Menſchen. Aber es kommt noch mehr hinzu, wer etwas gutes dadurch zu thun glaubt, daß er ſich unſern Vergnügungen entzieht, der ſcheint unſerm Argwohn immer Vorwürfe über die unſrigen zu machen; wir glauben, daß er beſſer ſcheinen will als wir, und haben deſto mehr Abneigung gegen ihn, da wir uns bewußt ſind, daß er keinen wahren Vorzug vor uns hat. Je leichter uns alſo hier unſer Herz zu falſchen Urtheilen verleitet, deſto mehr müſſen wir auf unſrer Hut ſein, deſto nüzlicher wird es ſein, daß wir die gewöhnlichen nachtheili

en Meinungen, die man von ſolchen ängſtlichen Gewiſſen zu egen pflegt, in ihrem Ungrund darſtellen. Das erſte und leider es faſt allgemeinſte iſt, daß man ſie für Heuchler hält. Heuch- r, welche den äußern Schein der Tugend annehmen, um die früchte derſelben zu genießen und die Menſchen deſto weniger vermuthen zu laſſen, wie weit ihr Herz von derſelben entfernt i, dieſe begnügen ſich freilich oftmals nicht mit dem Schein ei- er gewöhnlichen Tugend, welche nicht in die Augen zu fallen acht, ſie brauchen etwas blendendes, welches ihre ſchwarze Seele im ſo beſſer verberge, und ahmen daher jene Strenge gegen ſich elbſt nach, welche andern von Herzen geht und aus Grundſäzen erührt, welche tief in ihre ganze Denkungsart verwebt ſind. Auf dieſe Weiſe werden beide oft mit einander verwechſelt, aber ſo leicht es iſt in dieſen Irrthum geführt zu werden, ſo wenig Mühe koſtet es ſich davon loszureißen. Der Heuchler kann die Larve womit er andre täuſchen will nicht lange um ſich leiden, er *kann ſich* das Vergnügen, das Laſter welchem er fröhnt zu üben, nicht lange verſagen, ſobald als möglich erſcheint er in ſeiner na- türlichen Geſtalt. Der Heuchler will nur geſehn werden, er ſucht ich überall hervorzudrängen, überall mit ſeiner falſchen Tugend nd Frömmigkeit zu glänzen. Wenn wir alſo im Begriff ſind, en denen, die eine größere Strenge zeigen, als die Grundſäze er Religion es uns zu erfordern ſcheinen, ein ſo übereiltes Ur- heil zu fällen, ſo laßt uns auf dieſe beiden Stükke ſehn, und enn wir hier keine Merkmale der Heuchelei finden, wenn ſie ren Grundſäzen zwar immer treu bleiben, aber ohne ſie auf eine ahleriſche Weiſe zur Schau auszuſtellen, wenn ſie ſich in ihrem Be- agen immer gleich bleiben, wenn wir darin gar nichts widerſpre- endes finden, gar keine hinlängliche Urſach ſie zu beſchuldigen, daß ie im verborgenen wol anders zu Werke gingen als im Angeſicht der Menſchen; wenn dies, ſage ich, das Reſultat unſerer Beobach- tungen iſt: ſo iſt es unſere Pflicht dieſen häßlichen Verdacht fah- ren zu laſſen, und andere Gründe ihres Betragens aufzuſuchen.

Kann man das Herz ſolcher ſtrengen ängſtlichen Chriſten keiner Tükke beſchuldigen, ſo ſchlägt man einen andern nicht viel beſſeren Weg ein, und ſucht eine gewiſſe Schwäche in ihrem Verſtand zu finden. Dieſe Leute ſind nicht böſe, ſagt man, ſie meinen es herzlich gut, — aber wie ſchwach muß es in ihrem Kopf ausſehn! wie verwirrt müſſen nicht alle ihre Begriffe, wie ganz ungeübt müſſen ſie in der Unterſcheidung des wahren und falſchen ſein, da ſie ſich ſo finſtere, ſo traurige Vorſtellungen von der Tugend machen können. Dies kann in einzelnen Fällen wahr ſein, aber im ganzen iſt es gewiß unrichtig. Wenige von denen, welchen es an der gewöhnlichen Stärke des Verſtandes fehlt, werden Feſtigkeit genug haben Begriffe, die ſie nur von andern überkommen haben können, in ſo ausdauernde beharrliche Grundſäze zu verwandeln, ſie werden ſich vielmehr vom Beiſpiel der Menge fortreißen laſſen und denken was ſo viele thun, könne ja wol ſo unrecht nicht ſein.

Wenn man alſo auch hiemit nicht auslangt, ſo ſchiebt man die Schuld auf ihre Gemüthsverfaſſung, auf ihr Temperament. Es iſt keine Kunſt, denkt man, daß ſie ſich der Vergnügungen des Lebens entſchlagen, ſie haben keine Neigung dazu; ein langſames kaltes Blut ſchleicht durch ihre Adern, es ſind traurige düſtre Gemüther, die der Freude abgeſtorben ſind. Wer weiß, was für ein Wurm an ihrem innern nagt, oder welcher Sturm die Sprößlinge der Freude noch in ihrer zarten Jugend zerknikkt hat, — vielleicht haben ſie ſich wol gar durch unmäßigen Genuß Ueberdruß und Ekel zugezogen. Dies ſind die gemeinſten Urtheile der Menſchen über die, welche ſich einen rauheren Weg gewählt haben als ſie ſelbſt. Aber warum will man doch denen, von welchen man ohnehin überzeugt iſt daß ſie irren, warum will man ihnen zugleich alles übrige Lob rauben? warum will man nicht glauben, daß ſie aus redlichem Herzen, aus feſter Ueberzeugung handeln? daß es ihnen einige Mühe koſtet, der harten Regel ſo genau zu folgen, welche ſie ſich einmal gemacht haben. Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht

richtet, verachtet nicht den, der nicht mit euch übereinſtimmt, as iſt die goldne Regel der Chriſten, die uns Paulus Röm. 14, wo er von eben dieſer Materie handelt, aufs dringendſte ein- chärft; ſuchet auch das, was ihr nicht billigen könnt, nicht aus er ſchmuzigſten unreinſten Quelle herzuleiten, ſondern deutet ſo ange ihr könnt alles zum beſten. Und dies iſt doppelt noth- wendig bei dieſer wirklich verehrungswerthen Claſſe von Men- chen, die aus warmer Liebe zur Tugend die allgemeinſte ange- orne Neigung des Menſchen zum Vergnügen, zur Freude, zum ohen Genuß des Lebens und zu Annehmlichkeiten in ſich er- ikken. Oft ſind ſie grade das Gegentheil von dem, was wir ermuthen. Anſtatt Heuchelei oder wenigſtens Neigung zum nderbaren zu zeigen ſind es oft die redlichſten Gemüther, ie mit unermüdetem Eifer ſich allem unterziehn, was zu ihrer örderung in der Gottſeligkeit gereichen kann; es iſt ihnen oft äußerſt chmerzhaft, daß ſie ſich vor andern auszeichnen müſſen, die zwar uch das gute lieben, aber ihnen doch zu unbeſorgt zu leicht- nnig zu wandeln ſcheinen; ſie vermeiden mit beſcheidener Schüch- rnheit alle Gelegenheit, wo ihr Betragen gar zu auffallend ſein nnte, ſie reden nur dann, wenn man ſie gleichſam herausfor- rn. Oft finden wir bei ihnen ſtatt eines ſchwachen Ver- ndes vielmehr eine feine durchdringende Beurthei- ngskraft, ja bisweilen iſt dieſe wol gar die Urſach ihrer ngen Enthaltſamkeit von ſo manchem Genuß des Lebens. Sie nerken genauer als viele andere, wie allmählig Vergnügen Freude, wenn wir uns ihnen überlaſſen, uns jenen ernſten ßten Zuſtand der Seele rauben, den die Tugend erfordert; ih- entgehn die anfänglich kleinern aber in ihren Folgen wichti- Veränderungen nicht, die dadurch in uns hervorgebracht wer- ; ſie ſehen, wie die Kraft des Geiſtes dadurch erſchlafft, wie läſſig im guten, immer nach mehrerem durſtig wird, wie nur an dem einen Gefallen findet, was ſich durch eine mere lachende Miene empfiehlt, wie leicht man ſich nach und

nach von dem ſtillen ernſten Anſehn der Religion und Tugen
entwöhnt. Oft ſind ſie grade diejenigen, die am meiſten für di
Geſelligkeit und alles gute und angenehme, was ſ
uns gewähren kann, geſtimmt ſind, aber ſie ſezen zu viel Mi
trauen in ſich ſelbſt, jene Betrachtungen ſind ſtark genug ſie z
rükkzuhalten, die übertriebene Furcht der Gefahr überwindet d
Lokkung der Verſuchung, und ſie leben immerfort in dem ſchw
ren unnöthigen Kampf zwiſchen heftiger natürlicher Neigung u
überſpannten Begriffen von Pflicht. Unſer innigſtes Mitleid g
bührt alſo freilich ihrem bedauernswürdigen Zuſtand, denn w
viel gutes was ſie genießen könnten verſagen ſie ſich nicht, w
für unnöthige Unannehmlichkeiten übernehmen ſie nicht, wie qu
len ſie nicht ſich ſelbſt. Aber wer weiß, was für Fehler in d
erſten Erziehung, was für ein Zuſammenfluß von Umſtände
was für eine Menge warnender Beiſpiele ihrer Seele eine
traurige Falte eingedrükkt haben. Und wenn dies die wahre B
ſchaffenheit der Sache iſt, wenn dies die Gründe ihrer Stren
gegen ſich ſelbſt ſind, — o ſo verdienen dieſe unſere Brüder
ja nicht, daß wir ſie als Störer unſerer Freude haſſen oder a
Schwächlinge auf eine verächtliche Weiſe bedauern. Sie verdi
nen vielmehr unſre Achtung; ſie verdienen, daß wir auch um d
ihrige uns bewerben, daß es uns nicht gleichgültig ſei, wie
von uns urtheilen, daß wir auf unſer Verhalten gegen ſie d
äußerſte Achtſamkeit wenden, und wie dieſes beſchaffen ſein mu
davon wollen wir im zweiten Theil unſerer Betrachtung handel

II.

Die meiſten Menſchen glauben, daß ſie bei ihren Han
lungen auf dieſe Claſſe von Chriſten gar nicht Rükkſicht
nehmen brauchen. Wollen ſie ihr Leben nicht genießen,
ſprechen ſie, wolan, ſo mögen ſie es halten wie ſie wollen; al
ſie mögen uns auch eben das erlauben, es wäre zu viel verlan
wenn wir uns um ſie bekümmern, oder uns um ihretwillen d
geringſten Zwang anthun ſollten. Das würde uns ſchaden ob

ihnen etwas zu helfen. Wir wollen ſie weder verdammen noch haſſen noch verfolgen, wir wollen ſie ihren Weg ruhig gehn laſſen; aber ſie müſſen auch nicht überläſtig ſein, ſie müſſen uns auch auf dem unſrigen nicht ſtören, — wohl dem von uns, der den beſten gewählt hat. Nehmen ſie aber auch bei dieſem Verhalten Aergerniß an uns, ſo haben ſie es auf ihrem eignen Gewiſſen, wir haben es ihnen nicht gegeben. So wenig nach dem ſtrengen Recht an dieſer Verfahrungsart auszuſezen zu ſein ſcheint, ſo bedenklich iſt ſie doch, ſo wenig entſpricht ſie den Grundſäzen des Chriſtenthums. Welche untheilnehmende liebloſe Sorgloſigkeit leuchtet nicht daraus hervor! Dieſe unſere ſchwächeren Brüder lieben uns, ob ſie uns gleich tadeln, ſie warnen uns, weil ſie uns auf unrechtem Wege glauben, ſie kümmern ſich um uns, ſie ſeufzen über uns, und wir wollten auch nicht einmal ein Stündchen daran wenden, ihnen auf eine oder die andere Art aus dem Traum zu helfen? O weſſen Herz ſchon ſo feſt an dem irdiſchen Vergnügen hängt, daß der kleinſte Theil deſſelben ihm zu theuer iſt, als daß er ihn dem beſten ſeines Bruders aufopfern ſollte, — o der hängt ſchon zu feſt daran! Und indem er nur glaubt ſich nicht um ſie zu bekümmern, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen, indem ſchadet er ihnen wirklich; er iſt nicht ſo unſchuldig an dem Aergerniß, welches ſie nehmen. Denn werden ſie wol Unrecht haben, wenn ſie ſeine fühlloſe Gleichgültigkeit für eine Verhärtung des Herzens halten? wenn ſie glauben, daß ſeine freieren Grundſäze daran ſchuld ſeien? Aber es kommt noch mehr dazu. Je ausgedehnter wir dieſe Freiheit üben, je näher wir den Grenzen kommen, die wir uns ſelbſt geſtekt haben, deſto größer wird die Verſuchung auch dieſe zu überſchreiten, und deſto leichter geſchieht es, und dann beſtärken wir ja dieſe irrenden, die genau genug darauf Achtung geben, durch unſer Beiſpiel in ihrem Irrthum, als ob der Genuß des Vergnügens mit der Anhänglichkeit an die Religion nicht beſtehn könne, wir geben ihnen Gelegenheit Mißtrauen in unſere Tugend zu

ſezen und ſchlechte Begriffe zu faſſen von der Macht, welche di
Forderungen der Lehre Jeſu über uns haben, und heißt das we
etwas anderes als Aergerniß geben?

Was ſollen wir alſo thun? Darüber geräth man i
deſto größere Verlegenheit, je beſſer man von dieſen ängſtliche
Chriſten denkt, je mehr man ſich ihre gute Meinung zu erhalte
ſucht. Soll man ſich, ſo oft man von ihnen bemerkt wird
nach ihren düſtern Gedanken bequemen? Das hieße, i
rer Freundſchaft eben die ſchweren Opfer bringen, die ſie ihre
Grundſäzen zu bringen gewohnt ſind. Dies wäre vielleicht ei
leichtes und ſicheres aber gewiß kein untadelhaftes Mittel. Wi
müſſen unſere Denkungsart nicht verſtellen, ſondern ſie vo
ihrer Richtigkeit zu überführen, und ſie nach und nach mit de
ſelben auszuſöhnen ſuchen. Aber hier liegt eben die Schwierig
keit. Man wendet dazu gemeiniglich eher jedes andere Mitt
an als das, welches allein einem Chriſten anſtändig iſt, un
welches allein gelingen kann; man geht oft in guter Meinun
eben ſo verkehrt zu Werke, als man nur thun könnte, wenn ma
die böſe Abſicht hätte den ſchwächern noch mehr zu verwirren, iht
noch mehr Anſtoß und Aergerniß zu geben. Hier giebt es b
ſonders zweierlei, wodurch unzähliges Uebel angerichtet un
das Herz derer aufs tiefſte verwundet wird, welche wir auf al
Weiſe zu ſchonen verpflichtet ſind. Da nämlich dieſe ängſtlich
Gewiſſen gemeiniglich mit der äußerſten Hartnäkkigkeit auf ihr
Meinung beharren, da ſie ſich gegen alle Demonſtrationen a
ihr Gefühl und, was noch mehr iſt, auf die Erfahrung berufe
die immer weit mehr auf ihrer Seite als auf der Seite ihr
Gegner iſt, ſo glauben viele, daß ſie nicht beſſer von ihre
Uebel geheilt werden können, als wenn man ſie lächerlich mad
und durch immerwährenden Spott gleichſam zur Beſſerun
nöthige. Die Freunde des Vergnügens machen einen ſtillſchw
genden Bund gegen die Feinde deſſelben; ſie wiſſen ſie in all
hand peinliche Verlegenheiten zu führen; ſie verſtehn es, ſie t

folgen ihrer Zurükkhaltung recht empfindlich fühlen zu laſſen; ſie wiſſen über das wenige Vertrauen, welches ſie auf ihre Kräfte ſetzen, über die geringe Stärke, die ſie ihrer Tugend zutraun, auf eine bittere Weiſe zu ſcherzen. Wenn man dies ſehr gemeine Verfahren ein wenig mit kaltem Blut überlegt, wenn man ſich an die Stelle dieſer armen gemißhandelten ſezt: ſo fühlt man wol, wie ungerecht, wie abſcheulich diejenigen handeln, die ſich ſo etwas zu Schulden kommen laſſen; wie wenig man nachgedacht haben müſſe, wenn man hofft etwas gutes dadurch zu ſchaffen. Durch ſolchen Spott kann niemand gebeſſert werden, und je weniger das Herz rein und die Abſicht lauter ſein kann, die auf ſolche Mittel verfällt, deſto mehr Widerſtand findet es auch — man wird bei dem niemals ſeinen Zwekk erreichen, dem man ſo Gewalt anthut.

Andere, welche dies wol einſehn, ſind auf ein nicht ſo heftiges aber deſto unredlicheres Mittel verfallen, je feiner und liſtiger es iſt. Statt jener Gewalt brauchen ſie Verführung, ſtatt diejenigen, denen ſie andere Geſinnungen beibringen wollen, durch das lebhafteſte Gefühl aller der Unannehmlichkeiten zu peinigen, denen ihre eingeſchränktere unfreiere Aufführung ſie ausſezt, ſuchen ſie ſie vielmehr durch beſtändige Vorſtellung alles des Vergnügens, aller der Glükkſeligkeit zu reizen, welche aus freieren gelinderen Grundſäzen erwächſt; ſie hoffen, daß diejenigen, die durch Darlegung ihrer ſelbſtgeſchaffenen Qual nur in ihren Gesinnungen geſtärkt wurden, vielleicht dem neuen Anblikk nie genoſſener Freuden erliegen werden. Sie führen ihre ſchwächeren Brüder in beſtändige Verſuchung, ſie zeigen ihnen das Vergnügen, welches auch ſie genießen könnten, in der ſchönſten Geſtalt, und wenn ihnen denn nun ihr Vorhaben gelingt, wenn das ſchwache Gewiſſen verſucht wird: o ſo haben ſie etwas ſehr ſchlechtes gethan, da ſie etwas gutes thun wollten. Was iſt die Frucht davon? Paulus ſagt, Auf daß nicht über deinem Erkenntniß der ſchwache Bruder umkomme. Ja wol wird er um-

kommen, wenn wir alſo mit ihm umgehn; er iſt nur berauſch
nicht überzeugt, ſein Gewiſſen iſt nicht gebeſſert, ſondern befleckt
— er wird wieder zu ſich kommen, er wird ſich ſelbſt die härt
ſten Vorwürfe machen, und was Wunder, wenn er den, welche
er als die Urſach ſeines Falls anſieht, als ſeinen ärgſten Fein
flieht, oder wol gar haßt. Ich habe dies Verführung genann
und vielleicht werden viele dieſen Ausdrukk zu hart finden. We
führung, wird man ſagen, iſt Verleitung zur Sünde, und hi
will man es nur dahin bringen, daß ein jeder den Theil d
Freuden des Lebens genieße, der ihm beſchieden iſt. Aber eb
dieſe Entſchuldigung hat auch der Böſewicht, der leichtſinnig
der andere zu Laſtern verleitet, die er freilich mit ſeinem frech
Gewiſſen wol zu rechtfertigen weiß. Und was iſt denn Sünd
Nicht nur das, was offenbar gegen die Gebote Gottes iſt, ſo
dern, wie Paulus ſagt Röm. 14, 23, Wer über etwas zweifl
und thut es doch, der iſt verdammt, denn es geſchieht nicht na
ſeiner Ueberzeugung, und was nicht aus Ueberzeugung komm
das iſt Sünde. So verführen wir alſo andre zur Sünde, wen
wir ſie in Verſuchung ſezen etwas zu thun, was ſie für unrec
halten. Wer aber alſo ſündigt an ſeinen Brüdern und ſchlä
ihr ſchwaches Gewiſſen, der ſündigt an Chriſto. Wer es erfa
ren hat, welche Pein für ein redliches Herz in dem Bewußtſe
liegt gegen ſein Gewiſſen gehandelt und die deutlichen Win
deſſelben in den Wind geſchlagen zu haben, dem wird gew
nichts heiliger ſein als die Ueberzeugung anderer.

Wenn wir alſo etwas gutes ſchaffen wollen unter unſe
ſchwächeren Brüdern, ſo laßt uns nicht danach trachten, daß
gegen ihr Gewiſſen handeln, ſondern vielmehr, daß daſſelbe v
beſſert, daß ihre Urtheile über die Rechtmäßigkeit erlaubter Ve
gnügungen berichtigt werden. Wir müſſen ſie liebreich z
rechtweiſen, müſſen uns Mühe geben ihnen begreiflich zu m
chen, daß wir nicht auf ſo üblen Wegen ſind, daß die Fröhlic
keit nichts fürchterliches, nicht mit dem Laſter verwandt ſei, d

ie uns gegeben ſei uns nach der Arbeit zu erholen, und zu allem guten und nüzlichen wieder fähig und ſtark zu machen, daß ſie dazu gebraucht werden könne ohne gemißbraucht zu werden. Aber mit bloßen Reden werden wir nichts ausrichten, das erſte was uns obliegt, das einzige wodurch wir ſie gewinnen können iſt unſer Beiſpiel. Vergebens werden wir ihnen unſere Ueberzeugung mit der größten Wärme anpreiſen, vergebens werden wir ihnen die Möglichkeit beweiſen, mitten im Genuß des Vergnügens reines Herzens und zu allem guten bereit zu ſein, ſie werden um ſich ſehn, wo wol dieſe Möglichkeit wirklich geworden ſei, ſie werden dies von uns ſelbſt fordern, die wir ſie belehren wollen. Wir müſſen ſie dadurch, daß wir Geduld mit ihrer Schwäche haben, daß wir ihnen zu Liebe manche kleine Aufopferung machen, überzeugen, daß das Vergnügen nicht ſelbſtſüchtig, nicht hart, nicht untheilnehmend gegen andere mache. Wir müſſen ihnen in unſerm eignen Betragen zeigen, daß man es genießen kann, ohne davon berauſcht, ohne zu ſeinen Pflichten und Geſchäften untüchtig gemacht zu werden, daß man ſich den Freuden des Lebens von Zeit zu Zeit überlaſſen kann, ohne ſie leidenſchaftlich zu verfolgen, daß man mitten im Genuß immer Herr über ſich ſelbſt bleiben kann ohne unaufhaltſam fortgeriſſen zu werden. Nur durch ſolche thätige Beweiſe können wir etwas über ſie erlangen, nur dadurch können wir nach und nach ihre ängſtliche Furchtſamkeit vertreiben und Heiterkeit und Freude wieder in ihr Leben bringen.

Dies iſt die Weisheit, die wir überall im Reich der Gnaden, in allem was das ſittliche Wohl der Menſchen betrifft, antreffen; indem wir für uns ſelbſt ſorgen, indem wir unſer eignes Wohl im Auge haben, erfüllen wir auch unſere Pflichten gegen den nächſten, indem wir dieſen thätig lieben und ſein beſtes befördern, thun wir zugleich das, was wir uns ſelbſt ſchuldig ſind. Wenn alſo einem von uns der äußerſt gemäßigte Genuß des Vergnügens zuwer fällt, der doch zu unſerm eigenen beſten nothwendig iſt;

wenn wir denken, daß unſere Tugend keinen großen Schaden leiden wird, wenn wir auch einmal einen Schritt zu weit thun ſollten: ſo laßt uns unſere Augen weiter als auf uns ſelbſt richten, laßt uns den Schaden erwägen, den die Seele unſeres ſchwächeren Bruders durch unſere Uebertretung leidet, laßt uns das gute lebhaft denken, welches wir durch ein tadelloſes Beiſpiel über dieſelbe verbreiteten. Wir vermindern finſtere Vorurtheile, wir gewinnen der heitern Tugend einige ſchäzbare Verehrer; wir vermehren die Summe der Glükſeligkeit um uns her wir beglükken andere nicht nur in dieſer Welt, ſondern die Frucht unſerer Bemühung erſtrekken ſich auch bis in die Ewigkeit. Amen

III.

Vom rechten Gebet des Chriſten im Namen Jeſu.

Ueber Joh. 16, 23.

Man klagt zu unſern Zeiten ungemein darüber, m. a. Fr., daß es ſo viele Menſchen giebt, welche glauben, daß ſie der Religion Jeſu entübrigt ſein können, welche die Wohlthaten derſelben verſchmähen und es nicht der Mühe werth achten ſich ihres Genuſſes fähig zu machen; aber eine hauptſächliche Urſach dieſer Gleichgültigkeit iſt unſtreitig die, daß ſie ſehen, wie ſelbſt diejenigen, welche ſich zum Chriſtenthum bekennen, die Vorzüge deſſelben entweder unerkannt laſſen, oder ſie mißbrauchen und durch ihre Aufführung herabwürdigen. Unter die größten Vortheile, die wir als Chriſten genießen, gehört unſtreitig auch der, daß es uns nicht nur erlaubt, ſondern auch als Gott wohlgefällig und uns ſelbſt äußerſt zuträglich und nothwendig geboten iſt, daß wir zu Gott unſerm Schöpfer beten, ihm unſere innerſten geheimſten Wünſche vertrauungsvoll darlegen, und uns durch ſolche Ergießungen unſeres Herzens recht oft und lebhaft des troſtreichen Verhältniſſes erinnern ſollen, in welchem wir gegen ihn als

Kinder gegen einen liebreichen und gütigen Vater ſtehn. Woher kommt es alſo, daß ſich dennoch ſo viele, die übrigens richtige Begriffe vom höchſten Weſen zu haben ſcheinen, dieſes Vorzugs, wobei ſich die menſchliche Würde in ihrer ganzen Größe zeigt, muthwillig berauben? Sie meinen, obgleich die menſchlichen Angelegenheiten von der göttlichen Vorſehung nicht ausgeſchloſſen wären — denn ihm ſei auch der kleinſte Theil ſeines unendlichen ganzen nicht zu klein, — ſo habe er ſie doch wenigſtens ſchon von Ewigkeit her unwiderruflich nach nothwendigen Geſezen der Natur geordnet, und unſere Bitten könnten ihm deswegen unmöglich gefällig ſein, weil ſie völlig unwirkſam ſein müßten, weil ſie in ſeinen Rathſchlüſſen keine Aenderung hervorbringen könnten. Gott wiſſe eher und beſſer als wir, was uns gut ſei; es ſei nicht möglich, daß er es unterlaſſe, wenn wir ihn auch nicht darum bitten; und wenn man ſich dieſes überlege, ſo ſähe man wol, daß derjenige, der da bete und das höchſte Weſen um etwas anrufe, ſich in dieſem Augenblikk unmöglich an die Weisheit Allwiſſenheit und die übrigen unendlichen Eigenſchaften deſſelben deutlich erinnern könne. Woher alle dieſe verkehrten Urtheile woher kommt es, daß die Menſchen ſich deſſen nur weigern, worüber ſie als über ihrem größten Vorzug halten ſollten? Falſche Begriffe von der Abſicht des Gebets und eine traurige Erfahrung von ſeinem wenigen Nuzen ſind die Urſachen davon. Gegen einen, der durch rechten Gebrauch die Früchte des Gebets einerntet, findet man immer zehn oder wol hundert, die dabei auf die verkehrteſte Art zu Werke gehn. Sie denken, daß dies ein Theil des Dienſtes ſei, den Gott gleichſam für ſich von uns fordere, ihr Gebet beſteht alſo bloß in Worten ihr Herz hat keinen Theil daran. Es kriecht vielleicht bei den niedrigſten Gegenſtänden der Erde umher, während daß ihre Augen und ihre Lippen andächtig gen Himmel gerichtet ſind. Oder ſie ſind dabei völlig gedankenlos; gewiſſe Stunden, gewiſſe Gelegenheiten ſind das Zeichen, welches ſie aufruft ihre Gedanken

Gott zu erheben; ſie ſind von Kindheit an dazu abgerichtet worden, wie man zu andern Handlungen abgerichtet wird, die man nur mechaniſch ohne Bewußtſein zu verrichten braucht; ſie beten aus Gewohnheit und alſo mit einer Kälte der Seele, die alle Früchte dieſes großen und heiligen Geſchäfts verhindert. Andere beten zwar inbrünſtig und mit Gefühl des Herzens, aber ein Mißverſtand verführt ſie zu falſchen Hoffnungen, ſie täuſchen ſich ſelbſt und ernten dann ſtatt guter Folgen nur Unzufriedenheit und Schaden ein, ſtatt daß durch ihr Beiſpiel andere zu gleichem Eifer ermuntert werden ſollten, werden ſie vielmehr durch dieſen Erfolg abgeſchrekkt. Alles dies würde nicht geſchehn, wenn man allezeit die Vorſchriften im Auge hätte, die uns Chriſtus ſelbſt in Abſicht auf das Gebet gegeben hat, und dieſe wollen wir in der gegenwärtigen Stunde mit einander beherzigen.

Text. Joh. 16, 23.

> Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird er es euch geben.

Wir wollen nach Anleitung dieſer Worte von dem rechten Gebet eines Chriſten im Namen Jeſu reden, ſo daß wir erſtlich zeigen, worin es beſtehe, und zweitens die Vortheile mit wenigem berühren, die uns daſſelbe gewährt.

I.

So angelegen es ſich unſer Erlöſer in ſeinen lezten Tagen ſein ließ, ſeinen Jüngern das Gebet überhaupt zu empfehlen und ihnen ein feſtes Vertrauen zu dem einzuflößen, welcher es erhören konnte, eben ſo dringend wiederholt er ihnen verſchiedene Mal die beſondere Vorſchrift, die den Inhalt unſeres Textes ausmacht. Was mag er wol unter dem Ausdrukk verſtanden haben, daß ſie

in ſeinem Namen beten ſollen? Wir finden dieſe Worte auch in andern Fällen gebraucht; ſo ſagt Chriſtus, Ich ſende euch in meinem Namen, d. h. ihr ſollt nun meine Stelle vertreten, das fortſezen, was ich angefangen habe. An einem andern Ort, Gehet hin und lehret in meinem Namen, d. h. an meiner Stelle, unter der Autorität, daß ich eben ſo gelehrt habe und noch lehren würde, wenn ich noch zugegen wäre. So ſagen wir noch jezt, daß wir etwas im Namen eines andern thun, wenn wir wiſſen, daß er eben ſo handeln würde, daß es ſeinen Abſichten gemäß ſei. So ſagt nun Jeſus auch hier, daß wir in ſeinem Namen beten ſollen; wir ſollen auf eben die Art beten, wie er immer ſein Herz vor ſeinem Vater ausgeſchüttet hatte; wir ſollen um das bitten, wovon wir wiſſen, daß es ſeinen Abſichten gemäß ſei, daß wir es erlangen.

Aber wenn wir das Betragen der Apoſtel, welches aus dieſer Vorſchrift erfolgt zu ſein ſcheint, betrachten, ſo könnten wir denken, daß dies Gebot nur ſeine damaligen Jünger betroffen habe, für uns aber gar nicht gegeben ſei. Wenn die Apoſtel im Namen Jeſu beteten, ſo gehorchten ihnen die Stürme und die Wogen des Meers, die Wuth der Menſchen legte ſich, das Gift der Thiere verſtokkte und wurde unſchädlich, die Ketten zerbrachen, und die Thüren der Gefängniſſe ſprangen auf, Krankheit und Tod zitterten vor ihrer mächtigen Stimme. Wenn dies die Früchte des Gebets im Namen Jeſu ſind, ſo wären wir ja Thoren, wenn wir darauf Anſpruch machen wollten, wenn wir um ſolche Gaben bitten und uns dabei doch unausbleiblicher Gewährung getröſten wollten. Allein m. th. nichts deſtoweniger iſt dies Gebot uns allen gegeben, nur daß andere Zeiten eine andere Anwendung deſſelben erheiſchen. Damals waren ſolche Begebenheiten den Abſichten Jeſu gemäß und nothwendig. Er ſelbſt hatte bei ſeinem Leben ſeinen Vater um ſo manche wundervolle Aeußerung ſeiner Allmacht gebeten, und ſie war erfolgt. Seinen erſten Jüngern war dies eben ſo nothwendig; in ihnen lag als

in dem erſten Keim die ganze künftige Kirche Chriſti, und ſo mußte freilich auf dieſen Keim, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, mehr Sorgfalt gewendet werden als jezt, da ſie zu einem großen Baum herangewachſen iſt, auf manche größere Knospe, auf manchen ganzen Zweig deſſelben. Die ganze Kirche Chriſti erlag, wenn nicht bisweilen ihr Muth durch außerordentliche Hülfe geſtärkt wurde, wenn ſie nicht wunderbarer Weiſe aus ſo manchen ihrem Leben drohenden Gefahren errettet worden wären, ſie mußten durch ſo manche außerordentliche Handlung die Aufmerkſamkeit derer erregen, welche ſie gewinnen ſollten. Wenn dies alles heut zu Tage nicht mehr ſo iſt, nicht mehr ſo ſein kann, ſo folgt daraus doch nichts mehr, als daß wir in einer von der Lage der Apoſtel ganz verſchiedenen Lage ſind, und daß wir dies Gebot Jeſu auf unſere Umſtände anwenden müſſen.

Wenn wir im Namen Jeſu beten wollen, ſo müſſen wir ſins erſte in dem Geiſt, auf die Art beten, wie er es zu thun gewohnt war, unſer Gebet muß dem ſeinigen ähnlich ſein.

Es iſt unnöthig zu erinnern, daß das unmöglich heißen kann im Geiſt und im Namen Jeſu beten, wenn bloß die Worte die wir ausſprechen ein Gebet heißen, aber nicht von den Gedanken und Empfindungen begleitet ſind, welche ſie ausdrükken ſollen. Das Gebet eines Chriſten muß aus dem Herzen kommen, aus der ſtärkſten Empfindung von der Nothwendigkeit ſich mit Gott zu unterhalten, es muß aus dem Bedürfniß entſpringen, ſein innerſtes ſich ſelbſt vor den Augen des Allſehenden zu entwikkeln. Wir müſſen erſtaunen, wenn wir bedenken, wie nothwendig dieſe Stimmung der Seele zu einem wahren Gebet iſt, und wie oft wir dennoch beten, ohne durch dieſelbe dazu angetrieben zu werden, denn unſere Seele hat von Natur keinen Hang zu ſo ſtarken Empfindungen dieſer Art, und nur ſelten wird ſie durch die Umſtände darein verſezt; allein eben weil dieſe Empfindungen ſo fruchtbar ſind, ſo müſſen wir ſuchen ſie hervorzubringen, und das iſt die einzige Entſchuldigung für jene Gebete, die wir zu ge-

wiſſen Stunden, bei gewiſſen Gelegenheiten auszuſprechen ge-
wohnt ſind. Dieſe werden freilich ſelten unmittelbare Ausbrüch
unſers Herzens ſein, wir werden ſelten, wenn wir ſie beginnen
jene hohen Geſinnungen des betenden Chriſtus bei uns fühlen
aber ſie können durch dieſelben veranlaßt und herbeigeführt wer
den. Die Worte erregen nach und nach die dazu gehörigen Vor
ſtellungen; je mehr wir alle übrigen ſinnlichen Gedanken entfernen
deſto leichter wird unſer Herz dadurch zur Betrachtung Gotte
und göttlicher Gegenſtände erwekkt, und ſo eines wahren innige
Gebets fähig gemacht.

Wenn unſer Erlöſer betete, ſo ſuchte er die Einſamkeit
und auch hierin müſſen wir ihm nachahmen. Nicht gerade, daß e
nothwendig wäre ſich von aller Geſellſchaft zu entfernen, es iſt viel
mehr löblich, daß wir unſer Gebet mit dem Gebet anderer vere
nigen; aber in dem Augenblikk, da wir unſer Herz zu unſer
Schöpfer erheben, muß dieſe Geſellſchaft für uns nicht da ſein, ſ
muß von uns nicht bemerkt werden, unſer Gebet beſchäftige un
ganz allein, wir müſſen nicht das geringſte thun die Augen a
derer auf uns zu ziehn. Keine ſichtbare Geberde der Andacht, kei
Bewegung, die ein auffallendes Zeichen von dem ſein könnte, w
in unſern Herzen vorgeht, entſchlüpfe uns in der Abſicht. Wer
der Zeit, da er ſich mit dem höchſten Weſen unterhält, nicht ga
einſam iſt, ſondern neben dieſen Gedanken noch andere irdiſch
neben dieſer Abſicht noch andere haben kann, der betet nicht, w
nigſtens nicht ſo wie Chriſtus zu thun befohlen hat.

Aber wenn wir nach den Vorſchriften Jeſu beten wollen,
müſſen auch die Gegenſtände des Gebets richtig gewählt ſe
wir müſſen uns ihren Zuſammenhang mit ſeinen Abſichten, i
Nothwendigkeit zur Erreichung derſelben mit voller Gewißh
denken können. Unſere eigenen äußeren Angelegenheiten ſind
nicht mehr von der Wichtigkeit wie die Umſtände der Apo
Daß wir aus mancher Ungelegenheit errettet werden, iſt für
Sache des Chriſtenthums gar nicht nothwendig, wir können a

uch nicht behaupten, daß es die Abſicht Jeſu ſei. Auch das
ur, was wir andern zu erweiſen, in andern hervorzubringen
Willens ſind, iſt gar nicht mit den wundervollen Wohlthaten zu
rgleichen, welche die Apoſtel ſo oft den bedrängten ihrer Zeit
wieſen; wir müſſen das unſrige dabei thun, weil es unſere
Pflicht iſt, aber den Ausgang müſſen wir Gott überlaſſen; viel-
icht ſoll dieſes gute nicht durch uns, vielleicht ſoll es jezt noch
ar nicht geſchehn, wir können alſo das Gelingen unſerer Unter-
ehmungen nicht als etwas für die gute Sache der Tugend un-
usbleiblich nothwendiges von Gott erheiſchen. Was bleibt uns
lſo als der erſte ungezweifelte Gegenſtand unſers chriſtlichen Gebets
brig? Wir ſelbſt, unſer eigentliches Ich, unſer wahres
wiges Wohl. Daß wir immer beſſer, immer mehr von unſern
ehlern befreit werden, dem Ideal des wahren Chriſten immer
äher kommen, die Gebote Jeſu immer pünktlicher, in immer
rößerm Maaß befolgen, dies iſt gewiß die Abſicht Jeſu, darum
önnen wir Gott unbedingt, mit der größten Zuverſicht in Chriſti
amen anrufen. Er ſelbſt, da ſeine Jünger Unterricht im Ge-
et verlangten, lehrte uns nur um ſolche geiſtliche Gaben zu
tten; die Verherrlichung des Namens Gottes, die Ausbreitung
ines Gnadenreichs, die immer mehrere Vollbringung ſeines Wil-
ns auf dem ganzen Erdboden, das Zutrauen auf ſeine Vorſe-
ung, wenn wir auch nicht weiter als nur für den heutigen Tag
ausſehn, die Liebe und Verſöhnlichkeit des ſündigen Menſchen
gen ſeinen eben ſo ſündigen Mitbruder, die Stärkung in der
erſuchung, dies waren die Gaben, um welche ſeine Jünger bit-
n ſollten.

Sind aber dies die einzigen Gegenſtände, auf welche ſich un-
s Gebet einſchränken ſoll? Da wären wir unglükklich genug!
Vere übrigen Angelegenheiten, unſere Verhältniſſe in der Welt,
der bürgerlichen Geſellſchaft, das was wir als Menſchen, die
m Wechſel der Zeit und des Glükks unterworfen ſind, zu hof-
n oder zu fürchten haben, liegt uns oft eben ſo ſehr am Her-

zen, verurſacht uns oft noch tieferen Kummer, ängſtlichere B
ſorgniſſe; es iſt ſo natürlich, daß wir auch hierüber unſer He
vor Gott ausſchütten; es iſt oft unſer einziger Troſt. Soll
dies unrecht ſein? Mit nichten! Aber wir müſſen zwiſchen jen
Art des Gebets und zwiſchen dieſer einen großen Unterſchied m
chen. Das ſittlich gute können wir verlangen, es iſt uns not
wendig, und unſer Gebet darum iſt ein Ausbruch des Eifers, m
mit wir es ſuchen, womit wir ihm nachjagen. Kommt es u
aber auf etwas anderes an; wünſchen wir entweder ein ir
ſches Gut zu erlangen oder ein zeitliches Uebel von uns ab
wenden: ſo haben wir freilich ein deſto größeres Recht Gott di
Wünſche vorzutragen, je größer das gewünſchte Gut, je ſchr
licher das gefürchtete Uebel iſt; aber was für eine Gemüths
würden wir verrathen, wenn wir ſo zuverſichtlich, ſo unbedin
dabei zu Werke gehn wollten? wir würden als ſolche erſcheine
deren Sehnſucht nur auf das irdiſche gerichtet iſt, die nur
durch beruhigt und zufrieden geſtellt werden können; wir würd
uns ſelbſt und unſer Gebet verunehren. Dies Gebet muß ni
eine Forderung ſein, es muß die Frucht von der inneren Be
gung ſein, in welcher ſich unſer Gemüth befindet; wir legen G
unſere Wünſche, unſere Verlegenheit dar, aber wir beſcheiden u
gern, daß Gott beſſer wiſſe, was uns zuträglich ſei, wir un
werfen unſern Willen dem ſeinigen und unſer Verlangen ſei
Leitung, die alles zu unſerm wahren Wohl zu regieren w
Auch Jeſus, da er das lezte Leiden, welches ihn befallen ſo
ſo nahe vorausſah, betete mit angſtvollem Herzen um Rettu
er wünſchte, er bat, daß der bittre Kelch vor ihm vorüber g
ſollte; aber er ſezte hinzu, Herr, nicht mein ſondern dein W
geſchehe. Wenn wir ſo beten, ſo beten wir auch hier in Je
Namen, wir können uns aller der guten Folgen getröſten, die
ſolches Gebet haben muß, und worin dieſelben ſtehen, davon wo
wir noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung kürzlich hand

II.

Ein Gebet, welches nicht nach dieſen Vorſchriften der Schrift ingerichtet iſt, hat entweder gar keine oder nur ſchädliche Fol- m. Wenn man glaubt, daß es mit gewiſſen Worten gethan i, daß Gott das Gebet nicht um unſert- ſondern um ſeinetwil- n verordnet habe: ſo ſieht man es entweder gleichgültig an, er man macht ſich ein Verdienſt daraus, man glaubt nun da- r der bei weitem ſchwereren Befolgung ſeiner Gebote überho- n zu ſein. Wenn man nur um irdiſche Güter bittet und ſie leichſam von Gott fordert; wenn man ſich für berechtigt hält, e Gewährung jedes nicht offenbar unrechten Wunſches zu er- arten: ſo erreicht man die wahre Abſicht des Gebets nicht, ſtatt ingebung in den Willen Gottes hervorzubringen murrt man elmehr, daß ſich Gott nicht in eines Menſchen Willen ergeben abe. Das Gebet im Namen Jeſu hingegen bringt die ſchönſten rüchte hervor. So ihr den Vater etwas bitten wer- et in meinem Namen, heißt es in unſerm Text, ſo wird es euch geben. Die Erhörung unſers Gebets iſt alſo die e Verheißung, die wir für daſſelbe haben; wer im Namen ſu betet, der kann keine Fehlbitte thun. Allein hier iſt ein einer Mißverſtand, welchen man erſt hinwegräumen muß. Wenn das einernten wollen, was Chriſtus ſeinen Jüngern für ihr et verſprach: ſo müſſen wir nicht nur auf das ſehen, was er en ausdrücklich gebot, ſondern auch auf das, was er bei ih- n vorausſezte. Er wußte, daß ſeine Abſichten zu erreichen, e Befehle auszurichten, daß dies nicht nur der Gegenſtand er Wünſche ſei: es war das einzige Ziel, welches ſie unverrükkt allen ihren Handlungen im Auge behielten, zu welchem alle e Schritte hinleiteten. Und dies muß auch bei uns der Fall n, wenn wir der Erhörung unſres Gebets uns verſichert hal- n wollen. Es giebt Menſchen, die oft die feurigſten wärmſten ünſche für ihre Beſſerung thun, oft die andächtigſten Gebete

deswegen vor den Thron des Höchſten ſchikken, und dennoch we
den ſie nicht erhört. Das kommt daher, weil ſie ſich bloß n
Empfindungen begnügen, ohne daß ihre Handlungen denſelb
entſprechen. Sie fühlen in gewiſſen Augenblikken die Schönh
der Tugend und Frömmigkeit und ihre Entfernung von derſ
ben gleich lebhaft; aber dies Gefühl iſt nicht ſtark genug ſie
zu den Augenblikken zu begleiten, wo ihre Leidenſchaften gen
werden, wo es ſeine Wirkſamkeit zeigen ſollte. Ein Gebet, w
ches auf Erhörung Anſpruch machen will, muß nicht nur a
überhingehenden Gefühlen entſprungen ſein, es muß die Aeu
rung eines von ſeinem Zuſtand ganz durchdrungenen Herz
ſein, welches nicht nur in dieſem Augenblikk, ſondern in jed
andern keinen anderen Wunſch, keine andere Begierde kennt,
das zu erlangen, worum es gebeten hat.

Allein, ſagt man, auf dieſe Art iſt ja die Erhörung unſ
Gebetes ſo gut als gar nichts. Wenn unſere Bitten zu G
um unſere Beſſerung nur in dem Fall wirkſam ſind, daß
unſere Handlungen damit übereinſtimmen: nun ſo iſt dieſe A
ſerung die Wirkung unſerer eigenen Bemühungen,
das Gebet hat gar keinen Theil daran. Eben ſo, wenn ich
Gewährung der Wünſche meines Herzens mir nur in ſo fern
bitten darf, als ſie mit den übrigen Einrichtungen Gottes beſ
können, und ein ſolches Gebet wird erhört: ſo iſt daran ni
außerordentliches, es geſchieht nichts in der Welt, als was
beſten eines jeden gereicht, und mein Gebet bringt alſo n
zuwege, als was ohnehin auch erfolgt wäre.

Dieſe Einwürfe, welche die Verheißung Chriſti zu n
machen wollen, gründen ſich auf Begriffe vom Gebet, w
es nicht zu einem Mittel machen uns im guten zu ſtärken,
dern uns aller Bemühung um daſſelbe zu überheben. Aber
uns dieſe Einwürfe noch näher betrachten, ſo werden wir
beſten ſehn, was es eigentlich mit der Erhörung unſers G
für eine Bewandniß habe.

Sollte das Gebet allein uns tugendhafter und beſſer machen, ſo würde das die gröſte Unordnung in der ſittlichen Welt anrichten. Der Böſewicht, der nur bisweilen wünſcht das Glükk der Tugend zu ſchmekken (und keiner iſt wol ſo verhärtet, daß es nicht der Fall ſein ſollte), der nur einmal in der Angſt ſeines Herzens einen aufrichtigen Seufzer für ſein Heil zum Himmel ſchikkte, dieſer müßte dann den Beiſtand der göttlichen Gnade eben ſo genießen als der fromme, der ſein ganzes Leben den aufrichtigſten Bemühungen für ſeine Beſſerung widmet. Wenn alſo das Gebet keine ſo übernatürliche Wirkung hervorbringen kann: iſt es deswegen ohne Kraft? Muß es nicht ſchon an und für ſich von den beſten Folgen ſein? Es muß ſeiner Natur nach unſere Erkenntniß deſſen was uns noch fehlt und unſern Eifer zu guten vermehren. So lange unſere Geſinnungen, unſere Wünſche für unſer ſittliches Wohl bloße Vorſäze bleiben, ſo haben ſie eine gewiſſe Kälte, eine gewiſſe Gemächlichkeit, die nicht ſelten ihrem guten Erfolg ſchädlich iſt. Wir gehn ſehr bedächtig zu Werke, wir wollen nicht zu viel auf einmal übernehmen, wir begnügen uns bei dem, was wir am leichteſten ausführen zu können glauben; ſtimmen wir aber dieſe Geſinnungen zum Gebet um, ſo wagen wir es im Vertraun auf die höhere Kraft, um Beiſtand wir uns erflehen, unſer ganzes Herz aufzudekken, wir zittern bei dem Gedanken, daß wir uns ihm dem Allheiligen ſtellen wollen, und daß es noch in irgend einem Winkel unſrer Seele eine Neigung, eine Leidenſchaft gebe, die wir kennen, der ſeinen Geboten nicht aufzuopfern bereit wären.

Indem wir uns ferner im Gebet über uns ſelbſt erheben, mit über die gewöhnliche menſchliche Sphäre hinaus ſehn, ſo bekommen wir nothwendig den ſtärkſten Eindrukk von unſerm Verhältniß gegen Gott. Auf einmal ſtellt ſich uns dar die allumfaſſende Güte ſeiner Vorſehung, die Weisheit aller Veranſtaltungen, die er zu unſerm Wohl in der Welt getroffen hat, die unendliche Langmuth, die er bei allen unſern Fehlern und Schwach-

heiten beweiſt. Welche Ermunterung alle Kräfte anzuwende
um dieſe Güte mehr zu verdienen, um ſie mit weniger ſchlage
dem Gewiſſen anſchaun zu können! So hat ein wahres aufri
tiges Gebet um Beſſerung nicht erſt nöthig, daß ihm eine frem
Kraft von außen beigelegt werde; eben ſo wenig iſt es unnö
man braucht nur die Probe davon gemacht zu haben, um
wiſſen, wie es ſeine eigene Belohnung bei ſich führt in der W
kung, welche es unmittelbar in dem Herzen des betenden h
vorbringt.

Wie wird es aber mit jenem Gebete beſchaffen ſein, welc
äußere Angelegenheiten, die unſre irdiſche Glükſeligkeit und R
betreffen, zum Gegenſtand hat? Man wendet ein, daß, wenn
den Bedingungen gemäß ſein ſoll, die wir von einem Gebet
Jeſu Namen gefordert haben, ſelbſt bei der gewiſſeſten Erhörn
nichts dadurch bewerkſtelligt werde, was nicht ohnehin geſch
ſein würde, daß überhaupt das Gebet keine Aenderung in
Rathſchlüſſen des Höchſten machen könne. Aber was iſt d
auch für eine Forderung! Können wir denn etwas andres w
len, als was uns der Allweiſe, der Allgütige von Ewigkeit zu
dacht hat? Kann es uns ein Ernſt ſein, daß unſere kurzſichti
thörichten Wünſche gleichſam die Oberhand über den Willen
Allmächtigen haben ſollen? Müſſen wir nicht bei dem blo
Gedanken erzittern, daß unſere Wünſche auch nur den gering
Zufall herbeilokken könnten, der den Abſichten Gottes zuw
wäre? Eine ſolche Erhörung wäre ja das größte Unglük, d
wenn ſie uns in der Schrift verheißen wäre, ſo müßte j
nachdenkende aus Furcht in ſein Verderben zu rennen ſelbſt
Schatten des Gebets fliehen. Aber wenn die Erhörung n
dieſe ſchön ausſehende giftige Frucht iſt: iſt ſie deswegen
nichts? Ein Gebet um Befriedigung unſers Herzens und
ſen was es begehrt iſt freilich keine Schuzwehr für unſre of
eitlen, oft ſo verderblichen Wünſche; es kann dieſelben nicht e
len, wohl aber läutern und reinigen, es iſt das beſte Mitte

um der glühenden Hize der Begierde zu jener mäßigen Wärme
zurückzubringen, bei welcher wir biegſam genug ſind uns der
Fügung einer höhern Weisheit zu überlaſſen. Wenn wir etwas
heftig begehren oder uns vor einem ſchweren Unglükk fürchten,
ſo nehmen gar zu leicht dieſe Gedanken allein unſere ganze Seele
ein, ſie laſſen keine andern zu und üben eine gewiſſe Alleinherr-
ſchaft über dieſelbe aus. Wer ſich zu ſehr ſeiner Neigung über-
läßt, den wird dieſelbe bis zum Gebet begleiten; er wird dabei
nur in ſo fern an Gott denken, als es in der Macht deſſelben
ſteht, ihm ſeine Bitte zu gewähren, er wird dies mit hartnäkki-
gem Ungeſtüm fordern, und wir haben ſchon oben geſehen, was
die Folgen eines ſolchen Gebets ſind. Wer aber mit etwas mehr
Gelaſſenheit zu Werke geht, wer ſeine Gedanken im Gebet mit
dem Gedanken an Gott verbinden will: dem wird es auch gelin-
gen ſie dadurch zu läutern, zu heiligen und ſeiner Thätigkeit
die rechte Richtung anzuweiſen. Der Gegenſtand unſerer Be-
gierde wird bald aufhören unſere Augen ſo ausſchließend auf ſich
zu ziehn. Die lebhafte Vorſtellung Gottes wird bald auch das
Gefühl unſerer Abhängigkeit und Schwachheit von der Unzuläng-
lichkeit unſerer Einſichten herbeiführen; wir werden anfangen ein
Mißtrauen in die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit deſſen zu ſezen,
was wir begehren. Allmählich kommen wir zu uns ſelbſt; un-
ſre wahre höhere überirdiſche Beſtimmung ſtellt ſich uns dar;
das Bild derſelben erhebt ſich über die übrigen, und bald wird
es der einzige Gegenſtand, worauf wir alle übrigen beziehn.
Nun beten wir im Namen Jeſu und mit der Ergebung, die
uns gelehrt hat; alles, ſelbſt die Wünſche, die unſer Gebet ver-
anlaßt, ſcheinen uns zu groß, wenn ſie ſich unſerm erſten-einzigen
Zwekk in den Weg ſtellen wollten; wir werden nach und nach
in die Verfaſſung geſezt ruhig abzuwarten, in wie fern ſie ſich
damit vertragen werden, überzeugt, daß ſie uns in dieſem Maaß
nicht werden verſagt werden.

Dies iſt der natürliche Gang, den unſere Seele bei einem

aufrichtigen Gebet nimmt, den auch die Seele Chriſti bei ſei
nem angſtvollen Gebet in Gethſemane nahm; wenn wir au
damit anfangen, daß wir Gott unſere eigenen Abſichten u
abhängig von den ſeinigen vortragen, vielleicht gar mit dem G
danken unſern Willen zu dem ſeinigen zu machen, ſo end
wir doch immer damit, daß der Wille Gottes unbedingt d
unſrige wird. Und was gewinnen wir nicht dabei! Die un
dentliche Obermacht unſerer Begierden wird gedämpft, alles u
ſerm großen Zwekk, nämlich der wahren ſittlichen Vollkommenh
untergeordnet. Und welch höhern Grad der Selbſtzufriedenh
kann wol ein eingeſchränktes Weſen erreichen, als wenn wir u
bewußt ſind, daß unſer Wille mit dem Willen Gottes übere
ſtimmt, daß wir für uns ſelbſt keine anderen Abſichten habe
kein anderes Verlangen als das auszuführen, zu thun und
leiden, was der Zwekk Gottes mit uns, und der Ort, den ſei
Weisheit uns in der Welt angewieſen, mit ſich bringt? Und
dieſer Stufe erhebt uns das Gebet, welches dem Gebet Je
ähnlich iſt. Auf dieſe Weiſe werden wir die ſchönſte Erhörun
unſeres Gebets empfinden. Unſere Bitte um Glükk und Ru
wird uns glükklich und zufrieden machen, auch wenn uns d
nicht zu Theil wird, was der eigentliche beſtimmte Gegenſta
derſelben war. Unſere Glükkſeligkeit beruht, Gott ſei Dan
nicht auf den Gegenſtänden, die uns umgeben, nicht auf den U
ſtänden, worin wir uns befinden, ſondern auf dem Eindrukk, d
dieſe Gegenſtände auf unſere Seele machen, auf der Gemüth
verfaſſung, die wir unſerer äußern Lage entgegenſezen könne
und wenn dies in dem Zuſtand von Ergebung und Gelaſſenh
iſt, worein es durch ein öfteres chriſtliches Gebet verſezt wird:
werden wir nicht nur den wichtigen obgleich traurigen Vorth
haben, daß wir manchen Unfall ohne Verzweiflung, ohne Mu
ren, mit einem ruhigen ſanfteren Schmerz ertragen können, ſo
dern wir werden auch des äußern Glükks würdiger, da wir ſ

an wahren gemäßigten Werth fühlen und fähig werden es recht anzuwenden.

Wenn alſo das Gebet im Namen Jeſu ſo große Verheißungen hat; wenn es ſo viel beiträgt uns zum guten zu ermuntern und in allen Zuſtänden des Lebens ruhig und gelaſſen zu machen: o ſo laßt uns mitleidig auf die niedrigen Spöttereien derjenigen ſehen, die uns dieſes Mittel zu unſerer Beſſerung rauben wollen. Laßt uns darauf als auf unſern größten Vorzug ſtolz ſein, daß wir Gott anrufen können; laßt es uns für unſere ſüßeſte Pflicht halten, daß wir alle unſere Angelegenheiten vor ſeinen Thron bringen, daß wir ihn täglich um ſeinen Beiſtand zur Tugend, zur Förderung im guten anflehn; laßt uns froh und dankbar im Namen Jeſu alſo zu ihm beten, Unſer Vater u. ſ. w. Amen.

IV.

Wie derjenige beſchaffen ſein müſſe, bei dem wahre Sinnesänderung und Beſſerung möglich ſein ſoll.

Ueber Luk. 5, 29—32.

Andr. Fr. Es giebt wol für den aufmerkſamen Beobachter d Menſchen keine traurigere Bemerkung, als wenn er ſieht, w weit es ein großer Theil von ihnen in der verderblichen Kun gebracht hat, ſich ſelbſt ſogar in den wichtigſten Angelegenheit eines vernünftigen Geſchöpfs, in ihrem Urtheil über ihren eigen Werth und über ihr Verhältniß gegen Gott zu täuſchen und betrügen. Ich will nicht von jenen ſeltneren unglükklichen den, die alle Kräfte des Verſtandes und Wizes dazu anwende mit thörichter Spizfindigkeit ſich ſelbſt zu überreden, daß jed Begriff von Tugend und Religion nur ein nichtiges Vorurthei jedes Gefühl für das ſittlich gute und ſchöne nur eine Wirkun der Einbildungskraft, der Gewohnheit und der Erziehung ſ Ich will nicht an jene vermeinten glükklichen erinnern, die jed ernſthaften Gedanken an höhere Beſtimmung als einen Stör der Freude zu verſcheuchen und in einem ewigen Strudel dera

ſchender Vergnügungen zu ertränken bemüht ſind; ſondern auf die weit größere Anzahl derer will ich aufmerkſam machen, welche, ob ſie gleich die Nothwendigkeit der Tugend einſehen, dennoch nicht wagen, einen aufrichtigen tiefen Blikk in den moraliſchen Zuſtand ihres Herzens zu thun, ſondern immer emſig darauf denken, den Anblikk ihrer Fehler vor ſich ſelbſt zu verbergen und ſich ſelbſt für beſſer halten, als ſie wirklich ſind.

Ohne Zweifel entſteht dies verkehrte und doch ſo allgemeine Verfahren aus einer ſehr gewöhnlichen Weichlichkeit der Seele, die jede auch die heilſamſte unangenehme Empfindung ſcheut und nicht ſelten geneigt iſt einem kurzen Augenblikk ſcheinbarer Ruhe das wahre Wohlſein einer ganzen Zukunft aufzuopfern. Denn dies Geſtändniß unſerer Unvollkommenheit, unſerer geringen Fortſchritte in der Tugend iſt freilich für eine feinere gebildetere Seele das allerſchmerzlichſte und peinlichſte Gefühl. Es zeigt uns das größte Uebel, welches uns treffen kann, dasjenige *nämlich*, welches im innern unſerer Seele ſeinen Siz hat; es treibt uns an beſtändig danach zu ſtreben, daß wir dieſem gefühlten Mangel abhelfen mögen; und ach, indem es unſre Selbſtkenntniß befördert, ſo läßt es uns nicht die geringſte Hoffnung dieſes Ziel jemals vollkommen zu erreichen. Dahingegen bringt jene leichtſinnige Selbſtzufriedenheit ein angenehmes behagliches Gefühl des Wohlgefallens und Beifalls hervor, welches dem trägen Menſchen noch um deſto willkommner iſt, weil es nichts von ihm fordert, ſondern ſich immer an den geringen Vollkommenheiten zu ergözen weiß, welche er ſchon zu beſizen glaubt. Aber dies Uebergewicht des Vergnügens auf dieſer Seite iſt nur ſcheinbar, und es wäre thöricht ſich dadurch verführen zu laſſen. Dieſe erkünſtelte Beruhigung wird nicht die Stimme der Vernunft auf immer übertäuben; dieſe eitle Freude flieht in der Stunde ernſthafter Betrachtung, welche doch immer einmal einbricht, und wir ſehn dann unſere Fehler, unſere Untugenden nur deſto ſtärker, deſto ſchrekklicher. Aber noch mehr; dieſe kurzſichtigen betrügen

ſich zugleich um die wahrſten und edelſten Freuden, um jene ſe
ligen Augenblikke, wo wir uns ſelbſt das Zeugniß geben können,
beſſer, tugendhafter geworden zu ſein. Sie legen ihrer eigne
Beſſerung das größte Hinderniß in den Weg; denn es iſt un
läugbar, daß dies unangenehme Gefühl unſerer Unvollkommen
heit der erſte Schritt zur chriſtlichen Vollkommenheit, die erſt
nothwendige Bedingung für alle diejenigen iſt, welche den wohl
thätigen Einfluß der Lehre Jeſu auf ihren Charakter erfahren
wollen. Dies iſt es, wovon wir in gegenwärtiger Stunde uns
noch näher überzeugen wollen.

Text. Luk. 5, 29—32.

Und der Levit richtete ihm ein großes Mahl zu in
ſeinem Hauſe, und viele Zöllner und andere ſaßen mit
ihm zu Tiſch. Und die Schriftgelehrten und Phariſäer
murrten wider ſeine Jünger und ſprachen, Warum eſ
ſet und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern?
Und Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Die ge
ſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die kranken.
ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und
nicht die gerechten.

Obgleich Chriſtus niemanden von ſeinem Unterricht ausſchloß
ſo beobachtete er doch einen großen Unterſchied in ſeinem Betra
gen gegen zwei verſchiedene Claſſen von Menſchen. Er begeg
nete nämlich denen aus ſeiner Nation, die ſich ausſchließend weis
und gut zu ſein dünkten, mit einer ausgezeichneten Strenge und
achtete ſie faſt gar nicht ſeines engeren vertrauteren Umgangs
werth, da er im Gegentheil die niedrige, beſonders in Rükſich
auf Sittlichkeit und Religioſität gering geſchäzte Volksclaſſe ſeh
herablaſſend gütig und gelind behandelte und ſie gleichſam zu
ſeiner näheren Bekanntſchaft einlud. Oft machte ihm der bele
digte Stolz der Phariſäer hierüber Vorwürfe, und gegen die

vertheidigt er ſich in den lezten verleſenen Worten, indem er zu ihnen ſagt, daß nicht ſie, ſondern gerade jene verachteten Menſchen in der Verfaſſung des Gemüths wären, wo ſeine Lehre und ſein Unterricht ihnen wahrhaft nüzlich ſein könne. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die gerechten. Es verſteht ſich wol von ſelbſt, daß, wenn Chriſtus dieſe Menſchen nicht zur Buße rufen konnte, die Schuld davon nicht an ſeinem guten Willen ſondern an ihnen ſelbſt lag, und da die Lehre Jeſu noch jezt auf keine andere Weiſe wirkſam iſt, als damals ſein mündlicher Unterricht war, ſo liegt in dieſen Worten ein noch immer gültiges Kennzeichen, wie derjenige beſchaffen ſein müſſe, bei dem die hauptſächliche Wirkung des Chriſtenthums, nämlich wahre Sinnesänderung und Beſſerung möglich ſein ſoll. Dies ſoll der Gegenſtand unſerer weitern Betrachtung ſein, und zwar ſo, daß wir erſtlich ſehen, worin dieſe Beſchaffenheit eigentlich beſtehe, zweitens aber den Grund in Erwägung ziehn, warum ſie ſo unumgänglich nothwendig ſei.

I.

Es könnte ſonderbar ſcheinen, daß Chriſtus diejenigen, welche er doch ſelbſt Sünder nennt, denen vorzieht, die er mit dem Namen der gerechten bezeichnet; aber laßt uns einmal ſehen, wer dieſe gerechten waren, und in welcher Rükkſicht ſie ihren Namen verdienen. Es waren ja eben die Schriftgelehrten und Phariſäer, die Chriſtus ſo oft der größten Unreinigkeit des Herzens und der Geſinnungen beſchuldigt, die er mit geſchmükkten Gräbern vergleicht, deren äußeres zwar reizend, ihr inneres aber voller Verweſung und Unrath ſei. Chriſtus aber redet mit dieſen Leuten hier ihre eigene Sprache, er nennt ſie gerecht, weil ſie ſich ſelbſt dafür ausgaben. Ihr Herz freilich war voller Flekken, aber ſie hatten einen dichten Schleier von ſelbſterdachten guten Werken darüber hinweggezogen. Sie rühmten ſich einer richtigen

Kenntniß und genauen Erfüllung des Geſezes, und ſtolz auf dieſen armſeligen Vorzug glaubten ſie Gott dadurch ſo wohlgefällig zu werden, daß ſie keiner Beſſerung weiter bedürften. Dieſe grundloſe Zufriedenheit mit ſich ſelbſt war es, welche alle Wirkſamkeit des Unterrichts Jeſu bei ihnen verhinderte, und in dieſem weſentlichen Fehler ſind ihnen noch immer viele Menſchen auf mancherlei Weiſe ähnlich, es iſt nur gar zu leicht in dieſelbe Krankheit zu verfallen. Wenn in dem Herzen des Menſchen ein gewiſſer Widerwille verborgen iſt das Werk ſeiner Beſſerung mit vollem Ernſt zu beginnen, ſo ſcheut er ſich ſeinen Blikk bis zu der höchſten ſteilſten Höhe der Tugend zu erheben und das ganze derſelben zu umfaſſen, er bleibt nur bei einzelnen niedrigern Theilen derſelben ſtehn, ſieht nur manche leichte Vorſchriften der Religion, und wenn er denn glaubt dasjenige wirklich erreicht zu haben, was er ſo eigenmächtig zum einzigen Ziel alles ſeiner Bemühungen ſezte, ſo ruft er ſich ſelbſt einen eitlen Glükkwunſch über ſeine eingebildete Vollkommenheit zu. So giebt es eine Menge von Chriſten, die eben wie jene Zeitgenoſſen Jeſu weit entfernt auf wahre Tugend bedacht zu ſein nur den äußern Schein derſelben, nur eine gewiſſe Enthaltung von groben Ausbrüchen ihrer Leidenſchaften ſuchen, welche, weit entfernt wahre Religion zu üben und ſich von ihren Empfindungen zu allen Handlungen der Gottſeligkeit und Menſchenliebe beſeelen zu laſſen, zufrieden ſind, wenn ſie die äußern Pflichten derſelben mit einer Pünktlichkeit erfüllen, die dem ſtrengſten Tadel die Spize bietet. Wie manche ſehen wir nicht, die ſich gerecht preiſen und glauben, daß ihre Tugend und Religioſität außer Streit ſei, bloß weil ſie die Fähigkeit beſizen leicht und in einem hohen Grade gerührt zu werden, wenn man ihnen die Wahrheiten der Religion darlegt, die Schönheit der Tugend abmalt, oder ſie mit Erzählung edler Handlungen unterhält, ohne daß dennoch dieſe Empfindungen auf ihr eigenes Betragen einen bleibenden Einfluß hätten. Andere ſehn von der Tugend nur das, was

ine Sache des Verſtandes iſt, ſie beruhigen ſich vollkommen, enn ſie ihre Vernunft angebaut und dadurch gewiſſe Anprüche auf Weisheit, auf Kenntniß der Religion, der ittenlehre und des menſchlichen Herzens erworben aben, aber ſie überlegen nicht, wie nothwendig es ſei mit diem Schazen zu unſerm eignen und anderer beſten Wucher zu iben. Wie manche ſind in Rükſicht auf ihre Beſſerung ganz uhig, weil ſie ſich dann und wann bei einer Vergleichung mit ndern überreden können irgend eine einzelne gute Eigenchaft in einem hohen Grade zu beſizen, ob ſie gleich vielleicht ohne ihr Zuthun bei ihnen entſtanden iſt, oder weil ſie isweilen irgend eine einzelne Handlung verrichteten, die zwar den Anſchein der Tugend hat, aber oft aus verborgenen weniger edlen Beweggründen entſprang. Alle dieſe Menſchen nun, und wie viele giebt es ihrer nicht, ſind ſolche gerichte, welche Chriſtus für ungeſchikkt erklärt von ihm zur Buße gerufen und gebeſſert zu werden.

Aber wer waren denn die, denen Chriſtus einen ſo ſichtbaren Vorzug vor jenen beilegt? Es waren im ganzen wol eben ſo ſittlich verdorbene Menſchen als jene, ja es gab ſogar unter ihnen manche Leute von ſchlechtem Ruf, die einen großen Theil ihres Lebens in auffallenden Laſtern, Ausſchweifungen und Ungerechtigkeiten verbracht hatten. Dies kann nun freilich nicht die Urſach ihres Vorzugs ſein, die Sünde an und für ſich kann uns unmöglich geſchikkter zum Reich Gottes machen, wohl aber das lebhafte Bewußtſein, das traurige Gefühl derſelben, und das konnte damals faſt nur auf ſolche in die Augen fallenden Ausbrüche der innern Untugenden erfolgen. Der große Haufe des jüdiſchen Volks hatte nämlich keine andern deutlichen Begriffe von Tugend als die, welche aus dem moſaiſchen Geſez geſchöpft waren, und da ſich dieſes größtentheils nur auf die äußern Handlungen bezog, ſo überſah man leicht diejenigen Stellen, wo die Reinigkeit der Geſinnungen ſo dringend empfiehlt. Wenn

alſo die Verehrer deſſelben dieſes äußere treu beobachteten, ſ
konnte ſie alles das wenig beunruhigen, was nur im innern il
res Herzens vorging. Diejenigen aber, denen das Joch des G
ſezes zu drükkend war, bei denen niedrige Eigenſchaften des E
gennuzes oder der Wolluſt zu ſtark waren, als daß ſie dieſe
Zaum nicht hätten zerreißen ſollen, die die Vorſchriften des G
ſezes übertreten hatten und aus einer ſchändlichen verbotene
Handlung in die andere verfallen waren, bei dieſen erwachte d
für auch deſto leichter, wenn ſie noch nicht ganz unter die Menſc
heit hinabgeſunken waren, die leiſere Stimme des innern G
fühls, ſie konnten leichter den genauen Zuſammenhang zwiſch
Verdorbenheit der Geſinnungen und äußern Schandthaten finde
leichter das ganze Maaß ihres Unglükks und die Nothwendigk
einer ſolchen gänzlichen Aenderung der Denkungsart und d
Grundſäze einſehn, welche Jeſus forderte. Dieſe richtigere E
kenntniß ihres eigentlichen Zuſtandes, welche leichter in ihnen e
zeugt werden konnte, dieſe war es, um derentwillen ſie Chriſtu
aufſuchte und vorzog, dieſe iſt es, welche er noch jezt von eine
jeden fordert, der ſich durch ſeine Lehre zur Seligkeit will führe
laſſen. Hierin müſſen wir ihnen alſo ähnlich werden, und w
haben den unſtreitigen Vorzug vor ihnen, daß wir nicht erſt
tief geſunken zu ſein brauchen, um dieſe Selbſtkenntniß zu e
langen. Wir haben das ganze Beiſpiel Jeſu, den hohen Geiſ
den alle ſeine Vorſchriften athmen, vor Augen, und in dieſen u
den Geboten unſerer eignen aufs neue belebten und erwekkt
Vernunft erblikken wir deutlich das Ziel, dem wir uns bis i
Ewigkeit nähern ſollen, das erhabene Bild aller Vollkommenhe
ten, deren ein menſchliches Weſen empfänglich iſt. Wenn w
von dieſem fleißig herab auf uns ſelbſt ſchauen, wenn wir hi
mit oft unſern eignen Zuſtand vergleichen, ſo werden wir ni
mals in jene verderbliche Selbſtzufriedenheit gerathen, ſonde
immer ein lebhaftes Bewußtſein unſerer Fehler behalten. La
uns nun noch im zweiten Theil unſerer Betrachtung mit wen

gen erwägen, welches die Früchte deſſelben ſind, und warum es alſo ſo nothwendig ſei.

II.

Chriſtus ſelbſt beantwortet uns dieſe Frage in unſerm Text auf die verſtändlichſte Weiſe. Die geſunden, ſagt er, bedürfen des Arztes nicht, ſondern die kranken. Es giebt gewiſſe Krankheiten, welche ohne gerade empfindliche Schmerzen zu verurſachen den Menſchen durch ein allmähliges Verderbniß aller weſentlichen Theile ſeines Körpers oder durch die Abnahme aller Kräfte an den Rand des Grabes bringen. Wenn ſich nun jemand einen falſchen Maaßſtab der Geſundheit gemacht hat; wenn er glaubt ſich im beſten Wohlſein zu befinden, ſo lange ihn nicht peinliche Schmerzen das Gegentheil fühlen laſſen; wenn er auf die Trägheit zu allen Bewegungen, auf die Mattigkeit, die ſich immer mehr über einen ſolchen Körper verbreitet, nicht merkt oder ſie nicht achtet: ja, ein ſolcher kranker kann nicht geheilt werden, wenn auch der beſte Arzt mit dem beſten Willen und den beſten Mitteln verſehen zu ihm geſandt würde; er wird alle Vorſchriften deſſelben deſto weniger befolgen, je mehr ſie ihn von ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe abführen würden; kühn geht er einen unbeſorgten Gang weiter fort und bringt ſich eben dadurch, daß er ſeinen Körper als einen geſunden behandelt, mit jedem Schritt einem ſchleunigen Tode näher. Gerade ſo geht es denen, die in blinder träger Zufriedenheit kein Bedürfniß nach einem Arzt, wie Jeſus für ihre kranke Seele iſt, fühlen. Je größer die Aenderung in ihren Grundſäzen, in ihrer ganzen Denk- und Handlungsweiſe iſt, die er von ihnen fordert, deſto mehr verſchmähen ſie ſeine Hülfe. Je kühner ſie ſich in gutem Vertrauen auf ſich ſelbſt allen Gefahren der Verführung, allen Reizungen der Sinnlichkeit bloß ſtellen; je weniger ſie auf die Folgen eines jeden unrechten Schritts ſehn, welchen ſie wagen: deſto ſchleuniger nähern ſie ſich dem Tode des Geiſtes, dem

gänzlichen moraliſchen Verderben, welches das ſchrekkliche Z
ihres betrügeriſchen Weges iſt. Ein fürchterlicher Zuſtand,
deſſen Vorſtellung ein jeder zurükkbeben muß!

Laſſet uns aber auch unſere Augen auf das entgegengeſe
Bild desjenigen werfen, welcher beſſer bekannt mit ſeiner gefa
vollen Lage keine größere Sorge kennt als die, daß er den fi
ren Weg der Rettung nicht verfehlen möge, welcher tief das B
dürfniß eines helfenden Arztes empfindet. Wenn dieſem ein
cher erſcheint, deſſen Charakter Wohlwollen und Liebe ſelbſt
deſſen Urtheile über ihn ganz mit ſeinen eigenen Empfindun
übereinſtimmen, deſſen Vorſchriften ſo ganz der Natur der Kra
heit gemäß ſcheinen: o, wie voll Vertrauen wird er ſich da
ihn anſchmiegen, wie werden ihm alle ſeine Geſeze, alle ſe
Worte gleich den Winken der Gottheit ſelbſt heilig ſein! K
verführeriſches Gefühl zunehmender Kräfte wird ihn zu Ueber
tung derſelben verleiten, und ſo wird er nach und nach e
durch die Empfindung ſeiner Schwachheit und Hülfsbedürftig
der Geneſung näher kommen.

Aber der leiblich kranke wird doch einmal geſund,
gewinnt endlich ſo viel, daß er ſich der Leitung des Arztes entzi
und dann freilich mit Behutſamkeit aber doch ſelbſtändig,
des frohen Gefühls der Geſundheit ſeinen eigenen Weg ge
kann. Sollte es mit uns wol auch ſo ſein? Sollte es jem
in dieſem Leben einen Zeitpunkt geben, wo wir uns mit R
für geſund halten, wo wir dieſes Gefühl unſerer Schwäche
Krankheit entbehren könnten? Leicht könnte man durch d
Mißverſtand der Worte Jeſu in dieſen Irrthum geführt wer
Er ſagt nämlich, daß er nur ſolche Sünder zur Buße r
könne, und da man gemeiniglich unter der Buße nur die e
Schritte des rükkkehrenden Sünders verſteht: ſo könnte man g
ben, daß ſich auch dieſe Beſchaffenheit nur auf die vorübergeh
Zeit einer ſolchen Buße bezöge. Allein dies iſt ein viel zu
geſchränkter Sinn dieſes Wortes. Chriſtus verſteht darunter

ganze Aenderung unſerer Grundſäze und Geſinnungen, die Ablegung alles deſſen, was darin den richtigen Begriffen von Tugend und Religion nicht gemäß iſt; und dieſe Aenderung wird ja hier niemals vollkommen; immer bleibt ja nicht nur in unſern einzelnen Handlungen, ſondern auch in den Geſezen, welche wir dabei befolgen, unrichtiges und unvollkommenes genug übrig; ja ſelbſt der, welcher ſich zu den erhabenſten heldenmüthigſten Thaten emporſchwingt, die dem Menſchen möglich ſind, wird, wenn er den Augenblikk darauf den ganzen Zuſtand ſeiner Seele unparteiiſch unterſucht, noch Spuren von Schwachheit, von Mangelhaftigkeit darin finden. Der Kranz der Geneſung wird uns alſo erſt jenſeit des Grabes zu Theil; hier aber vollenden wir dieſe Buße niemals, und ſo lange wir noch auf irgend eine Art Fortſchritte darin machen wollen, iſt uns auch das lebhafte Bewußtſein unſerer noch übrigen Fehler unentbehrlich.

Wenn aber dies Gefühl ein ſo weſentliches Stükk iſt, welches zu unſerer wahren ſittlichen Beſſerung überhaupt gehört: ſo iſt es noch in beſonderer Rükkſicht nothwendig für den, welcher einſieht, daß dieſe Beſſerung bei ihm allein durch Hülfe der Religion und vermittelſt der Empfindungen, welche ſie einflößt, bewerkſtelligt werden kann. Denn dieſe Empfindungen entſpringen aus der Erkenntniß unſerer Verhältniſſe gegen Gott und den Stifter der Religion, und beide ſtehn in Abſicht auf ihre Stärke und Richtigkeit im genauſten Verhältniß mit der Lebhaftigkeit unſers Gefühls. Die äußern Wohlthaten Gottes nämlich, welche ſich auf Erhaltung unſeres Lebens und Regierung unſerer Schikkſale beziehn, ſind meiſtentheils zu alltäglich, fließen uns durch zu viel kleine Kanäle zu, als daß die Dankbarkeit dafür in wiederholte, ſo lebhafte Empfindungen erzeugen ſollte, welche einen wichtigen Einfluß auf unſere Handlungen hätten. Dieſe müſſen nur aus richtiger Schäzung der unendlichen Wohlthaten, welche Gott unſrer unſterblichen Seele erzeigt, der väterlichen Liebe, womit er für ihre Erziehung geſorgt hat. Wer alſo dieſe

nicht erkennt, oder nicht nöthig zu haben glaubt, wer ſich einbil
det, daß er ohne dies vollkommen genug ſei, oder wenigſtens
daß er den Grad der moraliſchen Güte, welchen er erreicht hat
ganz ſich ſelbſt, allein ſeinen Bemühungen zu danken habe, we
es nicht überlegt, wie viel noch an ihm zu beſſern ſei, und wi
viel Hülfe ihm die Vorſehung dazu darbieten muß, wie oft da
Gelingen der beſten feſteſten Vorſäze nur von einem einzigen i
der Hand Gottes ruhenden Umſtand abhängt: o, der verſink
in jene Kälte gegen das höchſte Weſen, die wir leider an ſo vie
len Menſchen bemerken. Sein Gebet — wenn er anders betet —
gleicht dem fühlloſen Gebet jenes Phariſäers, deſſen ſtolzes Her
ſeine kleinen eingebildeten Vorzüge vor Gott zur Schau ſtellt
ohne von der geringſten Empfindung wahrer Dankbarkeit ergrif
fen zu ſein. Derjenige aber, der ſich zu ſchwach fühlt, um ohn
einen höhern Beiſtand eine merkliche Stufe der Tugend zu e
ſteigen, dieſem iſt das öftere Andenken an ein helfendes Weſe
Bedürfniß des Herzens, deſſen Gebet um neue Stärke zur Vol
endung guter Werke dringt zum Herrn, deſſen kürzeſter Seufz
faßt alle die fruchtbarſten Empfindungen der Religion in ſich
und ſeine Handlungen werden denſelben gemäß ſein. Er wir
mit inniger Liebe dem Stifter der Religion anhangen, bei dere
Vorſchriften und Verheißungen er ſich ſo wohl befindet. Er i
es, von dem Chriſtus ſagt, Wem viel vergeben iſt, d. h. w
es erkennt, wie groß ſeine Fehler ſind, und wie groß das nac
ſichtige Mitleiden Gottes mit ihnen ſein muß: der liebt au
viel, deſſen Seele ſteht allen wirklich frommen Empfindunge
offen und genießt die Früchte derſelben.

Von dieſen guten Folgen überzeugt, laßt uns alſo die ric
tigere Einſicht in unſern Zuſtand nicht ſcheun, laßt uns vielme
jene ſchädliche Unbekanntſchaft mit uns ſelbſt fliehn, hinter w
cher allein ſich der menſchliche Stolz verbergen kann. Aber la
uns auch auf der andern Seite eine gefährliche Klippe verm
den, an welcher ſchon ſo mancher gutmeinende Chriſt geſcheit

ſt. Je mehr Ueberwindung es koſtet unſer eignes Herz zu erforſchen und zu einer genauen Selbſtkenntniß zu gelangen, und je mehr hernach die religiöſen Empfindungen dadurch befördert werden: deſto leichter wird man geneigt auf dieſer Stufe ſtehn zu bleiben; man fühlt, daß man auf dem Wege iſt beſſer zu werden, aber man geht auf dieſem Wege nicht weiter fort; man weiß die Erkenntniß der eignen Schwäche zu einem angenehmen Gefühl zu machen, und indem man es übertreibt, indem man glaubt zu jeder guten Handlung unmittelbar einer höhern Hülfe zu bedürfen, ſo verſinkt man in eine ſchlaffe Unthätigkeit, welche nach und nach ebenfalls alle Kräfte der Seele ſchwächt. Nein, alles was wir erkennen und empfinden muß zu unſerer Beſſerung genutzt werden; je mehr Unvollkommenheit wir an uns entdekken, deſto emſiger laßt uns der Verbindlichkeit nachkommen ſie abzulegen; je mehr wir des Arztes bedürfen, deſto eifriger laßt uns ſeine Vorſchriften befolgen; je kränker wir uns fühlen, deſto raſtloſer laßt uns nach Geneſung ſtreben und mit hoffnungsvoller Sehnſucht den endlichen Zeitpunkt derſelben in der Ewigkeit abwarten!

Dich aber, o Gott und Vater aller Menſchen, deſſen Beiſtand wir zu allem guten ſo nothwendig brauchen, dich rufen wir jezt einmüthig an. Hilf uns, daß wir vor der Gefahr jener leidigen Selbſttäuſchung bewahrt werden, bei welcher für Tugend und wahre Glükſeligkeit ſo viel verloren wird. Hilf uns, daß wir alle bei jener demüthigern Gemüthsverfaſſung erhalten werden, wobei wir allein die Früchte der Sendung deines Sohnes zu unſerer Beſſerung vollkommen genießen können. Hilf uns, daß wir in der richtigen Kenntniß deſſen, was wir ſein ſollten und was wir ſind immer zunehmen; hilf uns, daß dann auch unſer ganzes Beſtreben dahin gerichtet ſei uns der Vollkommenheit zu nähern, die wir zwar hier nie erreichen, die du uns aber nur in einem beſſern Leben beſchieden haſt um deines Sohnes unſers Erlöſers willen! Amen.

V.

Welches Intereſſe alle Umſtände der Gebur Jeſu für uns haben.

Ueber Gal. 4, 4.

Weihnachten.

Gebet.

Dank und Anbetung vor dich zu bringen, barmherziger und gn biger Gott, iſt immer unſer erſtes Geſchäft, wenn wir uns verſammel um aus der Quelle deiner Offenbarungen himmliſche Weisheit zu ſchö fen und deiner Wohlthaten mit einander zu gedenken. Aber beſonde heute muß uns nichts dringender ſein als dieſes; es iſt nicht das, w uns täglich deine Güte zufließen läßt, wofür wir dich preiſen wolle es iſt die Erinnerung an die größte und köſtlichſte Gabe, deren du u ſer Geſchlecht gewürdigt haſt, weswegen wir uns hier verſammel Preis und Dank deinem Sohn, daß er Menſch geworden iſt, daß er ſi zu uns herabgelaſſen hat, daß er es nicht für einen Raub hielt G gleich ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt und ward uns in allen Stükken gleich um uns zu erretten. Pr und Dank dir o Vater, daß du uns ihn geſchenkt haſt, ohne den u verloren waren, und erfülle auch den Wunſch unſeres Herzens, d auch dieſes Feſt uns gereichen möge zur Stärkung im Glauben Chriſtum, in der Liebe zum guten und in der Hoffnung auf de fernere Barmherzigkeit! Amen.

Es iſt faſt überall eingeführt m. a. Fr. den Jahrestag derjenigen, die uns auf irgend eine Weiſe theuer ſind, feierlich zu begehen, und dies iſt eins von den ſchönen und unſchuldigen Mitteln um ſich einen Tag mehr zu verſchaffen, welcher der wahren menſchlichen Freude gewidmet iſt. Wie fröhlich ſehn wir nicht alles, wenn eine Familie den Feſttag eines Vaters oder einer Mutter begeht; wie durch eine geheimnißvolle Wirkung der Natur iſt jedes Gemüth der Heiterkeit und Freude weit mehr offen als ſonſt; jeder beſtrebt ſich glükklich zu ſein und glükklich zu machen, und indem man danach ſtrebt, ſo iſt man es ſchon; man fühlt ſich von Liebe durchdrungen, aber man liebt weit wärmer, weit inniger als gewöhnlich; ohne daß man ſich deſſen bewußt iſt, drängt ſich die Erinnerung an allen bisherigen Genuß in der Seele zuſammen, und ſo empfinden wir auch die Liebe, die uns an dieſen Gegenſtand bindet, lebhafter und ſtärker; nur an ſeinem Daſein haben wir unſre Freude. Mit wenigſtens eben ſo großem Recht hat die ganze Chriſtenheit einen Tag dazu angeſezt, um das Gedächtniß der Geburt Chriſti eben ſo herzlich und eben ſo freudenvoll zu feiern. Wir machen als Chriſten alle eine große Familie aus, und Chriſtus iſt das Haupt derſelben; wir ſind durch die Religion auf eine wol nicht ſo ſinnliche, aber eben ſo feſte Art verbunden, als Glieder einer Familie es durch die Bande des Blutes nur ſein können; eine Erkenntniß der Wahrheit, ein Weg zum guten und zur Glükkſeligkeit, eine Beſſnung zu Gott und zur Ewigkeit: das iſt es, was uns verbindet, und was wir gemeinſchaftlich ihm dem Stifter unſerer Seligkeit verdanken. Unſer Endzwekk iſt jezt uns über ſeinen Eintritt in die Welt zu freun, aber aufrichtig geſprochen, empfinden wir wol an dieſem Tage verhältnißmäßig eben das und eben ſo warm, was wir als Kinder am Geburtstag eines Vaters oder einer Mutter fühlen würden? Ich glaube, daß nur wenige unter uns das werden ſagen können. Wenn wir daran

V.

Welches Intereſſe alle Umſtände der Geburt Jeſu für uns haben.

Ueber Gal. 4, 4.

Weihnachten.

Gebet.

Dank und Anbetung vor dich zu bringen, barmherziger und gnä
diger Gott, iſt immer unſer erſtes Geſchäft, wenn wir uns verſammeln
um aus der Quelle deiner Offenbarungen himmliſche Weisheit zu ſchöp
fen und deiner Wohlthaten mit einander zu gedenken. Aber beſonder
heute muß uns nichts dringender ſein als dieſes; es iſt nicht das, wa
uns täglich deine Güte zufließen läßt, wofür wir dich preiſen wollen
es iſt die Erinnerung an die größte und köſtlichſte Gabe, deren du un
ſer Geſchlecht gewürdigt haſt, weswegen wir uns hier verſammeln
Preis und Dank deinem Sohn, daß er Menſch geworden iſt, daß er ſi
zu uns herabgelaſſen hat, daß er es nicht für einen Raub hielt Go
gleich ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt a
und ward uns in allen Stücken gleich um uns zu erretten. Prei
und Dank dir o Vater, daß du uns ihn geſchenkt haſt, ohne den wi
verloren waren, und erfülle auch den Wunſch unſeres Herzens, da
auch dieſes Feſt uns gereichen möge zur Stärkung im Glauben a
Chriſtum, in der Liebe zum guten und in der Hoffnung auf dein
fernere Barmherzigkeit! Amen.

Es iſt faſt überall eingeführt m. a. Fr. den Jahrestag derjenigen, die uns auf irgend eine Weiſe theuer ſind, feierlich zu begehn, und dies iſt eins von den ſchönen und unſchuldigen Mitteln um ſich einen Tag mehr zu verſchaffen, welcher der wahren menſchlichen Freude gewidmet iſt. Wie fröhlich ſehn wir nicht alles, wenn eine Familie den Feſttag eines Vaters oder einer Mutter begeht; wie durch eine geheimnißvolle Wirkung der Natur iſt jedes Gemüth der Heiterkeit und Freude weit mehr offen als ſonſt; jeder beſtrebt ſich glükklich zu ſein und glükklich zu machen, und indem man danach ſtrebt, ſo iſt man es ſchon; man fühlt ſich von Liebe durchdrungen, aber man liebt weit wärmer, weit inniger als gewöhnlich; ohne daß man ſich deſſen bewußt iſt, drängt ſich die Erinnerung an allen bisherigen Genuß in der Seele zuſammen, und ſo empfinden wir auch die Liebe, die uns an dieſen Gegenſtand bindet, lebhafter und ſtärker; nur an ſeinem Daſein haben wir unſre Freude. Mit wenigſtens eben ſo großem Recht hat die ganze Chriſtenheit einen Tag dazu angeſezt, um das Gedächtniß der Geburt Chriſti eben ſo herzlich und eben ſo freudenvoll zu feiern. Wir machen als Chriſten alle eine große Familie aus, und Chriſtus iſt das Haupt derſelben; wir ſind durch die Religion auf eine wol nicht ſo ſinnliche, aber eben ſo feſte Art verbunden, als Glieder einer Familie es durch die Bande des Blutes nur ſein können; eine Erkenntniß der Wahrheit, ein Weg zum guten und zur Glükkſeligkeit, eine Hoffnung zu Gott und zur Ewigkeit: das iſt es, was uns verbindet, und was wir gemeinſchaftlich ihm dem Stifter unſerer Seligkeit verdanken. Unſer Endzwekk iſt jezt uns über ſeinen Eintritt in die Welt zu freun, aber aufrichtig geſprochen, empfinden wir wol an dieſem Tage verhältnißmäßig eben das und eben ſo warm, was wir als Kinder am Geburtstag eines Vaters oder einer Mutter fühlen würden? Ich glaube, daß nur wenige unter uns das werden ſagen können. Wenn wir daran

denken, daß derjenige, den wir ſo hülflos, in einem ſo unbehag-
lichen Zuſtand das Licht der Welt erblikken ſehn, der uns in al-
len Schwachheiten des irdiſchen Zuſtandes gleicht, eben der iſt,
mit dem ſich die Gottheit auf eine ſo wundervolle Weiſe verei-
nigt hat; daß Gott in dieſem Kinde den Menſchen ſo ganz ſtil
und unbemerkt ihren größten und einzigen Wohlthäter geſchenk
hat; daß in dieſem nächtlichen Augenblikk ſein Gnadenblikk gleich
ſam aufs neue die Erde anlächelte; daß in dieſem Augenblikk da
Urtheil der Barmherzigkeit an einer ganzen Welt vollzogen wird
ſo muß das Empfindungen einer dankbaren Freude erregen; abe
ſie werden immer verwirrt bleiben, wenn wir eine Begebenheit
die ſo weit von uns entfernt iſt wie dieſe, nur im ganzen be
trachten; ſie werden mehr unſere Einbildungskraft als unſer Her
beſchäftigen und eben darum manchen Täuſchungen unterworfe
ſein, beſonders hier, wo die Erinnerung an alle die kleinen Freu
den, die man in den Jahren der Kindheit mit dieſem Feſt ver
bindet, leicht den Gefühlen des Herzens einen ſinnlichen Zuſa
giebt. Laßt uns alſo dieſe Stunde dazu anwenden uns der Em
pfindungen zu verſichern, die wir heute in uns entſtehn ſehn
laßt uns dieſe große Begebenheit unſerm Herzen näher bringen
indem wir alle Theile derſelben betrachten und uns von der
großen Einfluß überzeugen, den ein jeder Umſtand derſelben auc
auf uns und unſer Wohl hat. Gott, der uns ſo gern beiſteh
wenn es uns um Empfindungen zu thun iſt, die uns ſo notl
wendig ſind, wird uns ſeinen Segen dazu nicht verſagen, wen
wir ihn darum anrufen.

Text. Gal. 4, 4.

> Und als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeine
> Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Geſ
> gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſez waren, e
> löſete, auf daß wir die Kindſchaft empfingen.

Paulus, der in dieſem Theil ſeines Briefes von der Ge
ſchichte der Menſchheit in Abſicht auf die Religion redet, beſt

igt uns ſehr deutlich in dem was wir eben ſagten. Da er auf die große Veränderung kommt, welche die Erſcheinung Chriſti in dem Gang des menſchlichen Geiſtes hervorgebracht hat: ſo begnügt er ſich nicht dabei die Sache ſelbſt anzudeuten; er macht ausdrüklich darauf aufmerkſam, daß alle dieſe Wirkungen nur erfolgen konnten, wenn in dem Lauf der Dinge alle dazu erforderlichen Umſtände gerade in der Zeit der Erſcheinung Chriſti zuſammengeleitet wurden; daß er unter gewiſſen Verhältniſſen geboren werden mußte, welche ſich auf die bisherige Leitung der Menſchen und auf die ſpäteren Früchte ſeiner Sendung beziehn. Laßt uns alſo nach Anleitung dieſer Worte das Intereſſe erwägen, welches alle Umſtände der Geburt Jeſu für uns haben müſſen, und dann auch bei den Empfindungen und Geſinnungen ſtehn bleiben, welche durch dieſe Betrachtungen in uns erzeugt werden.

I.

Jeder Menſch iſt dazu beſtimmt etwas in ſeinem Leben zur Erfüllung der Abſichten Gottes beizutragen, und bei jedem liegt der Keim zu alle dem, was er für die Welt ſein wird, in der Lage, worein er bei ſeinem erſten Schritt in die Welt verſezt wird, in dem Lande, das ihn erzieht, der Zeit, in die er fällt, und den Verhältniſſen, die ihn umgeben. Alle dieſe Umſtände ſind bei Chriſto nicht reizend, aber ſie waren alle nöthig, wenn der Zwekk ſeiner Sendung ganz und ſo erfüllt werden ſollte, daß auch wir Theil daran hätten. Wir ſehn Jeſum unter einem Volke geboren werden, das wir niemals recht lieben können, deſſen Herz verſtokkt, deſſen Sinnesart verkehrt iſt, das von allen niedrigen Leidenſchaften immer regiert wird und mit Chriſti Geiſt und Chriſti Art zu denken in dem größten Widerſpruch ſtand. Er mußte das Leiden haben unter Menſchen zu leben, die ihn von Kindheit an unaufhörlich zurükkſtießen und ſchon in ſeinen erſten Tagen mit Verfolgung anfingen. Gott hatte dieſem Volk

ſeine Zuſagen gegeben, aber dieſe waren höheren Abſichten unter
geordnet geweſen; es war das Volk des Herrn, aber dem Herr
waren alle Völker gleich, und nur ſeine Weisheit konnte beſtim
men, wo Chriſtus leben ſollte. Aber dieſes Volk war erſtlich da
einzige, von welchem aus es möglich war auf das ganze de
Menſchheit zu wirken. War auch die Religion unter demſelbe
verderbt und mißverſtanden, ſo hatte ſie doch einen richtige
Grund, ſie war einem jeden wichtig, es war möglich viele z
belehren und für die beſſere Wahrheit zu gewinnen; nur hi
konnte Chriſtus der Volkslehrer ſein den wir lieben, der di
Menſchen ſchaarenweiſe um ſich her verſammelt, von der Wah
heit ausgeht, welche ſie alle mit ihm gemein haben, und ſo au
dem Wege derſelben ſie weiter fortleitet, hier konnte ſeine Leh
Wurzel ſchlagen und ſich erhalten. Unter allen andern Völker
war die Religion faſt nur eine Sammlung von Aberglaube
und wenigſtens überall von dem Herzen und Leben der Menſche
abgeſondert; da wäre es unmöglich geweſen alle Trägheit un
alle eingewurzelten Irrthümer dazu in einem Leben hinwegzurä
men und mit reiner Wahrheit in ſo verſchrobene Menſchenſeele
einzudringen; da wäre die Lehre Jeſu — eben wie die geringe
Weisheit ſo vieler Lichter des Alterthums — mit einem kleine
Kreis beſſerer Freunde abgeſtorben und nichts davon bis auf un
gekommen. Aber man ſieht auch an dem Beiſpiel der erſte
Chriſten, in was für eine Verlegenheit diejenigen gekommen wä
ren, die die Lehre Jeſu angenommen hatten, wenn ſie nachhe
eine Kenntniß der älteren Offenbarungen Gottes bekommen hätte
Sollten ſie eine um der andern willen verwerfen, oder beide mi
einander vereinigen? Hier Freiheit, dort Sclaverei, hier ſanft
Weisheit, dort harte aber majeſtätiſche Strenge, hier Liebe, di
uns zu ſich zieht, dort Furcht und Schrekken, die den Menſche
ſo leicht unter ihr Joch zu beugen wiſſen. Welch eine hart
Wahl für den zweifelhaften Menſchen, der immer fürchtet ſich de
Weg zum guten zu leicht zu machen und lieber alles glaube

und thun will, um ihn nicht zu verfehlen! Aber Chriſtus in Juda geboren ließ uns keinen Zweifel übrig; er zeigte uns, was wir von dieſer Religion zu halten haben, er lehrte uns die Geſeze der menſchlichen Seele von der beſondern Regierung eines rohen unverſtändigen Volks unterſcheiden. Das iſt es, was Paulus in den Worten nach unſerm Text zu den Galatern ſagt, die hierüber noch nicht ganz mit ſich einverſtanden waren. Darum mußte Chriſtus unter das Geſez gethan werden, daß er diejenigen erlöſte, die unter dem Fluch des Geſezes waren, auf daß ſie die Kindſchaft empfingen. Wir würden immer geſchwankt haben in unſerer Erkenntniß, unſer Glaube würde getheilt geweſen ſein zwiſchen zwei verſchiedenen Offenbarungen Gottes. Um uns darüber zu beruhigen und weiſe zu machen, um dieſen Widerſtreit zu heben, der aus der Kenntniß zweier Offenbarungen entſteht, mußte unſer Heil aus Iſrael kommen; nur ſo können wir alle Wege des Herrn in einer Reihe, in einem ununterbrochenen Zuſammenhang überſehn.

Aber dieſes Volk hatte auch ſeine beſſeren Zeiten, Zeiten der Ruhe, wo die Befolgung des Geſezes eine Quelle des Glükks und der Zufriedenheit für daſſelbe wurde, Zeiten der Größe, wo es in Verfolgung mit muthigem Eifer für daſſelbe zu ſterben wußte; aber keine von beiden wurde durch die Geburt Chriſti verherrlicht. Ihm, der ſeine Brüder ſo innig liebte, der nur wünſchte ſie gut und glükklich zu ſehn, war nur vorbehalten ihr Verderben zu fühlen und ihre nahe Zerſtörung vor Augen zu ſehn; es war ihm nicht vergönnt Zeuge ihres Glükks und ihrer Tugend zu ſein. Auch dieſen Wunſch mußte er vom erſten Augenblikk ſeines Lebens an dem ſichern Erfolg der Lehre aufopfern, die er verkündigen ſollte; nur in dieſen lezten Jahren ſeiner Nation war die Zeit ſeiner Erſcheinung erfüllt. Würde er wol Glauben gefunden haben in Iſrael, wenn er die Unvollſtändigkeit des moſaiſchen Geſezes gezeigt hätte zu einer Zeit, wo das Volk dabei ruhig und glükklich war? oder würde man die Mängel deſ-

ſelben recht eingeſehn haben zu einer Zeit, wo es der größt
Ruhm war das Leben dafür hinzugeben? Die erſten Chriſte
aus dem Stamm Iſraels hingen auch jezt immer noch am va
terländiſchen Geſez, und wenn ſie ihren Namen mit Recht ver
dienen ſollten, ſo mußte auch die lezte Hoffnung von einem aus
ſchließenden Vorzug ihrer Nation in ihnen verſchwinden, ſi
mußten ihren Staat zerrüttet, ihre geſelligen Bande aufgelö
und ihr Heiligthum unwiederbringlich verloren ſehn. Auch durft
das Chriſtenthum, zu deſſen hauptſächlichſten Vorzügen es ge
hörte eine allgemeine Religion für alle Menſchen zu ſein un
dafür erkannt zu werden, nicht lange in den engen Zirkel dieſe
kleinen Volks eingeſchränkt werden, und es konnte auch aus den
Grunde nicht eher geſtiftet werden, als kurz vor der Zerſtreuun
der Nation, zu einer Zeit, wo ſie ſchon durch alle Umſtände ge
zwungen war der bisherigen Abſonderung von allen andern Men
ſchen ein Ende zu machen. Alſo nur unter dieſem Volk
nur zu dieſer Zeit mußte Chriſtus erſcheinen, wenn er ſein
Abſicht vollkommen erreichen wollte.

Aber in was für einer Lage ſehn wir ihn ſeinen Eintri
in die Welt machen! Das herrliche Geſchlecht Davids, aus we
chem er entſproſſen war, war zur tiefſten unbekannteſten Dunke
heit hinabgeſunken, und Jeſus in einem Stande geboren und e
zogen, der wol nur wenige ſeines Volks unter ihm ließ. Sei
erſter Augenblikk war ein Bild ſeines künftigen Lebens; ohn
Vermögen, ohne Eigenthum, ohne Heimath ward er gebore
und ſo lebte er auch; kein Schimmer von äußerer Hoheit zeich
nete ihn aus, keine Ausſicht auf Gemächlichkeit und Wohlſtan
verſüßte ſeine erſten Tage. Aber m. Fr. auch das war not
wendig zum beſten aller derer, die an ſeinen Namen gläub
werden ſollten. Chriſtus konnte und wollte nicht zunächſt a
die reichen und angeſehenen der Erde wirken, weil ſie nicht f
hig waren ihm zu folgen, darum ward er kein reicher und ve
nehmer; er dankte vielmehr Gott, daß er ſeine Weisheit fürs er

ten unmündigen offenbart habe, er wollte auf das Herz der grö-
ßern Menge Eindrukk machen, darum mußte er ſich herablaſſen
wielben gleich zu werden, denn wir ſehn es ja täglich, daß die
Menſchen weder Zutrauen noch Liebe gegen diejenigen fühlen
können, die allzu viel äußere Vorzüge vor ihnen voraus haben;
nr Neid, Bewunderung, oder Gleichgültigkeit haben ſie für ſie,
nd was für Entſchuldigungen findet nicht der Menſch in ſeinem
Herzen, wenn derjenige ihm Vorſchriften der Tugend giebt, dem
ei äußerer Glükkſeligkeit und Kummerloſigkeit die Tugend ſelbſt
weniger ſchwer zu ſein ſcheint. Ach, nur wenige würden geglaubt
haben, wenn Chriſtus eine glänzende Stelle in der Welt einge-
nommen hätte; darum wollte er lieber vom erſten Augenblikk
ſeines Lebens an arm, niedrig und leidend ſein; wollte von al-
lem menſchlichen Elend verſucht werden, damit er uns deſto voll-
kommner und überführender zeigen konnte, wie man alle Verſu-
chung überwinden könne durch Wachſamkeit und Gebet.

Laßt uns noch eine Betrachtung hinzufügen. Wenn Chri-
ſtus ein wahrer Menſch ſein mußte um uns zu erlöſen, ſo müſſen
wir uns auch ſeine Seele eben ſo denken wie die unſrige,
auch unterworfen in Abſicht auf Bildung und Richtung der Er-
ziehung und allen Umſtänden, welche ſonſt noch auf ſie wirken
können. Unter jedem andern Volk, zu jeder andern Zeit, unter
allen andern Verhältniſſen würde alſo Chriſtus nicht der näm-
liche geweſen ſein, der er iſt, und konnte er wol irgend grö-
ßer und liebenswürdiger ſein, als wir ihn ſehen? Nirgends
konnten die trefflichen Anlagen ſeines Geiſtes, der die höchſten
Stufen der Vollkommenheit nur durch Anhänglichkeit und Liebe zur
Gottheit und ihren Geboten erſteigen ſollte, beſſer und glänzender
ausgebildet werden als hier unter einem Volke, wo troz ſeiner
Verdorbenheit doch alle Einrichtungen darauf abzielten der Re-
ligion Eingang in ein junges Herz zu verſchaffen und ihre Be-
wegungsgründe mächtiger zu machen als alles übrige; zu einer
Zeit, wo der Widerſpruch zwiſchen dem Geſez und dem Verhal-

ten derer, die es annahmen, ſeiner ſchnellen Urtheilskraft zeig
alle die Mängel und Irrthümer, woran die Menſchheit kra
lag, aufdekken und ihn ſo immer feſter zu der wahren und ei
fachen Weisheit und Erkenntniß hinziehn mußte; in einer Lage en
lich, wo tauſend wundervolle Umſtände das Herz einer zärtliche
und frommen Mutter geſpannt hatten alle Aufmerkſamkeit a
die zarte Pflanze zu richten, welche ihr anvertraut war, wo kei
Stürme von außen ſeine Jugend ſtörten, ſondern ruhige Stil
und häusliche Eingezogenheit ſeiner Seele Zeit ließen ſich zu en
wikkeln und der großen Beſtimmung entgegen zu reifen, welc
ſie erfüllen ſollte.

II.

Und was folgt aus dieſem allen für uns? Nur dies m. Fr
daß jeder Umſtand uns äußerſt wichtig iſt, der ſich auf d
Geburt Jeſu bezieht, daß ſie alle nothwendig waren zur Erre
chung ſeiner Beſtimmung; und wie ſehr muß dieſe Ueberlegun
unſere Theilnahme an alle dem vermehren, was mit dem G
genſtand unſers heutigen Feſtes zuſammenhängt; alles, auch d
geringſte hört auf uns gleichgültig zu ſein. Das Land, welch
eigentlich der Glükſeligkeit einer frommen Ruhe gewidmet wa
worin er von Kindheit auf alle die Orte ſah und kannte, w
Gott ſeine Wunder an dem Volk Iſrael bewieſen hatte, wo
von Kindheit an unter den ſtillen Wohnſizen der frommen V
ter wandelte, deren entartete Nachkommen er wieder auf d
Weg der einfachen Weisheit zurükkbringen wollte, die Geburt
ſtadt ſeines großen Stammvaters, die auch ſeine Geburtsſta
war; dieſe Zeit, worin er zum erſten Mal die Augen aufſchlä
eine Zeit des Irrthums, der allgemeinen Verdorbenheit u
ſchrekklicher Laſter, deren Opfer er ſelbſt faſt als ein ſchuldlo
Kind geworden wäre; eine Zeit, wo Troz und Ohnmacht ein
uneinigen Volks nahes Unglükk weiſſagte und die junge Se
aufmunterte zu eilen und gutes zu wirken, ehe denn es Na

würde; alle Beſonderheiten ſeiner eignen Lage, dieſe nächtliche Stille, dieſe unruhige Verlegenheit der reiſenden Mutter, welche ſo viel Eindrukk auf ihr Herz machen und ihre Liebe und Sorgfalt ſo ſehr vermehren mußte; die Ehrerbietung der weiſen, die Bewunderung der Hirten, die ihn anbeteten ohne ihn zu kennen, die Nachſtellung des boshaften Fürſten, die Entzükkung des alten Simeon; alles das, was Maria in treuem Herzen bewahrte, wird uns wichtig, weil es mittelbar oder unmittelbar auf Jeſum und ſeinen Charakter wirkt, weil es alles zuſammenkommen mußte, um ihn zu dem zu machen, was er werden ſollte. In meiner Seele m. Fr. entſteht daraus ein großer Zuwachs meiner Liebe zu Jeſu, und ich glaube, daß das bei uns allen der Fall ſein wird, denn es ſcheint ſo natürlich. Eine Sache, die uns recht wichtig iſt, lieben wir immer deſto mehr, je mehr wir fühlen, wie leicht wir ſie hätten verfehlen können, und das iſt gerade der Fall bei Jeſu. Je wichtiger er für uns iſt, je leichter irgend ein Umſtand anders ausfallen konnte, der ihm einen ganz andern Gang gegeben haben würde, je mehr außerordentliche Leitung der Vorſehung alſo von ſeinem erſten Augenblikk an nöthig war: deſto theurer wird er uns, deſto mehr ſteigt unſre Liebe und Zuneigung zu ihm, deſto mehr Antheil nehmen wir auch an dem erſten Theil ſeines Lebens, deſto voller und inniger freun wir uns, daß er iſt, und daß er gerade ſo da iſt! Wir fühlen die Bedürfniſſe, die wir und unſer ganzes Geſchlecht hatten, und freun uns nach dieſer Betrachtung doppelt, alle unſre Wünſche in ihm ſo reichlich befriedigt zu ſehn. Und was für Wünſche! Der gefallene Menſch hat auch den Maaßſtab der Kräfte verloren, welche er nicht mehr gebrauchte; er wußte nicht mehr, was er ſollte, er fühlte nicht mehr was er könne: da ſehnt er ſich nach einem aus ſeiner eignen Gattung, an dem er deutlich gewahr werden kann, wie weit der Menſch mit dem Beiſtand Gottes auf dem Wege der Vollkommenheit kommen könne; hier iſt uns Chriſtus vorgeſtellt, der auch als Menſch die Vollkommenheit beſizt, die uns

vorgezeichnet iſt; da liegt er zum Beweis, wie völlig er uns gleich iſt, er hat Fleiſch und Blut wie wir, iſt ſchwach und hülf los und ohnmächtig, er durchläuft die Bahn eines jeden Men ſchen in Entwikkelung und Wachsthum der Kräfte und ſtellt uns ſein Beiſpiel als den höchſten Triumph der menſchlichen Natur dar

Der unglükkliche Menſch hatte auch ſeinen Zuſammenhang mit Gott verloren; ſeine Liebe und Güte war ihm verſchwunden und er bedurfte eines neuen glänzenden Beweiſes derſelben um aus dieſem tödtenden Traum zu erwachen. Da ſchenkt uns Gott Chriſtum, der uns alles wiederbringt, was wir verloren haben der uns einen ſtärkenden Blikk in die Geſinnung Gottes thun läßt, und zum Zeichen, daß wir ihm trauen können, daß Gott mit ihm iſt, und ſeine Reden Wahrheit ſind, begleiten die ausgezeich netſten Beweiſe göttlicher Mitwirkung ſein ganzes Leben von ſei ner erſten Entſtehung an. — Wie ſollten wir uns ſeiner nicht freun, der die Ehre Gottes wiederherſtellt, den Menſchen Frieden vom Himmel bringt und ein ſanftes Wohlgefallen über die ganze Erde verbreitet!

Aber laßt uns auch dieſe ſchöne Empfindung der Freude welche der auszeichnende Charakter dieſes Feſtes iſt, nicht um ſonſt verhauchen. Wenn wir etwas gutes in uns und für uns gewahr werden, d. h. wenn wir uns freun, ſo ſind wir immer am geneigteſten etwas beizutragen, um dieſes gute uns noch mehr zu eigen zu machen und zu benuzen. Chriſtus iſt da, und wir freun uns deſſen, aber laßt uns auch ſorgen, daß er ſo viel als möglich für uns da ſei. . . . . .

(Schluß fehlt.)

VI.

Was wir bei dem Blikk, den wir am Anfang eines Jahres in die Zukunft thun, von unſerm himmliſchen Vater erwarten dürfen.

Ueber Matth. 7, 11.

Erſter Sonntag im Jahr.

Gebet.

Könnten wir dich doch recht loben, Herr Gott, und deinen Namen würdig preiſen für den allmächtigen Schuz, unter dem wir abermals ein Jahr unſeres irdiſchen Lebens zurükgelegt haben! Nur deiner Gnade ſind wir den glüklichen Ausgang deſſelben ſchuldig. Wie leicht hätte nicht ſo mancher Verführung zum böſen unſer ſchwaches Herz unterliegen können, der es glüklich entgangen iſt; wie leicht hätte ſo mancher Unfall unſere zufriedene Ruhe ſtören können; wie leicht hätte das allgemeine Unglükk, welches uns drohte, und welches deine Vorſicht bis jezt gnädig abgewandt hat, uns in den traurigen Zuſtand der Angſt und des Kleinmuths verſezen können; aber du haſt uns nicht nur vor Uebeln bewahrt, ſondern unzähliges gute genießen laſſen in mannigfaltigen Vergnügungen des Lebens, in der Liebe und der Gemeinſchaft mit guten Menſchen und den Freuden der Religion. O nimm gnädig das Opfer eines frohen Herzens hin, das ſich dankvoll der vergange-

nen Zeit erinnert und auch durch dieſe Erinnerung Hoffnung und Ver trauen für die Zukunft ſchöpfen möchte und Glauben an dich un deine Güte! Amen.

Ich fürchte nicht, daß ich Unrecht gethan habe, die dankbare Empfindungen meines Herzens für unſere gemeinſchaftlichen Ge ſinnungen an dem heutigen Tage anzuſehn; ich fürchte nicht, da an dem Schluß eines Jahres Mißmuth und Unzufriedenheit ſic irgend einer Seele unter uns bemächtigen und jene beſſeren Ge fühle daraus verdrängen möchte. Wenn wir uns von einer Menſchen trennen ſollen, der eine lange Zeit hindurch der Ge fährte unſeres Lebens geweſen, der uns in ſo vielen Lagen ge ſehn und ſo viele derſelben ſelbſt veranlaßt hat, werden wir den wol noch beim lezten Lebewohl die unangenehmen Stunden an rechnen, die er uns hie und da gemacht zu haben ſcheint? Eben ſo iſt es mit dem Jahr, welches uns jezt verläßt, und das viel leicht neben vielen glükklichen Tagen auch einige Stunden de Leidens und des Kummers hervorgebracht hat. Wenn das un angenehme vorbei iſt, ſo vermehrt die Erinnerung daran di Freude über den Ausgang, ſo ſind das gerade die Stellen, w wir die göttliche Führung am deutlichſten erkennen, ja ſelbſt wen noch jezt am Schluß des Jahres ein Schmerz, eine Sorge i uns verborgen liegen ſollte, ſo iſt bei dieſer Erinnerung die lez Stunde des Jahres uns nicht näher als die erſte, wir müſſe uns bemühen die Empfindung des Augenblikks zu verläugne und nur bei dem Eindrukk ſtehn zu bleiben, den das ganze au uns macht. Wenn alſo heute nur das vergangene auf unſer Seele wirkte, ſo würde dieſer Tag gewiß ein Tag froher Hei terkeit oder wenigſtens gelaſſener Zufriedenheit ſein; aber nichts i ſo feſt verbunden, als eben an dieſem Tage Vergangenheit un Zukunft ſind, und die Erinnerung an das, was wir geweſen, i immer nur die Vorbereitung auf die Frage, was wir wol ſei werden, und wenn wir die Begebenheiten in der Welt nur al

Errungen von einer Menge einzelner unabhängiger Zufälle an-
on, ſo wird uns dieſer Gedanke deſto trauriger machen, je mehr
ir auf die verfloſſene Zeit Achtung gegeben haben. Was kann
ns wol deutlicher zeigen als unſere eigene Erfahrung, wie leicht
er Menſch aus unbedeutenden Anfängen durch mancherlei kleine
Veranlaſſungen, die uns im gemeinen Leben nur allzu nahe lie-
en, aus einem Fehltritt in den andern geſtürzt wird, und wir
aben kein Recht zu hoffen, daß wir allein davon frei ſein,
der daß ein glükkliches Ohngefähr uns noch zu rechter Zeit auf-
alten werde. Von nichts können wir lebhafter überzeugt ſein
urch das Andenken an vorige Zeiten, als davon, daß an ſich
ie Stüzen der menſchlichen Glükkſeligkeit äußerſt unſicher ſind,
aß die Schwachheit unſerer Natur, die Unvollkommenheit unſe-
es Zuſtandes und die Fehler der Menſchen mit vereinten Kräf-
en daran arbeiten ſie zu vernichten, daß ſelbſt unſer Leben ohne
Schuz durch Kleinigkeiten, die aller Aufmerkſamkeit und aller
Vorſicht Troz bieten, in einem Hauch aufgerieben werden kann.
Was giebt uns das für eine Ausſicht, wenn unſer Herz nicht
n der Religion hängt, wenn ſie uns nicht mit einer Geſinnung
rüllt, von der man viel ſpricht, aber die gerade dann, wenn
ie noth iſt, am erſten zu fehlen pflegt, nämlich mit dem kindli-
hen Zutrauen zu Gott, welches ſich ſeiner Führung getroſt über-
äßt und ſich bei ſeinem Willen gern und leicht beruhigt? Dazu
ollen wir uns in dieſer Stunde durch Betrachtung ſeines Wortes
u ſtärken ſuchen.

Text. Matth. 7, 11.

So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euern Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gutes geben denen, die ihn bitten.

Es iſt Chriſto beſtändig eigen, m. th., und es iſt ganz in den Geiſt ſeiner Lehre verwebt, daß er uns Gott als unſern Va-

ter, uns als ſeine Kinder vorſtellt, und das thut er auch in
ſem Theil ſeiner Bergpredigt, wo er die Geſinnungen Gottes
den Geſinnungen eines Vaters vergleicht und ſeine Jünger
Heiterkeit und Zufriedenheit, zur Liebe und zum Glauben a
muntern ſucht bei allem, was ihnen in ihrer Lage bege
könnte. Und alles das gilt auch uns, ihren Nachfolgern. J
lich ſollen wir Gott fürchten, kindlich ihn lieben, kindlich
ganze Hoffnung auf ihn ſezen. Nach dieſem Maaßſtab w
auch wir ſehn, was wir bei dem Blikk, den wir am
fang eines Jahres in die Zukunft thun, von
unſerm Vater in Abſicht auf die beiden großen Angel
heiten des Menſchen, ſeine Glükkſeligkeit und ſeine B
rung, erwarten dürfen.

I.

Der Menſch, m. th., iſt ein ſo kleines, ſo abhängiges
ſchöpf, wenn man ihn gegen das ganze betrachtet, daß
der That gar nicht ſcheint, als ob ſein Wohlbefinden bei de
gierung der Welt mit in Anſchlag käme. Jeder Theil des
ßen Weltgebäudes wird nach ewigen Geſezen regiert, jedes
in der Natur um uns herum hat ſeine beſtändigen Regeln,
denen es wirkt und auf ſich wirken läßt, und von dieſen
hältniſſen hängt die Gedeihlichkeit der Witterung, die Geſun
der Luft, und mit ihnen der ganze äußere Wohlſtand des
ſchen ab, die beſſere oder üblere Stimmung ſeines Gemüths
oft auf ganze Familien, ganze Geſellſchaften, ganze Völker
großen und ſchnellen Einfluß hat. So ſcheint bei allen ſo
Ueberlegungen die Natur die Hauptſache, der Menſch ein
deutendes Nebending, ein Spiel ihrer Kräfte zu ſein, und
man auch von ſelbſt auf den Gedanken kommt, daß dieſe
Welt mit allen ihren Geſezen und allen Zufällen, die kein
zu haben ſcheinen, dem Willen eines höchſten Weſens dient,
ſo wird man doch immer glauben, daß der Menſch nur ein

r Bestimmungsgrund seines Verfahrens ist, daß es vielleicht
f das Wohl der Menschheit im ganzen und auf ihre
ßen allgemeinen Veränderungen, aber nicht auf das Wohl
s einzelnen, auf eines jeden Glükk, eines jeden Ruhe
ksicht genommen habe; das bleibt immer dem Zufall, dem
twabsichtigten Zusammenfluß der Umstände überlassen. So
it bleibt der Mensch für sich selbst in dem Zutrauen zurükk,
ches er auf den Herrn der Welt sezen sollte; seine Weisheit
so hoch, so weit umfassend, seine Liebe so groß und allgemein,
ß er sie nicht begreifen kann, daß er immer über sein Schikk-
mehr Angst, weniger Zuversicht, weniger Hoffnung hat, als
sollte und könnte.

Nicht so wir, die wir Christen und Christi Brüder sind;
nn es so oft gesagt ist, daß der höchste Gott gegen einen je-
n von uns die Gesinnungen eines zärtlichen und weisen Va-
rs hat. Ein Vater mag noch so viele Sorgen haben, seine Ge-
häfte mögen ausgebreitet, seine Besizungen groß sein, nie wird
über allen diesen Dingen auch nur ein Bedürfniß, einen
unsch eines seiner Kinder vergessen; nie wird er allen diesen
ingen das Glükk eines seiner geliebten aufopfern; nur für sie
t er, nur für sie handelt er, nur für sie braucht er seine Kräfte
d sein Vermögen. Und so auch ein Vater — spricht
r Herr — so auch eine Mutter ihrer Kinder vergäße,
will ich doch euer nicht vergessen, noch euch ver-
ssen.

Ein Vater kann nicht immer wie er will und muß man-
s gute unausgeführt lassen, weil es nicht in seiner Macht
t. Gottes Macht ist so groß wie seine Liebe. Wir
achen uns nicht mit dem immer doch traurigen Gedanken zu
ken, daß es nicht anders sein könne, der einzelne müsse dem
nzen geopfert werden; wir dürfen nicht seufzend erwarten, was
e Leiden auch in dem kommenden Jahr zum besten anderer
er uns ergehen werden; vielmehr können wir uns an dem

gleich erhabenen und rührenden Gedanken erlaben, daß um herum nichts geſchehen, daß uns ſelbſt nichts betreffen wird, nicht auch zu unſerm eignen Wohl gereichen werde; das Zutr laßt uns zu Gott haben, daß ſchon in der erſten Einrichtun Dinge väterlich für uns geſorgt iſt, und daß der Herr alle nen Kindern zum beſten gereichen laſſe.

Ein Vater hört mit zärtlichem Vergnügen die Wünſch ner Kinder und ſtößt ſie nicht von ſich; er erfüllt ſie vielme gern nach ſeiner beſten Einſicht, nach ſeinem beſten Verm giebt er ihnen alle guten Gaben, die ſie von ihm bitten, un ihr Herz in den Zuſtand der Ruhe und Zufriedenheit ver können. Wie viel mehr unſer Vater im Himmel. Laßt es geſtehn, wir ſind alle und bleiben alle, ſo lange wir auf E leben, Kinder, deren Herz ſich immer mit Träumen und A ſchen beſchäftigt; wir alle nehmen von dem erſten Tage an Bild von Glükſeligkeit in das neue Jahr hinüber, von dem glauben, daß es uns zufrieden ſtellen werde. Wir brauchen aber deſſen nicht zu ſchämen. Wir haben im Himmel einen bevollen Vater, der nicht nur weiß was wir bedürfen, ehe ihn darum bitten, ſondern der es auch gern ſieht, daß wir darum bitten, daß wir unſre Wünſche und Hoffnungen zu ſe Füßen niederlegen; einen Vater, der gewiß uns alle w haft gute und vollkommne Gaben geben wird, wen uns auch nicht alles giebt, was wir wünſchen.

Und das gehört in der That mit zu dem Zutrauen, wel wir zu Gott haben müſſen, daß wir gewiß überzeugt ſind werde uns nicht alles gewähren, was wir wünſch Wer würde ſich wol getrauen etwas zu bitten, wenn alle gehren des getäuſchten Herzens und des kurzſichtigen Verſta gleich erfüllt werden ſollten? Nein, meine Freunde, wir alle nen weder unſer beſtes noch unſer eignes Herz, wir alle ur len oft unrichtig über unſere Glükſeligkeit und ſuchen oft aller Kraft und Lebhaftigkeit unſeres Gemüths Befriedigung

einem Gegenſtand, in einer Empfindung, die uns weder ausfüllen noch unſer Wohl wirklich befördern würde. Aber laßt uns dennoch getroſt ſein; wir kennen unſere Glükkſeligkeit nicht, aber Gott kennt ſie; er wird aus der Sammlung unſerer Wünſche ſo viel herausheben als uns gut iſt, und wird es uns grade zu der Zeit geben, wenn es die beſte Wirkung auf uns zu thun im Stande iſt.

Aber ein Vater thut ſeinen Kindern bisweilen wehe, er ſieht ſich bisweilen genöthigt ihnen Schmerz und Kummer zu machen, und wehe ihnen, wenn ſie das von ihm zurükkſchrekkt, wenn das nicht ihre Liebe vermehrt, wenn ſie nicht dennoch feſt überzeugt bleiben, daß nur ihre Glükkſeligkeit gemeint ſei, und daß dieſe ſelbſt aus ihrem Leiden deſto ſchöner und herrlicher hervorgehn werde. Ach das laßt uns doch ja wohl in Acht nehmen; das Leiden iſt ein Theil unſerer Glükkſeligkeit, den wir nie wünſchen, und der doch ſehr nothwendig iſt. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er *), und er liebt uns alle, darum züchtigt er uns alle. Wir müſſen den Wahn ausrotten, und es iſt nicht einmal ein ſchöner Wahn, daß wir dieſes Jahr ohne Unannehmlichkeit, ohne mehr oder weniger von der bittern Würze des Lebens verbringen werden, und ich will das keinem von uns wünſchen. Der Menſch iſt einmal ſo, daß ihm die reinſten Freuden unſchmakkhaft werden, wenn ſie alt ſind, und wir irren uns, wenn wir glauben, dieſes durch beſtändige Abwechſelung zu erſezen; die kann wol betäuben, aber die Empfindlichkeit des Herzens, die Fähigkeit alles gute ſo ſehr als möglich zu genießen, die kann nur durch Beraubung, durch irgend eine Art des Leidens erhalten werden. Wenn wir dieſe Wahrheiten an dem Leitfaden unſerer eigenen Erfahrung verfolgen, ſo werden wir einſehn, wie richtig ſie ſind, wir werden auch Leiden, groß oder klein, von Gott erwarten und ſehn, daß das der höchſte Punkt ſei, auf den

*) Ebr. 12, 6.

unſer kindliches Vertrauen zu ihm in Abſicht auf unſere Glükſe
ſeligkeit ſteigen könne, wenn wir mit frommer Ruhe und Erge
bung über unſern verkehrten Eigenwillen triumphiren, und e
dem über alles guten Vater im Himmel überlaſſen, wie er un
in dem künftigen Jahr durch ſchöne und öde Gegend hindurch
führen und unſere Glükſeligkeit aus Freuden und Leiden zuſam
menſezen wolle.

Aus dieſem wahren und eines Chriſten ſo würdigen Ver
trauen auf die Vatergüte Gottes wird in uns eine Geſinnun
entſtehn, die uns äußerſt vortheilhaft iſt. Der Menſch, der al
lein ſein eignes Herz bei den Fragen über ſeine Glükſeligkeit z
Rathe zieht, ſieht die falſchen Bilder derſelben ſo lebhaft, daß e
außer ihnen nichts gewahr wird; ſein Wohlſein iſt das höchſte
was er ſich denken, ſein Uebelſein das ſchlimmſte, wovor er er
ſchrekken kann; er ordnet ſein Beſtreben nach Tugend unter ſei
nem Beſtreben nach Glükſeligkeit. Der Chriſt aber, der vol
Vertrauen auf Gott ihm die Art ſein Glükk zu machen über
läßt, deſſen Wünſche alle ſanft und gemäßigt ſind, wird deſt
eher gewahr, daß es für ſein Herz einen höhern Gegenſtand de
Beſchäftigung giebt, als bloß ſeiner Empfindung eine angenehm
und dauerhafte Nahrung zu geben; er ſtimmt mit David über
ein, der, nachdem er in einer Fürbitte für ſein Volk alle Wün
ſche irdiſcher Zufriedenheit ausgelaſſen, ſo endigt, Wohl der
Volk, das ſo glükklich iſt; aber noch weit mehr wohl
dem Volk, deß der Herr ſein Gott iſt und Wohlge
fallen hat an ſeinen Werken *); er verſteht und übt de
Ausſpruch, Trachtet am erſten nach dem Reiche Gotte
und nach der Rechtſchaffenheit des Herzens, ſo wir
euch das andere alles zufällig und weniger wichti
ſcheinen **); das iſt die ſchönſte Frucht dieſes kindlichen Z

*) Pſ. 144, 15.

**) Matth. 6, 33.

nnens, daß das Herz gelaſſen wird und lernt Tugend und Beſſerung höher zu achten als Glükkſeligkeit und Vergnügen. Ich wünſche, und warum ſollt' ich es nicht hoffen, daß wir alle, die wir hier ſind, von dieſer Geſinnung durchdrungen ſein mögen; deſto wichtiger und erfreulicher wird uns der zweite Theil unſerer Betrachtung ſein.

II.

Wenn wir ſchon in Abſicht auf unſere Glükkſeligkeit und Lebensfreude in dem neu angetretenen Jahr ein ſo ungemeſſenes Zutrauen auf Gott ſezen können und ſezen müſſen: wie heilſam und nöthig wird es uns nicht erſt ſein, wenn wir an unſere eigentliche Beſtimmung denken, an die Veredelung unſeres Geiſtes, die wir auch in dieſem Zeitraum aus allen unſern Kräften befördern ſollen.

Jeder, dem ſein innerer Werth und die Vermehrung deſſelben am Herzen liegt, jeder, der am Schluß des Jahres über die Fehler der verfloſſenen Zeit geweint oder ſich dankbar über ſo manches gute gefreut hat, welches in ſeiner Seele entſtanden iſt, hat ſich auch gewiß ein neues lebhaftes Bild von der wahren Größe und Vollkommenheit eines Nachfolgers Jeſu gemacht, dem er nachzuſtreben entſchloſſen iſt; jeder, der ſeine Mängel fühlt, hat das Jahr mit den beſten Vorſäzen angefangen, wie er durch Ueberwindung und Arbeit dieſen und jenen hervorſtechenden Fehler ablegen, wie er durch Fleiß und Uebung dies oder jenes gute erreichen will, das ihm noch gebricht. Aber wenn wir mit unſern Vorſäzen allein ſtehn, ſo ſind wir viel zu ſchwach ſie auszuführen; äußere Umſtände beſtimmen unaufhörlich unſere Handlungen, Verhältniſſe haben den größten Einfluß auf unſern Charakter, und nun noch die feinen Fallſtrikke, die uns oft die Verführung legt, die Schwachheit unſers eignen Herzens, welches ſich zu leicht den Eindrükken von außen überläßt; wenn alle dieſe Dinge, die ſo ſtark auf uns wirken, nur von Ohngefähr zuſam-

mentreffen oder unter der Regierung eines Weſens ſtehen, deſſe Abſichten mit unſerer Verbeſſerung nichts zu ſchaffen haben: i iſt uns nur eine traurige Ausſicht auf die Zukunft offen; ſo kön nen wir eher auf Verſchlimmerung als auf Verbeſſerung rec nen. Aber wir haben einen Vater im Himmel, dem nichts meh am Herzen liegt als die Veredlung aller vernünftige Geſchöpfe, die nach ſeinem Bilde geſchaffen ſind, der all welche ſich als ſeine Kinder anſehn wollen, auf das ſorgfältigſt führt und leitet, und alle ihre Verhältniſſe und Begebenheite mit den Bedürfniſſen ihres Geiſtes in Einſtimmung bringt.

Ein Vater, der auf das wahre Wohl ſeiner Kinder bedach iſt, ſucht alle ihre ſchwachen Seiten, alle gefährliche Neigungen alle keimende Leidenſchaften ſorgfältig zu erforſchen, und hält e für das erſte Zeichen eines guten Gemüthes, wenn ſie ſelbſt ſi fühlen und ihm ihre Entwürfe ſie abzulegen anvertraun und ſei nen Rath und Beiſtand erbitten. Gott braucht nichts zu erfor ſchen, er kennt alle unſere Gedanken von ferne und ſieht die ge heimſte Falte unſeres Herzens; wenn wir alſo unſre Fehler füh len, wenn uns beim Antritt eines neuen Jahrs das Bewußtſein noch einmal ſo ſchwer drükkt ſie mit uns hinüber zu nehmen: ſo können wir voller Zutrauen zu dem Vaterherzen Gottes hinzu treten, ihm uns darſtellen und gewiß verſichert ſein, daß e uns ſeinen Beiſtand nicht verſagen wird, um uns dem Ziel zu nähern, welches uns geſtekkt iſt. Gewiß wird er unſere Be mühungen ſegnen; gewiß wird es uns gelingen, beſſer und des Namens ſeiner Kinder würdiger zu werden, wir werden oft ſie gen über uns ſelbſt, oft in Verhältniſſe kommen, wo mancher zarte Keim des guten zur ſchönen Pflanze herangepflegt, manches um ſich greifende Unkraut leiſe ausgerottet werden wird, wenn nur dieſe Wünſche ernſtlich ſind und wirklich aus dem Grund unſerer Seele herrühren.

Aber dies Zutrauen kann uns weder ſicher noch ſtolz machen. Denn auch in dieſem Stükk können nicht alle unſere

Wünſche erfüllt werden, nur nach und nach kann eine menſchliche Seele reifen und niemals hier zur Vollkommenheit gelangen, welche nur das Ziel der Ewigkeit iſt; unſer Beſtreben ſei noch ſo redlich, unſer Leben noch ſo gut, ſo wird dennoch die menſchliche Schwachheit einen großen Theil daran behalten, unſer Vertrauen bleibt auf der Linie ſtehen, daß es uns immer fühlen laſſen wird, daß wir Menſchen ſind. Gott kann uns nicht alle unſere Fehler nehmen, aber wird er uns wol vor aller Gelegenheit bewahren ſie in Handlungen zu äußern? wird das wahres Vertrauen ſein, wenn wir hoffen wollten, er werde uns keiner Verſuchung ausſezen? Ein weiſer Vater geht nicht ſo zu Werke; er führt bisweilen ſeine Kinder an ſolche Stellen, wo ſie den ganzen Grad ihrer Schwachheit inne werden, wo ſich eine neue verſtimmte Saite ihres Herzens entdekken kann; aber mit wachſamer Sorgfalt ſieht er darauf, daß ſeine gute Abſicht nicht zum böſen gelenkt werde, daß es ſich dem böſen nicht dahingebe, welches ihm nur dargeſtellt werden ſollte. So auch unſer Vater im Himmel; wir können nicht anders gebeſſert werden, als wenn wir uns erſt ſelbſt kennen, und da iſt es wol nöthig, daß wir dann und wann in Verhältniſſe kommen, wo wir die Grenzen unſerer erworbenen Kräfte deutlich gewahr werden, wo wir uns ſelbſt von mancher neuen noch unentwikkelten Seite kennen lernen; aber eben ſo gewiß iſt es, er wird dafür ſorgen, daß wir der Verſuchung nicht unterliegen, daß neue Fehler nicht in unſerer Seele Wurzel faſſen dürfen, daß wir nicht muthlos und abgeſchrekkt durch die richtigere Kenntniß unſer ſelbſt den guten Weg verlaſſen, den wir eingeſchlagen hatten.

Eben ſo alſo wie unſere unvollkommene Glükſeligkeit aus Freude und Leid zu unſerm beſten zuſammengeſezt wird von einem Gott, der uns wohl will und Freude hat an unſerer Freude, eben ſo feſt können wir ihm auch bei allen Schwierigkeiten, die dem Menſchen im Wege ſtehn, in Abſicht auf unſere Fortſchritte im guten vertrauen. Auch hier wird ein Wechſel ſein zwiſchen

Freude und Leid des Geiſtes, zwiſchen Gelingen und Mißlingen, zwiſchen dem Bewußtſein erlangter Kräfte und dem Gefühl entdekkter Schwachheiten; aber das ganze wird immer unſer beſtes fördern und uns dem Zwekk unſeres Daſeins näher bringen; er wird erreicht durch ſüße und bittere, angenehme und unangenehme Mittel, deren Miſchung wir mit kindlicher Ergebenheit aus der Hand eines weiſen Vaters annehmen. Ihm wollen wir auch in dem neuen Jahr unſer Glükk unſere Tugend und unſer Leben überlaſſen. Ja auch unſer Leben; der Tod iſt uns nach dem Lauf der Natur immer gleich nahe, aber auch er wird uns nicht eher treffen bis . . . . .

(Schluß fehlt.)

VII.

Von dem Siege, den Chriſtus durch ſeine Auferſtehung über den Tod davon getragen.

Ueber 1 Korinth. 15, 26.

Oſtern.

Preis und Ehre ſei dem allmächtigen Erwekker von den todten und Jeſu Chriſto dem erſtandenen in Ewigkeit! Amen.

Wenn wir uns, m. th. Z., die vorzügliche Wichtigkeit des Feſtes, welches die Chriſtenheit heute begeht, recht deutlich vorſtellen wollen: ſo dürfen wir nur an die merkwürdigen Worte denken, welche Paulus 1 Kor. 15, 14 ſagt, Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre unſere Predigt vergeblich, ſo wäre auch euer Glaube vergeblich, und bald darauf wiederholt er es und ſagt, Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre euer Glaube eitel, ſo könntet ihr noch immer in euren Sünden bleiben. So beruht alſo nach der Meinung des Apoſtels die ganze Feſtigkeit unſeres Glaubens in der Religion auf der Auferſtehung Chriſti, und das hat auch ſeine volle Richtigkeit.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, und die Apoſtel hätten doch dieſe Lehre unter aller Welt ausgebreitet und darauf vornämlich ihre Predigt gegründet, ſo hätten ſie uns entweder betrogen, oder ſie wären ſelbſt getäuſcht worden, und in beiden Fällen würde ihr Zeugniß in einer ſo wichtigen Sache, wie die Religion, nicht mehr unſern Beifall und unſern Glauben verdienen.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre und hätte es doch ſelbſt ſo deutlich vorher geweiſſagt, ſo hätte er eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit ſeiner Perſon gehabt, ſo hätte er nicht einmal den Rathſchluß Gottes über ſich ſelbſt gewußt und uns die Abſicht ſeines Vaters mit uns nicht auf eine untrügliche Weiſe kund thun können.

Wenn Chriſtus nicht auferſtanden wäre, und wir wollten doch ſeinen Tod als einen Tod zum Heil der Menſchheit anſehn, ſo hätten wir keine ausdrükkliche Verſicherung von Gott, die uns deſſen gewiß machte, ſo wüßten wir nicht, ob der Himmel ſein großes Opfer ſo theuer geachtet als wir, ob Gott es ſo gern und gültig angenommen als er es willig und vollſtändig gebracht hat, ſo würden noch weit mehr Zweifel über die Sendung Jeſu in den Herzen der Menſchen entſtehn als jezt, und da wir keinen feſten geoffenbarten Grund der Vergebung unſerer Sünden erkennen würden, ſo würde es um einen ſo ungewiſſen Preis unzählig vielen zu ſauer werden ſich ihrer zu entledigen.

Laßt uns alſo billig an dieſem erhabenen Tage mit Chriſto triumphiren über die herrliche Krone, welche ſein himmliſcher Vater allen Thaten des Erlöſers durch ſeine Auferwekkung von den todten aufgeſezt hat, laßt uns darüber frohlokken als über die glänzendſte Beſtätigung ſeiner Sendung, als über den ſicherſten Beweis, daß Gott alles, was er gelehrt, gethan und gelitten, mit billigendem Wohlgefallen angeſehn habe, als über die beſte Schuzwehr, womit wir uns den Gegnern unſerer Religion entgegenſtellen können.

Dennoch haben wir, wenn wir dabei ſtehn bleiben, noch

icht den ganzen Werth dieſer großen Begebenheit erkannt. enn wir auch derſelben zur Befeſtigung unſeres Glaubens nicht durft hätten, ſo hat ſie doch andere Folgen, welche öfters über- ſehen werden. Ach was würde dem Menſchen, welcher immer in e Zukunft zu ſehn gewohnt iſt, die ganze Erlöſung Jeſu und e herrliche Religion, welche darauf gegründet iſt, helfen, was rde es ihm helfen in jedem Augenblikk dieſes Lebens übrigens lükklich und zufrieden ſein zu können, wenn er ſeines künftigen chikkſals nicht vollkommen gewiß wäre, wenn er nicht ein an- ſchauliches Bild hätte, um ſeinen Gedanken daran Feſtigkeit und altung zu geben, ſondern wenn er immer im Hintergrund dieſes ebens die traurige Geſtalt des Todes gewahr würde, ohne ch nur eine freundliche Miene in ſeinen Zügen gewahr zu wer- en und ſeinen Drohungen irgend etwas mit Zuverſicht entge- gen ſezen zu können? Dieſer lezte Feind der menſchli- chen Ruhe iſt es, der durch die Auferſtehung Chriſti vor- nämlich völlig beſiegt iſt, und der nähern Betrachtung dieſer Wohlthat wollen wir mit einander die gegenwärtige Stunde widmen.

Text. 1 Korinth. 15, 26.

Der lezte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod.

Das ganze Capitel, worin dieſe Worte mit befindlich ſind, i in der Abſicht geſchrieben, um verſchiedene leichte und unlau- e Chriſten von der Wahrheit und Wichtigkeit der Auferſtehung eſu zu überzeugen. Nachdem er die Wahrheit derſelben hin- länglich erwieſen, ſo fängt er damit an die Folgen dieſer Bege- benheit auseinanderzuſezen, indem er ſie als den Zeitpunkt be- achtet, mit dem die Herrſchaft des vollendeten Erlöſers über s Reich und der Einfluß ſeiner Religion über jedes einzelne ied deſſelben anhebt, und dies Gemälde ſchließt er damit, daß lezte Feind, der ſowol in Abſicht auf den einzelnen als auf ganze Chriſtenheit vernichtet iſt, der Tod ſei. Wir wollen

davon Gelegenheit nehmen von dem Siege zu reden, de
Chriſtus über den Tod davon getragen hat, und erſ
lich ſehn, was der Tod ohne ſeine Auferſtehung fü
uns geweſen ſei, zweitens, wie ihn Chriſtus dadur
beſiegt hat.

I.

Wenn wir wiſſen wollen, was die Auferſtehung Jeſu
dieſer Rükkſicht für uns gewirkt hat, ſo müſſen wir von all
Troſtgründen hinwegſehen, welche erſt daraus entſtehn, und d
Menſchen ſo nehmen, wie er ohne dieſe Auferſtehung und ih
Folgen geſinnt geweſen iſt und noch immer geſinnt ſein würd
Wenn der Menſch auch noch ſo feſt überzeugt iſt von der U
ſterblichkeit des Geiſtes, der in ihm wohnt; wenn er au
noch ſo feſt vertraut auf die Gnade eines Gottes, der de
unvollkommnen aber gutdenkenden Geſchöpf Fehler verzeiht u
es nicht auf ewig unglükklich machen kann: ſo bleibt doch,
lange er ſich nur an dieſe Erkenntniſſe halten kann, der Tod
was ſchrekkliches für ihn.

Der ſinnliche Menſch, deſſen Beſtreben nur auf den G
nuß der Freuden des Lebens geht, wie kann der ohne Schaude
an die Trennung von alle dem denken, wobei er ſich ſo lan
Zeit glükklich gefühlt hat? Alle dieſe Seligkeiten entſprangen
aus Verhältniſſen dieſer Welt, mit denen ſelbſt ſeine Einbildung
kraft nicht ohne innern Widerſpruch zu fühlen eine andere O
nung der Dinge ausſchmükken kann; was ſieht er alſo vora
und wie ſoll er mit Ruhe an den Stoß denken, der ihn aus d
Zauberkreis des Vergnügens in unbekannte Gegenden hinw
rükkt? — und was für Gewalt hat nicht die Sinnlichkeit
manchen Stunden des Lebens auch über den beſten Menſchen!

Allein, wenn ſich auch keiner von uns in dieſem Bilde f
geln könnte, ſo hat auch der wirklich ſittliche Menſch hi
wenig vor andern voraus. Es iſt wahr, er liebt das gute

die, und dies kann ihm durch alle Welten folgen, ſo lange ſeine Vernunft und das von ihr unzertrennliche Gefühl ihn begleitet; der dennoch, wenn auch der beſte Menſch, inſofern er ehrlich gegen ſich ſelbſt denkt, ſich nur ſo viel Tugend zutraut, als er wirklich geübt zu haben ſich bewußt iſt, und alſo ſelbſt für ſein Leben nur ſo viel auf ſich baut, als das künftige dem vergangenen ähnlich ſein muß: wird er dann auch auf ſeine innere Güte ſich in Abſicht eines künftigen ihm ganz unbekannten Lebens verlaſſen können? und wenn ſeine Tugend hingereicht hat die gewöhnlichen Hinderniſſe dieſes Lebens zu überwältigen, kann er dann auch wiſſen, ob ſie ſich zu den ganz neuen Verhältniſſen eines Lebens ſchikken wird? So geht alſo auch der fromme und weiſe nicht ohne eine bange bittere Empfindung aus einem Kampfplaz, deſſen Boden und Lage, deſſen Vortheile und Nachtheile er kennt, in einen andern über, der ihm unbekannt iſt, und von dem er nicht weiß, was für ein Feind ihn daſelbſt erwartet.

Aber noch mehr. Je beſſer der Menſch iſt, deſto weniger iſt er unempfindlich gegen die feinen und geiſtigen Freuden, welche ihm Tugend und Seelengüte gewähren, deſto mehr wahren Werth hat das Leben in ſeinen Augen; dieſen Werth ſoll er aufgeben, von dieſen Freuden ſoll er ſcheiden, die ſeligen Stunden, wo er Gott in der Schönheit dieſer Schöpfung bewunderte, ſollen ein Ende nehmen, verlaſſen ſoll er die, die er liebt, und deren fromme Freundſchaft ihn beglükkte, er ſoll Abſchied nehmen von all den Verhältniſſen, welche tauſend Gelegenheiten das gute zu üben in ſich hielten, und wenn wir alles das hinwegnehmen, was wir erſt durch die Erhöhung Chriſti von dem künftigen Leben wiſſen, was hat er da wol, um jenen Verluſt zu erſezen? Unbeſtimmte Begriffe, von deren einem er zu dem andern ſchwankt ohne irgendwo Ruhe zu finden, und die, wenn ſie auch noch ſo ſchön ſind, nicht vermögen die hellen und beſtimmten Eindrükke auszulöſchen, welche wahre Erdenglükſeligkeit in ſeiner Seele gemacht.

Endlich iſt das, was wir vom Tode mit der meiſten G
wißheit wiſſen, ein neuer Stoff zu traurigen Vorſtellungen. D
Seele ſcheidet von dem Körper, den ſie ſo lange bewohnt ha
und dieſer Körper iſt ein Freund, mit welchem ſie aufs allerg
nauſte verbunden war; alles hat ſie mit ihm gemeinſchaftlich g
than, und ſie weiß oft nicht zu beſtimmen, wie weit der Anth
gehe, den er an ihren Handlungen nimmt; er war ein nothwe
diges Werkzeug zu ihren edelſten und höchſten Freuden, er w
das Band, durch welches ſie mit der übrigen Welt verbund
war. Durch ihn bekam ſie alle Eindrükke von den Dingen u
ſie her, durch ihn lernte ſie Ordnung und Schönheit kennen u
ſtreben, durch ihn konnte ſie mit Weſen ihrer Art Gemeinſch
haben, durch ihn gelangte das ſüße Geſpräch des Freundes od
der Freundin in ihr Ohr, nur durch ihn ſah ſie die Werke d
Schöpfers, und nur ſo konnte der kalte Begriff eines vollkomm
nen Weſens in ihr Leben und Thätigkeit bekommen. Auf d
andern Seite war er es wieder, der ihren Willen ausrichtete u
ihre Befehle vollzog; es war ihr nicht möglich ohne ihn aus ſich ſel
hinaus zu gehn und auf andere Weſen zu wirken; ach, w
kann ſie entſcheiden, was ihr nach der Trennung von einem ſo
chen Gefährten noch übrig bleibt, wie kann ſie wiſſen, ob ſie d
ganze Bewußtſein des vergangenen als ihr Theil davon tr
gen wird? Sie weiß ſich keines Zuſtandes zu beſinnen, wo
ohne ihn da geweſen iſt, und ſie kann ſich keinen Begriff mach
von einem Leben, wo ſie thätig ſein und doch ſeines Dienſt
entbehren könnte, und darum waren denn die Gedanken all
Völker überhaupt und faſt aller Menſchen insbeſondere von de
Zuſtand ihrer Seele nach dem Tode verwirrt und fürc
terlich. Bald wurde ſie als ein Spiel böſer Geiſter gedac
welche ſie an ſchrekkliche Orte führten, ohne daß ſie ihnen wid
ſtreben konnte; bald irrte ſie unſtätig umher und war ſich n
wenig deſſen bewußt, was mit ihr vorgegangen war; da
war alles um ſie her dunkel und öde, und ſie vermochte ni

ie Erkenntniß irgend eines Gegenſtandes um ſie her zu bekom-
nen; bald wanderte ſie, immer ihr Bedürfniß fühlend und nie-
mals es recht befriedigend, aus einem Körper, der ihr fremd war,
n einen andern, der ihr eben ſo wenig angehörte, und eben der
od, den ſie ſchon einmal als das größte Uebel erfahren hatte,
ar ihr beſtändiges Loos.

Alſo wähnten alle Völker der Erde, welche ſich bis zum
edanken der Ewigkeit erheben konnten, und führten eben des-
egen ein unglükkliches Leben; ſo war ſelbſt das Volk in tiefen
rthümern begraben, welches ſich doch einer nähern Offenbarung
ottes zu rühmen wußte; und irgend eine von dieſen traurigen
edankenreihen würde auch unſer Theil ſein ohne den beſ-
ern Unterricht, den wir nur der Auferſtehung Chriſti zu danken
aben. Auch wir würden mitten unter den beſten Freuden un-
glüklich ſein, ſobald etwas um uns her auch nur den entfernte-
ſten Gedanken des Todes rege machte; auch wir würden bei dem
Grabe unſerer lieben, von unmäßigem Schmerz beſiegt, unſer Le-
en betrauern; auch wir würden uns mit der größten Gewalt
n den lezten Augenblikken unſers Lebens von dieſer Welt los-
eißen müſſen und nur mit Zittern auf dem ſchmalen Steig des
odes den Uebergang in die unbekannte Ordnung der Dinge
agen, — und was iſt wol unglüklicher als ein Menſch, der
n Tod fürchtet, welchen ihm doch die ganze Natur unaufhör-
ich darſtellt, und vor einem Schritt zittert, welcher ihm in je-
em Augenblikk ſeines Lebens nahe iſt?

Man wird vielleicht einwenden, daß dieſe allerdings den
enſchen unglüklich machende Furcht vor dem Tode doch
icht eine nothwendige und natürliche Eigenſchaft des gan-
en menſchlichen Geſchlechts ſein müſſe, indem es doch auch in
en Zeiten, wo der Troſt aus der Auferſtehung Chriſti den Men-
chen noch nicht erfreuen konnte, Männer gegeben, welche nach
em edlen Leben einen ſchönen Tod nicht nur mit der größten
Gelaſſenheit erwartet, ſondern ihn auch wol mehr gewünſcht als

vermieden haben, und eine noch weit größere Anzahl ſolcher, wel
den Tod verachtet und mit der kühnſten Entſchloſſenheit auf
ſucht haben, ohne auch nur eine vorübergehende Spur v
Furcht oder Schrekken blikken zu laſſen. Allein m. th. laßt u
auf der einen Seite bedenken, ob wir wol zu der Zahl de
nigen gehören wollten, denen der Tod willkommen iſt, weil
gleichgültig gegen das Leben ſind; weil ſie mit einer zaghaft
Seele dem Unglükk entfliehen möchten, das ſie verfolgt; weil
ſich nicht darauf verſtehn das Leben zu brauchen; weil ihr H
verſtimmt iſt, und eine eitle Leidenſchaft die Stimme der Na
in ihnen zum Schweigen bringt, oder weil eine gänzliche
fühlloſigkeit ſie unfähig macht die bevorſtehende Entbehrung
les deſſen was ſie liebten gehörig zu empfinden. Auf der and
Seite hat es wol ſeine Richtigkeit, daß uns die Geſchichte v
einigen wenigen Männern erzählt, welche nach einem weiſen u
ehrwürdigen Leben dem Tode unerſchrokken entgegen geſehn; a
wer weiß, was für innere Kämpfe vorher gehn mußten, und
ſie dieſelben beſtändig zu erneuern genöthigt waren; wer we
wie viel von ihren eigenen Kräften ſie aufgerieben haben,
viel großen Handlungen ſie deswegen entſagen mußten; und we
wir zugeben müſſen, daß wenige außerordentliche Menſchen ni
der rechte Maaßſtab des menſchlichen Geſchlechts ſein können:
müſſen wir noch dazu bekennen, daß auch um dieſe Män
die Auferſtehung Chriſti das größte Verdienſt gehabt haben wü
wenn ſie ihnen dieſen innern Streit geſpart und alle dieſe
geblich verbrauchten Kräfte gelaſſen hätte, und daß eine Empf
dung deswegen nicht aufhört natürlich zu ſein, weil ſie du
eine außerordentliche Anſtrengung der Seele einigermaßen z
Schweigen gebracht werden kann. Denn laßt uns das B
aufſchlagen, welches uns die Menſchenſeelen mit der größten
nauigkeit ſo zeichnet, wie ſie ſind; laßt uns die Bibel frag
was für Geſinnungen finden wir da, nicht bei dem großen Hau
den ſie uns ſchildert, ſondern bei den Männern, welche am

m nach dem Herzen Gottes waren? Wir ſehen einen Moſes, m ſeinem Volk keine größere Belohnung zuzuſagen weiß, als aß ſie lange leben werden auf Erden, und der Tod ſie erſt dt ereilen wird; einen Hiob, der bei allem unnennbaren Elend, es ihn betroffen, dennoch ausruft, Ich aber lobe das Leben, eil es gut iſt, denn wenn der Menſch einmal dahin iſt, ſo kehrt nicht wieder, und im Reich des Schattens iſt gar keine Freude r ihn; einen David, der es faſt nicht glauben kann, daß auch r Heiligen Gottes die Verweſung ſehen müſſen, und der oft ett mit dem größten Ausdrukk der Sehnſucht bittet, ihn doch n laſſen im Lande der lebendigen, wo man Gott lobt, denn im ande des Todes ſei alles öde für die menſchliche Seele, und ſie nne daſelbſt ihres Schöpfers nicht gedenken; einen Hiskias, er mit dem innigſten Dank eine Verlängerung ſeines Lebens als das größte mögliche Gnadengeſchenk Gottes betrachtet; ja noch mehr, wir ſehen einen Petrus, der ſich vermaß mit Chriſto in den Tod zu gehn und ſchwach genug war, ihn aus Furcht es Todes zu verläugnen: aber welcher Unterſchied, wenn wir iesen nämlichen Petrus ſehen in ſpäterer Zeit, wo er Chriſtum rſtand und ein Zeuge ſeiner Auferſtehung war, wie beherzt er den allen Gefahren entgegen ging, und wie ſtandhaft er einen Tod ldete, den ſeine Pflicht ihm unvermeidlich machte; welcher nterſchied, wenn wir Chriſten von ganz gemeinen Seelenkräften ben, die es hierin den größten Weiſen des Alterthums zuvor= thun! Ach, es war die Auferſtehung Chriſti, die ſie mit Stärke gegen die Furcht des Todes bewaffnete.

II.

Die Auferſtehung Chriſti iſt unabhängig von allem andern nicht nur die ſicherſte Beſtätigung alles deſſen, was er uns wäh= rend ſeines Lebens von unſerm künftigen Zuſtand geſagt hat, ondern ſie iſt auch ein herrliches Bild des Zuſtandes, der unſer n dem beſſern Leben wartet. Chriſtus iſt nicht nur zu unſerm

beſten auferſtanden, ſondern auch als der Erſtling derer, die ihm nachfolgen, als das Vorbild ſeiner wahren Freunde. Er iſt nach ſeinem eignen Ausdrukk nur hingegangen uns eine Wohnung bei der ſeinigen zu bereiten, und er will, daß in der Ewigkeit ſeine Diener da ſein ſollen, wo er iſt. Was die Vernunft zwar hoffen aber nicht wiſſen konnte, das hatte er geſagt und nach ſeiner glorreichen Erwekkung fand kein Zweifel mehr darüber ſtatt.

Der, dem die Tugend hier Mühe gekoſtet hat, darf nicht fürchten, daß dieſe Mühe ganz vergebens ſei, daß er dort in andere traurige Verhältniſſe kommen werde, wo er vielleicht ebenſo oft unterliegt als er hier geſiegt hat, wo in ſeiner Seele Unvollkommenheiten entſtehen, von denen ſie hier frei war. Nein m. th., Chriſtus hat es uns ausdrükklich geſagt, das Verhältniß in welches dort ein jeder gegen die Vollkommenheit kommt, hängt von den Fortſchritten ab, welche er hier ſchon darin gemacht hat; hier iſt der Plaz zu kämpfen, dort giebt es eine Ewigkeit, wo man ſich des ſchönſten Sieges erfreuen kann; und ſo wie Gott Chriſto dafür, daß er ſich ſelbſt erniedrigte, daß er ſeine Befehle pünktlich vollzog und alle Verſuchung aus ſeiner beſtimmten Laufbahn herauszugehn beſiegte, nun einen Namen gegeben hat, der über alle Namen iſt, ſo wie er ihn nun zu ſeiner Rechten ſizen und an ſeiner himmliſchen Herrlichkeit Theil nehmen läßt: alſo werden auch wir einſt nach unſerm Maaß überſchwenglich erhöht werden, und das ſchnelle Steigen in der Vollkommenheit, welches unſere Seele nicht faſſen mag, wird wirklich unſer Theil ſein. Chriſtus war nach ſeiner Auferſtehung über alle die Verſuchungen erhaben, die ihm in dieſem Leben beſtändig zuſezten, und die, welche ihm nachfolgen, werden dort nicht mehr nöthig haben zu beten, was ihnen hier immer am Herzen lag, Herr laß mich in dieſe Verſuchung nicht fallen! Wir ſehn Chriſtum in dieſem glorreichen Zuſtande über alle ſeine Feinde leicht triumphiren, und dieſer Triumph erwartet auch uns. So iſt durch den troſtvoll-

blick der Auferſtehung Jeſu die Ruhe des guten Men-
hen in Abſicht auf den vornehmſten Punkt geſichert.

Chriſtus hat nach ſeiner Auferſtehung noch die nämlichen
Empfindungen, welche in ſeinem irdiſchen Leben ſeine ſchöne
Seele zierten, er freute ſich noch eben ſo innig über alles gute,
as er erblikkte, er nahm noch eben den zärtlichen Antheil, er
ebte diejenigen noch immer, die ihm damals theuer waren, er
rieb noch immer und zwar mit erhöhter Kraft auf ihre See-
n, und er kann ihnen die tröſtliche Verſicherung geben, Ich
n bei euch bis an der Welt Ende. Ach m. th. was giebt uns
es für eine herrliche Ausſicht in das Leben jenſeit des Grabes!
Wenn uns der Tod von all den Freuden abzuſchneiden ſcheint,
welche uns die Tugend ſelbſt gewährte; wenn er uns die Gele-
enheiten zu benehmen ſcheint durch die Uebung und das An-
chauen derſelben glükklich zu ſein: ſo ſchrekkt uns das nun nicht
mehr, denn wir wiſſen, daß es ein bloßer Schein iſt, und wir
können mit Recht edlern Freuden entgegenſehen, welche die Unvoll-
ommenheit dieſer Welt uns nicht ſchmekken ließ. Wenn wir in
ieſem Leben ſo glükklich ſind gute Menſchen zu lieben und von
nen wieder geliebt zu werden, wechſelſeitig ſie zum guten zu
ermuntern und von ihnen dazu erwekkt zu werden: ſo droht uns
reilich der Tod eine bittre, ach dem Anſchein nach eine ewige
rennung, aber Furcht iſt deswegen doch fern von uns. Das
ermögen zu lieben, die Fähigkeit zu allen den ſchönen und vor-
üglichen Empfindungen des vernünftigen und geſelligen Weſens
eitet uns auch in jene Welt, wie es Chriſto auch jenſeit ſeines
rabes noch anhing; ja, es wird noch erhöht werden, tauſend
inſchränkungen deſſelben, welche in unſerm irdiſchen Zuſtand ge-
unden waren, werden aufhören; und ſo wie Chriſtus jezt noch
eniger ſich den Seelen ſeiner Jünger mittheilen konnte, ſo wie
r nun nicht mehr durch die Entfernung des Raumes und der
it aufgehalten wurde, ſo werden auch wir freier genießen und
heilen können; und wenn wir auch die herrliche Verheißung

Chriſti an ſeine Jünger, Ich bin bei euch bis an das End der Welt, nicht ganz auf uns anwenden können, wenn wi auch unſeren zurükkgelaſſenen Freunden bei dem lezten Drukk d Hand nicht das Verſprechen geben können mit unſerm Geiſt u ſie zu ſchweben, ſo können wir uns doch nun, da wir einig Einſicht in den Plan Gottes mit der Ewigkeit haben, oh Schwärmerei ſüße Hoffnung des künftigen Wiederſehns erlaube

Reißen uns dieſe Hoffnungen hin, ſo laßt ſie doch nicht da vornehmſte ſein, wodurch wir unſere Seele einnehmen laſſen, giebt noch heiligere Empfindungen, nach deren Fortdauer ſich d Menſch ſehnen muß. Was iſt Freundſchaft, was iſt — i glaube nicht, daß ich zu viel ſage, was iſt das warme Gefü für die Tugend ſelbſt ohne das höhere Vermögen Gott zu e kennen und ſeine Vollkommenheit zu verehren? D frommen Männer des Alterthums fürchteten von dieſer Erkenn niß geſchieden zu werden, und das machte ihnen den Tod bitter als alles, uns aber laßt auf Jeſum den auferſtandenen ſehen, werden uns ſtatt deſſen die ſchönſten Erwartungen aufblühen; iſt aufgeſtiegen zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater, und will, daß wir auch da ſein ſollen wo er iſt; er wird, wie u Paulus in den Worten, welche vor unſerm Text vorhergehn, v ſichert, über das Reich herrſchen, welches er ſich geſtiftet hat; wird, wie jener Prophet des alten Bundes ſich ausdrükkt, wird keiner den andern fragen, Erkenneſt du den Herrn? ſonde ſie werden alle von Gott gelehret ſein; da kann es uns nicht einer noch höhern und vortrefflichern Erkenntniß und Gemei ſchaft mit Gott fehlen, als diejenige iſt, deren wir hier fäh ſind; und wer alle die ſchönen Verheißungen, welche der auferſta dene in dieſer Rükkſicht ſeinen Jüngern gab, vor ſeiner Se vorüber gehn läßt, von dem muß jene leere Furcht bis auf lezte Spur entweichen,

So natürlich dem Menſchen, welchem es ſchwer wird ſe Seele auch nur in Gedanken von dem Körper zu trennen,

natürlich es diesem ist, sie sich nach dieser Trennung als ein unthätiges Wesen zu denken, das unstät herumirrt und zu suchen scheint was sie verloren hat: so nichtig erscheint uns auch diese trübe Vorstellung. Christus hatte schon während seines Lebens auf Erden einen hohen und edlen Wirkungskreis; aber wie verschwindet er, wenn er mit dem verglichen wird, in welchen er nach seiner Auferstehung versezt wurde. Wie tief scheint derjenige, der elend auf Erden lebte, dem Heil der sterblichen diente und in seinem Bestreben gutes zu wirken so oft von der Bosheit der Menschen verhindert wurde, unter dem zu sein, der zur Rechten Gottes über alle Himmel erhaben seine erlösten beherrscht? Wir, die wir zu der Zahl derselben gehören, dürfen uns zwar dem göttlichen nicht gleich machen, aber uns doch mit ihm vergleichen, denn wir haben die Verheißung von ihm, Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle nach mir ziehn *), und wenn auch bei uns die Nacht des Grabes länger währen sollte als bei dem Sohn Gottes, der die Verwesung nicht sehn durfte, o so ist wol der erhöhte Zustand, der auch uns erwartet, der Mühe werth, mit Geduld sich den Fügungen Gottes zu überlassen, bis der lezte Feind unserer Ruhe und Glükseligkeit gänzlich aufgehoben sei.

Der Tod trennt uns, das ist wahr, von einem Werkzeug, das unserm Geist bisher nothwendig war; es ist sogar natürlich, daß sich der Mensch über die Zukunft plagt, weil er nicht sieht, was der Allmächtige nun für Mittel haben könne ihn thätig zu machen, wenn dieser Körper ein Raub der Verwesung geworden ist; aber auch das soll uns den Tod nicht fürchten machen. Laßt uns aufsehn auf Jesum den auferstandenen, dieser Anblikk läßt uns über das Bedürfniß unseres Körpers triumphiren; er war nicht ein Geist, der nicht Fleisch und Bein hat, wie der zweifelnde Thomas meinte, er stand da in dem Glanz eines ver-

*) Joh. 12, 32.

klärten Körpers! Und war dieſer Körper ihm fremd? a
genblikklich war ſeine Seele mit demſelben vertraut, und er w
ſeiner vorigen Geſtalt ſo ähnlich, daß keiner ſeiner Freunde ih
leicht verkannte. So werden auch wir einſt daſtehn, Theilhab
ſeines Triumphs; auch unſerer Seele wird es nicht an eine
Werkzeuge fehlen, das ſie eben ſo leicht handhaben könnte a
dieſe Zuſammenſezung von Erde. Der menſchliche Geiſt wird i
ein verwesliches Korn geſäet, in eine Hülle von Erde wird
auf dieſe Welt geworfen, um im Schatten derſelben fern vo
dem Licht der Unſterblichkeit zu keimen, die Hülle erſtirbt unt
den erſten Bemühungen der Seele; aber wenn dieſe die Erd
durchbricht und an den Tag der Ewigkeit kommt, dann hat ſi
Werkzeuge, die der beſſern Schöpfung werth ſind, worin ſie nu
prangen ſoll.

Aber ſchrekkt uns ein neuer Gedanke des Todes? wird di
ſer neue Körper nicht ebenfalls der Zerſtörung unterworfen ſei
ach, und wie oft wird denn die unglükkliche Seele von ihr
Wohnung getrennt, wie oft muß ſie den Freund verlaſſen, de
ſie ſich eben erſt gebildet hat? Mit nichten, auch das widerleg
uns die Auferſtehung Jeſu. Der Körper, den ſeine Jünger a
ihm ſahen, war keiner Zerſtörung fähig, denn es war eben de
womit er zur Rechten Gottes hinaufſtieg, und wenn wir Beden
ken tragen ſollten das auf uns anzuwenden, ſo verſichert un
Paulus ausdrükklich, daß der lezte Feind des Menſchen, de
Tod, nicht nur beſiegt werde, ſo daß er uns zwar nicht in ſei
ner Gewalt behalte, aber doch ſeinen Anfall immer erneuern
könne . . . . . *) (ſondern daß er aufgehoben werde)

*) Zuſaz des Herausgeb.

(Schluß fehlt.)

VIII.

Was für Gefühle dem Menſchen zu ſeiner chriſtlichen Beſſerung am förderlichſten ſind.

Ueber Phil. 2, 12.

Anh. 3. Die menſchliche Seele iſt ſo beſchaffen, daß ſie Regeln ihres Verhaltens ausdenken und einſehen kann, daß aber dennoch die deutlichſte Vorſtellung derſelben gewöhnlich weit weniger auf ihre Handlungen wirkt als die Empfindungen, welche einen weit ſtärkeren Eindrukk zu machen pflegen: und nach dieſem Geſez richten ſich auch die Menſchen in den meiſten Fällen; auf die Weiſe ſucht jeder bei ſich ſelbſt und bei andern die Denkungsart hervorzubringen, welche ihm die beſte zu ſein ſcheint; wenn wir uns ſelbſt mit Sorgfalt und Sicherheit auf dem Wege der Tugend führen wollen, ſo müſſen wir machen, daß wir fürs gute empfinden; wenn es für uns andere theure Seelen giebt, deren Wohl uns am Herzen liegt, die wir ſo gern als gute Menſchen und Chriſten ohne Anſtoß wandeln ſähen, die wir vor der ganzen Welt als der herrlichen Religion Jeſu würdig und gemäß darſtellten, o ſo iſt das das wenigſte, daß wir ihnen ihre Pflichten vorzählen und ſie immer an die Gebote der Re-

ligion erinnern, wir müſſen uns vielmehr bemühen ihr Herz
den Empfindungen zu ſtimmen, welche die Kraftloſigkeit kal
Vorſchriften in allen Stükken zu unterſtüzen fähig ſind. A
die Sache iſt ſchwer; nicht jeder gute Gedanke, der wol
mal unſere Seele erhebt oder eine gute Handlung hervorbrin
giebt deswegen eine ſolche Empfindung, welche wir zu dieſem E
zwekk ſuchen; es muß eine Empfindung ſein, die gar nicht
uns weicht, die mit allen unſern Pflichten genau zuſammenhän
und wie ſchwer wird es ſein, das bei uns ſelbſt, wie noch m
ſchwerer, es für andere zu beſtimmen, — und daher hat man a
oft einen ſehr falſchen Weg dabei betreten.

Auf der einen Seite ſucht man die Menſchen oft durch
ängſtliche Furcht auf dem Wege ihrer Pflichten zu erhalte
man hört nicht auf ihnen den Zorn Gottes gegen die Sün
und die ſchrekkliche Strafe, welche der gerechte Richter dere
über ſie verhängen werde, mit den lebhafteſten Farben zu ſchilder
man macht den betäubenden Schrekken vor der Strafgerechti
keit Gottes zu dem Hauptpunkt, von welchem der Abſcheu d
Menſchen vor dem böſen ausgehn müſſe. Allein, wenn die
Gedanke Gewohnheit wird, wenn man ihn oft hört und an
wirklich dabei die Abſicht hat ihn der Seele recht tief einzupr
gen: ſo verliert er dennoch immer mehr von dem ſtarken Ei
drukk, den er urſprünglich zu machen ſcheint, und auch diejenige
die er am meiſten ſchrekken ſollte, lernen bald davon mit ein
Gleichgültigkeit reden, mit der man gegen alle alltäglichen Din
erfüllt wird. Wenn aber auch dieſe Vorſtellung ihre erſte Stär
behalten könnte, ſo iſt doch gewiß das böſe, wovon uns die Furc
abhält, und das gute, was uns der Schrekk abdringt, keiner wa
ren Beſſerung und keiner Liebe zu unſern Pflichten zuzuſchreibe

Auf der andern Seite hat man die übeln Folgen dieſes Ve
fahrens eingeſehn und geglaubt, daß es der Schrift gemäßer ſ
diejenigen, welche ſie ſelbſt Kinder Gottes nennt, immer auf d
Liebe ihres gnädigen Vaters hinzuweiſen; man wollte d

lenschen kehren die Gnade und Versöhnlichkeit Gottes liebzuge-
innen und sich durch diese dem Herzen so wohlthuenden Gedan-
n zu allem, was demselben am gemäßesten ist, bewegen zu las-
n; aber das ist der Mensch noch mehr mißzuverstehn und zu
ißbrauchen geneigt, es gehört schon eine entschiedene Liebe zum
ten und ein feines Gefühl dazu, um dadurch zu einer anhal-
den Uebung der Tugend getrieben zu werden, und gerade die-
igen, deren Leichtsinn oder Unachtsamkeit sie am guten hindert,
eden nichts dadurch gewinnen; immer geneigt ihre Fehler zu
chuldigen, werden sie darin noch mehr bestärkt durch den Ge-
anken an einen Gott, dessen Natur es schon so mit sich bringe,
aß er sie mit unerschöpflicher Geduld immerfort ertrage und
it unendlicher Langmuth ihre Fehler übersehe, und so ist jeder
ndere, als der gute, immer geschikkt, diesen Betrachtungen eine
solche Wendung zu geben, daß er dabei ruhig in seinem gewöhn-
lichen Gange bleiben kann.

Wenn also beides, sowol der Gedanke an die vergeltende Gerechtigkeit als an die langmüthige Liebe Gottes, zwar von guten Gemüthern auf eine herrliche des Christenthums würdige Art benuzt werden kann, aber doch eigentlich für sich nicht die Empfindungen enthält, welche jeden Christen bei seinem Bestreben nach der Heiligung immer begleiten und ihm immer zur Seite sein müssen, wenn es dennoch für einen jeden, der seine Pflichten erfüllen will und dabei einsieht, daß die Erkenntniß derselben allein ihre Erfüllung nicht mit sich bringt, nothwendig ist, derselben Empfindungen in sich hervorzubringen und zu erhalten: wie werden sie denn beschaffen sein und wo werden wir sie suchen müssen? Zur Beantwortung dieser wichtigen Frage werden wir die gegenwärtige Stunde anzuwenden suchen.

Text. Phil. 2, 12.

Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und mit Zittern.

den und unſere richtigen Begriffe zu verlieren. Wenn ſich u
ein neues Feld der Thätigkeit öffnet, wenn ſich uns eine Han
lung darſtellt, die wir wol zu thun wünſchten, ſo greift unſer u
geſtümer Geiſt gleich zu, welcher überall ſeine Kraft äußern u
wirkſam ſein will, wie nöthig wird uns da, ſtatt ihm übere
nachzugeben, die Furcht ſein, die uns Paulus anräth, wie nöthi
daß wir mit weiſem Mißtrauen jede Unternehmung prüfen, je
Handlung erwägen, die wir vorhaben. Wenn nun gar unſe
Sinne durch Bilder des Vergnügens und der Annehmlichk
gereizt werden, o ſo laßt uns nicht auf die allzu raſche Stimm
hören, welche uns zuruft, daß da gar keine Gefahr zu beſorg
ſei, daß auf dieſer anmuthigen Straße alles ſicher ſei, und w
getroſt unſeres Weges ziehen können; wer ſich da nicht fürd
tet, wer nicht jede Freude des Lebens von allen Seiten betrad
tet, ehe er ſich ihr anvertraut, wer nicht auch nach der beſte
Prüfung alle Waffen des Geiſtes anlegt, um nicht durch eine
unverſehenen Angriff zu fallen, o, der kommt in den unglükl
lichen Folgen ſeiner kekken Verwegenheit um.

Paulus empfiehlt uns ferner, wir ſollen **zittern**, und die
iſt abermals nicht das Zittern, welches eine hülfloſe Schwäch
bei jeder Gelegenheit überfällt, es iſt dasjenige, deſſen ſich auch
der feſteſte Mann bisweilen nicht erwehren kann, wenn er ſieht
was für Folgen eine kleine Bewegung haben kann, welche e
nicht ganz in ſeiner Gewalt hat. Wenn ſich die Furcht auf da
bezog, was uns von außen droht, ſo bezieht ſich dieſe Empfin
dung auf das, was gleichſam in unſern eignen Mauern vorgeht
Wenn wir von außen zu nichts angetrieben werden, ſo kann es
nicht fehlen, unſere Seele muß für ſich ſelbſt thätig ſein, und
dieſe Thätigkeit zu lenken hängt niemals vollkommen von uns
ab. Wenn unſer Verſtand frei iſt, ſo überläßt er ſich zwekklos
den Gedanken, die ſich ihm darbieten, es iſt ihm nicht ſowol da
rum zu thun ſich etwas neues zu erwerben, als vielmehr ſich

it dem zu beſchäftigen, was er ſchon hat; da kann man dieſen
lang der Gedanken nicht ganz nach ſeinem Gefallen lenken, und
i dieſer Stimmung nimmt man gar zu leicht etwas auf, was
an ſonſt als Irrthum verwarf, und es kann verderbliche Fol-
n haben, wenn ſich uns einmal ein Irrthum von einer guten
eite zeigt, da verwirrt man ſich in ſeinen Gedanken über die
Verhältniſſe der Menſchen, und wie leicht wird da nicht ein
ame des Unkrauts geſäet, der im ſtillen keimt und die ſchöne
aat des Glaubens und des Gehorſams in Zweifeln und fal-
hen Grundſäzen erſtikkt. Wenn unſere Einbildungskraft von
inem Gegenſtande zum andern umherirrt, ſo freut man ſich ge-
öhnlich über die lieblichen Bilder, womit ſie uns unterhält;
ber wer kann ſie lenken, daß ſie nicht eins oder das andere
uſtellt, verſchönert und ausmalt, was uns von unſerer wah-
en Beſtimmung abführt und uns mit Ideen erfüllt, deren ge-
ringſte Folge dieſe iſt, daß ſie uns ſo manche unſrer Pflichten
erſchwert oder gleichgültig macht? Alles das ſind ſolche Bewe-
gungen, die oft unvermerkt und unverhindert in unſerer Seele
vorgehn und doch den größten Einfluß auf unſer Wohl haben.
Wehe dem, der ſich ihnen ſorglos überläßt! wehe dem, der nicht
nach der Ermahnung des Apoſtels zittert und das wenigſtens ſo
ut als möglich beobachtet und lenkt, was er niemals ganz in
einer Gewalt hat! wehe dem, der nicht ganz mit dieſer Em-
indung des Mißtrauens erfüllt ſchon im voraus vor ſeinen
Handlungen zittert, ſondern ſich von ihnen überraſchen läßt!

Wer aber ſein beſtes aufrichtig will, der wird leicht ein-
ehn, daß ſich dieſe Furcht und dies Zittern nicht nur auf ſolche
Handlungen beziehen muß, welche gleich als wichtig in die Au-
en fallen, ſondern auch auf einen großen Theil von denen, die
im menſchlichen Leben als Kleinigkeiten überſehn werden;
enn das iſt einmal die Regierung Gottes mit der Welt und
en Menſchen, daß große Dinge aus kleinen Urſachen entſtehn.

Wie oft geſchieht es, daß ganz kleine unbedeutende Handlunge
wo wir irgend einen andern Zweck dem was wir thun ſollt
vorzogen, uns durch unvermuthete Folgen und durch die Schrit
welche in ſolchen Fällen der erſte Schritt unvermeidlich nach ſi
zieht, in die größte Unruhe und in die verwikkeltſten Umſtän
unſeres Lebens ſtürzen? So iſt die menſchliche Seele, daß
durch Kleinigkeiten am meiſten verführt wird; wenn ſich etw
als groß, als wichtig, als bemerkt darſtellt, ſo nimmt ſie w
ihre Beſinnung zuſammen und ſammelt Stärke ihren Pflicht
nachzukommen, aber in Kleinigkeiten iſt es ihr gewöhnlich, ei
Pflicht dem Vergnügen oder der Trägheit aufzuopfern; ohne
bemerken, wie oft das geſchieht, geht am Ende der gute Wi
und die Kraft ihn durchzuſezen verloren, und Wollen und Vo
bringen wird geſchwächt. Ach die erſten Schritte zum böſ
ſind immer ſo klein und doch ſo entſcheidend, darum laßt u
nichts für klein achten, was eine Beziehung auf u
ſere Pflichten hat. Wenn eine Handlung gethan iſt, ſo
nichts mehr in unſerer Gewalt, was daraus entſtehn kann, d
rum laßt uns lieber vorher zittern, als nachher unter den Fo
gen derſelben erliegen!

Wollte jemand denken, Paulus rede hier nur zu neuen Chr
ſten, die noch ungeübt in der moraliſchen Denkungsart wäre
für ſolche aber, die ſchon lange an ihrer Beſſerung arbeiten, ſei
dieſe Empfindungen nicht mehr nöthig, die könnten ſich ſch
ohne Furcht und Zittern auf ihre Erfahrung und ihr richtig
Gefühl verlaſſen: der würde ſich ſelbſt betrügen. Von dem Ta
an, da der Chriſt ſich fähig erklärt Pflichten auf ſich zu nehm
und zu erfüllen, tritt er in einen Zuſtand des Kampfs, der n
wieder aufhört, eines immer ungleichen und immer neuen Kampf
wo Erfahrung und Gefühl nicht hinreichen, weil das böſe
uns und außer uns in verſchiedenen Altern und Umſtänden d
Lebens auch ſeine Angriffe in neuen Geſtalten wiederholt.

II.

Wenn dies alſo die Empfindungen ſind, die Paulus in den Worten unſeres Textes allen Chriſten empfiehlt, ſo laßt uns im zweiten Theil unſerer Betrachtung ſehn, ob ſie alles das leiſten, was wir eigentlich ſuchten. Da bemerken wir erſtlich, daß ſie ganz natürlich aus den erſten Grundſäzen der Religion entſtehen. Wozu m. th. alle die beſondern Veranſtaltungen Gottes zu unſerer Erlöſung und Beſſerung, wozu die Verheißungen ſeiner beſondern Führung und Leitung, um derentwillen die Chriſten Gott mit ſo vorzüglicher Dankbarkeit lieben und verehren, wenn ſie nicht eben um deswillen getroffen worden wäre, weil ſich in unſerer Seele ſo vieles der Vollbringung des guten entgegenſezt? Seitdem ſich die Stärke der Sinnlichkeit in der menſchlichen Seele an dem erſten Menſchen, der doch mit dem vollen Gebrauch ſeiner Vernunft geſchaffen war, ſo deutlich offenbarte, daß er den Geboten Gottes untreu ward, ſeitdem pflanzt ſie ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht noch weit mehr auf diejenigen fort, bei denen ſie von Kindheit an wächſt und genährt wird, wo noch die zarten Keime der Vernunft und der Sittlichkeit, welche in unſere Seele geſäet ſind, Wurzel ſchlagen und aufgehn können; ſeitdem ſtimmen ſie alle in die Klage des Apoſtels mit ein, Das gute, das ich will, das thue ich nicht, ſondern das böſe, das ich haſſe, das thue ich *); ſeitdem iſt das durch die Sinne verderbte Herz bei allen bereit ſeine vorſchnellen Urtheile zu vollſtrekken, ehe die Vernunft ſie beſtätigen oder widerrufen kann. Wer von uns alſo jene tröſtlichen Wahrheiten der Religion mit Ueberzeugung glaubt, den müſſen auch ſeine Gedanken auf dieſen demüthigenden Grund derſelben hinführen, denn das iſt ja der rechte Glaube, der unſere Ueberzeugun-

*) Röm. 7, 15. 19.

gen mit Gefühl auf unſern eignen Zuſtand anwendet; wer die Nothwendigkeit der Sendung Jeſu glaubt, der muß ja fi len, daß es nothwendig geweſen ſei, in ſeinem Herzen gleichſa ein Gegengewicht anzubringen, ohne welches er immer in d Herrſchaft der Sünde hinabgeſunken ſein würde; wer Gott dan bar für die Verheißung ſeines Beiſtandes anbetet, o der m ſich bewußt ſein, daß ohne ſeine beſondere Leitung der klein Umſtand einen Fehltritt verurſachen könne, der ihn in endl Verirrungen ſtürzen und ſeine Befreiung wieder vergeblich m chen würde; und wer das fühlt, wer im allgemeinen dieſen Z ſtand ſeines Herzens kennt, wie ſollte der nicht von jenem Mi trauen gegen ſich ſelbſt durchdrungen ſein, wie ſollte der nic immer auf die lebhafteſte Weiſe beſorgt ſein, ob nicht alles, w er zu thun im Begriff iſt, eine Frucht dieſer Verkehrtheit sein Seele ſein werde?

Und daraus folgt denn auch zweitens, daß es mit ei wenig gutem Willen ſehr leicht iſt, dieſe Empfindungen wenn man ihrer einmal fähig iſt, beſtändig zu unterhal ten. Es iſt wahr, ſie machen dem Herzen Mühe, ſie unter halten es in einer beſtändigen geſpannten Aufmerkſamkeit, die un ſchwer zu werden pflegt, und von der wir uns gar zu gern losmachen. Aber dabei ſehn wir eben einen der größten Vor züge, welche der Chriſt vor demjenigen genießt, der das gut noch ſo aufrichtig liebt, aber ohne der Hülfsmittel, welche di Religion giebt, theilhaftig zu ſein. Wenn dieſer oft mehr erleuch tet als erwärmt iſt, wenn er nur mit ſeiner Vernunft gegen ſein Herz und ſeine Leidenſchaften zu kämpfen hat: ſo weiß bei jenem die göttliche Religion auch den beſſern Theil ſeines Herzens zu gewinnen und verſchafft ihm eine Menge Gelegenheit, dieſe ſchwe ren aber erhabenen Empfindungen zu erneuern. So oft ſich der wahre Chriſt entweder gemeinſchaftlich mit andern, oder in den einſamen Ergießungen ſeines Herzens gegen Gott der Wohltha

in der Religion erinnert; so oft er den Bund mit seinem eignen Herzen erneuert oder ernstlich seine Pflichten überdenkt: o so muß er auch mit dieser heilsamen Furcht aufs neue erfüllt werden; so wird er davor zittern, daß Schwachheit und Unachtsamkeit ihn bei dem besten Willen übereilen könnten. So oft er des Morgens seinen Wunsch gut zu sein und sich selbst ein Genüge zu thun vor den Thron Gottes bringt, so wird er auch fürchten, ob er nicht selbst die Erfüllung desselben verhindere, so wird er sich Mühe geben in den Tag hineinzusehn, der ihm bevorsteht, und bei sich selbst beschließen, wie er sich in allem verhalten müsse, was ihm wahrscheinlich bevorsteht. So oft er des Abends Gott Dank opfert, so muß er ja oft finden, daß nur ein Umstand, der nicht von ihm abhing, ihn von einem Fehler befreite, daß oft ein glükklicher Zusammenfluß von Umständen die gefährlichen Folgen einer unrichtigen Handlung zurükkgehalten oder gemindert habe, und das muß ja nothwendig dies Mißtrauen seiner Seele noch tiefer einprägen; kurz jede Empfindung, die der Religion ihren Ursprung verdankt, jede Stunde, die ihr geheiligt ist, führt den wohlmeinenden Liebhaber des guten auf diesen Punkt zurükk; so oft er sich im Genuß der Religion mit seinem Herzen über sich selbst erhoben hat und gleichsam über diese Sphäre hinaus entrükkt gewesen ist, o so wird er auch zitternd besorgt sein, daß er sich nicht dessen, was er da gefühlt hat, was er dabei wirklich gewesen ist, wieder unwürdig machen möge, da wird jede Kleinigkeit diese ängstliche Furcht bei ihm wekken!

Und wenn dies Mißtrauen so die Oberhand gewinnt, so kann es nicht anders als zu der Besserung eines jeden wirksam sein. Es ist keiner Mißdeutung, keinem Mißverstand unterworfen, es läßt sich nicht wie so manche andere Gefühle, deren sich die Menschen rühmen ohne dadurch gebessert zu werden, nach den Absichten eines jeden und nach den heimlichen Neigungen des Herzens deuteln, es ist ein scharfer Wächter, der nicht ab-

läßt, wenn man ſich ihn einmal geſezt hat, deſſen Augen ſ
kein Theil unſerer Denkungsart und unſerer Handlungen entzie
kann, und der gerade die kleinen unverwahrten Stellen am
naueſten betrachtet, durch welche am erſten ein Feind unſe
Ruhe ſich bei uns einſchleichen könnte; es hat freilich das h
Anſehn nicht wie manche andere Empfindung, die geradezu
rauf ausgeht den Menſchen zu gropßen und erhabenen Han
lungen zu treiben, aber eben deswegen iſt es gerade das, w
am weſentlichſten ſeine wahre Beſſerung betreiben kann. D
Menſch, der durch eine übermäßige Spannung ſich von ei
Seite zu großen Handlungen erhebt, ohne daß ſein Charakter
dieſer Höhe geſtimmt iſt, und alſo auf der andern Seite zu e
ſo großen Fehlern herabſinkt, der kann wol blenden und Bewu
derung erwekken, aber die wahre ſittliche Vollkommenheit, n
der der Menſch ſtreben ſoll, wird er niemals erlangen; derjeni
aber, der, von dem beſcheidenern Gefühl nur das unrechte
vermeiden geleitet, nach und nach kleinen Fehlern auszuw
chen lernt, bei dem ſchärft ſich ſein Gefühl für das rechte u
unrechte; bald ſcheint ihm auch das unrecht, was bloß wenig
groß und edel; Einſicht und Handlung geht bei ihm gleich
Schritt, denn je mehr er auf kleine Handlungen und kleine Ui
ſtände Acht giebt, deſto mehr lernt er auch, wie in einzelnen F
len durch veränderte Umſtände Pflichten und Verbindlichkeit
geändert werden, und dieſes mühſame und gleichförmi
Steigen und Klimmen, nicht jenes kühne Fliegen iſt d
Loos, was dem Menſchen auf Erden angemeſſen iſt.

Wenn endlich dies Gefühl urſprünglich aus der Ueberzeugu
entſpringt, daß es im Grunde nothwendig ſei alle ſeine Pflic
ten auf jede Bedingung zu erfüllen, ſo vermehrt es auch wi
der die Liebe zu denſelben. Der Menſch, der einen Werth a
ſeine Geſchäftigkeit ſezt, hängt immer ſein Herz an das, was ih
Mühe und Fleiß gekoſtet hat; wenn ihn nun dieſe Empfindu

zu so mancher Aufopferung um seiner Pflicht willen bewogen hat, wenn sie ihm so manches geraubt hat, was ihm wol angenehm gewesen wäre: was sollte ihm wol theurer sein, woran sollte er mit mehr Festigkeit hangen als an dem, was er zum einzigen Gegenstand seines Nachdenkens, seiner Betrachtung, seiner Geschäftigkeit gemacht hat?

Das m. Fr. sind die schönen Früchte von Empfindungen, die wir anfänglich gewiß mit einer Art von Widerwillen betrachtet, die aber doch uns allen so unumgänglich nothwendig sind . . . .

(Schlußsaz fehlt.)

IX.

Worin die Pflichten des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeiner Religionserkenntniſſe beſtehn.

Ueber 1 Theſſ. 5, 21.

Andr. Fr. Es iſt wol eine ſehr nothwendige und lobenswerthe Einrichtung, daß junge Chriſten, ſobald ihr Verſtand anfängt zu reifen, einen Unterricht über die Gründe und den Zuſammenhang aller Lehren der Religion erhalten; aber ſo ſorgfältig und gründlich er auch ſein mag, ſo reicht er doch nicht hin die Kenntniß hervorzubringen, welche jedem Chriſten nothwendig iſt. Durch die mancherlei Bewegungen und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes geſchieht es, daß das Chriſtenthum immer mehr von alten Mißbräuchen und Irrthümern gereinigt wird, und manche Wahrheiten von einer neuen Seite angeſehn und beleuchtet werden; aber eben ſo iſt es um der menſchlichen Schwachheit willen unvermeidlich, daß nicht auch von Zeit zu Zeit neue Irrthümer ausgedacht und verbreitet werden, und da alles Glükk, deſſen wir durch die Religion in dieſem und in jenem Leben theilhaftig werden können, nur in den feſten Entſchließungen, in den erha

lenen Empfindungen beſteht, welche durch Erkenntniß ihrer hei-
ligen Wahrheiten, durch Verwerfung ſchädlicher Irrthümer in
unſerer Seele hervorgebracht werden: ſo iſt es ja einem jeden
Chriſten, der ein Gefühl für die Erhöhung dieſes Glükks hat,
nothwendig, neue Wahrheiten und neue Irrthümer kennen zu
lernen, jene mit ſeinen übrigen Kenntniſſen zu vereinigen und
gegen dieſe ſich mit neuen Gründen zu verwahren. Und ſo muß
alſo ein Chriſt ſich nicht mit ſeiner erſten Erkenntniß begnügen,
ſondern er muß trachten, daß er ſie immer mehr reinige, daß er
immer mehr darin wachſe und zunehme, er muß erweitertes
Nachdenken über ſeine göttliche Religion für eine ſeiner
heiligſten Pflichten halten.

Aber ſo ſehr ſich dieſe Verbindlichkeit einem jeden aufdringt,
ſo ſtehn ihr doch ſo große Schwierigkeiten entgegen, daß die Er-
füllung derſelben dem größten Theil der Menſchen unmöglich zu
ſein ſcheint. Wie viele Menſchen giebt es nicht, denen die Sorge
für ihr Leben, der mühſame Fleiß, den ſie auf ihre Erhaltung
wenden müſſen, und die Erfüllung thätiger Pflichten alle Zeit
ihres Erdenlebens hinwegnimmt; wie viele andere giebt es nicht,
von denen es ſcheint, daß ihr Verſtand für alle ſolche Unterſu-
chungen, wenn es ihnen auch an Muße dazu nicht fehlen ſollte,
viel zu eingeſchränkt ſei, daß ſie dadurch nur in ärgere Verwir-
rungen und Irrthümer gerathen würden, und welche weit ſiche-
rer zu gehen ſcheinen, wenn ſie entweder einfältig bei dem blie-
ben, was ſie von Kindheit an gelehrt worden, oder ſich der Lei-
tung anderer überließen.

Bei allen dieſen Gründen aber fühlen wir dennoch das Be-
wußtſein dieſer allgemeinen Verbindlichkeit in uns nicht entkräf-
tet, wir fühlen es zu tief, daß jeder Menſch, der durch Erkennt-
niß der Wahrheit glükklich ſein kann und will, auch mancherlei
Pflichten eben in Rükkſicht auf dieſe Wahrheit habe, und daß er
ſie in eben dem Grade müſſe erfüllen können, in welchem er je-
nes Glükkes fähig iſt. Wo wir einen ſolchen Streit finden zwi-

ſchen dem was wir ſollen und dem was wir können, d
muß nothwendig ein Mißverſtand über das eine oder über d
andere zum Grunde liegen, und ſo müſſen wir auch hier dieſ
Streit zwiſchen unſern Verbindlichkeiten und unſerer eingeſchrän
ten Lage in der Welt dadurch zu ſchlichten ſuchen, daß wir u
jene Pflichten recht deutlich machen und ſie recht genau beſtimme

Text. 1 Theſſ. 5, 21.

Prüfet alles und das gute behaltet.

Dieſe Worte finden wir unter einigen andern wichtigen E
mahnungen, welche Paulus einer ihm ſehr theuern Gemeine a
Schluß ſeines Briefes ertheilt. Schon in jenen erſten Zeiten d
Chriſtenthums gab es vielerlei Meinungen über das, was in A
ſicht auf manche Lehren der Religion wahr oder falſch ſei; e
waren auch wol in Theſſalonich viele Chriſten, welche d
Pflicht überhoben zu ſein glaubten, das weitläuftig zu unterſ
chen, und dieſen vornämlich gelten die Worte des Apoſtels, wor
er ihnen jene Pflichten in Abſicht ihrer Erkenntniß auf ei
ſehr kurze aber ſehr beſtimmte Weiſe zu Gemüthe führt. La
uns nach Anleitung derſelben ſehn, worin dieſe Pflichte
des Chriſten in Abſicht auf die Berichtigung ſeine
Religionserkenntniſſe beſtehn. In unſerm Text finde
wir erſtlich die Verbindlichkeit zu einer emſigen und u
parteiiſchen Unterſuchung der Wahrheit (wir ſolle
alles prüfen), und zweitens zu einem willigen Gehorſa
gegen dieſelbe (wir ſollen das gute behalten), und dies la
uns in gegenwärtiger Stunde kürzlich erwägen.

Der Herr, deſſen Wort Wahrheit iſt, leite uns auch hie
in alle Wahrheit! Amen.

I.

Wenn der Apoſtel ſagt, Prüfet alles, ſo iſt das nicht i
dem ausgedehnten Verſtande zu nehmen, worin ſich der Ausdru

auf den erſten Anblikk darſtellt. Er ſchrieb an eine beſondere Gemeine von Chriſten und verſteht unter dieſem alles natürlicherweiſe auch nur das, was ihr alles war, nur die Wahrheiten oder Meinungen, Bedenklichkeiten oder Zweifel, welche ihr bekannt wurden, und woran ſie ein Intereſſe nehmen konnte oder nehmen mußte, und nur auf dieſe Weiſe können auch wir ſeine Vorſchrift auf uns anwenden. Das ganze Gebäude der chriſtlichen Lehre iſt zu einem ſolchen Umfang gediehen, daß es jezt nur für wenige Menſchen möglich iſt, mit demſelben und allem was innerhalb deſſelben vorgeht ſo ganz bekannt zu ſein; ſollte aber deswegen die weit größere Anzahl der übrigen ihre Erkenntniß allein von dieſen wenigen hernehmen? Jeder Menſch und noch mehr jeder Chriſt muß fühlen, daß eine geringe Anzahl von Wahrheiten, die man ſich ſelbſt erworben, weit glükklicher macht und weit mehr Einfluß auf Geſinnung und Handlung hat, als eine weit größere Anzahl von ſolchen, welche nur erlernt worden ſind; jeder hat in Abſicht auf Erkenntniß ſeine Fähigkeiten und ſeine Bedürfniſſe, und ſein alles iſt der ganze Umkreis deſſen, was er prüfen muß, und was er prüfen kann. Nach dieſer Regel iſt es eine unnachlaßliche Pflicht für einen jeden von uns, nach der möglichſten Gewißheit und Richtigkeit in allen den ſtreitigen Wahrheiten zu ſtreben, von denen wir ſehn, daß jede Art ſie zu entſcheiden unſerer Art zu handeln und zu empfinden eine andere Richtung geben und alſo auf unſere Tugend und Glükkſeligkeit irgend einen merklichen Einfluß haben könnte; da iſt es nicht möglich aus Trägheit oder Nachläſſigkeit bei dem ſich zu beruhigen, was man in der Kindheit gehört hat; da fühlt ſich jeder Tugendliebende ſchon von ſelbſt gedrungen alles mögliche zu thun, alle Kräfte anzuwenden, um recht auf den Grund der Wahrheit zu kommen und des richtigern beſſeren Weges nicht zu verfehlen.

Aber ſolche Lehren von auffallender Wichtigkeit ſind es nicht allein, welche wir unterſuchen müſſen; das iſt unſere Pflicht bei

allen Meinungen über die Religion, welche um uns her meh
oder weniger herrſchend ſind. Es giebt wol wenige G
genden, wo nicht in einem kleinen Umkreis mehrere Geſellſcha
ten oder wenigſtens einzelne Menſchen vorhanden ſein ſollte
welche über irgend einen Theil der Religion ihre eigene Me
nung haben und ſie auch andern annehmlich zu machen ſuche
und da iſt es die Pflicht jedes vernünftigen Chriſten zu hör
und zu prüfen, was ſie ſagen. Wenn derjenige uns eine Pro
ſeines Wohlmeinens giebt, der ſich gedrungen fühlt uns das vo
zulegen, was er als Wahrheit erkannt hat, der uns gleichſam ei
ladet den Schaz mit zu genießen, den er gefunden zu habe
glaubt: o ſo wäre es ſtolz und lieblos, ihn verächtlich od
gleichgültig zu überhören, vielmehr müſſen wir Acht haben, o
das, worüber er anderes Sinnes iſt, zu unſerer Beſſerung un
Ruhe beitragen könne, und in dieſem Fall muß es ſo gut al
nur möglich unterſucht werden. So haben alſo dieſe Pflichte
für einen jeden keinen größern Umfang, als den ſeine Verhäl
niſſe mit ſich bringen, ſie dehnen ſich bei jedem nur ſo we
aus, als die Sorge für ſeine eigene Beſſerung und die erſte
Pflichten für ſeinen nächſten es erheiſchen, und es fragt ſich nu
noch, wie wir bei denſelben zu Werke gehn müſſen?

Es ſind uns dazu zwei Mittel angewieſen, die ein jed
Chriſt in ſeiner Gewalt hat, Vernunft und Schrift.

Laß ſein, daß ſich die menſchliche Vernunft oft verirrt ha
daß ſie oft bei dem reinſten Beſtreben nach Wahrheit auf nich
als Irrthümer geſtoßen iſt, es ſchadet uns nichts; laß ſein, da
es bisweilen ſchwer iſt ſich aus den Labyrinthen herauszufinde
in welche ſie uns verwikkelt, es ſchadet uns nichts; denn Go
ſei Dank! es iſt nicht dieſe erkünſtelte nur wenigen Me
ſchen erreichbare Vernunft, welche wir bei Ueberlegunge
über die erhabenen Angelegenheiten der Religion und der Ewig
keit gebrauchen, es iſt nur der gerade unverfälſchte Sin
die leichte Entſcheidung deſſen, was mit ganz erkannten Wah

keiten übereinſtimmt oder ihnen widerſpricht, und dieſer Sinn iſt tief in die Seele eines jeden Menſchen gelegt, er kann nur durch Trägheit verloren gehen, nur durch Muthwillen verdorben werden.

Noch weit mehr aber ziemt es einem jeden Chriſten, wo etwas, was ſeine heilige Religion angeht oder ſeinem bisherigen Glauben zuwider iſt, ihm der Unterſuchung werth ſcheint, zu forſchen in der Schrift, ob ſichs auch alſo verhält. Diejenigen, welche uns neue oder beſondere Wahrheiten der Religion ankündigen, ermangeln nicht ſie mit Ausſprüchen jenes heiligen Zeugniſſes von Gott zu beſtätigen, aber wie oft werden nicht Worte der Schrift gemißbraucht und mißverſtanden! Wohl alſo dem, der das Buch der Religion immer mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit betrachtet hat, es wird ihm nicht ſchwer ſein die Entſcheidungen deſſelben zu faſſen! Wohl dem, der mit dem Geiſt der Schrift angethan den Werth und den Sinn der Ausſprüche jener heiligen Männer verſteht! Weder Unglaube noch Schwärmerei, weder Spott noch Verführung werden ihn irre machen. Ach, ſuche in der Schrift wer nach Wahrheit begierig iſt, ſie iſt es, die von der Lehre Jeſu und von dem Willen Gottes zur Seligkeit Zeugniß giebt!

Aber leider auch in dieſem wichtigſten unter allen Geſchäften des Menſchen, in dem Suchen nach Wahrheit und Licht, lernt er nicht auf ſich ſelbſt bald wiſſend bald unwiſſend zu täuſchen. Woher ſollte es ſonſt kommen, daß ſo viele, die wirklich zu prüfen ſcheinen, was ſie für wahr halten ſollen, dennoch in den Irrthum hingeriſſen werden? Aber der Menſch geht ſelten unparteiiſch zu Werke, man nimmt im voraus ſeine Partie, und das, was man hernach Prüfung nennt, iſt nur ein Mittel das Verfahren vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, ein Beſtreben Gründe für das, was man angenommen, gegen das, was man verworfen hat, aufzufinden. Die Menſchen gleichen jenem Nathanael in der Schrift, aber nur in dem erſten, nicht in dem

beſſern Theil ſeines Betragens; ſie ſagen wie er, Was kann aus Nazareth gutes kommen, aber ſie ſind nicht ſo folgſam wie er, wenn man ihnen zuruft, Komm und ſiehe *) Daher kommt es, daß ſich die Menſchen, wenn ſie eine neue Wahrheit hören, immer erſt nach den Umſtänden erkundigen, unter denen ſie hervorgegangen iſt. Aber wer noch irgend einem Vorurtheil dieſer Art unterworfen iſt, wer noch ſein vorläufiges Urtheil über eine Wahrheit nach ihrem Vaterland oder nach ihrem Alter oder nach der Anzahl derjenigen die ihr anhangen einrichtet: der täuſche ſich doch ja nicht mit dem Wahn, als ob er geſonnen ſei ſie recht zu prüfen. An allen Orten, in allen Ländern der Welt giebt es Wahrheit und Irrthum, alle Jahrhunderte und alle Zeitalter haben beides in einer ſteten Miſchung hervorgebracht, große und kleine Geſellſchaften können Wahrheit ſo gut als Irrthum hegen, ja ſogar der gute kann irren, und der böſe kann einen Zugang zur Wahrheit gefunden haben, welche deswegen nicht weniger Wahrheit bleibt, wenn er ſie auch zu den verkehrten Abſichten ſeines Herzens gebraucht.

Noch weit mehr aber täuſcht man ſich, wenn man den Einfluß im voraus in Anſchlag bringt, den das, was man als Wahrheit finden könnte, auf uns haben würde. Man ſcheut ſich vor dem Kampf, vor der Gährung, in die uns eine Veränderung unſerer Meinung auf eine Zeit lang bringen würde, und dieſe Trägheit etwas für die Wahrheit zu thun iſt deſto gefährlicher, da ſie um ſo größer iſt, je mehr der Irrthum ſchon in den Zuſammenhang unſerer Begriffe verwebt iſt. Noch häufiger und noch übler iſt ein anderer Fall. Nur richtige Einſichten können uns auf eine wahre und dauerhafte Weiſe gut machen, weil wir uns nur nach dieſen in allen Fällen ohne Widerſpruch mit uns ſelbſt richten, und ſo ſollte man alſo die Frage, Wird mich das beſſer machen? dadurch beantworten, daß

*) Joh. 1, 46.

nen untersuchte, Ist das auch wahr? Statt dessen giebt es viele sehr gut meinende die Tugend liebende Menschen, welche umgekehrt die Frage, Ist das auch wahr was ich glaube? dahin beantworten, daß sie ihr Gefühl fragen, Macht mich das besser? und wie leicht täuscht man sich nicht dabei! wie leicht legt man nicht guten Handlungen und Entschließungen in einem Augenblikk der Wärme Bewegungsgründe unter, welche sie gar nicht verursacht haben! Wenn das Herz warm für die Tugend ist, so wird man den Irrthum nicht gewahr, der sich unter manchen richtigen Gedanken der Seele verbirgt; aber deswegen ist er nicht weniger gefährlich, deswegen ist man nicht sicher vor seinen üblen Einflüssen. Nur richtige Einsichten können den Menschen dauerhaft glükklich machen, und eben deswegen sollte man, wenn man seine Ruhe liebt, alle Gedanken mit der größten Unparteilichkeit prüfen, die einigen Einfluß auf unser Leben haben können. Aber leider bestimmt dieser Einfluß bei den meisten Menschen im voraus ihre Gedanken über die Wahrheit ihrer Meinung. Wenn die Einbildungskraft mit dem Menschen spielt, so glaubt er, daß diese oder jene Meinung ihn glükklich macht, und er glaubt, daß das ihm nicht schädlich sein könne, was seine wahre oder vermeinte Freude vermehrt. Aber wie verkehrt ist dies Verfahren! wie trügerisch, mit wie viel Furcht und Kummer untermischt ist jede Freude, von der man nicht mit Gewißheit sagen kann, daß sie durch die Wahrheit geheiligt sei! So muß man, wenn man die Wahrheit liebt und sucht, sie von allem entkleiden, was um sie her ist; man muß sie ohne alle Rükksicht auf irgend andere Dinge so ansehn und prüfen, wie sie an sich selbst ist; man muß nur in ihr und nur durch sie seine Glükkseligkeit und seine Freude suchen.

So sind also auch diese Pflichten so beschaffen, daß sie ein jeder selbst lösen kann, es gehört nur so viel Vernunft dazu, als der Mensch auf die gewöhnlichsten Angelegenheiten seines Lebens wendet; nur so viel Sinn für die Schrift wie jeder Mensch er-

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

langen kann, nur Redlichkeit gegen ſich ſelbſt, die eines jeden Pflich
iſt. Und dann ſind alle Schwierigkeiten dagegen nur ſolche, die ma
ſich ſelbſt macht. Sollte aber doch mancher zu großes Mißtrauen i
ſich ſelbſt ſezen, o ſo hat ja Gott dazu den Menſchen geſellig g
macht, daß einer durch die Vorzüge des andern gewinnen ſoll, ohn
daß er deswegen ſelbſt aufhört zu handeln; warum macht man ſi
das nicht bei der wichtigſten Angelegenheit des Menſchen zu Nu
warum ſucht man ſo wenig durch Rath und wechſelſeitige Mittheil
lung in den Wahrheiten zuzunehmen, welche zum Leben führen?

Wenn wir aber auf dieſe feſte und redliche Art die Pflich
der Prüfung erfüllt haben, ſo iſt uns noch übrig die zweite Er
mahnung des Apoſtels zu erfüllen, **Behaltet das gute.**

II.

Man ſollte denken, die Macht der Wahrheit ſei ſo allgemei
und in der Natur der menſchlichen Seele ſo gegründet, daß ſi
niemand enthalten könne, ſo oft er etwas als Wahrheit erkann
habe, es auch als ein unverlezliches Heiligthum hochzuachten un
in ſeine ganze Denk- und Handlungsweiſe zu verweben; aber auc
dieſer gerechten Herrſchaft entzieht ſich der Menſch nur allzu oft
Wenn man ſich einen alten Irrthum benommen, wenn man ein
beträchtliche Veränderung in dem Zuſammenhang ſeiner Einſich
gemacht hat: ſo iſt man in einem zerſtörten Zuſtand, der da
menſchliche Herz demüthigt, man iſt ſich ſelbſt fremd, und da kann
man nicht genug auf jeden Schritt Acht haben, den man thut
um nicht auf einen oder den andern Abweg zu gerathen. Sieht
der Menſch, daß er durch alles Prüfen und Forſchen nur in ein
ſo unbehagliche Lage gekommen iſt; bedenkt er, wie er bei al
ler Liebe zur Wahrheit, bei aller Treue gegen ſeine erworben
Kenntniß doch ſo lange unwiſſend einen Irrthum genährt hat
betrachtet er alle Mühe, die es ihm gekoſtet hat ſich von dem
ſelben loszureißen, alle Bedenklichkeiten, die der eingeſchränkte
Verſtand ſo lange Zeit nicht zu überwinden vermochte: ſo wird

gegen ſich ſelbſt und alle ſeine Bemühungen mißtrauiſch, der Gedanke, daß er vielleicht mit aller ſeiner Mühe nur einen neuen Irrthum ſich erkauft haben könne, der ihm bald eben ſo unerträglich werde, ſchrekkt ihn ab, und ſtatt die Früchte deſſen zu genießen, was er gethan hat, ſieht er alles als unnüz und vergeblich an und bleibt ermattet und ſchwankt zwiſchen lauter traurigen Gedanken umher. Wenn man ſich dieſem troſtloſen Hange überläßt, ſo artet er am Ende in einen völligen Ueberdruß aus, man wird gleichgültig gegen Wahrheit und Irrthum und beraubt ſich der edelſten Freuden und des ſchönſten Vorzugs der Religion, einer gleichmüthigen Feſtigkeit des Herzens. Ach m. fr. laßt uns doch mehr Zutrauen zu der Güte Gottes und zu den Kräften des Menſchen haben! wenn uns die erſte auch hier noch nicht jene Unfehlbarkeit zu Theil werden läßt, welche nur für die Ewigkeit aufbehalten iſt, ſo läßt ſie doch treue und unabläſſige Bemühungen nicht unbelohnt, ſie läßt uns gern die Freuden an der Wahrheit genießen, zu welcher uns eine ſolche Neigung eingepflanzt iſt. Wenn uns auch unſere Kräfte nicht ganz dem Irrthum entreißen, ſo entledigt uns doch ihre Anſtrengung deſſen je mehr und mehr, und wenn es auch möglich ſein ſollte, daß wir hie und da vergeblich gearbeitet hätten zu einer feſten Ueberzeugung zu gelangen, ſo laßt uns nicht verzweifeln, ſondern mit neuem Muth auf der Bahn fortgehn, welche gewiß unſerm Vermögen angemeſſen iſt.

Allein bisweilen bringt auch dieſes Streben nach Wahrheit eine gerade entgegengeſezte Richtung hervor. Wenn jemand ſieht, wie die Menſchen über die nämliche Sache ſo verſchiedenes Sinnes ſind, je nachdem der eine dieſe der andere jene Vorurtheile, der eine dieſe der andere jene Meinung über andere Gegenſtände hat, und wie alles darauf ankommt, aus was für einem Geſichtspunkt man die Sache anſieht; wenn ihm die mancherlei Verbindungen zwiſchen den Grundſäzen der Vernunft und des Verſtandes, den Gefühlen des Herzens und den Bildern der Ein-

bildungskraft ein Vergnügen gemacht haben: o ſo fängt er wol
an, ſich dieſem Wechſel zu überlaſſen und mit dem, was d
Menſchen am heiligſten ſein ſollte, ein Spiel zu treiben,
der Liebe zur Wahrheit und mit den Lehren der Religion;
verläßt was er eben gefunden hat, um nur etwas neues ſuc
zu können, er erſchafft ſich Zweifel und Bedenklichkeiten,
keine ſind, er beunruhigt und entkräftet ſein Herz, um nur
nen Kopf mit einer eingebildeten Weisheit zu beſchäftigen.
m. Fr. die Wahrheit rächt ſich über kurz oder lang an den
welche ihr ſo mitſpielen, welche ſie ſuchen ohne ſie brauchen
wollen, welche das edelſte Kleinod als ein unnützes Spielz
wegwerfen, ſobald ſie es gefunden haben, um auf eben ſolche B
dingungen ein neues zu ſuchen.

Am meiſten Verſchuldung aber laden ohnſtreitig diejenig
auf ſich, welche die heiligen Pflichten gegen die Wah
heit dem niedrigen Intereſſe der Leidenſchaft od
vermeinter Klugheit aufopfern. Die gefundene Wahrh
m. Fr., will bekannt ſein, wo es nöthig und nüzlich ſein ka
ſie leidet es nicht, daß man ſie als eine verbotene Waare behe
dele, welche man ſorgfältig verbirgt, und dennoch wie oft geſchi
es nicht! Es iſt bisweilen eine mißverſtandene Menſchenlie
welche andern mit einer Erkenntniß, die ihnen ein Aergern
oder eine Thorheit ſein könnte, nicht auffallen will, oder ihnen ni
Wahrheit zeigen, die ſie nicht faſſen, zu deren Gründen ſie
nicht hinaufſchwingen können. Oft iſt es eine falſche Schaa
die den Menſchen am Bekenntniß einer deutlich erkannt
Wahrheit hindert, womit er vor den Augen einer verkehrten u
Vorurtheilen dagegen erfüllten Welt lächerlich oder verächtlich
werden fürchtet. Aber wie kann man die Wahrheit für ſo e
würdig halten als ſie iſt, wenn man ihr die verdiente Huldigu
darum verſagt, weil man fürchtet, eine verkehrte Menge würde
wegen ihrer zu ſpotten. Aber wer nicht lieber zu viel als

nig thun will, um das Reich der Wahrheit zu erweitern, der
m sie nicht lieben.

Jedoch wenn es auch hier leicht sein sollte, sich aus dem
ebiet einer weisen Zurükkhaltung in das einer pflichtwidrigen
erstellung zu verirren, so ist es doch gewiß im höchsten Grade
recht und strafbar, wenn wir die gefundene Wahrheit un-
rer eigenen Leidenschaft aufopfern, und das ist doch
r gewöhnliche Lauf der Welt. Da ist ein Irrthum über eine
ahrheit oder Pflicht, welche zum Glükk des Menschen nothwen-
g ist, unser Herz hängt ihm an, aber troz aller Parteilichkeit,
e wir für ihn haben, troz aller Winkelzüge einer bestochenen
ernunft leuchtet uns die Falschheit unserer Meinung ein; was
m da wol eine heiligere Pflicht sein, als der neuen Wahrheit
it frommer Willigkeit zu gehorchen, die strengeren Pflichten zu
füllen, die sie uns auflegt, und uns bei ihrem sanften Licht zu
erubigen, dem Irrthum hingegen und allen seinen Folgen mit
andhaftem Ernst abzusagen, zu meiden, was er uns mit gewohn-
r Gelindigkeit als erlaubt darstellte, unser Auge von den blen-
nden Bildern abzuwenden, die er uns vorhielt, und deren täu-
ende Richtigkeit wir jezt einsehn. Aber wie selten kann das
nschliche Herz dieses über sich erlangen! — Oft hindert uns
r Stolz es uns selbst zu gestehen, daß wir so lange geirrt ha-
n; oft wollen wir lieber die Mühe nicht verloren sein
n, die wir an unsern Irrthum gewandt, als daß wir fort-
n der Wahrheit leben und ihrer genießen sollten. So stößt der
nsch mit unbegreiflicher Blindheit und Hartnäkkigkeit sein
res Glükk von sich, um ein eingebildetes nicht verlassen zu
fen, an welches er einmal gewöhnt ist. Aber wie mag es
mit der Ruhe eines Menschen aussehn, dem sein Gewissen
aufhörlich Ungehorsam gegen die Wahrheit vorwerfen muß?

Wer die wahre Bestimmung des Menschen hinlänglich kennt,
n das höhere Glükk mit sich selbst übereinzustimmen jeder noch
genehmen Täuschung des Gefühls vorzuziehen, wer es einsieht,

daß jede Verbeſſerung des Menſchen von ſeiner Erleuchtung a
gehn muß, wer den Sinn Chriſti zu beſizen wünſcht, der es
ſeinigen als eine ſeiner größten Verheißungen verſprach, daß
Geiſt ſie in alle Wahrheit leiten ſolle *), der gehe doch imm
mehr aus der Gleichgültigkeit heraus, die die meiſten Menſc
gegen ihre Erkenntniß haben, der entſchlage ſich doch der Sc
loſigkeit, womit die meiſten ihre Pflicht in dieſer Rükkſicht üb
ſehn oder ſich ihrer überheben, der bedenke doch, was die tr
Erfüllung dieſer Pflicht für herrliche und ausgebreitete Fol
haben muß. — Der Menſch, welcher zum Genuß himmliſc
Güter beſtimmt iſt, muß ſchon immer deſto glükklicher und
ger ſein, je lebhafter er in ſich das Bewußtſein fühlt, daß i
nichts theurer iſt als die Wahrheit; wenn er empfindet, daß
Beſtreben in ihm größer iſt als das, ihr immer nachzujagen
immer treu zu bleiben; wenn er ſich fähig fühlt, ihr alle N
gungen ſeiner Seele zum Opfer zu bringen: o ſo fühlt er au
daß er jeden Schritt zu ſeiner wahren Beſtimmung aller Freu
die aus ſeinen Verhältniſſen im gegenwärtigen Leben entſt
vorziehe! —

Iſt es wahr, und es iſt wol nichts richtiger als dieſes,
es nur dann gut um den Menſchen ſteht, wenn ſeine Vernu
die Herrſchaft über die andern Kräfte ſeiner Seele hat: o ſo ka
nichts dieſe Herrſchaft mehr befördern, als ſich durch den N
den die Vermehrung erhabener Kenntniſſe hat, immer mehr da
zu gewöhnen, daß man der Erreichung des Zwekkes, den die V
nunft als den vornehmſten anſieht, alles übrige aufopfert.

*) Joh. 16, 13.

(Schluß fehlt.)

X.

Von der Theilnahme des guten Menſchen an dem wahren Wohl der Menſchheit.

Ueber Luk. 2, 25—32.

Weihnachten 1792.

Wenn die Apoſtel Jeſu den Chriſten, die unmittelbar ihrem Unterricht anvertraut waren, einen recht ſtarken Eindrukk von den Wohlthaten ihres Erlöſers geben wollten, ſo ſagten ſie zu ihnen, Niemand hat größere Liebe denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde *), er aber iſt geſtorben für uns, da wir noch Feinde waren **), da unſere Seele noch ganz entfernt war von den Geſinnungen, worin er uns vorgegangen iſt; und für uns, m. th. Fr., hat er gelitten, da wir noch gar nicht waren. Wir brauchen aber nicht bei ſeinen Leiden ſtehn zu bleiben; ſein ganzes Leben war ein Leben für andere; denn weit entfernt für ſeine eigene Glükkſeligkeit zu ſorgen, war der ganze Gang deſſelben nur für den

*) Joh. 15, 13.

**) Röm. 5, 8. 10.

Zweck berechnet, die göttliche Wahrheit, die ihm vom Himm anvertraut war, unter den Menschen auszubreiten; dabei ge er nicht einmal die Freude, das Gelingen seiner Bemühun unter guten Menschen zu sehn, da er fast durchgängig mißv standen und verkannt wurde, und ein gutes Gedeihen des S mens, den er ausgesäet hatte, nicht eher zu erwarten war, als der Zeit, wo er nicht mehr lebte, und unter den Menschen, ihm nie gegenwärtig waren und von denen er nichts wußte, daß sie Menschen wären wie er. Was hätte ihn also zu d standhaften Beharren bei einem solchen Leben vermögen könn wenn er nicht immer von dem erhabenen Gefühl der wärmst allgemeinsten Menschenliebe, des ausgebreitetst Wohlwollens gegen alle, die der menschlichen Natur theilh tig sind, beseelt gewesen wäre? Dies Gefühl ruhte als sein E theil auf seinen ersten Jüngern, welche zu den entferntesten N tionen gingen, ohne in irgend einem nähern Verhältniß mit nen zu stehn, ohne ihre Unbekanntschaft und ihren Widerwill zu scheuen, um nur Menschen die Wahrheiten, die Christus gelel und die Gebote, die er gegeben, zu verkündigen; und eben die Gefühl hat er auch uns mit den Worten empfohlen, daß w uns unter einander lieben sollen, wie er uns g liebt hat *).

So kann es also bei uns, denen dies Gebot und diese B spiele heilig sind, nicht die Frage sein, ob dies Gefühl nicht wa nur eine Träumerei desjenigen sei, der das menschliche Leb nicht kennt, eine übertriebene Spannung der Seele, worin sich höchstens nur auf Augenblikke erhalten kann; aber das wol ein Wunsch, den wir bei dieser Betrachtung fühlen, daß recht viele Mittel geben möge uns diese Gesinnung zu erhalt und zu beleben, da sie in dem Kreise des gewöhnlichen Lebe wenig Aufmunterung findet. Denn die verschiedenen Verhä

*) Joh. 13, 34.

ſe deſſelben dienen wol dazu, durch gegenſeitige Bedürfniſſe die Menſchen einander näher zu bringen, mancherlei Verbindungen er Freundſchaft, des Wohlwollens und der Theilnahme zu ſtifn, und ſo den geſelligen Neigungen des menſchlichen Herzens ahrung zu geben; allein je näher wir uns auf dieſe Weiſe i einer größeren oder kleineren Anzahl unſeres gleichen verbinn, deſto fremder werden uns die übrigen, deſto weniger Herz halten wir für die übrigen, mit denen wir in keinem beſondern rhältniß ſtehn, und ſo geht über den freilich guten und edlen efühlen für einige dasjenige verloren, was wir gegen alle eben ſollten, die Empfindung des allgemeinſten und unbegrenzn Wohlwollens gegen die Menſchen.

Aber wie werden wir uns nicht beſtreben beides mit einane zu vereinigen, wie lieb wird uns nicht die Menſchenliebe erden, wenn wir ihren Werth und ihr Weſen näher betrachten; nd was kann uns zu dieſer Betrachtung mehr auffodern und ch mehr dazu geſchikkt machen, als der heutige Tag! Alles uſerordentliche und allgemeine macht uns geneigt uns über es, was ſich nur auf unſere beſonderen Verhältniſſe bezieht, zu ner größeren Anſicht zu erheben; und wo iſt wol etwas außerordentlicher und allgemeiner als die Wohlthaten, die durch die ndung Jeſu über die Menſchen ausgegoſſen wurden. So werm wir alſo das Feſt ſeiner Geburt in den gottesdienſtlichen tunden deſſelben gewiß nüzlich anwenden, wenn wir uns zu r Geſinnung ermuntern, die beſtändig in ihm herrſchte, und ch die er uns alles geworden iſt.

Text. Luk. 2, 25 — 32.

Und ſiehe, ein Menſch war zu Jeruſalem mit Namen Simeon, und derſelbige Menſch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiſte, er ſollte

den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Ch
des Herrn geſehn. Und kam aus Anregung des G
ſtes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jeſ
in den Tempel brachten, daß ſie für ihn thäten, w
man pfleget nach dem Geſeze: da nahm er ihn
ſeine Arme und lobete Gott und ſprach, Herr n
läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahre
wie du geſagt haſt, denn meine Augen hab
deinen Heiland geſehen, welchen du bereit
haſt vor allen Völkern, ein Licht zu erleu
ten die Heiden und zum Preis deines V
kes Iſrael!

Wenn wir über die Triebfedern nachdenken, welche wol d
frommen Greis zu den ſtarken Ergießungen der Freude und
der ausnehmenden Rührung des Herzens brachten, als er d
jungen Erlöſer der Welt in ſeinen Armen hielt: ſo ſehn w
leicht, daß es nicht ſein eignes Bedürfniß geweſen ſein ka
Er war einer von den wenigen Weiſen, die zu den Zeiten d
alten Bundes ſich über ihr Zeitalter erhoben, die wirklich fro
und gottſelig über die Irrthümer hinweg waren, welche das V
Iſrael feſſelten, die den Grund derjenigen Erkenntniß beſaß
welche Chriſtus unter den Menſchen allgemeiner zu machen
ſtimmt war, und durch ſie getröſtet wurden; da konnte es ih
ſelbſt wol wenig helfen, daß er dieſes Kind in ſeinen Arm
hielt, denn ach er fühlte wol, daß ſein Alter ihm die Hoffnu
raubte, in den Tagen der Männlichkeit und des Lehramts Je
ſein Freund zu ſein und beglükkende Lehren und Ausſprüche a
ſeinem Munde zu hören; aber in allem, was er ſagt, zielt
auf die Wohlthaten, welche die ganze Menſchheit durch Ch
ſtum genießen würde; das war ſeine Freude, daß er den na
ſah, der das alles bewerkſtelligen ſollte, daß er bei ſeinem Hi
ſcheiden von der Erde mit den freudigſten Hoffnungen auf ſei

Liebewohner derſelben blikken könne. Wir reden demnach von der Theilnahme des guten Menſchen an dem wahren Wohl der Menſchheit, und da ſehn wir erſtlich, worin die Geſinnung beſteht, zweitens, was ſie in der Seele vorausſezt, und drittens, was für gutes ſie in derſelben hervorbringt.

I.

Wenn wir nun die Frage unterſuchen, Worin dieſes allgemeine Wohlwollen ſich zeige, da müſſen wir zuerſt bemerken, daß wir demſelben oft manches zuſchreiben, was aus ganz andern Quellen herrührt. Nicht jede gute Erweiſung, die wir einem Menſchen bezeigen, mit dem wir in keinem nähern Verhältniß ſtehn, iſt aus dieſer Geſinnung abzuleiten; entweder haben wir überhaupt dem Gefühl nach etwas gutes zu thun, das ſich uns darbietet, oder einer wohlwollenden Stimmung, in der wir uns befinden, oft auch wollen wir nur das Mißvergnügen vermeiden, das uns der Anblikk gewiſſer Leiden giebt. Eben ſo wenig gehören gewiſſe andere Empfindungen hieher, ob ſie ſich gleich über eine große Anzahl von Menſchen verbreiten. So iſt z. B. eine oft untadelhafte und gute Empfindung die Vorliebe, welche die meiſten Menſchen haben für das Land, worin ſie gebohren und erzogen ſind, für das Volk, unter dem ſie leben, und unter deſſen Schuz ſie alle Annehmlichkeiten ihres Zuſtandes genieſſen. Andere haben wieder auch ohne die Rükkſicht auf die nähern geſelligen Verbindungen beſondere Wünſche und vorzüglichen Eifer für diejenigen, die durch Erkenntnißart gewiſſer religiöſer Wahrheiten, durch Anhänglichkeit an einerlei Meinungen ihnen ähnlich ſind. Auch das iſt natürlich, und ob es gleich zu vielen Mißbräuchen Raum giebt, ſo iſt es doch nicht an ſich zu verwerfen.

Aber beides gehört keinesweges zu unſerm allgemeinen Wohlwollen gegen die Menſchen überhaupt;

denn dieſe Gefühle beziehn ſich auf eine Anzahl Menſche
die wir ohnehin ſchon für beſſer und glükklicher anſehn; und ſt
ben wir immer dahin, ihnen noch mehr Vorzüge vor den übrig
zu verſchaffen, ſo werden ja natürlich dieſe uns immer fremd
und ihr Antheil an unſerm Wohlwollen wird geringer, dahing
gen die wahre Menſchenliebe immer von dem Wunſch voll i
daß diejenigen unſerer Brüder, die noch im Genuß mancher
Wohls das ihnen möglich wäre, und in mancherlei Vollko
menheit des Geiſtes hinter den übrigen zurükkbleiben, ihnen
viel wie möglich mögen näher gebracht, und ſo auch unſere fr
dige Theilnahme an ihnen möge vermehrt werden. Wenn E
meon Gott nur für die Erhebung ſeines Volks gedankt hätte,
wäre ſeine Empfindung wol immer noch ſchön, aber keinesweg
mehr ein Muſter dieſer Geſinnung geweſen; aber im Gegenth
äußert er ſeine Freude über die Erleuchtung der Heiden, die
noch unglükklicher und hülfsbedürftiger waren, eher und ſtärk
als ſeine Freude über den Preis des Volkes Iſrael. — Da
kommt noch dieſes, daß Liebe zum Vaterland, zu Glaubensg
noſſen und dergleichen Gefühle immer einen großen Bezug a
unſer eigenes Wohl haben; denn der Glanz des Volkes, z
dem wir gehören, und das Anſehn und der Ruhm derer, die e
nes Sinnes mit uns ſind, fällt gewiſſermaßen auf uns zurük
vermehrt unmittelbar unſere Annehmlichkeit, befriedigt unſere E
genliebe, ſchmeichelt unſerm Stolz. Jenes allgemeine Wohlwoll
aber iſt eine Empfindung, wobei es gar nicht auf die Befried
gung einer unſerer Neigungen, auf die Beförderung unſere
eigenen Glükkſeligkeit ankommt, ſondern die das Herz mit de
uneigennüzigen aber dennoch lebhaften und faſt ununterbrochene
Wunſch erfüllt, daß alles was Menſch heißt und an u
ſerer Natur Theil hat immer mehr und mehr ſeiner Beſtimmun
nachkommen möchte. Das war es alſo, was den Grund ſein
Gedanken ausmacht, wenn er auf die Welt um ſich her ſieh
das iſt der Geſichtspunkt, worauf er alle Begebenheiten und al

Handlungen der Menſchen bezieht, daß doch das Reich der Leidenſchaften und der ſchädlichen Irrthümer unter den Menſchen vermindert, daß das gute ihnen leichter und gewöhnlicher, und die Erkenntniß der erhabenen Wahrheiten, die ſich auf Religion und Tugend beziehn, unter ihnen ausgebreiteter werden möchte.

Und wie ſo ganz nahe liegen dem guten Menſchen nicht in dieſer Rükſicht ſeine Brüder am Herzen; er braucht nicht einmal erſt ſich herauszugehn, um ſich der Geſinnungen der Menſchenliebe bewußt zu werden. Wenn irgend eine von den ſchönen Erfindungen oder eine fruchtbare Ueberlegung der kalten Vernunft ihn in einem ſonſt ſchweren guten geſtärkt hat und es ihm glüklich vollbringen half: o wie warm wünſcht er da, dies Hülfsmittel allen, die mit ihm in dem nämlichen Fall ſind, mittheilen zu können! Wenn es ihm einmal gelungen iſt, einer Verſuchung, der er oft unterlegen, durch irgend eine fromme oder gute Wendung der Gedanken, durch das Aufwekken irgend einer Kraft der Seele zu widerſtehn, einen ſonſt gewohnten Fehler zu vermeiden, wie erbittet gleich das menſchenfreundliche Herz den nämlichen Segen des Himmels für alle kranke derſelbigen Art! Wenn ein ihr nicht erblikkter Zuſammenhang ihm eine Wahrheit deutlich machte oder einen Irrthum entlarvte, worüber ihn bisher Zweifel und Ungewißheit gequält und manche trübe Stunde in ſeiner Seele, manche ſchiefe Handlung in ſein Leben gebracht hatte, wie wäre er ſo gern die Stimme, alle die er erreichen kann, ebenfalls darauf aufmerkſam zu machen und durch einen neuen Strahl einen bisher dunkeln Winkel ihrer Seele zu erhellen! Was für Freude gewährt ihm nicht jede Nachricht auch nur von einem einzelnen guten und edeln frommen, der ihm bisher unbekannt geweſen; auch ohne ſeine Freundſchaft zu genießen, auch ohne die Hoffnung ihn zu kennen, freut er ſich ihn, weil er ihn als einen Schaz der Menſchheit anſieht, der an ſeinem Theil zu ihrer Beſſerung thätig iſt! Wie freut er ſich über einer jeden menſchenfreundlichen Handlung, die ſich ihm dar-

ſtellt, ſein gutes Herz zeigt ihm immer weit ausgebreitet a
ſchönen Folgen derſelben; wie entzükkt ihn jeder Funke von Li
und Wahrheit, den er irgendwo aufgehn ſieht, denn ſchon i
voraus ſieht er immer den hellen Schein, den er einſt um ſi
verbreiten wird; wie triumphirt er, wenn ſich unter irgend
ner Geſellſchaft von Menſchen, die bisher von anderen Trieben
giert wurden, Liebe und Eifer zum guten zeigen; wie frohlokkt
über jede Vereinigung guter Menſchen zur Beförderung des g
ten! Und wenn er gewahr wird, wie der Ausbreitung deſſelb
noch in vielen Stükken ſo ganz allgemeine weit um ſich gr
fende Urſachen im Wege ſtehn; wie falſcher Schimmer irdiſch
Güter und der zu große allgemein darauf gelegte Werth
Menſchen ihr wahres Wohl verkennen macht und ſie ſelbſt d
kleinlichſten Leidenſchaften Preis giebt; wie eine vom Verſta
nicht beherrſchte Fantaſie den Menſchen ſo häufig von den ei
fachen Wahrheiten der Religion zu den Träumen der Schwä
merei hinleitet; wie niedriger Eigennuz auf der einen und ſträ
liche Unthätigkeit auf der anderen Seite immer noch die Finſt
niß des Aberglaubens erhalten: o wie ſehnt er ſich da nach gr
ßen Hülfsmitteln, die der Tiefe und dem Umfang ſo allgemein
Uebel angemeſſen ſind; wie müht ſich ſein Geiſt nicht, um n
eine mögliche Wendung im Gang der Vorſicht zu finden, w
durch denſelben begegnet werden könnte; wie wünſcht er ſi
den Tag zu ſehen, da ein ſolcher Stern des Heils aufge
und was für Entzükkung fühlt er nicht, wenn er, ſei es au
nur am Rande des Grabes, die erſten Strahlen deſſelben erblikk

So war Simeon, ſo müſſen wir nach dem was wir v
ihm wiſſen ſchließen, daß er auch im übrigen geweſen ſei. Wer
er ſich bei ſeiner Art zu denken, bei ſeiner redlichen Uebung
Tugend ſo wohl fühlte: o wie oft mag er gewünſcht haben, do
dieſen Sinn unter den Menſchen verbreiten zu können; wenn
eine Schwachheit nach der andern mit den Jahren überwand, w
oft mag er da gebetet haben, daß doch auch die, die er in me

s Schwachheit um ſich her wandeln ſah, bald dieſer großen
hülfe im menſchlichen Elend, der Unterſtüzung einer reinen und
ahren Religion, möchten empfänglich gemacht werden! Wie mag
r ſich gefreut haben, wenn er hie und da, aber freilich konnte
hm das nur ſelten begegnen, einen gleichgeſinnten Menſchen an-
ref, von den nämlichen Grundſäzen der Tugend und Frömmig-
it erfüllt; wie froh mag er ſich die Nachkommen gedacht haben,
e von ihm zu der nämlichen Denkungsart erzogen würden!
as für eine Empfindung mag es ihm geweſen ſein, wenn er
nen von einem der Pilger, die aus fernen Landen kamen, um
s hohen Feſte des Volks in Jeruſalem zu feiern, hörte, daß
s auch unter den Heiden, deren Unglükk ihm ſo beklagenswerth
ien, Menſchen gab, die wenigſtens ihrem beſſern natürlichen
efühl folgten und das gute liebten, ſo weit ſie es kannten!
erjenige, der jezt mit ſolcher Inbrunſt dem Herrn für die Er-
heinung Chriſti dankte, wie oft mag er in dem nämlichen Tem-
el geweſen ſein, um ſie zu erflehn und alle die großen Wohl-
aten auf die Menſchheit herabzubeten, die er nur durch ihn
öglich glaubte; wie entfernt war auch noch in dem Augen-
lik, da er Chriſtum in ſeinen Armen hielt, die Erfüllung die-
er Hoffnungen, aber wie nahe war ſie dem gläubigen, und wie
ebhaft wirkte ſie auf das Herz voll Menſchenliebe!

Nur auf dies Verlangen nach der wahren geiſtigen Ver-
eßerung der Menſchen bezieht ſich dann alles übrige gute, was
er Menſchenfreund für ſie auf ſeinem Herzen trägt. Es iſt
ahr, man kann für die Glükkſeligkeit des ganzen keine ſo be-
timmten Wünſche thun, wie für das Wohlſein der einzelnen,
eren ganze Lage man genauer kennt; und es kann auch kein ſo
unmöglicher Wunſch in uns entſtehn, daß die ganze Menſchheit
eine Leiden und Unglükk ſein könnte; irdiſche Glükkſeligkeit kann
ch überdem nicht der höchſte unbedingte Wunſch eines guten
enſchen weder für ſich noch für andere ſein; aber dennoch,
enn man es ſelbſt erfährt, was für eine zufriedene Ruhe die

Seele durch einen gewiſſen Grad eines verhältnißmäßigen Wohlergehens genießt, und was für ſchöne Früchte dieſe Ruhe auch für ihr wahres Glükk trägt, wie ſie die ſchönen Gefühle des thätigen Danks gegen Gott lebendig erhält, wie ſie das Herz erheitert und mit frohem Muth erfüllt, wie ſie es zu allem guten geſchmeidig und emſig macht: o ſo iſt es ja natürlich zu wünſchen, daß dieſe Ruhe unter den Menſchen verbreitet werde; wenn wir es ſelbſt fühlen oder an anderen ſehn, was für traurige Folgen gewiſſe Arten drükkender Leiden zu haben pflegen, wie ſie die Seele niederſchlagen, ſie einer dumpfen Verzagtheit hingeben und alle ihre Kräfte abſtumpfen: o wie wünſcht man da, daß doch der größere Theil dieſes Leidens, den die Menſchen ſich ſelbſt oder einander zuziehen, möge gemindert werden. Willkommen iſt uns da jede Erfindung des menſchlichen Geiſtes, die neue Quellen des Wohlſeins hervorbringt. Geſegnet jeder, dem es gelingt neue Wege zu finden, wie die Menſchen mehr Mittel ihres Beſtehens und mehr Früchte aus ihrem Fleiß ziehn können, um drükkender Dürftigkeit zu wehren; neue Heilkräfte der Natur, um ſich von bisher unwiderſtehlichen Uebeln zu befreien; geſegnet jeder, der ſo viel möglich in ſeinem Kreiſe thut, um auf alle Weiſe mehr Wohlſein unter den Menſchen zu verbreiten. Und wenn man ſieht, wie es noch ſo viel traurige allgemeine Quellen des irdiſchen Uebelſeins unter den Menſchen giebt, wie ſie hier durch eine ſorgloſe Unwiſſenheit ſich ſelbſt an den Fortſchritten in ihrem Glükk hindern, dort durch ungerechte Unterdrükkung anderer das Vermögen dazu ihnen genommen wird: o da ſollte man ſich nicht ſehnen, in der Regierung Gottes bald Mittel erſcheinen zu ſehn, um dieſe der Menſchheit ſo unwürdigen Uebel zu vertreiben?

II.

So zeigt ſich m. a. Z. in allen Stükken dieſe ſchöne Geſinnung der allgemeinen Menſchenliebe; allein da könnte man wol denken, daß manches zu der Aeußerung derſelben ge-

[illegible]re, was nicht das Eigenthum eines jeden Menschen [illegible]in kann, eine gewisse eigene Sorglosigkeit, um sich so genau [illegible] das, was außer uns selbst und unseren nächsten Verhältnissen ist, [illegible]kümmern zu können, ein gewisser bequemer Standpunkt, auf [illegible]em man einen Theil der Begebenheiten der Welt übersieht, und [illegible] doch nur gewissen Ständen eigen ist; eine gewisse Bildung [illegible] Seele durch Kenntnisse, um über das Wohl und Uebel der [illegible]nschen nach gewissen Grundsäzen zu urtheilen. Allein [illegible]as ist ein bloßer Schein. Waren wol die Jünger Jesu [illegible] von Sorge für sich selbst, da sie so oft nicht nur des nö[illegible]gsten mangelten, sondern auch verfolgt und in Gefahr ihres Le[illegible]s lebten? Waren sie nicht aus der zahlreichsten geringsten [illegible] des Volkes? und wo hatten sie andere Kenntnisse herge[illegible]mmen als die, welche der natürliche Verstand und die Erfah[illegible] des gewöhnlichen Lebens einem jeden Menschen gewähren? [illegible] so war auch der Greis, von dem unser Text redet, nur [illegible] die Eigenschaften seiner Seele ausgezeichnet. Es kommt [illegible] auch bei dieser Theilnahme an dem Wohl der Menschheit nicht [illegible] an, daß alles, was dasselbe irgendwo betrifft, zu unserer [illegible]ntniß komme, sondern nur darauf, mit was für einem Sinn [illegible] an dem, was wir erfahren, Theil nehmen, und wie uns das, [illegible] wir von unserm Standpunkt aus gewahr werden, rührt. [illegible]in jeder Mensch also kann an derselben Theil haben, wenn [illegible] in seiner Seele das anzutreffen ist, worauf sich diese Den[illegible]ngsart allein gründen kann. Was ist denn das?

Erstlich, vor allen Dingen ein überhaupt wohlwol[illegible]endes Herz, eine Seele, die der Empfindung fähig ist, welche [illegible] guten Menschen so vorzüglich eignet, nämlich sich auch über das [illegible]te außer ihm selbst zu freun und es gern zu befördern. Sollte [illegible] irgend ein Mensch so mit Sorgen beladen sein, sollte es [illegible] so ungünstige Verhältnisse geben, daß dieses Gefühl er[illegible]kt werden könnte? ich glaube, wir können uns so etwas kaum [illegible]ken. Vielmehr ist jeder Zustand geschikkt es zu unterhalten,

weil ein jeder uns auf seine eigene Weise mannigfaltig an
Menschen bindet. Nein, Wohlwollen ist der Grund der men
lichen Seele, und nichts kann ihn umwerfen, wenn wir ihn n
selbst zerstören, und wer wohlwollend ist, in dem liegt auch
Fähigkeit, sich, wenn er dies köstliche Gefühl unterhält und wo
sen läßt, durch Ausbreitung seines Blikks bis zu jenem allgem
nen Wohlwollen zu erheben; aber freilich, wen nichts anzieht
was in ihm selbst ist, wer zu jenem unglükklichen Grad der V
härtung gekommen ist nur an seinem eigenen Vergnügen Frei
zu finden, nur über seinen eigenen Schmerz zu klagen und
allem übrigen gleichgültig zu sein, für den ist auch der Na
Menschheit nichts, der liebt nur sein kleines Ich und wird n
weniger fähig sein, etwas bei dem Wohl oder Weh des gan
zu empfinden, das er nicht sieht, da er sich nicht einmal um
einzelnen bekümmert, die nahe um ihn her sind.

Zweitens gehört auch dazu ein richtiges Urtheil üb
das, was den Menschen allgemein gut ist; wem die
fehlt, der kann selbst bei dem wohlwollendsten Herzen zu kei
wahren Menschenliebe gelangen. Wenn er das Wohlsein derselb
in äußern Vorzügen und irdischen Freuden sucht, so muß er not
wendig vielen übles wünschen, indem er einigen gutes wünsch
und so kann also seine Empfindung niemals allgemein werd
Sucht er das Wohl der Menschen in Befolgung eingeschränkt
einseitiger, irriger Grundsäze und Lebensregeln, so wird er sich ni
nur oft in seinen Wünschen für ihr Wohl widersprechen, sonde
er wird auch nothwendig die größte Anzahl derselben für dies
Glükks unfähig halten. Aber auch ohne dieses würde seine Me
schenliebe bald aus Mangel an Nahrung erkalten, denn indem sei
Berechnungen für das Wohl der Menschen ganz von den Absicht
und Wegen des Höchsten verschieden sind, so wird nur sehr s
ten zufälliger Weise etwas von dem geschehen, was er für not
wendig hält, und eine Empfindung von der Art muß bald u
terliegen, wenn sie nicht durch glükklichen Erfolg und dur

haben, die ſie gewährt, unterhalten wird. Aber ſollte es wol
gend jemandem unmöglich ſein dieſe zur Menſchenliebe ſo noth-
endige Kenntniß zu erlangen? ſollte ſich wenigſtens ein Chriſt
über beklagen können, daß es ſchwer ſei, er, dem ſo deutlich
i, was dem Menſchen nothwendig iſt, vorgezeichnet ſteht?

Aber freilich iſt das Daſein dieſer Erkenntniß noch nicht
ängſlich; wir ſehen es in der täglichen Erfahrung ſo oft, daß
r Wille des Menſchen ſich nach etwas ganz anderm hinneigt,
s nach dem, was er als gut erkannt hat, daß die beſten Vor-
riften dem Verſtande eingedrükkt ſind, und das Herz dennoch
unruhiger Bewegung denſelben entgegenſtrebt; darum müſſen
r noch drittens hinzuſezen, Um zu dieſer Geſinnung der
enſchenliebe zu gelangen, muß die Erkenntniß deſſen, was
s weſentliche und wahre Wohl der Menſchen betrifft, nicht nur
n Kopfe beſtehen, ſie muß vielmehr in das Herz übergе-
angen ſein, tüchtig in demſelben gewirkt und ihm eine ge-
iſſe Ruhe mitgetheilt haben. Es kann ſein, daß bei der rich-
igen Erkenntniß von dem, was das wahre Gut der menſchli-
en Seele iſt, dennoch das Herz voll irdiſcher Wünſche iſt, die
n erſten Plaz in demſelben einnehmen; dann iſt es zu ſehr
einem eigenen Kreiſe beſchäftigt, als daß es ſich ſo weit außer
ſezen könnte, dann ſind ihm überall zu viele Menſchen im
ege, als daß es ſie um ihrer ſelbſt willen ſo im allgemeinen
en ſollte; es kann ſein, daß dennoch das Herz von mancher-
Leidenſchaften umhergetrieben wird, und dann iſt es in einer
unſteten, unruhigen Bewegung, als daß eine ſo ruhige Ge-
nung in demſelben ſtatt finden ſollte. Iſt aber dieſe Kennt-
s in dem Herzen ſo lebendig, wie ſie in dem Verſtande deut-
h iſt; iſt nur das Intereſſe für Tugend und Religion dasje-
ge, worauf alles ſich in demſelben bezieht: ſo gehn auch die
gemeinen Wünſche für andere, welche daraus entſtehn, über
e kleinen Wünſche des irdiſchen Vergnügens für ſich ſelbſt, und
ſie, wenn ſie auch das liebſte betreffen, was wir im irdiſchen

kennen, lassen innere Ruhe genug in der Seele, um mit de lebhaftesten Theilnahme das beste der Menschheit, welches sie auf Religion und Tugend bezieht, zu umfassen.

So war der fromme Greis unsers Textes: weit davon en fernt, gleichgültig gegen alles um ihn her, nur alles auf sie selbst zu beziehn, nur für sich zu empfinden und zu wünschen hatte er vielmehr eine gewisse Gleichgültigkeit gegen sich un das, was ihn noch erwarten konnte, nur für andere brannte sei Herz, Wohlwollen erfüllte seine ganze Seele. Weit entfern das beste der Menschen, die er liebte, in irdischen Dingen zu si chen, wartete er nicht, wie viele seiner Zeit, auf einen Messia der das irdische Glükk seines Volkes aufrichten und es zu ein der ersten Nationen der Erde machen würde, sondern auf den der alle Welt erleuchten, durch den vieler Menschen Gedanke offenbar und geläutert werden würden. Weit entfernt noch ei Spiel heftiger Wünsche und Leidenschaften zu sein, hatte vie mehr eben dieses Glükk eines über die wichtigsten Gegenstänt richtig urtheilenden Verstandes und eines zu Gott freudige Herzens eine beneidenswerthe Ruhe über seine Seele verbreite keine Begierde störte dieselbe, nur ein Wunsch hatte ihn jezt no erfüllt, dessen Gewährung er nun genoß, und der nichts ander war, als der schönste Ausbruch seiner durch Festigkeit und Rul des eigenen Herzens gestärkten Menschenliebe.

So sehn wir also, daß jeder Christ dieser uns von Chris empfohlenen Gesinnung fähig ist, daß sie keinen gewissen äußer Zustand voraussezt, aber wol eine allgemeine und feste Richtur des Herzens zum guten, und so ist der Grad, in dem wir die Menschenliebe in uns finden, der Maaßstab für einige sehr w sentliche Eigenschaften eines christlichen Gemüths. Je öfter ur wärmer du dich von ihr hingerissen fühlst, desto mehr Einsic des guten ist in deinem Verstande, desto mehr Wohlwollen übe haupt, desto mehr Liebe und Eifer für die gute Sache in deine Herzen. Je kälter und gleichgültiger du an den Zustand d

Menſchen im allgemeinen denkſt, deſto mehr fehlt es dir gewiß noch an einem von dieſen drei Stükken.

III.

Und eine Geſinnung, welche ſchon ſo viel gutes erfordert, ie kann auch unmöglich unfruchtbar ſein, die muß auch nothwendig in dem Herzen desjenigen, der ihr Raum giebt, mannigfaltiges gute hervorbringen; und das iſt auch ſo.

Zuerſt hat ſie gewiß den wohlthätigen Einfluß auf uns, er alle Empfindung begleitet, welche uns in etwas über unſere engen Verhältniſſe emporhebt, ſie giebt der Seele eine ſtärkende Spannung, wodurch ſie aller ängſtlichen Sorge und alles Kummers, ſo wie aller jauchzenden und übertriebenen Freude über irdiſche Dinge nach und nach unfähig wird und eine gewiſſe Gelaſſenheit gegen alle Begegniſſe erhält. Wenn man einen ſo großen, die Seele ſo oft und ſtark beſchäftigenden Gegenſtand der Theilnahme hat, ſo erträgt man es leichter, daß die kleinern minder wichtigen uns entzogen werden oder den Wechſel alles irdiſchen erfahren. So war Simeon, man ſieht es der Ruhe, womit er dem Tode entgegenſieht, an, wie gelaſſen er auch das Leben mit ſeinen Abwechſelungen zu tragen wußte.

Aber weit entfernt, daß uns dieſe Geſinnung mit dem Leben zugleich auch die Pflichten deſſelben minder wichtig machen ſollte, giebt ſie uns vielmehr neue Antriebe auch die kleinen mit dem größten Fleiß zu erfüllen. Wenn viele Menſchen, die das gute wirklich wollen, dennoch in der Uebung deſſelben gegen andere ſo träge und läſſig ſind, ſo kommt es nur daher, weil ſie nicht alles das, was in dieſer Rükkſicht gut und pflichtmäßig iſt, dafür erkennen. Wenn ſie in dem Fall ſind irgendem, mit dem ſie in keinem Verhältniß ſtehn, oder deſſen Verhältniß mit ihnen gerade dieſes nicht erfordert, einen Dienſt leiſten zu können, eine Pflicht der Liebe gegen ihn zu üben, vielleicht gerade eine ſolche, welche den wenigſten Dank hervorzubringen

pflegt: ſo hält ſie der Gedanke ab, daß es ihre Sache nicht ſe
ſich ſo genau um ihn zu kümmern. Derjenige hingegen, deſſe
Herz mit Menſchenliebe erfüllt iſt, fühlt auch das beſtändige Be
ſtreben ſo viel ihm immer möglich iſt wirklich für die Menſche
zu thun; dieſen Stempel drükkt er allen ſeinen Handlungen ein
er ſucht immer welche auf, wodurch er in ſeinem Kreis etwas fü
andere ſchaffen kann; es iſt nicht nöthig, daß jemand mit ih
verbunden ſei, um alle Pflichten des Menſchen und des Chriſte
gegen ihn zu erfüllen, er eilt ihm zu dienen, weil er ein Menſ
iſt, und denkt bei jeder Gelegenheit, wie gut würde es um d
Menſchheit ſtehn, wenn ich immer, wenn jedermann immer
handelte.

Dieſe edle Geſinnung vermehrt ferner unſere Dankba
keit und Ergebung gegen Gott und giebt uns unzählig
Gelegenheit ihn zu loben und zu preiſen. Warum ſcheint
vielen, als ob gute Menſchen etwas ſo ſeltenes wären? waru
finden ſie gute Handlungen ſo ſelten? Weil ſie ſich ſo ſelten d
nach umſehn, weil ſie von andern Dingen angezogen gleichgült
ger dabei vorübergehn, und dann, wenn ſie etwas erinnert, d
Zuſtand der Welt in dieſer Rükkſicht zu unterſuchen, ſo beſinne
ſie ſich nicht dergleichen etwas geſehen zu haben. Derjenige hi
gegen, deſſen Herz von Menſchenliebe durchdrungen iſt, hat nich
angelegeneres als dem guten nachzufragen, was in der We
vorhanden iſt, dieſes iſt überall der erſte Gegenſtand ſeiner Unte
ſuchung; er weiß, daß das gute nicht ſucht Aufſehn zu mache
daß es oft verborgen bleibt, deſto eifriger geht er ihm nac
und wie viel gute Menſchen, wie viel Saamen der Tugend un
Gottesfurcht, wie viel Strahlen der Wahrheit entdekkt er nich
er findet immer den Zuſtand der Welt beſſer als andere, un
lobt und ſagt Dank, wo andere nur Klagen hören laſſen. W
rum ſind die Menſchen immer voll böſer Urtheile von ihr
Brüdern? warum wird ſoviel wirklich gutes derſelben verkan
und für böſe gehalten? Weil ſie, nicht aufmerkſam genug, ihr U

theil nach dem erſten Schein einrichten und ſich aus der Neigung das böſe als wahr anzunehmen beſonders dann mit dieſem Schein begnügen, wenn er ihnen etwas nachtheiliges zeigt. Eben dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit führt ſie auf eben die Weiſe in ihren Urtheilen von den Wegen Gottes irre, die ihnen oft nachtheilig für die Menſchen zu ſein ſcheinen, weil ſie ihren Zuſammenhang nicht überſehn. Der wahre Menſchenfreund hingegen nimmt an allem dieſen einen viel zu großen Antheil, als daß er ſich mit einem flüchtigen Blikk begnügen ſollte, und ſo findet er oft das gut und nüzlich, was andere für böſe und unvollkommen hielten.

Daraus entſteht denn auch eine beſondere Beruhigung für ſolche Fälle, wo ſich wirklich die göttliche Weisheit vor menſchlichen Augen verbirgt, und wo wir das gute, was ſie damit beabſichtigt, nicht gewahr werden können; wo andere bei unläugbarer Unvollkommenheit des einzelnen ſtehn bleiben, da tröſtet ſich der Menſchenfreund mit einer gewiß vorhandenen wenn auch von ihm nicht bemerkten vortheilhaften Beziehung aufs ganze; ſo wie Simeon ohne in ſeiner Ruhe geſtört zu werden der Maria vorausſagte, daß Chriſtus auch zum Fall und zum Aergerniß vieler in Iſrael ſein würde.

Dies ſind die ſchönen Früchte, die wir zu erwarten haben, wenn wir den zarten Keim der Menſchenliebe in unſerm Herzen pflegen und nähren, und dazu haben wir heute die ſchönſte Ermunterung. Wenn wir mit unſerm eignen Herzen fertig ſind, wenn wir die Unterſuchung, was von allem dem guten in uns wir wol ſeiner Erſcheinung verdanken, und was auch unſere Seele wol ohne ihn geworden ſein würde, mit gutem Vorſaz und dankbarem Lobe beſchloſſen haben: dann laßt uns unſern Blikk auch weiter auf das richten, was die ganze Menſchheit dadurch gewonnen hat. Ehre iſt dadurch geworden Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohl-

gefallen *). Wie iſt die wahre Erkenntniß des Höchſten dadurch unter einem großen Theil der Menſchen ausgebreitet; wie iſt nicht Geſinnung der Liebe ſo feſt in ſie gepflanzt; wie ſind ſie nicht glükklicher und zufriedener geworden! Dies iſt das Feſt der Menſchenliebe, dieſe Begebenheit iſt es, die uns am lauteſten dazu aufruft und uns durch ſie erhebt! Wie ſollten wir uns noch irdiſch ängſtigen; der uns ihn gab wird uns mit ihm auch alles andere geben **)! Wie ſollten wir noch an ſeiner Weisheit zweifeln, wenn uns bisweilen die Lehre Jeſu verkannt ſcheint? Wir rufen vielmehr immer aus, Welche Tiefe der Weisheit und der Liebe Gottes! Der dieſe Anſtalt traf, wird auch ſo viel Seligkeit als möglich dadurch hervorbringen. Wie ſollten wir noch träge ſein im guten? Unſere Seele hefte ſich den Fußſtapfen deſſen zu folgen, der die Menſchen ſo hoch geliebt hat. Am Tage ſeiner Geburt laßt es uns geloben, wenigſtens in unſerm Kreiſe immer mit ſeiner würdigen Geſinnung zu handeln; laßt uns mit Freuden ſein liebſtes Gebot erfüllen, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebt hat. Amen.

*) Luk. 2, 14.

**) Röm. 8, 32.

XI.

Die wahre Schäzung des Lebens.

Ueber Pſalm 90, 10.

Am Neujahrstage 1793.

R. Fr. Der Uebergang in ein neues Jahr des Lebens iſt
ı Zeitpunkt, wo ſich der Menſch gemeiniglich aus dem bloßen
ıuß der Gegenwart herausreißt und ſich wenigſtens auf einige
ıuden der Ueberlegung zwiſchen der Vergangenheit und Zu-
ıft theilt; er umfaßt in ſeiner Erinnerung einen großen Zeit-
ım mit allen ſeinen Freuden und Genüſſen, Leiden und Wi-
ıärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte,
ı allen Beweiſen menſchlicher Schwachheit, die er darin abge-
ı hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht
ı auch ſchon wieder ſeine Vorſtellungen von der Zukunft. Et-
ıs ſcheinen faſt alle Menſchen bei dieſen Betrachtungen mit
ıander gemein zu haben, ein ruhiges Gefühl der Dankbarkeit
ır das vergangene und eine frohe Hoffnung über die Zu-
ıft. Nur der, dem der Stachel des eben jezt quälenden Lei-
ıs nicht Ruhe und Unparteilichkeit läßt, nur der, der den Gram
ıcht, kann von dieſen Empfindungen ausgeſchloſſen ſein.

Aber bei aller dieſer ſcheinbaren Gleichheit, wie verſchiede
ſehn nicht dennoch die Menſchen das vergangene und künftige i
dieſem Zeitpunkt an. Der eine ſieht auf alle vergangenen Freu
den, ohne ſich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erin
nern, mit einem tiefen Bedauern zurükk; er ſeufzt über den r
ſchen Gang der Zeit und darüber, daß er am Ende eines jede
Jahres den nämlichen Seufzer werde thun müſſen, bis endli
zu ſchnell das lezte herbeikomme. Ein anderer freut ſich mi
müthig nur über das, was er ausgehalten, was er überſtande
hat; nur an die Sorgen und Mühſeligkeiten denkt er zurükk; fü
der Freude zu erinnern lohnt ihm die Mühe nicht, um ihre
willen würde er nichts von dem übernommen haben, was
that um ſich durchs Leben durchzuſchlagen; froh ſo weit gekom
men zu ſein ſieht er mit angeſtrengten Kräften einer neuen ede
ſo mühevollen und langweiligen Zukunft entgegen. Derjenig
der wirklich viel gelitten hat, läßt doch den Freuden, d
er dabei genoſſen, wenn er ſie auch nicht ganz vergißt, ſelte
Gerechtigkeit widerfahren und glaubt ſich immer vollkommen b
rechtigt, von der beginnenden Zukunft einen vollen großen Erſ
für die vergangene Duldungszeit zu erwarten. Von einer an
dern Seite betrachtet ſind viele ſehr leicht mit ihren Thaten i
der vergangenen Zeit zufrieden; ihre Fehler und unrichtigen Han
lungen bleiben im Schatten, nur das gute erleuchtet ſich ihren
Blikk, nur in der richtigen Stimmung und den Vollkommenhe
ten ihrer Seele finden ſie den Grund davon: und ſo fühlen ſ
ſich ſtark und ſehn mit einer gewiſſen Vermeſſenheit in die Zu
kunft, die wie ſie meinen nichts ihren Kräften gefährliches da
bieten kann. Auf andere machen zwar ihre fehlerhaften Han
lungen einen größeren Eindrukk, aber eben das Gedächtniß, wo
ſie ihnen zurükkruft, bringt ihnen auch alle begleitenden Umſtän
ins Andenken, und überall ſehen ſie, wie hier ihre Verhältniſſe ſ
eingeſchränkt, da ein unvermutheter Zufall ſie aus der Faſſun
gebracht, und dort eine ſonderbare Verwikkelung ſie zu falſche

Maaßregeln verleitet hat. So schieben sie alle Schuld auf die Umstände der vergangenen Zeit und fodern zur Entschädigung günstigere von der Zukunft.

So einseitig schließen die meisten Menschen ihre Rechnung mit ihrem Leben ab; wenige lassen der Vergangenheit Gerechtigkeit widerfahren; wenige gehen der Zukunft mit Gleichmüthigkeit und gefaßtem Geist entgegen. Alles das scheint daher zu kommen, weil die Menschen, jeder durch seinen Zustand verleitet, den Werth und den Einfluß des Lebens nur von der Seite betrachten, die sich ihnen zuerst darbietet, und sich nicht Mühe genug geben die übrigen ans Licht zu ziehn; und wir werden also unsere Empfindungen hierüber am richtigsten leiten, wenn wir suchen das menschliche Leben so gut als möglich von allen Seiten zu betrachten und seinen Werth und Einfluß richtig zu schäzen.

Text. Ps. 90, 10.

> Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon.

Die heilige Schrift enthält mehrere Aussprüche, welche diesem an Inhalt gleich sind, aber sie werden gemeiniglich von allen Theilen gemißbraucht; einige rechtfertigen damit ihren Unmuth und legen es als eine allgemeine Geringschäzung alles dessen aus, was uns das Leben darbietet; andere, welche das gute desselben vielleicht zu hoch schäzen, wollen sie nicht als das Ende einer ruhigen Ueberlegung, sondern als den Ausbruch einer unmuthigen Empfindung von Männern ansehn, welche entweder durch Alter oder durch Kummer niedergedrükt den Beschwerden des Lebens nicht mehr gewachsen sind, und vor denen sich die Freuden desselben desto mehr verschließen, je mehr schnelle Abwechse-

lungen des Lebens die Kräfte ihrer Seele abgenuzt haben. Von beiden vorgefaßten Meinungen frei wollen wir ganz ruhig diesem bibliſchen Ausſpruch nachgehn, um ſeinen Sinn zu erforſchen. Da werden wir erſtlich darauf geführt werden, wie überhaupt das menſchliche Leben zu beurtheilen ſei, und dann auch leicht zweitens ſehn, was das Ende dieſer Unterſuchung unſern Empfindungen am heutigen Tage für eine Richtung giebt.

I.

Wenn wir da zuerſt die Frage unterſuchen, wie das menſchliche Leben zu ſchäzen ſei, ſo laſſen wir uns hier gar nicht darauf ein über den Werth der menſchlichen Seele und des menſchlichen Daſeins überhaupt zu ſprechen, denn der kann niemandem unter uns zweifelhaft ſein; wir wollen nur ſehen, wie die Verfaſſung, in welche wir auf dieſer Erde geſezt ſind, der Natur unſerer Seele angemeſſen, in wiefern ſie im Stande ſei unſern natürlichen Trieb nach Wohlſein und Glükk zu befriedigen und uns unſerer großen Beſtimmung zu nähern, denn das iſt es eigentlich, worüber die Menſchen unter einander und oft auch mit ſich ſelbſt uneins ſind. Da iſt unſtreitig unſer erſter Gedanke, daß es doch wahre Freuden und Glükkſeligkeit für uns giebt in der Ordnung der Dinge, in welche wir zum Anfang unſerer Laufbahn geſezt ſind, daß wir nicht nur darin die Freuden ſchmekken können, die unmittelbar aus unſerm innern entſpringen, ſondern daß auch eben die Einrichtungen der irdiſchen Welt, die Art des geſelligen Lebens mit andern unſeres gleichen, ſelbſt die lebloſe Welt um uns her und unſere Verbindung mit einem irdiſchen Körper eine reiche unverſiegende Quelle von mancherlei Freuden ſind, denen wir ihren wohlthätigen Einfluß nicht abſprechen können. Es iſt wol möglich, daß ſich uns das alles bisweilen ganz anders darſtellt, und wir dann nur die Unvollkommenheiten des Lebens erblikken; aber, dieſe finſtere Ein

pfindungsart zu billigen, ſie zur herrſchenden zu machen und un-
ſern irdiſchen Wohnplaz nur als ein Jammerthal zu beſchreiben,
das gar keinen Genuß dem beſſern Menſchen gewähre, unterdeß
man doch immerfort durch den Einfluß deſſelben gewinnt, auch
wo man es nicht bemerkt, das iſt doch eine Undankbarkeit, wo-
vor uns Gott bewahren wolle, und das liegt auch gewiß nicht
in den Worten unſers Textes und in dem Ton, wie darin von
der Schnelligkeit des Lebens geſprochen wird.

Aber eben ſo wenig läßt es ſich läugnen, daß es auch wahre
Leiden giebt; alles was Quelle von Freuden iſt iſt nicht
nur durch ſeine Vergänglichkeit auch Urſach von ihrer Zerſtörung,
ſondern durch andere natürliche Unvollkommenheiten auch Urſach
mancher entgegengeſezten eben ſo wirklichen Leiden: die Fehler
des geſelligen Lebens legen uns mancherlei Bürden auf, die Na-
tur führt uns bisweilen große Beſchwerden zu, und unſer Kör-
per hält oft den Geiſt zurükk und quält uns durch Schwäche
und Krankheit. Warum ſollten wir auch das nicht eingeſtehn?
wiſſen wir doch, daß wir hier nur Pilger ſind, und daß unſer
Vaterland droben iſt.

Nun aber entſteht die Frage: wie ungleich dieſe Freu-
den und Leiden vertheilt ſind? Da ſcheint mancher mit
den erſten ſo geſegnet, daß er von den meiſten der leztern kaum
eine Vorſtellung hat, und wiederum mancher mit den lezten ſo
überhäuft, daß ihm eine Freude noch etwas ſeltneres ſcheint.
Rechnen wir aber von dieſer Ungleichheit das ab, was nur in
der Stimmung der Seele, in der größern oder geringern Fertig-
keit das gute zu finden und zu erhöhn und das Uebel zu ver-
meiden oder ſich zu erleichtern gegründet iſt; bleiben wir nur bei
dem ſtehn, wovon die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens Ur-
ſach ſein ſollen: ſo werden wir dieſe Ungleichheit nicht ſehr in
Anſchlag bringen dürfen, wenigſtens nicht, wenn wir unſerm
Text folgen. Was für verſchiedene Verhältniſſe deſſelben war
nicht Moſes von der Erziehung im königlichen Hauſe bis zum

einfachen Schäferleben und von da wieder bis zum Führer ei
nes ganzen Volks durchgegangen; aber es iſt, als wenn das nich
wäre, als wenn er da gar keinen Unterſchied fände; er ſprich
nicht das Leben des Hirten, nicht das Leben des Königs, ſon
dern das Leben des Menſchen überhaupt. Und in der That i
es auch ſo; nur die Geſtalt der Freuden und Leiden, die un
die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens gewähren, iſt verſchie
den, aber das Verhältniß derſelben findet ſich überall al
das nämliche. Wenn Reichthum und Anſehn den Genuß de
Lebens vervielfältigt und erleichtert, ſo legen ſie auch manche
drükkenden Zwang auf, der manches Vergnügen entfernt. Wen
ein geringerer Wohlſtand die Wünſche einſchränkt, ſo befreit e
zugleich von dem Aufſehn und von der Zudringlichkeit eigennüz
ger Menſchen; wenn Macht und Gewalt über andere dem Men
ſchen mehr Freiheit für ſeine Kräfte läßt, ſo ſind ſie auch mi
tauſend Sorgen und Unruhen verbunden, dahingegen das Ver
hältniß des Gehorſams, wenn es auch manche Entſagung foder
wiederum eine gewiſſe Ruhe hervorbringt, weil man nur einen
vorgeſchriebenen Wege zu folgen braucht; wenn ausgebreitet
Kenntniſſe, die gewiſſen Ständen nöthig ſind, dem Geiſt manch
edle Beſchäftigung geben, ſo erfordert die Erwekkung und Unter
haltung derſelben viele mühſam und freudenlos vollbrachte Zei
die für den Genuß und thätigen Gebrauch des Lebens verlor
iſt. So werden wir von allen Verhältniſſen des Lebens finden
daß ſie ſich in allen mannigfaltigen Abänderungen und mit alle
jedes einzelne begleitenden zufälligen Umſtänden in Abſicht d
Glükks, das ſie möglich machen, und des Leidens, das ſie he
beiführen, ſo ziemlich das Gleichgewicht halten.

Aber dieſe Ueberzeugung genügt uns noch nicht für d
Schäzung, die wir vorhaben; wenn jedem das Leben faſt gleich vi
trägt, was trägt es nun einem jeden? ſind der Früchte ob
der Diſteln mehr? iſt das gute oder das üble überwiegend? E
natürlich dieſe Frage iſt, ſo ſchwer iſt ſie doch zu beantwort

Das was auf einander folgt iſt zu verſchieden, um ſich vergleichen zu laſſen, und wenn wir einen neuen friſch empfundenen Schmerz gegen alte lange vergangene Freuden oder eine Menge kleiner Annehmlichkeiten gegen ein großes Leid und umgekehrt halten wollen: ſo haben wir keinen richtigen Maaßſtab zu dieſer Vergleichung; oft ſchäzen wir auch in der Erinnerung ein vergangenes Gut oder Uebel nach unſerer jezigen Empfindung, ohne es zu wiſſen, ganz anders als zur Zeit des Genuſſes. So fährt unſer Leben dahin, wie ein Strom, und ſo wenig wir an ſeiner Mündung noch jeden Tropfen erkennen können, den wir in ſeinem Lauf fließen ſahen: ſo wenig können wir jeden Theil unſeres Lebens genau unterſcheiden, wenn er vorbei iſt; das iſt gewiß, wenn es vorbei iſt, ſo iſt es Mühe und Arbeit geweſen, beſtändiges Streben und Widerſtreben, Niederſchlagen und Aufrichten der Seele; aber das Uebergewicht des einen über das andere mag ſo gar groß nicht ſein, weil die Schäzung deſſelben ſo allein von der Art abhängt, wie wir es anſehn; zum deutlichſten Beweiſe, daß das Verhältniß des Lebens zu unſerm Trieb nach Glükſeligkeit nicht den ganzen Werth deſſelben ausmache.

Vielmehr kommt es bei unſerer Schäzung vornämlich darauf an: wiefern die Einrichtung deſſelben der Erreichung unſerer Beſtimmung förderlich iſt. Da iſt es denn gewiß eben ſo falſch, wenn viele Menſchen glauben, dieſes Leben ſei für den menſchlichen Geiſt ein Zuſtand der Verbannung, nach deſſen Ende er immer ſchmachte, wo es ihm nicht möglich ſei einen Grad der Vollkommenheit zu erlangen. Nein, die Einrichtung dieſes Lebens iſt voll von Gelegenheiten unſere Kräfte zu äußern und zu üben, zu erhöhen und zu veredeln! Oder wie, kann nicht ein jeder in ſeiner Sphäre nach den Geſezen der Religion und Tugend thätig ſein und darin zunehmen? Wird nicht jeder täglich an ſeine Fehler gemahnt, und hat er nicht Gelegenheit genug ſie durch Achtſamkeit und Widerſtand zu beſiegen? Wie hoch kann ſich nicht der Menſch emporſchwingen!

Welche Leichtigkeit das gute zu üben, welche Freiheit von Leidenschaft, welche Ruhe der Seele, welche Liebe zu Gott, welch lebendige Erkenntniß heiliger Wahrheiten iſt ihm nicht möglich Was iſt es doch, daß man klagt, das Leben zöge uns zu ſeh zur Erde zurükk? Macht uns die Einrichtung deſſelben irgen eine Tugend unmöglich? Wir ſehn ja überall die erhabenſte Beiſpiele, wie ſie der Menſch auch unter den ungünſtigſten Umſtänden durch beſtändigen Streit und Kampf dennoch erringt Zwingt ſie uns etwa zum böſen? Alles iſt ja voll von Beweiſen was für Kraft in dem Menſchen und den ihm zugegebenen Hülfsmitteln liegt, auch der größten Verführung auszuweichen und dem erkannten guten treu zu bleiben! Aber das iſt es, daß ſie die Schranken der menſchlichen Natur nicht überſteigen und eitele Wünſche eines thörichten Herzens nicht erfüllen können Sie möchten Tugend haben ohne Kampf, was keine Tugend wäre; ſie möchten auf der höheren Stufe ſtehn ohne die niedrigere durchgegangen zu ſein. Sie möchten Mittel haben unfehlbar auf die Menſchen zu wirken und alle ihre Abſichten zu erreichen ohne ihre Abſicht ſelbſt vollkommen gereinigt zu haben. Sie möchten Kenntniß und Hülfe haben von fremden Welten, von fremden Geſchöpfen Gottes, weil ſie meinen, die Weisheit ſei auf jedem andern Wege leichter zu erlangen als auf dem, den ihnen die Führung Gottes vorgezeichnet hat. So wollen ſie über dieſes Leben hinaus; aber haben ſie ſchon alles erreicht, was ihnen in demſelben möglich wäre? Keiner ſteht am Ziel! Jeder hat noch viele Kronen vor ſich, die er im irdiſchen Kampf erreichen kann. Wer noch athmet, hat in der Schule des Lebens noch nicht ausgelernt.

Aber auch hier iſt alles voller Klagen über die Ungleichheit des menſchlichen Zuſtandes, die Möglichkeit des guten theilhaftig zu werden, meint man, ſei eben ſo ungleich vertheilt wie das irdiſche Glükk. Der eine, heißt es, hat gar keinen Wirkungskreis hienieden, ſeine Kräfte ſind entweder

ganz gehemmt, oder er kann ſie doch nur als ein Gut anſehn, das er für andere und nach ihrem Willen verwaltet, nicht als etwas, das ihm eigenthümlich gehörte; wie mag er den niedergedrückten Geiſt erheben und durch Thätigkeit ſeine Beſtimmung erreichen? Ein anderer hat einen großen Kreis um ſich her, den er gleichſam nach ſeinem Willen bewegt, nicht nur ſeine eigenen auch anderer Kräfte ſtehn ihm völlig zu Gebot, in jedem Fall iſt ihm die Handlung möglich, die ihn durch ihre Schönheit reizt, und ſo kann er alle Art der Thätigkeit üben und unzähliges Gute um ſich her verbreiten, indeß jener kaum ſein eignes Beſtehen zu ſichern vermag. So wird der menſchliche Zuſtand geſchildert, aber geſchieht es nicht bloß um ſich ſelbſt zu entſchuldigen, daß man nicht mehr gutes wirkt? man will ſeinen eigenen Fehler als einen Fehler der Führung Gottes darſtellen, man will ihn glauben machen, daß die Gelegenheiten gutes zu thun nicht da geweſen ſeien, die man überſehn hat. Und iſt etwa der Glanz und die Größe der äußern Folgen ein wahrer Maaßſtab für die menſchlichen Handlungen, und nicht vielmehr das, was in der Seele vorgeht, und die Kraft, die ſie anwendet? Ein jedes denkbare Verhältniß des menſchlichen Lebens legt uns Pflichten auf, auch die wir nützlich ſind, deren Ausübung uns Mühe koſtet, führer zeigt und uns alſo auf Gott führt und im guten weiter trägt. Je emſiger und treuer wir dieſe erfüllen, deſto thätiger ſind wir. O es mag mancher große Veränderungen in der Welt hervorgebracht haben, wovon die Geſchichte noch nach Jahrhunderten ſpricht, und dabei weniger thätig geweſen ſein als viele, die unbemerkt im verborgenen ihren ſtillen Beruf in der Welt mit Treue erfüllten.

Eben ſo ungegründet iſt die Beſchwerde, daß das Leben nur zu parteiiſch die Beförderungen und Hinderungen der Beſſerung des Menſchen austheile. Wenn es auch ſcheint, als ob einigen der Weg zur Gottſeligkeit und Tugend mit Blumen beſtreut wäre; als ob ſie keine Hinderniſſe bei

allen ihren Bemühungen fänden und leicht zum guten gelang
ten, weil ſie vom böſen nicht verſucht werden; wenn es auch
ſcheint, als ob bei manchen andern gleichſam alles zu der Abſich
verſchworen wäre ſie im böſen zu erhalten und ihnen alle Rükk
wege daraus zu verſperren, ſie gleich noch einmal ſo tief zurükk
zuſtürzen, wenn ſie ein wenig emporgeklimmt ſind: — ſo iſt
doch auch das nur Schein. Es giebt nur ein böſes, wozu der
Menſch verſucht wird, nämlich daß er irgend etwas, das ſeiner
Neigung ſchmeichelt, demjenigen vorziehn möchte, was er als gut
und dem Willen Gottes gemäß erkannt hat. Dieſes verfolgt ihn
in tauſend verſchiedenen Geſtalten, aber müſſen wir nicht geſte
hen, daß dieſe Verſuchung allen Verhältniſſen des Lebens in
gleichem Maaß beiwohnt? aber ein jedes giebt uns auch Mittel
an die Hand uns herauszuziehn. Das wird jeder bei einer un
parteiiſchen Unterſuchung unter allen Ständen und Umſtänden
wahr finden.

So iſt es alſo, wenn man alles zuſammennimmt, mit dem
menſchlichen Leben beſchaffen. Es iſt ein Zuſtand, deſſen Zwek
nicht der Genuß der Annehmlichkeiten iſt, die er darbietet; ein
Zuſtand, der wirklich nicht Freuden genug hat das ganze Her
an ſich zu ziehn, aber doch genug um mit Wohlgefallen darin
zu verbleiben und das auszurichten, wozu man da iſt; ein
Uebungsplaz, wo bei allen ſcheinbaren Verſchiedenheiten jeder mit
gleichen Vortheilen und Nachtheilen auftritt, jeder daſſelbe Maaß
von Kraft findet ſich zu ſtärken, daſſelbe Maaß von Arbeit
ſeine Kräfte zu brauchen und durch Ueberwindung von Schwie
rigkeiten zu üben; ſo iſt das Menſchenleben eines wie des an
dern und, wie unſer Text ſagt, Mühe und Arbeit iſt es und ſo
es ſein durch und durch. Mühe in der Erduldung ſeiner Be
ſchwerlichkeiten und in dem natürlichen Beſtreben ſie, ſo viel es
mit höhern Pflichten beſtehn kann, zu entfernen; Mühe in den
Trachten nach mancherlei Freuden; Arbeit in allen ſeinen Ge
ſchäften; Arbeit in der Ueberwindung aller innern und äußern

Reizungen; Arbeit in den ſchweren und mühſamen Fortſchritten im guten. Das iſt es ohngefähr, was die Worte unſers Textes über das irdiſche Leben des Menſchen ſagen wollten. Nun ſiet uns

II.

agen, was dieſe Schäzung deſſelben unſerer heutigen Empfindung für eine Richtung giebt. Was denken wir im bei der Rükkerinnerung an das vergangene? Wenn wir as gute, was wir auch in dem verfloſſenen Jahr genoſſen aben, ſchäzen und gegen das unangenehme abwägen ollten, ſo laßt uns nicht die Freuden deſſelben, welche vorüber ind, mit Undankbarkeit für nichts erklären, für Kleinigkeiten, die einer Theilnahme und unſeres Dankes unwerth wären; nein, mit reuden laßt uns zurükk denken an ſie alle als an ſüße Erquikkungen, die uns Gott auf unſerm Wege geſchenkt hat, und nicht neidiſche Seitenblikke. Nie werden wir dem verkehrten Gedanken Raum geben, unſere Verhältniſſe und Schikkſale mit den Begegniſſen anderer zu vergleichen, die uns vielleicht günſtiger zu ſein ſcheinen. Wie oft geſchieht es nicht, daß Menſchen als glüklich beneidet werden, die heimlich über ihr Unglükk ſeufzen und ſich über diejenigen wundern, die nicht durch den äußern Schein durchzuſehn vermögen, und ſo würde es uns bei allen andern Urtheilen gehn. Wir ſind im voraus überzeugt, daß bei jedem eine ähnliche Miſchung von Freuden und Leiden ſtattgefunden habe. Vielmehr vergleichen wir unſere eigenen Begebenheiten nur mit der Beſtimmung des Lebens und der allgemeinen Regel deſſelben, die wir uns eben vor Augen gelegt haben, und werden wir deſto zufriedener ſein, je weniger wir große Anſprüche auf reine unvermiſchte Glükkſeligkeit machen zu dürfen ſich bewußt ſind; — oder ſollten wir nicht immer geſtehn müſſen, daß wir Annehmlichkeiten genug genoſſen haben, um unſere Kraft in Thätigkeit zu erhalten und wo es nöthig war aufs neue zu beleben? daß wir den Tribut von Leiden und Wider-

wärtigkeiten, den wir dieſem unvollkommenen Zuſtand ſchuldig ſind, immer haben überſtehn können?

Stellt ſich uns auf dieſe Weiſe der größere angenehme Theil des vergangenen Jahres vornämlich dar, ſo laßt uns dennoch nicht zu ſehr klagen, daß es ſo ſchnell verfloſſen iſt. Von jedem Genuß, ſo kurz er uns geweſen zu ſein ſcheint, iſt uns aller Schnelligkeit ohngeachtet dennoch ſo viel geworden, als uns beſtimmt war, um diejenige Maſſe von Vergnügen hervorzubringen, welche überhaupt das irdiſche Antheil der Menſchen iſt. Scheinen uns alle Freuden mit raſchen Schritten geeilt zu ſein, ſo ſind ihnen die Leiden in dem nämlichen Zuge gefolgt. Wenn wir freilich ein vergangenes Jahr nur nach Maaßgabe des Vergnügens ſchäzen müßten, was uns als Ueberſchuß über die Leiden zu Theil geworden iſt, ſo wären wir immer berechtigt es kurz und arm an Inhalt zu nennen; aber wir kennen ja eine andere Beſtimmung deſſelben; laßt uns doch nicht nur nach dem ſehen, was wir empfunden haben, was an uns geſchehen iſt, ſondern vornämlich nach dem, was wir gethan haben; und finden wir viel Thätigkeit der Seele, viel Fleiß im guten, viel wohlein gerichtete nüzliche Handlungen darin, ſo wollen wir nicht ſagen, daß es leer und ſchnell vergangen iſt, und wenn uns auch alle Glükſeligkeiten deſſelben jezt nur noch als ein Traum erſcheinen.

Erwägen wir aber dieſe Handlungen ſelbſt, welche im verfloſſenen Jahr unſer Werk waren, ſo wird auch dieſe Erinnerung durch unſere vorhergegangene Ueberlegung richtiger und fruchtbarer gemacht werden. Erſtlich, wir werden uns nun nicht, wenn uns die Summe der guten Thaten zu klein ſcheint, täuſchen, nicht glauben, daß wir allein hinter unſeren Brüdern ſtehen, daß unſere Lage uns weniger Gelegenheit gegeben im guten thätig zu ſein, als irgend einem Menſchen der Erde. Und wenn wir uns nun dieſe Täuſchung nicht erlauben, ſo werden wir es bei genauer Aufmerkſamkeit wol entdekken, wo unſere

Nachlässigkeit das gute, das auf unserm Wege lag, übersehen, wo unsere Trägheit auch das, was wir sahn, unausgeübt gelassen. Haben wir uns aber diesen Vorwurf weniger zu machen; giebt es Stellen in dem vergangenen, wo wir es uns gestehn dürfen, daß unsere Seele mit Munterkeit und Lust ausgerüstet zum thätig war, so viel sie es vermochte: so laßt uns unsere Dankbarkeit und Zufriedenheit darüber nicht durch ein vergebliches Mißvergnügen über die Art dieser Thätigkeit stören; haben wir uns Vernunft und eigene Erfahrung einmal versichert, daß unter keinen Umständen des Lebens ein Tag unthätig und ungenutzt vorbeistreichen darf, so laßt uns doch uns daran genügen; laßt uns unsern Beruf ehren und lieben, wenn er auch still und unbemerkt ist; laßt uns mit der schönen Seite desselben uns vertraut machen, daß nicht der Glanz und die Größe der äußern Zeigen, die wir in den Handlungen anderer bemerken, uns verblenden und falsche Triebfedern in unsere Seele bringen.

Richten wir ferner nun unser Auge auf die Güte unserer Handlungen, so werden wir vielleicht viele erblikken, deren wir uns als unrecht und fehlerhaft schämen, und wenn wir den ganzen Zusammenhang und die Umstände, unter denen wir handelten, bedenken, so werden wir vielleicht manches darin finden, was diese Fehler ganz natürlich herbeigeführt zu haben scheint; aber wir sind gewiß weit entfernt diese Entdekkung zu mißbrauchen, um einen gewissen Leichtsinn in der Beurtheilung unserer Pflicht zu beschönigen und die Schuld des bösen nicht auf uns selbern auf unsere Zustände zu schieben. Wir haben uns fest überzeugt, daß es kein Verhältniß des Lebens giebt, wo man zum bösen gezwungen es nicht vermeiden könnte. Sind wir es uns nicht selbst bewußt, daß selbst zu der Zeit da wir fehlten, Kräfte genug in uns lagen, um alle dem zu widerstehn, wenn wir nur den Willen gehabt hätten sie zu gebrauchen; und die immer bereite Hülfe der Religion, war sie uns denn unerreichbar? Nein! wären wir nur besser gewesen, so könnten wir

nicht nur unter dieſen, auch unter noch weit ungünſtigern Um
ſtänden beſſer gehandelt haben. Sehn wir alſo andere neb
uns, die von dieſen Fehlern frei ſind, werden wir unſerm Sto
die armſelige Zuflucht erlauben ihr Leben für beſſer eingericht
zu preiſen, um ſie ſelbſt nicht für beſſer halten zu dürfen? Ke
nes Menſchen Leben, wiſſen wir, iſt leer an Verſuchung, un
wenn auch die Handlungen, wozu ſie verleitet werden, nicht alle de
nämlichen Schein haben, ſo werden ſie doch alle in gleiche
Maaß verſucht vom guten abzuweichen. Kennſt du die inner
Kämpfe, die derjenige hat durchſtreiten müſſen, den du als eine
begünſtigten Liebling anſiehſt, weil du die äußere Verſuchung i
ſeinem Leben nicht ſahſt, denen du unterlegen biſt? Aber geh
in dich und bekenne, keiner wird verſucht über ſein Vermöge
und dein iſt die Schuld, wenn du nicht obgeſiegt haſt. Eb
dieſe Ueberlegung, welche uns unſere unvollkommenen Handlun
gen in dem rechten Licht zeigt, macht uns auch beſcheiden b
der Freude über das gute, was wir in der vergangene
Zeit von uns gethan finden. Ja wir freuen uns darüber; mi
dankbarer Rührung erinnern wir uns der liebevollen Führun
Gottes, welche uns auf dem Weg des Lebens ſo vielen Veran
laſſungen begegnen ließ, bald durch richtigere Erkenntniſſe unſer
Verſtand aufzuhellen, bald durch tiefere Blikke in uns ſelbſt un
neue Ziele, nach denen wir ringen, aufzuſtekken; bald durch be
ſonders ſegensvolle Eindrükke von der Liebe und Hoheit Gotte
unſere Seele zu erheben, bald mancherlei Handlungen der Lieb
und des Wohlwollens gegen andere zu üben — aber werde
wir uns nun vermeſſen, daß zu allem dieſem guten unbedingt di
Kräfte immer in unſerer Gewalt ſtehn? Wie nun, wenn all
dieſe Gelegenheiten mit den ſtärkſten Verſuchungen auf die ſchwach
Seite unſeres Herzens begleitet geweſen wären, würden wir im
mer ſtark und feſt genug geweſen ſein zu überwinden? Daß wi
manche gute Handlung gerade dann thun konnten, als irgen
etwas unſere Seele beſonders geſtärkt und des guten fähig ge

nicht hatte; alle dieſe größeren und kleineren Hülfsleiſtungen, ie uns von außen gekommen ſind, weſſen Werk ſind ſie, als ſen, der ſo viele Beförderungsmittel des guten in das ir- che Leben überhaupt legte, und der den beſondern Gang eines den mit der liebevollſten Weisheit leitet? — So können wir mit em ruhigen Wohlgefallen in die Vergangenheit blikken. Seine ürung hat uns in nichts vernachläßigt, ſie hat uns an Gele- nheit zur Freude und zum guten unſern Brüdern gleich und n weiſe bedacht, und unſere Ausſicht in die Zukunft, ie ſie nicht die nämliche ſein? Gewiß, wenn wir unſere Vor- llungen von dem, was uns etwa bevorſteht, nach den Begriffen richten, die wir uns eben jezt auseinander geſezt haben. Wer Vergangenheit hat Gerechtigkeit widerfahren laſſen, dem bie- auch die Zukunft kein Schrekkbild dar, das ihm lauter Un- ill darſtellte; aber eben ſo wenig werden wir auch leiden, daß e trügende Einbildungskraft ihrem Bilde glänzendere Farben uelege als ſie wirklich hat, wir werden uns nicht etwa er- den träumeriſche eitle Hoffnungen auf ſie zu bauen, wie es leichter Sinn zu thun pflegt. Soll etwa nun alles anders den, als es bisher geweſen iſt? Laſſen wir nun alle Sorgen Kümmerniſſe der Vergangenheit dahinten? Wird dieſes r ein neues Schikkſal für uns ſchmieden, aus der Erfüllung ſerer liebſten Wünſche zuſammengeſezt? Werden wir nun ohn- bar dies oder jenes irdiſche Gut erlangen, das wir bisher nicht chen konnten? Iſt es dieſe oder jene beſtimmte Freude des ns, dieſe oder jene beſtimmte Art des Wohlſeins, auf die wir hnung machen können? Nein, ſo unähnlich der Vergangen- t wird die Zukunft nicht ſein; es geſchieht nichts neues unter Sonne und wird auch nichts geſchehn; die Zukunft wächſt s dem Keim der Vergangenheit hervor und iſt ihr ähnlich; s dies angehende Jahr wird ſeinen vorigen Brüdern in dem ikt ähnlich ſein.

Und ſo heißen wir dich willkommen, du neues Jahr; wir

kennen die mancherlei lebhaften und ſanften, ſtarken und liebl
chen, erhabenen und unſchuldigen Menſchenfreuden, die du m
dir führſt; wir ſind ihrer Begleitung gewohnt, und froh geh
wir ihnen aufs neue entgegen; wie uns eine jede derſelben e
ſcheinen, wo ſie uns die Hand reichen, wie lange ſie bei un
weilen wird, das überlaſſen wir der Macht, die uns führt, ab
treffen werden wir ſie alle, des ſind wir gewiß. Doch auch i
werdet nicht zurükkbleiben, ihr größeren und kleineren Leiden d
Erdenlebens, manche Freude werdet ihr unterbrechen, manch
Stunde werdet ihr uns trüben, manche Seufzer unſerer Bru
erpreſſen; aber kommt auch ihr, ihr ſeid unſer beſchiedenes A
theil, wir können euer Recht an uns nicht abläugnen, ſo lang
wir noch den Stempel des irdiſchen tragen, wir werden mit eu
ſtreiten, wir werden unſere Kräfte an euch üben, wir werden u
ſere Abneigung beſiegen, wenn wir euch nicht vertreiben könne
wir werden uns an die Geſinnungen der Religion ſtüzen, wen
ihr uns zu mächtig werdet, und ſo wird auch dieſem Jahr d
allgemeine Kennzeichen eingedrükkt ſein, daß es Mühe und A
beit ſein muß. Sollte bei dieſem Loos irgend jemand u
uns ſein, den wir beneiden werden? es fällt auch einem jed
unſerer Brüder ſchwer an dem nämlichen Joch, und nur der
am beſten dran, der es am beſten zu tragen weiß.

Und was hoffen wir nun von uns ſelbſt in dieſ
neuen Zukunft? was wird ſie zu unſerer Beſſerung, zu unſer
Veredelung beitragen? O da brauche ich es wol nicht erſt
erwähnen, daß niemand von uns ſich der kleinmüthigen Meinu
überläßt, als ob wir dazu hier weder Gelegenheit noch Krä
hätten und immer auf dem nämlichen Flekk des Elends und d
Unvollkommenheit ſtehn blieben. Selbſt wenn jemand unter u
ſein ſollte, dem entweder eine neuerliche Demüthigung ſeiner ſelb
oder der große Abſtand deſſen was er iſt gegen das was er
ſein wünſcht, oder auch ein wirklicher Mangel an Fortſchritt
im guten Veranlaſſung zu einer merklichen Unzufriedenheit u

den vergangenen in dieſem Stükk gegeben hätte, ſelbſt dieſer kann nicht einen ſo verzagten Begriff faſſen. Das Nachdenken über das vergangene zeigt ihm die Möglichkeit des beſſeren, das Mißvergnügen über ſeine Fehler erfüllt ihn mit einem edlen Muth, und die Anhänglichkeit an die Religion giebt ihm die Stärke, die dieſem Muth angemeſſen iſt. Wir alle, ſind wir nicht jezt voll eines heiligen Eifers gegen die Schwäche, deren wir uns bewußt ſind? haben wir nicht aus der Ueberlegung des vergangenen nüzliche Lehren in dieſer Rükkſicht gezogen? Sind wir nicht eben jezt beſchäftigt unſere beſten Maaßregeln für alle Fälle feſtzuſezen, wo wir verſucht werden könnten? brennt nicht in uns eine heiße Begierde nach dem guten, was wir bis jezt noch verfehlten? ſehn wir nicht ſchon im Geiſte leichtere und ſichrere Mittel dazu? wie ſpannen wir nicht unſere Kräfte! wie wollen wir nicht danach ringen! Aber freilich ſo ſchön wird nicht alles gehn, wie wir es jezt wünſchen oder uns vornehmen. Auf einmal werden wir uns nicht von nun an zu Muſtern alles guten erheben und alle Schwachheiten hinter uns laſſen. Selbſt dieſer jezt gefühlte Eifer wird oft erkalten in unſerer Seele, oft werden wir ihn vergeblich hervorrufen wollen, aber deſſen können wir uns getröſten, wir werden alle unſere Wünſche von der Art in ſofern erreichen, als wir ſie immer recht ernſtlich wollen werden.

Laßt uns getroſt in unſer Leben hinaus ſehn; ſollten wir etwa gerade in dieſer Rükkſicht vor den Einſchränkungen deſſelben zittern? O wir mögen es uns denken wie wir wollen, überall wird es reich ſein an Aufforderung gutes zu thun, es wird keine Gewalt da ſein, die uns zurükkzwingt, alle dieſe Schäze ſind unſer, wenn wir Eifer haben ſie zu ſehen und Stärke ſie zu heben. Laßt uns Freude haben; fühlen wir einen guten Willen und ein demüthiges Herz, ſo werden wir wirklich manche davon beſizen. Frömmigkeit und Tugend werden uns ſelige ſegensreiche Augenblikke bereiten, reicher werden wir uns durch Thätigkeit an manchem guten finden, und manche ſchwere Handlung

werden die wohlthätigen Einwirkungen unſeres Lebens freundl
erleichtern. Aber irdiſche Unvollkommenheit wird uns oft ſchw
und läſſig machen, und dann wird vielleicht das böſe uns zur übel
Stunde verſuchen. O, wir müſſen nicht unterliegen! wer d
ſagen, daß er müßte? Aber laßt uns wachen und bet
daß wir nicht in der Anfechtung fallen *), laßt u
tapfer ſein als die Streiter Gottes, angethan mit allen Waff
die er uns verliehen. So ſehn wir auch hier Mühe und Ar
voraus, kämpfen und ringen, ſteigen und fallen. Laßt uns ni
klagen! Es iſt die Beſtimmung unſeres Lebens. Laßt uns ni
wähnen, nur auf uns ruhe dieſes Schikkſal! Es iſt das L
aller, immer daſſelbe unter tauſend Geſtalten, und thöricht d
der die, die ihm geworden iſt, mit einer andern vertauſchen möch
Denn wenn er nicht da ſiegt, wo ihn Erfahrung klug gemac
haben ſollte, wie wird er ſich da nehmen, wo er noch unbekan
iſt? Aber ſchnell, ſchnell wird auch dieſes Jahr vergehen wie e
Strom; darum laßt uns eilen, von nun an jeden Augenblikk a
zulegen; immer ſei unſer Herz ruhig bei der Führung Gotte
immer unſere Seele des guten und der Liebe zu ihm voll, imm
unſer Geiſt demüthig mit Flehen zu dem gerichtet, der den d
müthigen Gnade giebt, und der auch uns geben wird das Wo
len und das Vollbringen! Amen.

*) Matth. 26, 41.

XII.

Ueber die vornehmſten Urſachen, aus denen die Menſchen troz der Erkenntniß des guten doch von demſelben fern bleiben.

Ueber Luk. 8, 4—15.

Am Sonntage Sexageſima 1793.

Es iſt nichts ſeltenes zu hören, m. Fr., daß ſolche Menſchen, welche Gott mit Gefühl und Liebe zum guten geſegnet hat, deren aufrichtiges Beſtreben dahin geht auf dem Wege der Gottſeligkeit zu wandeln, und die ſich mancher guten Fortſchritte darin bewußt ſind, ſich ſehr über die verkehrte Richtung wundern, worin ſie die Seelen anderer ihrer Mitbrüder ſehn, über die böſen Fertigkeiten, welche ſie angenommen haben, über die Leichtigkeit ſich durch ſchlechte Bewegungsgründe fortreißen zu laſſen, ſo daß es bisweilen ſcheint, als ob ſie gar keine Aehnlichkeit zwiſchen ſich und dieſen ihren unglükklichen Nebenmenſchen finden könnten. Sie würden ſich ohne Zweifel weniger wundern, wenn ſie in ſolchen Augenblikken gehörig bedächten, daß im Grunde alles das böſe, worüber ſie bei andern erſtaunen, nur

eine öftere Wiederholung, eine größere Verſtärkung deſſen i
was ſie ſeltener und in einem geringern Grad an ſich ſelb
bei einiger Aufmerkſamkeit gewahr werden müſſen, daß die nä
lichen Anlagen der menſchlichen Seele, welche dort eine gänzlic
Verdorbenheit und Schwäche, eine gänzliche Entfernung vom g
ten bewirken, auch bei ihnen ſelbſt mit einer geringern ſich ſe
ner zeigenden Gewalt über die Seele dennoch Urſach aller ei
zelnen Fehler und Mängel ſind, die ſie ſich noch geſtehn müſſe
Und das iſt doch ganz gewiß: wenn der gute Menſch fehlt,
iſt es nicht etwas anderes, ſondern das nämliche, was den b
ſen zu dem Laſter, was dieſem Fehler ähnlich iſt, verleitet. Wer
ſich zum Beiſpiel der beſſere fragt, Was iſt es, das mich zu di
ſer Handlung hinriß, die ich als meiner und der Gnade, die Go
bisher an mir gethan hat, unwürdig erkenne: ſo iſt es die nä
liche Schwierigkeit ſtarken Gemüthsbewegungen zu widerſteh
welche den andern zu einem verachtungswürdigen Sklaven ſein
Neigungen macht. Wenn er ſich fragt, Wie kommt es, daß die
heilſame Wahrheit, die ich nun ſo lebendig erkannte, dies erneu
Bewußtſein irgend einer verborgenen Pflicht, das ich nun ſo le
haft fühlte, dennoch den Einfluß nicht auf mich gehabt hat, d
ich mir davon verſprach, ſo kann er es nicht läugnen: es iſt i
gend eine von den vielen Urſachen, welche bei andern noch ſchw
cheren Menſchen den Einfluß des guten ganz zerſtören und m
chen, daß auch die Erkenntniß ihrer Pflichten und ihrer Erwartu
gen, die nicht bloß auf ihren Lippen und in ihrem Verſtan
war, ſondern wirklich ihr Herz rührte, dennoch ohne Frucht blie

Leider iſt dieſe Erfahrung von der öfteren Unfruchtbarke
des lebhaft erkannten und gefühlten guten eine ſolch
welche auch derjenige, der dem guten nachgeht, öfters an ſich ſel
zu machen Gelegenheit hat, und es mag auch hier die Bewandn
haben, daß wir die Urſachen davon in einzelnen Fällen ih
Wichtigkeit und ihren Folgen nach nicht ſo leicht erkennen,
wenn wir ſie in dem Spiegel ſolcher bedaurungswürdigen M

ſchen betrachten, welche die traurige Gewalt derſelben in einem noch weit höhern Grad erfahren haben. Das hat unſer Erlöſer zu unſerm Nuzen bedacht, als er bei einer vorkommenden Gelegenheit ſeinen Jüngern und durch ſie auch uns einen nicht genug zu ſchäzenden Unterricht über dies wichtige Stükk der Selbſterkenntniß gab, und dieſen Unterricht wollen wir zum Grund unſerer heutigen Betrachtung legen.

Text. Luk. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eileten, ſprach er durch ein Gleichniß, Es ging ein Säemann aus zu ſäen ſeinen Saamen; und indem er ſäete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etliches fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erſtikkten's. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das ſagte, rief er, Wer Ohren hat zu hören, der höre! — Es fragten ihn aber ſeine Jünger und ſprachen, was dies Gleichniß wäre? Er aber ſprach, Euch iſts gegeben zu wiſſen das Geheimniß des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichniſſen, daß ſie es nicht ſehn, ob ſie es ſchon ſehn, und nicht verſtehn, ob ſie es ſchon hören. Das iſt aber das Gleichniß, Der Same iſt das Wort Gottes, die aber an dem Wege ſind, das ſind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß ſie nicht glauben und ſelig werden. Die aber auf dem Fels ſind die, wenn ſie es hören, nehmen ſie das Wort mit Freuden an, und die haben nicht Wurzel; eine Zeit lang glauben ſie, und zu der Zeit der An-

fechtung fallen ſie ab. Das aber unter die Dornen fiel ſind die, ſo es hören, und gehen hin unter den Sorgen Reichthum und Wollüſten dieſes Lebens und erſtikken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande ſind, die das Wort hören und behalten in einem feinen und guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Die große Menge Volks, welche um Chriſtum verſammelt war, deren größten Theil zwar nur Neugierde trieb ihn anzuhören, auf die aber doch die große Kraft, womit er zu dem menſchlichen Herzen redete, ihre erſte Wirkung nicht verfehlen konnte, brachte Chriſtum natürlicher Weiſe auf die Betrachtung, warum doch ohnerachtet der Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehren, die er ihnen gab, ohnerachtet ihres Eindrukks von der Verbindlichkeit der Pflichten, die er ihnen vorlegte, das gehörte gute bei den meiſten von ihnen ohne dauerhafte und beträchtliche Wirkung bliebe. Darüber theilt er ihnen nun ſeine Gedanken in einem Gleichniß mit, worin er unter den verleſenen ſehr paſſenden Bildern von den vornehmſten Urſachen redet, warum die meiſten Menſchen ohnerachtet ihrer wirklich zu Herzen gegangenen Erkenntniß des guten dennoch von demſelben entfernt blieben. Indem er aber ſeinen Jüngern dieſes Gleichniß erklärt, ſo ſagt er ſelbſt zu ihnen, die doch vom guten nicht mehr entfernt waren, Darum ſehet zu, wie ihr höret; und das erinnert uns auch unſrerſeits von dieſem Unterricht eine Anwendung zu machen, welche ſich näher auf uns bezieht. Nicht nur in der Menſchheit überhaupt, ſondern in jedem ſelbſt dem beſten Herzen findet der wohlthätige Säemann, der immerfort beſtrebt iſt den Samen des guten auszuſtreuen, zu verſchiedenen Zeiten einen ſolchen dem Fortgang dieſes Samens auf verſchiedene Weiſe hinderlichen Boden. Wir werden alſo dieſe von Chriſto angegebenen allgemeinen Urſachen von der Unfruchtbarkeit des guten im menſchlichen Herzen, auch als die Urſach von den ein-

einen Fehlern anſehn, welche ſich ein jeder von uns hierin zu Schulden kommen läßt, und jede derſelben einzeln ſo betrachten, daß wir nicht nur ſehn, was darunter gemeint iſt, und wie ſie in der menſchlichen Seele wirken, ſondern daß wir auch zugleich unterſuchen, wie wir uns davor durch die göttliche Gnade hüten können.

I.

Was für Menſchen mag wol Chriſtus unter denjenigen verſtehn, über die er ſich gegen ſeine Jünger ſo ausdrükkt, daß ſie das gute zwar mit Freuden annehmen, aber ehe ſie es ſich verſehen, ſo käme der Teufel und nehme es von ihren Herzen? Wir wiſſen wol, daß es eine allgemeine Redensart unter dem Volk Chriſti war, alle wichtigen Begebenheiten, deren Urſachen man nicht erkennen konnte, nach ihrer Beſchaffenheit entweder einem guten oder böſen Geiſte zuzuſchreiben; aber was waren nun dieſe verborgenen von ihnen ſelbſt unerkannten Urſachen des fruchtloſen verſchwindens guter Eindrükke? Sie ſind ſchon dadurch genug bezeichnet, daß ſie als unerkannt angegeben werden! Oder ſollte es möglich ſein, daß derjenige, der auf ſich ſelbſt achtet, das gute aus ſeiner Seele verlieren könne ohne wenigſtens zu wiſſen, wie es geſchehen ſei? Wenn alſo das möglich iſt, ſo iſt es immer durch den unverantwortlichen aber bei ſo vielen Menſchen eingewurzelten Leichtſinn, welcher macht, daß ſie alles, was in Abſicht ihres geiſtlichen Zuſtandes um ſie und in ihnen vorgeht, überſehn ohne einige Aufmerkſamkeit zu verwenden. Was könnte auch einem, der nach den Urſachen der Unfruchtbarkeit des guten ſucht, eher einfallen, als dieſer Leichtſinn, und wie ließe ſich ein paſſenderes Bild dafür denken als das, deſſen ſich Chriſtus bediente! Der Saame fiel auf den Weg! Ja das iſt kein Erdreich, welches dazu bereitet iſt ihn einzunehmen; man hat den Zuſtand deſſelben dem Zufall überlaſſen; bald iſt er weich, und alle Spuren deſſen was

darüber hergeht graben ſich tief in denſelben ein; bald iſt er hart, und es ſcheint, als ob die größte Gewalt nicht fähig wäre einen Eindrukk auf ihn zu machen: aber in jedem Zuſtand ſcheint er nicht beſtimmt irgend etwas hervorzubringen, ſondern nur ohne einen Zwekk für ihn ſelbſt eine unzählige Menge aufeinander folgender ſich durchkreuzender Eindrükke von außen zu empfangen, die ohne Zuſammenhang neben einander beſtehen und, wenn ſie eine Zeit lang ſichtbar geweſen ſind, von andern verdrängt und verlöſcht werden. So fällt denn auch der Saame darauf; er ſcheint ſich bisweilen tief genug ins Erdreich zu ſenken, aber dann wird er abſichtlos von denen die darüber hingehen niedergetreten, und jede neue Gewalt, welche darauf drükkt, verhindert noch mehr das Keimen deſſelben, bis er endlich erſtikkt. Bald liegt er oben auf dem harten Boden, ſichtbar vor aller Augen und bedauert von allen, die es gewahr werden, und die Vögel des Himmels, die davon leben, jedes Saamenkörnchen das ſie erblikken dem Erdreich zu rauben, worein es geſäet war, kommen und verzehren es ohne Widerſtand.

Das iſt das Bild eines Menſchen, der unachtſam und leichtſinnig iſt über alles, was die Führung ſeiner Seele betrifft; ſein Herz iſt nicht bearbeitet und zum Gedeihen des guten Saamens geſchikkt gemacht; es hat überhaupt keine Kraft ſelbſt etwas zu ſein oder zu thun, ſondern es hängt ganz von den äußern Umſtänden ab, deren Einwirkung es ſich mit ſo vieler Sorgloſigkeit überläßt, und ſo verſucht denn auch ohne Scheu alles, was ein menſchliches Herz rühren kann, ſeine Kraft darauf; es lebt ohne eine beſtimmte Richtung aller Veränderungen auf einen Punkt weder zum guten noch zum böſen ſondern in einem verwirrten geſezloſen Wechſel von Gedanken und Empfindungen, Neigungen und Begierden, bei denen es am Ende immer bleibt, was es geweſen iſt. Wie ſoll es nun den guten Eindrükken darin ergehn? Sie empfinden das gute und wahre, wie ſie alles empfinden; bisweilen ſcheinen ſie es ſogar

tief zu fühlen, ſcheinen es zu einem guten Zwekk in dem innern ihres Herzens zu verſchließen: aber dieſes tiefe Gefühl iſt dann kein Vorzug dieſer Eindrükke; es iſt die natürliche Folge von dem Zuſtand, in dem ſie ſind, und der allem was ſonſt wo auf ſie einwirkt eben ſo zu ſtatten kommt; alle nichtigen eitlen ſinnlichen oder böſen Eindrükke bringen dann eben ſo tief, und da iſt es ja unvermeidlich, daß irgend einer darunter iſt, der jenem aufgefaßten guten gerade entgegengeſezt iſt und alſo alle Wirkſamkeit deſſelben aufhebt; erholt es ſich wieder, will es dennoch etwas in der Seele ſchaffen, o es kann nicht fehlen, in dem beſtändigen Wechſel von Gemüthsbewegungen kommt bald ein neuer Feind, der es ganz vernichtet, ſo daß die Seele auch das Bewußtſein davon verliert, daß niemand denken ſollte, es ſei jemals da geweſen.

Oft iſt auch die unerwartete Empfindung des guten in einer ſolchen Seele nur oberflächlich; ſtatt innerlich verſchloſſen zu werden wird ſie äußerlich zur Schau getragen, der Eindrukk iſt in allen Reden und Bezeigungen ſichtbar, man ſpricht mit Wärme von der neu erkannten Wahrheit, von der neu gefühlten Verbindlichkeit, man iſt voller Gefühl über die bisherige Unwiſſenheit und Unrecht; aber wer den Menſchen kennt, der bedauert ſchon im voraus das Schikkſal dieſer jezt ſo hervorglänzenden Empfindung, und diejenigen, die ſich eine Freude daraus machen, das gute wo ſie es ſehn zu vertilgen, richten ihre Kraft gegen ſolches Herz; bald iſt es Spott, bald ein Blendwerk von Ueberredung, bald Warnung vor Gott weiß was für Schaden, bald Reizung, kurz das gute wird unausbleiblich ihre Beute, denn es lag ja nur oben auf. Dann kommt wol bei Gelegenheit die Erinnerung in die Seele zurükk, daß dieſes gute doch da geweſen ſei, und dann ſoll es irgend eine geheime übernatürliche Kraft geweſen ſein, die es ſo unverſehens geraubt hat. Es giebt leider Menſchen genug, bei denen das ſo fortwährt, und die ſich auf dieſe Weiſe für einen großen Theil ihres irdiſchen Lebens

das Glükk ihrer Seele verſcherzen, aber auch andere ſind für ein
zelne Fälle wenigſtens in dem nämlichen verderblichen Zuſtande
Es müßte wol ein jeder weiter im guten ſein, wenn jedes Saa
menkorn, das in ſein Herz geſäet ward, gediehen wäre, wenn
jeder gute Eindrukk ſeine volle Wirkung gethan hätte. Ich denk
wol, daß ſich die meiſten Menſchen ſolcher Fälle werden erinnern
können; irgend eine nüzliche Betrachtung hatte ſie beſonders ge
rührt, ſie hätten ſie ſich zu Nuz machen können, aber wie iſt es
doch zugegangen? ehe ſie ſich verſehn, haben ſie dennoch das
gethan was ſie dadurch hätten vermeiden können, und das Be
wußtſein jenes guten iſt verſchwunden, ohne daß ſich eine erheb
liche Urſach davon anführen ließe; irgend eine gute Lehre iſt ih
nen zugekommen, die ihnen eine heilſame Wahrheit vollſtändiger
wichtiger, deutlicher vorſtellte, aber ſobald es darauf ankam die
Wirkung davon zu zeigen, ſo ſtellt ſich nur der nämliche unvoll
ſtändige verwirrte gleichgültige Gang der Gedanken dar, wie
er vorher geweſen war — was iſt alſo aus dieſem Saamenkorn
geworden? Es iſt uns gegangen wie dem leichſinnigen, und wir
haben nicht einmal gemerkt, daß wir in einem verwerflichen Zu
ſtand waren.

Wenn wir lange in dem Zuſtand leben, den man den ge
wöhnlichen Gang der Dinge nennt, wo nichts neues nichts au
ßerordentliches unſere Aufmerkſamkeit bisweilen ſchärft, da kann
es geſchehn, daß die Gewohnheit nach und nach den Eindrukk
deſſen was in uns vorgeht ſchwächt, und daß wir ſo unſere
Achtſamkeit auf uns ſelbſt verlieren. Von keinem beſondern Uebel
bedroht, nicht in der Lage uns ein beſonderes neues gutes zum
Augenmerk machen zu können, ſcheint uns alles von ſelbſt ſeinen
gehörigen Gang zu gehn, und wir verlieren die Spannung, alles
was in uns geſchieht auf einen Zwekk, auf einen Punkt zu be
ziehn. Dadurch geben wir nun die Aufſicht und Gewalt über
unſere Gedanken und Empfindungen auf, wir kommen gewiſſer
maßen wieder unter die Herrſchaft unſeres Temperaments und

ab wenigſtens in einigem Grade in dem Zuſtande des leichtſin-
igen und werden es nicht gewahr, ſo lange uns nichts auffal-
ndes daran erinnert. Da giebt es vielerlei Dinge, die wir, weil
r uns ſo dem Zufall hingegeben haben, eben ſo lebhaft em-
finden als das gute; da kreuzen ſich ungehindert ſo viele nicht
r unſerer Beſſerung gehörige Ideen, daß das gute darüber in
Vergeſſenheit kommt und ſeine Wirkſamkeit durch Mangel an
ätigkeit der Seele verliert; oder es entſteht eine ſolche gleich-
ültige Kaltblütigkeit, bei der uns alles nur ſchwach rührt, und
en ſo faſſen wir denn auch das gute auf.

Aber ſo wie das gute überhaupt ſeine Feinde hat, ſo hat
ch jedes einzelne gute und jede einzelne Wahrheit Menſchen, die
e aus mancherlei Gründen entgegen arbeiten. Können wir
s da wol wundern, wenn es ihnen in dieſem lenkſamen unbe-
achten Zuſtand der Seele gelingt es uns durch mancherlei Um-
ge unbemerkt wieder zu rauben? Laßt uns nicht die Schuld
von auf irgend eine unſichtbare Macht ſchieben,
s hält die Anwendung unſerer Kräfte nur zurükk, laßt uns
elmehr ſehn, wie wir uns vor dieſem leicht entſtehenden gefähr-
hen Seelenzuſtand hüten können. Der erſte Schritt dazu iſt
ſchehen, ſobald wir glauben ohne Achtſamkeit auf uns ſelbſt in
n rechten Gang eines Menſchen, der auf den Wegen des
rrn wandeln will, bleiben zu können. Auch der gewöhnlichſte
ng des Lebens — ſo muß derjenige denken, der die Schwach-
iten des menſchlichen Herzens kennt und dabei ſeine Seele be-
ahren will — ja ein jeder Tag mit ſeinen kleinen Begegniſſen
nicht ſo leer, daß er nicht manches enthalten ſollte, was un-
r Aufmerkſamkeit verdient; verabſäumen wir das, ſo wird be-
ndig etwas vorgehn, was die Seele in Unordnung bringt, und
dieſer Verwirrung wird manches ſchädliche ungeſtört ſich entwik-
n, manches gute Saamenkorn ohne Keimen erſterben; wenn wir
egen nicht unaufhörlich arbeiten, wenn wir uns nicht jedes Bei-
el zur kräftigen Warnung dienen laſſen, ſo müſſen ſich dieſe

traurigen Fälle immer mehren, ſo müſſen wir immer weiter der Fertigkeit das gute zu benuzen zurükgeſezt werden.

II.

Eine andere Gattung von Menſchen, bei denen ſich de Fortgang im guten ſchädliche Hinderniſſe entgegenſezen, ob gleich noch einen Schritt weiter darin gethan haben, als jen vergleicht Chriſtus in ſeiner Rede mit einem felſigen Bode der gleichſam nur auf der Oberfläche mit einer dünnen Erdla bedekkt iſt. Da können wol kleine Gewächſe gedeihen, den Wurzeln nur auf der Oberfläche liegen bleiben, aber nichts wo tiefer hinunter ſeine Wurzeln ſchlagen muß, um Feſtigkeit zu b kommen. Das Saamenkorn, das auf ein ſolches Land fäl keimt alſo, es fängt an zu grünen, es wächſt unter dem ſanft Einfluß einer milden Witterung, ſo lange ſeine zarten Wurz chen dieſe Erdlage noch nicht ganz durchdrungen haben, es gie eine trügliche Hoffnung des Gedeihens; aber bald bleibt es ſteh ſeine Wurzeln ſuchen tiefer zu dringen, da finden ſie den u durchdringlichen Felſen, und das Wachsthum hört auf. Komm nun die Hize des Sommers, eben die Hize, welche die Reife a derer Gewächſe befördert, ſo hat es nicht Kraft genug ihre Wi kung auszuhalten, ſein Boden liefert ihm viel zu wenig Saf es erliegt der Gewalt der Sonne, es welkt, es ſteht noch lang da, aber nur ſeine kümmerliche Geſtalt ohne Leben, endlich ve dorrt es. So ſind diejenigen, welche das Wort zwa mit Freuden annehmen, aber in der Zeit der Anfec tung fallen ſie ab. Das gute, was ſie erkannt und empfun den haben, bleibt nicht ganz unthätig in ihrer Seele, es zeige ſich mancherlei kleine Folgen davon, es ſcheint anzuſchlagen, e ſcheint ſich zu vermehren, es giebt einen guten Anſchein, abe weiter auch nichts. Alle dieſe Folgen ſind gleichſam nur au der Oberfläche der Seele, es ſind lauter leichte Handlun gen, welche ſich verrichten laſſen ohne daß das gute eine groſ

hinlängliche Macht über die Seele erlangt hat, und bei denen noch viel böſes, viel dem guten widerſtehendes im Grunde des Herzens vorhanden ſein kann, und dabei hören denn auch alle Fortſchritte auf, welche das gute in ihrer Seele macht. So tief iſt es nicht eingedrungen, daß es in alle Theile der Seele eingegriffen hätte, daß es aus allen unaufhörlich Nahrung zöge, daß es nicht mehr ausgeriſſen werden könnte ohne die ganze Seele zu zerreißen, daß es nicht eher untergehn könnte, bis auch alle Kraft des Geiſtes ſich erſchöpft hätte, um es zu unterhalten. Danach iſt das Herz nicht bearbeitet; es wirkt unter günſtigen Umſtänden ſo viel gutes, als der Menſch leicht über ſich gewinnt, nur ſo viel, als er immer von ſeinen äußern Bezeigungen nach Verhältniſſen einrichtet, die ihn nicht tief rühren, als er immer eben dieſen Verhältniſſen von ſeinen Neigungen zu opfern gewohnt iſt. Aber im innern des Herzens da ſind noch ſo viele unbeſiegte Neigungen, ſo viele heftige Begierden, ſo viel ſchwere Trägheit, ſo viele feine Vorurtheile; auf Unkoſten von dieſen kann das gute nicht wachſen, es zeigt ſich ohne Kraft, ſobald es eine Aufopferung von dieſen gilt, es bleibt alſo bloß bei jenen äußern Bezeigungen ſtehn; ſo iſt es immer noch ſichtbar in der Seele, aber jeder wahre Kenner ſieht auf den erſten Blikk, daß es ohne wahre Kraft und Leben iſt. Wie wird es nun beſtehn, wenn eben die Prüfungen kommen, welche bei andern Menſchen das Feſt- und Reifwerden im guten befördern, indem ſie uns nöthigen die Gewalt umzuwenden, die das gute über uns hat? O da hat es keine Gewalt; keine große erworbene Fertigkeit, kein großer Sieg über Neigungen unterſtüzt es, und es verdorrt gänzlich. So geht es in dieſen Seelen einem Saamenkorn des guten nach dem andern; weil der wohlthätige Säemann nicht unterläßt immer neue auszuſtreun, ſo ſind ſie nie ganz ohne äußere gute Handlungen, aber es bleibt alles ſo matt, ſo fade, ſo welk und reift nicht.

Wenn bei andern nicht die ganze Seele auf eine ſo unglükliche Weiſe verhärtet iſt, ſo haben doch ſo viele davon irgend

einen großen Hauptfehler, über den das gute schlechterdin
nichts gewinnen kann, an dem seine Kraft immer zurükkpral
der alle Wirkungen desselben hemmt, sobald es mit ihm in Str
kommt. Aber selbst auf die, von denen sich das nicht einm
sagen läßt, paßt doch dieses Bild Christi immer in so manch
Rükksicht, und seine Warnung gilt auch sie! Mancher Men
hat wirklich alle seine großen Neigungen und Vorurtheile a
geopfert, sie haben alle seiner Liebe zum guten und wahren w
chen müssen: wie kommt es, daß dennoch so viel angefangen
gute zu keiner Vollendung in ihm gedeiht, daß er an einzeln
Stükken seiner Besserung so lange vergeblich arbeitet? Es
noch irgend etwas in ihm, was dem guten hartnäkkig widerstel
nicht etwas großes, das durch seine Stärke siegt, das hat er all
hingegeben, etwas an sich kleines, was ihn durch seine V
borgenheit und durch die Macht der Gewohnheit beherrscht. De
ken wir uns z. B. einen recht guten Menschen; er findet, daß
oft die Menschen zu streng behandelt, er will sich wahrer Na
sicht und Gelindigkeit befleißigen, das gute Saamenkorn wäch
es gelingt ihm in den schwersten Fällen, das Unrecht des Me
schen mag nun ihn oder andere betreffen; aber laßt ihm nur d
kleinste Beleidigung zugefügt werden auf eine solche Art, d
das, was er in der Welt seine Ehre nennt, dadurch angegriff
wird, wo ist seine Nachsicht? wo seine Gelindigkeit? Dieser klei
Anstoß ist ihm unüberwindlich, da scheitert sein Vorsaz jedesma
da kann er das gute nie durchsezen, was er ihm gebietet. U
so wird jeder in seiner Nähe und an sich selbst etwas finde
eine eingewurzelte Gewohnheit; einen alten Ueberrest eines so
überwundenen Temperamentsfehlers, eine falsche Art gewisse Din
anzusehn, eine Vorliebe für gewisse Dinge, einen Widerwill
gegen andere, das ihn nicht nur hie und da zu einem Fehler ve
leitet, sondern jedesmal, wenn er in Streit damit kommt, und
zwinglich widersteht und das gute zu Grunde gehn mach

Das iſt die felſige Gegend ſeines Herzens, auf der viele wohlthätig ausgeſtreute Saamenkörner des guten vertreten waren.

Aber wie, wenn es Menſchen gelingt Felſen zu ſprengen und auszuhauen und da wo ſie ſtanden fruchtbare Felder und Gärten zu ſchaffen, warum ſollte uns nicht mit einem höhern Beiſtand in unſerer Seele das nämliche glükken? Die meiſten Menſchen können ſich einer Zeit entſinnen, wo die Erfüllung der Gebote Gottes und das Fortſchreiten im guten bei weitem nicht das einzige Ziel war, worauf ſie alle ihre Schritte hinrichten wollten; denn damals war ihr Herz eigentlich für das gute eine Wüſtenei, unbebaut und bloß dem Ohngefähr überlaſſen, ob etwas nüzliches darauf wachſen wollte. Iſt es ihnen gelungen es urbar zu machen und anzubaun, ſollten ſie daran verzweifeln die großen Steine des Anſtoßes wegzubringen, die darauf noch zurükgeblieben? Haben wir das ſchwere überwunden, ſo müßten wir uns vor uns ſelbſt ſchämen das beſchwerliche zu ſcheuen. Nein, laßt uns dieſem Kampf entgegen gehn, der nichts als Ausdauer erfordert; tägliche Aufmerkſamkeit, tägliches Widerſtehn in in den verſchiedenen Kleinigkeiten werden uns dahin bringen, wohin wir wollen, und tägliches Gebet.

III.

Laßt uns aber nun Chriſto noch nach dem dritten Bilde folgen, was uns unſer Text vorſtellt. Da fällt der Saame in einen guten fruchtbaren Boden, er gewinnt Kraft und wächſt heran, aber im beſten Wachsthum der Pflanzen ſchießen um ſie her die Dornen hervor; ſchnell wachſen ſie in Menge heran, ſie nähren ſich noch einmal ſo ſchnell, das gute verbirgt ſich unter ihnen; endlich ziehen ſie allen Saft an ſich, und das gute vertrokknet, nicht weil etwa der Saame ſchlecht geweſen, nicht weil es etwa dem Boden an Bearbeitung, Kraft und Fruchtbarkeit fehlt, ſondern nur weil dieſe Dornen ihn gänzlich ausſaugen, ſo daß nichts für die jungen Pflanzen übrig bleibt.

Das ſind die, die unter den Sorgen, Vergnüg
und Scherzen dieſes Lebens hingehen und das gu
dadurch erſtikken; das iſt die allgemeine ſo oft gehörte Kla
von dem Verderbniß der beſten Herzen, wenn ſie aus eingeſchrän
teren Verhältniſſen in eine größere Welt kommen, wo alle Neigung
gereizt werden, wo alle Gegenſtände derſelben mit voller Kraft a
ſie wirken. Zu dem ſchnellen Gedeihen des guten gehört ein He
voll Gefühl, mit einem feſten Willen, mit Anlage zu einer Stär
der Seele, die viele Schwierigkeiten überwinden kann. Wa
eine ſolche Seele in eine Lage kommt, wo alle Neigungen Ge
genheit ihrer Befriedigung finden, ſo wird dieſe Stärke wol hi
reichen diejenigen zurükkzuſtoßen, welche ſich als offenbar böſe u
mit dem guten unverträglich zeigen; aber wie leicht wird nic
ein junges Herz durch ſich ſelbſt oder durch andere bethört: vie
derſelben zeigen ſich Anfangs ſo unſchuldig oder können wenig
ſtens ſo dargeſtellt werden, bald als Genuß erlaubter Freude
bald gar als Pflicht, die man in einem gewiſſen Grade ſich ſelbſt od
andern ſchuldig ſei, und die man alſo müſſe mit höheren Pflichten z
reimen ſuchen, und das macht, daß dieſe Gegenſtände nach und nac
wünſchenswerth erſcheinen. Was unternimmt ein ſolches He
nicht alles, wenn es erſt Geſchmakk an einer von ihnen gefun
den hat; es ſtrebt nun mit eben der Kraft nach der Befried
gung derſelben, womit es vorher dem guten nachging; bald wer
den alle Kräfte der Seele nur dazu gebraucht; es geräth gan
in die Verwirrung der Leidenſchaft, und glaubt vielleicht der
noch, daß das gute in ihm ſei, weil es noch hie und da di
Spur davon erblikkt, bis es endlich ganz vergeht, weil ſich di
Seele nicht mehr damit beſchäftigt, weil es keine Nahrung meh
aus der Seele ziehn kann; ja bald fehlt auch das Vermögen e
auszuüben, weil die Richtung des Willens nach der entgegenge
ſezten Seite, die Anhänglichkeit an das böſe ſchon zu groß und
allgemein iſt.

Aber auch da, wo nicht die ganze Ernte durch dieſe Dor

m vernichtet wird, verhindern ſie doch in vielen einzel-
en Fällen, daß das gute reif wird und zur Vollkommenheit
mmt. Oft wird ein neues Saamenkorn in die Seele geſäet,
e fühlt das Bedürfniß irgend einer Vollkommenheit, die ihr
ch fehlt. Man hofft für das Gedeihen deſſelben, und es wächſt
r Freude heran; aber plözlich entſteht irgend eine neue viel-
icht an ſich unſchuldige Neigung, ſie erlangt ſchnell einen ge-
iſſen Grad der Heftigkeit; man verzeiht ſie ſich, weil ſie nicht
ſe in ihrem Urſprung iſt, und weil man nicht ſieht, daß das
i der Seele ſchon ganz befeſtigte gute darunter leidet; aber die
bewegung, in welche ſie das Gemüth ſezt, iſt doch ſtark genug
ere Aufmerkſamkeit von dem neu zu erlangenden guten abzu-
hn, es bleibt zurükk, weil es nicht mehr gepflegt wird, und die
ſtigkeit, die wir etwa ſchon darin erworben hatten, geht ver-
ren. — Oft macht man ſchon die beſten Fortſchritte in der
bung irgend eines guten, in der Ausübung eines guten Vor-
ges, aber man iſt ſchon ſeit langer Zeit ſehr von einem Ver-
ügen eingenommen, das man lange hat entbehren müſſen, man
gt ſchon lange einem ſehnlichen Wunſch, zu deſſen Erfüllung es
ch keine Möglichkeit gab. Auf einmal zeigt ſich eine Gelegen-
it jenes Vergnügens zu genießen, dieſen Wunſch zu erfüllen;
e alte Neigung erwacht; das wird nun das vornehmſte Be-
ben der Seele, dahin treibt ſie ihre ganze Kraft, das gute
ngegen erſtikkt, und alle vorher darauf gewandte Mühe iſt ver-
ren. — Oft hütet man mit der größten Sorgfalt die kürzlich
langte Freiheit von einem Fehler, Fertigkeit in einer Tugend,
an hat einen Entwurf gemacht ſie noch mehr zu befeſtigen,
an fängt an ihn in allen Handlungen zu befolgen, er erfor-
rt aber Anſtrengung um die Seele in derſelben Spannung zu
halten. Da entſteht eine vielleicht gute edele Empfindung, die
ch auf irdiſche Verhältniſſe bezieht, ſie zieht eine Menge ande-
re nach ſich, die Stärke derſelben ſezt uns aus unſerm Beſtre-
en heraus, und da die Richtung der Seele ſo plözlich verändert

worden, ſo iſt es uns auch hernach ſchwer ja oft unmöglich un
ganz in die vorige Lage zurükkzuſezen und unſern guten En
wurf da wieder aufzunehmen, wo wir ihn gelaſſen hatten.

Ja, möchte man denken, wenn es ſo beſchaffen iſt, wenn nic
nur die böſen, wenn auch die unſchuldigen erlaubten ja ſelbſt ſi
gut gehaltene Neigungen und Freuden dem Wachsthum des guten
nachtheilig werden können: wie ſollen wir es denn machen
Die Erde iſt verdammt Dornen hervorzubringen, und das menſc
liche Herz iſt beſtimmt durch die Empfindungen, die ſein irdiſcher Z
ſtand verurſacht, vorzüglich gerührt zu werden; wir könne
uns nicht davon losmachen. Und wir ſollen auch nich
aber wenn dieſe Empfindungen ſo mannigfaltig ſind, daß w
ohne etwas zu entbehren die böſen zurükkweiſen können, ſollte
wir nicht auch von der Liebe derer, die an ſich unſchuldig ſind, jede
zu hohen Grad überwinden können, jeden nämlich, der durch ſei
Heftigkeit dem guten ſchaden kann? und ſollten wir dies Ve
hältniß nicht durch Erfahrung und Beobachtung finden können
Das laßt uns unternehmen, dann gleicht unſer Herz einem g
ten Akker, auf dem neben der eigentlichen Saat noch manche
hübſche angenehme Pflänzchen wächſt; man läßt es ſtehn -
wird es aber übermächtig, droht es aber über die Saat hinau
zu wachſen, dann reißt man es ohne Zaudern heraus.

Das ſind die von Chriſto angegebenen Hinderniſſe der Fruch
barkeit des guten in der menſchlichen Seele. Möchte doch di
Betrachtung derſelben einem jeden ſo wichtig werden, wie es nac
der Abſicht Chriſti ſein ſollte. Auch derjenige, dem ſein Ge
wiſſen hierüber das beſte Zeugniß giebt, der ſich jezt höch
ſtens einzelner kleiner Verſchuldungen in dieſem Stükk bewußt iſt
achte auch dieſe einzelnen kleinen Fehler nicht für Kleinigkeiten, die ſei
ner Aufmerkſamkeit und ſeiner Anſtrengung nicht werth wären. O wi
können uns irren, unſer Gedächtniß iſt uns nicht immer treu ge
nug, und wenn er ſich auch nicht irrte, ſo erinnere er ſich, wel
ches der Grund derſelben iſt, und was für Folgen daraus entſte

ken können, wenn er ſie überhand nehmen läßt. Er beherzige die ernſten Worte, die Chriſtus nach ſeiner Erklärung zu ſeinen Jüngern ſagt. Wie? ſagt er, ſchickt euch Gott die Gelegenheit immer aufs neue gutes zu erkennen darum zu, damit ihr ſie untergehn laſſen ſollt? oder nicht vielmehr darum, daß ihr ſelbſt die guten Folgen davon genießen, und andere ſie auch zu ihrer Bekehrung anſchauen ſollen? Je weniger ihr über die Anwendung jedes einzelnen guten nachdenkt und euch beſtrebt, deſto mehr Verabſäumungen davon werden dann euch ſelbſt offenbar werden an jenem Tage, wo alles offenbar wird . . . . . .

(Schluß folgt.)

XIII.

Von der rechten Art über die Unterſtüzungen und Hülfsmittel zur Beſſerung nachzudenken die Gott einem jeden zu Theil werden läßt.

Ueber Luk. 11, 28.

1793.

M. a. Z. Jeder, der auf den Namen eines frommen chriſtlichen Gottesverehrers Anſpruch machen will, ſieht die Begebenheiten ſeines Lebens nicht bloß als die nothwendigen und natürlichen Folgen von den Dingen an, womit ſie zuſammenhangen ſondern iſt von Herzen überzeugt, daß alles das unter der Leitung ſeines himmliſchen Vaters geſtanden hat. Da kann es denn nicht fehlen, daß wir bei dem Nachdenken darüber uns ſo mancher Hülfe in der Noth, ſo mancher beſondern Unterſtüzung erinnern und uns einer innigen Empfindung von der Liebe und Güte Gottes überlaſſen. Aber als vernünftige Menſchen, denen es vornämlich um das Ablegen ihrer Fehler, um das Zunehmen im guten, kurz um das Beſſerwerden und das Wohlgefallen Gottes zu thun iſt, als ſolche ſollten wir mit dieſen Betrachtungen nicht nur bei dem ſtehen bleiben, was ſie

auf unſer irdiſches Wohlergehn bezieht, ſondern wir ſollten vornämlich unſere Gedanken darauf richten zu ſehn, wie ſich in allen unſern Schikſalen doch alles darauf bezog, daß uns Gelegenheit zum Beſſerwerden gegeben werden ſollte, daß wir auch das in uns verborgene böſe gewahr werden ſollten, was nur durch beſondere Umſtände an den Tag kommen konnte, daß wir das Bedürfniß auch der Tugenden fühlen möchten, die uns noch fehlen, daß wir geprüft und geläutert und auf mancherlei Art in dem guten, wonach wir von Herzen ſtrebten, unterſtüzt werden ſollten.

Ein ſolches Nachdenken über die Begebenheiten unſeres Lebens iſt nun freilich ſeltener als es ſein ſollte; aber auch wenn wir es anſtellen geſchieht es leider ſelten auf die rechte Art und kann alſo auch nur ſelten das bewirken, was es bewirken ſollte. Es miſchen ſich oft irrige Vorſtellungen ein, die uns auf böſe Abwege führen, und ich glaube, daß ich mich auf die eigene Erfahrung der meiſten unter euch berufen kann, wenn ich ſage, daß oft dadurch nicht Dankbarkeit ſondern Undank, nicht gutes Vertrauen auf Gott ſondern troſtloſe Niedergeſchlagenheit, nicht chriſtliche Demuth ſondern ein unglüklicher Leichtſinn hervorgebracht wird. Dieſe Abwege ſind es nun, vor denen wir uns in der folgenden Betrachtung mit einander warnen wollen.

Text. Luk. 11, 28.

Er aber ſprach, Ja, ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In dieſen wenigen Worten iſt alles enthalten, worauf es in der Sache ankommt, von welcher jezt unter uns die Rede iſt. Alles was Gott für uns thun kann beſteht darin, daß er uns ſein Wort hören läßt, daß er durch Belehrung und Unterricht, durch Beiſpiel und Erfahrung unſer Nachdenken über ſeinen Willen weckt und leitet und durch mancherlei Umſtände um

sere Aufmerksamkeit unterhält; daß wir nun aber das bewahren, daß wir darauf achten und danach thun, das ist unsere Sache, und auf diesen Zweck muß auch unser besonderes Nachdenken über alle jene Fügungen Gottes gerichtet sein, und wenn es uns dahin nicht führet, so ist es falsch und verwerflich. Ich rede also nach Anleitung dieser Worte von der rechten Art über die besondern Unterstützungen und Hülfsmittel zur Besserung nachzudenken, welche Gott einem jeden zu Theil werden läßt. Das unrichtige nun, was wir dabei vermeiden müssen, besteht vornämlich in zwei Stükken: erstlich, daß wir durch diese Ueberlegungen nicht undankbar werden, und zweitens, daß sie uns nicht stolz und übermüthig machen.

I.

Ich sage, wir müssen uns hüten, daß eine solche Betrachtung nicht dahin ausschlage uns undankbar gegen Gott zu machen. Das begegnet leider so vielen Menschen, die auch hier ihre Lage und ihren Lebenslauf immer mit andern vergleichen und so viele um sich her zu sehen glauben, welche von Gott weit mehr begünstigt und unterstüzt sind. Ja, sagen sie, wenn ich die Anleitung zum guten gehabt hätte, die jenem zu Theil geworden ist; wenn ich so immer gute Beispiele vor mir gesehn und unter guten Menschen gelebt hätte; wenn ich so vor Versuchungen bewahrt geblieben wäre und so ein sorgenfreies Leben gehabt hätte, wodurch so vieles gute leichter wird! und so entsteht Eifersucht und Neid gegen unsere Brüder und Unzufriedenheit und heimlicher Groll gegen die Fügungen Gottes.

Aber ist denn das recht so? muß denn das so sein? Wenn du es gut und redlich mit dir selbst meinst, so gieb dich doch nicht so falschen und niederschlagenden Gedanken hin. Gott ist ja der Vater aller Menschen, er erbarmt sich ja aller seiner Kin-

der, es iſt ja unmöglich daß er für mich weniger ſollte geſorgt haben als für andere; es muß wol nur ein falſcher Schein ſein, daß ich von ihm hinter andere zurükgeſezt bin. Wenn du zuerſt ſo dächteſt, ſo würdeſt du wol alles anders anſehn. Wenn es dir an einer guten Erziehung gefehlt hat, ſo haben freilich mancherlei böſe Neigungen eher Wurzel faſſen können in deinem Herzen, aber du konnteſt dann auch in den Jahren des Verſtandes deſto eher die übeln Folgen des böſen bemerken, und durch deine eigene Erfahrung belehrt die erſten Schritte zu demſelben kennen und vermeiden. Wenn du wenig gute Beiſpiele geſehen haſt, ſo mußt du doch geſtehn, daß die böſen auch lehrreich ſind, und daß ſchon der Gedanke, daß wir unter Menſchen leben, welchen wir nicht nachahmen dürfen, unſere Aufmerkſamkeit ſchärft. Wenn deine Umſtände dir nicht erlaubt haben immer die Ruhe und Heiterkeit der Seele zu beſizen, wobei man am leichteſten Herr über ſich ſelbſt iſt, ſo wirſt du doch zugeben, daß man unter den Sorgen und Leiden des Lebens am beſten mit dem verborgenen böſen, mit den heimlichen Anlagen zur Habſucht, zur Ungerechtigkeit, zum Neide bekannt wird. Und ſo wird eine genaue Betrachtung der Sache uns immer zeigen, daß wir uns ſchwer verſündigen, indem wir gegen Gott murren, daß er gewiß für uns nicht weniger ſorgt als für andere, und daß wir uns einer eben ſo großen Liebe und Sorgfalt rühmen können, wenn er uns gleich anders behandelt und uns andere Umſtände und Verhältniſſe zuertheilt, um ſeine Abſichten mit uns zu erreichen. Wovon ſollte alſo wol dieſer Unterſchied herrühren als von der Weisheit deſſen, der die Bedürfniſſe und die ganze Beſchaffenheit eines jeden am beſten kennt? Da können uns freilich die Mittel, die er bei andern anwendet, angenehmer und ſanfter ſcheinen, aber wohlthätig und weiſe iſt gewiß auch das, was er für uns thut.

Wenn das aber doch ſo leicht einzuſehn iſt, woher kommt es denn, daß das falſche Urtheil, woraus dieſe Ungenügſamkeit,

dieſe Eiferſucht auf diejenigen, welche mehr Mittel zu ihrer Beſſerung in Händen zu haben ſcheinen, ſo ſehr gewöhnlich iſt! Unſer Herz, m. Fr., verführt unſern Verſtand. Es ſcheint wol, als ob dabei eine Begierde nach der Tugend zum Grunde läge, ein rühmliches Beſtreben andern darin gleich zu kommen, oder auch das Bewußtſein, daß wir dieſe vermeinten beſſern Umſtände beſſer benuzt haben würden, als andere es thaten; aber das iſt wol ſelten die Urſach. Wir ſehn das, wenn wir auf das Verhalten der Menſchen in ihren irdiſchen Angelegenheiten Acht geben. Wer ſind da die unzufriedenen, denen jeder andere beſſer daran zu ſein ſcheint, die ſo oft wünſchen in der Stelle eines andern zu ſein? Es ſind nicht die, welche die Freuden des Lebens recht zu ſchäzen und es recht zu genießen wiſſen, nicht die, welche die Mittel zur Glükſeligkeit, welche ſie in Händen haben, zu benuzen verſtehn, ſondern gewöhnlich die trägen, welche nicht aufgelegt ſind ſich ſelbſt etwas zu erwerben, die unordentlichen, welche nicht gelernt haben ihr Vermögen zu ihrer Glükſeligkeit recht anzuwenden, die unweiſen, die ihr Vergnügen immer da ſuchen wo es nicht iſt und alſo ihr Leben in fruchtloſen Bemühungen und unglüklicher Langenweile hinbringen; die möchten gern die Schuld des ſchlechten Zuſtandes, worin ſie ſich ſehn, von ſich abwälzen und auf ihre äußeren Umſtände ſchieben. So iſt es auch hier. Wenn wir fühlen, daß wir uns wenig gute Eigenſchaften erworben haben; daß wir durch alles, was ſich mit uns zugetragen hat, nicht weiſer geworden ſind; daß unſere guten Vorſäze uns nichts gefruchtet haben: ſo pflegen wir dann über den Verlauf unſeres Lebens nachzudenken, aber nicht um Gottes Güte darin zu loben, ſondern um uns gegen ihn zu rechtfertigen. Wir wollen es vor uns verbergen, daß wir träge geweſen ſind im Streben nach chriſtlicher Vollkommenheit, daß wir unklug geweſen ſind Zeit und Umſtände zu benuzen, daß wir ſchlechte Haushalter geweſen ſind mit den anvertrauten Pfunden, und da ſuchen wir

die Schuld auf unſere Umſtände zu werfen. Ach m. Fr. wer ſich betrügen will, der iſt immer unglüklich genug Mittel dazu zu finden. Aber das ſei ferne von uns. So bewahren wir das Wort Gottes nicht, eine ſo eingerichtete Ueberlegung kann keinen guten Einfluß auf unſer künftiges Betragen haben, vielmehr muß ſie uns immer weiter von dem Wege der Treue und des Fleißes im guten abbringen, auf dem wir wandeln ſollten. Wären wir aufrichtig gegen uns ſelbſt geweſen, ſo hätten wir uns die tröſtliche Lehre nehmen können, daß es uns auch ins Künftige nicht an Gelegenheiten im guten zuzunehmen fehlen werde, da ſie auch in ſolchen Umſtänden vorhanden geweſen, die uns auf den erſten Anblik ſo ungünſtig ſchienen, und ſo überlaſſen wir uns der troſtloſen Einbildung, daß wir von Gott zurükgeſezt wären, und daß er es uns ſchwer mache ſeine Gebote zu erfüllen. Wir hätten können an Selbſtkenntniß zunehmen, ſtatt deſſen aber ſchläfern wir unſer Gewiſſen ein und verſtokken unſer Herz; wir hätten können mit der Empfindung einer beſſernden Reue, einer Maurigkeit, die zur Seligkeit führt, unſer Nachdenken beſchließen, ſtatt deſſen ernten wir davon Undankbarkeit gegen unſern gütigen Vater im Himmel. Nein, auch wenn die Wahrheit unangenehm und demüthigend iſt, ſei ſie uns heilig und doppelt heilig, wo es auf die Rechenſchaft ankommt, die wir uns ſelbſt, und auf die Dankbarkeit, die wir Gott ſchuldig ſind.

II.

Der entgegengeſezte Fehler, vor dem wir uns zu hüten haben, iſt der, daß wir nicht durch die Ueberlegung, wie Gott alles zu unſerm beſten lenkt, und durch die Erinnerung an das, was er in dieſer Rükſicht für uns gethan hat, ſtolz und übermüthig werden.

Es iſt leider eine ſehr allgemeine Neigung ſich alle Vortheile auch als Verdienſte und Vorzüge anzurechnen, auch wenn

man ſie nur äußern Umſtänden und dem, was wir Zufall nennen, zu verdanken hat. So werden denn auch oft dieſe Hülfsmittel zu unſerer Beſſerung, welche uns Gott darreicht, dieſe Verhältniſſe, die uns das gute erleichtern, beſonders wenn ſie zugleich angenehm ſind oder die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich ziehn, als Verdienſte und innere Vorzüge angeſehn, und man erhebt ſich über diejenigen, welche weniger davon zu beſizen ſcheinen. So rühmt ſich mancher der guten ausgezeichneten Menſchen, die er etwa unter die ſeinigen zählt, oder mit denen er in Verbindung ſteht; ein anderer ſeiner Erziehung, ſeiner Geſchäfte, ſeines Glükks oder auch wol ſeines Unglükks und ſeiner Leiden, und meint, daß Gott ſeine Schikkſale doch ganz vorzüglich regiere, an ihm ganz beſonders ſeine Liebe und Barmherzigkeit beweiſe, und daß er alſo doch einen Werth haben müſſe, der andern ſeiner Brüder fehle. Dieſe unweiſe Eitelkeit aber iſt hier noch weit thörichter und weit unvernünftiger als in jedem andern Fall. Es kommt ja nicht auf das äußere Anſehn, nicht auf die ſichtbare Beſchaffenheit der Mittel an, deren ſich Gott bedient um uns zum guten zu führen. Eine einzige Stunde des einſamen Nachdenkens, von der ich gar nichts gewahr werde, kann bei meinem Bruder weit mehr gutes ſtiften als der deutlichſte Anblikk des Elendes, worin ſich das Laſter endigt, bei mir gethan hat; eine einzige Erfahrung davon, wie ſchnell böſe Gedanken des Herzens ſich entwikkeln können, hat vielleicht einen höhern Grad von Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt bei ihm hervorgebracht, als Unterricht und Ermahnungen zur Wachſamkeit bei mir. So iſt es uns alſo gar nicht möglich zu beſtimmen, wem Gott mehr und wirkſamere Mittel zur Beſſerung an die Hand gegeben, und es wäre thöricht ſich darin gleichſam mit andern meſſen zu wollen. — Noch thörichter aber iſt es überhaupt, wenn wir uns ſolcher Gnadenwohlthaten Gottes überheben, ſie uns als ein Verdienſt anrechnen oder wenigſtens als eine gerechte Belohnung unſerer Vorzüge anſehn wollen. Ein Verdienſt iſt

ja doch nur immer das gute, was durch unſere Mühe und unſern Fleiß in uns entſtanden iſt, deſſen, was wir zufällig erlangt haben, dürfen wir uns nicht rühmen. Aber die Veranlaſſungen, die Gelegenheiten das gute auszuüben oder zu erwerben ſind ja überhaupt noch nicht etwas gutes. So wenig als derjenige glüklich iſt, der reich iſt, der die äußern Mittel beſizt um ſich das zu verſchaffen, was zu ſeinem Wohlſein gehört, eben ſo wenig iſt ja der ſchon gut, dem es Gott an vielerlei Gelegenheiten beſſer zu werden, an vielerlei Mitteln ſich im guten zu befeſtigen nicht fehlen läßt. Noch weniger ſollten wir ſolche Gnadenwohlthaten Gottes anſehn als Belohnungen für etwas gutes, das wir ſchon gethan hätten; es iſt ja viel, wenn wir nach der beſten Benuzung derſelben ſo viel haben, um auf ſeine Billigung Anſpruch zu machen. Gott, der uns ſein zu unſerm beſten gegebenes Geſez offenbart, der die Stimme in uns gelegt hat, welche uns immer ſagt, was demſelben gemäß oder zuwider, der kann ja wol von uns fordern, daß wir dieſem Geſez Genüge leiſten, auch wenn er uns ganz uns ſelbſt überließe. Wenn er alſo mehr thut; wenn wir nicht umhin können hie und da in unſerm Leben beſondere Veranſtaltungen wahrzunehmen, welche darauf abzwekkten heilſame Veränderungen in uns hervorzubringen: ſo iſt ja alles das, was wir in dieſer Rükſicht Gnade Gottes, Unterſtüzung in unſerer Heiligung nennen, nichts anders, als Barmherzigkeit, die unſerer Schwachheit, unſerer oft ſelbſt verſchuldeten Schwachheit zu Hilfe kommt, als mildthätige Gabe, die unſeren Bedürfniſſen abhilft, welche wir doch durch Anſtrengung unſerer Kräfte ſelbſt müßten befriedigen können; eine ſchäzbare Wohlthat, die aber doch immer anzeigt, daß wir dasjenige, was wir eigentlich von ſelbſt können ſollten, ohne dieſelbe ſchwerlich würden zu Stande gebracht haben. Da iſt alſo keine Urſach uns zu erheben, kein Zeichen unſeres Verdienſtes, ſondern Gelegenheit unſere Unvollkommenheit einzuſehn, und Veranlaſſung uns zu demüthigen.

Wer ſich irgend einer ſolchen Wohlthat Gottes überhebt, d
denke doch ſelbſt über die Urſachen derſelben nach. Es iſt eine
durch einen vorzüglich ſorgfältigen und richtigen Unterricht d
Erkenntniß und Unterſcheidung des guten von Jugend auf ti
eingeprägt worden; vielleicht würde er ſonſt nicht genug auf d
Stimme ſeines eigenen Gewiſſens gehört haben. Ein ander
hat ſein Leben mit lauter ausgezeichneten Menſchen vollbracht
vielleicht war das ſehr nothwendig, weil er geneigt iſt mehr au
Nachahmung zu handeln, mehr um das Lob derer zu erlange
die ſeine Handlungen beobachten, als aus Ueberzeugung. Ei
anderer weiß ſich vieler einzelnen Gelegenheiten zu erinnern, w
beſondere Rührung und Erweckung ſeine Seele heilſam erſchü
terten, und das veranſtaltete Gott vielleicht, weil die bloßen G
bote der Religion, die bloßen Vorſtellungen ſeiner Vernunft z
wenig auf ihn wirkten. Und ſo ſind alle ſolche Unterſtützunge
nicht um einer Tugend willen da, für welche wir belohnt we
den müßten, ſondern wegen unſerer Schwachheiten, die dadurc
gebeſſert oder wenigſtens unſchädlich gemacht werden.

Wenn du das erkennſt, ſo wirſt du auch aufgelegt ſein da
Wort Gottes, welches er dich auf ſo mancherlei Weiſe hören
läßt, zu bewahren; aber jener elende Eigendünkel kann nu
nachtheilige Folgen haben. So viel Gnade hab' ich bis je
von Gott genoſſen, denkt er, ich kann auch wol voraus ſehn, da
er in Zukunft eben ſo gütig mit mir umgehn wird; darüber wil
ich nun aber auch froh ſein und will gute Zuverſicht haben
Warum ſollt ich ſo beſorgt ſein für die Zukunft, warum ſollt ic
mich mit der angeſpannten Aufmerkſamkeit auf jede Hand
lung und jeden Augenblikk des Lebens quälen? So begnadigt
ſo unterſtüzt von Gott kann es mir ja wol nicht fehlen, daß ic
von Tage zu Tage beſſer werde. Wer ſo denkt, der glaube doc
ja nicht, daß das die Dankbarkeit ſei, welche Gott verlangt, da
das der gute Muth ſei, den die Ueberzeugung von ſeiner Unter
ſtüzung uns einflößen ſoll. Eben denen, die ſich ſolcher Wohl

thaten Gottes zu rühmen hatten, ruft ein Apoſtel Jeſu zu, Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und mit Zittern *); zu eben denen ſagt unſer Erlöſer, Wem viel gegeben iſt, von dem wird auch viel gefordert werden**). Es mag wol ſein, daß auch bei dieſer trägen Denkungsart, auch ohne dein Zuthun und ohne deinen guten Willen durch alle dieſe Anſtalten Gottes etwas gutes in dir gewirkt wird, aber willſt du damit zufrieden ſein? meinſt du, daß Gott damit zufrieden ſein werde? Von allem wirſt du einſt Rechenſchaft geben müſſen, und das gute, was ohne deine Bemühung entſtanden iſt, wird dir nicht ſo zugerechnet werden, als das, was durch deine Nachläſſigkeit unterblieb. Wenn du nicht ernſtlich darüber nachdenkſt, Wie kann ich wol die Lage benuzen, in der ich bin, was für gutes kann wol daraus in mir entſtehn? ſo werden von den Begebenheiten, die Gott abſichtlich zu deinem beſten mit in den Lauf deines Lebens einſchloß, nicht nur viele ganz ungebraucht vorübergehn, ſondern viele werden dir eben ſo viel Schaden bringen, als du Nuzen davon hätteſt ziehn ſollen. Du wirſt unterliegen in allem, was einigermaßen den Namen einer Prüfung, einer Verſuchung verdient, und was Gott zu deinem Heil über dich verhängen wollte, wird zu deinem Schaden ausſchlagen.

Das iſt alſo gewiß eine falſche Zuverſicht, welche auf die Hülfe, die von außen kommt, zu viel rechnet und ſich durch die Hoffnung auf dieſelbe aller eignen Mühe und Arbeit überheben will, ohne welche doch Gott den Menſchen nichts verheißen hat und nichts geben will. Woher kommt ſie aber? Aus dem Leichtſinn und der Trägheit, wozu die Anlage bei allen Menſchen iſt und ſich gerade in denen, die das Anſehn zufriedener und heiterer Menſchen haben, am leichteſten äußert. Wir können uns nicht enthalten in die Zukunft zu ſehn, aber wir

*) Phil. 2, 12.

**) Luk. 12, 48.

möchten nichts ſchweres darin erblikken, das mühſelige Bild de
Arbeit und Sorge möchten wir nicht darin wahrnehmen. Wi
wollen uns an der Ausſicht auf Glükk und Tugend in der Zu
kunft ergözen, aber das wollen wir nicht hören, daß wir beid
nur im Schweiße unſeres Angeſichts genießen ſollen, und doc
iſt das das ewige Geſez, welchem ſich kein Menſch auf Erde
entziehn kann. Gott hat uns verboten, daß wir ängſtlich in ir
diſchen Dingen für die Zukunft ſorgen ſollen, aber dabei beſteh
doch ſein Befehl alles zu thun, was zu unſerer Erhaltung un
zu unſerer Glükkſeligkeit nöthig iſt; eben ſo will er nicht, da
wir an ſeiner Barmherzigkeit und an unſerer Beſſerung verzwe
feln, er will, daß wir auf ſeinen Beiſtand rechnen ſollen, wi
ſollen alſo freudig ſein und guten Muth haben, aber nicht au
eine leichtſinnige Sorgloſigkeit gebaut, ſondern das ſollen wi
immer mit einrechnen, daß dieſer göttliche Beiſtand uns nur dan
etwas hilft, wenn wir auch ſelbſt unſere Kräfte anſtrenge
und thätig ſind ſo viel als möglich.

Laſſen wir das unſere Regel ſein; werden wir der Wahrheit nic
untreu, weder um das zu beſchönigen, was ſchon geſchehen i
noch um das als leichter vorzuſtellen, was uns noch bevorſteht
vermeiden wir alſo dieſen Abweg der übermüthigen Trä
heit eben ſowol als jenen der neidiſchen Undankbarkeit: i
wüßte ich nicht, welche Ueberlegung troſtreicher und ſegensvoll
für uns ſein könnte, als eben dieſe, wie der ganze Zuſammen
hang der Begebenheiten unſeres Lebens ſo zu unſerm beſten vo
Gott eingerichtet iſt. Was könnte uns wol bei der großen Freud
die wir billig empfinden müſſen, wenn wir beträchtliche Fortſchrit
des guten in uns wahrnehmen, beſſer vor Stolz, der immer d
Anfang des Falles iſt, bewahren und unſere Beſcheidenheit un
Demuth erhalten, als der Gedanke, daß wir ſo vieles davon de
Umſtänden verdanken, in die uns Gott geſezt hat? Was könn
auf der andern Seite bei den Bemühungen im guten, die un
oft ſo ſchwer werden, unſern Muth kräftiger erhalten, als d

begrabende Gedanke, daß ſie von Gott ſelbſt auch in Zukunft noch werden unterſtüzt werden, wo es unſere Schwachheit nothwendig macht? Was überhaupt könnte unſere Frömmigkeit, unſere Liebe und Dankbarkeit gegen Gott beſſer nähren, als das lebendige Andenken an dieſe vorzüglichſten Beweiſe ſeiner väterlichen Vorſorge? Es iſt nicht möglich, daß einer unter uns ſein ſollte, dem ſein Leben nicht deren genug darbieten ſollte; möchte nur jeder von Zeit zu Zeit auf dieſe Art daran zurükk denken, Gott ſeinen Dank dafür bringen und ſeine treuen Vorſäze, das gehörte Wort auch zu bewahren und keinen Beweis der göttlichen Gnade an ſich vergeblich ſein zu laſſen, auch ausführen: ſo werden wir alle unter die gehören, welche Chriſtus ſelbſt ſelig preiſt! Amen.

XIV.

Daß Jeſu Lehre und Betragen uns jede Vorwand abſchneide, unter dem wir uns ſeinen Forderungen entziehn könnten.

Ueber Matth. 12, 19—20.

Am lezten Sonntag des Jahres 1793 im Dom zu Berlin gehalten.

M. a. Z. Wir ſehn gewiß alle oft auf die vergangene Zei zurükk und auf das, was wir während derſelben gethan haben Wir finden alle, ja alle, dabei mancherlei, was wir jezt mis billigen und tadeln, und unſere erſte Entſchuldigung iſt immer die, wenn ich doch daran hätte denken können, wenn ich doc das damals ſo gewußt hätte. Damit wollen wir alſo ſagen daß wir immer Belehrung und Erinnerung darüber bedürf fen, was für eine Tugend uns noch fehlt, welcher Fehler un noch oft übereilt, welche unſerer Handlungen wir zu günſtig beurtheilen. Aber eben weil Belehrung und Erinnerung ſo groß und wichtige Hülfsmittel ſind, ſo ſollten wir uns auch fragen, wi wir denn dasjenige, was uns davon zu Theil geworden iſt, benuzt haben, und auch da wird die Antwort wol ſelten befrie

digend lauten. Wenn unſere Gedanken ſich nicht von ſelbſt un-
ter einander verklagen, ſo ſind ſie nur gar zu geneigt ſich einan-
der gegen die Klagen anderer zu rechtfertigen, und wir ſchie-
ben die Schuld unſerer Unfolgſamkeit gegen gute Lehren auf den
zurück, der ſie uns gab. Da finden wir ſeine Foderungen zu
ſtreng und ſeine Begriffe von den Pflichten des Menſchen über-
ſpannt. Da glauben wir, daß er unſere Handlungen gar zu ge-
nau unterſuchen will, daß er ſich ordentlich Mühe giebt auch an
den unſchuldigſten und beſten noch etwas böſes zu finden, weil
er das gern ans Licht bringen will. Freilich mögen wol manche
Menſchen ihr Urtheil über andere auf die Art übertreiben, aber
uns ſcheint das auch wol oft nur der Fall zu ſein, weil wir
unſere Trägheit beſchönigen, unſern ungegründeten Eigendünkel
rechtfertigen wollen. Mit aller menſchlichen Lehre und Zucht,
die wir hätten benuzen können, werden wir auf dieſe Weiſe bald
fertig, und dann wollen wir wol gar das nämliche auch auf
die göttliche Lehre und auf den Lehrer anwenden, den Gott
zu unſer aller ewigem Wohl auf dieſe Welt geſandt hat, und
ihn auch für ein ſolches finſteres menſchenfeindliches überſpann-
tes Weſen halten, deſſen Lehre für uns gar nicht gemacht ſei.
Davor wollen wir uns hüten und uns in dieſer Stunde aufs
neue davon überzeugen, daß Chriſtus ſelbſt durch ſeine
Lehre und ſein ganzes Betragen uns jeden Vorwand
zu einem ſolchen Urtheil über ihn benommen habe.

Text. Matth. 12, 19—20.

> Er wird nicht zanken noch ſchreien, und man wird
> ſein Geſchrei nicht hören auf den Gaſſen. Das zer-
> ſtoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glim-
> mende Docht wird er nicht auslöſchen, bis daß er aus-
> führe das Gericht zum Siege.

Dieſe Worte ſind eigentlich aus dem Propheten Jeſaias ge-
nommen, und der Evangeliſt bedient ſich ihrer um uns eine ge-

wiß sehr einladende Beschreibung von Jesu zu machen. Wen wir sie lesen, so fühlen wir uns gewiß mit Liebe und Zutrau zu einem solchen Lehrer der Weisheit hingezogen, geneigt sein Ermahnungen Raum zu geben, innerlich gedrungen seine For rungen für recht und billig zu erkennen. Gewiß aus keine andern Grunde, als weil wir aus dieser Beschreibung sehen, d er alles das nicht hat, was uns gewöhnlich einen Vorwand gi denen nicht zu folgen, welche sonst das Amt der Belehrung a sich nehmen. Das wollen wir also jezt noch näher erwäg daß nämlich die ganze Lehre und das Betragen Je uns jeden Vorwand abschneide, unter dem wir un seinen Forderungen entziehn könnten. Dahin gehör vornämlich zwei Eigenschaften desselben: erstlich, er ist uns nic so unähnlich, er erhebt sich nicht so über uns, daß w glauben könnten, seine Lehre gehöre nicht für uns; zweiten er demüthigt uns nicht so, daß wir die Hoffnung aufgeb müßten seinen Forderungen Genüge zu leisten.

I.

Ich sage, Christus stellte sich uns nicht so unähnlich da erhob sich nicht so über uns, daß er uns dadurch von si und seiner Lehre abschrekken könnte, wie das so oft bei denen d Fall ist, die sich mit einem besondern Ansehn zu Lehrern der T gend und zu Vorbildern ihrer Nebenmenschen aufwerfen. W verlangen von einem solchen nicht nur, daß er uns nichts au lege, als was unserer Natur und den Absichten Gottes mit un gemäß ist; nicht nur, daß er alles das an sich beweise, was uns auflegt: wir wollen auch in seinem Betragen sehn, wie w zu der Vollkommenheit kommen können, die er uns anpreist. Wi sind uns bewußt, daß unsere Fehler nicht gerade von einer Feind schaft gegen das gute, von einer thierischen Uebermacht der Sinn lichkeit herrühren, sondern davon, daß wir natürliche Neigunge und Empfindungen, die wir an sich nicht mißbilligen können

nicht genug zu mäßigen wiſſen, und da wollen wir an unſerm Lehrer ſehn, wie er denn den Streit mit eben dieſen Anlagen, Bedürfniſſen und Neigungen geführt hat. Wenn er nun das, was in uns den Fortſchritten des guten entgegenſteht, nicht mit Schonung unterſcheidet; wenn er ſelbſt gar keine Empfänglichkeit für unſchuldige Freuden zeigt und ſie uns ganz verbietet, weil es allerdings ſchädlich iſt eine leidenſchaftliche Liebe zu denſelben zu haben; wenn er jeden hohen Grad der zärtlichen Gefühle der Geſelligkeit, der Freundſchaft, der Sorge für die unſrigen eben ſo in ſich unterdrükkt als den Hang zur niedern Sinnlichkeit, weil ſie uns doch bisweilen zu unrechten Handlungen verführen können; wenn er, um diejenigen zu widerlegen, welche alle Fehler mit der Schwachheit des menſchlichen Herzens entſchuldigen, uns eine ganz andere Geſtalt der menſchlichen Natur zeigen will und ſeine Beſonnenheit und Gleichmüthigkeit ſo weit ausdehnt, daß nichts ſein Herz bewegen kann, daß keine warme lebhafte Empfindung in ihm ſichtbar wird: dann gehört er zu denen, von welchen es in unſerm Text heißt, Sie zanken und ſchreien, man hört ihr Geſchrei auf der Straße, ſie ſtreiten und rechten mit der ganzen Welt, indem ſie das verwerfen und verachten, was überall als edle Anlage des menſchlichen Herzens geliebt, geachtet, geduldet wird; ſie ſtellen ſich zur Schau mit einer natürlichen, oder erkünſtelten Fühlloſigkeit und rühmen ſich deswegen einer außerordentlichen Stärke des Geiſtes und Herrſchaft der Vernunft.

Aber eben deswegen können ſie auch nichts gutes ſtiften. Der nachſichtige gegen ſich ſelbſt findet einen gewünſchten Vorwand, um ſich von ihnen los zu machen. Dieſer, ſpricht er, kann mich weder belehren noch beurtheilen, in ſeinem Buſen ſchlägt kein ſolches Herz wie das meinige, wir haben nichts mit einander gemein, alſo kann ich auch nicht handeln wie er. Die beſſer geſinnten, die gern jedes vortreffliche Vorbild ergreifen, um ſich ſelbſt zu beſchämen und anzufeuern, kön-

nen doch auch einen ſolchen Lehrer, wenn ſie auch keinen Ver
dacht der Heuchelei auf ihn werfen, wenn ſie auch die Kra
bewundern, mit der er das alles ausführt, nicht annehmen, nich
lieben, ſie können ihm das ſtrenge Urtheil über alle Freuden de
Lebens und alle unſchuldigen Ergießungen des Herzens nich
nachſprechen.

Gott ſei gelobt, daß unſer göttlicher Lehrer nicht ſ
gedacht und gehandelt hat. Er ſtellte ſich uns auch zur
Vorbild, aber ohne Verachtung und Härte; es lag ſo viel Freund
lichkeit in der Art, wie er uns einlud ſein Joch auf uns zu neh
men, ſo viel liebreiche Verſicherung, daß wir dadurch das Glük
unſeres eigenen Herzens befeſtigen. Er warf keinen ſo verächtli
chen Blikk auf das Herz, in welchem ſo mancherlei Wünſch
und Neigungen emporkeimen, und weit entfernt ſie zu verdam
men zeigte er, daß auch ſein Herz ſo beſchaffen ſei wie das un
ſrige. Er ſezte keinen Vorzug darein alle dargebotenen unſchul
digen Freuden des Lebens von ſich zu ſtoßen, er nahm ſelb
Theil an allerlei geſelligen Ergözungen und freute ſich der Freud
anderer. Er wußte nichts von der harten Lehre, daß Schmer
und Leiden der Mühe nicht werth ſei dadurch gerührt zu wer
den, denn er ſelbſt ging nicht gleichgültig dabei vorüber, ſonder
half und linderte wo er konnte; ja er ſelbſt wünſchte, daß de
Kelch des Leidens vor ihm vorüber gehn könnte. Er war wei
entfernt alle Anlagen zum Mitgefühl, zur Zärtlichkeit zu unter
drükken; er hatte ſelbſt Freunde, die er innig liebte, ob er gleid
tauſend Schwächen an ihnen bemerkte; er gab ſich gar kein
Mühe es zu überwinden oder zu verbergen, daß es ihm ſchwe
werde ſich von ihnen zu trennen. So war er in allen Dinge
ganz menſchlich und wußte nichts von dem eitlen Ruhm, daß e
über alles irdiſche hinweg ſei, daß ſein Herz an nichts hange.

Aber eben deswegen dürfen wir nun deſto wenige
irgend eins von ſeinen Geboten von uns weiſe
Wo hätte wol der, der ſich ſo gern entſchuldigt, wenn ihr

seine Pflichten und Fehler vorgehalten werden, irgend einen Vorwand sich der strengsten Beurtheilung nach der Lehre Jesu und seinen Forderungen zu entziehn? Sie sind ja alle für das menschliche Herz und das menschliche Leben berechnet; er selbst hat sie mit eben dem Herzen und in eben den Verhältnissen aufs strengste erfüllt, ist in allen Dingen als ein Mensch erfunden worden, hat so gefühlt und gehandelt und doch ohne Sünde bestanden. Seine Lehre, die dir auch gegeben ist, muß es sein, wonach du dich prüfest. Hast du ihren Ermahnungen kein Gehör gegeben, hast du ihr nicht gemäß gelebt, so ist es deine Schuld und deine Sünde. Wo könnte der gutgesinnte aber kleinmüthige auf den Gedanken bestehn, daß doch etwas in uns der Lehre Jesu widerstehe, was wir gar nicht unterdrükken könnten, und daß eben um deswillen das Beispiel Jesu doch nicht unsere Richtschnur sein könne.

Freilich sind auf dem Wege der Tugend Augenblikke des Unmuths und der Zaghaftigkeit unvermeidlich, und besonders bei dem Blikk aufs vergangene, wo wir so manche Aufopferungen uns gefallen lassen, so manche Beschwerde erduldet und doch so wenig Fortschritte gemacht, so viele Fehler begangen haben, doch immer wieder unser Herz mit seinen Wünschen und seinem Wohlgefallen an den Reizen des Lebens als ein unüberstiegenes Hinderniß finden. Das kann uns nicht von der Lehre Jesu trennen. Fasse sie nur fest ins Auge, und du wirst auch Muth fassen. Gieb hin, was du mußt, und es bleibt dir doch noch Freude genug übrig zur Stärkung bei dem ernsten Geschäft der Heiligung, mehr wol als des Menschen Sohn auf Erden genoß. Sieh zurükk, wo du gefehlt hast, du konntest gewiß auch da der Lehre Jesu nachkommen, auch da dein Herz besiegen; du wirst es also auch noch besser können, wenn du noch fester wollen wirst. Fange nur den Kampf von neuem an, und sei versichert, daß Christus eben deswegen unser höchster Lehrer und Führer ist, weil er Mitleid haben kann

mit unſerer Schwachheit *), weil er uns nichts auflegt was wir nicht tragen könnten.

II.

Ich ſagte zweitens, Chriſtus als unſer Lehrer demüthigt uns nicht ſo, daß wir dadurch könnten bewogen werden alles Vertrauen auf uns ſelbſt, alle Hoffnung eines guten Erfolgs unſerer Bemühungen und alſo alles Beſtreben nach Vollkommenheit aufzugeben. Beſſerung iſt freilich nicht möglich ohne Selbſterkenntniß, und Selbſterkenntniß nicht ohne eine unangenehme Herabſtimmung der allzu guten Meinung, welche die Menſchen gewöhnlich von ſich ſelbſt haben, und die durch jedes wenn gleich noch ſo geringe gute, was ſie an ſich finden ſo mächtig unterſtüzt wird. Sie wiſſen, daß aller Anfang ſchwach und gering iſt, und alſo auch der Anfang des guten in ihnen ſelbſt; ſie wiſſen, daß das der Frömmigkeit und Tugend gewidmete Leben faſt immer nur ein Anfang bleibt, daß es größtentheils nur aus unvollkommenen Verſuchen beſteht, daß nur ſelten eine Handlung gelingt, wobei ein vollkommener Sieg über gewohnte Neigungen, eine innige Anhänglichkeit an die Religion und zunehmende Kräfte im guten recht in die Augen fallen wären. Für je ſeltener eine ſolche Handlung gehalten wird, deſto mehr werden ſie ſich alſo freuen, wenn ihnen eine gelingt. Da wünſchen wir uns aus vollem Herzen Glükk, ein großer Zeitraum der Vergangenheit wird dadurch gleichſam erhellt und alle Fehler deſſelben zugedekkt, wir fühlen Anlagen und Kräfte zum guten in uns, die jezt ſchon etwas großes ausgerichtet haben was werden ſie nicht erſt im Stande ſein, wenn ſie durch lange Uebung und durch den öftern Genuß einer ſo wohlverdienten Zufriedenheit geſtärkt und erhöht ſind.

Aber je lebhafter auf dieſe Weiſe unſere Freude über

*) Ebr. 4, 15. 5, 2.

gute Handlungen iſt, bei denen wir einen merklichen Grad von Kraft und Vollkommenheit gewahr werden, deſto leichter betrügen wir uns ſelbſt und überlaſſen uns ihr auch da, wo eigentlich keine Urſach dazu wäre; wir glauben oft, daß Liebe zum guten in uns thätig geweſen iſt, wo doch im innern unſeres Herzens mancherlei unreine oder wenigſtens fremde Bewegungsgründe verborgen waren; wir glauben oft aus Gehorſam gegen die Gebote Gottes und durchdrungen von der Kraft der Religion gehandelt zu haben, wo doch nur eine Neigung die andere beſiegte.

Wie ſoll alſo derjenige, welcher unſer Lehrer und Führer ſein will, mit uns handeln? Das verzagte menſchliche Herz, welches ſchwere Bemühungen ſo leicht aufgiebt, braucht Ermunterung und Beweiſe ſeiner Kraft; das trozige und übermüthige muß im Zaum gehalten werden. Ermunterung allein macht uns übermüthig; Demüthigung allein macht muthlos und verzagt. Wenn uns Chriſtus vorhielte, daß es nichts ſei mit dieſer Freude und dieſen Siegen über uns ſelbſt; wenn wir alle unſere guten Handlungen und Anlagen bei dem Licht ſeiner Lehre für einen betrüglichen Schein halten müßten; wenn er uns zurieſe, daß wir nichts thun könnten, was den Beifall Gottes erhielte, und alſo auch nichts, was unſern eigenen verdiente; wenn ſeine Lehre behauptete, daß es eitel Selbſtbetrug ſei mit unſerer thätigen Liebe zum guten, daß, wo wir auch glaubten um des guten ſelbſt willen recht gethan zu haben, und doch immer noch mancherlei andere Bewegungsgründe von innen und eine günſtige Leitung der Umſtände von außen zu Hülfe gekommen ſeien, ohne welche wir auch da unterlegen wären, daß alſo doch nichts an uns gut ſei, weil nichts rein vollkommen und tadellos iſt, daß alſo alles arg ſei, was aus dem menſchlichen Herzen hervorgeht: ja, dann würde das ohnehin ſchwach glimmende Docht ganz ausgelöſcht; dann würde das geknickte kränkelnde Rohr ganz abgebrochen; dann könnten wir alle un-

ſere Fehler entſchuldigen und die Trägheit in dem Beſtreben beſſer zu werden rechtfertigen; dann könnten wir bei Prüfung unſerer Handlungen die Lehre Jeſu ganz vorbeigehn, und wenn wir etwas verſehn haben, ſo wäre es doch nicht das geweſen, daß wir ihrer Stimme nicht Gehör gaben. Es wäre ja vergeblich ihre Wahrheiten und Lehren feſtzuhalten, da wir ſie doch nicht ausüben können, es wäre vergeblich um ihre Tugend ſich Mühe zu geben, da wir doch nur den Schein derſelben erlangen können, vergeblich den Uebergang in den beſſern Zuſtand zu ſuchen, den ſie gebietet, weil doch der Anfang deſſelben in uns nicht möglich wäre. Umſonſt ſpräche der Sünder, Ich will umkehren zu meinem Vater und will anfangen zu thun, was wohlgefällig iſt vor ihm; umſonſt ſpräche der, dem es noch an ſo manchem guten fehlt, Ich will nach dem ſehen, was da vorn iſt, und keine Tugend, kein Lob ſoll ſein, dem ich nicht nachtrachte. Wenn Chriſtus ſo alles gute, was uns ohngeachtet deſſen, was von unſerm verderbten Zuſtand wol wahr ſein mag, doch noch übrig und zu erlangen möglich iſt, herunterſezte und abläugnete: dann, aber auch nur dann wären wir berechtigt auf die ernſten Belehrungen, auf die heiligen Wahrheiten, welche ſie uns zurufſt, nicht zu hören.

Aber ſo hat unſer barmherziger und liebreicher Erlöſer nicht mit uns gehandelt; mit der größten und göttlichſten Weisheit hat er Demüthigung für den Stolz und Stärkung für die Schwachheit unſeres Herzens mit einander vereinigt. Er löſcht das glimmende Docht nicht aus; er bricht das geknikkte Rohr nicht entzwei. Weit entfernt iſt er auch nur den kleinſten Saamen des guten durch das harte Wort zu erſtikken; das iſt viel zu wenig: vielmehr wo er auch nur eine Seele ohne Falſch, wo er vernünftige Ueberlegung und ernſtes Nachdenken antraf über das, was der Menſch ſein ſoll, da ſprach er gern das Wort der Ermunterung aus, Du biſt nicht fern

vom Reiche Gottes*). Er ſagte uns, daß alles, um deſſentwillen er die Menſchen ſelig preiſt, in unſerer Gewalt ſei, er erkannte alſo einen Keim des guten in uns und ſprach uns Muth ein, daß er gedeihen würde; auch uns gilt es, was er ſeinen Jüngern ſagt, So ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ſo würdet ihr Berge verſezen können **), wenn ihr nur erſt einen kleinen Antheil an Muth und Standhaftigkeit und Zuverſicht hättet, ſo iſt keine Schwierigkeit ſo groß, die ihr nicht in der Folge würdet beſiegen können. Er warnt uns wol vor der Gefahr des Selbſtbetrugs, daß es nicht auf das Bekenntniß der Lippen, nicht auf den äußern Schein der Handlungen, nicht auf Opfer ankomme, wobei wir durch Nebenabſichten getrieben werden; aber doch läugnet er nicht, daß wir auch das gute thun können, was wirklich den Gehorſam gegen den Willen unſers himmliſchen Vaters ausmacht. Er weiß wol, daß es uns ſchwer, nur zu ſchwer iſt, bloß von der Liebe zum guten getrieben zu werden, aber eben darum erlaubt er uns auch andere Triebfedern zu Hülfe zu nehmen, die unſerm Herzen leichter ſind. Wenn durch ſeine Lehre erſt die Erkenntniß deſſen was uns noth thut und die Luſt dazu erwacht iſt, ſo ſoll dieſe wieder die herzlichſte Verehrung gegen ihn, der ſie uns brachte, und gegen ſeinen himmliſchen Vater, der ihn uns ſandte, hervorbringen, und dieſe Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jeſum ſoll ſich mit unſerer Liebe zum guten aufs innigſte vereinigen. Wo wir etwas gutes zu thun haben, das uns ſchwer wird, da ſollen wir glauben dürfen, daß wir es ihm thun; wo wir etwas übles thun wollen, da ſollen wir uns vorſtellen, daß wir gegen ſeine liebreiche Stimme unſer Ohr verſtopfen. So ſoll gleichſam unter dem Schuz dieſer kindlichen Liebe und dieſes Gehorſams der ſchwache Keim der Liebe zum guten in uns wachſen und gedeihen, bis durch beide zuſam-

*) Mark. 12, 34. **) Matth. 17, 20.

men, durch Gefühl für unſere Pflicht und durch Liebe zu Go
und Jeſu nach und nach der vollkommene Menſch Gottes he
vorgeht, der zu allen guten Werken geſchikkte.

Wo iſt wol die Entſchuldigung deſſen, welcher ſagt, daß di
Religion Jeſu durch ihre ſtrenge Forderung, durch ihre harte Vo
ſtellung von dem Zuſtand unſerer Seele nicht geſchikkt ſei unſe
Beſtreben zum guten zu wekken und zu leiten, und daß wir alſ
auch nicht auf ſie hören müſſen! Ach ſie bläſt ja ſo ſorgſam da
glimmende Docht wieder an; ſie pflegt und heilt ja ſo ſorgfälti
das geknikkte Rohr! Wie iſt es möglich, daß jemand die gering
Aufmerkſamkeit, die er der Lehre der Religion geſchenkt hat, da
mit rechtfertigen will, daß wir ja doch das nicht leiſten könnten
was ſie vorſchreibt? Warum können wir nicht durch Liebe un
Dankbarkeit regiert werden? . . . . .

(Schluß fehlt.)

XV.

Die heilsame Unterweisung, die wir der Sendung Jesu verdanken.

Ueber Tit. 2, 11—15.

Bei der Ordination zum Predigtamt gesprochen in der Passionszeit 1794.

M. a. Fr. In der Zeit, welche wir jezt feiern, sind unsere gemeinschaftlichen Betrachtungen gewöhnlich dem Andenken an das Leiden Jesu gewidmet. Wenn wir auf die einzelnen Umstände desselben sehn, so haben wir an den göttlichen und vortrefflichen Handlungen auf der einen, und an den abscheulichen die menschliche Natur empörenden auf der andern Seite einen reichen Schaz von Belehrung, Warnung und Rührung. Sehen wir auf die Sache an sich selbst, daß wir uns des lezten nach menschlichem Gefühl zu urtheilen schwersten Theils der Sendung Jesu erinnern, so ziehn noch andere Betrachtungen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Wir wollen an das Ende Jesu nicht denken, ohne zugleich auf den Zweck seiner ganzen Erscheinung unter den Menschen zurükkzublikken; wir wollen uns fragen, Was war es denn, was er auf Erden ausrichten sollte, um dessentwillen er dieses Leiden, diesen gewaltsamen Tod erdulden mußte? Wenn wir dann den ganzen Umfang des Heils,

welches uns durch Jeſum zu Theil worden iſt, betrachten; wen wir überlegen, daß wir ihm das beſte, was wir haben, nämlich u ſere freudige Hoffnung zu Gott und die gebeſſerten Geſinnu gen unſeres Herzens, zu danken haben: wie muß uns das au neue zum Lobe und Preiſe Gottes ermuntern; mit welcher hei gen Ehrfurcht werden wir dann die lezten rührenden Begebe heiten des Lebens Jeſu, wodurch er das Werk der Erlöſung vol bringen mußte, betrachten! wie ſollte nicht in alle unſere g ten Entſchließungen eine neue Kraft gegoſſen werden, die wir ſame, belebende Kraft der Liebe und Dankbarkeit! Laſſet un ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet. Wie ſoll nicht unſer Wunſch die ſeligen Früchte der Sendung Jeſu imm weiter unter den Menſchen verbreitet zu ſehn, und alſo auch u ſer Eifer für alle Anſtalten zur Erhaltung und Beförderung d Religion Chriſti immer ſtärker und thätiger werden!

Das ſind die Geſinnungen, wozu wir uns in der folgend Betrachtung noch weiter ermuntern wollen.

Text. Tit. 2, 11—15.

Denn es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gott allen Menſchen und züchtiget uns, daß wir ſollen ve läugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſ und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Wel und warten auf die ſelige Hoffnung und Erſcheinun der Herrlichkeit des großen Gottes und unſers Heila des Jeſu Chriſti, der ſich ſelbſt für uns gegeben ha auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit un reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das flei ßig wäre zu guten Werken. Solches rede und e mahne und ſtrafe mit ganzem Ernſt.

Der Apoſtel Paulus zählt in dem Abſchnitt dieſes Briefes woraus die Tertesworte genommen ſind, die Tugenden auf, wo zu ſein Schüler Titus die Chriſten ſeines Orts als ihr Lehre

ermahnen ſollte. Der Apoſtel war innig überzeugt, daß er viele und große Forderungen an die Chriſten thue, Forderungen, welche allein mit Hülfe der neu erſchienenen Gnade, der Lehre Jeſu, und durch ihre heilſame Unterweiſung und Zucht in Erfüllung gebracht werden könnten, und deswegen bricht er in dieſe ſchöne Lobrede auf das Evangelium Jeſu und ſeine göttlichen Wirkungen aus.

Nach dem Sinn des Apoſtels denken wir bei dieſen Worten an die heilſame Unterweiſung, die wir der Sendung Jeſu verdanken,

und zwar reden wir zuerſt von dem Inhalt derſelben, und dann von der Art und Weiſe, wie ſie noch immer an uns ergeht.

I.

Das erſte, was uns unſer Text von der Lehre Jeſu ſagt, iſt, daß ſie uns unterweiſet zu verläugnen alles ungöttliche Weſen und weltliche Lüſte, und dagegen züchtig, gerecht und gottſelig zu leben.

Uns, m. a. Fr., findet die Lehre Jeſu, wenn ſie uns zuerſt verkündigt wird, nicht mehr in der Finſterniß der Abgötterei, oder der gänzlichen Unwiſſenheit über den Willen eines höchſten Weſens; wir werden von Kindheit an auf die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit vorbereitet, aber wenn dieſe göttliche Gnade des Evangelii nicht auch uns erſchiene und uns durch unſer ganzes Leben hindurch leuchtete, ſo würden wir zu einer ſolchen Erkenntniß nicht gelangen, ſondern vielmehr unausbleiblich in allerlei ungöttliches Weſen hineingerathen. Gott offenbart ſein Daſein durch ſeine Werke, alſo daß wir keine Entſchuldigung haben *), aber würden wir auch auf dieſe Stimme hören? Und wenn auch der Gedanke, daß einer ſein müſſe, der alles gemacht hat, nicht erlöſchte, ſo artet er doch bald in allerlei verkehrte Irrthümer aus. Unverſchuldetes Ungemach und Leiden würde bald unſern Muth und unſere Freudigkeit überwältigen und uns eine

*) Röm. 1, 19—20.

niedrige knechtische Furcht gegen denjenigen einflößen, dessen schwe
Hand so hart auf uns zu liegen schiene; welches eine Quelle
les Aberglaubens und unvernünftigen Gottesdienstes ist. Un
störtes Glükk würde uns bald an die Erde allein fesseln und u
dessen vergessen machen, was über dieses kurze und unvollko
mene Leben hinausliegt, und ist das nicht ungöttliches Wes
wenn alle Gedanken und Bestrebungen nur auf die Dinge d
ses Lebens gerichtet sind? Eine gerechte Vergeltung des gut
und bösen tritt oft in diesem Leben nicht ein; der rechtschaffe
wird gedrükkt, und der böse sezt ungestraft seine Uebelthaten fo
würden wir das sehn können ohne daran zu zweifeln, daß G
auf die Handlungen der Menschen sieht? Wo aber erst eine A
dieses ungöttlichen Wesens ist, da sind auch die weltliche
Lüste und die Sklaverei, worin sie uns halten, nicht mehr fer
Die Erfahrung beweist nur zu deutlich, daß die Liebe zur Rec
schaffenheit und zu allem was gut ist und wohl lautet, daß d
Achtsamkeit sich selbst zu bewahren vor der Versuchung und
der Versuchung nur gar zu leicht abnimmt und sich nach u
nach verliert, daß die sinnlichen Neigungen, die unerlaubten B
gierden, die heftigen Leidenschaften immer mehr Raum gewinne
wo der Gedanke an Gott nicht mehr mächtig ist, wo auf uns
Verhältniß gegen ihn und auf die Verheißungen der Religi
nicht mehr geachtet wird.

Aber die Lehre Jesu unterweist uns zu verläugnen di
ses ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. S
zeigt uns die Barmherzigkeit Gottes, welcher seine Sonne sch
nen läßt über gerechte und ungerechte *), welcher oft langmüthi
dem vertrokkneten Baum Zeit läßt wieder zu grünen und Früch
zu tragen, aber auch die Gerechtigkeit, welche einst Rechenscha
fordern wird von unserm Haushalten mit der Zeit und den Gü
tern dieses Lebens. — Das widerstreht allem Leichtsinn und a
lem sorglosen Unglauben. Der Gesandte, der Sohn Gottes ve

*) Matth. 5, 45.

kündigt uns, daß Gott unser aller Vater ist, daß Liebe und Sorge für unser wahres Wohl alle unsere Schicksale bestimmen, sein Beispiel und seine Lehre flößt uns kindliches und festes Vertrauen ein; — das siegt über alle Wechsel dieses Lebens; es giebt uns freudige Hoffnung, um den Kummer durch den Gedanken einer bessern Zukunft zu mäßigen, und Ruhe des Herzens, um die Leiden selbst zu unserer Besserung zu benuzen, daß wir weise werden zur Seligkeit. Er lehrt uns, daß Gott gar keinen Gehorsam der Lippen und Hände verlangt, daß das Reich Gottes nicht besteht im Unterscheiden von Speise und Tagen, sondern in Gerechtigkeit und Friede und Freude *), daß wir also nichts auszuüben werden, aber auch nicht ängstlich sein dürfen in allerlei äußerm Dienst und Gebräuchen, sondern nur in der Besserung und Heiligung arbeiten, welche doch unser eigenes Glükk hervorbringt, daß Gott nichts von uns fodert als, Gieb mir mein Sohn dein Herz **). Das sind die Wahrheiten, die wir durch die Gnade Gottes in Christo erkennen, und ihnen folgen, das ist göttliches Wesen, das ist der Geist, dessen Früchte sind Liebe, Freude, Friede, Glaube und Sanftmuth.

Das zweite, was unser Text von dem Inhalt der Lehre Jesu sagt, ist, daß sie uns unterweise zu warten auf die selige Hoffnung der Erscheinung der Herrlichkeit Gottes und Christi, und das ist ein anderes großes Verdienst der Lehre Jesu um uns alle. Was wären wir doch, was würde uns alles gute, dessen wir auf Erden genießen könnten, helfen ohne die tröstliche Hoffnung eines anderen noch besseren Lebens? Wir müßten aus Furcht des Todes und der Vernichtung immerfort Knechte ***), unglükkliche niedergeschlagene Geschöpfe sein, und das wären wir ohne die Lehre Jesu. Oder woher habt ihr eure feste Ueberzeugung davon, daß auf das verwesliche noch folgen wird ein unverwesliches ****)? habt ihr sie

*) Gal. 5, 22. **) Sprüch. Sal. 23, 26. ***) Hebr. 2, 15.
****) 1 Kor. 15, 42.

aus euch ſelbſt? Es iſt wahr, wenn der Menſch über ſ
ſelbſt nachdenkt, wie er doch ſo viel beſſer iſt als alles irdi
um ihn her, wie etwas in ihm iſt, was ſich nach dem unv
gänglichen und ewigen ſehnt, ſo kann er wol ſich des Wunſc
nach einem künftigen Leben nicht erwehren, er kann die Er
lung dieſes Wunſches ahnden und hoffen. Aber wie, m. F
wenn wir, wie wir vorher geſehn haben, ohne die Lehre J
in ungöttliches Weſen und weltliche Lüſte verſunken wä
würden wir dann fähig ſein ſolche Betrachtungen anzuſtell
Ach, wir könnten die Furcht des Todes, des gänzlichen Auf
rens nur durch jenes elende Mittel beſänftigen, deſſen ſich
unglücklichen bedienen, die im Gehorſam ihrer ſündlichen L
dahin gehn, Zerſtreuung und Betäubung durch ſinnliche Verg
gen, Laſſet uns guter Dinge ſein, denn morgen ſind wir n
mehr *), eine Hülfe, die ſich mit troſtloſer Verzweiflung en
Oder wenn auch eine feſte Hoffnung des Lebens in uns e
ſtände, mit wie vieler Unwiſſenheit und Zweifel müßte ſie imm
verbunden ſein! Alles was wir haben und beſitzen hängt d
an den Dingen dieſer Erde; wir haben nichts auf die Welt
bracht; wie können wir wiſſen, ob wir etwas werden hinausn
men? Aber er unſer Erlöſer hat unvergängliches L
ben ans Licht gebracht **), und unſer Glaube an ihn u
ſein Wort nimmt alle Zweifel und Unwiſſenheit hinweg.
ſagt uns, daß er auffahre zu ſeinem und unſerm Gott und V
ter ***), und daß er hingehe uns die Stätte zu bereiten ****
er ſagt uns, daß er eingehe in den Genuß der Herrlichkeit,
ihm von Ewigkeit beſtimmt war, und daß wir ſein ſollen,
er iſt; er ſagt uns, daß ein ſeliges Leben deſſen warte, welch
treu bleibt bis ans Ende†). Wir ſind nun — das iſt die ſeli
Ueberzeugung, die ſein Wort in uns hervorbringt — wir ſind nu
Gottes Kinder, und es iſt noch nicht erſchienen, was w

*) 1 Kor. 15, 32. **) 2 Tim. 1, 10. ***) Joh. 20, 1
****) Joh. 14, 2. 3. †) Joh. 17, 24.

ſein ſollen, wir wiſſen aber, daß wenn es erſcheinen wird wir ihm gleich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt*). Das iſt der reiche Troſt, den wir aus den Verheißungen Chriſti ſchöpfen. Und ſo umfaſſen die Unterweiſungen, die wir ihm verdanken, alle unſere Bedürfniſſe. Die Erleuchtung unſers Verſtandes, die Beruhigung unſeres Herzens, das war das große Werk, welches ihm aufgetragen war, und unter deſſen Vollbringung er liebreich ſein Leben für uns gelaſſen hat. Laßt uns nun noch kürzlich ſehn,

II.

auf welche Art wir dieſer Unterweiſungen theilhaftig werden, und auch darin die Gnade Gottes in Chriſto bewundern und preiſen.

Unſer Text ſagt davon, Er reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum. Ein Volk iſt nicht eine jede Menge von Menſchen, ſondern nur eine ſolche, welche zuſammenhält, welche ſich einander unterſtüzt und unter einerlei Einrichtungen lebt. Daß unter den Bekennern Jeſu eine ſolche Gemeinſchaft geſtiftet iſt, das iſt eines der weiſeſten und vorzüglichſten Mittel zur Erhaltung und Beförderung der Religion.

Der Gemeinſchaft, welche unter den erſten Chriſten errichtet wurde, haben wir es zunächſt zu danken, daß dieſes Buch auf uns gekommen iſt, worin ſo viele Belehrungen Gottes, ſo große Schäze chriſtlicher Weisheit enthalten ſind. Es iſt die erſte Quelle, von der die Unterweiſungen Jeſu bis zu uns gelangt ſind, es gewährt noch heute jedem, der es mit Verſtand gebraucht, Lehre, Ermahnung und Troſt. Die Reden Jeſu, der erſte Grund unſerer ganzen Religion, reden ſo einfach und verſtändlich und zugleich ſo herzerhebend und herrlich von den Pflichten und Hoffnungen des Menſchen; die Geſchichte ſeines Lebens, welche darin enthalten iſt, giebt uns das höchſte Vorbild von dem, was wir werden ſollen. Seine Menſchenliebe bis auf dieſe

*) 1 Joh. 3, 2.

nigen, die ihn verfolgten und tödteten, ſeine Verkündigung
Wahrheit bis zur Gefahr und Gewißheit des Todes, ſein
horſam gegen Gott bis zum Verſcheiden am Kreuz, welche
munterung kann uns das nicht gewähren, geſinnt zu ſein
er geſinnt war! Die Erzählung von der Sammlung der er
chriſtlichen Häuflein, ihre Liebe und Treue, ihre Fortſchritte
der Erkenntniß, ihre Standhaftigkeit im Leiden eben ſo wol
ihre Schwachheiten und Fehler, ihre Anhänglichkeit an Vor
theile und Irrthümer, ihre ängſtliche Furchtſamkeit, das Lob w
ihnen ertheilt, der Rath der ihnen gegeben wird, das alles ka
uns eine Quelle der Erweckung und Erbauung ſein, das alles geh
zur Erſcheinung der heilſamen Gnade Gottes unter u

Eben ſo iſt es nun aber auch von dem größten Nuzen, d
eine ſolche Gemeinſchaft auch unter uns noch fortdaue
daß auch wir nicht einzelne ſind, die bald in der Irre gehn wü
den, ſondern ein geſammeltes Volk des Herrn, eine Kirche G
tes. Ich will euch nur auf einen Vortheil dieſer Einrichtu
aufmerkſam machen, nämlich auf das öffentliche Lehram
das auch unter uns errichtet iſt und ſowol durch den Unterri
der Jugend, als durch die Erweckung der erwachſen
Chriſten ſich Gott ſei Dank noch immer ſo nüzlich zum Die
der Gnade Gottes in Chriſto erweiſt.

Alle Fertigkeit im guten, alle Herrſchaft der Bewegung
gründe, welche uns die Religion an die Hand giebt, entſteht
uns nur nach und nach durch Uebung und Gewöhnung, u
die Jugend iſt die rechte Zeit, wo alle Uebung und Gewö
nung anfangen muß. Wenn Neigungen und Leidenſchaften zue
mächtig werden, und dann erſt die Grundſäze der Religion ei
geprägt und ihre Herrſchaft erſtritten werden ſoll, das iſt ei
gefährlicher Stand, mit viel vergeblicher Mühe und Arbei
Wenn aber die Lehrer der Religion mit den Eltern der junge
Chriſten die Sorge der Erziehung theilen; wenn ſie ſie zeitig m
Gefühl von der Liebe und Güte Gottes und mit Kenntniß ſe

ne Gebote erfüllen; wenn ſie mit dem Feind, den ſie in ſich ſelbſt finden müſſen, bekannt gemacht werden, ehe er noch ſeine ganze Stärke gewinnt, wenn ſie zeitig die Waffen der Enthaltſamkeit, des Aufhörens auf die Sprache des Gewiſſens, des Gedankens an die Allwiſſenheit und an das Urtheil Gottes, wenn ſie zeitig dieſe Waffen führen lernen, durch welche allein ſie überwinden können: dann iſt Hoffnung, daß ſie einſt den ganzen Segen der Religion genießen, daß ſie ihr Licht werden leuchten laſſen vor den Menſchen, daß die heilſame Gnade Gottes auch in ihnen gutes die Fülle wirken wird.

Aber auch wir, in denen die beſſeren Geſinnungen und Fertigkeiten, welche Früchte der Religion ſind, ſchon gebildet ſein ſollen, auch wir müſſen uns glükklich ſchäzen, daß wir zu einem ſolchen Volk des Herrn gehören, auch wir verdanken gewiß dieſer Anſtalt ſo manche genoſſene Hülfe und Ermunterung zum guten. Es iſt wahr, der Chriſt kann ſich auch für ſich ſelbſt erbauen; aber das Leſen der Schrift, die Erfahrungen, die er an ſich, die Beobachtungen, die er an andern macht, das einſame Nachdenken, das ſtille Gebet kann für ihn eine reiche Quelle von Segen ſein; aber, Erbauet euch unter einander*), das hat auch ſeine beſondere Verheißung. Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen**). Sollte wol einer unter euch ſein, der da bezeugen könnte, daß noch nie durch dieſe öffentlichen Gottesverehrungen gute Entſchließungen in ihm geweckt, Vertrauen auf Gott gemehrt und Geſinnungen der Gerechtigkeit und der Bruderliebe geſtärkt worden wären? Das ſei ferne! Dem vollkommnern Chriſten kommt doch ſo mancher gute Gedanke durch eine angehörte Belehrung, der wenigſtens jezt nicht oder nicht ſo lebhaft in ihm entſtanden wäre, und ſchon das gemeinſchaftliche bei Lehre, Geſang und Fürbitte, bei der Feier des Todes Jeſu erhöht die Stärke ſeiner Empfindungen und Entſchlüſſe. Der unvollkommnere hört ſo manche ernſt-

*) Eph. 5, 19. **) Matth. 18, 20.

liche wohlgemeinte Ermahnung, die von Herzen kommt und auch wieder zu Herzen geht, so manche Strafe aus dem Wort Gotte für seine Saumseligkeit und Trägheit, für die Fehler, die er noch in sich herrschen läßt, wenn ein Diener des Worts, wie der Apostel sagt, lehret und ermahnet und strafet mit allem Ernst. Es ist also auch dies eine Einrichtung, wodurch Gott in Christo verherrlicht und gutes gestiftet wird unter denen, die sich nach Christi Namen nennen. Laßt uns also, m. a. Fr., Gott innig danken und preisen dafür, daß seine heilsame Gnade auch unter uns erschienen ist, daß auch wir die lehrreichen und tröstlichen Wahrheiten seines Evangelii kennen, daß auch wir unter einander ein Volk ausmachen, welches ihm eigenthümlich ist — möge wir nur auch fertig sein zu allen guten Werken, und jeder an seinem Theil eifrig alles gute zu mehren und zu befördern, um Gott dadurch thätig zu preisen für die Gnade, die er uns in Christo erzeigt hat.

Es ist nicht ohne Absicht geschehn, m. a. Fr., daß ich euch darauf aufmerksam gemacht habe, wie nahe die gemeinschaftliche Erbauung und das dazu gehörige Lehramt mit der Förderung alles christlich guten unter uns zusammenhängt. Bittet Gott mit mir, daß doch dieses Amt überall, daß es auch durch mich hinfort möge ihm wohlgefällig und mit Segen verwaltet werden. Ich soll in dieser Stunde nach den Gesezen unserer Kirche der Zahl derjenigen zugeordnet werden, welche unter dem Volk Gottes Diener der übrigen sind, welche berufen sind zu allerlei Handreichung, zum Unterricht und zu lehren, zu ermahnen, zu bitten, daß jeder der Stimme der Religion sein Herz öffne. Möge die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des mir aufgetragenen Geschäfts nie in Gleichgültigkeit, die Freude und das Vertrauen, womit ich es übernehme, nie in Mißmuth und Unglauben ausarten! möchten alle guten Entschließungen, welche jezt darüber in meiner Seele sind, Ja und Amen vor Gott sein! Amen. (Gebet.)

Zweite Sammlung.

Vom Amtsantritt in Landsberg a. d. W. bis zum Amtsantritt im Charité-Hause zu Berlin.
1794 bis 1796.

I.

Daß wir aus Dankbarkeit gegen Jesum seinen Tod zu verkündigen haben.

Ueber 1 Kor. 11, 26.

Antrittspredigt, gesprochen zu Landsberg a. d. W. am Charfreitage 1794.

Gebet.

O gütiger Gott und Vater, der du die Liebe selbst bist und die einige Quelle alles guten, der du dich unser in allen unseren Bedürfnissen kräftig annimmst und den Tod des Sünders nicht willst, sondern daß er sich bekehre und lebe! der du deswegen von jeher zu den Menschen geredet hast durch deine Werke um sie her, durch die innere Stimme ihres Herzens und durch den Zuruf so mancher von dir erleuchteten Männer! wie, denen das alles nicht genug gewesen wäre zu unserm Heil und unserer Seligkeit, wenn du nicht zuletzt noch zu uns geredet hättest durch deinen Sohn, wir sind jezt versammelt, um das Andenken an diese deine größte Wohlthat mit einander zu feiern, daß du nämlich Jesum Christum gesandt, daß du ihn nicht nur gesandt, sondern auch für uns dahingegeben hast, daß du in ihm durch sein Leben und Sterben alles erfülltest, was nothwendig war zu unserm Heil, zu unserm Trost, zu unserm völligen Glauben an deine erbarmende und verzeihende Güte und Gnade. Laß auch diese Feier des wichtig-

ſten, des heiligſten Tages unter uns geſegnet ſein! Du weißt, in welcher Abſicht und in welcher Stimmung des Gemüths ein jeder von uns hier iſt. Wer ſich mit allerlei fremden Gedanken hier eingefunden hat, dem laß doch den großen, den heilbringenden Gegenſtand unſerer heutigen Andacht in dieſem Augenblikk über alles werth und eindrükklich werden! Wer noch nicht von der Größe dieſer Wohlthat hingeriſſen iſt, in deſſen Seele ſende doch einen Strahl von Ueberzeugung erleuchte ſeinen Verſtand zur Erkenntniß deiner Liebe in Chriſto und erwekke ſein Herz zu einer innigen Anbetung deiner ewigen Güte! Uns alle aber laß kräftig gerührt werden in dieſer Stunde und erfüllt mit derjenigen Dankbarkeit, der wir gegen dich allein fähig ſind, und die allein vor dir etwas werth iſt! Amen.

Die Geſchichte des heutigen Tages, meine Freunde, iſt uns allen bekannt und muß uns allen in jeder Rükkſicht groß und erhaben ſein. Bleiben wir auch nur bei der Begebenheit ſelbſt und ihren Umſtänden ſtehn, ſo müſſen ſchon die verſchiedenſten Gedanken und Empfindungen in uns abwechſeln: Gedanken an das, was der Menſch unter dem göttlichen Beiſtande ſein kann, und an die Tiefe des Verderbens und der Bosheit, in welche er hinabzuſinken im Stande iſt; Empfindungen der Bewunderung und der Liebe, der Verachtung und des Abſcheues. Wie viel mehr noch, wenn wir auf die Abſicht ſehn und ihre Erreichung, auf den großen Einfluß in den Gang des ganzen Menſchengeſchlechtes; o, dann vereinigen ſich alle Gedanken in dem einen, **Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuerſt geliebet** *), und alle Empfindungen in die eine, **Laſſet uns ihm danken, denn große Dinge hat er an uns gethan!** **) Dieſe gemeinſchaftliche Ermunterung zur wahren und herzlichen Dankbarkeit für den heilbringenden Tod Jeſu Chriſti ſoll dasjenige ſein, womit wir uns jezt noch weiter beſchäftigen wollen.

*) 1 Joh. 4, 19.

**) Luk. 80, 24. Pſ. 126, 3.

Text. 1 Kor. 11, 26.

Ihr ſollt den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt.

Dieſe Regel gab der Apoſtel der Gemeine zu Korinth eigentlich bei einer Gelegenheit, wo er ſich genöthigt ſah ihr über den rechten Gebrauch und die Abſicht des heiligen Abendmahls allerlei Anweiſungen zu ertheilen. Ich habe aber gar kein Bedenken getragen ſie vorzüglich auf die Feier des heutigen Tages anzuwenden. Dieſe iſt ja unter uns auch zu einem Gedächtniß des Todes Jeſu eingeſezt und ſoll alſo in dieſer Rükſicht dieſelben Geſinnungen hervorbringen. Wir wollen uns alſo heute dazu erwekken,

aus Dankbarkeit gegen Jeſum ſeinen Tod zu verkündigen.

Wir werden erſtlich ſehn, was wir unter dieſer Verkündigung zu verſtehn haben, und zweitens uns überzeugen, daß ſie der wahrſte und beſte Ausdrukk unſerer dankbaren Geſinnungen iſt.

I.

Dem Verkündigen des Todes Jeſu können wir hier nicht den eingeſchränkten Sinn beilegen, in welchem es ſich nur auf die Lehrer der Religion bezieht, ſonſt würde der Apoſtel nicht alle Chriſten dazu aufgefordert haben, vielmehr hat jeder, der ſich dankbar beweiſen will für die Liebe Chriſti, welcher ſich für ihn dahingab, dies Amt, nämlich zu verkündigen, nicht etwa was der Tod Jeſu für die Menſchen überhaupt ſein ſoll und ſein kann, ſondern welches die Früchte deſſelben für ihn geweſen ſind, wie wohlthätig ſie auf ſeine Seele gewirkt haben, wie er noch immer Rath und Troſt bei ihnen ſucht und auch für die Zukunft auf ihre wohlthätige Kraft rechnet.

Dahin gehört nun erſtlich, daß wir uns der Religion Jeſu,

die er durch ſeinen Tod geſtiftet und beſiegelt hat, nicht ſchämen. Ich will nicht daran denken, daß wir in einer Zeit leben, wo der allgemeinen Meinung nach das Chriſtenthum mehr als je vernachläßigt und verachtet iſt. Dieſer traurige Gedanke ſoll uns in unſerer dankbaren Andacht nicht ſtören, ich will nur bei dem ſtehen bleiben, was wol immer ſo geweſen iſt und immer ſo bleiben wird. Wir bekennen uns täglich für Chriſten, und das ärgert uns niemand, denn die meiſten Verächter Jeſu thun das nämliche; aber ſo bald es ſcheint, als ob bei jemand das Chriſtenthum nicht bloß auf den Lippen wohne und in äußeren Gebräuchen beſtehe, ſondern eine wichtige Angelegenheit ſeines Herzens ſei: ſo fehlt es nie an Menſchen, die wie jene Magd zu Petro mit einer mitleidigen Neugierde fragen, Biſt du alſo auch einer von dieſen? folgſt du auch jenem Jeſu dem Galiläer? Wer dann im Stande iſt wie Petrus zu ſagen, Nein wahrlich ich kenne dieſen Menſchen nicht *), der entzieht ſich ſeiner heiligen Pflicht den Tod Jeſu zu verkündigen. Und doch iſt das wieder nur allzu gewöhnlich. Wer vermeidet nicht gern jede Gelegenheit, wo er von andersgeſinnten um Rechenſchaft von ſeinen innerſten Ueberzeugungen gefragt werden könnte? Wer leitet ſie nicht vor den Menſchen gern allein von ſeiner eigenen Vernunft und ſeinem eigenen Herzen ab, ob er ſich gleich bewußt iſt, daß er ſie zunächſt den heilſamen Unterweiſungen der Lehre Jeſu verdankt?

Denkt euch, daß ihr überraſcht würdet bei einem von den ſeltenen aber deſto ſeligern Augenblikken, wo nicht nur die Lippen beten, nicht nur der Verſtand einige geiſtliche Gedanken zuſammenreiht, oder das Herz einige fromme Wünſche ſtammelt, ſondern wo die ganze Seele mit Gott beſchäftiget iſt, wo wir erfüllt ſind mit einer lebendigen Ueberzeugung und Hoffnung, deren Beſtändigkeit wir von ihm als das höchſte Kleinod erſte-

*) Luk. 22, 57. Matth. 26, 74.

da; wo wir von Herzen angeloben die unverrükkte Nachfolge Jesu, um derentwillen wir uns in diesem Augenblikk wenigstens stark genug fühlen die bittersten Leiden zu übernehmen; — ich höre auf zu bezeichnen, was ich meine, jeder Christ muß das aus Erfahrung kennen; aber denkt euch in diesem Zustande überrascht zu werden mit dem Ausdrukk des höchsten Gefühls in eurem ganzen Wesen und gefragt, Freund, was ist dir? was thatest du? Würdet ihr nicht schüchtern der Antwort ausweichen, würdet ihr nicht läugnen wollen? Es ist wahr, wir sollen unsere Religion nicht zur Schau tragen und die Herzensgeheimnisse derselben nicht ausschütten vor denen, die sie nicht verstehn; aber fern sei doch von uns jede zaghafte Menschenfurcht. Wir sollten die Wohlthaten dessen verläugnen, der sich für uns dahingab? Warum nicht bekennen, Ja, ich folge diesem Jesu, ich gründe auf ihn meine Hoffnung, meine Ueberzeugung, meine Ruhe! Warum nicht bekennen, Das, wobei du mich jezt antrafst, war ein Erguß des seligsten und wirksamsten Gefühls, welches die Religion uns gewährt! So wird doch Christus und sein Tod von uns verkündigt, so weit es die Menschen fassen können; so brauchen wir doch nicht vor den Worten zu erschrekken, Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater *); denn wo meine Lehre und meine Liebe noch nicht aufrichtiges Wesen, Wahrhaftigkeit und Muth gewirkt hat, da hat sie noch nichts gewirkt, da ist die Seele mir noch fremd.

Wenn aber die Menschen auch nicht fragen nach dem Grund unserer Ueberzeugungen und Gefühle, so sehen sie doch auf unsere Gesinnungen und unsere Handlungsweise, und das giebt uns die schönste Gelegenheit den Tod Jesu zu verkündigen. Warum sollten wir es uns verbergen, daß eine Gesinnung wie die des wahren Christen selten ist auf der Erde, eine Gesin-

*) Matth. 10, 33.

nung nämlich, worin Abſcheu herrſcht gegen alles böſe und ungerad
Luſt und Liebe zu allen guten Werken eines Menſchen Gotte
worin dieſe geübt werden, nicht weil ſie mit unſern natürlich
Neigungen übereinſtimmen, oder weil etwas äußerliches durch
zu erlangen iſt, ſondern wo ſie aus einer reinen Quelle komme
frei von jedem fremden Zuſaz. Eine ſolche iſt, ſo bald ſie b
merkt wird, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit; ſie liegt für d
meiſten als ein unerklärliches Räthſel da; aber wie ſelte
giebt der die rechte Auflöſung, der ſie geben könnt
Eine gewiſſe Geringſchäzung der Menſchen und ihres Urthei
macht, daß man gewöhnlich auf die Frage, was das für ei
Geiſt ſei, der in uns lebt, gar nicht antwortet. Eine falſch
Beſcheidenheit läßt alles auf Rechnung der Erziehung un
des Beiſpiels ſezen und leidet, daß die Würde der Rechtſchaffen
heit in den Augen der Menſchen geſchwächt, und ihr Urſprun
verkannt wird. Ein Stolz, den manche für edel halten, ſie
es gern, wenn alles der eigenen Vernunft und Führung und de
Macht des Gedankens an Pflicht und Schuldigkeit zugeſchriebe
wird. Fern ſei es von uns den Einfluß dieſer leztern Triebfe
dern gering zu achten, oder zu läugnen; allein warum wollte
wir uns denn ſchämen noch eine höhere Urſach anzugeben, dere
erſte Leitung wir doch nothwendig wahrnehmen müſſen? Wa
erzieht denn unſere Vernunft und unſer Gefühl für Pflicht un
Recht? Wodurch werden unſere Neigungen unter daſſelbe gebän
digt? Wodurch wird ihm ſein fortdauernder Einfluß auf unſe
inneres geſichert, daß wir lernen rein ſein und das böſe meiden
Hier müſſen wir dankbar der Lehre Jeſu huldigen mi
ihren erhabenen Grundſäzen, mit ihren ſtrengen Geboten, mit ih
rem herrlichen Troſt. Wer dieſe nächſte Quelle alles guten in
ſich nicht anerkennen will, den möchte ich fragen, wie Chriſtus
einſt fragte, Zeige mir doch die Münze deiner Geſinnung und
deiner Tugend: weß iſt das Bild, weſſen die Ueberſchrift? Wem
iſt ſie nachgebildet — nicht Jeſu von Nazareth? Was hat ſie

ſie ein Gepräge? Iſt es nicht der Geiſt des Vertrauens auf Gott, der allgemeinen Liebe, der Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und hat die dieſen nicht Chriſtus und ſein Wort zuerſt eingehaucht? Lieber! ſo zweifle doch nicht, ob es recht ſei Chriſtum als den Urheber deines beſſern Sinnes unter den Menſchen zu verkündigen! gieb ihm doch nur, was ſein iſt.

Es gehört aber zweitens noch etwas mehr zur Verkündigung des Todes Jeſu. Manche Menſchen geben ſeiner Lehre die Ehre, die ihr gebührt, aber doch ſcheuen ſie ſich ſeinen Tod zu verkündigen; ſie ſchämen ſich die Kraft der Eindrükke zu bekennen, welche die Betrachtung des leidenden und ſterbenden Erlöſers in ihnen hervorbringt. Der Tod Jeſu iſt eine Begebenheit, wovon jeder Chriſt eingeſteht, daß ſie einen großen der ganzen Menſchheit wichtigen Zwekk gehabt habe, daß ihr der größte Einfluß auf die Errettung und Beglükkung des Menſchengeſchlechts zugeſchrieben werden müſſe, und unſern Glauben daran ſollten wir zaghaft verheimlichen? Freilich iſt es wahr, daß jeder ſich über die Sache ſeine eigene Vorſtellung macht, und daß es deswegen überaus wichtig iſt, daß keiner ſeine Erklärungen von dem, was die Schrift darüber ſagt, dem andern als nothwendig und einzig wahr aufdringe; aber deſſenungeachtet giebt es gar vieles dabei, deſſen Wahrheit einem jeden einleuchten muß, und das ſollen wir ohne Anſtand und Zurükkhaltung bekennen. Jeder muß es eingeſtehn, daß der Tod Jeſu unſern Glauben mehrt und unerſchütterlich macht, ſchon deswegen, weil er uns zeigt, wie groß in Chriſto die Ueberzeugung von den heiligen Wahrheiten war, die er mit ſeinem Tode verſiegelte. Jeder wird es zugeben, daß es nicht bloß die gewöhnlichen fruchtloſen Thränen des gereizten Gefühls ſind, welche wir dem Leiden Chriſti weinen. Denn wir denken ihn uns als das Saamenkorn, welches ausgeſäet werden und erſterben mußte, damit durch ſeinen Tod eine große reiche von Gott geſegnete Ernte hervorginge, durch welches allein auch wir

jezt eingewurzelt ſind und grünen und reifen in dem Boden d
Reiches Gottes. Wir ſehen ihn an als den ſterbend
Freund und Lehrer, deſſen lezte Bitten uns deſto heilig
ſind, weil ſie um unſertwillen die lezten waren; deſſen lezten
mahnungen und Vorſchriften wir uns um deſto williger und
werfen, weil er ſie ſelbſt mit der größten Beharrlichkeit bis zu
Tode am Kreuz ausübte; deſſen lezte Seufzer und Worte un
Herz nicht nur zu einer flüchtigen Rührung, ſondern zu ein
heiligen Gelübde des treuſten Gehorſams und der eifrigſten A
hänglichkeit bewegen. Jeder giebt zu, daß er derjenige iſt, d
uns alle unſere Verhältniſſe gegen Gott ſollte einſehn und fü
len lehren, und ſein Tod iſt alſo das ſicherſte Zeichen vo
der gänzlichen Vollendung dieſer Belehrung; er ve
tilgt aufs kräftigſte alle Zweifel und Bedenklichkeiten, alles ſk
ſtere Mißtrauen und alle zaghafte Entfernung von Gott. Di
gilt allen; dies laßt uns vor der ganzen Welt bekenne

II.

Dieſes zuſammengenommen iſt es, was der Apoſtel unt
der Verkündigung des Todes Jeſu, zu welcher er uns ermunter
gemeint haben kann. Laßt uns nun noch ein paar Worte d
Betrachtung widmen, daß dies zugleich der wahrſte und ein
zige Ausdrukk unſerer Dankbarkeit gegen ihn ſe
Ich werde dabei um deſto kürzer ſein können, da ich mich nu
auf euer eigenes Gefühl berufen darf.

Viele Menſchen machen ſich freilich von der Dankbarkei
eine ganz irrige Vorſtellung, als ob ſie in der bloßen Ver
geltung beſtände, und begnügen ſich alſo damit, wenn ſie gele
gentlich einen ähnlichen Dienſt erweiſen, als ſie empfangen ha
ben. An einer ſolchen kahlen Wiedererſtattung hat abe
das Herz gewöhnlich keinen Theil, und es liegt größtentheils de
Wunſch zum Grunde ſich abzufinden, ſich von dem Gefühl de
Verpflichtung und alſo auch von der Dankbarkeit los zu ma

n. Wäre das Dankbarkeit, ſo könnten wir ſie gegen Chriſtum
ht äußern; denn wer kann dem Herrn vergelten oder Chriſto
en Dienſt leiſten? Beſſer legen andere ihre Dankbarkeit zu
ge durch Aufmerkſamkeit und Gehorſam, indem ſie
beſtreben jeden Wink ihrer Wohlthäter zu verſtehen und al-
ihren Wünſchen zuvorzukommen. Aber auch das iſt nicht
nkbarkeit ſelbſt, ſondern nur eine Aeußerung derſelben, die hier
nicht Statt findet. Menſchen können wir wol durch unſer
un ganz uneigennüzig einen Vortheil ſtiften und unſern Eifer
ihr Wohl durch allerlei Bemühungen beweiſen; aber Chriſto?
nn wir auch ſeine Gebote nach Kräften befolgen, wenn wir
ch ſeinen Willen thun, ſo iſt es immer unſer eigenes Wohl,
as wir dadurch befördern, und das wäre alſo nur eine unſi-
herer und zweideutiger Beweis der Dankbarkeit. Dieſe beſteht
überhaupt nicht in äußerlichen Handlungen; man kann viel re-
den und thun, was nicht von Herzen geht; Dankbarkeit aber
muß innerlich im Gemüth ſein. Sie iſt das beſtändige Ge-
fühl der Wohlthat, das freudige Bekenntniß dazu, daß un-
ſer Glükk von den Geſinnungen des Wohlthäters abhängig ſei,
die Neigung das gute nie zu genießen ohne an die Quelle deſ-
ſelben zurükkzudenken. Das iſt alſo Dankbarkeit gegen
Chriſtum, wenn wir ihn bei uns ſelbſt für den Urheber alles
guten und ſeligen anerkennen, was uns widerfährt; wenn wir
bei jedem Genuß des Heils, welches er erworben, mit Lob und
Preis gegen Gott an ihn und ſeine verdienſtliche Liebe zurükk-
denken. Was äußerlich geredet und gethan wird, das kann nur
in ſo fern zur Dankbarkeit gehören, als es eine unwillkührliche
ganz von ſelbſt ſich einſtellende Ergießung dieſer Geſinnungen iſt.
Auch hier m. Fr. müſſen wir zur kindlichen Einfalt zurükk-
kehren, wenn wir ſo ſein wollen, wie es dem Reiche Gottes ei-
gen iſt. Wie äußert ein Kind ſeine Dankbarkeit? Es trägt
eine Geſchenke herum zu ſeinen Bekannten und Geſpielen, es
zeigt ihnen, wie ſie gebraucht werden müſſen, und wie es ſich

damit ergöze; es ist nie glüklich dabei, ohne mit Liebe und nem gewissen Stolz den Namen desjenigen zu nennen, von de sie herrühren. Wie machten es so viele unglükliche, die Chr stus während seines Lebens von ihren irdischen Leiden b freite? Sie gingen hin und verkündigten überall, wie gro Dinge Jesus von Nazareth an ihnen gethan, und machten d ganze Gegend seines Ruhmes voll.

Nach diesen Beispielen werden sich die Aeußerungen unser Dankbarkeit von selbst bilden; wir werden ihnen aus desto inn gerem Drang des Herzens, mit desto unerkünstelterem Eifer sa gen, je größer die Wohlthat ist, deren wir theilhaftig geworde sind. Ist eine lebendige Erkenntniß, ist ein reges Gefühl davo in unserer Seele: so wird unwillkührlich der Mund übergehn vo dem, dessen das Herz voll ist; so wird es von selbst geschehe daß wir den Tod Jesu unter den Menschen verkünd gen, wie der Apostel sagt, zu gelegener und ungelegener Zei den tauben und den hörenden, unter guten und bösen Gerüchten denen die es achten, und denen die es nicht achten, denen di Theil nehmen an der Quelle unseres Glükks, und denen die nu aus einer müßigen Neugier danach fragen, und das ist ein wahre eine natürliche eine würdige Aeußerung un seres Dankgefühls.

Dies ist es, m. Fr., was ich über diesen Gegenstand zu end habe reden wollen; vergönnt mir nun noch einige Augenblikk von etwas anderm zu sprechen. Außer dieser Verkündigung de Todes Jesu, welche die Pflicht eines jeden Christen ist, giebt e unter uns noch ein besonderes Amt, welches Christum und sein Lehre predigt, ein Amt, welches bei rechter Verwaltung und rech tem Gebrauch von je her vielerlei gutes gestiftet hat. Ihr wißt daß der eine eurer Lehrer, der es viele Jahre zu eurer Zufrieden-

und Erbauung bekleidet hat, jezt von der Last des Alters der Krankheit niedergedrükkt demselben nicht länger vorste will, und ich bin bestimmt, so lange er noch unter uns ist, Stelle bei euch zu vertreten. Gern würde er euch selbst diese Veränderung das nöthige gesagt und mich eurer Liebe pfohlen haben, damit er mir die beschwerliche Mühe von mir und für mich selbst zu reden ersparte, allein der Zustand Gesundheit hat es nicht zugelassen. Was ich während die Geschäftes unter euch sein und thun soll, das wißt ihr. Ich auch immer näher unterrichten von den Wahrheiten der Re gion; ich soll Irrthümer und Vorurtheile, wo ich dergleichen wahr werde, mit sanfter Stärke angreifen und ausrotten; ich soll in euren Herzen immer mehr zu erwekken suchen die Liebe allem was rechtschaffen und gut ist; ich soll euch fleißig an die heilsamen Gebote unseres Erlösers erinnern, von den Mitteln ihnen immer genauer nachzukommen mit euch reden und euch die mancherlei verborgenen Schwächen und Thorheiten des mensch chen Herzens aufdekken; ich soll gute Hoffnung und stärkenden Trost bei allen Widerwärtigkeiten darreichen aus der Quelle un rer göttlichen Belehrungen; ich soll endlich auch in den zarten Herzen euerer Kinder den ersten Saamen seligmachender Erkennt iß und frommer Gesinnungen ausstreuen und sie zubereiten zu wahren und würdigen Jüngern Jesu. Wie ich das thun werde, von kann ich euch nicht mehr sagen, als daß ich dieses Amt trete mit dem tiefsten Gefühl meiner Schwachheit, aber auch it inbrünstigem und vertrauensvollem Gebet, und daß die Verwaltung desselben immer geschehen wird nach bester Ueberzeu ung mit ehrfurchtsvollem Ernst und herzlichem Eifer; nicht mit hönen Worten und mannigfaltigem Prunk menschlicher Beredt mkeit, sondern mit der Einfalt, welche sich für dasjenige am sten ziemt, was schon in sich selbst eine göttliche Kraft hat, nd in der Hoffnung, daß was von Herzen kommt auch wieder

zu Herzen gehn wird. Allein, m. l. Fr., ich habe doch eine doppelte Bitte an euch, die ihr mir hoffentlich nicht verſagen werdet. Es iſt wol wahr, daß die Wahrheit und zumal die heilige und göttliche Wahrheit eine Kraft in ſich hat, welche ihre Wirkung bei keinem, der ſie faſſen kann, jemals verfehlen ſollte, allein die menſchliche Schwachheit macht, daß der Erfolg ganz ſehr davon abhängt, was für ein Herz wir zu demjenigen haben, der ſie uns vorträgt. Ich brauche alſo euer Zutrauen und eure Liebe, und das iſt das erſte, warum ich euch bitten wollte. Freilich habe ich für jezt keine Gründe dieſe Forderung zu unterſtüzen als den, daß ihr ein gutes Vertrauen zu denen haben ſollte, welchen es oblag euch für die Zeit mit einem Lehrer zu verſehen. Laßt nun dieſes vorwalten, bis ich Gelegenheit habe mir ſelbſt euer Herz zu gewinnen, und dann weigert euch auch nicht mir durch Freundſchaft und Zutrauen mein Amt zu erleichtern. Meine zweite Bitte iſt die, daß ihr euer chriſtliches und brüderliches Gebet mit dem meinigen für mich vereinigen möget. Es iſt wirklich nicht leicht nichts zu verſäumen in dem Amt eines Lehrers, immer vorzutragen was da frommt, und wie es frommt, immer ſo zu handeln, daß man auf der einen Seite nicht Vorurtheile beſchüze und auf der andern doch den ſchwachen kein Aergerniß gebe, immer ſo zu empfinden und geſinnt zu ſein, daß der Geiſt unter Arbeiten und Zerſtreuungen ſtets munter und rege bleibe zu allem, was ſein ehrwürdiges und heiliges Geſchäft erfordert. So betet denn mit mir, daß der Gott der Gnade, welcher in den ſchwachen mächtig iſt, mir ſeinen Beiſtand ſchenke und mir alle Kräfte gebe und erhalte, die mir nöthig ſein werden.

Gebet.

Ja du liebreicher Gott und Vater! ſieh huldreich auf dieſe Verbindung zwiſchen der hier verſammelten Gemeine Jeſu Chriſti und mir, ihrem ſchwachen Bruder und Diener! Gieb, daß auch durch meinen Dienſt allerlei gutes unter ihr gefördert und gemehrt werde, daß auch ich etwas thue

zur Erbauung, Befestigung und Verschönerung des Gebäudes, wovon Christus und seine Lehre der unwandelbare und unerschütterliche Grundstein ist, daß ich nie müde werde Jesum und seinen Tod zu verkündigen, nie müde die Menschen an Christi Statt zu ermahnen, daß sie sich versöhnen lassen mit Gott, auf daß ich einst mit gutem Bewußtsein zurücksehen könne auf die Zeit, die ich hier verlebt, und mit frohem Muth Rechenschaft ablegen von dem, was du mir anvertraut hast. Nun Herr ich hoffe auf dich, du hast mich gerufen, du wirst es auch thun! Amen.

II.

Von dem Unglauben in Abſicht auf Dinge der andern Welt.

Ueber Mark. 16, 10—14.

Oſterpredigt.

Es iſt vorauszuſezen, daß wir alle mit dem wahren Sinn und der Wichtigkeit der Lehre von der Auferſtehung Jeſu bekannt ſind. Daß die Seele Jeſu nicht im Tode und im Grabe bleiben konnte, iſt für ſich klar, wenn auch die Geſchichte ſeines Lebens nichts davon erzählte, denn die Seele keines einzigen Menſchen geht in der Verweſung unter, viel weniger noch die Seele deſſen, der in einem ſo vorzüglichen Sinne der Erbe der Herrlichkeit war. Dies iſt alſo nicht der eigentliche Gegenſtand der Feier des heutigen Tages, ſondern dieſes, daß auch ſein Körper die Verweſung nicht ſahe und ſogleich in Leben zurükkgerufen wurde, und daß er ſich in dieſer erneuerte und verherrlichten Geſtalt zum großen Troſt ſeiner niedergeſchlagenen Jünger ſichtbar darſtellte. Dieſe Veranſtaltung war nothwendig für ſie, denn ihre Gedanken von den Abſichten Jeſu, von dem ſie hofften, er ſollte das Reich Iſrael wieder aufrichten, wa

um durch den Erfolg widerlegt, und ihr Glaube an ihn war ganz dahin; und sie ist **wichtig für uns**, denn sie ist noch immer für die schwachen, denen die innere Würde der Religion Jesu noch nicht genug ist um von ihrer Göttlichkeit überzeugt zu sein, der augenscheinlichste Beweis. Wir haben also alle Ursach Gott dafür zu preisen, als für einen Beweis seiner Macht, ohne welchen die Lehre Jesu nicht einmal bei seinen ersten Jüngern rechte Wurzel gefaßt haben würde. Allein bei einigem Nachdenken werden wir finden, daß wir diese Begebenheit **noch von mancherlei andern Seiten** ansehn können. Hier ist einer von den seltenen Fällen, **wo sich etwas aus der andern Welt sichtbar in dieser offenbart hat**. Wenn wir unter uns darüber streiten, ob todte wiederkommen, ob höhere Geister sich den Menschen zeigen können: so pflegen wir diesen Fall und alle ähnlichen Geschichten, die darüber in den Schriften des alten und neuen Bundes erzählt werden, völlig auszunehmen, und thun auch vollkommen recht daran. Wenn wir uns aber an die Stelle der Menschen sezen, denen diese Dinge begegneten, so hatten sie gar keine Veranlassung die Sache nach andern Gründen zu beurtheilen als wir und sind also mit uns ganz in dem nämlichen Fall. Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu war bei den Jüngern durch seinen Tod fast ganz verschwunden, und sie hatten also keine andere Ursach seine Wiedererscheinung zu vermuthen, als wir etwa haben, wenn wir uns einbilden, daß wir wol einen verstorbenen Freund wieder erblikken könnten, an dem unsere Seele gehangen hat; sie hatten keine Ursach die Erzählungen, die ihnen davon gemacht wurden, aus andern Gründen zu beurtheilen, als wir bei ähnlichen Geschichten, die oft für wahr ausgegeben werden, anwenden müssen. Laßt uns also aus ihren eigenen Erzählungen sehn, **wie sie dabei handelten**, und nachdenken, **was wol in ihrem Betragen bei dieser merkwürdigen Begebenheit recht und unrecht war.**

Text. Mark. 16, 10—14.

Und sie ging hin und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weineten. Und dieselbigen, da sie höreten, daß er lebete und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht. Darnach, da zween aus ihnen wandelten, offenbarte er sich unter einer andern Gestalt, da sie auf das Feld gingen. Und dieselbigen gingen auch hin und verkündigten das den andern; denen glaubten sie auch nicht. Zuletzt da die elf zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehn hatten auferstanden.

Diese Worte zeigen uns deutlich, daß Zweifel und Mißtrauen die herrschende Gemüthsstimmung der Apostel Christi war. Wir wollen nun diese von beiden Seiten betrachten und daher reden, Von dem Unglauben in Absicht auf Dinge der andern Welt; und wir werden bei dieser Betrachtung finden, daß es erstlich einen sehr heilsamen und nothwendigen, aber auch zweitens einen sehr verderblichen Unglauben dieser Art giebt.

I.

Der weise Unglaube beruht erstlich darauf, daß man sich hüten muß menschliche Einbildungen nicht für göttliche Offenbarungen zu halten. Denn das ist doch gewiß, daß wenn sich etwas zutrüge, was gänzlich außer dem Lauf der Natur läge und aller menschlichen Erfahrung und Einsicht widerspräche, so müßte das von Gott auf eine besondere Weise veranstaltet sein, und gewiß nicht ohne einen besondern Zweck. So finden wir auch immer, daß solche wirkliche oder

vorgebliche Offenbarungen Gottes mit Forderungen begleitet sind etwas zu glauben, was man sonst nicht für wahr halten könnte, oder etwas zu thun, was man sonst nicht thun würde. So hatte Abraham eine Erscheinung, welche ihm befahl seinen Liebling, seinen einigen Sohn, Gott als ein Opfer zu schlachten, ein Unternehmen, wovon er sonst den bloßen Gedanken als erschrecklich und sündlich verabscheut hätte. So trug auch in diesem Fall der erstandene Jesus der Maria auf seinen Jüngern zu sagen, daß sie ihm nach Galiläa folgen möchten, da er ihnen doch während seines Lebens nicht undeutlich befohlen hatte zu Jerusalem zu bleiben.

Wie nothwendig es nun hier sei alle mögliche Vorsicht anzuwenden, damit man nicht durch Blendwerke getäuscht werde, das zeigt uns die Erfahrung durch eine Menge von höchst traurigen Beispielen. Böswichter mißbrauchen die Leichtgläubigkeit sonst guter Menschen, welche nur gar zu geneigt sind außerordentliche übernatürliche Dinge für wahr zu halten, sie hintergehn sie durch allerlei künstlichen Betrug und verführen sie hernach zu den schrecklichsten Dingen, indem sie ihnen die Meinung beibringen, daß da, wo Gott so deutlich durch Zeichen und Wunder spricht, alle unsere innigsten Ueberzeugungen zu schweigen hätten, und unsere Einsicht in das, was Recht und Unrecht ist, sich keiner einzigen Forderung widersezen dürfe, die er auf die Art an uns thut. Auf diese Art verführt, haben gute Bürger ihr Vaterland seinen Feinden in die Hände gespielt, treue Unterthanen ihren Fürsten das Leben geraubt, Väter ihre Kinder ermordet, kurz es giebt kein noch so verabscheuungswürdiges Verbrechen, was nicht zur Schande des menschlichen Verstandes auf diese Art als ein Befehl Gottes wäre verübt worden. Da haben wir freilich die deutlichsten Zeugnisse der Schrift, um uns vor diesem Abgrunde zu hüten. Christus sagt, Es werden viele kommen und Zeichen und Wunder thun, und

sagen hier ist Christus, aber glaubet ihnen nicht*), und ein ander Mal sagt er, Sie haben Mosen und die Propheten, wenn sie denen nicht glauben, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den todten auferstände **), d. h. wenn ich keine Ursach zu haben glaube etwas auf die Belehrung weiser Männer anzunehmen, so ist es kein Grund der Ueberzeugung mehr; wenn mir auch Wesen aus der andern Welt erschienen; und Paulus sagt, Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte euch ein anders Evangelium, so glaubet ihm nicht***), wenn auch Wunder und Erscheinungen euch überhäuften, so glaubet und thut nichts wider eure Ueberzeugung von dem was Recht ist.

Wenn wir aber auch durch den Mangel dieses weisen Unglaubens nicht so weit verführt werden, so wird er doch sonst gewiß seine üblen Folgen haben. Ist es gleich nichts böses, was uns zugemuthet wird, ist gleich gar kein Betrug dabei, so ist es doch bekannt, daß die menschliche Einbildungskraft oft sich selbst solche Blendwerke schafft, und daß wir dann, durch unsere eigene Wirksamkeit getäuscht, Gedanken und Entschlüsse, die bei solchen Gelegenheiten entstehn, für Eingebungen Gottes halten, und so kann es doch leicht etwas thörichtes, etwas unkluges sein, etwas was uns aus dem Wirkungskreis herausreißt, den uns Gott angewiesen hat, und uns ein unglückliches verachtetes Leben bereitet. Darum ist es in solchem Falle am besten gethan, dem Beispiel der Jünger Jesu zu folgen, und sie glaubeten nicht. Gott ist ja nicht so arm; was er von uns gethan haben will, dazu wird er uns schon natürliche Mittel und Wege und natürliche Veranlassungen zeigen. Und so ist auch die Frage ganz unnütz, ob es denn kein sicheres Kennzeichen gebe, um in diesen Dingen menschliche Einbildungen und Betrügereien von wirklich wunderbaren Begebenheiten zu unterscheiden; denn wenn mit der Wege

*) Mark. 13, 21—22. **) Luk. 16, 31. ***) Gal. 1, 8.

heit eine Forderung etwas zu glauben oder zu thun verbun-
den iſt, ſo kommt es gar nicht auf die Beſchaffenheit der Begeben-
heit an, ſondern darauf, ob unſere Vernunft und unſere Um-
ſtände es zulaſſen den Vorſchlag, den Gedanken, die Meinung
anzunehmen, oder nicht. Iſt aber nichts dergleichen damit ver-
knüpft, ſo wäre es ja nur eine unnütze Beſchäftigung der Neu-
gierde, und wir können es gern dahin geſtellt ſein laſſen, ob das
eine Wirkung Gottes oder ein Spiel der Menſchen geweſen iſt.
So handelten auch die Jünger Jeſu. Sie glaubten zwar
em erſtandenen Jeſus ſehr viel, woran ſie vorher nicht gedacht
atten, ſie thaten auf ſein Geheiß manches, wozu ſie vorher keine
uſt hatten, aber ſie thaten das keinesweges um der Erſcheinung,
m des wunderbaren willen, ſondern weil Jeſus ihren Verſtand
urch Gründe überzeugte; wir finden überall, daß er ihnen die
chrift auslegte und ihnen bewies, daß alles ſo ſein müſſe, und
as ſie nun weiter zu thun hätten.

Ein anderer Theil dieſes weiſen Unglaubens beſteht
n der ſehr vernünftigen Meinung, daß Weſen der
ndern Welt, Geiſter, Engel oder Menſchen, in ih-
em künftigen Zuſtande ſich unſern Sinnen gar nicht
arſtellen und alſo auch gar nicht von uns wahrge-
ommen werden können. Es iſt nicht leicht etwas ſchädli-
er für das menſchliche Leben und verderblicher für den Verſtand,
ls die unſelige Begierde genaue Nachrichten und ſinnliche Erkennt-
iß haben zu wollen von Dingen, die über dieſe Welt hinaus liegen,
nd unter allen Schwachheiten, welche ein unſchuldiges Anſehn haben,
t keine verderblicher als die Leichtgläubigkeit, welche
em weiſen Unglauben entgegengeſetzt iſt. Die Gegenſtände die-
r Welt geben uns Gelegenheit genug die Allmacht und Weis-
eit Gottes zu bewundern und unſern Verſtand zu bereichern,
ie Pflichten, die mit den Verhältniſſen unſeres irdiſchen Lebens
i Verbindung ſtehn, ſind ja wichtig und ſchwer genug, um uns
as ganze Leben hindurch zu beſchäftigen, ſo daß es die größte

Weisheit iſt: ſich darauf einzuſchränken und nur darin ſo v
möglich nach Vollkommenheit zu trachten. Wer darüber hina
will, bereitet ſich großes Elend und ſchwere Verantwortung. A
Dinge dieſer Welt erſcheinen ihm natürlich bei dem Trach
nach höheren Dingen als Kleinigkeiten, ſo alſo auch die Ken
niſſe, die er ſich erwerben, und die Pflichten die er ausüben ſoll;
vernachläßigt alſo die rechte Ausbildung ſeines Verſtandes u
die zweckmäßige Thätigkeit des geſelligen und häuslichen Lebe
d. h. ſeinen ganzen Beruf, um leeren Einbildungen und Grill
nachzugehn. Dabei iſt er immer unruhig, weil er immer verg
lich arbeitet, jagt immer nach neuen Spuren deſſen, was
ſucht, und bald iſt nichts mehr außerordentlich und wunderb
genug um ſeine Fantaſie zu befriedigen, nichts ſo weit über
menſchlichen Erkenntniſſe erhaben, was er nicht zu wiſſen glau
und nichts ſo abenteuerlich, daß er es nicht ausgedacht hät
Solche unglükkliche verdorbene Menſchen giebt es zu allen Z
ten und unter allen Ständen leider genug. Darum laßt u
doch feſt dabei bleiben, was der geſunde Menſchenverſtand u
lehrt. Unſere gegenwärtigen Sinne ſind für dieſe Welt, und
Dinge dieſer Welt ſind wiederum für unſere gegenwärtigen Sin
gemacht. Von einer andern Welt können wir nicht anders gla
ben, als daß auch andere Werkzeuge dazu gehören werden ſie
erkennen; ſobald ſich alſo etwas ſichtbar uns darſtellt, ſobald
Wirkungen äußert, die wie andere Wirkungen ſind und Anfan
und Ende haben, ſo iſt es ein Ding dieſer Welt, und je wun
derbarer und unerklärlicher es iſt, deſto mehr kann es zwar u
ſern Verſtand demüthigen, indem es uns unſere Unwiſſenhe
zeigt, aber nicht ihn ſo weit erheben, daß es ihm eine Belehrun
über die andern Welt gäbe. Und es giebt alſo außer dem, wa
Gottes Wort und unſere Vernunft uns von dem Daſein ein
andern Welt lehrt, und was unſer Verſtand von ihren Eige
ſchaften vermuthen kann, nichts, was im Stande wäre unſere E
kenntniß von ihrer Beſchaffenheit zu vermehren. . . .

Es könnte zwar scheinen, als ob das eine zu weit getriebene
inschränkung wäre, als ob das Beispiel der Jünger Jesu uns
n ganz anderes Betragen darstellte. Sie bereuten ihren Un-
lauben in diesen Stükken, sie sahen und berührten den erstande-
n Jesum und erkannten durch alle ihre Sinne seine erneuerte
estalt. Aber eigentlich haben sie eben so gehandelt, sie benuzten
i dieser wohlthätigen Erscheinung Jesu, die göttliche, trostreiche
elehrung, die er ihnen gab, aber wir finden nirgends, daß sie
is der Gestalt, unter der er sich ihnen zeigte, ihre Kenntniß von
serm künftigen Zustande vermehrt und etwas daraus geschlossen
itten, was sie nicht ohne dies wissen konnten. Oder haben sie
a gelehrt, daß wir nach dem Tode die nämliche menschliche
estalt wieder haben werden, so wie sich ihnen Christi verklärte
estalt seiner vorigen ähnlich darstellte, oder daß wir in unserm
nftigen Zustande essen und trinken werden, wie Jesus mit ih-
n trank?

Das wäre also der weise Unglaube, der uns vor man-
r Verkehrtheit, Vorwiz und Thorheit verwahrt; ich habe gesagt,
giebt auch einen verächtlichen und verderblichen Un-
lauben, und den wollen wir zweitens mit einander betrachten.

II.

Er besteht darin, wenn wir von Dingen einer andern
elt deswegen, weil wir sie nicht sinnlich wahrnehmen
nnen, lieber gar nichts glauben wollen, und auch das
ht für möglich halten wollen, was doch recht wohl möglich ist,
enn wir es gleich nicht sehen können; wenn wir selbst das, was
ir durch die Vernunft oder andere Belehrung Gottes recht
ut wissen könnten, nicht annehmen, wenn es nicht durch das
eugniß unserer Sinne bestätigt wird. Das ist es, was Chri-
us an seinen Jüngern mit den Worten tadelt, Ihr Thoren
nd trägen Herzens zu glauben dem, was geschrieben steht *);

*) Luk. 24, 25.

das iſt es, was er meint, wenn er zu Thomas ſagt, Selig ſind die nicht ſehen und doch glauben. Es iſt überall eine unglükſelige Thorheit, wenn der Menſch alles ſo handgreiflich, ſo gleichſam vor die Augen gemalt haben will, denn unſerm ganzen Zuſtande auf Erden iſt dieſe Forderung gar nicht angemeſſen, wir leben in den mehrſten Stükken im Glauben und nicht im Schauen. Sogar in den allergewöhnlichſten Dingen, die wir täglich ſehn und täglich gebrauchen, giebt es ſo manches, was auch die größten Weiſen der Erde noch nicht begriffen und erklärt haben, müſſen wir ſo manches vorausſezen was unſere Sinne gar nicht wahrnehmen können. Wie viel mehr müſſen wir nicht unſerer Vernunft glauben und das, was ſie uns als wahr und gewiß vorſtellt, auch mit Ueberzeugung annehmen in ſolchen Dingen, welche ganz außer dem Gebiet unſerer Sinne liegen.

Bisweilen rührt dieſer thörichte Eigenſinn, der nur auf ſeinen Augen und Ohren beſteht, von einer unglükklichen Zerrüttung der Gemüthskräfte durch Leiden und Kummer her. Wenn uns die feſteſten Hoffnungen fehlgeſchlagen ſind, wenn das ganze Gebäude unſerer Glükſeligkeit, ſo feſt auch der Grund zu ſein ſchien, auf dem es ruhte, plözlich einſtürzt: ſo wollen wir uns nun auf nichts mehr verlaſſen, bis wir es gleichſam in Händen haben und wirklich genießen, und dieſes kleinmüthige Mißtrauen tragen wir denn auch auf unſere Erkenntniſſe und Ueberzeugungen über, und wollen nichts mehr glauben, nichts mehr für wahr annehmen, was wir nicht mit Augen ſehn und mit Händen betaſten können. Dies ſcheint der Fall bei Thomas und einigen andern Jüngern Jeſu geweſen zu ſein; ihre Hoffnung auf Chriſtum war zernichtet, denn ſie hatten geglaubt, er würde das Reich Iſrael wieder aufrichten, die irdiſche Hoheit, auf die ſie ſich ſchon Rechnung gemacht hatten: und nun wollten ſie auch das weit beſſere nicht glauben, was ſie doch ſo leicht hätten einſehn und vorauswiſſen können, wenn ſie ſich ſeiner

Reden und Wunder hätten erklären wollen. Aber Unglaube, so groß es auch sei, muß uns nie so weit beugen, daß wir unsers Verstandes und mit ihm die eigentliche Würde der Menschheit zaghaft verläugneten. Wo aber dieser traurige Unglaube herrschend ist, da kommt er von einer Vermessenheit, die gern sich selbst gleichsam zum Herrn und Richter der Schöpfung machen wollte, der es aber geht wie die Schrift sagt; Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden *). — Denn wohin führt dieser elende Stolz? Erstlich zu niedrigen Vorstellungen von den unendlichen Werken und der herrlichen Macht Gottes; denn was bleibt wol von seiner Schöpfung, wenn nur das da sein soll, was unsere irdischen Sinne begreifen; was bleibt an seiner Macht, wenn sie auf solche Wirkungen eingeschränkt wäre, denen wir mit unsern Sinnen folgen können? Und dann zu eben so elenden Vorstellungen von uns selbst; denn wo ist unser Vorzug vor den übrigen lebendigen Geschöpfen, wenn wir selbst unsere Erkenntniß allein auf dasjenige einschränken wollen, was unsere Sinne fassen können? Wir erniedrigen uns selbst und verschmähen das bessere, was in uns ist. Dahin kommt aber der Mensch, wenn er in Absicht seiner eigenen Bestimmung so denkt, wie die Jünger von Jesu dachten; sie hingen zu sehr an dem, was er ihrer Meinung nach auf Erden sein sollte, als daß sie einen Sinn für die geistige Bestimmung hätten haben können, die der eigentliche Zweck seiner Sendung war. Ich sage, wenn es uns eben so geht, wenn wir glauben, daß wir nur da sind, um hier Freuden und Vergnügen zu genießen, so verlieren wir mit der Freude und Hoffnung zu der ewigen zugleich die irdische Glükkseligkeit. Denn wo bleibt der bessere Genuß der Vergnügungen dieser Welt, der Genuß, der nicht nur die Sinne kizelt, sondern auch das Herz rührt und den Geist beschäftigt, wenn wir sie nicht in Gedanken an das bessere und un-

*) Matth. 23, 12.

vergängliche anknüpfen und durch daſſelbe heiligen und erheben? Wo bleibt die Fröhlichkeit und Ruhe der Seele bei der beſtändigen Anſicht der Vergänglichkeit und Unſicherheit aller irdiſchen Dinge, bei der beſtändigen Ausſicht auf Tod und Verweſung, wo bleibt dieſe beſte Würze des Lebens, wenn die Ueberzeugung ſie uns nicht giebt, daß jezt alles nur Schatten iſt, daß erſt jenſeits unſere rechte Herrlichkeit angehn wird? Wollen wir einen Blick in das Schikſal dieſer unglüklichen thun, die einen ſolchen Unglauben über ſich herrſchen laſſen? . . . . .

(Schluß fehlt.)

III.

Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

Ueber 1 Joh. 5, 4.

Viele Menſchen ſind gewohnt, m. a. Fr., dieſe Welt mit dem traurigen Namen des Jammerthales zu bezeichnen. Wie ſie dazu gekommen ſind, oder was ſie ſich dabei denken, weiß ich nicht. Sollte es unter unſern Brüdern auf Erden einen geben, welcher ſich mit Recht zu dieſem traurigen Glauben bekennen könnte, ſo müßte er aufſtehn können und ſagen, Ich habe nie etwas gehört auf dieſer Erde als Töne des Jammers und des Kummers, alle Stimmen der Menſchenkinder löſen ſich auf in Klagen und Winſeln: immer daher ſchwimmend in dem Meere der Leiden ſtehn ſie nie auf ihren Füßen und können ſagen, dahin will ich gehn; immer umfangen von den Schatten des Todes werden ſie nie von einem erwärmenden Funken wahrer Freude erreicht, nie wird etwas um ſie her durch einen wohlthätigen Strahl gegründeter Hoffnung erleuchtet. Sie arbeiten und ruhen nicht, aber ein höheres Schikkſal ſpottet ihrer; das Brot wonach ſie ihre Hand ausſtrekken wird zum Stein, und die Blume die ſie pflükken wollen zur giftigen Schlange. Ich weiß

nicht, ob die Menschen, welche so denken, je etwas von einem Herrn gehört haben, der die Welt regiert, oder von einem Vater im Himmel, der sich seiner Kinder erbarmt; haben sie aber davon gehört, wie sie sich denn größtentheils einbilden fromme zu sein und solche, die sich nach dem bessern Vaterlande sehnen: so möchte ich sie weiter fragen, wie sie denn den Schöpfer dadurch zu ehren meinen, daß sie seine Werke verlästern; oder wie sich ihr Verstand unter die Weisheit Gottes demüthigt, indem sie ganz anders über die Welt urtheilen als er, welcher ansah alles was er gemacht hatte, und siehe da, es war alles sehr gut*).

So ungerecht es nun ist, wenn wir darüber klagen wollen, daß wir uns mit Anstrengung aller Kräfte durch das Elend dieser Welt durchschlagen müssen, so gewiß ist es doch andrerseits auch, daß die Schrift und alle weise Männer die Wallfahrt durch dieses Leben nicht als eine sorglose ruhige Reise auf gebahntem Wege vorgestellt haben, sondern als einen Zug mit den Waffen in der Hand, umgeben von unzähligen Feinden, denen wir jeden Schritt erst durch Streit und Sieg abgewinnen müssen. Wir werden ermuntert den Schild des Glaubens, den Harnisch der Gerechtigkeit anzulegen, wachsam und nüchtern zu sein, damit wir nicht überfallen werden, und zu kämpfen als tapfere Krieger. Auf den eigentlichen Gegenstand dieses Streits und die Hülfsmittel die uns dazu angewiesen werden, wollen wir in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit richten.

Text. 1. Joh. 5, 4.

Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Wir wollen nach Anleitung dieser Worte mit einander untersuchen, was das heißt die Welt überwinden; wir wollen zweitens zeigen, daß es der Glaube ist, dem wir diesen Sieg zu danken haben.

*) Gen. 1, 31.

I.

Wer mit der Welt ſtreitet, der muß nicht mehr ganz von der Welt ſein, er muß etwas höheres und vortrefflicheres in ſich fühlen und kennen, wodurch er andere Gegenſtände ſeiner Thätigkeit und ſeines Beſtrebens erhalten hat, als ihm die Welt darbietet, und ſo iſt es auch. Es iſt eine gewöhnliche Art die Widerſprüche in der menſchlichen Seele zu bezeichnen, daß man ſagt, es ſei in dem Menſchen etwas göttliches und etwas thieriſches. Das göttliche in uns ruft uns zu, Sei liebevoll, ſei vollkommen, ſei heilig, wie dein Vater im Himmel heilig iſt. Wer dieſe Stimme in ſich hört und ihrem großen Rufe folgt, der fängt an ſich über das irdiſche zu erheben und nach dem zu trachten was droben iſt. Er will ſich mit ſolchen Eigenſchaften ſchmücken, deren Schönheit nicht mit dieſer Welt vergeht, er will ſolche Güter erwerben, welche noch in der Ewigkeit gelten. Aber in dieſem edlen Beſtreben findet er tauſend Hinderniſſe. Die Dinge dieſer Welt reizen ſeine Sinne und ſeine Einbildungskraft; das unangenehme will vermieden, und das angenehme wieder genoſſen ſein; Neigungen entſtehen und werden bald zu mächtigen Leidenſchaften; Wünſche keimen auf und verwandeln ſich nur zu leicht in heftige Begierden; oft ſind Handlungen werden zur Gewohnheit, und Gewohnheiten üben eine Herrſchaft über die Seele aus, welche die Aufmerkſamkeit von allen beſſern Gegenſtänden zurückhält. So ſtreitet der ſinnliche Menſch in uns gegen den geiſtigen, ſo ſucht die Stimme der Begierde, welche Luſt und Vergnügen fordert, die ſanften Töne der Religion und der Vernunft zu erſtikken, welche uns zur Tugend und Gottſeligkeit rufen wollen. Der Feind mit dem wir ſtreiten iſt in uns, es ſind die ſinnlichen Triebe mit ihrem ganzen Gefolge, aber die Veranlaſſungen ſeiner Angriffe ſind außer uns in den Leiden, Freuden und Geſchäften des irdiſchen Lebens. In alle dem nun ſollen wir ſiegen über uns

ſelbſt, das heißt, wir ſollen die Welt überwinden in ihren Leiden, Freuden und Geſchäften.

Wir müſſen die Welt überwinden in ihren Leiden. Das heißt nicht, wir ſollen dem Schmerze ſo trozen, als ob er uns nicht weh thäte; nicht, wir ſollen ihn ſo lange muthwillig aufſuchen uns uns ſelbſt quälen bis unſer menſchliches Gefühl dagegen ganz abgeſtumpft iſt. Es giebt eine gewiſſe Fühlloſigkeit, die manchen ſchon von Natur eigen iſt, die manche hier ſich erzwungen haben; aber dieſe gehört nicht zu unſerm Siege, ſie iſt nicht einmal ein Vortheil. Leiden zu können, d. h. mitten unter Kummer und Schmerz das Andenken an den beſſern Zuſtand des Glükks, aus dem wir herausgeriſſen ſind, beibehalten, das iſt einer unſerer Vorzüge, und uns deſſen zu begeben wäre ein ſchlechter Sieg. Wir ſollen alſo das Unglükk fühlen, was uns trifft, wir ſollen mit allen unſern Kräften arbeiten uns davon zu befreien, nur daß dies Beſtreben immer höhern Zwekken untergeordnet bleibe. Die Irrthümer, die Schwachheiten, die Fehler, die übeln Gewohnheiten, die ſchlechten Sitten, die etwa noch an uns ſind, müſſen uns ein weit größeres Unglükk dünken, als alles was unſere Empfindung, oder wol gar was unſern Körper drükkt. Das Gefühl der Schuldloſigkeit, des reinen Herzens, des unausgeſezten Beſſerwerdens muß uns ein weit höheres Glükk ſcheinen, als die größte Wonne, die die Befreiung von einem langen zehrenden Kummer uns nur gewähren kann. So welche alſo das irdiſche immer dem geiſtigen. So bald wir einen Fehler erblikken, den wir vermeiden, eine Schwachheit, die wir ablegen müſſen, ſo wende ſich unſere Seele, wenn ſie auch damit beſchäftigt war einen drükkenden Schmerz zu entfernen, dennoch augenblikklich zu jenem höhern Zwekk. So groß ein Leiden auch ſei, und wenn es an der äußerſten Grenze deſſen läge, was die Menſchheit ertragen kann, ſo muß uns doch immer vor dem Gedanken ſchaudern es durch ein Mittel zu heben, wobei auch nur das geringſte von Verſäumung unſerer

Pflicht, von Verletzung unſeres Gewiſſens im Spiel iſt. Das Unglük, ſo tief es uns auch immer beugen mag, dem wir nicht entgehn können ohne uns ſelbſt und unſerm Gute untreu zu werden, muß uns lieb und werth ſein, denn es iſt ein Denkmal unſerer Stärke und unſeres Sieges. Wer dieſe natürliche Ordnung der Dinge nie umkehrt und nie ſo weit verleitet wird, daß er die Sorge für Ruhe und Wohlbefinden ihrem Angelegenheiten der Gottſeligkeit und Weisheit vorzöge, der überwindet die Welt in ihrem Leiden.

Wir ſollen aber auch die Welt überwinden in ihren Freuden. Das heißt nun wieder nichts, wir ſollen uns alle irdiſchen Freuden verſagen, wir ſollen vor allen Vergnügungen fliehen, die uns etwa lokken, das wäre kein Sieg, ſondern eine Flucht, dadurch werden wir nicht unſere Kräfte zeigen und üben, ſondern unſere Schwachheit unrühmlich verbergen. Die Freude darf uns lieb und werth ſein, wir dürfen ſie gern unter uns aufnehmen, wir dürfen ihr auch nachgehn und ſie aufſuchen; aber ſie muß eben ſo wenig als das Leiden im Stande ſein unſere Sorgfalt für das, was mehr werth iſt als irdiſches Glük, zu vermindern und die Wärme unſeres Eifers für das gute und die zu ſchwächen. Ach der Streit mit den Freuden der Welt iſt für die meiſten Menſchen noch weit gefährlicher als der mit ihren Leiden. Mancher widerſtand den harten Schlägen des Schikſals und ſetzte den Verſuchungen des Unglüks einen chriſtlichen unerſchütterlichen Muth entgegen; aber er war nicht im Stande den Reizungen des Vergnügens zu widerſtehn, ſeine Stimme lokkt ſo lieblich, es ſieht oft ſo unſchuldig aus. Hier iſt der Ort unſere Wachſamkeit, unſere Vorſicht, unſer argwöhniſches Mißtrauen aufs höchſte zu treiben. Der Sieg iſt uns auf lange Zeit, vielleicht auf immer aus den Händen geriſſen, wenn wir einmal unterliegen. Wenn wir uns ſo weit vergeſſen ein Vergnügen, ſo erlaubt es immer ſei, auf einem Wege zu ſuchen, der von der graden Straße der Rechtſchaffenheit auch

nur im geringſten abweicht, eine Freude mit einer Handlung zu
kaufen, worüber unſer Gewiſſen zu ſpät ſeufzen wird; wen
wir auch ohne eben übel zu handeln ſorglos einem Vergnüg
nachgehn, wovon wir doch fühlen können, daß es zu ſtarken Re
für uns hat und unſere Kraft zum guten nothwendig nach un
nach ſchwächen muß; wenn unſere Aufmerkſamkeit geſpannte
unſer Verſtand erfindſamer iſt, wo es darauf ankommt, eine
Augenblikk des Lebens mit einem flüchtigen Vergnügen aus
füllen, als da wo wir eine ſtille Tugend üben, wo wir im g
heimen die Thränen eines leidenden trokknen, wo wir ein Mitt
der Beſſerung für uns oder andere ausdenken ſollen, wenn wi
es erſt dahin kommen laſſen, dasjenige, was unſere Pflicht fo
dert, trotz der innern Vorwürfe gleichgültig aufzuſchieben, un
eine Freude nicht ungenoſſen zu laſſen, die nur für dieſen Au
genblikk blüht: dann haben die Freuden der Welt un
überwunden, aller Widerſtand, den wir vielleicht den Leide
geleiſtet haben, iſt vergeblich, unſere Kraft iſt hin, Leichtſinn un
Unbeſonnenheit werden uns unfehlbar allen Schaden zuziehn, de
ein unbewahrtes Herz nur treffen kann. Ja was noch mehr iſt
es kommt nicht nur darauf an den niedrigſten ſinnlichen Lüſte
und Vergnügen zu widerſtehn; auch das, was einem edeln chriſtli
chen Herzen von Werth ſein muß, auch Geſelligkeit, Mitleid
Freundſchaft und Liebe können uns in Verſuchung führen, und i
dem Augenblikk, wo ſie anfangen wollen uns werther zu ſein al
Religion und Tugend und uns zu etwas zu verleiten, das nich
nicht iſt, werden auch ſie zu Freuden der Welt, die wi
überwinden müſſen.

Wir ſollen endlich die Welt überwinden in ihren Geſchäf
ten und Sorgen. Dieſe gehören freilich zu unſern Pflichten
und ſofern müſſen ſie uns heilig ſein, und es läßt ſich nicht den
ken, daß wir gegen ſie zu ſtreiten hätten. Aber ſie ſind doch
nur zu irdiſchen Zwekken da, und wir müſſen uns hüten
daß ſie nicht um dieſer willen zu Leidenſchaften werden und un

ſer ganze Seele ausfüllen. Wenn der treue Geſchäftsmann in Verſuchung kommt ſeinem Vaterlande auf Koſten ſeiner eigenen Tugend und Rechtſchaffenheit zu dienen und durch Uebertreibung ſeines Eifers andere unnöthig zu beläſtigen und zu drücken; wenn der emſige Hausvater es aus Sorge für die ſeinigen nicht wagt der nützlichen Arbeit dann und wann eine Stunde abzubrechen und ſich mit höhern Dingen zu beſchäftigen, um ſeinen eignen Geiſt zu laben und Unterſuchungen über ſein Herz anzuſtellen; wenn er die Gewohnheit bei ſeinen Geſchäften ſeinen Vortheil zu ſuchen auch dahin mitbringt, wo er ohne Rückſicht auf ſeine Geſchäfte aus ganz andern Bewegungsgründen handeln ſollte; wenn die fleißige Hausmutter ſo ganz in den Sorgen ihrer Wirthſchaft lebt, daß ſie ſich nicht Zeit läßt ihrem Herzen auch etwas zu gute zu thun oder gar verhindert wird Acht zu geben, wie ſich die Seele ihrer Kinder bildet, und nachzudenken, wie ſie ſie vernünftig zur Gottſeligkeit erziehn will: dann ſind auch dieſe Geſchäfte und Sorgen ein Theil der Welt, die wir überwinden müſſen.

II.

Was iſt das nun, was uns dieſen Sieg verſchafft? was iſt es, wodurch wir ermuntert werden den Streit zu beginnen und das uns in den Gefahren und Mühſeligkeiten deſſelben ſtärkt? Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet. Natürlich muß hier unter dem Glauben etwas anders verſtanden werden als eine bloße Erkenntniß, wenn ſie auch die ſtärkendſten und heilſamſten Wahrheiten betrafe. Das Wiſſen und Thun ſind leider bei den Menſchen ſo weit auseinander, daß uns mit dem Wiſſen allein immer noch nicht geholfen wäre. Es müſſen Gedanken ſein, die mit lebendiger Kraft vor der Seele daſtehn, die ihr das, was nicht ſichtbar da iſt, ſo gegenwärtig machen, daß ſie nun darauf vorzüglich bei ihren Handlungen Rückſicht nimmt; ſo muß alſo auch der Glaube beſchaffen ſein, der uns helfen ſoll

die Welt zu überwinden; es iſt ein lebendiger Glaube a
Gott, an Chriſtum und an den göttlichen Beiſtand i
allen Dingen, die zu unſerer Beſſerung abzwecken; es iſt ein
Gewöhnung in den Augenblicken der Noth zu den Beruhigung
gründen und Empfindungen ſeine Zuflucht zu nehmen, die i
dieſen großen Wahrheiten enthalten ſind.

Erſtlich alſo der Glaube an Gott, und zwar vorzüglic
an ſeine allwiſſende Gegenwart. Wenige Menſchen ſin
ſo gemacht, daß ſie bei aller Mühe, die ſie ſich geben müſſen un
beſſer zu werden, ſich bloß mit der Selbſtzufriedenheit die ſi
empfinden begnügen können; wir alle haben den natürlichen un
untadelhaften Wunſch für unſere Beſtrebungen, was ſie auch
betreffen mögen, den Beifall und das Lob unſerer Nebenmenſche
einzuernten. Aber dieſen Beifall der Menſchen kann un
bei unſerm fortgeſetzten Beſtreben die Welt zu überwinden nich
begleiten, denn ſie können nicht ſehen, wo wir verſucht werden
wo wir kämpfen, wo wir ſiegen, und wenn ſie es auch könnten
ſo würden wir doch bald ſehen, daß er ſelten gerecht wäre, ſi
müßten nach dem äußern Schein urtheilen und würden oft, wa
uns die meiſte Mühe gekoſtet hat, für gering halten und wa
uns leicht war mit unnützen Lobſprüchen erheben; dieſe Erfah
rung muß uns gegen ihren Beifall bald gleichgültig machen
Wenn uns alſo die Zuſtimmung unſeres eigenen Herzens nich
genügt, was kann uns in dem ſchweren Kampf, der ſich immer
erneuert, mehr ermuntern, was kann uns, wenn Augenblick
kommen wo wir ermüden wollen, unter der wie es ſcheint f
wenig lohnenden Arbeit mehr aufrichten als jener Gedanke an di
allſehende Gottheit. Freilich iſt niemand um mich her, welche
ſieht, was ich leide und arbeite, keiner lobt mich um den Kamp
welcher in meinem innern vorgeht, alle meine Anſtrengunge
ſind für ſie und ihr Lob verloren, und ich müßte auch mi
ſelbſt verachten, wenn ich die Angelegenheit meines Herzens ve
rathen wollte, um etwas Ehre unter ihnen zu gewinnen. Ab

einer iſt doch, dem mein inneres nicht verſchloſſen iſt; der Höchſte ſieht, mit welcher unermüdeten Standhaftigkeit ich der Verſuchung entgegen gehe, was für Kräfte ich anwende um mein Herz zu bewahren und ſeine Gnade nicht zu verlieren, er ſieht und zählt die verborgenen Seufzer und Thränen, und ſein Beifall, deſſen ich gewiß ſein kann, iſt ein überſchwänglicher Lohn meiner Arbeit. Er würde es aber auch wiſſen, wenn ich feigherzig umkehren wollte von dem guten Wege, auf dem ich wandle, und was würde mir aller Beifall der Menſchen helfen, wenn irgend eine verborgene Niederlage vor ſeinen Augen aufgedekkt wäre, durch welche ſchon lange mein gutes Gewiſſen unter die Gewalt der Welt gedemüthigt iſt? Wie könnte ich alſo ein ſolch Uebel thun mich von der Welt und Sünde beherrſchen zu laſſen, wo ſollte ich mich verbergen vor ſeinem allſehenden Auge?

Eben ſo iſt auch der lebendige Glaube an Chriſtum ein großes Hülfsmittel in unſerm Streite mit der Welt. Nichts iſt gewöhnlicher als daß eben in ſolchen Augenblikken, wo es uns ſchwer wird unſere Neigung unter den Gehorſam unſerer Ueberzeugung zu beugen, allerlei Zweifel gegen dieſe Ueberzeugung in uns aufſteigen. Die Begierden die gern ohne Einſchränkung befriedigt ſein wollen, ſuchen den Verſtand zu beſtechen, daß er von ſeinen Forderungen nachlaſſe und dasjenige mit ſeinem Beifall ſtemple, was er in ruhigen Stunden ſicher wieder verdammen wird. Auch der, welcher von der Wahrheit, die zur Seligkeit führt, eine innige Ueberzeugung hat, wird von ſolchen Augenblikken der Anfechtung nicht frei ſein, wo man unglüklich genug iſt zu denken, Wer weiß auch, ob es die Beſtimmung des ſchwachen Menſchen iſt immer tugendhaft und immer rechtſchaffen zu ſein; es iſt wol nur eine thörichte Einbildung unſerer ſtolzen Vernunft. Die menſchliche Natur leidet zu viel unter dieſem Kampf mit ihren liebſten Neigungen, als daß es der Wille des Schöpfers ſein kann ihr ein ſolches unglükliches Leben ſelbſt zu bereiten.

Und wie, wenn es nun kein Leben gäbe, wo endlich der, der sich sein ganzes Leben hindurch der Religion und Tugend zu Liebe gequält hat, den Lohn für seine Mühseligkeit aus der Hand des gerechten Vergelters empfängt? Diese Gedanken, so unrichtig sie uns jezt vorkommen, haben ein großes Gewicht und sind sehr verführerisch in jenen Augenblicken der Versuchung. Wohin sollen wir dann unsere Zuflucht nehmen als zu unserm Glauben an Christum; der wird uns aber auch kräftig stärken, wenn er ungeheuchelt und lebendig ist. Das Aufsehn auf sein Vorbild gießt einen Balsam in die Seele, der gleichsam alle Glieder durchdringt und eine edele Nacheiferung macht uns wieder rüstig zu dem Streit mit der Welt, in dem wir unterliegen wollten. Er hat sich ja nie besiegen lassen oder ist ermüdet und abgewichen. Welche Leiden sind nicht auf ihn eingestürmt, welche Freuden hat er sich nicht versagen müssen, und doch hat ihn nichts gehindert den Willen Gottes aufs genauste zu erfüllen. Auf, ermanne dich, so schwer es auch sei, um seinen Fußstapfen nachzufolgen! Die lebendige Erinnerung an seine Worte und Verheißungen verscheucht alle jene mächtigen und niedrigen Zweifel. Er hat uns jenen Zustand verbürgt, wo wir unsere Siege genießen sollen, wir werden über vieles gesezt werden, wenn wir über wenigem treu gewesen sind *), wir werden zu einer Vollkommenheit erhoben werden, deren wir nur dadurch fähig sind, daß wir hier tapfer gekämpft und gestritten haben.

Endlich ist noch der Glaube an den göttlichen Beistand in allem was unser ewiges Wohl betrifft sehr nothwendig, wenn wir einen rechten und beständigen Sieg über die Welt erringen wollen. Die leichtesten Unternehmungen der Menschen mißlingen einem furchtsamen Gemüth, welches sich keine Kräfte zutraut die schwersten gelingen und ziehen noch nach vielen Menschenaltern die Bewunderung der Nachkommen auf sich, die mit ei-

*) Matth. 25, 21.

mit gewiſſen heldenmüthigen Zuverſicht durchgeführt werden, welche keine Schwierigkeit für unüberſteiglich hält und eine hohe Meinung von den Kräften hat, die in der menſchlichen Seele liegen. Dieſer heldenmüthige Glaube muß uns unſer ganzes Leben hindurch in dem Streit mit der Welt begleiten; er verträgt ſich ſehr wohl mit der Demuth, die uns geboten wird; er ziemt ſich gewiß für den Chriſten, dem ja ſein Herr und Lehrer ſelbſt zuruft, Warum ſeid ihr ſo kleingläubig *). Es iſt keine Verſuchung ſo klein, die nicht Herr über uns werden könnte, wenn wir entweder übermüthig oder feigherzig ſind; es iſt keine ſo groß, über die derjenige nicht ſiegen könnte, der mit geſetztem Muth ſeinen Kräften und den durch die Gnade Gottes ihm mitgetheilten Hülfsmitteln vertraut, der aber auch eben deswegen ſie recht gebraucht, weil ſie das einzige ſind, worauf er ſich verläßt. Dieſe in der menſchlichen Seele liegenden, durch die Religion belebten, durch Uebung geſtärkten Kräfte ſind eben der Beiſtand Gottes, an den wir mit einer lebendigen Ueberzeugung glauben müſſen. Und ſo wie alles in den Führungen Gottes übereinſtimmt, müſſen wir auch glauben, daß er die äußern Umſtände ſo regieren werde, wie es dieſen Hülfsmitteln und der Art wie ſie wirken müſſen angemeſſen iſt, und daß alſo auch dieſe uns unterſtützen müſſen, wenn wir ſie recht gebrauchen. Es wäre eine thörichte Hoffnung, wenn wir uns einbilden wollten, die äußern Umſtände müßten immer die Verſuchung geradezu vermindern und uns den Sieg erleichtern. Oft bringen ſie noch neue Laſten und neue Arbeit, aber auch dann ſind ſie nüzlich. Denn es iſt mit der Verſuchung wie mit dem Schmerz; iſt er klein, ſo iſt er leicht zu beſiegen, iſt er groß, ſo dauert er auch kurz und iſt doch nie ſo groß, daß die menſchliche Natur ihn nicht dieſe kurze Zeit aushalten könnte. So auch die Verſuchung. Wenn die Umſtände ſie erleichtern, ſo werden wir bald Herr darüber, und das iſt eine

*) Matth. 8, 26. 14, 31.

göttliche Gnade. Wenn sie sie vergrößern, nun so müssen wir u
sere Kräfte auch höher spannen und werden gewiß siegen, we
wir das thun, und dann ist auch dieser erschwerte Kampf e
göttliche Gnade, denn er trägt eine lange dauernde Frucht an
nehmer Erinnerungen, die uns noch in später Erneuerung ähn
chen Streits eine labende Stärkung sind.

So habe ich also eure Gedanken darauf hingeführt, w
der Sieg ist, den wir über die Welt davon tragen müssen, u
was der Glaube ist, der uns diesen Sieg verschafft. Sold
Ueberlegungen kommen immer einem jeden zu gel
gener Zeit, denn es vergeht kein Tag unsers Lebens, wo n
sie nicht anwenden könnten. Seid nur nüchtern und wachet,
findet ihr Heil nach Aufforderung zum Streite. Möchten do
auch diese Betrachtungen eure Aufmerksamkeit gemehrt, euer
Muth gestärkt und euern Glauben geweckt haben, daß ihr eu
überall erweisen möget als die Streiter Gottes, welche kämpfe
und nie ermüden! Amen.

IV.

Der gute Wandel die beſte Schuzwehr gegen die Verläumdung.

Ueber 1 Petri 2, 12.

Wenn die Ruhe der Menſchen nicht von ihren eigenen Leidenſchaften gefährdet wird, wenn das Schikſal ſich nicht gegen dieſelbe verſchwört, ſo hat ſie noch unzählige Feinde an den unördentlichen Neigungen anderer. Einer der gröſten und gefährlichſten iſt die Verläumdung, die unſelige Begierde das böſe nicht nur zu finden, wo es noch ſo verſtekt liegt, ſondern auch zu erdichten, wo es nicht iſt; die teufliſche Kunſt ein Gemälde zu andern aufzuſtellen, das aus lauter Lügen des Laſters zuſammengeſezt iſt und doch durch eine täuſchende Aehnlichkeit den Gegenſtand deſſelben dem Abſcheu der Menſchen ausſezt; das ſchlimſte Handwerk, das die ſchuldloſe Stirne des gerechten mit dem Zeichen der Schande brandmarkt. Kein menſchliches Herz iſt ſo geſund und ſtark, daß ihre vergifteten Stiche ihm nicht einen langſamen Tod brächten; keine Blume der Freude und Heiterkeit blüht ſo ſchön, daß ihr giftiger Hauch nicht die zarten Farben derſelben ſchwärze, und ihr tödtender Athem ſie nicht welken machte. Die Verläumdung iſt ein Ungeheuer, das ſich von

den Seelen der Menſchen nährt; den guten Namen des einen verzehrt ſie zum Morgenbrot und die Ruhe des andern zum Nachteſſen. Die Glükſeligkeit der Menſchen iſt vor ihr wie ein irden Gefäß, das ihr Fuß umſtößt und es zerbricht; aus ihren Scherben trinkt ſie das Blut ihrer Schlachtopfer, und aus ihren Trümmern erbaut ſie ſich ihre hölliſche Wohnung. Oeffentlich geht ſie auf Raub aus, und wo in der geheimſten Einſamkeit Freunde ſich zuſammen ergözen, auch da liegt ſie auf der Lauer und fängt ihre Beute mit Liſt. Sie verfolgt die Spur des gerechten bis in die tiefſte Verborgenheit, und mitten in der Ausübung der Tugend mordet ſie den unſchuldigen. Ihre Fußtritte ſind mit Verderben bezeichnet, und wo ſie gewandelt hat, da gedeiht weit umher nichts als Haß und Feindſchaft, Angſt und Mißtrauen. Schrekklich iſt dies Gemälde wol aber nicht übertrieben, und wenn vielleicht nur ſelten ein Menſch als das rechte Gegenbild deſſelben in die Augen fällt, ſo iſt doch das Unglükk, welches die kleinen Anlagen und Ausübungen dieſes Laſters herbeiführen, die bei vielen, ja ich will ſagen, bei den meiſten Menſchen zu finden ſind, nur daß ſie ſich unter allerlei ſchuldloſen oder wol gar ehrenvollen Namen verbergen, nur zu häufig. Viele glauben der Verläumdung durch eine zaghafte Unterwerfung zu entgehn; ſie beugen ihr Knie vor dem Verläumder und dienen ihm; ſie ſchmeicheln dem, deſſen Zunge böſe iſt, um ihn in guter Laune zu erhalten. Aber heute nimmt er vielleicht ihr Opfer an, und morgen thut er doch, was ſein böſes Herz gelüſtet. Es giebt für alle, die ſich vor dieſem Unglükk bewahren wollen, nur ein wahres wirkſames Hülfsmittel, und davon wollen wir uns jezt näher unterhalten.

Text. 1 Petri 2, 12.

Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, ſo von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke ſehn und Gott preiſen, wenn's nun an den Tag kommen wird.

So lange die Christen noch eine kleine geschlossene Gesellschaft waren, so wurden sie, wie es gewöhnlich unter solchen Umständen geht, schrekklich verläumdet, und ihren Zusammenkünften die abscheulichsten Absichten untergeschoben. Petrus empfiehlt ihnen einen offenbaren guten Wandel als das beste Mittel diesen Verläumdungen ein Ende zu machen und über sie zu siegen. Diesen Apostel-Rath wollen wir auf alle diejenigen anwenden, die noch jezt, wo nicht um der Religion willen, doch wegen des guten oder eigenthümlichen was sie an sich haben, den Stachel der Verläumdung fühlen müssen; ich will ihnen in dieser Betrachtung den guten Wandel als die beste Schuzwehr gegen die Verläumdung empfehlen; ich will erstlich zeigen, wie der gute Wandel beschaffen sein muß, wenn er dies leisten soll, und zweitens beweisen, daß der Schuz, den er uns gewährt in jeder Rükksicht hinlänglich ist.

I.

Der gute Wandel, der uns gegen die Verläumdung sichern soll, muß erstlich festgesezt und ununterbrochen sein. So wenig wir vor Gott und unserm eigenen Gewissen begangene Fehler durch einzelne darauf folgende gute Handlungen gut machen können, eben so wenig werden die Menschen ein solches Lösegeld annehmen, um das Urtheil zurükkzunehmen, was sie einmal gefällt haben, oder der Verläumder, um uns aus den Stricken seiner Gefangenschaft zu entlassen. Denn wenn er gleich die unrechten Handlungen, die er findet, mit Freuden für das nimmt, was sie auf den ersten Anblikk schienen, so untersucht er doch die guten Thaten von allen Seiten, ob er nicht einen Fadel an ihnen finde, und da ist es freilich wahr, daß solche einzelne Handlungen nie die Festigkeit des Charakters verbürgen, die nur aus dem Zusammenhang des ganzen Lebens geschlossen werden kann. Es kann an hundert nachtheiligen Erklärungen derselben nicht fehlen; entweder schreibt man sie Augenblikken der Rührung

und Begeisterung zu, die auch in dem fehlerhaftesten Gemüth bisweilen etwas gutes hervorbringen, oder wenn sie alle etwas ähnliches haben, so hält man sie für Folge einer natürlichen guten Neigung, weswegen der Mensch auf gar kein Lob Anspruch machen kann. Die guten Handlungen eines solchen vermischten Wandels sind also nicht im Stande im Urtheil der Menschen den Fehlern und Schwachheiten das Gleichgewicht zu halten, welche dabei mit unterlaufen. Schwachheiten sind freilich die allgemeine Beilage des menschlichen Gemüths, von der wir uns nie losmachen können; aber es sei nun, daß du schon angetastet bist durch die Bosheit der Verläumdung, oder daß sie eine Sache an dir sucht, so muß du mit doppelter Sorgfalt die Ausbrüche der menschlichen Schwachheit verhüten; sie sind es alsdenn, worauf der Verläumder mit boshafter Freude lauert, um die Tugend oder die Vorzüge, die er nicht leiden mag, verdächtig zu machen, und er wird sich nicht begnügen sie als dasjenige darzustellen, was sie sind; Schwachheiten eines unbewachten Augenblicks verwandeln sich auf seiner scharfen Zunge in Ausbrüche herrschender Fehler, und Uebereilungen des Leichtsinns und der Leidenschaft in Schandthaten des Lasters.

Unser guter Wandel muß zu diesem Behuf zweitens ohne allen bösen Schein sein. Der böse Schein besteht in gewissen zufälligen Beschaffenheiten unserer Handlungen, welche dazu gemißbraucht werden können einem guten oder schuldlosen Betragen eine üble Deutung zu geben. Da ruft uns nun ein Apostel Christi zu, Meidet den bösen Schein *), und das ist in der That eine Pflicht, die wir unserer Ruhe und unserer Ehre schuldig sind. Es giebt viele Menschen, die diese nothwendige Kunst leider zu wenig verstehn; man muß zittern bei ihren besten unschuldigsten Unternehmungen, denn sie handeln so rasch

*) 1 Thess. 5, 22.

und unbesonnen, daß die Verläumdung ihren Zahn mit vergebens gegen sie wetzt. Sie sind ohne Falsch wie die Tauben, aber sie vergessen klug wie die Schlangen zu sein *). Sie denken nicht daran, daß der große Haufe der Menschen so leicht etwas mißversteht, und daß die schlechten an einem kleinen Vorwand genug haben um das gute zu lästern. Ihr, die ihr euch eines solchen Art zu handeln bewußt seid, ihr seid achtungswerther als die, denen es deswegen leicht wird nirgends anzustoßen, weil ihr Herz sie zu nichts gutem und großem antreibt, aber ihr seid doch unglücklich durch eure eigene Schwachheit. Es ist nicht genug ein schuldloses Herz zu haben; man muß auch zur Ehre der Menschheit vermeiden in einer schlechtern Gestalt vor der Welt dazustehn als man hat. Freilich verliert man durch alle die Rücksicht und Vorsicht, die man dabei nehmen muß, vieles von dem Genuß und der Annehmlichkeit, die die Ausübung des guten alsdann gewährt, wenn man unbesorgt nach dem ersten Antrieb des Herzens handeln kann, aber dies ist ein Opfer, das wir uns selbst und der Welt schuldig sind. Nur muß die Rücksicht auf das Urtheil der Menschen ihre Grenzen haben. Sobald etwas gutes und rechtes schlechterdings nicht gethan werden kann ohne der Verläumdung eine Seite zuzukehren, so wäre es niedrig es um derer willen zu unterlassen, welche geneigt sind so unrecht zu urtheilen. Thut dann, wie euer Herz euch gebietet, und lebt dabei, wie der gerechte immer leben muß, eures eigenen Glaubens **). Wenn ihr dabei doch nicht vermeiden könnt unrecht beurtheilt und unschuldig verläumdet zu werden, so habt Muth zu Gott und eurer guten Sache; es hat alles seine Zeit, auch die Unschuld kommt an Tag, und dann bereitet euch die Geduld, mit der ihr über euch ergehen laßt was ihr nicht hindern konntet, einen Triumph, den euch niemand nehmen kann. So ging es jenen Christen, an die Petrus schrieb. Sie ließen

*) Matth. 10, 16. **) Röm. 1, 17.

ihre Werke leuchten und duldeten, was sie bei aller Vorsicht nicht hindern konnten; aber bald kam der Tag der Rechtfertigung, wo die Religion Jesu allgemein anerkannt wurde als eine Kraft Gottes, und seine Anhänger als die Lieblinge des Herrn.

Es ist aber zum Schuz gegen die Verläumdung nicht genug den bösen Schein zu meiden; **wir müssen uns auch des guten Scheins befleißigen**, auf den die Welt einen so großen Werth legt. Der Apostel Paulus ermahnt uns nicht nur jede Tugend nachzujagen, sondern auch allem was ein Lob bringt, was ein Wohlgefallen vor den Menschen ist*). Man könnte freilich denken, daß wenn es auch mit der Redlichkeit übereinstimme etwas unnöthiges zu vermeiden, so sei es doch nicht aufrichtig etwas anzunehmen und zu zeigen, was nicht aus dem Herzen komme allein diese Besorgniß ist hier ganz unnöthig. Jede Tugend hängt von Natur mit einem gewissen äußern Betragen zusammen, welches der unwillkührliche Ausdrukk derselben ist, und die äußere nehmen die Menschen an, um sich einer vor dem andern das Ansehn der Tugend zu geben, die ihnen fehlt. So ist Höflichkeit der Schein der Menschenliebe, Gefälligkeit der Schein der Freundschaft, Sittsamkeit der Schein der Keuschheit und eine gewisse äußere Gelassenheit der Schein der Mäßigung und Weisheit. So sehr also diese Eigenschaften nur ein leerer Schein sind bei denen, welchen der innere Grund der Tugend fehlt, so sind sie etwas natürliches bei dem, der diese Tugenden besizt; es wäre Unrecht sie gezwungen von sich zu stoßen um sich von denen zu unterscheiden, welche sie gezwungen annehmen. Der **weise wird immer urtheilen, daß deine Tugend unvollkommen ist, wenn es dir an dem fehlt, was der natürliche Ausdrukk derselben ist**; die Welt wird nicht glauben, daß du die Tugend besizest, die du nicht ankündigst; und der Verläumder wird auf diesen Grund hin ein Gebäude der

*) Phil. 4, 8.

Wahrheit aufführen, nur allen Handlungen, die wirklich aus jenen bezweifelten Tugenden herfließen, falsche niedrige Bewegungsgründe unterschieben.

II.

Das ist der gute Wandel, den uns der Apostel in den Worten unseres Textes als die beste Schutzwehr empfiehlt gegen die, die von uns afterreden; laßt uns nun noch zweitens zu unserer Beruhigung sehn, daß der Schutz, den er uns gewährt, hinlänglich ist. Dies zeigt sich am besten darin, daß auf diese Art alle Quellen der Verläumdung verstopft werden.

Viele Menschen üben dieses unselige Laster aus entweder aus eigenem Unglauben an alle menschliche Güte, oder aus Gefälligkeit gegen die, welche eine ähnliche Meinung hegen oder aus andern Ursachen ein Gefallen an den Fehlern ihrer Brüder haben. Allein auch der hartnäckigste unter jenen Zweiflern und der leichtgläubigste unter diesen Zuhörern des Verläumders fordert eine gewisse Wahrscheinlichkeit, um das ungünstige Urtheil, welches er über das Betragen anderer fällen will, bei sich selbst zu rechtfertigen, und diese Wahrscheinlichkeit verschwindet um desto mehr, je genauer wir uns an die Regeln halten, die wir vorher aus den Worten des Apostels gezogen haben. Je größer die Menge unserer guten Handlungen ist, je genauer ihr Zusammenhang in die Augen fällt, und je mehr wir auf alle Kleinigkeiten dabei Acht gegeben haben, um desto schwerer fällt es, ihnen unrechte Bewegungsgründe anzudichten, desto weniger kann man sie zufälligen unerheblichen Ursachen zuschreiben, sondern jeder sieht ein, daß es eine gemeinschaftliche Ursach derselben geben muß, welche in nichts anderm als in festen Grundsätzen der Religion und Tugend liegen kann. Wenn Schwachheiten und Uebereilungen etwas seltenes geworden sind in unserm Leben; wenn wir selbst mit der Unbe-

fangenheit eines guten Gewiſſens unſer Mißfallen an denſelben zeigen und durch das liebenswürdige eines löblichen Betragens das Herz der Menſchen mehr uns zu- als von uns abzuwenden ſuchen: ſo zwingen wir am Ende ſelbſt den Verläumder zu einer freundlichen Nachſicht; ſo dringen wir ihm ſelbſt das Geſtändniß ab, daß unſere Schwachheiten nichts verrathen als die Spur der menſchlichen Natur, die ſich auch bei dem beſten nie ganz verläugnet. Wer ſich zu einer ſolchen Vollkommenheit erhebt, der kann bei dieſer Art von Verläumdung nicht nur ſich ſelbſt ſichern ſondern auch andern eine heilige Schutzwehr ſeyn. Sie können nun an der Möglichkeit der Tugend nicht mehr zweifeln, deren Daſein ſie wenigſtens an einem Menſchen nicht abläugnen konnten, und ſo unangenehm ihnen auch der Gedanke an den ſein mag, dem ſie nichts anhaben konnten, ſo drängt er ſich doch zwiſchen jedes boshafte Urtheil, das ſie fällen wollen, und macht ſie verlegen und beſchämt.

Eine andere Quelle der Verläumdung iſt die Begierde ſich ein gewiſſes Anſehn in der Geſellſchaft zu erwerben, welches zwar nicht auf Liebe und Achtung, ſondern auf Furcht und Haß gegründet iſt, aber doch dem Stolz eines verderbten Herzens in hohem Grade ſchmeicheln kann. Gleich einem böſen Geiſt, den man aus Furcht anbetet, zündet man dem feinen Verläumder mehr Weihrauch an, als dem Reichthum dem Stand, der Weisheit und der Tugend. Er braucht nur von weitem die Schärfe ſeines Dolches zu weiſen, ſo zittern die furchtſamen und zollen ihm alles, was ſie zur Annehmlichkeit ſeines Lebens beitragen können. Aber dieſe Furcht findet nur bei denen ſtatt, welche im Bewußtſeyn einer unvollkommenen Güte wohl fühlen, wie viel Gelegenheit ſie der übeln Nachrede darbieten; ſie kommt nicht in die Seele desjenigen der da vollkommen iſt in dem guten Wandel eines Chriſten, der da mit dem Apoſtel Petrus ausruft, Wer kann mir ſchaden, ſo ich eifrig dem guten nachkomme? Hier hört die Herrſchaft des Verläumders

auf, denn er fühlt wohl, daß er seinen Zweck bei diesem nicht erreicht. Eine gegründete Tugend und Gottseligkeit, die doch bei aller Demuth nicht umhin kann ihren Werth zu fühlen, giebt einen gewissen Muth, eine gewisse Wahrheit des Geistes, vor welcher auch die frechste und feinste Bosheit die Augen niederschlägt und zittert. Wer mit Zustimmung seines Herzens vor den Augen der Welt sagen kann, Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen *), der ist der natürliche von Gott gleichsam berufene Vertheidiger der unvollkommenen Tugend und der menschlichen Schwachheit, der kann im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache ungescheut in die Schranken treten gegen den listigen Verläumder, kann ihn züchtigen vor den Augen der Welt und die Anmaßung demüthigen, die er auf die Geschicklichkeit in der Ausübung eines schwarzen Lasters gründet.

Oft entsteht auch die Verläumdung aus einem gewissen Neid gegen diejenigen, die ihren guten Namen bewahrt und sich jetzt durch allerlei gute Handlungen den Beifall anderer Menschen erhalten haben. Dieser Neid findet sich bei denjenigen, die in der Befriedigung ihrer Begierden nicht die Mäßigkeit und die Vorsicht beobachtet haben, welche nothwendig ist, wenn der Mensch allen sinnlichen Begierden fröhnen und doch die Achtung der Welt genießen will. Wenn sie inne werden, daß man sie im Grunde des Herzens verachtet, so verdrießt es sie, daß sie nicht beides vereinigen konnten, daß sie nicht konnten lasterhaft sein und doch hochgeschätzt, unter die Würde der Menschheit erniedrigt und doch von den Menschen geehrt. Deswegen suchen sie sich nun an denen zu rächen und diejenigen sich gleich zu machen, die hierin glücklicher gewesen zu sein scheinen als sie. Eben darum aber taſtet ihre Zunge nur die Anfänge in der Tugend an, nur diejenigen, die bei allerlei wahren oder scheinbaren guten Handlungen doch noch zeigen, daß es ihnen am meisten um irdische

*) Joh. 8, 46.

Glückſeligkeit und ſinnliches Vergnügen zu thun iſt, und die alſo mit einem getheilten Herzen ſowol für ihr Gewiſſen, und die Achtung der Welt als für ihre Neigung zu leben ſcheinen. Dieſe Verläumdung trifft diejenigen nicht, welche es bis zur Selbſtverläugnung, bis zur Unterdrükkung bloß ſinnlicher Neigungen, bis zu einer gewiſſen Verachtung der niedrigern Freuden gebracht haben. Es iſt wol wahr, daß nichts ſo ſehr Achtung und Ehrfurcht einflößt als der Anblik eines Menſchen, an dem die Herrſchaft der Religion und Vernunft in einem hohen Grade ſichtbar iſt; allein in dieſem Fall iſt es eigentlich nicht dieſe Achtung, die den tugendhaften von der Verläumdung befreit, ſondern das Mitleiden, welches Menſchen von jener Denkungsart mit einem ſo widernatürlichen und gewaltſamen Zuſtand haben. Sie können denjenigen nicht beneiden, den ſie entweder als ein Weſen von ganz anderer Art nicht beurtheilen können, oder der ihnen noch übler daran zu ſein ſcheint als ſie ſelbſt. Wenn ſie die Sklaven aller Dinge ſind, welche ihre Begierde reizen, ſo iſt er der Sklave eines Geſetzes, das ihn mit unerbittlicher Strenge beherrſcht; wenn ſie ſelbſt ihre eigene Achtung und die Achtung der Welt aufgegeben haben, um deſto ungeſtörter ihrem Vergnügen zu leben, ſo hat er ihrer Meinung nach alles Vergnügen und alle Glükſeligkeit hingegeben, um der Stimme ſeines Gewiſſens zu folgen und den Ruhm der Tugend zu erjagen.

Endlich iſt die Verläumdung bisweilen nicht eine unbeſtimmte Neigung, welche überall Befriedigung ſucht und findet, ſondern öfters eine Leidenſchaft, die nur gegen gewiſſe beſtimmte Gegenſtände wüthet, und in dieſem Fall iſt ihre Quelle gewöhnlich eine perſönliche Feindſchaft und eine niedrige Rachſucht. In dieſem Falle pflegt ſie nur einem äuſſerſt behutſamen Betragen zu weichen, welches den Verläumder nur vor der Welt zu Schanden macht und doch edel genug iſt ihn nie zu demüthigen. Sie wird nur durch eine ſolche Vollkommenheit erſtikkt, die ungezwungen ſelbſt ihrem Feind mit Edel-

muth entgegen geht und auf dieſe Weiſe nach und nach die Feindſchaft ſelbſt in Achtung verwandelt.

Ich wünſchte, daß dieſe Betrachtungen über das einzige wahre Hülfsmittel gegen die Verläumdung der böſen dazu diente unſern Glauben an zwei ſehr wichtige und tröſtliche Wahrheiten zu beleben. Einmal, daß nichts in der Welt ſo übel ſei, was nicht die Beſtimmung habe dem Verehrer des guten und rechten zum beſten zu dienen. Die Kränkungen der Verläumdung ſchlagen gewiß einem zarten Herzen tiefere und ſchmerzlichere Wunden, als manches äußere Unglück; aber wenn ſie uns nöthigen unſer Herz immer ungetheilter der Tugend hinzugeben, der wir einmal gehuldigt haben, immer weiſer und klüger zu werden, immer mehr unſere Freude und unſern Troſt in dem guten Gewiſſen und der Freude zu Gott zu ſuchen: ſo ſcheinen auch ſie unter die Züchtigungen zu gehören, womit der Vater im Himmel diejenigen heimſucht die er liebt. Wer dieſe Zuflucht ſchon gefunden hat, der wird auch an dieſe Leiden wie an heilſame Arzeneien zurückdenken; wer dies Ziel noch nicht erreicht hat, der ſehe wenigſtens dahin und laſſe ſich dieſen Glauben Troſt und Ermunterung ſein.

Ich meine zweitens die Ueberzeugung, daß Tugend und Religion nicht nöthig haben ihren Schuz gegen was es auch ſei irgendwo außer ſich zu ſuchen, ſondern daß ſie ſich ſelbſt ihre Hülfe und ihr Schuz ſind. Die Menſchen klagen oft, daß ſie leiden müſſen um des guten willen, aber genauer betrachtet irren ſie ſich: es iſt nicht das gute, ſondern die Unvollkommenheit des guten, um deſſentwillen ſie leiden, und das ſind die Trübſale, durch welche allein man in das Land der Tugend und der Ruhe eingeht. Möge dieſe Ueberzeugung uns antreiben, daß wir unſere Schritte durch die beſchwerliche und thränenreiche Gegend der Unvollkommenheit dahin beſchleunigen, wo Tugend und Gottesfurcht vollkommen iſt, wo ſie anfängt ihr eigner groſſer und reicher Lohn zu ſein! Amen.

V.

Wie nothwendig es für den Menschen sei den Dienst der Gerechtigkeit zu wählen.

Ueber Röm. 6, 19—22.

Man pflegt gewöhnlich das Bestreben nach Tugend und Frömmigkeit als den rechten Weg zum ächten Vergnügen und zur wahren Glückseligkeit vorzustellen. Es ist auch wahr, das Bewußtsein, daß man das gute ernstlich will und mit Eifer ausübt, giebt dem Menschen immer eine innere Zufriedenheit und einen Trost, der ihn nie verläßt. Wenn man aber deswegen glauben wollte, daß der Lauf auf dem Pfade der Gerechtigkeit so ein stiller ruhiger Spaziergang sei, wo man gehn und handeln, sizen und ruhen kann, je nachdem man will, wo kein unangenehmes Lüftchen unsere angenehmen Gefühle stört, so würde man sich sehr irren. Oft ist alles dieses gute Bewußtsein nicht im Stande das Leiden und den Kummer zu überwältigen, welcher den rechtschaffenen von außen trifft. Oft sind es die Gesezze der Tugend und Gerechtigkeit selbst, die es zerstören und mit lauter aber gebietender Stimme neue Arbeit und harte Dinge von uns fordern. Wer nun gemeint ist bei der Tugend

nur seine Glückseligkeit zu suchen, der wird in solchen Fällen verzagen und wird sich berechtiget glauben von ihrem Weg wieder abzugehn, da sie ihm kein Vergnügen gewährt, und das ist ein schlechter Gehorsam gegen die göttlichen Gebote. Was helfen also alle diese Verschönerungen, welche nicht Stich halten und den Menschen nur weichlich und unbeständig machen. Man muß das Herz haben sich die Sache der Tugend so vorzustellen, wie sie wirklich ist, und doch gern dabei zu beharren. Warum sollten wir es läugnen? es ist damit nicht lauter Glükk und Freude. Wenn wir den Weg der Tugend wählen, so übernehmen wir eine beständige Unterwürfigkeit gegen heilsame aber schwere strenge und oft hart scheinende Gesetze. Wir begeben uns in einen Dienst, von welchem Bequemlichkeit Ruhe und Genuß der Freude so weit entfernt sind, daß ihn Christus irgendwo mit einem solchen vergleicht, wo man, wenn man den ganzen Tag die Last der schwersten Arbeit getragen hat und des Abends nach Hause kehrt, doch noch aufs neue arbeiten und aufwarten muß, ehe man ruhen und Erquikkung zu sich nehmen kann; einen harten schweren Dienst, wo man nicht einmal gelobt wird, wenn man alles mögliche gethan hat, denn das alles war nur strenge Schuldigkeit. Aber auch so können wir nicht anders, wir fühlen uns in uns selbst gedrungen jene Unterwürfigkeit zu übernehmen und in diesen Dienst zu gehn, sei auch noch so viel Last und noch so wenig Freude dabei. Davon wollen wir uns jezt noch näher überzeugen.

Text. Röm. 6, 19—22.

Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit,

daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? welcher ihr euch jezt schämet, denn das Ende derselben ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben.

Hier ist von einem doppelten Dienst die Rede, von einem Dienst Gottes und der Gerechtigkeit und von einem Dienst der Ungerechtigkeit und Sünde, und zwar auf eine solche Art, als ob kein anderer Zustand für den Menschen möglich wäre, und ein jeder sich also nothwendig in einem von diesen beiden befinden müsse. Das ist auch, wie wir unten sehen werden, wirklich gegründet, und wir wollen also nach Anleitung dieser Worte mit einander überlegen, wie weit vorzüglicher, ja wie nothwendig es für den Menschen sei den Dienst der Gerechtigkeit zu wählen. Wir werden erstlich sehn, daß der Mensch nothwendig entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit dienen muß, und zweitens, daß der Dienst der Gerechtigkeit etwas viel schöneres und edleres ist.

I.

Ich sagte, der Mensch muß schlechterdings etwas haben, dem er dient, und das ist auch seiner Natur ganz gemäß. Er hat immer irgend ein Bestreben, irgend einen Wunsch. Wenn er jenes erreicht und diesen durch Genuß erfüllt hat, so werden sie wieder von anderen abgelöst. Allein das ist noch nicht genug. Er hat auch die unwiderstehliche Neigung sich unter diesen Gegenständen seiner Wünsche und Begierden sehr bald ein bestes auszusuchen, etwas, was ihm das vorzüglichste und wünschenswürdigste scheint. Dies wird nun sein Hauptzwekk; dies ist es, worauf forthin alle seine Bemühungen und Handlun-

gen gerichtet ſind; der Gedanke an dieſen Gegenſtand wird nun ſein liebſter Gedanke, die Liebe dazu ſeine ſtärkſte herrſchende Empfindung, und das Beſtreben ihn zu erreichen und zu erhalten ſeine angenehmſte und fortgeſetzteſte Beſchäftigung. Und ſo iſt er im Dienſt dieſer Sache. Was ſie vorſchreibt, muß ihre Erreichung erfordert, das geſchieht; ſo ſchwer es auch ſein, ſo viel Anſtrengung es auch koſten mag, was ihren Beſitz und Genuß hindern oder unterbrechen könnte, das muß entfernt und aufgeopfert werden, und wenn es ihm auch nächſt ihr das liebſte ſein ſollte.

So dient mancher der Ehre; gern giebt er ſein Vermögen hin, um etwas thun zu können, was den Beifall des Menſchen erwirbt, gern opfert er ſeine Geſundheit auf und ſetzt ſein Leben in Gefahr, gern überläßt er ſelbſt die ſeinigen der Vergeſſenheit und dem Elend und ſetzt die erſten und höchſten Pflichten des Menſchen hintenan, um nur auf dieſer eiteln und gefährlichen Bahn emporzuklimmen.

Mit eben dem Eifer dient ein anderer dem Eigennuz; er handelt den Regungen ſeines Gewiſſens und ſeinen beſſern Empfindungen zuwider, um Vermögen zuſammenzuſcharren; er kennt keine Scheu vor Ungerechtigkeit und keine Rührung des Erbarmens; er verſtopft ſein Ohr vor dem Geſchrei des Mitleids und der Noth, wenn es darauf ankommt, ſein Eigenthum zu vermehren; er entzieht ſeinem Geiſt die Befriedigung ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe, um nur ſeine ganze Zeit und ſeine ganze Seele ungetheilt den Geſchäften des Eigennuzes widmen zu können.

So dient vielleicht ein anderer mit ganzer Seele der Gerechtigkeit. Seine Pflichten zu erfüllen und täglich beſſer zu werden; das iſt es, was ſeine ganze Seele einnimmt, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Darum ſtrengt er alle ſeine Kräfte an, darum giebt er gern ſeine liebſten Neigungen und Wünſche hin. So iſt er zu einer neuen Pflicht, die zu erfüllen, zu einer neuen Vollkommenheit, die zu erwerben iſt, hingeeilt.

wird, so ist er da mit allen Kräften, mit aller Mühe und Arbeit, mit allen Aufopferungen, die es immer kosten mag. Er setzt das Erwerben irdischer Güter ja selbst Ehre und Liebe bei den Menschen hintenan, um diesem Bestreben in seinem ganzen Umfange nachzukommen, ja er würde das elendeste Leben dem herrlichsten und glücklichsten vorziehn, wenn er bei dem lezten verhindert wäre seinem einigen Zweck nachzujagen.

Vielleicht könnte mancher denken, Nein ich will lieber gar nichts haben, dem ich diene, ich will mich nicht von irgend einer wilden Leidenschaft beherrschen lassen; aber ich will auch nicht eben immer den Gesezen der Tugend in ihrer ganzen Strenge folgen, sondern ganz nach den Umständen und meiner Bequemlichkeit leben. Gut, so dienst du eben einer elenden Klugheit, einer weichlichen Bequemlichkeit, oder vielleicht einem starren Eigensinn, und das alles sind ebenfalls harte und strenge Herrn.

Darum irre dich nicht, alle diese Ausflüchte helfen nicht, du mußt entweder der Gerechtigkeit oder der Ungerechtigkeit dienen. Vielleicht glaubst du es mit einem unschuldigen Vergnügen zu thun zu haben, wobei du der Gerechtigkeit und Tugend eben nicht zu nahe trittst, mit einer unschädlichen Leidenschaft, die nicht in Laster ausarten kann, mit einer harmlosen Freude, die niemandem Leides thut. Du irrst dich aber; wenn du nicht der Gerechtigkeit geradezu und ihr allein dienst, so dienst du dennoch der Ungerechtigkeit. Denn wer irgend einer andern Sache, so unschuldig sie immer scheine, als seinem Hauptzwekke nachgeht, der wird durch sie und um ihretwillen blind gegen seine Pflichten; er wird den größten Theil derselben nicht gewahr, und indem er sie nicht sieht kann er sie nicht erfüllen. Anstatt seine Aufmerksamkeit darauf zu richten und seine Zeit dazu anzuwenden dasjenige zu thun, was die Gesezе der Religion und Tugend von ihm fordern, geht er nur dem Gegenstand seines Dienstes nach. Kann auf diese Art wol die Seele zur Vollkommenheit gebildet wer-

den? kann der Mensch ein Mensch Gottes werden, der zu allen guten Handlungen aufgelegt und geschikkt ist? Und ist diese Verachtung der Gerechtigkeit nicht ein vollständiger Dienst der Ungerechtigkeit und Sünde? denn wer nicht gut ist, dem fehlt es nur an der Gelegenheit böse zu werden; und auch daran wird es nicht fehlen.

Denn nicht nur aus Unachtsamkeit, aus Ursach des Eifers, der einem andern Gegenstande gewidmet ist, wird die Gerechtigkeit hintangesezt, auch wissentlich und mit Willen muß sie oft beleidigt werden, sobald man irgend einer andern Herrschaft unterworfen ist. Denn wenn nun einmal, und wie oft ist das nicht der Fall, der Gegenstand, der über alles geht, es sei nun Ehre oder Reichthum oder Vergnügen, nicht anders erreicht oder erhalten und geschüzt werden kann, als durch eine unrechte Handlung: wie kurz wird dein Bedenken sein etwas böses zu thun, um dasjenige nicht zu verlieren, was du über alles schäzest, es müßte dich denn eine elende Klugheit zurükhalten, und welch ein schändlicher verächtlicher Dienst der Ungerechtigkeit und des Lasters ist das nicht, wenn Hoffnung oder Furcht dich in jede Falle lokken, in welche hinein zu gerathen eines jeden Menschen unwürdig ist. Wir wollen nun zweitens sehn, wie weit vorzüglicher in jeder Rükksicht der Dienst der Gerechtigkeit ist.

II.

Wenn man einmal dienen muß, so ist es die Güte, die Würde, das Ansehn desjenigen dem man dient, und die Art wie er uns behandelt, was einen Dienst vorzüglich vor dem andern macht. Die Vergleichung in beiden Stükken zwischen dem Dienst der Gerechtigkeit und dem Dienst der Sünde ist leicht und jedem bei der Hand.

Erstens. Indem wir der Rechtschaffenheit dienen, so dienen wir den ewigen unveränderlichen Gesezen des gött-

lichen Willens und der Vernunft, und was iſt wol ehrwürdiger und heiliger als Geſeze? Indem wir der Ungerechtigkeit uns ergeben, ſo dienen wir elenden und niedrigen Neigungen, deren Gegenſtände immer wechſeln müſſen, weil keine davon ihnen bleiben kann, deren Freude vergeht wie ein Schatten, und die bei allem Eifer, womit der Menſch ihnen nachgeht, dennoch die Kraft nicht haben ſeine Seele zu befriedigen.

Im Dienſt der Gerechtigkeit wird zwar vieles und ſchweres von uns gefordert, aber doch nicht was wir mit Mühe und Anſtrengung nicht leiſten könnten. Der Dienſt der Leidenſchaften hingegen iſt voll unmöglicher Forderungen, weil es immer darauf ankommt etwas zu erreichen, das außer uns liegt und ſich alſo um deſto öfter allen unſern angeſtrengten Bemühungen entzieht, weil es zugleich der Gegenſtand von den Wünſchen und Begierden und dem Streit mehrerer Menſchen iſt.

Im Dienſte der Gerechtigkeit werden uns alle Befehle mit derjenigen Ruhe ertheilt, welche ewigen und unveränderlichen Geſezen eigen iſt, und ſie werden auch mit der Ruhe ausgeführt, welche gewöhnlich die Empfindung der Ehrfurcht und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit begleitet. Im Dienſt der Sünde hingegen herrſcht beſtändig die Unruhe der Begierde und Leidenſchaft. Mit einem wilden Ungeſtüm werden dem Knecht der Sünde ſeine Befehle ertheilt, und mit ängſtlicher gieriger Sorge ſucht er ſie auszuführen.

Im Dienſt der Religion bekommen wir keine Befehle, welche nicht zugleich Geſeze für alle ſind, und wenn wir ſie alſo befolgen, ſo haben wir die Beruhigung, daß es gut um die Welt ſtehen würde, wenn alle Menſchen ſo handelten wie wir. Im Dienſt der Begierden hingegen iſt jeder Auftrag nur gerade für den einzelnen und für die Umſtände, welche jezt obwalten, alſo ſind ſie immer unſtät, immer verändert und oft widerſprechend, und der unglükliche Sklave weiß nicht einmal, ob

das, was er heute mit der größten Anſtrengung thut, ihm morgen zu dem elenden Genuß verhelfen wird, den er ſucht.

Endlich bei jeder Art des Dienſtes iſt das, was den Menſchen beherrſcht, in ihm ſelbſt. Beim Dienſt der Rechtſchaffenheit erheben Vernunft und Gewiſſen ihre Stimme zum Befehle, und dieſe ſind doch eigentlich dazu gemacht und beſtimmt den Menſchen zu regieren. Im Dienſt des Laſters hingegen ſind es ſeine Empfindungen, ſeine Gelüſte, ſeine Sinnlichkeit, und alle dieſe ſind eigentlich nur zum Gehorchen gemacht. Iſt es alſo nicht etwas weit edleres und ſchöneres demjenigen zu dienen, was gleichſam von Natur ſchon ein königliches Weſen hat und zum Herrſchen gemacht iſt, als demjenigen, was zu ganz niedrigen Endzwekken beſtimmt nur immer im Zaum gehalten zu werden verdiente, damit es nicht über ſeine natürliche Beſtimmung hinausſteigt?

Zweitens. Was aber noch mehr iſt, iſt, daß wir eine ganz andere und herrliche Frucht genießen, wenn wir uns dem Dienſt der Gerechtigkeit ergeben.

Die Sklaverei der Leidenſchaften ſchwächt den ganzen Menſchen, die beſtändige Unruhe der Begierde zehrt ſeine Kräfte ab und benimmt ihm ſelbſt Beſinnung und Ueberlegung. Die unausgeſezte Härte, womit er den Gegenſtänden ſeiner Wünſche nachgeht, läßt keine Empfindung des Wohlwollens emporkeimen, und die nach und nach immer erneuerten und immer wieder verlöſchenden Genüſſe ſtumpfen ihn am Ende ſelbſt gegen die niedrigen Freuden ab, die er ſucht. Dagegen gewinnt der Menſch Stärke und Kraft im Dienſt der Tugend. Er lernt Selbſtbeherrſchung und Zurükdrängung aller ungeſtümen Eindrüke, und dadurch bekommt alles Raum in ihm, was fein und edel iſt. Und die Ruhe, welche ſich immer mehr in ſeiner Seele feſtſezt, macht, daß er für alles gute empfänglich, immer Herr ſeines Verſtandes und ſeiner Handlungen ja größtentheils auch ſeiner Empfindungen bleibt.

Der Dienſt des Laſters erniedrigt den Menſchen, indem die natürliche Ordnung alles deſſen was in ihm iſt umgeworfen wird. Vernunft und Gewiſſen ſollten herrſchen, ſind aber unterdrükkt; die Gefühle für Religion, für Recht, für Menſchlichkeit ſollten geehrt ſein und ſind verachtet; und was dagegen unterdrükkt, im Zaum gehalten und mit Strenge beherrſcht ſein ſollte, das maßt ſich eine verkehrte Oberherrſchaft an; in einem ſolchen Dienſt muß der Menſch immer verkehrter und immer unwürdiger werden. Der Dienſt der Gerechtigkeit erhält ihn in ſeiner Würde; hier herrſcht was herrſchen ſoll, und alles edle und ſchöne genießt auch Ehre und Einfluß; niedrige Neigungen und Gefühle hingegen dürfen über ihren nothwendigen Gebrauch nicht hinaus. Indem auf die Art der Menſch ewigen und göttlichen Geſezen gehorcht, wird er ſelbſt ihnen ähnlich, ein ſelbſtändiges und ehrwürdiges Weſen. Ja ſeine Würde nimmt immer zu, denn die ſchönſte Frucht im Dienſt der Gerechtigkeit iſt die Heiligung. Je treuer er in ſeinem Dienſt iſt, deſto reiner wird er von alle dem, was des Menſchen unwürdig iſt, deſto vollkommener wird er in allem guten, deſto mehr erhebt ſich ſeine Seele zu allem edeln und großen, deſto feſter werden ſeine Grundſäze, deſto reiner ſeine Handlungen, deſto richtiger ſeine Empfindungen und Urtheile.

Endlich, was iſt denn das Ende des Dienſtes der Ungerechtigkeit? Der geiſtige Tod, der unglükkliche Zuſtand, wo der Menſch ganz unfähig iſt zu thun was er thun ſoll, ein Zuſtand, der nur dadurch beendigt werden kann, daß er ein ganz neues Leben von vorn anfängt. Das Ende im Dienſt der Gerechtigkeit hingegen iſt das ewige Leben, eine ſichere immer wachſende Geſundheit und Vollkommenheit der Seele, ein Zuſtand beſtändiger gottgefälliger Thätigkeit, welcher in ſich ſelbſt Kraft genug hat um nie aufzuhören.

Ich will nichts mehr häufen um euch zu überzeugen, was für eine treffliche Sache es iſt um den Dienſt der göttlichen Ge-

bote und der Gerechtigkeit. Wer ihn noch nicht angetreten hat, der begebe ſich augenblicklich hinein, denn nur in dieſem Zuſtande iſt Heil und Seligkeit. Wer ſich ſchon in dieſem glükklichen Zuſtande befindet, der erneuere ſeinen ernſtlichen Entſchluß eine beſtändige Treue unerſchütterlich zu beweiſen. Iſt er gleich voller Mühſeligkeit und Arbeit und Schweiß, will es uns gleich oft ſchwer werden die angenehme Trägheit und das müßige Vergnügen aufzuopfern, finden wir gleich wenig Ruhe und in jedem Augenblikk Geſchäfte genug: laß ſein, unter allen Mühſeligkeiten wollen wir mit feſtem hoffnungsvollem Blikk hinſehn auf die ſchöne Frucht der Heiligung und des ewigen Lebens! Amen.

VI.

Von der Beurtheilung der Menſchen aus ihren Früchten.

Ueber Matth. 7, 15—18.

Es iſt für den Menſchen ſehr nothwendig m. a. Fr., daß er den Menſchen kennen lerne, das Geſchöpf, welches zwar ſeiner Natur nach den Namen des Meiſterſtükks der Schöpfung verdient, aber in der Erfahrung und in ſeiner Handelsweiſe betrachtet nur ein wunderbares Gewebe von tauſend Schwachheiten und Widerſprüchen zu ſein ſcheint. Ich meine hier nicht ſowol die Kenntniß des menſchlichen Herzens überhaupt, die ein ſehr nothwendiges Hülfsmittel zu unſerer Beſſerung iſt, und die wir freilich auch auf keinem andern Wege erlangen als durch Erfahrungen und Beobachtungen, die wir an uns und andern machen; ſondern ich meine die beſondere Kenntniß derjenigen, die um uns ſind, und mit denen wir in mancherlei näheren Verhältniſſen des Lebens ſtehn. Wenn wir uns die Freuden deſſelben nicht ganz verbittern wollen, ſo müſſen wir nothwendig wiſſen, wie diejenigen beſchaffen ſind, mit denen wir zu leben haben, wir müſſen uns fragen, Können wir es zu

einer vollſtändigen Kenntniß ihrer Gemüthsart, ihrer Wünſche und Neigungen, ihrer Art zu denken, zu handeln und zu empfinden bringen? damit wir wiſſen, was wir in jedem Fall von ihnen zu erwarten, und wie wir ſie zu behandeln haben. So wenig aber dies die Sache eines jeden iſt, ſo gewiß iſt doch, daß wir wiſſen müſſen, in wie fern ſie gut oder nicht gut oder böſe ſind; und unſer Urtheil darüber muß ſicher ſein und auf feſten Grundſäzen beruhen, damit wir danach abwägen können, was wir überhaupt von ihnen hoffen, in wie weit wir ihnen unſer Vertrauen ſchenken dürfen, worin wir uns vor ihnen zu hüten haben. Wenn wir von einem falſchen Schein verführt jemanden zu unſerm Vorbild wählen, der nicht wirklich auf dem Wege der Rechtſchaffenheit wandelt, jemanden zu unſerm Freund, zum Vertrauten unſers Herzens machen, der doch geſonnen iſt uns auf allerlei Abwege zu führen, ſo ſezen wir dadurch unſere Zufriedenheit, unſere Ruhe, unſere Tugend in große Gefahr. Wir wollen uns alſo in der gegenwärtigen Stunde von der nothwendigen Kunſt die Menſchen richtig zu beurtheilen noch weiter unterhalten.

Text. Matth. 7, 15—18.

> Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Alſo ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Chriſtus warnt eigentlich hier ſeine Jünger vor ſolchen, welche ſich ihnen zu Lehrern und Anführern anbieten, äußerlich auch ein

gutes frommes und einnehmendes Ansehn haben, innerlich aber voll von den böseſten und verderblichſten Eigenſchaften ſein wür den; und er unterrichtet ſie, wie ſie ſolche bei Zeiten ſollen ken nen und unterſcheiden lernen. Wenn wir auch nicht gerade das nämliche zu befürchten haben, ſo iſt uns doch eine richtige An wendung der allgemeinen Regel, welche Chriſtus hier über die Kenntniß der Menſchen giebt, um vieler ähnlichen Verhältniſſe willen eben ſo nothwendig. Wir wollen alſo der Anweiſung Chriſti gemäß mit einander reden von der Beurtheilung der Menſchen aus ihren Früchten. Wir wollen dabei erſtlich ſehn, daß wir ſie aus keiner andern Sache mit Sicherheit erkennen können, und zweitens, was für Behutſamkeit wir anwenden müſſen, um ſie auch aus ih ren Früchten richtig zu beurtheilen.

I.

Außer den Handlungen der Menſchen, denn das ſind ihre Früchte, wären nur noch ihre Gedanken und Empfindungen mit den mannigfaltigen Ausdrükken derſelben in Worten und Geberden dasjenige, woraus wir auf die innere Beſchaffenheit ihrer Seele ſchließen könnten, und freilich wenn wir ſo in den innern Zuſammenhang derſelben hineinblikken könnten, ſo würden wir im Stande ſein dadurch eine ziemlich vollſtändige Kenntniß des Menſchen zu erwerben. Allein von dieſen können wir faſt nur diejenigen erfahren und beobachten, welche ſie freiwillig und vorſäzlich andern mittheilen wollen, und dieſe ſind allerdings ein ſehr unſicheres Mittel ſie daraus kennen zu lernen.

Denn einmal iſt Zurükkhaltung und Verſtellung mit allen ihren Kunſtgriffen viel zu allgemein und zu weit getrieben. Nur unter den vertrauteſten Freunden kann man es jezt wagen ſeine Seele frei zu enthüllen. In jeder andern Geſellſchaft muß der Menſch, der gute wie der böſe, irgend einige ſeiner Grund-

ſie, irgend eine Seite ſeines Herzens in Schatten ſtellen und ſorgfältig verhüllen. Wenn nur nicht zu dieſer ſehr nöthigen Zurükhaltung noch die Verſtellung hinzukäme! Allein jeder will einen beſſern Schein haben als das Weſen iſt, was er in ſich hat, und ſo ſchwer es iſt wirklich gut zu ſein, ſo leicht iſt es das äußere der Güte und Rechtſchaffenheit und ihre Worte bis zu einer gewiſſen Täuſchung nachzuahmen. Da iſt keiner, der nicht jeder guten Eigenſchaft und allem was edel iſt Lobreden halten könnte mit einem Eifer, daß man glauben ſollte, wunder wie groß und ſtark ſeine Liebe zum guten ſein müßte. Da iſt keiner, der nicht alle guten Grundſäze und alle ſchönen Empfindungen mit viel ſcheinbarer Kenntniß der Sache ſchildern könnte. Man kann ſie ſehn mit einer mächtigen Begeiſterung für jede gute Sache erfüllt und voll Eifer und Grimm gegen alles böſe und unedle. Sie ſpiegeln mit vieler Täuſchung die uneigennüzigſten menſchenfreundlichſten Geſinnungen vor, nur Schade, daß in alle dem keine Wahrheit iſt, daß nur ſehr wenig davon wirklich aus dem Herzen kommt.

Allein wenn auch die Verſtellung weniger groß oder leichter zu unterſcheiden wäre, ſo ſind wir doch, wenn wir aus den Aeußerungen der Gedanken und Empfindungen über die Menſchen urtheilen wollten, vor ihrer Selbſtverblendung und ihrem Selbſtbetruge nicht ſicher. Wenn einmal ein guter Gedanke in ihnen aufſteigt, wenn ſie einmal von einer ächt menſchlichen Empfindung ergriffen werden, ſo ſelten ſo vorübergehend es immer ſei, ſo ſind ſie im Stande ſich ſelbſt zu überreden, daß dieſe Geſinnungen ihrem Herzen gewöhnlich und eigenthümlich wären. Daher hören ſie nicht auf, ſo lange ſie nämlich noch die Erinnerung an dieſe Augenblikke haben — das mit feſter Zuverſicht als ihre innigſten Grundſäze vorzulegen, ſie hören nicht auf zu beſchreiben, wie wohl dem Menſchen zu Muthe iſt, deſſen Herz mit ſolchen Empfindungen erfüllt iſt. Wenn aber ein Menſch ſelbſt im Stande iſt flüchtige Gedanken mit vieler Ehrlichkeit für

Grundſäze auszugeben, die mit ſeinem ganzen Weſen verwebt ſeien und eine ſeltene Empfindung für die Art anzuſehn, wie er gewöhnlich von den Gegenſtänden gerührt werde: wie ſollten nicht andere, je ehrlicher er bei ſeinem Betruge iſt, um deſto mehr in Verſuchung kommen ihr Urtheil über ihn auf dieſem Grunde zu erbauen, und doch würden ſie dabei in einen großen Irrthum gerathen. Nur ein ſehr geübter Kenner weiß, wie wenig wahre Tugend von ihren Grundſäzen und Empfindungen ſpricht, und verſteht daher dieſes geräuſchige Weſen, dieſe flüchtige Rührung gehörig zu würdigen.

Endlich aber, wenn wir auch alle, ſelbſt die verborgenen Gedanken und Empfindungen der Menſchen in Erfahrung bringen könnten, ſo würde das Urtheil über ihre wahre Beſchaffenheit, welches wir darauf gründen wollten, ſehr ſchwankend und unrichtig ſein. Denn es iſt gar zu wenig innere Uebereinſtimmung bei den Menſchen; ſie haben die Gabe bei den beſten Ueberzeugungen und Gedanken das gute zu unterlaſſen und dagegen das böſe zu thun, oft ohne etwas böſes dabei zu denken. Es iſt gar nicht ungewöhnlich, daß Menſchen, welche ſich aus Religion und Rechtſchaffenheit wenig machen, dennoch eine gewiſſe Sammlung von guten Gedanken und Empfindungen bei der Hand haben, welche ſich noch theils von der Erziehung, die ſie genoſſen, von dem Unterricht in der Religion, der ihnen ertheilt worden, theils von der Bildung, die ſie ſonſt ihrem Geiſt gegeben haben, herſchreiben. Sie thun ſich auch auf dieſen Schaz nicht wenig zu gute, allein da alle dieſe Ueberzeugungen nicht im Stande ſind ihre Handlungen zu leiten und zu beſtimmen, ſo ſind ſie ohne Werth; denn die menſchliche Seele iſt zum Handeln beſtimmt, ſie ſoll nur nachdenken um die rechte Art zu finden, wie ſie ihre Handlungen einzurichten hat, und empfinden, damit es ihr nie an etwas fehle, was ſie zur Thätigkeit aufruft. Wenn man alſo auf Gedanken und Empfindungen, welche dieſe Kraft nicht haben und

dieſen Zweck nicht erreichen, ein Urtheil über den Menſchen bauen wollte, ſo würde es ebenfalls auf einem unſichern Grunde ſtehn. Solche Menſchen gleichen einem Baume, deſſen Laub in vortreffſichem Stande iſt, deſſen Blüthen in großer Anzahl ſind und ihren Wohlgeruch weit umher verbreiten; da ſollte man nun denken, das iſt gewiß ein guter Baum; es iſt auch ein ſchöner Baum, lieblich anzuſehn, aber dennoch ein ſchlechter Baum, denn ſeine Blüthen fallen immer ab ohne jemals Früchte nachzulaſſen.

II.

Alſo bleibt uns um eine richtige Kenntniß des Menſchen zu erlangen kein Mittel mehr übrig, als die Betrachtung ſeiner Früchte, d. h. der Handlungen, die er ausübt, der Werke, die er verrichtet; und es fragt ſich nun, was iſt hiebei noch zu beobachten, wenn wir ihn danach richtig beurtheilen wollen?

Um nun hiebei recht ſicher zu gehn, muß man wohl merken, daß keinesweges alle Handlungen des Menſchen zu der Klaſſe derjenigen gezählt werden dürfen, welche man ſeine Früchte nennen kann. Es giebt eine Menge von Handlungen der Höflichkeit, der äußern Geſelligkeit, der Dienſtfertigkeit, der Gefälligkeit, welche nur um des Scheins willen und gleichſam zum Staat verrichtet werden, und eben ſo giebt es Handlungen des Berufs, die der Menſch verrichten muß, die aber mit ſeiner Denkungsart gar nicht zuſammenhängen und alſo auch kein Zeugniß derſelben ablegen können. Man muß ſich vielmehr bemühen diejenigen Handlungen auszuforſchen, welche gewiß aus den Geſinnungen des Menſchen herfließen und uns einen ſichern Fingerzeig geben können von dem Hauptzweck, dem er nachjagt. Und dieſe ſind ſo ſchwer eben nicht zu unterſcheiden. Man gebe nur Acht auf ſolche Handlungen, welche, ohne um irgend eines Verhältniſſes willen nothwendig zu ſein, dennoch oft wiederkehren; man wende

seine Aufmerksamkeit auf diejenigen, wobei der handelnde entw
der nicht im Stande gewesen ist, oder es nicht der Mühe wer
gehalten hat die schwache Seite derselben zu verbergen; m
suche endlich diejenigen auf, welche mit besonderm Eifer und vo
zügsicher Lust und Freude verrichtet werden: so sind dies gew
diejenigen, die seiner Denkungsart entsprechen und sich auf se
vornehmstes Bestreben beziehn; dies sind seine Früch
Denn was jemand nicht gern thut, das wird er nicht ohne No
oft wiederholen; was ihn aber zu seinem Hauptzweck füh
dabei ist er mit ganzer Seele und vergißt die nöthigen Maaßr
geln zu nehmen, um das was daran schwach oder tadelhaft wä
gehörig zu verbergen. Denn diese Kunst wird gewöhnlich n
dann ausgeübt, wenn die Seele nicht am stärksten in Bewegun
gesetzt ist. Natürlich werden auch nur solche Handlungen m
vorzüglicher Kraft und Lust verrichtet, die den Menschen seine
Zwecke näher bringen, dahingegen er über alle andern mit tri
ger Gleichgültigkeit ja wol gar mit Unwillen und Verdruß hin
wegeilt.

Wenn ich also jemanden sehe, bei dem edle Handlun
gen überlegter Wohlthätigkeit, vernünftiger Menschenliebe, wah
rer Gemeinnützigkeit oft wiederkehren; wenn ich jemande
sehe, der auch auf Kleinigkeiten, sobald etwas nützliches un
pflichtmäßiges darin ist, Aufmerksamkeit und Treue wen
det, Hausväter, Hausmütter, Lehrer, die auch auf den geringste
Umstand, der die Bildung ihrer Kinder und untergebenen betrifft
aufmerksam sind und mit Lust und Liebe ihre Kräfte und ihr
Gedanken anstrengen um darüber zu wachen: dann habe ic
Ehrfurcht vor ihnen.

Sehe ich hingegen Menschen, bei denen Zerstreunge
und Vergnügungen die einzigen mit Lust wiederholten Hand
lungen sind; welche es nicht verschweigen, daß sie gern ihre Pflich
ten hintenansetzen um der Freude nachzugehn, und daß sie sie nu
mit Unlust und Murren verrichten, wenn sie dadurch in ihre

Ergözlichkeiten gestört werden; oder andere, die nur solche Handlungen mit Lust und Freude verrichten, die auf irgend eine Art ihren Vortheil befördern: so weiß man leider auch, was von ihnen zu halten ist; an ihren Früchten erkennt man sie.

Eben so kann man aber auch aus allerlei an sich unbedeutenden Handlungen auf die Beschaffenheit der Menschen schließen, wenn man auf die Art Acht giebt, wie sie verrichtet werden. Denn auch bei der geringsten Handlung ist etwas, was eine Beziehung auf Recht und Pflicht hat, und eben auch etwas, was sich auf Vergnügen und Vortheil bezieht. Je nachdem nun jene Seite mit einer gewissen Vorliebe hervorgezogen, oder diese mit Ungestüm ergriffen wird, hat man immer Ursach eine Meinung von dem Menschen zu fassen, daß der eine Achtung für seine Pflicht und Liebe zum guten hat, und der andere nur seinem Vergnügen lebt.

Eine allgemeine Behutsamkeits-Regel aber bei dieser Beurtheilung der Menschen aus ihren Handlungen ist die, daß wir uns nicht durch den Schein ihrer Thaten blenden lassen. Es giebt gewisse Früchte, die ein so schönes Ansehn haben wie die vortrefflichsten und schmakhaftesten; versuche aber davon, so wirst du finden, daß sie nur mit einem saftlosen fauligen Wesen erfüllt sind. So ist es oft mit den Handlungen der Menschen. Wir loben gern solche Handlungen, welche einen guten nüzlichen Erfolg gehabt haben, er sei nun wohlthätig für einen einzelnen oder fürs ganze gewesen; eben so bewundern wir, weil die Trägheit eine natürliche Neigung aller Menschen ist, blindlings jede Handlung, wobei viele und schwere Hindernisse zu übersteigen waren. Aber das alles trügt gewaltig, und wir müssen allein auf die Quelle sehn, woraus die Handlung entsprang, und auf die Grundsäze, nach welchen dabei verfahren wurde. Laßt eine Handlung einen noch so schönen nüzlichen Erfolg gehabt haben; wenn dieser Erfolg nicht die Absicht des Thäters, sondern nur so zufälliger oder un-

vermeidlicher Weiſe zur Wirklichkeit kam, ſo kann ſein Handlung doch eine ſehr gewöhnliche ja ſogar eine ſchlechte un eitende Handlung ſein. Wenn die Schwierigkeiten noch ſo gro geweſen ſind, aber es war nur irgend eine Leidenſchaft, di ihm die Kraft gab ſie zu überwinden, ſo haben wir des wegen gar keine Urſach ein günſtiges Urtheil von ihm zu fällen Denn nur diejenigen Handlungen ſind wahrhaft gut welche aus der einzigen reinen Quelle entſpringen aus Ehrfurcht vor den Geboten Gottes und der Ver nunft, aus inniger Liebe zu Gott und zum guten Freilich m. Fr., Menſchen von einem ſo feſten Charakter, ſo un erſchütterlichen Grundſäzen und ſo edeln Geſinnungen ſind ſel ten, und doch ſind ſie die einzigen guten Bäume, denen es ſ zur Gewohnheit und natürlich iſt vortreffliche Früchte zu tragen

Dieſe Betrachtung veranlaßt uns uns einige heilſame Regeln ins Gemüth zu prägen. Einmal, da die Anzahl der guten Bäume ſo gering iſt, ſo beſchließe doch jeder bei ſich ſelbſt, daß er wenigſtens die Anzahl derſelben vermehren und Früchte tragen will, die des Bodens auf dem er ſteht, des Saamens aus dem er herſtammt, und der Mühe die an ihn verwendet iſt, nicht unwerth ſeien.

Zweitens wollen wir uns vornehmen, von dem großen Haufen der Menſchen nur wenig zu erwarten und wenig zu for dern. Wir wollen uns nicht wundern, wenn ſie fortfahren von den Umſtänden bald zum unſchädlichen, bald zum gutſcheinenden, bald zum böſen fortgeriſſen zu werden, und wenn auch der, von dem wir noch nichts böſes wußten, auf einmal allerlei böſes an ſich offenbart; denn da er doch kein guter Baum war, ſo müſſen uns die übeln Auswüchſe und die ſchlechten Früchte, wenn ſie erſcheinen, nichts unvermuthetes ſein.

Drittens wollen wir uns ja hüten, daß uns dieſe Be trachtung nicht zu einer Verachtung der Menſchen hinreiße. Auch bei denen, die wir als ſchlechte Bäume erkennen, wollen wir nicht

nur auf das ſehen was ſie ſind, ſondern auch auf das was ſie werden können. Wenn ein Auge, ein kleines Reis aus dem edeln Stamm wahrer Gottſeligkeit und wahrer Güte in ſie gepfropft wird, und es gedeiht, ſo wird der vorige Stamm hinweggeſchnitten und ſeiner nicht mehr gedacht; ein edler Saft verbreitet ſich in ihm, herrliche Früchte kommen zum Vorſchein, und der Baum iſt völlig denen gleich, welche ſchon lange gewohnt ſind dergleichen hervorzubringen. Möchte doch dieſe Verwandlung häufig unter den Menſchen vorgehn, möchten die guten immer beſſer und edler werden, und ſchlechte dasjenige annehmen, was ſie verwandeln und veredeln kann. Dann hätte man nicht nöthig mit ſo ängſtlicher Behutſamkeit die Menſchen auszuforſchen, ſondern froh und frei ginge man unter ihnen umher wie in einem Garten Gottes. Amen.

VII.

Daß keine Verſuchung, welche den Menſchen trifft, ſo groß ſei, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte.

Ueber 1 Kor. 10, 13.

M. a. Fr. Wir haben die natürliche aber ſehr ſchädliche Neigung nicht nur unſere Fehler zu verbergen, ſondern noch vielmehr die einzelnen fehlerhaften Handlungen, welche wir begangen, nicht einzugeſtehn, wenn ſie uns entweder unſer Gewiſſen vorhält, oder ein anderer, der freundſchaftlich genug iſt die Stelle deſſelben vertreten zu wollen. Um nun dieſem verhaßten Geſtändniß auszuweichen giebt es zwei Wege. Einmal, daß wir, wenn es mit der That ſelbſt ſeine Richtigkeit hat, zu beweiſen ſuchen, dasjenige was wir gethan haben ſei nicht Unrecht. Mit dieſer Entſchuldigung pflegt man aber nicht weit zu kommen. Denn eines Theils ſind die Begriffe von recht und unrecht, von erlaubt und verboten, billig und unbillig ſo deutlich und beſtimmt, daß es ſich ſehr leicht ausweiſt, auf welcher Seite die Wahrheit ſei. Andern Theils giebt es wol viele Handlungen, über die man ſo im allgemeinen nicht urtheilen kann,

sondern die dem Gewissen eines jeden überlassen werden müssen; allein auch da zeigt sich bei einer deutlichen Auseinandersezung sehr leicht, ob die Gründe, die wir für unsere Handlungen anführen, auf wahrer Ueberzeugung beruhn oder nur ein Blendwerk sind, welches irgend eine Leidenschaft oder irgend ein Unrecht beschönigen soll. Daher bedient man sich auch weit häufiger der andern Entschuldigung, daß nämlich die Versuchung zu groß gewesen, und man unter diesen Umständen unmöglich anders habe handeln können. Lange habe man gekämpft und den tapfersten Widerstand geleistet, allein endlich seien alle Kräfte erschöpft gewesen; mit immer neuer Macht und immer wiederholten Angriffen sei der Feind auf die ermüdete Seele eingedrungen und habe endlich einen Sieg gewonnen, welcher ganz unvermeidlich gewesen sei. Diese Vertheidigung hört man so oft und selbst von wohlmeinenden Menschen, daß es wirklich der Mühe werth ist eine genauere Untersuchung darüber anzustellen, uns von ihrer Nichtigkeit zu überzeugen und durch allerlei Betrachtungen unsern Glauben daran ganz zu zerstören. Diesem Geschäft wollen wir die gegenwärtige Stunde widmen.

Text. 1 Kor. 10, 13.

Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

Der Apostel tröstet in diesen Worten eine neue Gemeine von Christen über die Versuchungen, welche sie hatten theils zum gänzlichen Abfall vom Christenthum, theils zur Verachtung derjenigen Gebote desselben, welche die Heiligung fordern, theils zur Verfälschung seiner Lehren. Er führt sie auf die Vergangenheit zurükk und erinnert sie, daß bisher noch alles was von der Art

über sie ergangen sei auch sei zu überstehn gewesen, und läßt sie nicht undeutlich merken, daß auch in Zukunft keine Versuchung über sie kommen würde, die sie nicht sollten tragen und überwinden können. Wir wollen uns aus diesen Worten die Lehre nehmen, daß keine Versuchung, welche den Menschen trifft, so groß sein könne, daß er ihr nothwendig unterliegen müßte. Wir wollen dies beweisen, erstlich aus Gründen, die von unserm Verhältniß gegen Gott und von der Einrichtung der menschlichen Natur hergenommen sind, und zweitens noch solche Gründe hinzufügen, die uns die Erfahrung an die Hand giebt.

I.

Erstlich sind unsere Verhältnisse gegen Gott und seine Gesinnungen gegen uns von der Art, daß der Gedanke einer unübersteiglichen Versuchung uns gar nicht in den Sinn kommen kann.

Gott ist gerecht, und wenn die Gerechtigkeit größtentheils darin besteht, daß man einem jeden das seine giebt, so gehört dazu gewiß auch dieses, daß man von niemandem etwas fordere, was er unmöglich leisten kann. Nun fordert aber Gott ein beständiges Rechtthun überall, und jede Handlung der Uebertretung ist unvermeidlich mit seinem Mißfallen bezeichnet. Also müssen wir auch gewiß, wenn wir nur unsere Kräfte gebrauchen wollen, im Stande sein seine Forderung in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfüllen, und das könnten wir nicht, wenn es auf irgend eine Art Versuchungen gäbe, über die es uns unmöglich wäre zu siegen. Wir müßten uns auch sonst von den Gesinnungen Gottes ganz verkehrte Begriffe machen. Er ist es ja selbst, welcher alle Begebenheiten unseres Lebens regiert, und wenn also auch die Versuchung nicht geradezu von ihm kommt, so hat er doch vorausgesehn und geschehen lassen, daß sie uns treffe. Und eben der gerechte Gott sollte uns mit Wissen und Willen in einen Zu-

ſtand verfallen laſſen, wo wir durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit getrieben ſchlechterdings uns ſelbſt erniedrigen und in das unglükſelige Bewußtſein ſeines Mißfallens hineingerathen müßten? Er ſollte ein Vergnügen daran haben die Menſchen erſt gleichſam zum böſen zu zwingen und ſie dann dafür zu ſtrafen? Nein das iſt nicht möglich, und alſo giebt es auch keine Verſuchung, wo heraus wir nicht mit Ehre und Sieg hervortreten könnten.

So können wir der Gerechtigkeit Gottes trauen, und eben ſo können wir uns aus andern Gründen auf ſeine Güte verlaſſen. Er, welcher das Herz des Menſchen ſo genau kennt, weiß auch gewiß, daß es keinen qualvolleren Zuſtand giebt als denjenigen, worin ſich ein Menſch während einer ſchweren Verſuchung befindet. Dieſer beſtändige, vor dem Richterſtuhl des Gewiſſens lange entſchiedene aber in der Wirklichkeit nicht zu beendigende Streit frommer und vernünftiger Geſinnung mit unrechten Neigungen und Leidenſchaften, die immer erneuerten Angriffe der Wünſche und Begierden, der Hoffnung und Furcht, der oft mit Zittern befürchtete üble Ausgang, das plözliche ängſtliche Aufſchrekken aus dem Zuſtand der Ermüdung und Betäubung, das ſchnelle Zuſammenraffen aller Kräfte, das leidende kummervolle Sehnen nach einem baldigen Ende dieſes elenden Zuſtandes, das alles iſt gewiß die größte Pein, die ein Menſch erdulden kann. Und der Gott, welcher nie ohne wichtigen Zwekk und heilſame Folgen Leiden auflegt, der ſollte uns in dieſes größte aller Leiden durch ſeine Regierung hineinſtürzen, ohne uns nur die Möglichkeit übrig zu laſſen, daß wir den geringſten Vortheil daraus ziehn könnten, ſondern ſo daß wir ſchlechterdings gezwungen wären darin zu erliegen und nach dieſem das ſieche Leben eines böſen Gewiſſens zu führen? Das läßt ſich von dem mitleidig liebreichen Vater der Menſchen nicht denken.

Um uns noch mehr in dieſer Ueberzeugung zu beſtärken, dürfen wir nur einen Blik auf die Einrichtung unſerer

ganzen Natur werfen. Es ist wahr, die Schriften unserer Religion und die Glaubensbekenntnisse der Christen sind voll von Klagen über ihre eigenthümliche weit um sich greifende Verdorbenheit, über ihre gänzliche Unfähigkeit zu allem guten; allein man muß nur dies nicht anders verstehn, als es der Wahrheit gemäß sein kann, und als es auch wol eigentlich gemeint gewesen ist. Es ist nicht eine Klage über die Art, wie Gott die Menschen zu ihrer Bestimmnng ausgerüstet hat, sondern eine Klage über die Art, wie der Mensch die ihm ertheilten Kräfte gebraucht, eine Klage darüber, daß Schwachheiten, Irrthümer und Leidenschaften uns immer verhindern mit derjenigen Festigkeit und Beständigkeit recht zu handeln, wie wir wol sollten.

So sehr es nun auch mit dieser Nachlässigkeit und diesem Mißbrauche seine Richtigkeit hat, so bleibt doch gewiß, daß die Kräfte des Menschen gewissermaßen unendlich sind, sie haben eine völlig unbestimmbare Größe, und auch bei der größten Anstrengung derselben kann man nicht bis zu ihrem Ende, bis zu ihrer lezten Grenze gelangen; das bestätigt einem jeden seine Erfahrung und sein eigenes Bewußtsein. Nichts kann so scharfsinnig ausgedacht und mit so viel Ueberlegung ausgeführt sein, daß man nicht bei genauer Betrachtung finden sollte, eben der, dessen Werk es ist, hätte noch mehr Anstrengung und Ausübung seines Verstandes daran wenden können. Keine Leidenschaft ist in irgend einem Augenblikke so heftig, daß nicht bei größerer Veranlassung ihr Ausbruch noch ungezähmter und wilder sein könnte. Und so bleibt also immer etwas ungebraucht liegen; nur allein die Kraft, welche der Mensch zur Beobachtung seiner Pflichten bedarf, nur diese sollte ihre enge festbestimmte Grenzen haben? Nein, das ist nicht möglich, und es ist gewiß auch niemand im Stande sie zu zeigen.

Du sagst zwar, daß du sie leider gefunden hättest, du rühmst dich, daß dein Widerstand gegen die Versuchung so stark und

ausdauernd gewesen, und daß du nur der unwiderstehlichen Uebermacht und Nothwendigkeit gewichen seiest. Ziehst du aber auch dein Gedächtniß dabei zu Rathe? Sollte dir das nicht mancherlei kleine Nachlässigkeiten und manche Fälle vorhalten, wo du zu zeitig ermüdetest? Mußt du nicht gestehn, daß du oft in den Augenblikken der Anfechtung mit größerer Lebhaftigkeit als du wirklich thatest hättest denken können an die heilige Verpflichtung, wodurch du an die Gesetze Gottes gebunden warst, an die hohe Würde eines festen und unerschütterlich rechtschaffenen, an die Schönheit und den Lohn des Sieges? Und siehe, mit diesem um etwas erhöhten und angestrengteren Eifer wäre auch die Versuchung zu überwinden gewesen, die du, weil du ihr unterlagst, gern für unwiderstehlich halten möchtest.

Ich glaube, daß die bisher angeführten Gründe hinlänglich sind um den Verstand davon zu überzeugen, daß es keine Versuchung geben könne, welche zu besiegen an sich und schlechterdings unmöglich wäre. Allein es ist hier noch mehr nöthig als eine bloße Ueberzeugung des Verstandes. Wenn wir nicht in Gefahr kommen sollen gerade in dem Augenblikke da es Noth thut von unserer Ueberzeugung verlassen zu werden, so muß uns ganz klar vor Augen stehn, daß dasjenige, was von uns gefordert wird, auch wirklich von Menschen geschehen sei und noch geschehe; wir müssen ganz deutlich einsehn, wie und durch welche Hülfsmittel es möglich zu machen ist. Um uns also auch von dieser Seite gehörig zu versehen, wollen wir noch kürzlich diejenigen Beweise für unsere Behauptung überlegen, welche die Erfahrung an die Hand giebt.

II.

Daß wirklich zuweilen Menschen über große außerordentliche Versuchungen gesiegt haben, davon überzeugt uns die Geschichte der Vergangenheit durch mancherlei Beispiele. Die Bücher des alten Bundes, welche nur die Begebenheiten eines

kleinern Volks enthalten, und das an Tugenden eben nicht reich war, ſtellen uns doch einige Menſchen vor Augen, die weder durch Furcht vor Verachtung und Tod noch durch die Hoffnung eines üppigen und geehrten Lebens von dem Wege ihrer Pflicht hinweggelokkt werden konnten, und eben ſo finden wir in der Geſchichte anderer Völker viele Menſchen, die in großen Verſuchungen mit vieler Stärke der Seele und unerſchütterlicher Standhaftigkeit gehandelt haben, und werden es auch in der Geſchichte der jezigen Tage finden, welche ſo reich an neuen und ungewöhnlichen Verſuchungen zum böſen ſind. Allein auch näher um uns her kann es uns, wenn wir uns nur darum kümmern wollen, nicht an Handlungen fehlen, die wenn ſie gleich nicht ſo glänzend ſind, doch verdienen, daß wir ſie zur Erwekkung unſers Wetteifers unſerm Gemüth einprägen. Laßt uns nur dahin gehn wo wirklich Leiden und Jammer iſt, denn das iſt die wahre Schule für die Stärke und Feſtigkeit des Geiſtes. Dem leidenden, der ſein Unglükk mit ruhiger Ergebung und edlem Muth erträgt, kann es nicht fehlen, daß er nicht manche ſo ſchöne Augenblikke eines großen entſchiedenen Sieges in ſeinem Leben zählen ſollte.

Laßt uns aber aus der Erfahrung nicht nur ſehn, daß die Siege wirklich erfochten wurden, laßt uns auch die Hülfsmittel betrachten, deren ſich diejenigen bedienten, welchen ſo etwas gelungen iſt. Der ganze Reichthum derſelben läßt ſich auf zwei Hauptgedanken zurükkführen.

Erſtlich kann wol niemand, dem es um ſich ſelbſt ein Ernſt iſt, ſo leichtſinnig ſein, daß ihm nicht der Gedanke an dasjenige was er in der Zukunft ſein wird ſehr geläufig ſein ſollte. Und dieſer iſt es eben, welcher wenn er recht gebraucht wird die ganze Seele in Bewegung ſezt. Wenn wir uns den Fall denken, daß wir in der Verſuchung, welche uns jezt bevorſteht, unterliegen, im ganzen aber doch Gott und unſerm Gewiſſen treu bleiben, ſo haben wir die gewiſſe Ausſicht, daß wir uns beſtändig desjenigen, was wir in dieſem Augen-

hätte verſäumt haben, beſchämt erinnern werden; denn je vollkommner wir in allem guten werden, deſto deutlicher wird es uns, daß dasjenige ſicher zu beſiegen war, was wir für unüberwindlich hielten. Und dieſe beſtändige an Verachtung gränzende Schaam vor uns ſelbſt, ſo oft unſer Gedächtniß auf den Augenblikk dieſer Handlung zurükkkommt, ſollte ſie nicht für ſich allein ſchon hinreichen uns mit einem ausdauernden Eifer und Muth zu erfüllen? Allein auch das iſt ja möglich, daß wenn wir unterliegen dies ein Fall iſt, von dem wir uns nicht wieder erholen, und der uns zu dem Fortſchreiten auf dem guten Wege nach und nach ganz unfähig macht. Welches Zittern, welcher Abſcheu muß uns nicht erfüllen, wenn wir uns dieſes Schikkſal als das unſrige denken. Die Schaam vor uns ſelbſt haben wir freilich nicht zu fürchten, wenn wir auf die Art die Sache der Tugend ganz verlaſſen, aber außer dem ſchrekklichen Unglükk, welches ſchon in dieſem Verlaſſen liegt, iſt doch noch eine eben ſo bittere Schaam vor andern möglich. Jeder Menſch pflegt doch einige auserwählte zu haben, die entweder gleichen Schritt mit ihm gegangen ſind auf dem Pfade der Rechtſchaffenheit, oder die er ſich um ihres großen Vorſprunges willen zu Vorbildern gewählt hat. Denke dir, alle Gemeinſchaft mit ihnen wird nun aufgehoben und du biſt ganz von ihnen geſchieden. Du darfſt die Hand nicht nach ihnen ausſtrekken, und ſie werden ſie dir auch nicht reichen; du darfſt nicht wagen nach ihnen aufzublikken, und ſie können auch nicht anders als mit Verachtung auf dich blikken. Bald ſiehſt du ſie im Schooß der Vollkommenheit lauter gutes genießen, weil ſie das unangenehme des Streits ertragen haben; du hingegen lebſt in der Qual eines böſen Gewiſſens, weil du das angenehme der Trägheit und Bequemlichkeit genoſſen haſt.

Das zweite große Hülfsmittel das uns noch mächtiger unterſtüzt iſt das Gebet. Der Gedanke an Gott enthält in dem Augenblikk der Verſuchung unendlich viel Ermunte-

rung und Stärkung. Du ſollteſt denjenigen verlaſſen, von du bisher ſo oft mit Dankbarkeit erkannt haſt, daß er dein zes Leben zu dem Ende geleitet um dich im guten zu bew und zu ſtärken? du ſollteſt alle die Vorſäze und Entſchlüſſe nichten, die du ſo oft gleichſam unter ſeinen Augen aufs he beſchworen haſt? Hüte dich ein ſolch Uebel zu thun, ru an in der Noth, und er und der große Gedanke an ihn dich erretten. Iſt es Zaghaftigkeit, welche dich ſinken laſſe ſo wird die Ueberzeugung dich als ein himmliſcher Troſt e ken, daß du an ſeiner Hand gehſt und daß er nie aufhört abzumeſſen, was er dir zuſchikkt. Iſt es Trägheit, die deine vorbereitet, o ſo wird der Gedanke an die heilige herzerh Verbindlichkeit dem höchſten ähnlich zu werden eine gö Kraft und einen brennenden Eifer in deine Seele gießen es ein unglükkliches Wohlgefallen an irgend einer Leiden ſo wirſt du, wenn du an Gott denkſt, auch gewiß überlegen, für eine einzige unerſezliche Seligkeit es iſt reines Herzen ihm zu ſtehn, und was wirſt du nicht anwenden und thun hingeben, um dir dieſe zu erhalten?

So ſehn wir alſo, daß Religion und Vernunft den ſchen immer Hülfe genug darbieten zu allem, was von i fordert wird, alſo daß wir keine wirkliche Entſchuldigung **Laßt uns gute Haushalter ſein mit allen Hülfsmitteln**, welche Geſchenke der göttlichen Gn Laßt uns nicht uns ſelbſt einſchläfern durch allerlei fal theidigungen, daß wir nicht als ſolche erfunden werden, ſelbſt betrogen haben, und die auch durch ſich ſelbſt übe zu Schanden gemacht werden. Amen.

blikke verſäumt haben, beſchämt erinnern werden; denn je vollkommner wir in allem guten werden, deſto deutlicher wird es uns, daß dasjenige ſicher zu beſiegen war, was wir für unüberwindlich hielten. Und dieſe beſtändige an Verachtung grenzende Schaam vor uns ſelbſt, ſo oft unſer Gedächtniß auf den Augenblikk dieſer Handlung zurükkkommt, ſollte ſie nicht für ſich allein ſchon hinreichen uns mit einem ausdauernden Eifer und Muth zu erfüllen? Allein auch das iſt ja möglich, daß wenn wir unterliegen dies ein Fall iſt, von dem wir uns nicht wieder erholen, und der uns zu dem Fortſchreiten auf dem guten Wege nach und nach ganz unfähig macht. Welches Zittern, welcher Abſcheu muß uns nicht erfüllen, wenn wir uns dieſes Schikkſal als das unſrige denken. Die Schaam vor uns ſelbſt haben wir freilich nicht zu fürchten, wenn wir auf die Art die Sache der Tugend ganz verlaſſen, aber außer dem ſchrekklichen Unglükk, welches ſchon in dieſem Verlaſſen liegt, iſt doch noch eine eben ſo bittere Schaam vor andern möglich. Jeder Menſch pflegt doch einige auserwählte zu haben, die entweder gleichen Schritt mit ihm gegangen ſind auf dem Pfade der Rechtſchaffenheit, oder die er ſich um ihres großen Vorſprunges willen zu Vorbildern gewählt hat. Denke dir, alle Gemeinſchaft mit ihnen wird nun aufgehoben und du biſt ganz von ihnen geſchieden. Du darfſt die Hand nicht nach ihnen ausſtrekken, und ſie werden ſie dir auch nicht reichen; du darfſt nicht wagen nach ihnen aufzublikken, und ſie können auch nicht anders als mit Verachtung auf dich blikken. Bald ſiehſt du ſie im Schooß der Vollkommenheit lauter gutes genießen, weil ſie das unangenehme des Streits ertragen haben; du hingegen lebſt in der Qual eines böſen Gewiſſens, weil du das angenehme der Trägheit und Bequemlichkeit genoſſen haſt.

Das zweite große Hülfsmittel das uns noch mächtiger unterſtüzt iſt das Gebet. Der Gedanke an Gott enthält in dem Augenblikk der Verſuchung unendlich viel Ermunte-

rung und Stärkung. Du ſollteſt denjenigen verlaſſen, von dem du bisher ſo oft mit Dankbarkeit erkannt haſt, daß er dein ganzes Leben zu dem Ende geleitet um dich im guten zu bewahren und zu ſtärken? du ſollteſt alle die Vorſäze und Entſchlüſſe vernichten, die du ſo oft gleichſam unter ſeinen Augen aufs heiligſte beſchworen haſt? Hüte dich ein ſolch Uebel zu thun, rufe ihn an in der Noth, und er und der große Gedanke an ihn wird dich erretten. Iſt es Zaghaftigkeit, welche dich ſinken laſſen will ſo wird die Ueberzeugung dich als ein himmliſcher Troſt erquikken, daß du an ſeiner Hand gehſt und daß er nie aufhört alles abzumeſſen, was er dir zuſchikkt. Iſt es Trägheit, die deinen Fall vorbereitet, o ſo wird der Gedanke an die heilige herzerhebende Verbindlichkeit dem höchſten ähnlich zu werden eine göttliche Kraft und einen brennenden Eifer in deine Seele gießen. Iſt es ein unglükkliches Wohlgefallen an irgend einer Leidenſchaft, ſo wirſt du, wenn du an Gott denkſt, auch gewiß überlegen, was für eine einzige unerſezliche Seligkeit es iſt reines Herzens vor ihm zu ſtehn, und was wirſt du nicht anwenden und thun und hingeben, um dir dieſe zu erhalten?

So ſehn wir alſo, daß Religion und Vernunft dem Menſchen immer Hülfe genug darbieten zu allem, was von ihm gefordert wird, alſo daß wir keine wirkliche Entſchuldigung haben. Laßt uns gute Haushalter ſein mit allen dieſen Hülfsmitteln, welche Geſchenke der göttlichen Gnade ſind. Laßt uns nicht uns ſelbſt einſchläfern durch allerlei falſche Vertheidigungen, daß wir nicht als ſolche erfunden werden, die ſich ſelbſt betrogen haben, und die auch durch ſich ſelbſt überführt und zu Schanden gemacht werden. Amen.

VIII.

Von der ſchweren Pflicht der Friedfertigkeit.

Ueber Röm. 12, 18.

Unter die ſchönen Vorſtellungen von der Glükſeligkeit, welcher die Menſchen auf Erden genießen könnten, gehört vornämlich auch der Gedanke von einer vollkommnen Freundſchaft und Uebereinſtimmung, welche unter ihnen herrſchen ſollten, daß jeder dem andern mit Freundlichkeit und Gefälligkeit entgegen käme, daß keiner von einem größeren Glükk wüßte, als die Wünſche anderer zuvorkommend und überraſchend befriedigen zu können, daß Zwiſt und Streitigkeiten ganz unbekannte Dinge wären, und wo ja zweie zugleich den nämlichen Gegenſtand zu beſizen wünſchten, er doch augenblikklich wie durch eine gemeinſchaftliche Verabredung demjenigen zugetheilt bliebe, der ſeiner am meiſten zu bedürfen ſchiene, ein Zuſtand, wo innige Liebe die Stelle der Geſeze vertrate und ein allgemeines Wohlwollen alle Anweiſungen zur Gerechtigkeit und Billigkeit überflüſſig machte.

Leider aber findet man von dem allen nur das Gegentheil in der Welt. Bald erregt der Streit um den Beſiz irgend eines Gutes Feindſchaft und Haß, bald erſtikkt das Zu-

ſammentreffen entgegengeſezter Gemüthsarten, wovon eine gleichſam an der andern ſich reibt, alle Keime eines freundlichen Wohlwollens, bald bringen elende Mißverſtändniſſe die Menſchen in Hize und Zorn, ja oft wird der eine bloß dadurch beleidigt, weil der andere ſich von ihm beleidigt fühlte. In dieſem kläglichen Zuſtande der menſchlichen Angelegenheiten muß man, ohne ſich mit ſeinen Wünſchen ſo weit zu verſteigen froh ſein, wenn wir nur ganz nahe um uns her, ich will nicht ſagen Freundſchaft und Liebe, aber doch eine Art von Ruhe und Eintracht hervorbringen können, ſo daß wir, wenn auch nicht Hand in Hand mit andern, doch wenigſtens neben und zwiſchen ihnen durch, unſern Weg durch dieſes Leben ungeſtört und ungeſtoßen fortſezen können. Um aber dieſen ſehr wichtigen und nothwendigen Endzweck zu erreichen, dazu gehört eine dem Anſchein nach ſehr leichte in der That aber ungemein ſchwere Eigenſchaft, nämlich die Friedfertigkeit, und dieſe iſt es, von der wir uns weiter unterhalten wollen.

Text. Röm. 12, 18.

Iſt es möglich, ſo viel an euch iſt, ſo habet mit allen Menſchen Friede.

Der Apoſtel ſchärft hier die Friedfertigkeit ein, nicht etwa nur als eine Maaßregel der Klugheit, ſondern mitten unter der Reihe von andern chriſtlichen Pflichten; er ſchärft ſie als eine ſchwere Pflicht ein, das ſieht man aus dem Beiſaz, So viel an euch iſt, ſo viel eure gewiß ſehr oft gereizte Menſchlichkeit, und die Krieg- und Streitſucht anderer es euch verſtatten werden. Wir wollen uns alſo über dieſe Worte etwas näher unterhalten, indem ich von der ſchweren Pflicht der Friedfertigkeit reden werde; ich werde euch erſtlich zu überzeugen ſuchen, daß es wirklich Pflicht für uns iſt dieſe Eigenſchaft zu erwerben, und zweitens werde ich unterſuchen, wie ſchwer

es ist, und was alles dazu gehört, sie in ihrem ganzen Umfange zu besitzen und zu üben.

I.

Ich habe gesagt, daß die Friedfertigkeit unsere Pflicht sei, weil wir erstlich verbunden sind zum allgemeinen besten, zur Ruhe und Glükkseligkeit der Menschen beizutragen. Das ist aber nicht möglich, wenn wir nicht diejenige Eigenschaft besizen, durch welche wir die Ruhe erhalten und alle Zwistigkeiten vermeiden, indem wir sonst theils mit theils wider Willen gewiß hie und da Veranlassung zu Uneinigkeit und Streit geben werden. Uns dabei ist Zufriedenheit und Ruhe nicht möglich, weder für diejenigen, welche Antheil an dem Streit haben, noch selbst für die, welche durch ihre Umstände genöthigt sind gleichsam Zuschauer abzugeben.

Unter denjenigen selbst, welche in Uneinigkeit leben, ist wol keine Glükkseligkeit möglich. Denn wie ist es möglich, daß diejenigen ruhig und heiter seien, daß sie das sich darbietende Vergnügen mit Ruhe genießen können, deren Seele immer voll Besorgniß und Furcht sein muß, bald vor der offenbaren Rache, bald vor den heimlichen Nachstellungen und Schlingen derer, deren Feindschaft und Haß sie sich zugezogen haben? Wie ist es möglich, daß die gutes Muths sein können, welche immer mit finstern schwarzen Gedanken erfüllt sind, immer über etwas böses nachsinnen, bald auf Vertheidigung, bald auf Angriff und Schaden für diejenigen bedacht sind, die das Unglükk gehabt haben sie zu beleidigen. Wie ist es möglich, daß diejenigen mit ruhiger Ueberlegung und mit gutem Erfolg auf die Verbesserung ihres eigenen Zustandes bedacht sein können, deren Seele immer von den quälenden Empfindungen des Neides, des Zorns, der Rachsucht, der Schadenfreude bestürmt wird.

Aber eben so wenig können auch diejenigen recht glükklich sein, welche gleichsam dazu verdammt sind diese elenden be-

dauernswürdigen Streitigkeiten immer vor Augen zu haben. Es zerstört alle Zufriedenheit, macht unlustig zu allen Verrichtungen und erwekkt Ueberdruß an dem menschlichen Leben, dessen Betrachtung im ganzen genommen doch etwas liebenswürdiges und erhebendes haben sollte, wenn man sieht, daß die Menschen, welche sich als Brüder ansehn und brüderlich leben sollten, sich unter einander quälen und aufreiben, wenn man des Zankens und Streitens, der Liebloſigkeit, der Feindschaft, des Haſſes kein Ende sieht.

Die Friedfertigkeit ist ferner unsere Pflicht aus dem uns noch näher liegenden Grunde, weil wir verbunden sind für unser eigenes Wohlsein und unsere Ruhe Sorge zu tragen, indem es sonst unsere Schuld ist, wenn wir außer Stand gesezt werden unsere Pflichten leicht genau und mit Aufmerksamkeit zu erfüllen. Der Weg, welcher zum Leben führt, ist nicht nur schmal, sondern auch beschwerlich, man hat alle Aufmerksamkeit nöthig um nicht auszugleiten und zu fallen; wenn man sich nun alle Augenblikk ängstlich umsehn muß um nicht geſtoßen, getreten oder umgerannt zu werden, so kommt man gewiß nicht vorwärts. Das ist das Schikksal derer welche sich vor Uneinigkeit und Feindschaft nicht zu hüten wissen. Sie können ihren Pflichten gegen sich selbst nicht nachkommen. Denn nicht zu gedenken, daß dergleichen Streitigkeiten leicht in heftige Leidenschaften ausarten, und diese am Ende immer zu etwas bösem führen, so werden sie wenigstens an der rechten und fleißigen Ausübung des guten verhindert. Ihre Aufmerksamkeit wird zerstreut, ihr Eifer auf fremde Gegenstände gelenkt, und sie verlieren sie ihre Zeit ohne diejenigen Fortschritte im guten zu machen, welche ihren Kräften angemessen wären. — Und eben so leiden auch ihre Pflichten gegen andere unter diesem traurigen Zustand der Uneinigkeit. Nicht nur vergißt man gar leicht des Wohlwollens und der allgemeinen Liebe gegen diejenigen mit denen man in Streit lebt, besonders wenn dieser langwierig

und mit einer gewiſſen Bitterkeit begleitet iſt, ſondern man wird auch oft verhindert gegen andere die Pflichten der Liebe auszuüben um des Zuſammenhanges willen, in welchem ſie und ihr Wohl mit denjenigen ſtehn, welchen wir nichts gutes gönnen und thun wollen; ja was noch mehr iſt, wenn das Herz einmal des Uebelwollens und der Härte gewohnt iſt, ſo wird es auch leicht zur Liebloſigkeit, zum Argwohn, zum Verdacht gegen ganz unſchuldige verleitet.

Daß es alſo eine unnachlaßliche Pflicht für uns iſt uns der Friedfertigkeit zu befleißigen, das iſt deutlich; laßt uns nun aber auch noch ſehn, was alles dazu gehört, damit auch das ſchwere und mühſame dieſer Tugend uns nicht verborgen bleibe.

II.

Wenn die Friedfertigkeit das wäre, wofür ſie von vielen gehalten wird, eine geduldige Nachgiebigkeit, eine beſtändige Bereitwilligkeit ſeinen eigenen Willen unter den Willen anderer zu ſchmiegen, ſo wäre ſie für gewiſſe Gemüthsarten etwas ganz unerreichbares, für andere wieder etwas ſehr leichtes, aber ſie wäre auch weder eine Tugend noch wäre ſie im Stande denjenigen Zwekk zu erreichen, um deſſentwillen wir ſie uns erwerben ſollen. Denn was kann das für eine Tugend ſein den eitlen Wünſchen, den Launen, dem Eigenſinn der Menſchen blindlings zu dienen, ohne dieſe Dienſtleiſtungen nach dem was recht was erlaubt was nüzlich iſt abzumeſſen, ohne einen eignen Willen zu haben und etwas für ſich ſelbſt zu ſein? es iſt vielmehr eine unwürdige Schwachheit. Wie kann man hoffen durch eine ſolche blinde Unterwürfigkeit Ruhe und Einigkeit zu erhalten? Je mehr man den Menſchen auf dieſe Art leiſtet, deſto mehr und unerträglichere Forderungen machen ſie; was du dem einen gethan haſt, das glaubt ſich auch der andere berechtigt dir zuzumuthen, und indem du armer geplagter nicht weißt, wohin du dich wenden ſollſt, ſo ſtei-

ten ſich die unfriedfertigen über deinen Beſitz als eines ſehr brauchbaren Werkzeuges. Nein, mit dieſer ſchwachen Nachgiebigkeit kommt man unter den Menſchen nicht weit, aber wahre Friedfertigkeit iſt auch etwas ganz anderes. Sie iſt die Fertigkeit, ohne von unſern Grundſäzen abzuweichen, ohne unſere einmal gefaßten wohlüberlegten Entwürfe aufzugeben, dennoch Streit und Zwietracht zu vermeiden. Dazu gehört denn die Kunſt den Frieden mit allen zu erhalten, die Klugheit an gar keinen Streitigkeiten Theil zu nehmen, und die Geſchiklichkeit den Frieden, wenn er von irgend einer Seite gegen uns unterbrochen iſt, wieder herzuſtellen.

Erſtlich alſo die Kunſt den Frieden zu erhalten; dieſe beſteht darin, daß wir überall, wo wir mit andern zu thun haben, mit Gelaſſenheit, mit Sanftmuth und mit Schonung zu Werke gehn. Es iſt ſehr weiſe ſich dieſer Maaßregel auch bei gleichgültig ſcheinenden Handlungen und Reden zu bedienen gegen ſolche, die wir nicht ganz genau kennen, denn man weiß nicht, wo man auf ein unduldſames empfindliches Gemüth ſtößt, bei welchem irgend eine unbehutſame heftige Aeußerung vielleicht zu einer langen Feindſchaft den Grund legt. Noch nothwendiger zur Friedfertigkeit iſt es ſich dieſer Eigenſchaften da zu befleißigen, wo wir es mit ſolchen zu thun haben, deren Gemüthsart der unſrigen ganz entgegengeſezt iſt. In dieſem Fall iſt immer ſchon von Natur eine Anlage zu gegenſeitigem Widerwillen und den Aeußerungen deſſelben vorhanden, und es bedarf nur wenig, daß dies glimmende Feuer zur hellen um ſich greifenden Flamme ausarte. Am nöthigſten aber ſind Gelaſſenheit, Sanftmuth und Schonung, wenn wir, wie es doch oft der Fall iſt, genöthigt ſind den Wünſchen und Neigungen anderer, entweder unſerer Pflicht wegen oder aus andern Urſachen, entgegenzuhandeln, denn dies iſt der gewöhnlichſte Grund aller Zwietracht und aller Feindſchaft, welche ſich nur auf dieſem Wege vermeiden läßt. Denn wenn derjenige, welcher Luſt hat mit dir zu zürnen, ſieht, daß

du immer dir gleich und immer ohne Leidenſchaft handelſt, ſo muß er wol ſehen, daß dein Endzwekk nicht war ihm zu ſchaden, ſondern daß nur ein Zufall dich gerade ihm in den Weg trieb, du wirſt überdies durch Gelaſſenheit und Schonung alles vermeiden, was ihn in dieſer Meinung irre machen könnte, indem es ihm unnöthige Unannehmlichkeiten verurſacht, und eben ſo wirſt du allem ausweichen, was ſeine Geſinnung ändern könnte, indem es ſeine Leidenſchaft auf eine dir nachtheilige Weiſe reizt, und wenn er dieſes Verfahren beobachtet, ſo wird er, wenn er nur irgend vernünftiger Ueberlegung fähig iſt, gezwungen ſein, ohnerachtet deiner Lage gegen ihn dich zu ſchäzen und zu lieben, und euer Friede wird ungeſtört bleiben.

Das zweite war die Klugheit an gar keiner Streitigkeit Theil zu nehmen. Man iſt oft in der Verlegenheit zwiſchen zwei Freunden oder bekannten in der Mitte zu ſtehn, welche uneins geworden ſind, und dann von jedem gebeten und gequält zu werden, ihm allein anzuhangen und die Freundſchaft des andern fahren zu laſſen. Da iſt es nun keine Friedfertigkeit, wenn wir uns durch einſeitige ja auch durch gegründete Vorſtellungen überreden laſſen uns zum Vertheidiger des einen nicht nur ſondern auch zum Widerſacher des andern aufzuwerfen, denn natürlicherweiſe wird der leztere eine deſto tiefere Abneigung gegen uns faſſen, je weniger es recht war, daß wir um eines Streits willen, den er mit einem andern hatte, ihm unſere Liebe entzogen; man kann ja wol einmal Unrecht haben und dabei Recht zu haben glauben, ohne daß man verdient einen Freund zu verlieren. Lieber laßt uns ſie doch zur Einigkeit ermahnen, laßt uns bei dem Andenken an ihre vorige Freundſchaft ſie beſchwören nicht durch Hartnäkkigkeit die Rükkkehr jenes beſſern Zuſtandes zu verzögern; laßt uns ihnen vorſtellen, wie menſchlich es iſt einmal Unrecht zu haben, und ſo lange ſie nicht hören wollen, ſie wenigſtens verſichern, daß wir nicht entſcheiden können, wer Recht habe, und wenn wir es auch könnten, doch ſont-

IX.

Wie übel es iſt dasjenige nicht verſchweigen zu können, was uns zu reden verboten iſt.

Ueber Joh. 5, 5—16.

Es iſt ein altes Sprichwort, daß die Zunge das köſtlichſt aber auch das gefährlichſte Glied des Menſchen ſe man meint nämlich damit, daß die Sprache einer der edelſte Vorzüge des Menſchen ſei, aber auch eine Eigenſchaft, welche a die verderblichſte Weiſe gemißbraucht werden könne, und das i gewiß ſehr wahr. Sie iſt es, welche dem Verläumder ſeine gi tigen Waffen darreicht, womit er unverſehens den guten Nam ſeines Bruders mordet; ſie iſt es, welche den Heuchler in d Stand ſezt ſeine verborgenen Laſter deſto bequemer auszuüber ſie hilft dem Schmeichler leichtgläubige Gemüther zu verderbe welche gern auf ſeine ſüßen Reden hören, ſie iſt es, durch welc der böſe, wenn er ſie zu gelogenen Vorſpiegelungen der Freun ſchaft braucht, ſo manchen ehrlichen auf die ſchrekklichſte Wei hintergeht. Aber nicht nur die Tükke und Liſt der menſc lichen Rede ſtiftet ſo viel böſes, ſondern auch die u behutſame Bereitwilligkeit, die allzugroße Gelä

igkeit derſelben richtet eben ſo viel Unheil an. Da-
urch wird ſo manche gute Abſicht vereitelt, welche unter dem
Schatten der Verborgenheit zum Nuzen für viele gediehen wäre;
o wird ſo manche Wahrheit, indem ſie zu früh an den Tag
ommt, auf lange Zeit ihrer Kraft beraubt, ſo mancher, welcher
m Stillen gut geblieben wäre, durch öffentliches Lob verdorben,
ancher, der ſich im Stillen gebeſſert hätte, durch die Aufdekkung
iner Fehler noch tiefer in dieſelben hineingeſtürzt; und endlich
t die traurige Fertigkeit alles zu ſagen, was man weiß, eine
ar ſchwere Verſuchung auch mehr zu ſagen, als man weiß, und
ine gar herrliche Nahrung für diejenigen, die gern alles wiſſen
ollen. Noch böſer und ſchädlicher iſt es aber, ſogar
asjenige nicht zurükkhalten zu können, wovon man
icht ſprechen darf, und darüber wollen wir uns in dieſer
er Andacht geweihten Stunde näher mit einander verſtändigen.

Text. Joh. 5, 5—16.

Es war aber ein Menſch daſelbſt, 38 Jahre krank gelegen. Da Jeſus denſelbigen ſahe liegen und vernahm, daß er ſo lange gelegen war, ſpricht er zu ihm, Willſt du geſund werden? Der kranke antwortete ihm, Herr, ich habe keinen Menſchen, wenn das Waſſer ſich bewegt, der mich in den Teich laſſe, und wenn ich komme, ſo ſteigt ein anderer vor mir hinein. Jeſus ſpricht zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin. Und alſobald ward der Menſch geſund und nahm ſein Bett und ging hin. Es war aber deſſelbigen Tages der Sabbath. Da ſprachen die Juden zu dem, der geſund war geworden, Es iſt heute Sabbath, es ziemt dir nicht das Bett zu tragen. Er antwortete ihnen, Der mich geſund machte, der ſprach zu mir, Nimm dein Bette und gehe hin. Da fragten ſie ihn, Wer iſt der Menſch, der zu dir geſagt hat, Nimm dein

Bette und gehe hin! der aber gesund war geworden
wußte nicht, wer er war; denn Jesus war gewichen
da so viel Volks an dem Orte war. Darnach fan
ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm, Siehe, zu
du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr
daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. Der Mensch
ging hin und verkündigte es den Juden, es sei Jesus
der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die
Juden Jesum und suchten ihn zu tödten, daß er so
ches gethan hatte auf den Sabbath.

Wir wollen diesmal unser Augenmerk nicht auf die wohl
thätige Handlung unsers Erlösers richten, sondern bei demjenige
stehn bleiben, dem er wohlthat. Dieser wird uns als einer vo
jenen geschwätzigen vorgestellt, und wir wollen uns durch sei
Beispiel auf die Betrachtung führen lassen: wie übel es i
dasjenige nicht verschweigen zu können, wovon un
zu reden verboten ist. Wir wollen erstlich sehn, was fü
eine große Ungerechtigkeit wir durch diesen Fehle
begehn, zweitens, was für traurige Quellen, und drit
tens, was für üble Folgen er hat.

I.

Es ist gewiß höchst unrecht dasjenige, was uns au
irgend eine Weise anvertraut ist, weiter auszubrei
ten. Ein jedes Geheimniß von der Art besteht entweder in ei
nem Gedanken oder in einer Handlung desjenigen, der es un
anvertraut. Unsere Gedanken sind unser eigentlichstes und hei
ligstes Eigenthum; alles übrige besitzen wir entweder nur durch
den Zufall oder gewissermaßen durch die Bewilligung anderer; es
kann uns genommen werden, ohne daß etwas wesentliches, etwas
von unserm Ich verloren geht, aber unsere Gedanken, unsere Em
pfindungen sind unmittelbar von unserer Seele hervorgebracht,

nd alſo dasjenige, was uns ganz vorzüglich angehört. Niemand
t einen Anſpruch daran zu machen, niemand kann uns ihtet-
egen richten, und keine menſchliche Gewalt kann ſie uns ent-
ißen, wenn wir ſie nicht gutwillig hergeben. Will ſie alſo je-
and mitgetheilt haben, ſo können wir ihm dabei jede Bedin-
ung auflegen, die uns gefällig iſt, und alſo auch die des Still-
hweigens.

Eben das iſt der Fall, wenn uns jemand das Geheimniß
iner Handlung anvertraut, welche er begangen hat. Natür-
ch kann das nur eine ſolche ſein, welche ganz im verborgenen
eſchehen iſt, und da ſieht man leicht, daß das ganz auf das vo-
ige zurükkömmt. Wenn niemand ſonſt um die Handlung weiß,
elche ich jemandem anvertraue, ſo iſt das alſo eine Nachricht, eine
enntniß, die ich ihm mittheile, und ich kann für dieſe Mittei-
ung fordern, was ich will. Geht nun jemand das Verlangen
er Verſchwiegenheit ein und hält es nicht auf das allerſtrengſte,
o iſt er nicht nur ein Lügner, ein Wortbrüchiger, ſondern er iſt
ls ein ſolcher zu betrachten, der mir dasjenige was mir gehört
urch Liſt und Betrug entriſſen hat. Ja ſein Unrecht gegen
ich iſt deſto ärger, je mehr Werth das hat, was er mir
immt. Wenn mich jemand um ſonſt etwas von meinem Ei-
enthum verkürzt, ſo läßt ſich doch der Schade berechnen, den
r mir zufügt, und ich kann in den meiſten Fällen durch Recht
nd Gerechtigkeit zu einer billigen Wiedererſtattung gelangen.
hat aber jemand einen Gedanken den ich geäußert, eine Kennt-
iß die mir eigen war, ein Urtheil das ich gefällt, eine Hand-
ung die ich heimlich begangen habe verrathen, ſo läßt ſich der
Nachtheil nicht ſchäzen, den er mir durch Gegenwirkung, durch
Spott, durch Groll, durch Rache, welche daraus entſtehn, zuziehn
ann, und noch viel weniger iſt er im Stande mir den Kummer,
en Gram, die Furcht, die Leiden mancher Art zu erſezen, in
elche ein einziges treuloſes Wort mich hineinſtürzen konnte.

So deutlich wir aber auch einſehn, wie unrecht ein ſolches

Verfahrn in allen Fällen iſt, ſo gewöhnlich iſt es do
daß wir uns jeden einzelnen Fall, wenn er uns v
kommt, als eine Ausnahme denken. Wir mögen uns n
denken, daß unſere Geſchwäzigkeit ganz unſchädlich ſ
daß wir in dieſem Fall gar keine Urſach zu einer ſo ſtreng
Verſchwiegenheit und nur eine übertriebene Bedenklichkeit di
Forderung gethan habe, ſo ſind wir ja gar nicht im Stande d
richtig zu beurtheilen. Wir können weder die Folgen unſe
treuloſen Geſchwäzigkeit überſehn noch hinlängliche Gründe da
anführen; denn was uns ſehr unbedeutend ſcheint, das kann f
den andern von großer Wichtigkeit ſein. Eben ſo wenig ka
uns das zur Entſchuldigung dienen, wenn wir meinen, dur
die Ausbreitung deſſen was uns anvertraut iſt e
was gutes zu ſtiften. Geſezt auch, das wäre wirklich mö
lich, ſo wiſſen wir doch nicht, ob wir nicht auf der andern Sei
eben ſo viel Unheil anrichten, und im Gegentheil ſind wir g
wiß überzeugt, daß dieſe Handlung an ſich unrecht iſt, und d
wir nie berechtigt ſein können etwas unrechtes oder böſes
thun, damit vielleicht etwas gutes herauskomme. Es giebt übe
haupt nur einen einzigen Fall, wo wir nicht nur en
ſchuldigt ſondern verpflichtet ſind unſerer Verſchwi
genheit Grenzen zu ſezen, wenn nämlich das uns a
vertraute Geheimniß ſich auf etwas böſes von de
Art bezieht, daß jeder Menſch unnachläſſig verbu
den iſt es zu verhindern oder zu rächen. Aber dan
hatte auch keiner ein Recht uns für ſo etwas Verſchwiegenhe
abzufordern, denn unſere Verbindlichkeit das Gegentheil zu thu
iſt ſchon viel früher und größer, und kein Verſprechen iſt gültig
welches früheren unläugbaren Pflichten zuwider läuft.

II.

Wenn uns der Gedanke, wie viel Unrecht wir durch dieſen
Mangel an Verſchwiegenheit begehen, von denſelben zurükkbrin

gen muß, ſo wird der Blick auf den Urſprung dieſer Neigung das nämliche bewirken. Das Beiſpiel deſſen, von dem unſer Evangelium erzählt, führt mich auf zwei Urſachen derſelben, welche zwar nicht von der böſen aber doch von der ſchwachen Seite des Menſchen genommen und von der Art ſind, daß niemand ſie gern von ſich ſelbſt eingeſtehn wird.

Es iſt nämlich erſtlich Schuld daran eine gewiſſe ſchwache Gutmüthigkeit, welche den Bitten und Zudringlichkeiten der neugierigen nicht widerſtehn kann und durch ein leichtgläubiges Vertrauen auf die Redlichkeit der Menſchen unterſtützt wird. So mag es auch unſerm durch Jeſum geheilten gegangen ſein; der Fragen, wie es doch mit ihm zugegangen ſei, wurden ihm zu viele, und in der Meinung, daß es ja nicht ſchaden könne, wenn er es dieſem oder jenem freundſchaftlich anvertraute, daß ſie es ja nicht an die Feinde Jeſu verrathen würden, und ihm auch ſonſt kein Nachtheil daraus erwachſen könnte, opferte er ſein Verſprechen ſeiner Bequemlichkeit und Ruhe auf. Wenn ein ſolches Verfahren gerechtfertigt und von dem Vorwurf der Schwachheit losgeſprochen werden ſollte, ſo müßte man allerlei vorausſezen, was doch niemand glauben kann. Man müßte annehmen, daß die unrechtmäßigen Theilhaber eines Geheimniſſes es mit einer größern Gewiſſenhaftigkeit behandelten, als ihnen von dem rechtmäßigen Inhaber deſſelben gezeigt worden, daß ſie ſich nie durch eine unbedachtſame Aeußerung oder durch Mienen und Geberden verrathen würden, daß ſie im Stande wären etwas zu wiſſen und doch in allen Fällen, ihr eigener Vortheil möge darunter leiden ſo viel er wolle, im Stande wären ſo zu handeln, als ob ſie es nicht wüßten. Wer das nicht glaubt und doch in fremden Angelegenheiten ſo zutraulich gegen andere iſt, von dem kann man doch nicht anders urtheilen, als daß er entweder ganz unüberlegt handelt, oder daß er mit einem ſehr gleichgültigen Weſen die Pflichten der Freundſchaft ſeiner Bequemlichkeit aufopfert. Daher kommen denn ſo viele Geheimniſſe, welche in der ganzen

Stadt bekannt werden ohne doch weiter gekommen zu ſein al unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit von einem ve trauten Freunde zum andern. Daher ſo viele heimliche Neui keiten, welche eben unter dem Schuz der Verſchwiegenheit in j dem Munde vergrößert worden ſind, durch welchen ſie haben g hen müſſen, lächerlich, wenn man ſie ſo an ſich ſelbſt betrachte aber immer traurig, wenn man bedenkt, daß oft der Wohlſtan oder der gute Name eines Menſchen der Preis derſelben iſt, od daß wenigſtens der arme verrathene dem heimlichen Gelächter a ler ungebetenen Gäſte ſeines Geheimniſſes ausgeſezt iſt, und im mer eine Schande für alle diejenigen, welche das Vertrauen ei nes Freundes mißbrauchen.

Eine andere faſt noch gewöhnlichere Urſache dieſer Ge ſchwäzigkeit iſt die Eitelkeit, die Neigung die Menſchen auf alles dasjenige aufmerkſam zu machen, was uns auf irgend eine Weiſe auszeichnet. Es iſt nämlich nicht zu läugnen, daß es uns eine gewiſſe Wichtigkeit giebt, daß uns etwas anvertraut worden, daß wir ein Geheimniß wiſſen; denn wenn es auch an ſich nicht von großer Bedeutung iſt, ſo iſt es doch immer für denjenigen wichtig, dem es angehört, es beweiſt immer, daß je mand einen vorzüglichen Werth auf uns legt. Dieſer Bewe gungsgrund kann uns freilich nicht antreiben Geheimniſſe zu ver rathen, ſondern nur merken zu laſſen daß wir ſie wiſſen, aber theils iſt das in vielen Fällen ganz das nämliche, theils werden wir auch dazu geradehin durch eine andere Art von Eitelkeit getrieben. Wir wiſſen nämlich, daß das Urtheil der Menſchen von uns ſich großentheils nach unſern Geſellſchaften und unſern Freunden rich tet, daß, wenn wir mit vorzüglich angeſehenen geehrten guten oder klugen Menſchen umgehn, immer ein gewiſſer Wiederſchein von ihrem Glanz auf uns zurükfällt. Wie können wir uns alſo dem Lobe und der Bewunderung der Welt beſſer empfehlen, als wenn wir ihr das vorzügliche unſerer Freunde recht unter Augen ſtellen, und dazu iſt nichts geſchikter als ihre Geheimniſſe.

gen muß, ſo wird der Blick auf den Urſprung dieſer Neigung das nämliche bewirken. Das Beiſpiel deſſen, von dem unſer Evangelium erzählt, führt mich auf zwei Urſachen derſelben, welche zwar nicht von der böſen aber doch von der ſchwachen Seite des Menſchen genommen und von der Art ſind, daß niemand ſie gern von ſich ſelbſt eingeſtehn wird.

Es iſt nämlich erſtlich Schuld daran eine gewiſſe ſchwache Gutmüthigkeit, welche den Bitten und Zudringlichkeiten der neugierigen nicht widerſtehn kann und durch ein leichtgläubiges Vertrauen auf die Redlichkeit der Menſchen unterſtüzt wird. So mag es auch unſerem durch Jeſum geheilten gegangen ſein; der Fragen, wie es doch mit ihm zugegangen ſei, wurden ihm zu viele, und in der Meinung, daß es ja nicht ſchaden könne, wenn er es dieſem oder jenem freundſchaftlich anvertraute, daß ſie es ja nicht an die Feinde Jeſu verrathen würden, und ihm auch ſonſt kein Nachtheil daraus erwachſen könnte, opferte er ſein Verſprechen ſeiner Bequemlichkeit und Ruhe auf. Wenn ein ſolches Verfahren gerechtfertigt und von dem Vorwurf der Schwachheit losgeſprochen werden ſollte, ſo müßte man allerlei vorausſezen, was doch niemand glauben kann. Man müßte annehmen, daß die unrechtmäßigen Theilhaber eines Geheimniſſes es mit einer größern Gewiſſenhaftigkeit behandelten, als ihnen von dem rechtmäßigen Inhaber deſſelben gezeigt worden, daß ſie ſich nie durch eine unbedachtſame Aeußerung oder durch Mienen und Geberden verrathen würden, daß ſie im Stande wären etwas zu wiſſen und doch in allen Fällen, ihr eigener Vortheil möge darunter leiden ſo viel er wolle, im Stande wären ſo zu handeln, als ob ſie es nicht wüßten. Wer das nicht glaubt und doch in fremden Angelegenheiten ſo zutraulich gegen andere iſt, von dem kann man doch nicht anders urtheilen, als daß er entweder ganz unüberlegt handelt, oder daß er mit einem ſehr gleichgültigen Weſen die Pflichten der Freundſchaft ſeiner Bequemlichkeit aufopfert. Daher kommen denn ſo viele Geheimniſſe, welche in der ganzen

ſeine Neugier reizen oder ſeiner geſchwätzigen Zunge etwas zu thun geben könnte. Mitten in der großen Geſellſchaft der Menſchen muß er einſam leben, nirgends iſt er willkommen, wo er erſcheint, da verſtummt jedes offenherzige Geſpräch, und ein düſterer Unmuth nimmt die Stelle der Fröhlichkeit ein. Ja ſelbſt, ehe es noch ſo weit mit ihm gekommen iſt, ſelbſt da, wo er entweder aus böſen Abſichten oder aus einer alten Gewohnheit gern geſehn zu werden ſcheint, iſt er doch nicht geliebt. Es iſt wahr, daß ſein Fehler vielleicht manchen Menſchen wichtige Dienſte leiſtet, allein für alles was an ſich unrecht iſt findet ein gemeines Sprichwort ganz vorzüglich ſeine Anwendung, daß nämlich Undank der Welt Lohn iſt. Es giebt vielleicht Menſchen, welche klein genug denken die Verrätherei aufzumuntern und zu benuzen, aber nicht leicht wird einer ſo unklug ſein den Verräther zu lieben und ihm Zutrauen zu bezeigen, weil ein jeder, es ſei nun von ſeinem böſen Herzen oder von ſeiner Unvorſichtigkeit eben das böſe befürchten muß, welches er ihm zum beſten anderen zugefügt hat.

Allein die übeln Folgen dieſes Fehlers ſchränken ſich nicht allein auf diejenigen ein, welche ſich ihn zu Schulden kommen laſſen, ſondern die Allgemeinheit deſſelben hat einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Geſelligkeit der Menſchen überhaupt, indem die Furcht davor überall ein nicht zu verwerfendes Mißtrauen erzeugt. Nur derjenige, welcher unbekannt mit der Welt iſt, kann auf den Gedanken kommen mit allen Menſchen, zu welchen ſeine Bekanntſchaft kommt, in einer vertrauten Verbindung zu ſtehn, allein das iſt doch gewiß, daß unſere Vertraulichkeit billig in einem rechten Verhältniß ſtehn ſollte mit dem Grad der Verbindung und Gemeinſchaft, welche zwiſchen uns und ihnen Statt findet. Allein ſie iſt weit geringer, weil man immer befürchten muß, daß dasjenige, was in einem engeren Kreiſe von Freunden ohne Schaden geſagt werden könne, unverhofft in einen weiteren komme, wohin es nicht gehört, und

wo es üble Folgen haben könnte. An dieser gerechten Besorgniß ist die große Menge der geschwäzigen Menschen Schuld, und sie ist die Quelle so vieler Mängel des geselligen Lebens, über welche alle vernünftigen Menschen klägen. Daher kommt es, daß unser geselliger Umgang noch immer mit einer Menge von leeren Worten und sinnlosen Gebräuchen überladen ist, welche die Zeit tödten soll, die man nicht wagt mit einer vernünftigen Mittheilung der Gedanken auszufüllen. Daher herrscht selbst in engeren Zirkeln, wo mit Vortheil mancher Fehler gerügt, mancher Vorschlag geprüft, manche besondere und gemeinschaftliche Angelegenheit überlegt werden könnte, eine steife Zurükhaltung. Daher erreicht auch die vertraute Freundschaft so selten in unsern Tagen ihre Vollkommenheit. Keine Prüfung scheint uns lang genug, um die gänzliche Verbannung alles Mißtrauens zu rechtfertigen, und oft wagt die schüchtern gemachte Vertraulichkeit erst auf dem Sterbebette ihre innersten Geheimnisse in das Herz des zuverlässigen Freundes auszuschütten. Und dieser Mangel an Zutrauen in allen Verhältnissen des Lebens, dieser ist es eben, der vorzüglich die Glükseligkeit der Menschen verkürzt und ihren Geist einengt, dieser ist es, um dessentwillen jeder vernünftige nach der Rükkehr der alten Einfalt und Redlichkeit seufzt.

Ich glaube, daß es nicht unrecht gewesen ist an diesem Ort zu euch von einer Sache zu reden, welche gleichwol so ganz in das gemeine Leben zu gehören scheint. Denn einmal habe ich mich bemüht euch zu überzeugen, daß die Tugend, von welcher wir geredet haben, nicht nur eine Sache der Klugheit ist, die man nach Befinden der Umstände beobachten oder übergehn kann, sondern daß sie eine Sache des Gewissens ist, eine heilige Pflicht, mit deren Beobachtung alle Geselligkeit der Menschen steht und fällt, und zu dieser zu ermuntern kann also unserer gemeinschaftlichen Erbauung nicht fremd seiñ. Ja es schien mir, daß es besonders jezt ein Wort zu seiner Zeit geredet seiñ würde, wenn ich eure Aufmerksamkeit auf

dieſen Gegenſtand lenken könnte. Unter dem mancherlei Unglük, welches wir jezt in der Welt ſehn, iſt das wo nicht eines der größten doch gewiß das kränkendſte, daß an vielen Orten die Obrigkeit genöthigt iſt mit ängſtlicher Beſorgniß über den Geſprächen der Unterthanen zu wachen und ſie wegen ihrer Meinungen und Reden zu ſtrafen. Wir ſind Gott ſei Dank von dieſer erniedrigenden Vorſorge noch frei, aber wir werden ſie uns ſelbſt zuziehn, wenn wir einen ſträflichen Mangel an Verſchwiegenheit unter uns einreißen laſſen. Nicht als ob ich glaubte, daß es unter uns Menſchen gäbe, welche angeſtellt ſind von dem verderblichen Geiſt der Unzufriedenheit, von der verwegnen Begierde die Geſtalt der Welt nach ihren Einſichten oder vielmehr nach ihren Träumen umzuformen, welche ſich alſo gerechte Strafe zuziehn würden, wenn wir nicht mitleidig genug wären ihre anſteckenden Geſinnungen zu verhehlen. Nein, aber wenn wir auch alle gute Bürger ſind, alle beſeelt von Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit, ſo iſt es doch jezt vorzüglich nöthig, daß wir mit weiſer Behutſamkeit jedes Wort an ſeiner Stelle laſſen. Auch gutgeſinnte Menſchen haben ihre eigenthümliche Art die Begebenheiten unſerer Tage anzuſehn und ihr Urtheil darüber auszudrükken, und auch eine jede unläugbare Wahrheit hat ihren gewiſſen Kreis, in welchem ſie allein verſtanden und mit Nuzen erörtert werden kann. Wollten wir es uns nun erlauben das eigenthümliche dahin zu bringen, wo es nothwendig mißverſtanden werden muß, und dasjenige, was ohne Schaden einem Freunde ins Ohr geſagt würde den unverſtändigen auf den Straßen zu predigen, ſo wäre es allerdings recht, daß die Machthaber denjenigen die Freiheit zu reden einſchränkten, welche noch ſo ſehr in der Kunſt zurükkbleiben zu hören und zu ſchweigen. Endlich findet zwiſchen der Tugend der Verſchwiegenheit und einer religiöſen Geſinnung überhaupt noch eine beſondere Verbindung ſtatt, ſo daß man von einem auf das andere ſchließen kann. Derjenige, der die Ehrfurcht vor Gott und ſei-

nen Geſezen verloren hat, dem Pflicht und Gewiſſen nicht heilig ſind, ſondern der nur ſeinem Vortheil oder ſeinem Vergnügen lebt, der wird auch mit den Geheimniſſen ſeiner Brüder entweder einen betrügeriſchen Handel treiben oder ſie leichtſinnig verſchleudern. Der Heuchler, der heilige Geſinnungen lügt die er nicht hat, der fromme Schwäzer, der überall ſeine Empfindungen und Gedanken hinträgt, wird auch die Freundſchaft heucheln, die er nicht beſizt, und mit den Gedanken ſeiner Freunde nicht gewiſſenhafter umgehn als mit ſeinen eigenen. Der wahre Verehrer Gottes und der Tugend hingegen weiß alle Dinge ernſt zu behandeln, und wird daher nicht vom Leichtſinn überraſcht werden. Er weiß ſeine eigenen Gedanken und Worte heilig zu halten, und bei ihm werden alſo auch die Geheimniſſe ſeiner Freunde wohl verwahrt ſein. So ſehn wir alſo auch hier, daß wenn einer erſt gute Grundſäze . . . .

(Schluß fehlt.)

X.

Ueber den Grund unſrer Hoffnung auf einen beſſern Zuſtand der Menſchen auf Erden.

Ueber Luk. 17, 20—21.

Uns allen iſt der Wunſch natürlich es immer beſſer zu haben in der Welt; wir ſind immer beſchäftigt zu berechnen, was wir haben und was uns fehlt, und ſobald wir eines erreicht haben, ſteigen wir gleich mit unſern Gedanken zu etwas höherem hinauf. Je vernünftiger und wohlgeſinnter der Menſch nun iſt, deſto weniger bleibt er mit ſeinem Wunſch nach Verbeſſerung bei ſich ſelbſt ſtehn, ſeine Seele breitet ſich gleichſam aus, er ſieht auch auf die Wohlfahrt derer, die um ihn her ſind, und hat für die beweinenswürdigen Mängel der menſchlichen Geſellſchaft auf Erden überhaupt ein weit feineres und ſchärferes Gefühl, als für dasjenige, was nur zu ſeinen kleinen Angelegenheiten gehört. Allein es geht mit dieſem edeln großen Wunſch ſo wie mit allen übrigen: Wünſche erzeugen Hoffnungen, größtentheils trügeriſche vergebliche Hoffnungen, und dieſe gehen auch dem Menſchenfreund aus jeder merkwürdigen Weltbegebenheit hervor. Bald hie bald da glaubt er den erſten Schimmer zu der Morgenröthe eines beſſern Tages der

Menſchen herabbrechen zu ſehn, glaubt bald hie einen bald dort einen andern Zug von dem ſchönen Bilde zu erblikken, womit ſeine Seele ſich ſo oft beſchäftigt, und indem er ſich ſo von ſeiner Einbildungskraft durch leere Erwartungen einſchläfern läßt, vergißt er dasjenige zu beobachten, was anſtatt in dem weiten Kreiſe ſeiner Wünſche zu glänzen in dem engeren ſeiner Pflicht ganz nahe vor ihm liegt. Er wird zu ſpät gewahr, daß auch für ihn ein Theil des großen Werkes den Zuſtand der Menſchen zu verbeſſern beſtimmt war, und daß er über ſeinen Wünſchen verabſäumt hat daran zu arbeiten. Das iſt der unerſezliche Schaden, den uns die Anhänglichkeit an leere Erwartungen bringt, und dieſe gänzlich auszurotten dient nichts beſſer als eine richtige Einſicht in den wahren Grund der ſchönen Hoffnung, daß es beſſer mit den Menſchen werden wird. Dieſe wollen wir uns denn in unſerer ferneren Betrachtung zu verſchaffen ſuchen.

Text. Luk. 17, 20—21.

> Da er aber gefraget ward von den Phariſäern, Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und ſprach, Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht ſagen, Siehe, hier oder da iſt es! denn ſiehe, das Reich Gottes iſt inwendig in euch!

Die Frage, welche Chriſto hier vorgelegt wurde, bezog ſich ebenfalls auf die Erwartung eines beſſeren Zuſtandes der Welt, nur daß die Zeitgenoſſen Chriſti davon einen eingeſchränkten nicht ſo richtigen Begriff hatten, als wir haben ſollten. Sie glaubten, wenn nur ihr Volk zu ſeiner ehemaligen Unabhängigkeit und ſeinem alten Glanz wieder gelangte, wenn es wie ſonſt nur von den Geſezen beherrſcht würde, die es auf eine ſo außerordentliche Art empfangen hatte, wenn es den abergläubiſchen Götzendienſt

ausrotten und auf welche Weiſe es immer ſei die äußere Verehrung Jehovas ausbreiten würde, dann würde der glüklichſte Zuſtand der Menſchheit da ſein, ein Zuſtand, welcher mit Recht den majeſtätiſchen Namen eines Reiches Gottes auf Erden verdiente. Wir ſehen, wenn wir über das allgemeine beſte der Menſchheit nachdenken, weniger auf den Glanz unſeres kleinen Vaterlandes, auf die Herrſchaft unſerer beſondern Meinungen, ſondern wir ſehnen uns nach einer Zeit, wo ein gottſeliges rechtſchaffenes Weſen überall herrſche, wo ein weiſes edles Wohlwollen die Herzen der Menſchen erfülle, wo eine beſſere menſchlichere Glükſeligkeit unter ihnen zu finden ſei, als jezt. Das war es, was auch Chriſtus unter dem Reich Gottes verſtand, und wenn wir fragen, worauf wir bei dieſer Erwartung vorzüglich ſehen müſſen, ſo finden wir in der Antwort unſeres Textes die Auskunft darüber. Wir belehren uns alſo daraus

über den Grund unſerer Hoffnung auf einen beſſeren Zuſtand der Menſchen auf Erden

und finden darin vornämlich zwei Wahrheiten: erſtlich, daß dieſe Hoffnung nicht auf äußerlichen Begebenheiten beruht, und zweitens, daß die Erfüllung derſelben bloß von einer innern Verbeſſerung der Menſchen abhängt.

I.

Chriſtus ſagt erſtlich, Das Reich Gottes kommt nicht mit äußern Geberden, es wird nicht durch neue äußere Einrichtungen und Verbeſſerungen des menſchlichen Lebens hervorgebracht, und damit widerlegt er einen ſehr gemeinen Irrthum. So wie die Menſchen über ſich ſelbſt denken, Wenn nur meine äußern Verhältniſſe beſſer wären, wenn ich mich nur erſt aus dieſer drükkenden Lage herausgearbeitet, in jenen glüklichen Zuſtand hineingeſezt hätte, wäre nur erſt dieſem Bedürfniß abgeholfen, jener Wunſch erfüllt, dann würde mein Glük

angehn, und ich wollte nichts weiter verlangen, dann würde ich ruhig und heiter sein, ich würde auch rechtschaffener und edler handeln: so wie sie über sich selbst auf diese Art urtheilen und sich irren, so urtheilen sie auch über den Zustand der Menschen überhaupt, legen allen Werth auf die äußeren Verhältnisse und Verbindungen, hoffen alles von diesen und irren sich gleichfalls. Alle äußeren Einrichtungen dienen nur dazu die Gesellschaft der Menschen zusammenzuhalten, und diese ist doch nur wegen der Vortheile da, welche sie den einzelnen bringen soll. Wenn also auch die Verfassung der Gesellschaft noch so vortrefflich ist, was hilft es, wenn diejenigen, aus welchen sie besteht, nicht gut sind? Wenn auch das Band, welches die Menschen zusammenhält, noch so sanft, noch so schön, noch so bequem ist, was ist damit gethan, wenn sie den Sinn nicht haben sich die Hand zu reichen und ihre Kräfte zu vereinigen?

Den Zustand, den wir hoffen, denken wir uns als einen Zustand allgemeiner Tugend und Glükseligkeit. Wenn nun auch alle äußern Einrichtungen so beschaffen sind, daß sie alles gute möglichst erleichtern und sichern, werden die Menschen schon darum gut und glükklich sein, weil sie es äußerlich sein können? Die Tugend wird nicht allgemein werden, wenn nicht eine thätige Neigung, eine beharrliche Liebe dazu in den meisten Menschen vorhanden ist, und ist diese erst da, so werden auch ihre Fortschritte nicht von den Schwierigkeiten gehindert werden, die etwa aus mangelhaften Einrichtungen entstehn. Die Glükseligkeit kann nicht größer werden, wenn die Menschen nicht lernen sich herzlich lieben, die Umstände weislich benuzen, die Gegenwart mäßig genießen und die Zukunft klug voraussehn; sind sie aber in dieser Kunst erfahren, so werden sie glükklich sein, ihre äußere Verfassung sei beschaffen wie sie nur wolle.

Es kommt also bei dem bessern Zustand der Menschen nicht auf die Vervollkommnung äußerer Einrichtungen und Verhältnisse, sondern auf die Verbesserung des Verstan-

des und Willens an, wodurch der Gebrauch derſelben bestimmt wird. Wenn es daher möglich wäre, daß auf einmal die Geſetze, wodurch die Völker beherrſcht werden, im höchſten Grade weiſe, billig, beſtimmt und deutlich würden; daß alle die tauſend Schleichwege, auf denen Unterdrükkung und Ungerechtigkeit eingeführt wird, aufs beſte verwahrt wären; daß alle Verhältniſſe des geſelligen Lebens auf einmal eine vollkommnere Einrichtung erhielten; aller unnöthige Zwang ſei aufgehoben, alle veralteten Vorurtheile zerſtört; es dürfe ſich keiner vor dem andern mehr beugen, als recht und ſeinem innern Werth angemeſſen iſt; es möge jedem frei ſtehn ſeine Bildung und ſein Glükk da zu ſuchen, wo er es zu finden glaubt, und nüzlich zu werden, wo er es am rathſamſten hält; es möge nichts unmöglich ſein, als was die Geſetze verhindern, und die Geſetze mögen nichts verbieten, was in ſich recht und billig iſt; laßt auch die Sitten der Menſchen untadelhaft ſein, frei von leerem Gepränge, ſo einfach als die vollkommenſte Redlichkeit es mit ſich bringt, ſo verfeinert als die höchſte Ausbildung des Verſtandes es erfordert; ja, was noch mehr iſt, auch auf die Gottesverehrung und die Religion der Menſchen erſtrekke ſich dieſe allgemeine Verbeſſerung: ſo werden alle dieſe herrlichen ja gewiß unerreichbaren Vorzüge nichts helfen, wenn die Menſchen nicht beſſer geworden ſind.

Alles das ſind an ſich nur äußere Geberden, und das Reich Gottes kommt nicht mit ihnen. Sind die Menſchen noch böſe, ſo werden die weiſeſten und beſten Geſetze ohne Kraft ſein; Liſt und Bosheit werden ſchon Mittel finden ſie entweder heimlich zu übertreten, oder doch nur zum Schein zu befriedigen. Wenn du der Ungerechtigkeit tauſend Wege verrittſt, ſo wird ſie ſich bald eben ſo viel neue gebahnt haben.

Sind die Menſchen noch unverſtändig, ſo wird die Auflöſung ſo manches beſchwerlichen Zwanges, die gewünſchte Freiheit in jeden Kreis der Geſchäfte hineinzutreten nur zum großen Verderben ausſchlagen. Die Worte werden da ſtets

wollen, wo nur die weisen ihren Plaz haben sollten, die unwissenden werden unternehmen, was sie nicht verstehen, und indem also die kleine Anzahl der gebildeten, weisen und guten, auf welchen doch alle Hoffnung der Menschen beruht, von dem großen Haufen verdrängt wird, so gleicht die ganze Gesellschaft einem schönen Körper, dessen Gesichtszügen aber eine niedrige Seele die deutlichsten Spuren von Bosheit und Laster eingegraben hat.

Stimmen die Gesinnungen der Menschen nicht mit ihren wohleingerichteten Sitten überein, so werden diese ihnen sizen wie ein fremdes Gewand, welches nicht nur entstellt, sondern worin man auch ungekannt allerlei böses verrichten kann. Wie sollte sich wol der verderbte in die edle Einfalt finden, oder der dumme in die verständige Feinheit? Aber der böse wird die Einfalt zu Kränkungen und Beleidigungen und die Feinheit zu List und Ränken mißbrauchen.

Verbinden die Menschen noch nicht eine innige Ehrfurcht vor heiligen Wahrheiten mit Liebe zum Nachdenken, so wird auch die vollkommenste Einrichtung ihrer gottesdienstlichen Gesellschaften ihnen nichts frommen. Die weisesten und erhabensten Belehrungen werden entweder gar nichts auf sie wirken, oder sie werden auch aus ihnen nur elende Vorurtheile und schädliche Irrthümer schöpfen; die einfachsten und achtbarsten Gebräuche werden entweder ihr Herz ungerührt lassen, oder ihrem eingebildeten Verstande sogar Stoff zu neuem Aberglauben darreichen.

II.

Das ist also gewiß, daß die Hoffnung auf einen bessern Zustand der menschlichen Angelegenheiten sich nicht auf die Erwartung äußerer Begebenheiten gründen kann; was bleibt also übrig, als daß sie wie Christus sagt auf der innern Verbesserung der Menschen beruht, Sehet das Reich Gottes ist inwendig in euch. Wenn die Menschen

ofangen werden ihre ungezähmten Leidenschaften zu bändigen wenn sie von den künstlichen Irrgängen des Lasters und des Betruges auf den einfachen geraden Weg der Ehrlichkeit und der wahren Weisheit zurükkkehren; wenn sie die gewöhnliche Mißheiligkeit zwischen ihren Einsichten und Handlungen für den ärgsten Uebelstand halten werden; wenn von alle den schönen Worten und Sprüchen, womit sie sich schmükken, der Geist in ihnen leben wird; wenn ein feineres Gefühl für Recht und Pflicht unter ihnen allgemein wird, und ein herzliches Wohlwollen ihre Kräfte und Gesinnungen vereinigt; wenn sie über ihre wichtigsten Anlegenheiten mit Eifer und uneingenommenem Verstand urtheilen; wenn sie die Wahrheit lieben und ihr einfältig folgen werden; dann ist das Reich Gottes nahe herbeigekommen; dann kann nichts die erwünschte Entstehung und die beständige Fortdauer eines Zustandes hindern, worin so viel Glükseligkeit und Güte vereinigt ist, als die Einrichtung der Welt und der menschlichen Natur nur immer zuläßt. Ihr Gefühl für alles gute und edle, ihre Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend wird nach und nach alle die guten Eigenschaften wekken, wozu vorher die Anlagen in ihnen schlummerten, alle die schönen Handlungen hervorbringen, wovon sie vorher nur sprechen und sie bewundern konnten, ein edler Wetteifer wird sie alle beseelen, und indem der nämliche Geist in allen lebt, wird ihn jeder in erhöhetem Maaß dem andern mittheilen und auch wieder von ihm empfangen. Jeder wird in seinem nächsten das Beispiel des guten sehen, welches ihm selbst noch zu erwerben übrig ist, und einer sich vom andern den Spiegel seiner Fehler ohne Bitterkeit vorhalten lassen. So wird Tugend und Rechtschaffenheit allgemein werden und zunehmen. Das deutlichere Bewußtsein ihrer Bestimmung, die Ahnung eines höhern Lebensgenusses wird sie zur Freundschaft und Gütigkeit hintreiben, und wenn sie ja durch den unglükkseligen immer wieder auflebenden Keim der Habsucht gehindert werden sollten, so wird der aufgeklärte Verstand sie immer mehr

belehren, daß dasjenige das wenigste iſt, was der Menſch zu ſeiner Glükſeligkeit für ſich ſelbſt thun kann, das aber das meiſte, was andere für ihn thun müſſen, indem er etwas für ſie leiſtet, daß wenn er ſich vereinzelt er ſich ſelbſt weit mehr hindert, als er ſich helfen oder durch Liſt und Gewalt über andere gewinnen kann, daß ihm alſo Liebe noth thut, und daß er ſein Wohl nur in dem Glükk anderer finden kann. So wird alſo ein wahres Wohlergehn und eine gerechte Zufriedenheit allgemein werden. Es wird nicht nur ſo werden, ſondern auch ſo bleiben von Geſchlecht zu Geſchlecht. Von Jugend auf werden die jungen Seelen zur Vernunft und zur Weisheit erzogen werden, und das beſtändige Beiſpiel der Rechtſchaffenheit und Güte wird mächtig auf ſie wirken. Jeder Augenblikk des Genuſſes und der Beobachtung wird ihnen zurufen, daß das wahre menſchliche Glükſeligkeit iſt, und indem alſo die Erfahrung immer glaubhafter, und der Beweis immer ſtärker wird, ſo wird auch die Sorgfalt zur Feſthaltung dieſes Kleinodes nicht ermüden.

Und wenn die Menſchen ſich in den Genuß dieſer Vorzüge geſezt hätten, welche wenn ſie ſie einmal beſäßen ihnen niemand entreißen könnte, ſollten ſie durch allerlei kleine Mängel äußerer Einrichtungen und Verhältniſſe geſtört werden können? Vielmehr werden dieſe Dinge von ſelbſt unſchädlich werden und ſich nach und nach ſo weit abändern, bis ſie der beſſern Beſchaffenheit der Menſchen angemeſſen ſind. Sobald der Menſch zu etwas vollkommnerem fähig und würdig iſt; ſo ſtreift er das unvollkommnere ab ohne Geräuſch und Gewaltthätigkeit, und wenn er vorher ſelbſt das beſte nicht feſthalten im Stande war, ſo weiß er jezt auch das minder gute zu benuzen und zu veredeln. Wenn er Recht und Billigkeit liebt, wenn ſein Herz zum Wohlwollen geneigt und ſein Verſtand erleuchtet iſt; ſo werden von ſelbſt ſeine Geſezze und Verfaſſungen weiſe und gerecht werden, denn ſie richten ſich immer nach dem Maaß von Einſicht und Güte, welches unter de-

nen verbreitet iſt, für die ſie gegeben ſind; von ſelbſt werden d
Herrſcher milde und liebreich werden, denn ihre Maaßregeln ſi
immer ein Werk der Nothwendigkeit; von ſelbſt wird der eiſer
Scepter, womit ſonſt Ruhe und Ordnung gehandhabt werd
mußte, ſich in einen leichten Stab verwandeln, denn gute Geſi
nungen bringen die Strenge bald außer Gebrauch und in Ve
geſſenheit, Vorurtheile werden ihre Kraft und ihren Glauben ve
lieren, indem jeder ein Licht der Erkenntniß brennen hat, u
der ſtärkere immer den ſchwächeren erleuchtet. Eingebildete Un
terſchiede unter den Menſchen werden aufhören, indem derjeni
der darunter litt kein Bedenken tragen wird, ihre verfallene
Grenzen zu überſchreiten, und der den ſie begünſtigten ſich ſch
men wird ſie wieder aufzubauen. Sitten ſind immer nur d
Wiederſchein der Geſinnungen; wo alſo Liebe und Aufrichtigke
herrſchen, da kann es an der feinen Gefälligkeit und der edel
Einfalt nicht fehlen, welche die natürlichen Folgen derſelben ſind
Auch die von jedem Freund des guten ſo aufrichtig gewünſchte
Veränderungen in der äußern Beſchaffenheit der Religion könne
nur eine Frucht jener vorhergegangenen innern Verbeſſerungen
ſein. Wenn man die Wahrheit zu innig verehren wird um ſi
noch länger mit äußern Dingen und Kleinigkeiten zu verwech
ſeln, wenn man ſie genug lieben wird um Belehrung anzuneh
men, wo man ſie immer finde, dann werden die Verehrer Got
tes auch äußerlich ein Herz und eine Seele ſein, dann wird eine
rechte chriſtliche Verträglichkeit hervorgehn. Man wird den irren
den zurechtweiſen ohne ihn zu verfolgen und zu verſpotten, kei
ner wird den andern um unbedeutende Meinungen und äußere
Gebräuche von der Gemeinſchaft der Erbauung und des Gebets
oder von irgend einem Recht ausſchließen, welches ihm der Bru
dernamen geben kann, und indem einer den andern belehrt, und
ihre Erkenntniß ſich immer reinigt, ſo wird die Zeit da ſein, wo
wie die Schrift ſagt alle von Gott gelehrt ſind.

So also muß das Reich Gottes zuerſt in uns ſein und alle die äußern Veränderungen, welche wir mit Unrecht für Haupturſachen eines beſſern Zuſtandes der Menſchen halten, ſind nicht eher möglich und haben nicht eher einen Werth, als bis ſie natürliche Folgen jener nothwendigen inneren Verbeſſerungen ſind.

Es iſt nicht ſchwer von dieſen Wahrheiten die Anwendung auf dasjenige zu machen, was jezt unſer Nachdenken und unſere Erwartungen auf eine ſo merkwürdige Art beſchäftigt. Die meiſten ſehen mit unverwandtem Blikk auf die ſchrekklichen Auftritte des Krieges und der Verwüſtung, bedauern freilich mit menſchlichem Gefühl das überſchwengliche Elend, welches dieſer alles erſchütternde Kampf der Völker hervorbringt; aber indem einige den Sieg der einen Partei, und andere das Glükk der entgegengeſezten herbeiwünſchen, ſo ſind doch faſt alle in der Hoffnung einig, am Ende dieſer unüberſehbaren Verwirrungen aus dem zertretenen Wohlſtand vieler tauſende eine beſſere Glükkſeligkeit den künftigen Zeiten hervorkeimen zu ſehen. Sollte es aber wol der Regierung Gottes würdig ſein, daß die Erde erſt mit dem Blut der eines Hälfte des Menſchengeſchlechts gedüngt werden müßte, um etwas gutes für die andere zu ſchaffen? Nein, das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Wenn Völker ſich erheben um die äußere Geſtalt ihrer bürgerlichen Verfaſſung zu ändern, und andere ihre Kräfte aufbieten um dies zu hindern, ſo ſind das viel zu unerhebliche Abſichten, als daß aus dem Gelingen oder Mißlingen derſelben etwas großes für die Menſchheit zu erwarten wäre. Ob die Geſetze auf dieſe oder auf jene Weiſe gegeben werden, ob die nöthige Handhabung derſelben ſo oder ſo eingerichtet iſt, das ſind, wenn alles übrige das nämliche bleibt, nur unbedeutende äußere Veränderungen. Noch weniger können die Mittel, deren man ſich bedient, ſo hohe Erwartungen begünſtigen; aus Krieg, Mord und Zerſtörung, aus der Auflöſung aller

nen verbreitet iſt, für die ſie gegeben ſind; von ſelbſt werden d
Herrſcher milde und liebreich werden, denn ihre Maaßregeln ſi
immer ein Werk der Nothwendigkeit; von ſelbſt wird der eiſer
Scepter, womit ſonſt Ruhe und Ordnung gehandhabt werd
mußte, ſich in einen leichten Stab verwandeln, denn gute Geſi
nungen bringen die Strenge bald außer Gebrauch und in Ve
geſſenheit, Vorurtheile werden ihre Kraft und ihren Glauben ve
lieren, indem jeder ein Licht der Erkenntniß brennen hat, u
der ſtärkere immer den ſchwächeren erleuchtet. Eingebildete U
terſchiede unter den Menſchen werden aufhören, indem derjeni
der darunter litt kein Bedenken tragen wird ihre verfallene
Grenzen zu überſchreiten, und der den ſie begünſtigten ſich ſch
men wird ſie wieder aufzubauen. Sitten ſind immer nur d
Wiederſchein der Geſinnungen; wo alſo Liebe und Aufrichtigke
herrſchen, da kann es an der feinen Gefälligkeit und der edel
Einfalt nicht fehlen, welche die natürlichen Folgen derſelben ſind
Auch die von jedem Freund des guten ſo aufrichtig gewünſchte
Veränderungen in der äußern Beſchaffenheit der Religion könne
nur eine Frucht jener vorhergegangenen innern Verbeſſerungen
ſein. Wenn man die Wahrheit zu innig verehren wird um ſi
noch länger mit äußern Dingen und Kleinigkeiten zu verwech
ſeln, wenn man ſie genug lieben wird um Belehrung anzunehm
men, wo man ſie immer finde, dann werden die Verehrer Got
tes auch äußerlich ein Herz und eine Seele ſein, dann wird ein
rechte chriſtliche Verträglichkeit hervorgehn. Man wird den irren
den zurechtweiſen ohne ihn zu verfolgen und zu verſpotten, kei
ner wird den andern um unbedeutende Meinungen und äußern
Gebräuche von der Gemeinſchaft der Erbauung und des Gebets
oder von irgend einem Recht ausſchließen, welches ihm der Bru
dername geben kann, und indem einer den andern belehrt, und
ihre Erkenntniß ſich immer reinigt, ſo wird die Zeit da ſein, wo
wie die Schrift ſagt alle von Gott gelehret ſind.

So also muß das Reich Gottes zuerst in uns ſein und alle die äußern Veränderungen, welche wir mit Unrecht für Hauptursachen eines beſſern Zuſtandes der Menſchen halten, ſind nicht eher möglich und haben nicht eher einen Werth, als bis ſie natürliche Folgen jener nothwendigen inneren Verbeſſerungen ſind.

Es iſt nicht ſchwer von dieſen Wahrheiten die Anwendung auf dasjenige zu machen, was jezt unſer Nachdenken und unſere Erwartungen auf eine ſo merkwürdige Art beſchäftigt. Die meiſten ſehen mit unverwandtem Blikk auf die ſchrekklichen Auftritte des Krieges und der Verwüſtung, bedauern freilich mit menſchlichem Gefühl das überſchwengliche Elend, welches dieſer alles erſchütternde Kampf der Völker hervorbringt; aber indem einige den Sieg der einen Partei, und andere das Glükk der entgegengeſezten herbeiwünſchen, ſo ſind doch faſt alle in der Hoffnung einig, am Ende dieſer unüberſehbaren Verwirrungen aus dem zertretenen Wohlſtand vieler tauſende eine beſſere Glükkſeligkeit den künftigen Zeiten hervorkeimen zu ſehen. Sollte es aber wol der Regierung Gottes würdig ſein, daß die Erde erſt mit dem Blut der einen Hälfte des Menſchengeſchlechts gedüngt werden müßte, um etwas gutes für die andere zu ſchaffen? Nein, das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Wenn Völker ſich erheben um die äußere Geſtalt ihrer bürgerlichen Verfaſſung zu ändern, und andere ihre Kräfte aufbieten um dies zu hindern, ſo ſind das viel zu unreinliche Abſichten, als daß aus dem Gelingen oder Mißlingen derſelben etwas großes für die Menſchheit zu erwarten wäre. Ob die Geſezze auf dieſe oder auf jene Weiſe gegeben werden, ob die nöthige Handhabung derſelben ſo oder ſo eingerichtet iſt, das ſind, wenn alles übrige das nämliche bleibt, nur unbedeutende äußere Veränderungen. Auch weniger können die Mittel, deren man ſich bedient, ſo hohe Erwartungen begünſtigen; aus Krieg, Mord und Zerſtörung, aus der Auflöſung aller

geſelligen Bande, aus der Abſtumpfung der edelſten Gefühle, aus Haß, Parteiſucht und Erbitterung kann unmöglich Tugend und Glükſeligkeit hervorgehn. Es iſt überhaupt nicht recht, daß wir einen beſſern Zuſtand unſerer Nachkommen immer von anderwärts her erwarten, daß jeder ſo ſein Lieblingsvolk hat, von dem er um ſeiner Verfaſſung oder Sitten oder Religion willen glaubt, daß man nach der dortigen Weiſe allein glüklich und weiſe ſein könne, daß von daher und durch Aehnlichkeit damit einmal alles gute kommen müſſe. Rechtſchaffner Sinn und zufriedenes Weſen ſind keine Waare, die man aus der Fremde her verſchreiben kann, keine Tracht, die der eine annimmt, weil er ſieht, daß ſie dem andern wohlſteht, ſie dürfen nicht ausländiſch ſondern müſſen da entſtanden ſein, wo ſie gedeihen ſollen. Wie ſieht es alſo aus um die ſchöne Vorſtellung, daß in den Begebenheiten unſerer Tage ſo herrliche Keime künftiger Glükſeligkeit liegen? Trauert nicht, ſie kann ja wol richtig ſein, wenn ſie ſich auch nicht auf die ſchrekklichen Auftritte des Blutvergießens bezieht. Vielleicht geht außer dieſen furchtbaren Erſchütterungen im verborgenen noch etwas beſſeres unter den Menſchen vor; vielleicht iſt jezt die ganze Maſſe ihrer Kräfte und Erkenntniſſe in einer heilſamen Gährung; vielleicht iſt jezt der Zeitpunkt, wo ſie anfangen Vorurtheile von Wahrheiten, Angewohnheiten von Tugenden zu unterſcheiden, wo ſie die Grundſäze zu ihren Gefühlen ſuchen und die Handlungen den Grundſäzen nachzubilden bemüht ſind. Wenn dieſe innere Veränderung ihren Gang ungeſtört fortgeht, gefördert von jedem guten und weiſen durch Mittheilung, durch Beiſpiel, durch Erziehung, dann wird das Reich Gottes bald in uns und unter uns ſein.

Dazu können auch wir das unſrige geben, zwar nur als einen kleinen unſcheinbaren Beitrag, aber nicht anders als aus ſolchen kann das große ganze allmählig hervorgehn. Iſt dieſe Hoffnung weniger glänzend als jene, ſo hat ſie dafür deſto mehr

innern Gehalt; ist sie etwas weiter aussehend, so ist sie auch um desto sicherer. Laßt uns an ihrer Näherung arbeiten und der endlichen Erfüllung geduldig entgegenharren ohne über den jezigen Zustand der Dinge kleinmüthig zu seufzen. Nicht doch, liebe Brüder! wär' das unser Muth? Schlagt den Kummer nieder! einmal wirds doch gut. Wie es jezt ist auf Erden, so sollt' es wol nicht sein; doch laßt uns nur erst besser werden, bald wirds um uns besser sein! Amen.

XI.

Von den billigen Grenzen unſrer Abneigung gegen diejenigen, welche von einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir.

Ueber Joh. 8, 37.

Wir finden überall auf der Erde Menſchen von der verſchiedenſten Denkungsart und der größten Unähnlichkeit der Gemüther neben einander lebend. So allgemein nun der Wunſch der Menſchen iſt nur mit ſolchen vereinigt zu ſein, welche ihnen ähnlich ſind, ſo muß doch jene Vermiſchung etwas ungleich weiſeres ſein, denn ſie iſt das Werk der Natur, das Werk desjenigen, welcher alle ihre Wirkung mit der höchſten Weisheit berechnet hat. Es kann uns auch nicht ſchwer werden den Zwekk dieſer Einrichtung zu finden. Wo dieſe Verſchiedenheit nur zufällige gleichgültige Dinge betrifft, da dient das Zuſammenſtehen derſelben dazu eine Mannigfaltigkeit von Wünſchen, Beſtrebungen und Gedanken hervorzubringen, welche zur menſchlichen Glükſeligkeit und zum Frieden auf Erden ſo nothwendig iſt. Wo der Unterſchied etwas wichtigeres betrifft,

wo die Menſchen in der Regel ihres ganzen Verhaltens, in dem Grund ihrer Ueberzeugungen und Hoffnungen, in der Art ihre Glükkſeligkeit zu ſuchen von einander abweichen, da ſteht der gute neben dem böſen, der ſtarke neben dem ſchwachen, der weiſe neben dem Thoren, der verſtändige neben dem einfältigen, damit dieſer von jenem lernen und durch ihn nach und nach zu etwas beſſerem gebildet werden ſoll. Daß alſo der unvollkommnere Theil der Menſchen von ſeiner Verbindung mit dem vollkommneren vielerlei Nuzen hat, iſt ganz deutlich; allein wie ſoll der beſſere Theil, und wer glaubt nicht zu dieſem zu gehören, dieſe Einrichtung Gottes auch für ſich rechtfertigen? ſoll er ſich nicht ebenfalls nach dem Umgang noch beſſerer ſehnen? und hat er ſich nicht zu beklagen, daß er großentheils nur wenige gute um ſich ſieht, die er nicht ſonderlich lieben und achten kann? Wie ſoll er ſich über dieſe Verbindung zufrieden ſtellen? darf er ſeiner natürlichen Abneigung gegen diejenigen, welche ſo weit unter ihm ſtehn, freien Lauf laſſen, oder hat er Gründe ſie wo nicht ganz zu unterdrükken doch wenigſtens zu mäßigen? Das iſt es, worüber wir uns jezt unterhalten wollen.

Text. Joh. 8, 37.

> Ich weiß wohl, daß ihr Abrahams Saame ſeid; aber ihr ſuchet mich zu tödten, denn meine Rede fähet nicht unter euch.

Chriſtus ſtellt ſich uns hier als ein außerordentliches Beiſpiel dar von den Folgen der Abneigung gegen andersdenkende. Sie ſuchten ihn zu tödten, weil ſeine Rede nicht fing unter ihnen, ſie haßten ihn, weil ſie keinen Sinn hatten für ſeine Lehren, für ſeine Ermahnungen, für ſeine Grundſäze, und dieſer Haß ging ſo weit, daß ſie ihm ſogar das Leben beneideten. Das war nun freilich keine Abneigung der guten gegen die bö-

ſen, der verſtändigen gegen die unweiſen, ſondern eine Abneigung des Laſters gegen die Tugend, der Thorheit gegen den Verſtand; allein ſie glaubten wenigſtens beſſer und weiſer zu ſein, und ſo kann uns ihr Verhalten zu einem warnenden Beiſpiel dienen unſern Eifer gegen diejenigen zu mäßigen, von denen wir glauben, daß ſie verkehrt handeln und denken. Wir reden alſo mit einander von den billigen Grenzen unſerer Abneigung gegen diejenigen, welche in einer ganz andern Verfaſſung des Gemüths ſind, als wir. Dieſe Abneigung zeigt ſich gegen diejenigen, bei denen wir eine Verſchiedenheit einmal der Grundſäze und dann der Einſichten wahrnehmen, und in dieſer zwiefachen Rükkſicht wollen wir ſie auch jezt betrachten, um das rechtmäßige darin von dem pflichtwidrigen zu unterſcheiden.

I.

Wo wir alſo Menſchen wahrnehmen, deren Grundſäze von den unſrigen ganz verſchieden zu ſein ſcheinen, welche ſich eine ganz andere Regel ihres Verhaltens gemacht haben, da laßt uns doch ja, ehe wir unſerm Verſtande oder unſerm Herzen erlauben ein ſtrenges Urtheil über ſie zu fällen, dieſe Verſchiedenheit erſt näher unterſuchen. Sollten ſie nur in der Art, wie ſie über gewiſſe einzelne Verhältniſſe des menſchlichen Lebens urtheilen und ſich dabei verhalten, von uns abweichen, ſo giebt das noch gar keinen Grund unſer Herz von ihnen abzuwenden. Es ſei nun, daß ſie dabei durch gewiſſe Umſtände geleitet werden, die wir nicht kennen, oder daß ihr Urtheil von gewiſſen eigenthümlichen Gedanken herkommt, ſo kann ja nicht nur auch dabei etwas richtiges und gutes ſein, ſondern ſelbſt wenn ſie irren und fehlen, ſo giebt uns das kein Recht unſer ganzes Verhalten, unſere ganze Geſinnung gegen ſie danach zu beſtimmen, denn es bleibt immer nur ein einzelner Irrthum, ein einzelner Fehler.

Ein anderes iſt es, wenn wir meinen, daß ſie in ihrem ganzen Verhalten als Bürger, als Menſchen, als Chriſten ganz andern Geſezen folgen, als die wir als richtig anerkannt haben. Aber auch dann laßt uns erſt unterſuchen, ob das worin ſie von uns abweichen auch wirklich einen Mangel an rechtſchaffnem und frommem Sinn anzeigt, ob es wirklich die richtig und allgemein verſtändlichen Begriffe von Recht und Unrecht und von dem Willen Gottes in uns beleidigt? ob es nicht vielmehr nur gegen gewohnte Fehler, gegen eingebildete Pflichten verſtößt? So war auch in Chriſti Handlungen viel ungewöhnliches, und indem ſeine Zeitgenoſſen das ohne Unterſuchung für falſch nahmen, ſo beluden ſie den mit Haß und Verachtung, der ihre Verehrung und ihre Nachfolge verdiente. Nie muß es uns ſo gehn, daß wir von denjenigen unſer Herz wenden, durch die wir an einer beſſern Weisheit, an einer richtigern Gottſeligkeit hätten Theil nehmen können.

Wenn es denn nun aber nach aller Unterſuchung entſchieden iſt, daß die Geſinnungen und Grundſäze eines Menſchen nicht nur von den unſrigen verſchieden, ſondern wirklich verkehrt ſind; wenn es deutlich iſt, daß er zu denen gehört, welche wie die Schrift ſagt durch Lüſte ihren Verſtand in Irrthümer verkehren *), daß er alle Achtung gegen die göttlichen Gebote ausgezogen hat, daß er den Geſezen der Rechtſchaffenheit Hohn ſpricht, daß er die beſten menſchlichen Gefühle um ſeines Eigennuzes willen hintenanſezt, daß er immer in Argliſt und Betrug und Schadenfreude einhergeht; wenn wir das nicht nur aus einigen einzelnen Handlungen ſchließen, die er vielleicht nicht ſo gemeint, vielleicht lange ſchon im ſtillen bereut hat, nicht nur aus einigen vielleicht nur leichtſinnigen Reden, wenn wir es aus dem ganzen Inbegriff ſeines Betragens, aus allem was zur Beurtheilung eines Menſchen beitragen kann, mit aller möglichen

*) Eph. 4, 22.

Sicherheit gefolgert haben: dann können wir doch wol unſere gerechte Abneigung gegen einen ſolchen nicht länger verläugnen?

Freilich werden wir nicht den Gedanken haben ihm unſer Herz zu öffnen, welches ſich vielmehr unwillkührlich vor ihm verſchließen wird; wir werden uns nicht in ſeiner Geſellſchaft und ſeinem Geſpräch beſonders gefallen, da wir immer eine gewiſſe bange Beklommenheit in ſeiner Nähe empfinden, immer fürchten werden, daß er das Gift ſeiner böſen Geſinnung verbreite, daß einer ſeiner verkehrten Grundſäze, eine ſeiner ungerechten Handlungen unſer feines Gefühl beleidige; ihn werden wir nicht zum vertrauten unſerer Handlungen, unſerer Entſchlüſſe, unſerer Schwachheiten machen, bei ihm nicht nach Rath fragen, nicht einmal für unſere irdiſchen Angelegenheiten, vielweniger für die Sachen unſeres Gewiſſens, ihm nicht unſern Kummer ausſchütten, bei ihm nicht Troſt ſuchen in den mancherlei Leiden, denen die Menſchheit ausgeſezt iſt; er wird nicht unter diejenigen gehören, an deren Ergehen wir den wärmſten Theil nehmen, denen wir bei jeder unangenehmen Begebenheit ſobald als möglich mit unſerer Hülfe und unſerm Zuſpruch entgegen eilen: nur wenn nichts anderes unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, nur dann erſt, wenn manches vielleicht geringere Elend derjenigen gelindert, die wegen der Aehnlichkeit ihrer Geſinnungen unſerm Herzen näher liegen, nur dann erſt wird unſere Wohlthätigkeit ſich zu ihm wenden, von keiner andern Empfindung als von dem Bewußtſein unſerer Menſchenpflicht angezogen. Er wird auch derjenige ſein, dem wir am ungernſten etwas zu danken haben; nie werden wir uns ſo weit herablaſſen können zu ihm unſere Zuflucht zu nehmen; die geringſte freiwillige Abhängigkeit von ihm wird uns zuwider ſein, wenn wir auch noch ſo viel gutes dadurch ſtiften oder genießen könnten. Wir werden auch ohne das ein jedes nähere Verhältniß mit ihm ſcheuen, wo wir oft Zeugen, vielleicht größtentheils unthätige Zeugen ſeines unedlen

Handlungen ſein müßten, und eben ſo wird es uns zuwider ſein von ihm bemerkt zu werden. Die Kinder der Finſterniß ſind klüger in ihrem Geſchlecht und auch muthiger als die Kinder des Lichts *), darum werden wir ungern unſere Handlungen und unſere Geſinnungen vor ihm aufdecken, damit wir nicht die Gelegenheit werden zu ſeinem tollkühnen Spott über Tugend und gottſelige Geſinnung, zu ſeiner elenden Verachtung des rechtſchaffenen Weſens und der wahren Weisheit. Je weniger er von demjenigen an ſich zeigt, was die Würde des Menſchen ausmacht, deſto mehr verringern ſich auch ſeine Anſprüche auf die Achtung, welche wir guten Eigenſchaften zollen, und mit dieſer Achtung verſchwindet zugleich unſere Liebe. So weit handeln wir unſern natürlichen Gefühlen gemäß, und es iſt nichts daran auszuſtellen; ſobald wir aber weiter gehn, ſo iſt es ein mißleiteter Eifer, der uns beſeelt, wir brüſten uns mit falſchen Anmaßungen.

Es ſei, daß wir eine nähere Verbindung mit ſolchen Menſchen nicht ſuchen und nicht wünſchen können, ſo wäre es doch unrecht da, wo das Schikſal uns mit ihnen zuſammenführt, wo die Umſtände uns neben ſie ſtellen, ſie zu fürchten oder zu fliehen. Laßt uns immer bedenken daß eben, weil eine gänzliche Trennung der guten von den böſen nicht in dem Plane Gottes liegt, die Vermiſchung derſelben nicht nur im ganzen ſondern auch für uns ihren Nuzen haben muß; es wird uns ein Antrieb ſein mit deſto größerer Wachſamkeit unſeren Grundſäzen und Bekenntniſſen Ehre zu machen; es wird uns Gelegenheit geben zu beweiſen, daß die Tugend, wenn ſie ſtandhaft iſt, dem Laſter allezeit eine gewiſſe Ehrfurcht abnöthige, und daß die Gegenwart des guten, wenn ſie auch nicht beſſert, doch immer manchen ein Schuz iſt und allerlei böſes verhindert.

Es ſei, daß wir einen ſolchen Menſchen nicht aus Gefühl lieben können, ſo dürfen wir doch nie haſſen

*) Luk. 16, 8.

und verfolgen, nie unserer Abneigung erlauben ihm übeles zu thun. Es sei, daß wir gute Gründe haben unsere Menschenpflicht an ihm nur dann auszuüben, wenn alle anderen derselben eben so bedürftigen Gegenstände befriedigt sind; allein wenn er nun Hülfe bedarf, die wir ihm zu leisten durch die Umstände berufen sind, ohne daß höhere Pflichten uns davon abriefen, und wir wollten dann unbarmherzig handeln, wollten dann statt Hülfe nur Vorwürfe austheilen und außer seinem Elend auch noch seine Schande der Welt zur Schau stellen: so würden wir höchst ungerecht handeln, indem wir vielleicht die Gerechtigkeit zu handhaben glauben.

Doch giebt es viele Menschen, welche sich ein solches Verfahren erlauben unter dem Vorwand, daß sie von den Umständen gleichsam dazu berufen die gerechten Strafen Gottes an den Verächtern seiner Gesetze vollziehen müßten. Das ist aber eine gefährliche Anmaßung. Wenn wir unsern natürlichen Gefühlen treu bleiben, so strafen wir schon dadurch den bösen, so viel es in unserer Macht steht. Muß er nicht die übeln Folgen seines Zustandes fühlen, wenn die rechtschaffenen ihm ihre Gesellschaft und ihr Herz entziehn, wenn sie ihm deutlich genug die Achtung versagen, deren sie ihn nicht werth halten? Das ist Strafe genug; wenn wir aber unsere Macht überschreiten, um noch mehr über ihn zu häufen, so sind wir dazu gewiß von Gott nicht bevollmächtigt; er läßt seine Sonne aufgehn für den bösen wie für den guten und regnen für den ungerechten wie für den gerechten; so laßt auch uns barmherzig sein, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist *). Wenn auch unser Herz nicht Freundschaft fühlen kann, so braucht es doch sich nicht zur Verfolgung zu neigen, ungerecht zu sein; wenn wir auch den bösen nicht rühmen und loben können, so brauchen wir doch nie unsere Zunge der Zunge des Verläumders gleich zu stellen.

*) Matth. 5, 45. Luk. 6, 36.

Das ſind die Grenzen unſerer Abneigung gegen Menſchen von verderbten Grundſäzen.

II.

Laßt uns nun noch zweitens ſehn, wie wir uns zu verhalten haben gegen die, bei denen wir irrige Einſichten wahrnehmen. Hier haben wir uns um deſto mehr in Acht zu nehmen, je größer die Menge von abſchrekkenden Beiſpielen iſt, welche wir vor uns haben. Was für Unglükk hat nicht ein übelverſtandener Eifer für dasjenige, was man für Wahrheit hielt, unter den Menſchen verurſacht. Mancher weiſe hat für die beſſere Wahrheit, mancher unſchuldige für ſeine beſondere Ueberzeugung, mancher mißartete für ſeine unverſchuldeten Irrthümer gelitten, was niemand ihnen zuzufügen berechtigt war. Gefängniß, Verfolgung, ſchmäligen Tod hat ein Menſch über den andern gebracht, ungerechten Krieg, wilde Verwüſtung, unmenſchliche Grauſamkeit ein Volk gegen das andere ausgeübt, und noch jezt kommt manche unverdiente Kränkung, manches unverdiente Leiden aus dieſer unſeligen Quelle. Da laßt uns alſo ja genau prüfen, was an einer Abneigung dieſer Art rechtmäßig iſt, oder nicht, laßt uns die Grenzen derſelben lieber zu eng als zu weit abſtekken.

Es giebt eine Verſchiedenheit der Einſichten, welche ohne alle Beziehung auf Geſinnung und Handlung bloß das menſchliche Wiſſen betrifft; auch dieſe iſt oft zum Unglükk der Menſchen ſehr wirkſam geweſen. Diejenigen, welche einerlei Geſchäft betreiben, welche mit den nämlichen Kenntniſſen umgehn, ſind immer auf mancherlei Art darüber uneins. Das erſtrekkt ſich nicht nur auf menſchliche Kenntniſſe, ſondern auch auf ſo manches in der Religion und in der Tugendlehre, was zum bloßen Wiſſen gehört. Daraus entſteht Streitigkeit, das iſt natürlich; allein daß aus dem Streit Parteiſucht, aus der

Parteisucht Unredlichkeit, Beleidigung, Feindschaften hervorgehn das sollte nicht sein. Was haben solche Meinungen eines Menschen mit meinen Urtheilen über seinen Charakter und mit meinen darauf beruhenden Gesinnungen und Handlungen zu thun? Wie gehört wol zur Vertheidigung der Wahrheit Bitterkeit und lieblosos ungerechtes Wesen? Man kann über solche Dinge streiten und dennoch aufs genaueste alle gegenseitigen Pflichten erfüllen man kann uneins sein und doch durch die herzlichste Freundschaft durch innige Liebe, durch gegenseitige verdiente Hochachtung mit einander fest verbunden bleiben.

Allein es giebt noch eine andere Verschiedenheit der Einsichten, der wir einen größeren und billigen Einfluß auf unsere Gesinnungen nicht absprechen können. Wenn jemand sich zu solchen Meinungen bekennt, durch deren Wahrheit unsere Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit aufgehoben würden, unserer Zufriedenheit mit den Verhältnissen des Lebens mancherlei Abbruch geschähe, und unsere süßesten und erhabensten Hoffnungen untergehen müßten; Meinungen, welche unmittelbar zu unrechten Handlungen führen und zur Beschönigung des Lasters dienen können, welche, wenn sie allgemein würden, alle Bande der Gesellschaft auflösen, alle Glükseligkeit zernichten und die Menschheit selbst herabwürdigen müßten; wenn jemand solche Lehren verkündigt: fühlen wir da nicht, daß sich ein gewisser Abscheu gegen ihn in unserm Herzen erhebt, dem wir nicht widerstehn können? Vielleicht wol, aber hier ist eben die Klippe, vor welcher wir uns hüten müssen, hier ist es, wo wir nicht genug überlegen und prüfen können; denn welchen noch so gleichgültigen Meinungen sind nicht von ihren Gegnern alle diese gehässigen Eigenschaften mit Unrecht und doch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aufgebürdet worden?

Wir glauben, daß die Einsichten eines andern unsere Bewegungsgründe zur Tugend, zur Zufrieden-

heit aufheben; laßt uns doch ja erſt unterſuchen, ob das ſo gewiß und ſo unmittelbar geſchieht, als es uns ſcheint. Vielleicht ſtehn die Ueberzeugungen, gegen welche er ſtreitet, nur in einem ſehr entfernten Zuſammenhang mit unſerer Tugend; vielleicht iſt es nur ein Irrthum, wenn wir glauben, daß auf ihnen vornämlich unſere Zufriedenheit beruhe; vielleicht wird auch durch ſeine Meinung allerlei gutes befördert, dem die unſrige nicht ſo günſtig iſt, und ſie iſt alſo auch gut, nur auf andere Art und aus einem andern Geſichtspunkt. Und eine ſolche Verſchiedenheit ſollte das geringſte in unſerm Urtheil und unſerer Achtung ändern? ſie ſollte uns von Freundſchaft und Liebe abhalten? Mit nichten! wir können ja ohnerachtet derſelben doch auf einerlei Grund der Ueberzeugung ſtehn, doch in einerlei Wunſch, Beſtreben und Hoffnung zuſammenkommen. Geſezt aber auch es iſt wirklich ſo, daß die Meinungen eines andern unſere Bewegungsgründe zum guten aufheben und den Grund unſerer Zufriedenheit und unſerer Hoffnung wandelbar machen, ſo iſt es freilich wahr, daß wir zu einer genauen Freundſchaft, zu einer offenen Mittheilung unſerer Gedanken gegen einen ſolchen Menſchen nicht geſtimmt ſein können, daß wir ihn, wenn wir bloß unſerer Neigung folgen dürfen, lieber vermeiden als aufſuchen, weil die Aeußerung ſeiner Meinung, ſo feſt auch unſere eigene Ueberzeugung ſtehe, uns immer ein unangenehmes Gefühl verurſacht; allein daß wir deswegen im geringſten nachtheilig denken, deswegen eine Gelegenheit ſollten vorbeigehn laſſen, ihm aus gutem Herzen irgend einen Dienſt der Liebe zu erweiſen, das wäre ſchon unrecht gethan. Wenn er nicht unſere Triebfedern zur Beſſerung, zum Eifer in allem guten hat, ſo kann er ja wol andere haben, kann auf einem andern Wege zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Tugend und Gerechtigkeit gelangt ſein. Wenn er manchen Meinungen abgeſagt hat, die in uns allerlei gutes wirklich befördern, ſo kann er ja wol an den allgemeinen

Gründen derſelben, die in der Seele eines jeden Menſchen ſi
deſto eifriger hangen.

Wir glauben, daß die Meinungen eines andern i
zu allerlei böſem führen, und wir ſind geneigt ihn desweg
für einen heimlichen Anhänger des Laſters und der Zügelloſigk
zu halten, aber wie leicht können wir ihm Unrecht thu
Nicht nur, daß vielleicht dieſe Folgen nur in unſerer Einbildu
da ſind. Von allerlei neuen Behauptungen in der Religion u
in allerlei Kenntniß haben immer diejenigen, die durch alles ne
in Schrekken geſezt werden, bewieſen, daß ſie den guten Sitt
und der Tugend gefährlich wären, und nichts deſto weniger ſi
hernach eben dieſe Meinungen ohne einigen Schaden des menſch
chen Geſchlechtes allgemein als Wahrheit anerkannt worden. A
lein geſezt auch, es hätte jemand ſolche Meinunge
woraus wirklich die Unterlaſſung manches guten und die Nac
ſicht gegen manches böſe folgen könnte: ſo können wir ihm de
wegen unſere Achtung und Liebe nicht eher entziehn, als bis wi
überzeugt ſind, daß er dieſe Folgen ſelbſt einſieht und ihnen g
mäß handelt. Die Einſichten der Menſchen hangen ſelten ſo ge
nau zuſammen, daß ſie alle ihre Gründe und ihre Folgen über
ſähen; und ſo wie mancher die Verpflichtung zu allem guten nich
einſieht und befolgt, welche ſeine richtige Erkenntniß ihm auf
legt: eben ſo kann auch mancher einen irrigen Glauben un
ſchädliche Meinung haben und dennoch weit entfernt ſein ihr
Folgen zu überſehn, weit entfernt das gute zu unterlaſſen, wo
von er ſich ſeiner Meinung zufolge frei ſprechen könnte, weit
entfernt das böſe zu thun, welches ſie ihm erlauben.

Wir glauben, daß die Meinung eines andern, wenn
ſie allgemein wäre, die menſchliche Glükſeligkeit
und Ruhe zerſtören und eine völlige Zügelloſigkeit und Ver-
derbtheit einführen würde, und wir ſind geneigt ihn deswegen
als einen Feind des menſchlichen Geſchlechts zu haſſen und an-

gefunden; das ſollten wir uns aber nicht erlauben, weil wir ſelten im Stande ſind ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Wer einmal einer gewiſſen Denkungsart gewohnt iſt und in ihr immer gelebt hat, dem wird es äußerſt ſchwer ſich in eine ganz entgegengeſezte hineinzudenken und ihre Folgen zu überſehn. Er wird immer nur das gute gewahr werden, was ihr fehlt, und nicht das, was ſie an der Stelle des fehlenden hervorzubringen im Stande iſt. Wenn wir uns aber auch von dem Gedanken nicht losmachen können, daß gewiſſe Meinungen, wenn ſie allgemein wären, eine offenbar nachtheilige Wirkung haben würden: ſo verdient erſt das Ueberlegung, ob ſie auch allgemein werden können; ob nicht aus ihnen ſelbſt und aus der Einrichtung der menſchlichen Natur klar hervorgeht, daß nur wenige Menſchen an ihnen Theil nehmen können; und ob nicht unter dieſen wenigen viele ſo beſchaffen ſind, daß ſie dieſe ſchädlichen Wirkungen nicht haben, dann aber verdienen ja dieſe nicht unſern Abſcheu und Haß.

Ich will alles dies unter dem ſchrekklichſten und bedauernswürdigſten Fall zuſammenfaſſen. Wenn wir einen Menſchen gewahr werden, der den heiligen Wahrheiten unſerer Religion ſeinen Beifall nicht giebt, der keine Sendung Gottes an die Menſchen glaubt, ja der ſogar die tröſtliche Ueberzeugung von dem Daſein eines höchſten Weſens und die ſüße Hoffnung der Unſterblichkeit unſeres Geiſtes von ſich geworfen hat: ſo iſt klar, daß ihm alles dasjenige fehlt, was uns in den ſchlüpfrigſten Augenblikken auf der Bahn der Tugend feſthält, daß er manche Bande gelöſt hat, durch die wir an unſere Pflicht gekettet werden, daß wir unmöglich wünſchen können, ſeine traurige Ueberzeugung unter unſern Brüdern verbreitet zu ſehn; wir werden uns einer gewiſſen Zurükkhaltung und Entfernung, ja ſogar einer gewiſſen Furcht vor ihm nicht erwehren können, über ihn ſelbſt zu verurtheilen und den böſen gleich zu achten,

dazu haben wir erſt alsdann ein Recht, wenn wir ſehn, daß ſeine Meinungen alle die Wirkungen in ihm ſelbſt äußern, die wir ihnen zuſchreiben. Hat er aber Gehorſam genug gegen ſeine Vernunft und ſein Gewiſſen, um ihrer deutlichen Stimme mehr zu folgen als den ſpizfindigen Grübeleien ſeines irregeführten Verſtandes; hat er Achtung genug für die Würde der menſchlichen Natur um ihre ewigen Geſeze nicht zu übertreten; nimmt er Antheil genug an der Zufriedenheit ſeiner Nebenmenſchen, um ſeine hoffnungsloſe Ueberzeugung in ſeiner eignen Bruſt zu verſchließen: ſo werden wir es wol bedauern, daß er ſo unglükklichen Irrthümern Gehör gegeben hat; allein wir werden geſtehn müſſen, daß er ein achtungswürdiges Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft iſt; wir werden es uns nicht verzeihen, wenn wir die Pflichten der Menſchen- und Bruderliebe gegen ihn nicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen.

Indem wir uns auf dieſe Weiſe fleißig an das Wort der Schrift erinnern, Was richteſt du einen fremden Knecht? er ſteht und fällt ſeinem Herrn *): ſo werden wir einen Theil unſerer chriſtlichen Weisheit auch darin ſuchen uns in unſerm Urtheil über die Menſchen und unſerm Betragen gegen ſie von aller Parteilichkeit zu reinigen, von dem Wahn, als ob ſie nur in dem Grade gut und unſerer Liebe werth wären, in dem ſie uns ähnlich ſind; ſo werden wir zwei wichtige Vortheile erlangen. Erſtlich wird nie jemand gegen uns auftreten und uns ſagen können, wie Chriſtus ſeinen Zeitgenoſſen ſagte, Ihr folgt mir nicht, ihr ſucht mich zu tödten, mich, der ich euch den Willen meines Vaters verkündige und die Wahrheit zu euch rede; wir werden nie etwas beſſeres und richtigeres um deswillen verwerfen, weil es uns bisher fremd war, nie verachtend und lieblos auf den herabſehn, durch den wir einer beſſern Weisheit und eines richtigern Wandels hätten theilhaftig werden können;

*) Röm. 14, 4.

ſondern wo ſich irgend ein Zuwachs an wahrem guten zeigt, den werden wir recht zu beurtheilen und zu benuzen im Stande ſein. Wir werden zweitens das ſeltene Glükk genießen, daß unſer Herz mit allen guten Menſchen ſein kann, ſo ſehr auch hie und da ihre Neigungen, Handlungen und Meinungen von den unſrigen abweichen; wir werden in einem beſſern Sinn und auf eben die Art ihrer aller Brüder ſein, wie Gott unſer aller Vater iſt! Amen.

XII.

Von den Bewegungsgründen zur unausgesezten Beharrlichkeit bei unsern Entschlüssen.

Ueber Matth. 10, 22.

Text. Matth. 10, 22.

Und ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig.

Diese Worte m. a. Fr. sind eigentlich zu den ersten Jüngern Jesu gesprochen, als er ihnen alle die Leiden und Unannehmlichkeiten, denen sie die Verkündigung seiner Lehre aussezen würde, vorhersagte, und sie dessenungeachtet zur Treue in diesem ihrem Amt ermunterte. Sie hatten in dem Beruf die Religion Jesu auszubreiten mit den Unterdrükkungen der gewaltigen auf Er-

Anm. Es fehlte im Concept dieses Vortrags der allgemeine Eingang, wie sich andrerseits in Schl's. Nachlaß ein Heftchen mit solchen Eingängen aus derselben Zeit vorfand, an die sich nur noch Thema und Partition, mitunter auch Ausführung einzelner Partheien anschliessen. Uebergangsperiode zur freien Rede.

D. H.

den, mit dem Haß der Feinde der Tugend, mit den Verfolgungen der blinden Eiferer zu ſtreiten. Deſſenungeachtet ſollten ſie in alle Welt gehn und Jeſu Jünger ſuchen, ſich kein Hinderniß abſchrekken laſſen, Gott mehr gehorchen als den Menſchen und bis an das Ende ihres Lebens ihrem Amte treu bleiben. Gewiß iſt alles dies auch auf uns ſehr anwendbar. Wir haben in unſerm Beruf durch dieſe Religion immer weiſer und beſſer zu werden einen eben ſo harten und langwierigen Streit mit den mancherlei Feinden in uns ſelbſt zu überſtehn, und mit den Fallſtrikken und Verſuchungen, worein ſie uns führen; aber wir ſollen unſerer Vernunft, unſerm Gewiſſen und dem Willen Gottes mehr gehorchen als dem, was unſere Leidenſchaften und unſere Trägheit wünſchen. Iſt irgend ein Lob, iſt irgend eine Tugend, der ſollen wir nachjagen und nicht eher ruhn, bis wir ſie erlangt haben. Dazu iſt uns gewiß eben die Standhaftigkeit nöthig. Ich rede daher nach Anleitung dieſer Worte *von den Bewegungsgründen zur unausgeſezten Beharrlichkeit bei unſern guten Entſchlüſſen*, ſo daß wir *erſtlich* überlegen, daß wir *ohne dieſe unſern Zwekk nicht im geringſten* erreichen, und *zweitens* bedenken, daß wir *dadurch*, daß wir *hiervon abgehn*, *auch nicht den geringſten* Vortheil *erlangen*.

I.

Was ich hier von der *Beharrlichkeit in guten Entſchlüſſen* ſage, iſt nicht ſo zu verſtehn, als ob wir um irgend Früchte unſerer Arbeit einzuernten ſchlechterdings von dem Augenblikk an, wo wir uns vorſezen irgend einen Fehler abzulegen, oder eine neue Vollkommenheit zu erwerben, niemals etwas müßten gethan haben, was dieſem Entſchluß zuwider wäre, nie eine Gelegenheit müßten vorbei gelaſſen haben, die den Vorſaz ſeiner Ausführung hätte näher bringen können. Eine ſolche Forderung ſtritte mit der Unvollkommenheit der menſchlichen Natur und

würde uns unſere Pflicht als etwas unmögliches darſtellen; aber das müſſen wir von uns ſelbſt verlangen, wenn wir auf den Ruhm der Beharrlichkeit Anſpruch machen wollen, daß der Entſchluß ſelbſt unwandelbar ſei, daß keine Abweichung davon überlegt und vorſäzlich ſei, ſondern vielmehr jede als ein trauriger Beweis unſerer Schwäche bereut ſei, daß wir nie auf halbem Wege ſtehn bleiben oder an einem Anfang des vorgeſezten guten genug zu haben glauben, vielweniger je unſern ganzen Entſchluß aufgeben und uns überreden, daß der Fehler, den wir ablegen wollten, wol nicht ſo vieler Mühe werth, das gute, das wir ſuchten, wol nicht ſo weſentlich nöthig ſei, daß wir immer willig bleiben unſere Kräfte daran zu ſezen, bis unſere Abſicht ſo weit erreicht iſt, als es unſere Verhältniſſe erfordern, und die menſchliche Natur es zuläßt. Das iſt die Beharrlichkeit, von welcher ich glaube, daß ohne ſie alle Mühe, welche wir eine Zeitlang auf unſere Beſſerung gewandt haben, ſie betreffe nun unſern ganzen Wandel oder nur einen Theil unſeres Gemüths, wirklich ganz und gar verloren iſt.

Denn m. Fr. beſſer ſein als vorher, dieſer Ruhm iſt nicht ſo leicht erworben, das will etwas mehr ſagen als einige Handlungen gethan zu haben, die man ſonſt nicht zu thun pflegte, irgendwo einer Verſuchung widerſtanden zu haben, wo man ſich ſonſt in keinen Streit einließ. Nicht eher ruft uns unſer Gewiſſen dieſes tröſtliche Zeugniß zu, bis wir eine Art des guten, die wir ſonſt nicht ausübten, mit einer ſolchen Leichtigkeit thun, als ob ſie unſern natürlichen Neigungen gemäß wäre, bis ein gewohnter Fehler ſo abgelegt iſt, daß wir nur ſelten noch in eine merkliche Verſuchung gerathen ihn zu begehn. Es laſſen ſich freilich verſchiedene Verhältniſſe denken, unter denen man ſich dieſer Unbeſtändigkeit überläßt; man kann noch im erſten Anfang begriffen, man kann der Erreichung ſeiner Abſicht ſchon ganz nahe gekommen ſein;

aber das alles macht hierin keinen Unterſchied, in keinem von beiden Fällen ſind wir nur um das geringſte beſſer geworden.

Aller Anfang iſt ſchwer, die erſten Verſuche zur Ausführung eines zu unſerer Beſſerung abzwekkenden Entſchluſſes koſten unſtreitig viel Aufmerkſamkeit, viel Mühe und Ueberwindung, und wir haben Recht uns zu freuen, wenn ſie uns glüklich gelungen ſind; aber wenn wir nichts leiſten als das, wenn wir dabei ſchon ermüden und unſern Vorſaz aufgeben: ſo iſt doch alle Anſtrengung, die wir auf dieſe Handlungen gewandt haben, vergeblich geweſen; ſie führten ja nicht zu dem Zwekk, um deſſentwillen ſie doch allein Achtung und Beifall verdienten, es waren nur ſo hingeworfene Verſuche ohne allen Einfluß auf den übrigen Theil des Lebens.

Freilich ſind wir geneigt zu glauben, daß ſie deſſen ungeachtet noch einen Werth haben, daß ſie wenigſtens rühmliche Zeugniſſe unſerer damaligen guten Gemüthsverfaſſung ſind. Aber nein, auch das verſchwindet, wenn wir es etwas genauer überlegen; bei allem ſchönen und großen Anſchein ſolcher Handlungen hat es doch an dem rechten Grunde gefehlt; es war kein wahrhaft guter Wille da, keine rechte Ehrfurcht gegen die Gebote Gottes und die Ausſprüche unſeres Gewiſſens. Was unſer rechter Ernſt iſt, was wir als ein nothwendiges unnachlaßliches Erforderniß zum Hauptzwekk unſerer Handlungen machen, das iſt uns auch um keine Mühe, um keine Anſtrengung, um keinen Zeitaufwand zu theuer. Dabei aber haben wir denn immer noch ſo Nebenabſichten, Dinge, die wir im Vorbeigehn recht gern mitnehmen, um derentwillen wir auch wol einige ernſthafte ſchwere Unternehmungen wagen; aber wenn es uns zu lange dauert, wenn es zu viel Aufopferung fordert, ſo laſſen wirs liegen. Lieber, der du deinen Vorſaz noch auf der erſten Stufe ſeiner Ausführung aufgabſt, was war wol die Tugend, der du nachgingſt dieſe ganze Zeit über, ſo ein Hauptzwekk oder ſo eine Nebenabſicht? Woran hing wol dein

Herz eigentlich, an der Vollkommenheit, für die du dir einen Preis ſezteſt, den du nicht überſteigen willſt, oder an der ſorgloſen Trägheit, welche du nur auf wenige Augenblikke miſſen konnteſt?

Ein anderer glaubt vielleicht mit mehrerm Recht ausruhn und ablaſſen zu können von ſeiner Arbeit, ob er gleich auch weiß, daß er noch nicht ans Ende gekommen iſt; aber er iſt ihm doch weit näher, es giebt ſchon gewiſſe Fälle, wo es ihm keine Mühe mehr koſtet ſeinen alten Fehler zu beſiegen, oder die neue Tugend auszuüben; und doch, wenn er ſich nur erlauben kann ſeinem Beſtreben ein Ziel zu ſezen: ſo iſt er um nichts gebeſſert, was er errungen zu haben glaubt wird er nur gar zu bald verlieren. Warum denn nicht weiter fortgehn auf dem Wege, den er mit ſo gutem Erfolg betreten hat? Er iſt es auch ſatt ſich ſo viel Mühe zu geben, ſo genau auf alle Umſtände zu merken, die ihn in Verſuchung führen könnten, ſo viel Vorkehrungen bei ſeinen Handlungen zu treffen, ſo viel Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden, ſo unabläſſig gegen ſich ſelbſt zu kämpfen. Wenn das die Urſachen ſind, warum er ſich gern überreden möchte, daß er es nun wol dabei bewenden laſſen könnte, ſo iſt ihm ſein übles Schikſal wol eben ſo gewiß. Sich einen höhern Grad des guten und der Vollkommenheit zu erwerben, dazu gehört nicht mehr Mühe als ſich im Beſiz desjenigen zu erhalten, was man nur eben erſt erlangt hat, und worin man noch ſo zu ſagen neu und fremd iſt. Scheut er jenes, ſo wird ihm auch dieſes nicht gelingen. Die Wachſamkeit auf uns ſelbſt iſt gewiß von allem was den wahren Chriſten ausmacht das ſchwerſte; wer erſt von dieſer nachläßt, der wird nur zu oft aus Unachtſamkeit in ſeine alten Fehler zurükkfallen, je öfter das geſchieht, deſto mehr nimmt dieſe üble Gewohnheit zu, deſto mehr verliert er von der Fertigkeit, die er wirklich ſchon hatte; ſo kommt er nach und nach immer weiter zurükk, unmerklich iſt er wieder in dem Zuſtande, wo er zuerſt aufmerkſam wurde und einſah, wie nöthig es ihm wäre

beſſer zu werden. Was hat er alſo durch ſeine erſte Bemühung gewonnen? er muß von vorn anfangen, er hat ſeine Zeit und ſeine Kräfte verloren.

Und das iſt noch nicht der ganze Schade. Je länger dieſe Nachläſſigkeit gedauert hat, je vorſäzlicher ſie geweſen iſt, deſto mehr iſt er unterdeß zu allem übrigen untüchtig geworden. Es iſt ja leider wahr, daß wie Chriſtus ſagt das Fleiſch überall ſchwach iſt; unſere ungeordneten Neigungen, unſere Sucht nach einzelnen frohen Augenblikken, wobei wir uns um das wahre bleibende Wohl ſo wenig bekümmern, ſteht uns bei der Uebung des guten genug im Wege; wenn nun auch der Geiſt aufhört willig zu werden, wenn auch unſere Grundſäze verderben, und die Forderungen an uns ſelbſt nachlaſſen: ſo bleibt ja nichts mehr, was uns zum guten hinführt. Wer es ſich einmal erlaubt hat mit Ueberlegung ein Beſtreben aufzugeben, deſſen Fortſezung ihm doch die Religion gebietet; wer erſt in einem Stükk ſich überredet hat, daß er zu ſchwach ſei das zu thun, was er thun ſoll: der gewöhnt ſich bald an dieſen Gedanken, ſo verächtlich er auch iſt; es finden ſich immer mehr Fälle, wo er ſich für eben ſo berechtigt hält ſein Unvermögen vorzuſchüzen, und bald glaubt er bei jeder mäßigen Anſtrengung das ganze Maaß ſeiner Kräfte erſchöpft zu haben und fernerer Bemühungen billig überhoben zu ſein. Kein Fehler wird nun mehr beſiegt, keinem Vorurtheil ſein ſchädlicher Einfluß benommen, nichts zur Beſſerung geſchieht, ſobald es Mühe und Arbeit koſtet. Tauſend unrechte Handlungen, aus Uebereilung und Irrthum entſprungen, wenn ſie auch noch ſo traurige Folgen haben und noch ſo wenig zu billigen ſind, ſchaden nicht ſo viel als der Mangel an Luſt und gutem Willen, der bei dieſer elenden Unbeſtändigkeit immer zum Grunde liegt. Wenn das Vertrauen weggeworfen iſt, daß uns Gott keine als menſchliche Verſuchung zuſchikkt, keine, über die wir nicht durch Gebet und Anſtrengung ſiegen können; das Vertrauen, daß er den demüthigen Gnade giebt, und daß auch die

ſchwachen mächtig werden durch die Kraft der Religion; wenn erſt in einem Stükk die Ueberzeugung weggeworfen iſt, daß wir können, was wir ſollen: wo ſoll dann auch für alle übrigen der freudige Muth herkommen, der uns ſo unentbehrlich iſt, und bei dem wir allein mit Wahrheit ſagen können, ſeine Gebote ſind nicht ſchwer. Unglüklich iſt freilich der, der noch nicht dazu gekommen iſt Entſchlüſſe zu faſſen, die doch zu ſeiner Beſſerung nöthig wären; aber doch ſind die Ausſichten deſſen noch weit trauriger, der einmal irgend einen Kampf gegen das böſe angefangen, der es einmal gewagt hat ſich gegen die unrechtmäßige Herrſchaft ſeiner Fehler und Schwachheiten zu empören, aber von vorzeitiger Muthloſigkeit ergriffen wieder abläßt und nun gar an ſeiner eignen Erfahrung eine Entſchuldigung zu haben glaubt, um unter ihrem Joch zu bleiben.

II.

So groß nun die Nachtheile ſind, die uns aus dieſem Mangel an Beſtändigkeit erwachſen, ſo nichtig ſind die Vortheile welche wir davon zu genießen hoffen. Wir wollen Mühe ſparen, uns der Ruhe und Sorgloſigkeit überlaſſen, manchen Unannehmlichkeiten ausweichen, die wir uns ſonſt hätten müſſen gefallen laſſen, manche Freude genießen, die wir hätten entbehren müſſen. So wenig das alles auch iſt für den, der einen hohen Zwekk ſeines Daſeins kennt, ſo iſt doch auch das nicht einmal richtig.

Was wir unangenehm empfinden, ſo klagen wenigſtens die Menſchen allgemein, drükkt uns immer ſtärker nieder als die Freude uns aufrichtet, und unter allen Schmerzen iſt doch der der ſtärkſte, wovon wir ſelbſt der Gegenſtand ſind, die innere Unzufriedenheit, die Vorwürfe des Gewiſſens, die Verachtung unſer ſelbſt; und das iſt es doch gewiß, was wir von dieſer Unbeſtändigkeit erntten, denn es iſt nicht möglich, daß alles vorhergegangene gar nicht in unſere Gedanken zurükkkehren ſollte, und wenn

es kommt, ſo iſt es nicht möglich, daß der Eindruck davon anders als demüthigend bitter und anklagend gegen uns ſelbſt ſein kann. Ich ſage, es iſt nicht möglich, daß wir das vorhergegangene ganz vergeſſen ſollten. Ein Entſchluß, der einen wichtigen Gegenſtand hat und ſchon von einigen Folgen begleitet geweſen iſt, die große Veränderung in unſerm innern theils vorbereitet, theils hervorgebracht haben, iſt etwas zu wichtiges, als daß er uns nicht oft und beſonders bei allen Begebenheiten, die in einem nähern Verhältniß zu demſelben ſtehen, ins Gedächtniß zurükkommen ſollte. Geht es uns doch oft ſo mit ſolchen Entſchlüſſen, welche ſich bloß auf unſern äußern Zuſtand beziehn; ſie ſind uns noch oft mit allen Umſtänden gegenwärtig, wir wiſſen noch, wie ſie entſtanden ſind, entweder nach und nach oder plözlich, wie wir raſcher oder ängſtlicher die erſten Schritte zu ihrer Ausführung gethan: und es ſollte nicht eben ſo ſein mit den beiden entgegengeſezten Entſchlüſſen, deren einer zum Vortheil der Tugend und Vollkommenheit gefaßt wurde, und der andere zum Vorſchub unſerer Trägheit, unſerm Beſtreben Einhalt zu thun. Ich ſie werden oft vor uns ſtehn, jener mit all den feierlichen Umſtänden womit wir gewöhnlich eine neue Laufbahn anfangen, mit der frommen Begeiſterung, womit wir uns aufs neue zur noch genauern Befolgung der Gebote Gottes einweihn, mit der rüſtigen Anſtrengung unſerer Kräfte, mit dem brünſtigen Gebet; dieſer mit der Unruhe, die ihm vorherging, mit der dumpfen Betäubung, die ihn begleitete, mit dem Leichtſinn, der darauf folgte. Eben ſo lebhaft werden wir uns oft die Handlungen erinnern, welche zwiſchen beiden liegen. Sie haben uns ſo viel Mühe gekoſtet, wir haben ſie als die Erſtlinge unſerer Kräfte geliebt, ſie galten uns lange für die ſchönſten Augenblikke unſers Lebens und waren uns die angenehmſte Erinnerung. Alſo ſind auch ſie uns zu tief eingeprägt, um ſo auf einmal zu verſchwinden. So oft ähnliche Fälle eintreten, ſo oft es wieder möglich wäre ſo groß und edel zu handeln, werden ohne Zweifel die vergange-

nen Thaten vor uns ſtehn unvergeſſen, wenn wir ſie auch ve geſſen zu können wünſchten. Alſo erinnern müſſen wi uns, aber es kann unmöglich eine angenehme Erinn rung ſein.

An das gute zurükkzudenken, welches uns Gott ehemals z Theil werden ließ, an Leiden, welche überſtanden ſind, an Fe ler, von denen wir uns gebeſſert haben: das wird allemal bei e nem wohlgeſinnten Gemüth mit Dankbarkeit gegen Gott un allerlei guten Gedanken begleitet ſein; aber an gute Handlunge ſich zu erinnern, die wir jezt nicht mehr ausüben, an chriſtlich Fortſchritte in der Tugend, die wir jezt aufgegeben haben: da iſt gewiß das quälendſte, was uns der vergangene Theil unſere Lebens darbieten kann. Da ſehn wir ja recht deutlich, was für Kraft in uns iſt, wenn wir nur wollen, denn wir müſſen doch fühlen, daß wir eigentlich ſeitdem nichts verloren haben, als durch unſere Trägheit, da ſtellen wir uns vor, was wir nun ſein könn ten, wenn wir ſo fortgefahren hätten; und wenn wir das mit dem vergleichen, was wir wirklich ſind, da muß ja wol Reue und Schmerz ſich unſer bemeiſtern, da können wir ja wol nichts anderes empfinden, als, ſo hart es auch iſt, Verach tung gegen uns ſelbſt, gegen unſern Kleinmuth und Weichlichkeit. Und wenn die Abweichung von unſerm Ent ſchluß die ungeſtörteſte Ruhe zur Folge gehabt hätte, den ununterbrochenen ungetrübten Genuß von allerlei Freuden des Lebens, die uns ſonſt nicht hätten zu Theil werden können: ſo kann uns das nicht entſchädigen, denn jene Ruhe läßt nun weiter keine Empfindung des Beifalls und der Zufriedenheit mit uns ſelbſt zurükk, hingegen müſſen wir fühlen, wie wir uns ſelbſt achten und über unſern Wandel und die Gnade Gottes an uns freuen müßten, wenn wir unterdeß fortgefahren hätten, die ſorgloſe Ruhe zu verſchmähn und unſere Zeit ferner mit mühſeliger Arbeit an uns ſelbſt, mit munterer Anſtrengung unſerer Kräfte zuzubringen. So lieb uns die Freude auch ſein möge, die wir anſtatt deſſen

genoſſen haben, ſo werden wir ſie doch bei einer ſolchen Betrachtung mit ganz andern Augen anſehn, wir werden mit uns ſelbſt ürnen, daß wir uns durch ſie verführen ließen, wir ſehn ein, aß es weit edler geweſen wäre, uns weit mehr wahre Zufriedenheit bereitet hätte, ſie hintenan zu ſezen, um in unſern Bemühungen fortzufahren, um beſſer zu werden und uns des Namens wahrer Jünger Jeſu würdig zu machen. **Solche Augenblikke** ſind es, die wenn wir noch nicht ganz verdorben ind **unſere Unbeſtändigkeit uns mitten unter dem** cheinbarſten **Glükk des Lebens bereitet.**

Mit welchem Gefühl werden wir erſt **an den Augenblikk** urükkdenken, **dem wir das alles zu danken haben,** o wir zuerſt den Muth ſinken ließen, wo wir zuerſt vorſäzlich unſern Vorſaz aufgaben und auf unſerm Wege ſtill ſtanden. Damals vielleicht, als wir dazu verleitet wurden, glaubten wir elbſt theils, daß wir ſchon etwas von dem erlangt hätten, wonach wir ſtrebten, theils, daß wirklich unſere Kräfte erſchöpft wären, daß es Zeit ſei dem Verlangen unſerer ſchwachen Natur nach Ruhe und Erholung nachzugeben; aber das iſt auch nur ine Täuſchung, die alsdann, wenn wir einmal mit Vorwürfen gegen uns ſelbſt beſchäftigt ſind, nicht Stich hält. Bei aller Ueberzeugung von der Unvollkommenheit und Schwäche der Menſchen überhaupt iſt doch ein natürliches Gefühl in uns, welches uns ſagt, daß keiner je ſo viel gelitten hat, er hätte noch mehr eiden können ohne zu erliegen, keiner je ſo viel gethan, er hätte arin noch mehr thun können, daß die Kräfte des Menſchen unmeſſen ſind, und noch keiner ſagen könne, daß er ans Ende derelben gekommen ſei, daß alſo in allen Fällen und ſo weit wir s auch gebracht haben mögen die Regel des Apoſtels ihre Richigkeit hat, daß es am beſten ſei nicht nach dem zu ſehn was ahinten iſt, nicht zu fragen, ob das nicht alles ſei, was in unſerer Gewalt ſtehe, ſondern ſo lange noch etwas vor uns iſt, dem mit unermüdetem Eifer nachzujagen. Das Gefühl wird nur zu

bald auch bei uns zurükkehren und uns die Augen über unsere eigentliche Lage öffnen; wir werden sehen, daß nur eine scheinbare Entkräftung, nur ein Anfall von Trägheit, nur eine zu gute Meinung von dem, was wir schon geleistet hatten, uns zu dem weichlichen Entschluß bewog; wir werden, wenn unser guter Wille noch nicht ganz erstorben ist, die Zeit, die wir seitdem auch noch so glükklich verlebt haben, für unsere Bestimmung verloren halten und Reue und Unzufriedenheit werden uns den Genuß jeder dieser Freuden verbittern.

Nur derjenige m. a. Fr. kann der bittern Stunde entgehn, die ihm seine Wankelmüthigkeit durch die Vorwürfe seines Gewissens bereitet, der die Stimme desselben ganz erstikkt, der der Tugend ganz entsagt; dem erscheinen dann die guten Entschlüsse die er ehemals gefaßt als Irrthümer, von denen er nun geheilt ist; die guten Handlungen, die ein so schöner aber leider vergeblicher Anfang der Tugend waren, als Thorheiten, denen er nun entsagt hat; der sieht den Augenblikk, wo er es zuerst wagte sich den strengen Forderungen seines Herzens muthig zu entziehen, als den ersten Anfang seines Glükks und seiner Ruhe an. Aber das m. Fr. ist es doch nicht, wohin wir wollen, wenn wir aus Ueberdruß und Ermüdung von unserm Eifer nachlassen; wollen wir aber dahin nicht, so bereiten wir uns durch ein solches Verfahren nichts als Reue und Bitterkeit gegen uns selbst.

Das laßt uns doch verhüten, laßt uns doch die Mühe, die wir einmal angewandt haben, nicht ein so schlechtes Ende nehmen. Auch wenn es nur eine unbeträchtliche Schwachheit ist, die wir ablegen wollen, auch wo es nur eine von den weniger wesentlichen guten Eigenschaften ist, wonach wir streben, auch da laßt uns von unserm Eigendünkel und unserer Trägheit nicht zur Unbeständigkeit verführt werden, auf daß wir uns nicht an Nachlässigkeit und Wankelmuth gewöhnen. Viel mehr noch laßt uns auf unserer Hut sein, wo es auf noth-

wendige für unſer ganzes Leben wichtige Tugenden und Fehler ankommt. Es wird uns freilich manchmal ſchwer beſtändig zu bleiben und auszuharren, da laßt uns das Unglükk bedenken, dem wir entgegen eilen, und alle Mittel ergreifen, die uns dagegen zu Gebote ſtehen. Laßt uns auf das Ziel ſehen, das uns vorgeſtekkt iſt, auf das Beiſpiel Jeſu und ſeiner erſten Jünger, welches uns vorleuchtet, und zur Kraft der Religion und des Gebets unſere Zuflucht nehmen, ſo wird es auch uns möglich werden in unſerm Beruf und in allen einzelnen Theilen deſſelben zu beharren bis ans Ende! Amen.

XIII.

Anregung zum Danke gegen Gott wegen der Wohlthat des wiedergeſchenkten Friedens *).

Ueber Pſ. 100, 4—5.

1795.

Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! —

M. g. Fr. und Mitbürger. Eine wichtige, eine außerordentlich frohe Begebenheit verſammelt uns heute. Friede! Friede! das iſt das große Wort des heutigen Tages, das iſt der erfreuliche Gegenſtand unſerer Feier. Was ſo lange das Ziel unſerer wärmſten Wünſche, unſerer geſpannteſten Erwartungen geweſen iſt, das iſt endlich erfolgt nach ſo manchem ſchweren Kampf, nach ſo mancher vergeblichen Hoffnung. Wenn wir m. Fr. geneigt ſind in einſamen Stunden über den Zuſammenhang dieſer großen Begebenheit nachzudenken und in Augenblikken des Ver-

*) Dieſer Friede wurde am 5ten April 1795 geſchloſſen. D. H.

gaugens die unschuldigen Ergießungen unserer Freude mit einander zu theilen, so laßt uns jezt zu höheren Gefühlen und Betrachtungen uns erheben; laßt uns mit unsern Gedanken aufsteigen zu demjenigen, der die Quelle des Heils ist, welches uns widerfährt. Laßt uns ihm unsern Dank unser Lob, unsere Verehrung darbringen! Wir ermuntern uns dazu durch sein heiliges Wort.

Text. Ps. 100, 4—5.

> Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen! denn der Herr ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.

Der schöne Lobgesang, aus welchem diese Worte genommen sind, athmet ganz das Gefühl eines gerührten, von den Wohlthaten des Höchsten durchdrungenen Herzens, und das ist gerade die Stimmung, in welcher wir alle uns heute billig befinden. Denn solche fromme Gefühle können nur als die Frucht vorhergegangener Betrachtung über die Werke und Thaten Gottes in uns entstehen, und heute haben wir eine große, eine herrliche, eine bewundernswürdige That des Höchsten zu feiern. Laßt uns also in den Geist unseres Textes eindringen, ohne uns länger bei den Worten desselben aufzuhalten. Wir wollen uns ermuntern zu einem innigen Danke gegen Gott wegen der Wohlthat des wiedergeschenkten Friedens; zu dem Ende wollen wir erstlich das wohlthätige desselben uns in einer kurzen Uebersicht vor Augen stellen und dann zweitens überlegen, wie sehr wir Ursach haben, dies alles als ein Werk des Höchsten anzusehen.

I.

Wenn ich, indem ich die großen Vortheile des Friedens ins Licht setzen will, bei demjenigen anfange, was uns

ſelbſt, die Bewohner dieſer Stadt, dieſer Gegend, die
ſer Provinz betrifft, ſo geſchieht es wahrlich nicht, um in di
überſpannten Klagen mit einzuſtimmen, welche wir in dem kur
zen Zeitraum des nun beendigten Krieges nur zu oft ausgeſtoßen
und gehört haben, ſondern vielmehr, um euch zur Gerechtigkei
gegen die Vorſehung aufzufordern, welche uns ſo vorzüglich ver
ſchont und begünſtigt hat. Es mag ſein, daß der Lauf des Krie
ges mit die Urſach davon geweſen, daß ſo manche Bedürfniſſe
des Lebens und des Wohllebens koſtbarer herbeizuſchaffen gewe
ſen; es mag ſein, daß ſo manche Claſſen unſerer Mitbürger ei
nen gewiſſen Druck deſſelben auf ihren Geſchäften gefühlt, da
er ihre gewohnte Betriebſamkeit gelähmt hat; vergleichen wir
aber das mit dem, was andere Völker und Gegenden gelitten, mit
dem was unſer Schikkſal in jenem weit verderblichern Krieg
geweſen, deſſen fürchterliche Spuren nach einigen dreißig Jahren
kaum gänzlich vertilgt ſind — hat wol der Feind unſere Saaten
und Ernten geſtört? unſere Vorrathskammern geleert, unſere Ver
wandten als Geißeln hinweggeführt, unſere Städte und Dörfer
verwüſtet? haben wir ſeinen Uebermuth, ſeine Erpreſſungen, ſeine Ge
waltthätigkeiten ertragen müſſen? hat er alle Schrekkniſſe des
Krieges dicht vor unſern Augen verbreitet? Laßt uns immer
geſtehen, daß wir für unſern Theil vielleicht einige
Segnungen des Friedens entbehrten, aber gewiß, die
eigenthümlichen Uebel des Krieges haben wir nicht
empfunden.

Ich ſage das keinesweges m. Fr., um etwa unſere Dank
barkeit für den wiedergeſchenkten Frieden in Gleichgültigkeit zu
verwandeln. Es iſt vielmehr ſehr erfreulich, daß auch die gerin
gen Unbequemlichkeiten, die wir empfunden haben, nun aufhören
ſollen, daß Friede und Ruhe alle Gewerbe wieder beleben, daß
die Schäze und Kräfte des Staats wieder zu unſerm eige
nen beſten wuchern werden, daß das Auge und die Sorgfalt un
ſeres Königs und ſeiner Räthe wieder mit ungetheilter Aufmerk

ſamkeit und glüklichem Erfolg auf die Befeſtigung und Vertheidigung unſers Wohlergehens gerichtet ſein wird, ja die Hoffnung dieſes beſſern Zuſtandes hat ſchon von dem erſten Augenblik an, da die erwünſchte Nachricht erſchien, das Angeſicht eines jeden guten Bürgers erheitert. Ich führe dies nur an, um uns nun auch zu einer Freude aufzufordern, die weniger auf der Berechnung unſeres eigenen Vortheils beruht, ſondern ſich auf edlere Gefühle der Theilnahme und der Menſchenliebe gründet und unſerm Herzen deſto mehr Ehre macht.

Laßt uns auf jene zahlreiche Claſſe unſerer Mitbürger ſehen, welche ſo lange der Gegenſtand unſeres gerechten Mitleidens, unſeres freundſchaftlichen Troſtes, unſerer thätigen Unterſtüzung geweſen iſt; ich meine diejenigen, welche Väter, Gatten, Kinder und liebe Freunde unter den Vertheidigern des Vaterlandes haben. Wie mancher harte Schlag hat nicht viele unter ihnen getroffen. Obgleich es der mörderiſchen Tage für unſere Krieger nicht viele gegeben, obgleich nicht viel preußiſches Blut die Erde gefärbt hat, ſo hat doch manche Familie dieſen glüklichen Tag mit dem Verluſt eines treuen Verſorgers, eines lieben Sohnes erkaufen müſſen. Viel Thränen eines gerechten Kummers ſind gefloſſen, viel vergebliche Klagen darüber ſind gehört worden, daß ſie die Fehler anderer mit dem Verluſt desjenigen büßen mußten, was ihnen im Leben das liebſte war. Wo aber auch das nicht geſchehen iſt, da mußte das Herz vieler tauſende von banger Beſorgniß beſtändig gefoltert ſein. Täglich wußten ſie die ihrigen den Gefahren der Gefangenſchaft, der Verwundung und des Todes ausgeſezt, ohne eine hülfreiche Hand nach ihnen ausſtrekken, einen erquikkenden Blik ihnen zuwenden zu können, und wenn erſt die Umſtände vermuthen ließen, wenn der Ruf ſich verbreitete, daß der Tod eine große Ernte halten, daß Heere an einander gerathen, daß Geſchüz und Schwerter wüthen würden: welche angſtvolle Unge-

wißheit von diesem Augenblikk an, bis endlich die Nachricht des Lebens oder des Todes sie — nur auf kurze Zeit — endigte. Das m. Fr. soll nun nicht mehr geschehen, die Schwerter glänzen nicht mehr, und der Donner des Geschüzes schweigt. Die Angelegenheiten eines fremden Volks sollen hinfort nicht mehr Wittwen und Waisen unter uns machen; die Unruhen eines fernen Landes sollen nicht länger Zerrüttung in unsere Familien bringen und die süßen Bande der Natur gewaltsam zerreißen; kein gesängstigtes Herz soll länger ohnmächtige Wünsche und fruchtlose Seufzer nach dem unglükklichen Schauplaz der Verheerung hinschikken. Bald wird die süße Wiedervereinigung geschehen, jeder wird die seinigen umarmen, und wir, die wir Zeugen ihres Elendes waren, werden auch Zeugen ihrer Freude sein.

Laßt uns der Bewohner jener Provinzen unseres Königs gedenken, über die auch zulezt der Krieg seine Geißel geschwungen hat. Vom ersten Anfange desselben an mußte schon die Wahrscheinlichkeit, daß auch zu ihnen der erbitterte Feind sich nahen könnte, ihre heiteren Stunden trüben und Freude und Lächeln von ihnen verscheuchen. Er kam endlich, die Wogen des Sieges wälzten seine Heere über ihre Fluren. Die gewohnte Ordnung der bürgerlichen Einrichtung wurde gestört. Gerichte und Obrigkeit bekamen eine neue Gestalt, ihre Kirchen wurden Kornböden, ihre Häuser Krankenzimmer. Gewaltsam mußten sie ihre Vorräthe und Habseligkeiten mit dem dürftigen Krieger theilen, der ihre eigenen Schäze zum fernern Drukk ihres Vaterlandes brauchen wollte. So seufzten sie unter der Last des Krieges, und die Furcht vor dem, was noch kommen möchte, störte jeden ruhigen Genuß desjenigen, was ihnen noch übrig gelassen war. Auch ihnen glänzt jezt die schöne Aussicht auf Wiederherstellung und Ruhe; sie fangen an mit erneuerten Kräften den Künsten des Friedens obzuliegen; der Feind hat ihre Gegenden verlassen; wo seine Heere noch stehen, da stehen sie als versöhnte Freunde,

und brüderliches Vernehmen löſcht nach und nach das bittere Andenken an die Vergangenheit.

Laßt uns unſere Augen auf den Zuſtand Deutſchlands richten, welches unſer großes Vaterland iſt. Diejenigen Theile deſſelben, wo ſich die Natur in ihrer ganzen Pracht und Schönheit zeigt, die unter die lachendſten, angenehmſten Gegenden unſeres Welttheils gerechnet wurden, wo die Erde ſo vorzüglich die Mühe ihrer Bearbeiter lohnt und Wohlſtand und Ueberfluß über ihre Kinder verbreitet, dieſe bieten dem traurigen Auge jezt nichts dar als öde Städte, entvölkerte Dörfer, verwüſtete Landſchaften und ſtatt des Bildes der Heiterkeit und des Reichthums freudenleere Geſichter, von den Furchen des Hungers und des Elendes verunſtaltet. Doch nicht nur dieſe einzelnen Gegenden beherrſchte der Krieg mit ſeinem eiſernen Scepter. Wenn von überall her, wo nur deutſche Völker wohnen und deutſche Sprache geredet wird, Krieger zuſammengebracht wurden, um das Vaterland bald zu retten bald zu verherrlichen, Abgaben und Schäze zuſammengeholt wurden, um ſie zu rüſten und zu erſezen: ſo hat ſich auch ſein ſchädlicher Einfluß auf die Zufriedenheit und den Wohlſtand der Menſchen über jeden Theil des deutſchen Landes verbreitet. Es ſoll ihm Einhalt gethan werden, es wird nur an ihnen und ihren Beherrſchern liegen, wenn ſie nicht alle Wohlthaten des Friedens mit uns genießen und alles gute benuzen, welches ihnen ſeine Rükkehr verſchaffen kann. Jene verwüſtete Gegenden werden ſich wieder erholen: die Gnade des Himmels verſpricht es, welcher immer wieder aufrichtet, wenn er geſchlagen hat, die Umſtände verbürgen es, indem ſie ihnen eine lange Ruhe ſichern.

Doch wir müſſen nicht bloß in den engen Grenzen unſeres Vaterlandes ſtehen bleiben; viel weiter hat der Krieg ſeine ſchädlichen Folgen ausgedehnt, viel weiter wird auch der wohlthätige Friede mit ſeinem Erſaz reichen. Jenes unglükliche Land, welches wir ſo lange feindſelig behandelten, iſt da-

durch an den Abgrund des Elendes gebracht worden; der Krieg hat das traurige Werk der Zerstörung vollendet, welches innere Unruhe begonnen hatte. Viele tausende seiner tapfern Bewohner sind den Tod fürs Vaterland gestorben; Handel, Verkehr, Gewerbe und Akkerbau sind vernichtet; alle Schrekknisse des Mangels treten ein, und so lange es genöthigt war seine Kräfte zu einem auswärtigen Widerstand zu verschwenden, war es außer Stande den großen Zwekk seiner Anstrengungen und seiner Unglükksfälle zu erreichen. Viele benachbarte Völker und Königreiche hat der Krieg gleicherweise verwüstet; fast die ganze gestirnte Erde ist durch ihn erschüttert worden; in die entferntesten Welttheile sind seine Funken geflogen und haben dort ein neues Feuer entzündet; das Meer selbst hat in seinen Tiefen den Donner des Krieges gehört und die Leichname der gefallenen auf seinen Wellen getragen. Wenn gleich der Friede, den wir jezt genießen, nicht alle diese Uebel heilt, so haben wir doch alle Ursach ihn als den Vorboten einer allgemeinen Ruhe anzusehen und zu hoffen, daß andere Regenten dem weisen Beispiel folgen werden, womit ihnen der unsrige vorleuchtet! Wir werden sehen, daß der Friede mit seinen Segnungen wieder die ganze Erde beglükke, daß seine wohlthätige Hand alle Wunden des Krieges heilt, daß auch das bedauernswürdige Frankreich unter seinem Schuze wieder gedeiht, und daß alle Völker in ungestörter Eintracht, jedes auf seine Weise, dem Ziel bürgerlicher Glükkseligkeit und menschlicher Vollkommenheit nachgehn.

Was aber für ein gefühlvolles Herz das allerschäzbarste ist, ist dieses, daß wir nun wieder ganz anfangen können Menschen zu sein und uns allen Gefühlen der Theilnahme und der Bruderliebe ohne Rükkhalt zu überlassen. Es ist traurig, daß wir ohnerachtet unserer natürlichen Anlage zur Geselligkeit dennoch in manchen Umständen genöthigt sind, uns über das Unglükk unserer Brüder in dem nämlichen Augenblikk zu freuen, da wir es bedauern. Wenn das Feuer

des Himmels das Haus meines Nachbarn entzündet, ſo beklage ich ihn und doch freue ich mich, daß nicht eine wenig veränderte Richtung es auf das meinige geführt hat; wenn der Würgengel verheerender Krankheiten umherzieht und ringsum ſeine Opfer ſchlachtet, ſo freue ich mich, daß er ermüdet war, ehe er die Meinigen erreichte. Nirgends aber iſt dieſer Widerſpruch unſerer Empfindungen härter und unvermeidlicher als während der blutigen Streitigkeiten der Völker. Wenn der Feind glüklich iſt und in unſere Grenzen eindringt, ſo beklagen wir diejenigen, die ſeine Stärke fühlen müſſen; aber freuen wir uns nicht zugleich, daß ſie vor uns liegen, daß er an ihnen genug hat und daß noch ſo manche Feſte, ſo manche Strekke Landes ihre Kräfte an ihm abreiben muß, ehe er uns erreicht. Wenn der Tag der Schlacht da iſt, ſo freut ſich der Krieger über die Verheerungen, die ſein Schwert anrichtet, über die Reihen, die ſein Geſchüz danieder-wirft; er freut ſich, ſein Vaterland mit ihm freut ſich über das Unglük derer, die ihm nur als Freunde und Brüder bekannt ſein ſollten; ja ſo weit werden alle Regungen der Menſchlichkeit erſtikt, daß jeder einzelne ſich über den Lauf der Kugel freut, die ſeinen Nachbar hinſtrekkt und ihn verſchont. Dieſer traurige Zuſtand hört auf, der Friede verſtattet uns die unbedingte Rükkkehr zu allen Tugenden und Freuden der Menſchen- und Bruderliebe. Kein Unglük geſchieht mehr in dem weitverbreiteten Zuſammenhang der großen Weltbegebenheiten, welches wir als unſer Glük anſehen müßten; keiner fällt, deſſen Tod wir als ein Verſöhnungsopfer für unſer Schikkſal feierten; keine Thräne wird mehr geweint, der in unſerm Angeſicht eine verſtekkte Freude antwortete. Für jeden fröhlichen können wir jezt Freude haben und für jeden betrübten Mitleid. Wir dürfen uns nicht länger über neue Zwietracht, neue Zerrüttung freuen, weil ſie die Gerechtigkeit unſerer Sache ins Licht ſezen und den Fortgang unſerer Waffen verbürgen; mit herzlicher Freude können wir ſehen, wie unſere ehemaligen Feinde anfangen werden Ordnung und Geſeze auf die an-

gemeſſenſte Weiſe unter ſich herzuſtellen, erlittenes und ſelbſtbegangenes Unrecht wieder gut zu machen und die verlaſſene Stufe der Macht, der Ehre und des Wohlſtandes wieder einzunehmen.

Dies, m. Fr., ſind die vornehmſten Züge aus dem reizenden Bilde des Friedens; laßt uns nun

II.

ſehen, wie viel Urſach wir haben, dieſe Begebenheit als ein Werk des Höchſten anzuſehen.

Wenn gleich unſere Religion es lehrt, wenn gleich unſer Gefühl es beſtätigt, wenn gleich unſer Verſtand uns hinlänglich davon überzeugt, daß alles was in der Welt geſchieht das Werk des mächtigſten und weiſeſten Weſens iſt: ſo ſind wir doch gar zu geneigt, dieſe große Wahrheit bei allen alltäglichen Ereigniſſen zu vergeſſen, die ihren Grund in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge haben. Trägt ſich aber etwas wichtiges und auffallendes zu, wobei wir um es zu erklären auf die ewigen unwandelbaren Geſeze der Welt und der menſchlichen Natur zurükkgehen und in großen Entfernungen die Punkte aufſuchen müſſen, woran die Fäden des Schikſals geknüpft ſind: dann können wir nicht umhin eben dieſe Wahrheit in einem deſto glänzendern Lichte zu erblikken. Und dies iſt gerade der Fall bei der großen Begebenheit, welche der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung iſt.

Es giebt beſonders zwei Urſachen, welche die Rükkkehr des goldenen Friedens zu uns ſo glükklich beſchleunigt haben. Die erſte iſt das unbeſtändige, ſo ſehr wechſelnde Glükk des Krieges. Ich glaube wol daß viele unter denen, welche geneigt ſind die Tapferkeit der Krieger nach dem Glükk der Waffen und die Stärke des Vaterlandes nach der Anzahl aufgehäufter Siege zu meſſen, wenig aufgelegt ſein werden, dieſe Unbeſtändigkeit als eine weiſe zum Frieden führende

Fügung des Himmels anzusehen, doch ist es nicht anders. Ein einseitiges Glükk, beständige Siege vermehren die Forderung und den Stolz des einen Theils, sie nähren den Haß, den Muth, die Beharrlichkeit des andern und reizen ihn immer aufs neue seine Kräfte gegen das widrige Geschikk anzustrengen, um in einem weniger bittenden Ton das Wort Friede auszusprechen, und ihn weniger aus bloßer Güte zu erlangen. Auf diese Weise nimmt Streit und Blutvergießen bei gereizten Leidenschaften kein Ende. Jenes öftere Wechseln aber, wovon wir in dem kurzen Zeitraum dreier Jahre so viele unvermuthete und wunderbare Beispiele gesehen haben, trägt ein großes bei, die Gemüther zum Frieden zu stimmen. Die Kräfte, welche zur Fortsezung dieses verderblichen Zustandes nothwendig gehören, werden eher und fruchtloser erschöpft; die Schwierigkeit sie beständig zu erneuern wird von dem Ueberdruß unterstüzt, der eine Folge vergeblicher Anstrengungen ist. Die Erbitterung beider Theile stumpft sich nach und nach ab, wenn der eine nicht den wachsenden Uebermuth des andern fürchten darf, und dieser nicht durch die fehlgeschlagene Hoffnung aufgebracht wird, mit jedem Siege seinen Feind kriechender und unterwürfiger zu finden. Sie werden gewohnt sich gewissermaßen als gleich zu betrachten, und das Gefühl dieser Gleichheit giebt ein Vorgefühl von Freundschaft und Zutrauen. Eine gegenseitige Achtung für den Muth, für die Tapferkeit, für die Tugend des andern stellt sich ein und bringt das Verlangen hervor, nicht länger feindselig gegen einander zu handeln. Wäre also jedes Unternehmen von einem günstigen Erfolg begleitet gewesen, hätte sich jeder kleine Umstand für uns erklärt, so würde wahrscheinlich der Streit weit langwieriger und die Art ihn zu führen weit blutiger und unmenschlicher geworden sein.

Eine andere Ursach des beschleunigten Friedens ist die unerwartete Veränderung in dem innern Zustande des feindlichen Landes, der schnelle Sturz derjeni-

gen, deren böſer Wille dort ſo grenzenlos, ſo tyranniſch zu gebieten hatte. Wenn ihr furchtbarer auf den Trümmern des allgemeinen Wohlſtandes gebauter von den Leichen vieler tauſend ermordeter Mitbürger gehaltener Thron ſo feſt geſtanden hätte, als er zu ſtehen ſchien, wir würden warlich nimmer dieſen glüklichen Tag geſehen haben. Von dem unſinnigen Eifer beſeelt ihre überſpannten Gedanken, ihre verkehrten Grundſäze, ihre unhaltbaren Einrichtungen überall geltend zu machen, wohin das Glükk ihrer Waffen ſie führen würde, mit dieſer wüthenden Begierde, jede wohlgeordnete Verfaſſung in ihrer Nähe zu vernichten und ihr zerrüttetes Land mit nichts als zerrütteten Ländern zu umgeben, würde wol irgend ein gerechter und billiger Vorſchlag bei ihnen Gehör gefunden haben, da er doch unmöglich mit ihren tollen Entwürfen beſtehen konnte? Hätte wol irgend ein Vater ſeines Volks denjenigen den Frieden anbieten können welche Ungerechtigkeit und Treuloſigkeit zu ihrem erſten Geſez gemacht hatten, und die leicht eine Gelegenheit gefunden hätten, einen heuchleriſchen Vertrag zu brechen und die Früchte ihrer Bosheit zu ernten? Nur die Wiederkehr vernünftiger Grundſäze und einer weiſen Mäßigung konnte auch Friede, Vertrauen und Eintracht herbeiführen.

Wem haben wir nun aber jenen Wechſel des Glükks, wem dieſe unerwartete Veränderung zu danken? Wir ſehen auf der einen Seite eine Menge von kleinen Umſtänden dazu zuſammentreffen, viele einzelne Begebenheiten, die, ohne daß ihr Einfluß auf das ganze von irgend einer menſchlichen Klugheit im voraus wäre berechnet worden, bloß durch die beſonderen Verhältniſſe, die kleinen Leidenſchaften, die niedrigen Abſichten, den elenden Parteigeiſt einzelner Menſchen veranlaßt wurden. Allein der Hauptgrund von beiden liegt in den unwandelbaren Geſezen der menſchlichen Natur. Dieſe bringen es mit ſich, daß auf den Sieg Trog, auf den Trog Ueber-

muth folgt, und daß der Uebermuth ein Vorbote der Sorglosigkeit und des Verlustes ist. Sie bringen es mit sich, daß bei muthigen ihre Kraft fühlenden Menschen gehäufte Unglükksfälle nur dazu dienen die Anstrengung zu verdoppeln, die Klugheit zu wekken, den günstigen Augenblikk mit feiner Beurtheilung wahrzunehmen und mit einem an Verzweiflung grenzenden Muth zu benuzen. Das ist das ganze Geheimniß der wunderbaren Wechsel des Glükks. Jener Uebermuth der feindlichen Heerschaar machte es unsern Streitern leicht ihnen zu verschiedenen Malen deutsche Städte, Feste und Länder wieder abzugewinnen und sie in die Grenzen ihres eigenen Gebiets zurükkzuweisen. Diese verdoppelten Anstrengungen, dieser durch das Unglükk erhöhte Muth hielt die unsrigen in ihren glänzendsten vielversprechendsten Fortschritten auf und rissen ihnen öfters in den nämlichen Augenblikken, da sie alles zu ergreifen glaubten, alles wieder aus den Händen. Die menschliche Natur bringt es mit sich, daß alles in der Welt, das wahrhaft gute ausgenommen, sich durch Umstände unterstüzt zu einer gewissen Höhe erheben kann, aber wenn es diese erreicht hat, auch gewaltsam zurükksinkt und in diejenige Nichtigkeit verfällt, die ihm sein innerer Werth schon bestimmte. So erhob sich auch, so herrschte jene blutdürstige boshafte Rotte, ihre Macht währte eine Zeit lang und als sie ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, da dehnte sich plözlich die zurükkgedrängte Kraft der Vernunft und der Gerechtigkeit wieder aus und that ihr ihr wohlverdientes Recht an.

Können wir wol umhin in jener Verkettung kleiner Umstände und Begebenheiten den weisen Finger desjenigen zu erkennen, der von je her selbst die Irrthümer, selbst die Leidenschaften der Menschen mit allen ihren Wirkungen seinem Willen dienstbar zu machen und zu seinem großen Endzwekk zu benuzen wußte? Es ist derjenige, dessen Gnade ewiglich währt. Können wir umhin, in diesem unverrükkten Gang aller menschlichen Schikksale

nach den einfachſten Geſezen die mächtige Hand desjenigen wahrzunehmen, der der Welt und den Menſchen die weiſen ewigen Geſeze vorgeſchrieben hat, nach denen ſich alle Begebenheiten und alle Handlungen ohnfehlbar entwikkeln, und ſo zuſammengeſezt und verwirrt ſie auch zu ſein ſcheinen, dennoch ganz einfach geleitet werden und ſich in die große Ordnung ſeiner liebevollen Abſicht fügen müſſen. Es iſt derjenige m. Fr., deſſen Wahrheit für und für währet.

Eine Wohlthat des Herrn iſt alſo der Tag, den wir feiern. Ihm laßt uns unſern Dank und unſere Anbetung bringen. Er hat die Völker zur rechten Zeit der Eintracht geneigt gemacht, er machte den Frieden leicht, gerade da er am nothwendigſten war. Er gab uns einen König, der mit lobenswürdigem Eifer das Schwert zog um das Vaterland zu ſchüzen und die Ungerechtigkeit zu demüthigen, aber auch nun mit väterlicher Weisheit das Wohl ſeines Volks den Träumen von glänzenden Thaten vorzieht und die Kräfte ſeines Landes beſſern Endzwekken aufſpart, zufrieden daß ein Theil ſeiner Abſichten durch die verborgenen Wege des Himmels dennoch erreicht iſt. Aber laßt auch unſern Dank rechter Art ſein. Der Herr hat uns von den Schrekkniſſen des Krieges befreit, möchten wir uns nun auch aller Segnungen des Friedens würdig und theilhaftig machen; er hat gegeben, daß ein jeder in ſeiner Hütte friedlich wohnen kann, möchte ſie nun auch jeder mit Gerechtigkeit und Weisheit ausſchmükken; er hat uns mit unſern Brüdern verſöhnt, möchten wir nun auch unſer Herz allen Gefühlen der Freundſchaft und der Menſchenliebe aufthun, daß Gerechtigkeit und Treue, Eintracht und Freude unter uns herrſchen. Durch ſeine Gnade ſind wir die erſten, die in den natürlichen Zuſtand der Ruhe zurükkkehren, möchten wir auch an allen Tugenden und Kenntniſſen des Friedens allen andern Völkern vorangehn und ſie alle an Rechtſchaffenheit und Ordnungsliebe, an Fleiß und Betriebſamkeit, an

Aufklärung und Verſtand, an Friedlichkeit gegen den Mitbürger und Liebe zum Vaterland übertreffen. Der Wandel nach den Geboten des Herrn, die Fortſchritte in allem, was löblich iſt und wohllautet, und jede Erkenntlichkeit, die durch Thaten ſpricht, das iſt der wahre einzige Dank gegen den, dem Gehorſam mehr gilt als Opfer, vor dem der weiſe Genuß ſeiner Wohlthaten unendlich mehr werth iſt als die flüchtige Rührung, die auch der erhabenſte Lobgeſang hervorbringen kann. Amen.

XIV.

Ueber die Nächstenliebe nach der Vorschrift Christi.

Ueber Matth. 22, 35—40.

Wir hören alle von Jugend auf, daß Liebe des nächsten das höchste Gebot der Religion ist; wir lernen dies nicht sobald glauben, als wir es auch von selbst fühlen, und kaum erwacht unsere Vernunft, so ist es schon ihr erstes Geschäft, diesen Glauben und dies Gefühl durch ihre Ausſprüche zu bestätigen. So ist dies also eine Pflicht, die im allgemeinen von allen Menschen von gesundem Verstande anerkannt wird, und man sollte demnach nicht erwarten, daß bei einzelnen Fällen, die da hineinschlagen, die Menschen so verschieden darüber urtheilen würden. Dennoch zeigt dies die tägliche Erfahrung. Man lege einer Anzahl von Menschen, die alle in ihren Reden wenigstens der wahren Religion und Tugend huldigen, irgend einen nur etwas schwierigen Fall vor, wo die Pflichten der Menschenliebe mit andern Rükksichten zu streiten scheinen: so wird man sogleich die verschiedensten Urtheile hören, und jeder wird das seinige für übereinstimmend mit den Vorschriften

der Religion und der Sittenlehre erklären. Wenn wir unsere Pflichten treu erfüllen wollen, so müssen wir erst eine vollständige Erkenntniß davon haben, und die Gründe, warum wir dies oder jenes für recht oder unrecht halten, müssen so beschaffen sein, daß sie jedermann einsehn, und niemand ihnen etwas entgegensezen kann. Dies ist es, was in Rükksicht auf die nähere Bestimmung der Pflicht der Nächstenliebe den meisten Menschen fehlt, und was doch jeder haben könnte, da wir unter den Lehren Jesu Christi hierüber eine so allgemeine und alles erschöpfende Regel finden, daß wir sie nur recht zu verstehn und sie uns recht anzueignen brauchen, um vor allem Mißverstand und allem Irrthum sicher zu sein. Zum deutlichern Verständniß dieser Regel wünschte ich durch die folgende Betrachtung etwas beitragen zu können.

Text. Matth. 22, 35—40.

Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach, Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesez? Jesus aber sprach zu ihm, Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich, Du sollst deinen nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten.

Du sollst deinen nächsten lieben als dich selbst: das ist der bekannte Ausdrukk, unter dem unser Erlöser alle Pflichten gegen unsere Brüder begreift, das ist die Regel, die uns auch in den schwierigsten Fällen sicher leiten wird, wenn wir sie zur Richtschnur unserer Handlung machen. Um ihren Werth zu zeigen, und ihren Gebrauch zu erleichtern, wollen wir erstlich sehen, was es heißt, seinen nächsten lieben als sich

ſelbſt, und zweitens erwägen, daß durch dieſe Regel uns in jedem Fall ſehr deutlich gezeigt wird, was wir zu thun haben.

I.

Wenn geſagt wird, daß wir unſern nächſten lieben ſollen als uns ſelbſt, ſo kann das unmöglich die perſönliche Zuneigung betreffen, womit wir andern zugethan ſind; dieſe kann unmöglich im allgemeinen ſo ſtark ſein als diejenige, welche wir gegen uns ſelbſt fühlen. Alle kleinen Begebenheiten und Verhältniſſe anderer mit den nämlichen Augen zu betrachten als unſere eigenen, alle ihre kleinen Schikſale eben ſo ganz und innig zu empfinden, als wenn ſie uns ſelbſt begegnet wären, das ſezt eine Kenntniß von ihrer ganzen Lage und Gemüthsverfaſſung und eine ſo überwiegende Stimmung zur Theilnahme und Geſelligkeit voraus, daß gewiß beide ſelten oder nie angetroffen werden.

Geſezt aber auch, es wäre möglich andere in dieſem Sinne des Worts eben ſo ſehr als ſich ſelbſt zu lieben, oder wenn es auch nicht genau ſo ſein könnte wenigſtens in einem weit höheren Grade als gewöhnlich ſtattzufinden pflegt, ſo kann uns doch dies unmöglich geboten werden. Denn eine ſolche Zuneigung iſt gewöhnlich unwillkührlich; ſie ſtellt ſich ein ohne daß wir ſie rufen, und eben ſo ſteht es oft nicht in unſerer Gewalt ſie einem Menſchen zu ſchenken, der ſie wohl verdient. Es gehört dazu entweder ein ausgezeichneter Charakter, der uns Achtung nicht nur ſondern auch herzliches Wohlwollen abdringt, oder eine große Gleichheit der Denkungsart, der Neigung, der Sitten und der ganzen Art und Weiſe, oder auch viele beſonders eng verbundene Umſtände und Vorfälle. Das alles kann ſich nur ſehr ſelten beiſammen finden, und eine ſolche Liebe alſo nur wenigen Menſchen gewidmet ſein. Die Vorſchrift aber, welche uns Chriſtus in den Worten des Textes giebt, ſoll ſich auf alle

ohne Ausnahme erſtrekken. Es kann alſo keine ſolche Liebe gemeint ſein, die größtentheils in Empfindungen und Gefühlen beſteht, ſondern eine ſolche, die aus feſten auf alle Menſchen anwendbaren Grundſäzen hervorgeht und ſich in Handlungen äußert. Sie muß darin beſtehn, daß wir für das Wohlergehn unſerer Brüder eben ſo gern nach den nämlichen Regeln und mit dem nämlichen Eifer thätig ſind, womit wir für unſer eignes ſorgen.

Aber wohlverſtanden, nicht auf die Art ſollen wir unſere nächſten lieben, wie ein großer Theil der Menſchen ſich ſelbſt liebt, ſondern ſo wie wir uns ſelbſt lieben müſſen, wenn wir von rechtſchaffenen, vernünftigen und edlen Geſinnungen beherrſcht ſind. Manche Menſchen tragen eine ſo weichliche übergärtliche Sorge für ſich ſelbſt, daß ſie ſich nicht das geringſte Vergnügen verſagen und ſich oft den größten Schaden anrichten, nur um ſich in einer Kleinigkeit nicht weh zu thun. Wollen wir dieſe zum Vorbild unſerer Nächſtenliebe nehmen, ſo würde daraus ſtatt der höchſten Tugend nur jene ſchwache Gutherzigkeit hervorgehn, die für ſich ſelbſt keine Achtung verdient und auch in der Welt keinen wahren Nuzen ſtiftet.

Laßt uns vielmehr fragen, Wie der weiſe, der verſtändige Menſch ſich liebt. Er hat eine unverbrüchliche Achtung für ſeine vernünftige Natur, für alle diejenigen Vorzüge, welche den eigenthümlichen Werth der Menſchheit ausmachen; durch alle Vorfälle des Lebens begleitet ihn das Bewußtſein derſelben, und das eifrige Beſtreben ſie ſich unverlezt zu erhalten. Sie ſind der Schaz, auf den er vor allen andern Gütern des Lebens eiferſüchtig iſt, und er würde es für das größte Unglükk halten etwas zu thun, wodurch er ſeinen Antheil daran verwirken und mit Recht geringſchäzig nnd verächtlich werden könnte. So laßt uns auch unſern nächſten lieben, auch in ſeiner Perſon die Würde der Menſchheit ehren und heilig halten; ihn unverdienter weiſe unſanft behandeln, ihn beleidigen, ihm etwas zufügen,

wodurch wir beweiſen würden, daß wir ihm die Achtung verſa-
gen, die uns ſelbſt ſo werth iſt, das ſei uns, und wenn der Weg
zu den ſicherſten Vortheilen, zur vollſten Glükſeligkeit durch
eine ſolche Handlung ginge, eben ſo unmöglich, als uns ſelbſt
muthwillig von der ſchönen Stufe der Menſchheit herunter zu
ſtürzen.

Der vernünftige Mann ſpannt ſeine ganze Aufmerk-
ſamkeit darauf, keinen Augenblikk und keine Gelegenheit vorbei
zulaſſen, wo er ſich ſeiner Beſtimmung nähern und ſeinen Zu-
ſtand verbeſſern kann; aber er iſt weit entfernt, mit dieſem Be-
ſtreben bloß bei denjenigen Vortheilen ſtehn zu bleiben, die etwa
durch Geld oder Geldeswerth zu erlangen ſind, oder auch es da-
durch zu äußern, daß er leichtſinnig den Wunſch eines jeden Au-
genblikks befriedigte. Vielmehr ſtellt er mit vernünftiger Ueber-
legung das unwichtige, geringe unter das edlere und beſſere, wei-
ſet den Bedürfniſſen des Geiſtes und Herzens den erſten Rang
an und weiß mit weiſer Selbſtbeherrſchung auch zu entſagen,
wenn die Entſagung ihn zu etwas beſſerem führt. Eben ſo
laßt uns auch gegen unſern nächſten geſinnt ſein.
Auch ſeinem Wohlergehn ſei gleiche Aufmerkſamkeit und gleicher
Eifer geſchenkt; jede Gelegenheit dazu mitzuwirken ſei uns er-
wünſcht und werde mit Luſt und Kraft ergriffen. Laßt uns nicht
bei derjenigen Wohlthätigkeit ſtehn bleiben, welche mit milder
Hand Gold und Silber ausſpendet; viel mehr ſei es uns werth
ihm zur Erhaltung ſeiner innern Zufriedenheit, ſeiner Ruhe, ſei-
ner Heiterkeit und vorzüglich ſeines menſchlichen Werthes nach
Vermögen gefällig und behülflich zu ſein, ſelbſt wenn dazu bis-
weilen Ernſt und Strenge angewandt und der äußere Schein
der Güte und Huld verlezt werden müßte.

Die Menſchheit in einem jeden achten und lieben, alles was
muthwilliger Kränkung ähnlich ſieht innigſt verabſcheuen, zur Be-
förderung der Sittlichkeit, zur Befeſtigung guter Grundſäze, zur

Verbreitung nüzlicher Einſichten, zur Begründung der Zufrieden-
heit, zur Stillung des Schmerzes, zur Erheiterung des Gemüths,
zur Befriedigung der Nothdurft, zur Annehmlichkeit des Lebens,
zur Veredlung jedes menſchlichen und anſtändigen Genuſſes durch
Lehre und Beiſpiel, durch Theilnahme und Unterſtüzung und
durch Einfluß der Geſelligkeit beitragen, ohne Arbeit, Zeit und
Ruhe zu ſcheuen, eben ſo freudig und gern, als man dies alles
ſich ſelbſt zu leiſten gewohnt iſt: — das ſind die Hauptzüge
einer Nächſtenliebe, die mit der vernünftigen Liebe zu ſich ſelbſt
von einerlei Grundſaz ausgeht und immer gleichen Schritt hält:
das iſt der Inbegriff der Pflicht, die uns durch die
Worte unſeres Textes aufgelegt wird. Laßt uns nun
noch

II.

ſehen, daß die nämliche Regel uns in allen bedenkli-
chen, ſtreitigen Fällen ſicher und ohne Anſtoß führen
wird.

Die große Verſchiedenheit der Menſchen in ihren Urtheilen
über die Art, wie unter dieſen oder jenen Umſtänden den Pflich-
ten der Menſchlichkeit Genüge geleiſtet werden ſoll, rührt ohn-
ſtreitig daher, daß die Forderungen derſelben oft mit andern Rükk-
ſichten, Verhältniſſen und Pflichten zu ſtreiten ſcheinen, und daß
es den meiſten Menſchen an feſten, beſtimmten und
allgemein für richtig erkannten Grundſäzen fehlt,
wonach ſie dieſe innere Zwietracht entſcheiden könn-
ten. Es giebt vielleicht wenige Augenblikke des menſchlichen Le-
bens, wo wir nicht irgend einem unſerer Brüder etwas, ſei es
nun groß oder gering, zu leiſten ſchuldig wären oder wenigſtens
aufgefordert würden; eben ſo giebt es aber auch nicht leicht ei-
nen, wo wir nicht allerlei für uns ſelbſt zu thun hätten, und
indem auf dieſe Weiſe jeder Augenblikk ein doppeltes Geſchäft
hat, wiſſen wir oft nicht, zu welchem wir greifen und welches

wir vernachläſſigen ſollen. Mit dem nämlichen Aufwand v Zeit, Kräften und Vermögen, welchen die Menſchenliebe zu i gend einem Zwekk von uns in Anſpruch nimmt, können wir au für uns ſelbſt immer etwas nüzliches oder wünſchenswerthes au richten, und das iſt es eben, worüber die Menſchen ſich auf verſchiedene oft ganz entgegengeſezte Weiſe entſcheiden. Der E gennuz ſchreibt die Regel vor, daß ſo lange noch etwas f uns ſelbſt zu thun iſt, jeder Menſch ja von Natur ſich ſelbſt n her ſei, als ihm ein anderer ſein kann. Bei dieſer Vorſchri wird, wenn man ſie in ihrer ganzen Strenge befolgt, der Me ſchenliebe gar kein Raum übrig gelaſſen, denn wenn wir u liebreich und mildthätig zu ſein ſo lange warten wollen, bis al unſere eigenen Wünſche befriedigt ſind, und der Einbildung kraft gar kein Gegenſtand mehr übrig gelaſſen iſt: ſo werde wir in dem ganzen Lauf des irdiſchen Lebens keinen einzig Augenblikk dazu finden. Die Gutherzigkeit ſchweift auf d andern Seite aus; ſie will ihren nächſten mehr lieben als ſi ſelbſt und meint, ſo lange noch etwas für andere zu thun ſ dürfe man nicht an ſich denken. Auf dieſe Weiſe hört aber al Sorge für ſich ſelbſt auf, und der Menſch iſt nichts als ein Wer zeug für andere; ja weil doch der Zuſtand eines jeden immer au einige andere einen entſchiedenen Einfluß hat, ſo thut oft di Gutherzigkeit denen, die ihr am nächſten ſind, Unrecht um gege andere gütig zu ſein. Beide Grundſäze ſind alſo unve nünftig, und wie man ſie auch einſchränke und ausſchmükk ſie werden nie einen feſten, rechtlichen Beſtimmungsgrund fü unſere Handlungen abgeben, und doch ſind die meiſten Menſch entweder einem von beiden ausſchließend ergeben, oder ſchwank unentſchloſſen hin und her, ohne den rechten Sinn der einfach klaren Regel Chriſti finden zu können, welcher uns eine we vernünftigere, für alle Fälle gleich anwendbare und des Menſch weit würdigere Handlungsweiſe lehrt.

Wenn uns nämlich geboten wird, daß wir unsern nächsten lieben sollen als uns selbst, so will das soviel sagen, daß wir seine Bedürfnisse, seine Wünsche eben so ansehen, beurtheilen und behandeln sollen wie unsere eigenen. Wenn wir sie also kennen lernen, wenn ihre Befriedigung ganz oder zum Theil in dem Bezirk unserer Kräfte liegt, wenn wir auf diese Weise den Ruf der Menschlichkeit hören: so sollen wir so dabei verfahren, als ob das unsere eigene Sache wäre. Streiten diese Forderungen der Menschenpflicht mit den Antrieben der Selbstliebe, die zu der nämlichen Zeit unsere Geschäftigkeit für unsern eigenen Vortheil in Beschlag nehmen will, so sollen wir das so ansehn, als ob in uns selbst jezt zwei verschiedene Wünsche mit einander stritten, von denen wir nothwendig einen dem andern aufopfern müssen. Das ist ja etwas, was einem jeden täglich begegnet, so daß die Entscheidung, wenn wir von vernünftiger Ueberlegung geleitet werden, uns gar nicht schwer fallen kann. Die Regel Christi enthält also die leichte, überall schikliche Vorschrift, daß wir uns in solchen Fällen für dasjenige entscheiden sollen, dem wir den Vorzug gegeben haben würden, wenn beides unsere eigenen Wünsche und Bedürfnisse gewesen wären.

Wenn uns also auf der einen Seite ein leicht zu erhaltendes Vergnügen winkt, eine schuldlose Freude uns an sich lokkt; auf der andern Seite aber unsern von uns ein leidender seine Seufzer und die Töne seiner Klage ausstößt, und uns also in die Augen fällt, wie sehr er etwas tröstliches, ein freundliches Gespräch, eine kleine Erheiterung bedarf: können wir uns wol noch bedenken, auf welche Seite wir uns zu wenden haben? Ist es denn nicht augenblicklich bei uns entschieden, daß wir in einem trostbedürftigen Zustand nach dem Zuspruch eines Freundes weit lieber würden getrachtet haben, als nach einer flüchtigen, sinnlichen Ergözlichkeit? So laßt uns also jezt nach der nämlichen Regel handeln und das geringere dem größeren nachsezen, obgleich jenes uns, und dieses einem andern zu Gute kommt.

Wenn wir im Begriff sind einem Gewinnst, einem nüzlichen aber doch entbehrlichen Erwerb nachzugehn, zugleich aber sehen wir einen Freund in einer schwierigen verwikkelten Lage, wo es ihm gewiß willkommen wäre, wenn wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit schenkten, damit noch zwei Augen und ein unbefangenes Gemüth seinem Verstande und seiner Erfahrung zu Hülfe kämen: so wird unser Gefühl uns sogleich sagen, daß, wenn bei uns diese beiden verschiedenen Wünsche gegen einander stritten, wir gern einen beträchtlichen Vortheil aufopfern würden, um dadurch den Rath eines Freundes in einer für unsere Zufriedenheit, für unsere Ehre, für unsere Tugend wichtigen Angelegenheit zu erkaufen, und es ist also unbedenklich, was wir zu thun haben, wenn wir unsern nächsten lieben wollen als uns selbst. Und so giebt das in allen übrigen Fällen eine leichte und sichere Entscheidung.

Wir selbst lassen gewiß das Streben nach einer ungewissen Verbesserung ausgesezt, wenn wir das Bedürfniß fühlen einen bevorstehenden Schaden zu verhüten, also ist es auch unsere Pflicht das Streben nach einem unsichern Vortheil aufzugeben, wenn wir zugleich aufgefordert werden ein großes Uebel von unserm nächsten abzuwenden. So lange uns selbst noch irgend ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens unbefriedigt ist, denken wir gern nicht auf Bequemlichkeit und Wohlleben; also laßt uns auch bereit sein einem entbehrlichen Genuß zu entsagen, wenn wir unserm nächsten dadurch die Last der Dürftigkeit und der Noth in etwas erleichtern können.

Von zwei Wünschen, die in uns selbst gegen einander streiten, lassen wir immer den wichtigern vorwalten; von zwei Wünschen, deren einer uns und der andere einem andern gehört, muß auch einem der Vorzug der Wichtigkeit zukommen; auf dessen Befriedigung laßt uns also auch zuerst bedacht sein. Ist es der unseres nächsten, so steht der unsere billig zurük; ist es der un-

ſrige, ſo können wir mit gutem Gewiſſen für ihn entſcheiden, ohne den Vorwurf einer ſelbſtſüchtigen Parteilichkeit und einer Hintenanſezung der Menſchenliebe zu verdienen. Und ſo läßt ſich kein Fall denken, wo nicht die Vorſchrift unſeres Textes den Streit der Selbſtliebe und des Wohlwollens befriedigend entſcheiden ſollte.

Eben ſo bewährt ſie ſich auch, wenn die Forderungen der Menſchenliebe ſich unter einander ſelbſt im Wege ſtehen. Des menſchlichen Elendes und Uebelbefindens iſt ſo mancherlei; es umgiebt uns bisweilen ſo von allen Seiten, daß viele Hände auf einmal ſich gegen uns ausſtrekken um Hülfe und Beiſtand von uns zu begehren, und doch Zeit und Kräfte ſo eingeſchränkt ſind, daß wir die unſrigen nur einem reichen dürfen und ſie den übrigen, ſo weh das auch einem fühlenden Herzen thut, verſagen müſſen. Was iſt nun hiebei für eine Ordnung zu beobachten, was für eine Auswahl zu treffen? Die meiſten Menſchen gehen dabei auf eine Art zu Werke, welche auf ſehr unzureichenden Gründen beruht. Der eine giebt mit einer launigen Parteilichkeit demjenigen unbedingt den Vorzug, der ihm wegen einer gewiſſen Aehnlichkeit der Gemüther, wegen einer oft blinden perſönlichen Zuneigung am mehreſten iſt; ein anderer ſucht denjenigen hervor, von dem er die meiſten Gegendienſte zu erwarten hat; ein dritter beſtimmt ſich für diejenige Handlung, die am glänzendſten iſt und die meiſte Ehre verſpricht. So blikkt auch hier bald Eigennuz, bald blinde Gutherzigkeit hervor, und es ſollte ſchwer fallen, eine ſolche Art zu handeln mit der Vorſchrift des Textes in Uebereinſtimmung zu bringen. Dieſe belehrt uns vielmehr, daß wir alle dieſe verſchiedenen Angelegenheiten als unſere eigenen anſehen und uns ohne Anſehen der Perſon und anderer Umſtände für diejenigen entſcheiden ſollen, denen wir, wenn ſie alle die unſrigen geweſen wären, den Vorzug eingeräumt hätten.

Wenn mehrere Bedürfniſſe auf uns eindringen, ſo wird billig das dringendſte zuerſt befriedigt; rufen alſo mehrere hülfsbedürftige uns um Beiſtand an, ſo laßt uns demjenigen vor allen zueilen, dem es am meiſten Noth thut, und wenn er auch an unſerer perſönlichen Liebe den geringſten Antheil hätte.

Für uns ſelbſt ſuchen wir uns gewiß zuerſt mit dem nothwendigen abzufinden, ehe wir auf die Erfüllung zufälliger Wünſche, auf die Erzielung beſonderer Abſichten bedacht ſind. Wenn alſo hier unſere Mildthätigkeit und dort unſere Dienſtgefälligkeit angerufen wird, ſo eilen wir billig dahin, wo die Stimme der erſten erſchallt, wenn auch da nicht die geringſte thätige Dankbarkeit zu erwarten wäre, und die Hoffnung auf mancherlei Gegendienſte uns zu einem andern Entſchluß verführen wollte.

Wenn ſo mancherlei Entwürfe unſere Einbildungskraft und unſern Willen beſchäftigen, ſo werden wir doch gewiſſenhaft genug ſein nur denjenigen thätig zu befolgen, dem die reinſte Geſinnung zum Grunde liegt, und der mit unſern Pflichten in dem nächſten Zuſammenhang ſteht. Werden wir alſo von mehreren Seiten aufgefordert werden an den Unternehmungen anderer einen thätigen Antheil zu nehmen, ſo laßt uns unſern Beiſtand demjenigen widmen, deſſen Sache die beſte und nützlichſte iſt, wenn auch, wie es denn oft in der Welt zu gehen pflegt, Ehre und Ruhm vor Menſchen mehr die Verſchlagenheit und die ſelbſtſüchtigen Abſichten begleiten, als auf der Seite der Tugend ſtehen ſollte.

So iſt alſo die Vorſchrift des Evangelii überall die Dolmetſcherin der wahrſten, ungefärbteſten Menſchenliebe und leitet alle unſere Handlungen ſo, daß ſie von jeder Spur einer ſelbſtſüchtigen Parteilichkeit frei ſind und auf der andern Seite doch nicht in blinde Gutherzigkeit ausarten. Sie macht unſer Wohlwollen uneigennützig, indem ſie die Anmaßung der Selbſtliebe zurükdrängt und uns mit allen andern in

die gleiche Linie ſezt; ſie drükkt ihm den Stempel der Tugend auf, indem ſie es in allen ſeinen Aeußerungen von dem Einfluß der Neigung befreit und feſten Grundſäzen unterwirft. Nur wer ihr folgt, arbeitet immer auf den eigentlichen Gegenſtand der Menſchenliebe, nämlich das allgemeine Wohl; nur er kann mit Recht behaupten, daß er alle Menſchen liebe als ſich ſelbſt. Wer ſich vom Eigennuz beherrſchen läßt wird bisweilen einen Schein der Tugend für ſich haben, wenn er auf eine geſchikkte Weiſe ſeine Härte für eine Frucht der Ueberlegung und ſeine Selbſtſucht für ein ſittliches Verfahren auszugeben weiß; aber er hat nichts von jener großen Geſinnung, die auch bei dem eingeſchränkteſten Wirkungskreiſe ſich das Wohl des gangen zum höchſten Ziel ſezt, und welche den wahrhaft chriſtlichen Menſchenfreund bei allen ſeinen Handlungen beſeelt. Derjenige, deſſen Menſchenliebe nur in blinder Gutherzigkeit beſteht, wird oft den Schein einer großen Uneigennüzigkeit haben, aber nie einen gegründeten Anſpruch auf Tugend machen können; er wird vielleicht zu demjenigen, dem er mit vieler Aufopferung aus perſönlicher Zuneigung gedient hat, ſagen können, daß er ihn als ſich ſelbſt liebe, aber gewiß wird er das nämliche nicht denjenigen verſichern können, die er aus ſolchen Bewegungsgründen zurükkgeſezt; dahingegen der wahre Menſchenfreund auch dieſen getroſt unter die Augen treten kann, denn ſein ganzes Betragen beweiſt, daß er in dem nämlichen Fall gegen ſich ſelbſt eben ſo würde gehandelt haben, und ſeine Grundſäze bringen es mit ſich, daß er denjenigen, dem er ſeine Hülfe leider verſagen muß, mit eben der Liebe umfaßt als den, dem er ſie gewähren darf.

Eine ſolche Menſchenliebe führt mit Recht den Namen des höchſten Gebots der Religion. Sie iſt die zuverläſſigſte Beförderin des menſchlichen Glükks, denn ihre Thätigkeit hängt nicht von Zufall und Umſtänden ab. Sie iſt der ſicherſte Prüfſtein der Tugend, denn die Fortſchritte darin bewei-

ſen, wie weit wir es in der Fertigkeit gebracht haben alle, unſere Neigungen feſten und vernünftigen Grundſätzen zu unterwerfen. Sie iſt die beſte Schule für die Ewigkeit, denn ſie macht uns geſchikkt einſt in einem noch höhern Grade unſere Glükſeligkeit darin zu finden, daß wir das ganze Reich Gottes mit unſerm Verſtand, mit unſerer Zuneigung und mit unſerer Thätigkeit umfaſſen! Amen.

XV.

Aus welchen Gründen ein christlicher Lehrer immer Freudigkeit haben könne zu seinem Amte.

Ueber 2 Kor. 1, 3—4.

Antrittspredigt, gesprochen in der Charité zu Berlin am 18. September 1796. *)

Wenn wir einen theilnehmenden Freund, einen Gefährten auf dem Wege des Lebens, oder auch nur ein Mitglied unseres Kreises, einen Mitarbeiter in unsern Geschäften verloren haben, und es erscheint ein anderer um seine Stelle einzunehmen: dann pflegen wir unsere ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, ob wir nicht aus seinen ersten Handlungen, aus seinem ersten Betragen sogar errathen können, auf was für Eigenschaften und Gesinnungen wir wol bei ihm Rechnung machen dürfen, nach was für Grundsäzen er wol handeln, wie er wol seinen Plaz ausfüllen

*) Nach einer eigenhändigen Notiz Schl's. ist diese Predigt erst den 12ten October, also über drei Wochen nach ihrer Haltung niedergeschrieben. D. H.

werde, wie lieb und werth wir ihn wol werden halten können In dieſem Falle, meine lieben Freunde und Hausgenoſſen, befinde ihr euch wahrſcheinlich jezt, da ihr einen eurer Lehrer verlorn habt, und ich, der ich ſein bisheriges Geſchäft unter euch übernehmen ſoll, zum erſten Mal zu euch rede. Allein m. Fr. da ſind voreilige Wünſche, und wir täuſchen uns gewöhnlich, wenn wir aus den wenigen Kennzeichen, die wir eilfertig auffammeln können, Vermuthungen wagen wollen über das, was ein Menſch wol ſein möge. Nur die Zeit kann uns dieſe Kenntniß verſchaffen; nur mancherlei Erfahrungen, nur prüfende Beobachtungen in verſchiedenen Umſtänden können über das innere eines Menſchen Aufſchluß geben und ein richtiges Urtheil begründen.

Etwas pflegt ſich aber doch ſehr bald zu entwikkeln, nämlich wie gern oder ungern, mit welcher Luſt, mit welchen Erwartungen jemand in ein neues Verhältniß eintrete, und da wünſchte ich nun, daß alles beitragen möchte um euch zu überzeugen, daß ich das Amt, welches ich heute unter euch übernommen habe, mit gutem Muth und mit Freudigkeit antrete. Wenigſtens ſoll der folgende Vortrag dahin gerichtet ſein, und möchte überall ſo wie hier der Geiſt der Wahrheit in meinen Vorträgen walten.

Text. 2 Kor. 1, 3. 4.

> Gelobet ſei der Gott alles Troſtes, der uns tröſtet in aller unſrer Trübſal, daß wir auch tröſten können die da ſind in allerlei Trübſal mit dem Troſt, damit wir getröſtet werden von Gott.

Die erſten Chriſten m. Fr. gehörten nicht unter die glüklichen der Erde, vielmehr brachen ſehr bald allerlei bittere Unannehmlichkeiten, ja wirklich traurige Schikſale über ſie herein. Wenn unter dieſen Umſtänden ihre Lehrer den Muth hätten verlieren ſollen, ſo wäre das Chriſtenthum, welches die Welt beglükken ſollte, in ſeinem erſten Anfang wieder untergegangen. Des-

wegen ſieht es der Apoſtel in den verleſenen Worten als eine beſondere Wohlthat Gottes an, daß er ihn mit Kraft und Freudigkeit ausgerüſtet habe auch unter den betrübteſten Umſtänden ſein Amt der Belehrung und des Troſtes getreulich zu führen. Dieſe Kraft, dieſe Geſinnung muß jeden chriſtlichen Lehrer beleben, jeder muß unter allen Umſtänden voll guten Muthes ſein und hat auch gewiß Urſach dazu. Die Gründe, warum ein chriſtlicher Lehrer zu ſeinem Amt immer Freudigkeit haben kann, will ich beſonders in Bezug auf mich und mein Geſchäft unter euch auseinander ſezen. Ich finde ſie erſtlich in der Beſchaffenheit meines Amtes ſelbſt, zweitens in den Erwartungen, welche ich von dem guten Erfolg deſſelben nähren kann.

Erlaubt mir euch beides ausführlicher darzulegen.

I.

Das Geſchäft eines chriſtlichen Lehrers iſt ſo beſchaffen, daß man Urſach hat es gern und mit Freuden zu übernehmen; denn es iſt einmal ehrenvoll und wichtig, es iſt dann aber auch angenehm.

Ehrenvoll und wichtig iſt das Geſchäft eines Religionslehrers gewiß. Ein Lehrer der Chriſten wird zwar in der Schrift ein Diener der übrigen genannt, und es iſt dies nicht eine falſche Demuth, ſondern im eigentlichſten Sinn des Wortes wahr; er ſoll ſeiner Gemeine dienen, ſoll Bedürfniſſe derſelben befriedigen, ſoll ihre Abſichten unterſtüzen: aber welch ehrenvoller Dienſt! Er hat es nicht mit Bedürfniſſen zu thun, welche nur den thieriſchen Theil des Menſchen angehn, nur auf die Geſchäfte und Bequemlichkeiten des irdiſchen Lebens ſich beziehn, ſondern mit ſolchen, welche die ganze Würde die höchſten Vorzüge des Menſchen ausmachen, welche ſeinen Antheil an einer beſſeren Welt, ſein Leben in der Ewigkeit betreffen; er unterſtüzt nicht vorübergehende Abſichten, die ſich auf irdiſche Vortheile beziehen,

ſondern ſolche, die mit ſeiner höheren Beſtimmung unmittelb
zuſammenhangen. Wahrheiten, wichtige Wahrheiten vorzutrage
welche werth ſind für alle Menſchen ein Gegenſtand des flei
gen Nachdenkens zu ſein, und die auf das ganze menſchliche L
ben ihren Einfluß äußern; Empfindungen zu veranlaſſen, d
allem Thun und Beſtreben eine beſſere Richtung geben; Ausleg
der göttlichen Offenbarungen zu ſein und ſie in ihrem groß
Sinn darzuſtellen; die Vorurtheile und Menſchenſazungen, w
durch ſie ſo oft verunſtaltet werden, auszurotten; die Stimm
des Gewiſſens zu wekken, zu beleben und in alle Winkel d
menſchlichen Herzens hineintönen zu laſſen: das iſt gewiß an ſi
ein wichtiges Geſchäft.

Laßt mich hinzuſezen, daß es dies überall und unte
allen Umſtänden ſein müſſe. Es kann hierin keinen Unte
ſchied machen, wer diejenigen ſind, und wie es ihnen ergeht, d
denen ein Lehrer ſein Amt verwaltet, und wenn ich mich unte
euch umſehe, die ihr einen Theil meiner Gemeine ausmacht, ſ
bekomme ich deswegen von der Wichtigkeit meines Amtes nich
geringere Begriffe. — Es iſt wahr, ich ſehe hier nicht viele, di
vor der Welt ſehr geachtet und geehrt ſind und an ihren Freu
den und Gütern einen großen Antheil erhalten haben, ſonder
meiſtens arme und niedrige, aber ich weiß auch, daß der Her
die Perſon nicht anſieht. Wenn es mir nur gelingt eure Herzen
zum guten zu lenken, euch von den Irrwegen zurükkzuhalten, di
ſo viele von der Bahn der Rechtſchaffenheit abführen, ſo ſoll es
mir gleich gelten, ob ich dieſen Dienſt euch oder den großen de
Welt geleiſtet habe; denn ich weiß, daß mein Ruhm vor demje-
nigen nicht geringer ſein wird, vor dem jede Seele des Men-
ſchen, die vom böſen umkehrt und aufrichtig wandelt, gleichen
Werth hat. — Es iſt wahr, ich ſehe unter euch nicht viele, die
in der Weisheit der Welt geübt ſind und ihren Geiſt mit aller-
lei Kenntniſſen ausgeziert haben, ſondern ſolche, welche die Welt
einfältig und ungebildet nennt; aber die Wahrheiten, die ich leh-

ren ſoll, wenden ſich ſo ſehr an den gemeinen Verſtand, der jedem gegeben iſt, die Gebote, die ich einſchärfen ſoll, empfehlen ſich ſo ſehr dem innerſten Gefühl, daß Unbekanntſchaft mit weltlicher Weisheit ihrem Eingange keinen Eintrag thun kann, und es ſoll mein Ruhm ſein, wenn ich durch meinen Dienſt zeigen kann, daß auch die, welche die Welt thöricht nennt, von dem Herrn erwählt werden und in ſeine Weisheit eindringen können. — Es iſt wahr, ich habe nicht viele Hunderte zu Zuhörern und trete nicht mitten unter den Paläſten der Königsſtadt auf, ſondern vor einem kleinen Häuflein und in dem Hauſe, welches die chriſtliche Liebe gebauet hat; aber ich weiß, daß ſchon Chriſtus es ſich zur Ehre rechnete den armen das Evangelium zu predigen, und daß von je her die Religion eine Menge treuer Verehrer unter den niedrigen Ständen gefunden hat. Sollte ich alſo nicht in jedem Betracht mein Amt ehrenvoll und wichtig finden?

Aber dies iſt nicht die einzige vorzügliche Beſchaffenheit deſſelben; es muß mir auch ein liebes und angenehmes Geſchäft ſein. Wie ſollte es nicht angenehm ſein auf eine Anzahl von Menſchen zu wirken, etwas in ihrem innern zu ändern oder hervorzubringen; denn das menſchliche Gemüth iſt doch der edelſte Gegenſtand, an dem wir unſere Kraft und Thätigkeit beweiſen können. So oft ein Diener der Religion auftritt, und die lehrbegierigen Chriſten ihm ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, ſo bearbeitet er das menſchliche Gemüth: er wekkt Gedanken, die ſonſt nicht entſtanden wären, er führt die Seelen in Betrachtungen hinein, die ohne ihn jezt nicht wären veranlaßt worden, er dekkt von dieſem oder jenem Gegenſtand eine wichtige Seite auf, die der Zuhörer durch ihn mit Verwunderung bemerkt, er wekkt und belebt Empfindungen, er beſänftigt und unterdrükkt andere, er beſtimmt allen Kräften des Gemüths für dieſen Augenblikk ihr Geſchäft. O gewiß, wenn ſchon im gemeinen Leben derjenige vergnügt iſt, dem es gelingt einen Kreis aufmerkſamer Zuhörer um ſich zu verſammeln und ihre Seelen an dem Faden ſeiner

Rede zu leiten, wie viel mehr muß es demjenigen, deſſen ganz
Beruf dies ausmacht, angenehm ſein, von ſeinen mitgetheil
Gedanken, ohnerachtet ſie ernſter, anſtrengender, feierlicher ſin
dennoch eine ſolche Wirkung wahrzunehmen. Wenn man freil
einen Haufen zerſtreuter, den Vergnügungen ergebener Menſch
vor ſich hat und dieſen die Pflicht in ihrer ganzen Strenge, d
Verhältniſſe gegen Gott in ihrem ganzen Ernſt darſtellen ſoll
wenn man es mit Menſchen zu thun hat, die ganz in die G
ſchäfte dieſer Welt vertieft ſind und mit ihren Veranſtaltunge
mit ihrer Klugheit eines beſtändigen Wohlergehens ganz ſich
zu ſein glauben, und dieſe an ihre Abhängigkeit von einer Vor
ſehung, an den unerforſchlichen, über alle menſchliche Klugh
erhabenen Gang derſelben demüthigend erinnern muß; wenn ma
vielleicht gar zu böſen, verderbten Menſchen redet und ihren Bli
auf die Vergeltung heftet, die ihrer harret: dann iſt dies Geſchäf
weniger angenehm, weil man den Menſchen ſchwer fallen un
kränkende Empfindungen in ihnen veranlaſſen muß. Mein Am
unter euch iſt aber auch von dieſen Störungen ſeiner Freude
frei; es iſt mir deſto angenehmer, weil es euch ſelbſ
angenehm ſein muß, indem es zu eurer Zufriedenheit beiträgt
eure Zuverſicht ſtärkt und euer Gemüth erhebt.

Mein Geſchäft trägt zu eurer Zufriedenheit bei
Es fehlt den Bewohnern dieſes Hauſes nicht an manchen be
ſchwerlichen Dienſtleiſtungen; einige müſſen ſich um kranke, un
glükkliche Menſchen mit Sorgfalt bekümmern, von allen ihre
kleinen Begebenheiten ſich Kenntniß verſchaffen, für alle ihr
kleinen Bedürfniſſe ſorgen; andere müſſen dieſe unglükklichen we
nigſtens dulden, ſich ihre Nähe und ihre mancherlei unangeneh
men Eigenheiten gefallen laſſen, ihre Launen ertragen, und ſ
ihre eigene Laſt noch vermehren; es fehlt nicht an manchen un
angenehmen Aufopferungen, man muß ſich manche Einſchränkun
gen gefallen laſſen um der allgemeinen Ordnung willen, di
keine Ausnahme zuläßt, um der Mißbräuche willen, die ſonſ

andere machen würden; es giebt mancherlei Störungen der Ruhe und Heiterkeit, die man genießen könnte; in der Verbindung mit Menschen, die nur der Zufall und das Elend zu uns führen, wo beschwerliche Gemüthsarten, unbillige Gesinnungen sich einschleichen, werden gewiß öfters Verdrießlichkeiten erregt, Leidenschaften gewekkt, heftige Auftritte veranlaßt. Das sind Ursachen zur Unzufriedenheit, und gewiß entstehen daraus Klagen über ein hartes, schweres Schikksal. Wenn nun durch unsere Betrachtungen hier der Gedanke veranlaßt wird, daß eben diese Dienstleistungen jezt unser Beruf, unsere Pflicht, daß sie das vornehmste sind, was wir gegenwärtig zum allgemeinen Wohlergehn beitragen können, daß dies die Art ist, wie wir Christum nachahmen können, der auch seiner Bequemlichkeit nicht achtete wo er wohlthun konnte; wenn hier zugleich der Sinn gewekkt wird gern zu thun und mit Lust alles gute, was uns vorhanden kommt zu thun, auf Gott zu sehn und auf sein Gesez, nicht auf irdische Freuden und Lohn; wenn wir überlegen, daß wir eben an jenen unangenehmen Verhältnissen lernen sollen Leidenschaften aller Art überwinden, den Sinn für das gute troz so mancher Hindernisse nicht verlieren und uns unter allerlei Umständen ein gelassenes Wesen erhalten: muß uns da nicht eine heitere Aussicht eröffnet werden über eine Lage, die uns so viel Selbstzufriedenheit gewähren kann; müssen wir da nicht mit mehr Lust und Muth Verhältnisse ansehn, worin wir doch Nuzen stiften und dabei unser eigenes Gemüth auf so mancherlei Weise üben und vervollkommnen können, und muß nicht ein Geschäft angenehm sein, welches durch so wichtige Ueberlegungen eure Zufriedenheit befördert?

Es hilft aber auch eure Zuversicht und euren Glauben zu stärken. Wenn dieser überall so mancherlei Gefahren ausgesezt ist, so sind sie hier besonders groß. Hier, wo so viel allem Anschein nach unverschuldetes Elend zusammengehäuft ist und so viele klägliche Stimmen des Jammers hervorbringt, und wo dagegen dem verschuldeten Elend mit so stum-

pfer Gleichgültigkeit, mit so schamloser Frechheit getrozt wird, kann gar leicht der Gedanke entstehn, ob es auch wol wahr sei, daß der Herr vom Himmel herabschaut auf die Menschenkinder und seinen Thron aufgerichtet hat zum Gericht. Wo wir so viele Menschen sehen, in denen nie eine Spur besserer Gesinnung gewesen zu sein scheint, bei denen das Gewissen alle Rechte verloren hat, so daß sie bis auf den lezten Augenblikk unempfindlich gegen ihren traurigen Zustand und frei von Vorwürfen bleiben, hier kann leicht der Zweifel sich einschleichen, ob auch wirklich das Gesez des Höchsten allen Menschen ins Herz geschrieben ist; muß es mir nicht ein angenehmes Geschäft sein das Gemüth von diesen Unruhen zu befreien, und indem ich immer deutlicher den Gedanken entwikkele, daß der gute dennoch besser daran sei als der böse, daß Weisheit doch die Thorheit übertrifft wie Licht die Finsterniß, indem ich immer aufs neue zeige, wie tief dennoch das Gefühl für Recht und Pflicht in den Menschen gelegt und in all sein Thun und Denken verwebt sei, so Vertrauen auf Gott und Anhänglichkeit an das gute zu beleben?

Endlich bringt es mein Geschäft auch mit sich, daß ich euer Gemüth zu erheben suche. Unter den kleinlichen Beschäftigungen, denen wir obliegen müssen, unter den Sorgen, die uns drükken, unter den Uebeln, die wir selbst fühlen und andere erdulden sehn, erliegt der Mensch gar leicht, daß er vergißt, was er eigentlich ist, und wie hoch er sich emporschwingen soll, daß er nur immer an die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge, an seine eigene Ohnmacht und Vergänglichkeit denkt und ganz bei geringfügigen Gegenständen stehn bleibt. Empor soll ich euch richten, meine Brüder, indem ich euch zeige wie viel Gott von euch fordert, zu wie andern Dingen er euch berufen hat; soll euch aufmerken helfen auf die herrlichen Kräfte, die Gott in euch gelegt hat, auf die väterliche Weisheit, mit welcher er euch erzieht, auf die ganze Würde des Menschen, die aus diesen Forderungen und Veranstaltungen so deutlich hervorleuchtet. Indem ich euch

erinnere, daß Chriſtus für euch in die Welt gekommen und geſtorben iſt, daß er euch Brüder nennt und euch ein Leben verheißen hat da wo er iſt, ſoll ich euch zum Gefühl eurer ganzen Würde als Chriſten erheben.

Seht da, meine Freunde, die Eigenſchaften meines Amts, welche Urſachen meiner Freudigkeit ſind; es iſt ein ehrenvolles und angenehmes Geſchäft und beſonders unter euch, wo ich die Religion ganz in ihrer tröſtenden erhebenden verherrlichenden Geſtalt darzuſtellen habe.

II.

Dieſe Freudigkeit hat aber noch andere Gründe, in den Erwartungen nämlich, die ich über den Erfolg meines Amtes nähren kann. Laßt mich auch von dieſen euch noch kürzlich unterhalten.

Wenn ein Lehrer der Religion von dem, was er durch ſeinen Dienſt auszurichten denkt, von den Verbeſſerungen menſchlicher Geſinnungen und Handlungen, die daraus hervorgehn ſollen, große und glänzende Erwartungen hegen wollte, ſo könnte das vielleicht für den Augenblikk ſeine Freudigkeit vermehren, aber gewiß nicht von Dauer ſein. Nur gar zu bald müßte er entdekken, daß die Sache ſehr weit hinter ſeinen Vorſtellungen zurükkbleibt, und je hoffnungsvoller er vorher war, deſto muthloſer deſto abgeſchrekkter würde er werden. Ja es ſcheint ſogar, als ob die Ausſichten für einen Lehrer der Religion jezt mehr als jemals traurig wären; die Häuſer der öffentlichen Gottesverehrung werden immer ſeltener beſucht, gemeinſchaftliche Erbauung wird nicht mehr als ein großes Bedürfniß betrachtet, und alle Uebungen der Religion werden als ſolche Dinge angeſehen, die man allen übrigen nachſezen kann. Dennoch bin ich innig überzeugt, daß mäßige Erwartungen von dem Nuzen, den die öffentliche Belehrung ſtiften kann, nicht leicht werden getäuſcht werden.

Es iſt wahr, es giebt verſtokkte Menſchen, die durch

lange Gewohnheit auf der Bahn der Ungerechtigkeit zu wandeln alle Empfindlichkeit für Eindrükke der Religion verloren zu haben ſcheinen; aber doch, wenn ſie nur hie und da einmal, aus welcher Abſicht es auch ſei, in die chriſtlichen Verſammlungen ſich verirren, ſo verſtokkt können ſie unmöglich ſein, daß ſich ihre ſittliche Natur ganz verläugnen, daß von ihren ehemaligen Begriffen von Gott von Pflicht von Vergeltung gar nichts wieder erſcheinen ſollte. Sie müſſen gewiß insgeheim die Geſinnungen billigen, die da eingeſchärft werden, und wenn auch nur auf kurze Zeit ein gewiſſes Gefühl von Schaam und Ehrfurcht ſie durchdringt, wenn nur in dem erſten heilſamen Schrekken eine ſchändliche Luſt unterdrükkt wird, eine ungerechte Handlung ungethan bleibt, ſo iſt doch etwas böſes verhindert worden, ſo haben doch die böſen ſelbſt wider ihren Willen ein Zeugniß der Wahrheit ablegen müſſen.

Ein großer Theil der verſammelten beſteht freilich aus flüchtigen, zerſtreuten Gemüthern, welche die Wahrheiten der Religion annehmen und billigen, gerührt werden durch ihre Ermahnungen, zum guten geſtimmt durch ihre Rathſchläge; aber ihr Nachdenken iſt nicht fortgeſezt, ihre frommen Empfindungen verlöſchen bald wieder, ihre guten Entſchlüſſe ſind nicht kräftig genug um auszudauern. Aber auch dieſe vorübergehenden Wirkungen ſind ſchon Belohnung. Die Zeit, die hier dem Nachdenken über wichtige Gegenſtände gewidmet wurde, dieſe iſt doch wenigſtens menſchlich, eines vernünftigen Weſens würdig angewandt, ſie bleibt immer ein glänzender Punkt in einem Leben voll leerer Zerſtreuungen; die ernſtere beſſere Gemüthsſtimmung, womit ſie die Verſammlung der Chriſten verlaſſen, bringt auch während ihrer kurzen Dauer gewiß irgend etwas gutes hervor; die öftere Wiederholung ſolcher Eindrükke vermehrt ihre Kraft, läßt Erinnerungen in der Seele zurükk, welche früher oder ſpäter eine gänzliche Umkehrung von dem Wege der Sinnlichkeit und der Zerſtreuungen veranlaſſen können.

Und ſollte denn die Anzahl der gerechten gar nicht in Betrachtung kommen? ſollten nicht überall einige ſein, welche es mit der guten Sache ernſtlich meinen und Chriſten zu heißen verdienen? Dieſe aufzumuntern und zu ſtärken, dieſen etwas nüzliches zu ſagen und ſie weiter zu führen, von ihnen Dank und Liebe zu ernten: das iſt der ſchönſte Lohn, das iſt eine Ausſicht, die auch bei den mäßigſten Erwartungen einen Lehrer mit Freudigkeit erfüllen muß.

Vergönnt mir aber, meine Freude, euch zu eröffnen, daß ich von euch in jeder Rükkſicht mehr erwarte als von andern chriſtlichen Verſammlungen, mehr Luſt und Liebe zur Religion und dauerhaftere fruchtbarere Eindrükke von derſelben.

Wenn ihr es redlich meint mit euch ſelbſt, wenn ihr gern das eurige thun und euer Gewiſſen unbefleckt erhalten wollt, ſo müßt ihr nothwendig zu den Hülfsmitteln der Religion eure Zuflucht nehmen. Die menſchliche Schwachheit braucht überall um auf dem guten Wege zu bleiben allerlei Ermunterungen. Andere, die auf anderen Stufen in der Geſellſchaft ſtehen, in einem größeren Kreiſe leben, finden dieſe vielleicht in dem Beifall der Welt, in dem Ziel der Ehre, welches ſie ſich vorgeſezt haben, in der Sicherheit, die ihnen ein unbeſcholtenes Leben gewährt. Ihr aber, die ihr eure Pflichten ganz im ſtillen erfüllen müßt, deren Lage von der Art iſt, daß eure Tugenden je vollkommner ſie ausgeübt werden nur um deſto weniger ins Auge fallen, ihr, die ihr immer nur von einem ſehr kleinen und ſelbſt nicht glänzenden Kreiſe bemerkt werdet, wo ſolltet ihr Aufmunterung zum guten finden, wenn ihr ſie nicht in dem Andenken an Gott den Allwiſſenden, den Vergelter, und in allen tröſtlichen Verheißungen der Religion ſuchen wollt? Was für Belohnungen ſtehen euch offen, wenn ihr nicht den ſtillen Lohn genießen wollt, den es euch gewähren muß ein gutes Gewiſſen vor Gott darzubringen, euch eurer Verbindung mit Chriſto zu freuen und im voraus fleißig auf die Freuden zu ſehn, die euch bei ihm erwarten?

In eure ganze Lage, führt ſie euch nicht gewaltſam hin zu allen den Ueberlegungen, die dem Chriſten ſeine Religion beſonders werth machen müſſen? Abgeſchnitten von den Freuden der Welt, muß es euch nicht das köſtlichſte Kleinod ſein ſchon jezt dem Geiſt nach in einer beſſern Welt zu leben? Frei von ſolchen Verrichtungen, die alle Kräfte des Gemüths beſchäftigen, womit wollt ihr die Leere ausfüllen, womit wollt ihr den Durſt nach Geſchäftigkeit ſtillen, auf was für würdigere Gegenſtände wollt ihr die Kräfte der Seele richten, als auf diejenigen, die einen ewigen bleibenden Werth haben? In einem Alter, wo man von der Höhe des Lebens herabſteigt, was liegt euch näher als zu der ſchöneren Höhe hinaufzuſehen, die ihr jenſeits erſteigen ſollt, und euer ganzes Gemüth dazu anzuſchikken? An einem Ort endlich, wo ihr von mancherlei Elend umgeben ſeid, wo ihr den Tod in allen ſeinen verſchiedenen Geſtalten ſeht, wie er die Verzweiflung des zernichteten Sünders unterbricht, den ruchloſen mitten unter ſeinen Schmähungen dahinrafft, dem gedankenloſen in ſeiner verächtlichen Unempfindlichkeit die Augen ſchließt und den zaghaften lange mit ſeiner unfreundlichen Geſtalt ſchrekkt, was kann euch hier wol wichtiger ſein, als euch bei Zeiten mit dieſem Schritt bekannt zu machen, damit ihr einſt mit Beſonnenheit und gutem Muth, vom Stabe der Religion geſtüzt, in das dunkele Thal hineinwandern könnet? Eure Pflichten ſowol als euer ganzer Zuſtand berechtigen mich, mehr Luſt und Liebe zur Religion von euch zu erwarten.

Aber auch bleibendere und fruchtbarere Eindrükke von ihren Belehrungen. Andere Chriſten ſind noch in dem Zuſtande, wo Leidenſchaften von mancher Art das Gemüth bewegen und erſchüttern, und in dieſem Tumult gehn gute Ueberlegungen ſehr bald verloren; bei euch ſollen Neigungen und Begierden ſchon ausgebrauſt, und die Vernunft ſoll mehr Herrſchaft gewonnen haben. Andere kehren aus den Stunden der Belehrung zurükk zu verwikkelten anſtrengenden Geſchäften, zu verderblichen Zerſtreuungen; dieſe ſtören euch nicht, und es bleibt euch Muße

genug ein heilſames Nachdenken fortzuſezen und gute Eindrükke vor der Vergeſſenheit zu ſichern. Andere ſind mit ihren guten Gedanken dem Lachen der Spötter, den Einwendungen der Zweifler, mit ihren guten Vorſäzen den Verführungen der leichtſinnigen und liſtigen und dem Eindruk aller ſolcher Dinge ausgeſezt, die die Luſt und den Eigennuz nähren und das beſſere Gefühl betäuben; ihr dürft euch in eine heilſame Einſamkeit zurükziehn, wo das gute Wurzel faſſen und gedeihen kann, und die guten Eindrükke, die ihr aufgefaßt habt, werden immerfort durch thätige dringende Aufforderungen zur Menſchlichkeit und Bruderliebe unterſtüzt und belebt. Läßt es ſich alſo nicht mit Recht erwarten, daß die Wirkungen der Religion bei euch weniger flüchtig ſein, daß ſie einen dauerhafteren und thätigeren Einfluß auf euer ganzes Leben haben werden, und muß nicht dieſe Erwartung mich ganz vorzüglich mit Freudigkeit erfüllen?

Ich mag alſo auf die Beſchaffenheit meines Amtes, ich mag auf die Erwartungen ſehen, die es erregt, ſo habe ich Urſach es mit Freudigkeit anzutreten; aber dieſer gute Muth nur ſoll nicht den Anfang deſſelben angenehm machen, ſondern mich durch die ganze Zeit, da ich es führen werde, begleiten, und das kann auch geſchehen, denn die Urſachen, die Verhältniſſe bleiben dieſelben. Oder ſollte ich ſelbſt durch mein eigenes Betragen die Begriffe von der Wichtigkeit meines Amtes und von dem guten Erfolge deſſelben vernichten? Sollte ich es je ſo nachläſſig behandeln, daß es aufhörte mir groß und wichtig zu erſcheinen? Sollte ich ſo ſorglos dabei zu Werke gehn, daß ich nichts von den Wirkungen gewahr würde, die es angenehm machen? Sollte ich meine Ermahnung ſelbſt unkräftig machen, indem ich nicht eure Bedürfniſſe, euren Zuſtand, eure Faſſungskraft zur Richtſchnur nähme? ſelbſt fruchtlos, indem ich die Lehre nicht mit dem Beiſpiel begleitete, nicht durch den Wandel den ſie gebietet beſtätigte, indem ich zeigte, wie wenig ich ſelbſt auf die Verheißungen rechnete, die ich euch anpries? Nein m. Fr., das wird Gott verhüten! nein, das kann nicht geſchehen, denn ich bin ſelbſt erfüllet mit dem Troſt,

damit ich euch tröſten ſoll, ich bin ſelbſt durchdrungen von den Wahrheiten, die ich verkündige, ſelbſt von ganzem Herzen dem Geſez unterthan, welches ich euch vorlege, und ich fühle es zu innig, welch ein köſtlich Kleinod Gott demjenigen anvertraut hat, dem er ein Lehramt gegeben. Nein, was ich ſelbſt thun muß um mir dieſe Freudigkeit zu erhalten, das ſoll nicht unterbleiben. Aber hört auch meine Bitte an euch m. Fr. Bedenkt, wie der Apoſtel die Chriſten ermahnt, ſie ſollen ſorgen, daß diejenigen die an ihnen arbeiten es thun mögen mit Luſt und ohne Seufzen. Raubt mir nicht durch eine Gleichgültigkeit, die ich gar nicht vermuthen darf, durch eine Trägheit, für die ihr ganz ohne Entſchuldigung ſein würdet, die guten Hoffnungen, die mich beſeelen. Verlaßt nicht unſere Verſammlungen, entzieht euch nicht freiwillig ein Gut, welches euch für ſo viele andere ſchadlos halten kann, öffnet eure Herzen mehr und mehr der Religion, folget ihrem ſanften Zuge und laßt mich die erfreulichen Wirkungen ihrer Herrſchaft über die Seele mehr und mehr wahrnehmen. Gebt mir aber auch Hoffnung die Liebe bei euch zu gewinnen, die die beſte Aufmunterung iſt. Ich weiß wohl, daß ich ſie mir verdienen muß, und nur unter dieſer Bedingung begehre ich ſie, aber bis dahin und ehe ihr mich genau kennt ſchenkt mir wenigſtens das gute Vorurtheil, welches ein jeder verlangen darf, der tüchtig befunden worden iſt ein Lehrer der Religion zu ſein, das Vertrauen, welches ihr der Wahl eurer vorgeſezten ſchuldig ſeid. Laßt mich nicht vergeblich um das Wohlwollen um die Bruderliebe bitten, die man jedem Chriſten gewähren muß, und die ich noch viel mehr als euer Hausgenoß fordere, um die ich euch alle bitte von denjenigen an, welchen die Aufſicht über dieſe Anſtalt anvertraut iſt, bis auf die, welche hier einen Zufluchtsort im Unglükk und in den Schwachheiten des Alters gefunden haben. Nehmt mich als euren Freund in Liebe auf und gebt mir den erſten Beweis davon, indem ihr jezt euer Gebet mit dem meinigen vereiniget.

(Gebet.)

Dritte Sammlung.

Aus dem Jahre 1810.

I.

Wie der Herr mit Recht ſagen konnte, daß er vollbracht habe.

Ueber Joh. 19, 30.

Am Charfreitage.

Immer m. Fr. macht der Anblikk des Todes als des plözlichen Aufhörens des Lebens einen erſchütternden Eindrukk auf unſer Gemüth; doch verſchieden geſtaltet ſich dieſer Eindrukk, wenn der Tod als endlich nahe gekommene Auflöſung, als Geſez der Natur herantritt, und wenn er gewaltſam und plözlich ein menſchliches Leben und Wirken in ſeiner Blüte wie ein Sturmwind zerknikkt; wir werden erfüllt mit Staunen und Mitleid. Aber Freude, Bewunderung und Erhebung ſind die Gefühle, die uns erfüllen und alle andern ſchwächeren zurükkdrängen, wenn wir einen Märtyrer vollenden ſehen, der im Dienſte der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit um ein höheres Gut das geringere freudig dahingiebt. Darum ſeien auch vor allem fern von uns alle Empfindungen des Mitleids, des Erbarmens, wenn wir auf den Tod des Erlöſers ſehen, deſſen Feſt wir heute begehen, und in dieſem Tode auf ihn, der ſo herrlich und groß vollendet hat.

Darum ſei allezeit erhebend für uns die Betrachtung ſeines Todes, und ſein Tod in dieſer Stunde der Gegenſtand ſolcher Betrachtung.

Text. Joh. 19, 30.

Da nun Jeſus den Eſſig genommen hatte, ſprach er, Es iſt vollbracht! und neigte das Haupt und verſchied.

Dieſe lezten Worte des Erlöſers, die allein der Jünger vernommen zu haben ſcheint, der ihm treu gefolgt war, weil ſie uns kein anderer berichtet, — dieſe herrlichen Worte ſind von jeher tief ins Herz jedes Chriſten geſchrieben geweſen. Fern von denen, welche, wie alles was Chriſtus in der lezten Zeit that und redete, ſo auch dieſe Worte nur auf die kurzen Leiden und Schmerzen beziehen, deren Ende der Erlöſer eben in denſelben als gekommen bezeichne, haben tiefere Chriſten immer eine große und herrliche Bedeutung darin geſucht; und wenn es unſtatthaft iſt, wenn es eine zu kleine Vorſtellung verräth von der großen Beſtimmung und dem ewigen Werke des Erlöſers, mit vielen zu glauben, daß der große und heilige Augenblikk ſeines Todes der Anfang und das Ende des ganzen Geſchäftes der Erlöſung geweſen wäre, ſo ſind uns doch dieſe Worte das lezte Zeugniß, welches Chriſtus ablegt von ſich ſelbſt, und ein größeres und herrlicheres kann es nicht geben, als wenn der Menſch am Schluſſe ſeines irdiſchen Lebens ſagen kann, Es iſt vollbracht! So laßt uns in Betrachtung dieſes Wortes dieſes Feſt begehen und das Bild deſſen uns einprägen, den Gott ſo herrlich vollendet. Wir wollen den Sinn dieſer Worte zuſammenfaſſen in folgenden beiden Betrachtungen, der Erlöſer konnte ſagen, Es iſt vollbracht! erſtlich, weil er ſein irdiſches Leben geführt hatte zu einem nothwendigen Ziele; er konnte es ſagen zweitens, weil ſein perſönliches Geſchäft in der Welt rein vollendet war.

Dies laßt uns andächtig erwägen und den gekreuzigten dadurch in unſerem Herzen verherrlichen.

I.

Es bleibt uns immer etwas unbefriedigendes darin, m. a. Fr., wenn das, was wir nach dem Maaße menſchlicher Einſichten Zufall nennen dürfen, zu regieren ſcheint über die Dauer und das Ende des menſchlichen Lebens, wenn es einem Mangel an Vorſicht, an Kunſt und Geſchiklichkeit in Behauptung der zum Leben erforderlichen Kräfte ſcheint zugeſchrieben werden zu müſſen, daß ſo viele ſterben, ohne das natürliche Ziel erreicht zu haben. Schon dann, wenn wir ſehen, daß nach einer nüzlichen Thätigkeit, nachdem dadurch früh oder ſpät das Maaß der menſchlichen Kräfte erſchöpft iſt, zufolge einer Ordnung der Natur die Zerſtörung des Lebens herbeigeführt wird, ſind wir ruhig; denn das Ziel iſt erreicht, und wir erkennen befriedigt die Nothwendigkeit des Todes.

Aber etwas anderes iſt es noch, wenn der Menſch freiwillig ſein Leben hingiebt im Kampfe für etwas, was ſeiner Ueberzeugung nach mehr werth iſt, als das Leben; denn bei jenem iſt es doch nur die Vergänglichkeit und Zerbrechlichkeit der menſchlichen Natur, die hervortritt; aber hier iſt, was in ihm ſelbſt wirkt, und was aus ihm heraus ſich verkündigt, die höchſte Kraft, die Schönheit und Würde der geiſtigen Natur, und wie mannigfaltige Verwirrung, wie viel Verblendung und Unglükk einen ſolchen ſterbenden umgiebt: gern wenden wir von dem allen den Blikk weg, um das Auge des Geiſtes an dem zu weiden, der ſo vollendet, der ſo beweiſt die göttliche Kraft des Menſchen über die Geſezе des ſinnlichen Lebens. Und ſo geziemte es dem zu enden, der zu heilig war und zu groß, zu innig verbunden mit der Gottheit, als daß die Spuren der menſchlichen Schwäche ſich hätten zeigen ſollen in ſeinem Tode; ſo geziemte es dem zu ſterben, der für uns werden ſollte der Anfänger und Vollender des

Glaubens. Denn wie es sein Glaube an sich selbst war, in Streit gebracht mit dem niedrigen Dasein der Menschen, welches seinen Tod nothwendig herbeiführte: so ist eben dadurch begründet worden in vielen tausenden der Glaube an ihn.

Ja, m. Fr., wir sind gewiß alle darüber einig, es giebt nichts größeres und herrlicheres, als den Tod des Märtyrers, der für das, was in seinem Herzen gegeben ist als das Gesez seines Lebens, das Leben selber lassen kann; so einig, daß, ob ein Mensch dies vermöge oder nicht, in unserm Gefühl die einzige Bedingung ist, unter der wir ihm höhere Achtung zugestehen. Denn so lange es sich in einem Menschen nicht offenbart, daß es für ihn etwas gebe, was ihm lieber ist als das Leben, so lange ist er ein Mensch, welcher nicht durch die sittliche Kraft und Freiheit bewegt wird, sondern nur der flüchtige Schatten der menschlichen Gestalt, beweglich und bewegt durch einen Hauch, und wir sehen ihn, wohin dieser bläset, auch hierhin und dorthin blasen und treiben. Wolan denn, m. Fr., der, dessen Tod wir feiern, hat uns dieses hinterlassen als höchstes Vermächtniß, daß es nur durch die Kraft seines Todes etwas giebt, was uns lieber ist, als das Leben!

Und damit immer mehr die Menschen zu durchdringen, hat sich auch dieser Tod, bei dessen Anblik jeder begeistert werden muß für alles gute, in der Geschichte seiner Jünger so oft wiederholen müssen, von dem an, der bei seinem Tode an der Schwelle des ewigen Lebens den Himmel offen sah und die Herrlichkeit Gottes und des Menschen Sohn zu seiner Rechten *), und dem andern, der sich gürten ließ und führen, wohin er nicht gewollt **), bis durch die große darauf folgende Zeit das Kreuz höher errichtet ist, und das Gebiet des himmlischen Reiches weiter ausgebreitet unter den Geschlechtern der Menschen, und auch wir, durchdrungen von derselbigen Liebe,

*) Apostelgesch. 7, 55. **) Joh. 21, 18.

von demſelben himmliſchen Gehorſam, uns verſammelt finden unter dieſem heiligen Kreuze des Erlöſers.

Und haben wir auch jezt nicht ſo häufige Gelegenheit es durch den Tod zu beweiſen, daß der Glaube an den Erlöſer uns lieber iſt, als das Leben: ſo können wir doch alle dieſen Sinn im Leben ſelbſt offenbaren. Noch täglich wird der Menſch gelokkt von der ſinnlichen Welt, noch täglich kann er beweiſen, daß ihm das ewige lieber iſt als das irdiſche und vergängliche; und wenn wir uns ſo fern halten von der Feigherzigkeit und Schlaffheit derer, die an dieſes vergängliche Leben gebunden ſind, und an das, was darin feſſelt und lokkt; wenn wir feſthalten das ewige Leben: dann haben auch wir Theil an ſeinem herrlichen Tode; dann ſind auch wir mitbegriffen in dem göttlichen Ausdrukke vollbracht zu haben; dann ſind wir durch dieſe Geſinnung beſtändig begriffen darin uns zu vollenden gleich ihm.

II.

Zweitens aber m. Fr. konnte der Erlöſer ſagen, Es iſt vollbracht, weil ſein perſönliches Geſchäft in der Welt nun rein abgeſchloſſen war und vollendet.

Freilich derjenige, der mehr auf das äußere und einzelne ſieht als auf das innere und ganze, dem kann es ſo nicht ſcheinen; er ſieht im Tode des Erlöſers nur eine gewaltſame Unterbrechung deſſen, was er durch ferneres Lehren und Leben noch hätte fortſezen können, und daß doch nur der erſte Grund gelegt geweſen ſei zu dem Bau Gottes, welchen weiter zu fördern wir berufen ſind und alle künftigen Geſchlechter. Aber um zu ſehen, mit welchem Rechte auch in dieſem Sinne der Erlöſer ſagen konnte, Es iſt vollbracht, ſo laßt uns zweierlei betrachten: erſtlich, daß nur durch ſeinen Tod die ſtrenge Scheidewand geſezt wurde zwiſchen denen, welche aus reinem Herzen ihm anhangen konnten, und dem großen Haufen der Kinder dieſer Welt; dann aber, daß er doch mit dem feſten Vertrauen ſcheiden konnte, daß das Be-

ſtehen ſeiner Lehre geſichert ſei, geſichert die fortgehende Erlöſung der Menſchen von dem böſen.

Wir wiſſen, unter welchen Erwartungen der Erlöſer auftrat, wie er ſein Daſein und ſeinen Dienſt anknüpfen mußte an dieſe Erwartungen; wir ſehen, wie deshalb in ſeinem Leben abwechſeln eine Ebbe und eine Flut des Beifalles der Welt und ihrer Gleichgültigkeit gegen ihn. Wenn er ſie lehrte und hoffen ließ große Güter, und ſie ergriffen wurden von der Wahrheit ſeines Wortes, dann ſtrömten ſie ihm zu; ſagte er aber, ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt, ſtellte er ihren fleiſchlichen Erwartungen gegenüber das Bild des himmliſchen Vaterlandes: dann verließen ſie ihn, und ſo fand er ſich veranlaßt zu ſagen einmal, Wer nicht wider mich iſt, iſt für mich *), und dann wieder, Wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtreuet **). Ehe war an keine Vollendung ſeines Werkes zu denken, ehe keine Scheidung Statt fand. Dieſe Trennung der ächten und unächten Anhänger geſchah und konnte nur geſchehen durch ſeinen Tod. Wie konnten nun die ihm anhangen, die einen irdiſchen Erlöſer hofften; aber auf der andern Seite, die nun noch ihm treu blieben, die nun eine neue Urſache fanden ihn zu verehren, die durch ſeinen Tod mehr als durch ſein Leben gereinigt wurden in ihren Herzen, wie konnten dieſe ſich von ihm trennen? und wenn er auch nichts gewußt hätte von denen, die ſich zerſtreuen ließen, und von denen, die unter ſeinem Kreuze ſtanden, erfahrend welche Kraft von ihm ausgehe: ſo hätte er doch ſagen können, Es iſt vollbracht! Aber er wußte, daß es noch viele andere geben werde, die eben ſo den gekreuzigten verherrlichen würden, und ſo mußte er erhöhet werden von der Erde, um diejenigen, welche reinen und empfänglichen Sinnes wären, zu ſich zu ziehen und zu einem geiſtigen Leben zu erhöhen ***).

Meine Freunde, laßt uns auch hierin nicht nur verehren die

*) Marc. 9, 40. **) Luc. 11, 23. ***) Joh. 12, 32.

weiſen Wege der Vorſehung, welche der Erlöſer vollendete, damit ſich in den Menſchen bewähren könnte die Reinigkeit ihres Glaubens an den gekreuzigten; laßt uns nicht nur ihn glüklich preiſen, der mit der herrlichen Ueberzeugung von dem Heil des Menſchengeſchlechts das irdiſche Leben hingeben konnte: ſondern laßt uns bedenken, daß auch für uns dies das Wohlthätige iſt in unſerm Leben, und daß keiner ſich einen Chriſten nennen darf, der ſich deſſen nicht bewußt iſt. Das große Werk der geiſtigen Schöpfung dauert noch fort, und wenn wir auch einzelne Gegenden hell erleuchtet ſehen von der Sonne der ewigen Wahrheit, ſo leben doch viele und die meiſten oft in einem ungeſchiedenen Nebel, der ſich leicht verdikken und verdunkeln, aber auch ſich auflöſen kann in himmliſche Klarheit.

Auch wir ſollen da ſcheiden den Schein von der Wahrheit, und jeder, wie unſcheinbar ſein Beruf ſei, hat es zu thun mit demſelben Geſchäft. Jeder wird oft mißverſtanden mit ſeinen Grundſäzen, Empfindungen, noch am Ziele ſelbſt ſeines Lebens von wenigen richtig geſchäzt, von anderen heruntergezogen in den niedrigen Kreis ihres ſinnlichen Lebens. Darum laßt uns immer ſtreng und deutlich ſcheiden durch Wort und That, was wir thun und treiben, und es deutlich offenbaren, daß es uns nicht um das irdiſche zu thun iſt, noch um ein Gut dieſer Welt, ſondern daß wir vollenden wollen, gleich dem Erlöſer, und gelingt es uns nicht, die Menſchen, in deren Daſein das unſrige verflochten iſt, zur reinen Ueberzeugung zu bringen, uns losſagen von ihnen, ſo wie von allem irdiſchen, aber auch in feſter und unerſchütterlicher Treue und Liebe die wenigen verſammeln und feſthalten, die auch uns in dem Herrn der Vater geben wird, und durchdringen mit derſelbigen Kraft, — dann werden auch wir vollendet haben.

Und eben ſo denke doch keiner ſo gering von ſich ſelbſt, als ob mit ihm ſelbſt auch das verginge, wozu er dageweſen iſt. Sind wir eingewurzelt in dem Erlöſer,

ſind wir Reben an dem ewig grünenden Weinſtokke, Glieder an dem Leibe deſſen, der in den Himmel erhoben iſt; ſo ſind wir auch wirkſam und theilhaftig an dem großen Werke, das gleich ewig iſt mit dem Geſchlechte der Menſchen ſelbſt. Jeder muß Saamen ſtreuen, der erſt aufgehen kann, wie der des Erlöſers, nachdem er ſelbſt lange dahin iſt. Haben wir nichts ausgerichtet für die Zukunft, giebt es kein menſchliches Werk, was wir hervorgebracht, auf eigenthümliche Weiſe geſtaltet oder mitwirkend gefördert haben: dann haben wir nicht vollbracht; dann kann auch unſer Tod nicht ähnlich ſein dem Tode der Erlöſers. Wie er vollbracht hat, ſo laßt uns auch vollbringen und wirken, ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht eintritt; ſo laßt auch uns die Zeit auslaufen, das Bild des Herrn im Auge wandeln wie er, und, ſo oft uns etwas niederſchlagendes in den Weg tritt, auf die Zukunft den Blikk gerichtet uns ſättigen, wie er ſich ſättigte, mit der Anſchauung alles guten und ſchönen, was nach uns ſein wird, aber uns nicht fremd ſein kann, weil es auch hervorgeht aus unſerer Wirkſamkeit und unſerm Streben, aus unſerm Leben und Thun in dieſer Zeit.

So ſei uns dieſer heilige Tag dazu geſezt, daß wir das Bild des Erlöſers feſter ins Herz prägen, daß wir nachjagen dem Ziele einer gleichen Vollendung und im Andenken an dieſen Tod unſer Leben führen als ſolche, die gleich ihm wünſchen zu ſterben, und im Gehorſam gegen ſein Geſez uns umgeſtalten in ſein Bild! Dann werden die Früchte ſeines Lebens und Todes unſer ſein; dann wird er durch die Kraft ſeines Todes auch uns immer mehr zu ſich ziehen, mehr und mehr wird in uns wirken ſein Geiſt, und wir werden Antheil haben an der Vollendung des Herrn! Amen.

II.

Wie wir es erringen, fröhlich zu ſein in der Arbeit.

Ueber Pred. Sal. 3, 11 – 13.

Am Bußtage.

So oft wir uns an dieſem Tage in den Häuſern der Andacht verſammeln, dürfen wir es nicht überſehn, daß dies kein Feſttag iſt von der chriſtlichen Kirche ſelbſt geſtiftet, nicht wie die andern auf ihre heilige Geſchichte ſich beziehend, ſondern angeordnet von jeder chriſtlichen Landes-Obrigkeit, bezweckend die beſonnene Ueberlegung unſeres gemeinſchaftlichen Zuſtandes, der heiligen Verhältniſſe, in welchen wir und unſere Mitbrüder ſtehn, der Treue, mit welcher wir ſie erfüllen. Dies ſollen wir zum Gegenſtand unſerer Andacht machen; in dieſer Beziehung ſoll das Gebet der frommen zum Himmel ſteigen, und der Sünder ſich an die Bruſt ſchlagen zur Beſſerung. Und wie wir auch dieſen Tag betrachten und benennen mögen, mehr einen Tag der Buße, oder mehr einen Tag des Gebets, wenn gleich das eine uns mehr hinweiſet auf die Vergangenheit,

das andere mehr das Bild der Zukunft uns vors Auge bringt: beides iſt doch unzertrennlich. Denn wer unter uns vermöchte flehende Hände Gott zum Wohlgefallen und dem Vaterlande zum Segen emporzuheben, der nicht zuvor Buße gethan? und was iſt es anders, was zunächſt zu einer fruchtbaren und bußfertigen Betrachtung ſeines inneren den Menſchen ſtärkt, als ein vertrauensvolles Gebet? So laßt uns auch jezt unſern gegenwärtigen Zuſtand betrachten in Bezug auf unſere große und theure Verbindung als untergebene eines Geſetzes, als Bürger eines Volkes. Laßt uns darauf unſere Aufmerkſamkeit ſo richten, daß ſich von ſelbſt auflöſe unſer Gemüth in Demuth vor Gott und in fromme kindliche Gebete zu ihm.

Text. Pred. Sal. 3, 11 — 13.

Er aber thut alles fein zu ſeiner Zeit und läßt ihr Herz ſich ängſtigen wie es gehen ſoll in der Welt. Denn der Menſch kann doch nicht treffen das Werk, das Gott thut, weder Anfang noch Ende. Darum merkte ich, daß nichts beſſeres darin iſt, denn fröhlich ſein und ihm gütlich thun in ſeinem Leben. Denn ein jeglicher Menſch, der da iſſet und trinket und hat guten Muth in aller ſeiner Arbeit, das iſt eine Gabe Gottes.

Dies kann auf den erſten Anblikk eine Erörterung ſcheinen, die nicht recht zum tiefen Ernſt des heutigen Tages paßt, daß der Menſch fröhlich ſoll ſein in ſeiner Arbeit und guten Muths. Wer aber den ganzen Inhalt und Ton des Buches, woraus dieſe Worte genommen ſind, gegenwärtig hat, der wird auch den Sinn derſelben richtig deuten. Denn aus der Betrachtung nicht nur, wie alles, ſo weit es irdiſch iſt, auch eitel iſt und vergänglich, ſondern auch aus der, wie Erkenntniß und Einſicht allein

den Menſchen noch nicht weit bringt, ſo wie aus der, wie jeder nur ſein eigenes Wohlergehn ſchaffen will und eben darum nie trifft das Werk des Herrn weder Anfang noch Ende — aus dem allen ergab es ſich dem weiſen, dies ſei das Eine Gut, fröhlich zu ſein in der Arbeit und guten Muths. Warum ſollten auch wir uns heute nicht ermuntern eben dahin zu ſtreben, daß wir fröhlich ſeien in der Arbeit. Wolan denn, ſo wollen wir dies auch zum Gegenſtande unſerer Aufmerkſamkeit machen. Aber um den wahren Sinn dieſer Worte mit unſerer Betrachtung zu erreichen, ſo laßt uns auf den Zuſammenhang achten und uns fragen zuerſt, warum ſoll der Menſch nur in der Arbeit fröhlich ſein, und zweitens, was macht uns dazu; und ich zweifle nicht, es werden daraus Gedanken und eine Verfaſſung des Gemüthes ſich bilden, wie ſie dieſem Tage angemeſſen ſind.

I.

In ſeiner Arbeit ſoll der Menſch fröhlich ſein und guten Muths, nicht im Genuſſe. O wie ſehr alles, wonach der Menſch nur ſtrebt, um daher, mehr leidend als thätig ſich verhaltend, Genuß zu empfangen, wie alles das leer und eitel ſei, das kann uns jede, auch die flüchtigſte Anſicht der Welt und des Lebens lehren, weil wir ſehen, daß die Menſchen die Befriedigung doch nicht finden, die ſie ſuchen, weil ſie wenn gleich mit einem flüchtig erhöhten Lebensgefühl doch dafür mit geringerer Empfänglichkeit und abgeſtumpftem Sinn davon zurükkkehren. Aber mehr als ſonſt werden wir das inne in Zeiten großer Umwälzungen, wo am ſchnellſten alles das, was der Menſch als Stoff zum Genuß um ſich verſammelt hat, durch die Stürme von außen hinweggeführt wird wie Spreu vom Winde. Ja eitel und leer muß das Beſtreben des Menſchen ſich darſtellen, wenn er nur darum ein neues Leben und eine neue Zeit herbeiführen wollte, daß er ſich neuen Stoff ſammle zum Genuß, um

darin fröhlich zu sein; denn es droht ihm die Unsicherheit, de Engel mit dem feurigen Schwert, den der Herr vor dieses ve gängliche Paradies gestellt hat, damit die Menschen im Schwei ihres Angesichts ihr Brot essen sollen und in der Arbeit sucha ihre Fröhlichkeit.

In der Arbeit, nicht im leichten Spiel der man nigfaltigen Kräfte, die ihm verliehen sind, sondern in de Mühe und Anstrengung soll der Mensch fröhlich sein und gutn Muthes. Wohl gab es Zeiten, und manches liebliche Bild sich uns davon vor Augen, es gab Zeiten und giebt Völker, unte denen so viel und mehr, als wir schaffen können mit Sorge und Anstrengung und Mühe, gewonnen wird durch leichtes Spiel durch eine frohe Thätigkeit, der niemand Mühe und Arbeit an sieht; und es erscheint uns immer als ein Zeichen eines bessern Zustandes, einer höhern Ausbildung des Menschengeschlechts, wenn wir ohne Anstrengung das Werk Gottes verrichten können. Abe wir werden es uns nicht verschweigen können, daß das nicht un ser Theil sei. Haben andere das genossen, so mögen sie es für uns mitgenossen haben, und wir wollen uns dieses Glückes wie theilnehmende Mitbrüder von Herzen freuen und uns erlaben und stärken an diesem fröhlichen Bilde.

Das aber ist, wir fühlen es, unsere Lage, daß wir nur fröhlich sein können in Mühe und Anstrengung, und zwar nicht nur die geringen, durch ihre Geburt und ihre äußere Be grenzung zu einem mühevollen Leben berufen, sondern bis hoch hinauf auf den Gipfel der menschlichen Gesellschaft erstreckt sich dies härtere Gesez. Wo so viele Gefahren drohen, wo bei jedem Schritt der Boden wankt, da muß Mühe Sorge Angst und Ar beit sein, auch bei denen die sonst nur mit einem Winke zu ge bieten, nur aus einer allgemeinen Uebersicht des ganzen heraus zu herrschen gewohnt waren; und es ist keiner unter uns, der sich diesem Gesez entziehn dürfte. Daher verächtlich und als Feinde des gemeinen Wohls müssen uns wie immer, so be

ſonders jezt die erſcheinen, die, mit Gaben des Glükks und des Geiſtes ausgerüſtet, gar nicht für ihr eigenes Beſtehen zu arbeiten gezwungen, ſich jezt mit wenigerem als ſonſt, mit dem was ihnen nur nothdürftig iſt, begnügen, aber von dem leichten müßigen Spiele des Lebens ſich nicht trennen wollen. Nein, ein jeder ſoll immer hinſchauen wo es fehlt, und mit dem Ueberfluß ſeiner Kräfte, von welcher Art ſie nun ſein mögen, aushelfen und unterſtüzen die ſchwächern und nichts für ein verdienſtliches Werk halten, was er nur gefördert mit leichtem Spiele ohne Arbeit Schweiß und Sorge, und keiner, der nicht als einen verrätheriſchen Raub ſeine Stunden und ſeine Kräfte hinnehmen will, darf ſich dem entziehen.

Nicht jene Arbeit, welche ſich durch ein leichtes augenblikkliches Schaffen vollendet, ſondern ſolche Arbeit und Thätigkeit, bei der wir Widerſtand fühlen, bei der wir immer ſorgen und befürchten müſſen unſern Zwekk nicht zu erreichen, die uns niemals einen gewiſſen Erfolg ſichert, dieſe allein darf jezt der Grund unſerer Fröhlichkeit ſein. Wehe dem, der jezt nur auf den Erfolg und Ausgang ſeiner Thätigkeit ſähe, nur darum arbeiten wollte, weil ſei es der nächſte, ſei es ein fernerer Augenblikk Genuß und Lohn gewährt; wehe dem, der nur bei der beſtimmten Ausſicht thätig ſein wollte, etwas unfehlbares und bleibendes zu ſchaffen, denn nie iſt mehr wahr geweſen als jezt, der Menſch trifft doch nie das Werk, das Gott thut. Alſo ohne aufs Ende zu ſehen, laßt uns arbeiten als ſolche, die nichts ſelbſt beſchließen und ausführen, ſondern die als treue Arbeiter wiſſen und fühlen, daß nur die Weisheit des Herrn beides vermag.

In dieſem Sinne laßt uns arbeiten, und was heißt das anders als laßt uns dahin ſehen, daß unſere und des künftigen Geſchlechtes Gaben und Kräfte alle durch Uebung an dem, was wir für recht und wahr erkennen, ſich befeſtigen, gründen und erhöhen. Denn können wir es läugnen, daß wir bisher

nicht ſo gearbeitet haben? Aber weil wir nicht ſo gea
beitet haben, darum ſind die Züchtigungen des Herrn über un
gekommen. Wir ſind es gewohnt als Chriſten unſer Leben
vergleichen mit einem Kampf, uns ſelbſt mit Streitern. D
iſt wahr und gut. Aber wir ſollen nicht nur ſehen auf die Z
des eigentlichen Kampfes, wo es Muth gilt und Hingebung, un
nach kurzer Tapferkeit Sieg erfolgt und Ueberwindung, ſonde
das ganze Leben ſollen wir betrachten als einen Kampf und u
ermüden zu ſtreiten. Laßt uns nicht zurükkgehalten werden dur
das Gefühl, daß uns nur ein kleines Maaß von Kräften zu G
bote ſteht, ſondern wirken und ſchaffen, jeder ſo viel ihm vergön
iſt, und diejenigen, die uns nahe ſtehn und anvertraut ſind, a
halten und üben, damit der Menſch Gottes, das ganze Vol
tüchtig ſei zu jedem guten Werke. Arbeiten laßt uns, das heiß
in gemeinſamer Thätigkeit unſer Leben geſtalten zu Einem ga
zen; denn daher iſt alles unſer Unglükk, daß alle in der Je
gingen wie die Schaafe, ein jeder ſeinen eigenen Weg, daß jed
nur für ſich arbeitete, jeder ſeinen Beruf nur betrachtete als Mi
tel ſeines eigenen Wohlergehns. Dies m. Fr. iſt das Gebot un
ſeres Textes, das iſt es, worauf wir gründen ſollen un
ſere Anſprüche auf Fröhlichkeit. Aber laßt uns nun auch

II.

Uns eben ſo ernſtlich fragen, geſezt wir arbeiten in dieſem
Geiſte, werden wir dadurch allein ſchon fröhlich ſein
können und guten Muthes? Und mir ſcheinen, ich will es
nicht verhehlen, zwei Bedingungen dazu zu gehören, unter
deren Vorausſezung wir uns der Fröhlichkeit und des guten Mu-
thes auch in der ſchwerſten und mühevollſten Arbeit verſehen
können. Die Gegenwart iſt geſtellt zwiſchen die Vergangenheit
und Zukunft, wir können in jedem Augenblikk auf die eine und
auf die andere hinſehn, und wie wir das thun und können, da-

on hängt ab unſere Fröhlichkeit. Wer ſich nicht verſündi-
et hat oder wenigſtens ſich entſündigt in Abſicht der
ergangenheit, wer in Beziehung auf die Zukunft
n jene waltende Kraft Gottes glaubt und ihr ver-
:aut, von der alles Gedeihen kommt für die menſchliche Ar-
it, der allein, aber der auch gewiß wird fröhlich ſein
nd guten Muthes.

Laßt uns das erſte erwägend uns demüthigend zu ernſten
etrachtungen hinleiten, aber uns nicht niederſchlagen. Gar
icht zu ernſt und gründlich kann jeder ſich ſelbſt fra-
en, Haſt du dich nicht verſündiget? fühlſt du dich rein,
ß von allen Uebeln, die über uns gekommen und noch auf uns
ſten, nichts auf dein Theil kommt? Keiner kann ſich zu feier-
ch und gewiſſenhaft fragen, denn m. Fr., es wäre das tiefſte
erderben, wenn wir uns darüber täuſchten; denn wol nur der
enſch, der ſeine Sünden erkennt und reuig aufdekkt vor ſich
lbſt, kann hoffen auf Beſſerung. Allgemeine Unglükksfälle, m.
r., ſind nie ohne allgemeine Schuld, und von allgemeiner
erſchuldung iſt nicht leicht jemand ganz frei; denn
ie Sünde iſt eine böſe anſtekkende Krankheit, nicht denen ähn-
ch, die nur in der körperlichen Beſchaffenheit eines einzelnen ih-
n Siz habend auch nur einzelnen verderblich werden, ſondern
nen die von einem ſich auf viele verbreitend allgemeines Unheil
ſten und Verderben. Und worin auch unſere Verſchuldung be-
hen mag, ſei es Trägheit, Mangel an richtiger Einſicht, an
heilnahme an der gemeinen Sache, an Eifer, an Beharrlich-
it, an löblicher Vorſicht, an redlicher Freimüthigkeit — wer
nnte behaupten alles gethan zu haben, wer hat genug geredet,
er genug ſich entgegengeſtemmt dem Verderben, wer andere mit
len ſeinen Kräften eifrig genug unterſtüzt? Darin alſo
ird ſchwerlich einer Fröhlichkeit haben können und
uten Muth.

Aber an dieſem Tage laßt uns fragen, Haben wir uns wenigſtens ſchon entſündigt? Iſt uns aufgegangen die richtige Einſicht in das wovon unſer Wohl abhängt? iſt uns aufgegangen ein Gefühl deſſen, was wir noch unter uns vermiſſen? Liebe zu dem allgemeinen Bande, das uns als eine Geſellſchaft zuſammenhält, und die dem allgemeinen Wohl das einzelne willig unterordnet, und die ohne das Wohlergehn des Vaterlandes nicht glüklich ſein kann? Iſt uns aufgegangen ein reiner Wille, ein waches Gewiſſen, welches uns treu ermahnt und uns mit Abſcheu erfüllt gegen jede verwerfliche Geſinnung? Haben wir erkannt, was jeder ſelbſt beſonders gefehlt, und warnen nun unaufhörlich uns ſelbſt und andere davor? Dann haben wir uns entſündiget, dann können wir auch fröhlich ſein in Bezug auf die Vergangenheit. Wir können nun die Uebel, die uns trafen, nicht mehr anſehn als Zeichen des göttlichen Zorns, ſondern als Beweiſe der väterlichen Geſinnung, vermöge deren er züchtiget welche er lieb hat.

Aber dann auch in Beziehung auf die Zukunft kann nur fröhlich ſein, wer vertraut jener waltenden Kraft, die allein Gedeihen geben kann der menſchlichen Arbeit. Auch das lehrt uns vor allen dieſe Zeit. Nicht kann der einzelne ſeine Arbeit ſichern; wenn wir auf das ganze Geſchlecht ſehen, ſo erſcheint er uns abhängig von den Wirkungen und Gegenwirkungen, welche ſein Daſein mit den übrigen ausmachen, und ſo kann es alſo wohl ein Vertrauen auf Gott geben, einen Glauben an ſeine Macht und Weisheit, der doch nicht ſtark genug iſt das Gemüth aufzurichten; denn wenn wir ſehen, wie jede Zeit das Werk unſerer Hände zerſtört, wie nur durch Tod und Verderben neues entſteht und gebildet wird, ſo muß uns ja immer die Frage auf den Lippen ſchweben, Was du erarbeiten und erſtreben willſt, haſt du damit das Werk des Herrn getroffen? wird es zu dem gehören, was de

Herr erhalten will oder zerſtören? Und wer unter uns vermöchte da fröhlichen Gemüthes zu ſein, wenn er das lezere befürchtet.

Aber es giebt doch Wege dieſem betrübenden und niederſchlagenden Gedanken zu entgehn. Es giebt doch etwas bleibendes und ewiges, und die ewige Natur des wahren guten hängt nicht an der vergänglichen Geſtalt. Laßt uns auf dieſes unſere Liebe richten und unſere Arbeit, dann können wir vertrauen der waltenden Kraft, dann arbeiten wir nicht für das vergängliche, ſondern für das ewige; denn jede neue Geſtalt kann ſich ja nur ernähren und begründen und gedeihen aus dem, was früher gewirkt iſt. Wer in dieſem reinen Sinn arbeitet, wer die Selbſtverläugnung ſo ganz ſich durchdringen läßt, daß es für ihn nichts mehr giebt, woran er mehr hinge, als an dem ewigen Willen Gottes, an dem Werk was Gott durchführen wird, mag er, der Diener, es nun getroffen haben oder nicht, wer alles gern an dieſes ſezt: in dem iſt auch eine Freude und ein Vertrauen auf Gott, das kein Sturm des Lebens, kein Schikſal, keine Gefahr erſchüttern kann. Es giebt ein einfaches und klares Sinnbild menſchlicher Arbeit, das iſt die, welche der Herr ſelbſt dem erſtgeſchaffenen Menſchen geſezt hat, daß er die Erde bauen ſoll und im Schweiß ſeines Angeſichtes ſein Brot eſſen. Er übergiebt der Erde den Saamen, und was für feindliche Erſcheinungen der Natur auch eine gehoffte Ernte zu zerſtören drohen, er vertraut den ewigen Geſezen der Natur, die auch Wort halten, wenn er weniger auf den Gewinn ſieht als auf die Frucht. So laßt auch uns arbeiten unbekümmert und ſonder Furcht Saamen ſtreuen, treu achtend auf den Wink der Natur, es an nichts fehlen laſſend an unſerm Theil, und dann nicht verzagen, welche Umwälzungen, Unglüksfälle und Gefahren gleich Gewittern aufſteigen und Tod und Verderben zu bringen ſcheinen, die ſich aber ſegnend niederlaſſen auf die

Erde und das Werk unſerer Hände gedeihen machen und eine Ernte herbeiführen und herrliche Gaben des Heils.

Mühe und Arbeit alſo und darin Fröhlichkeit des Herzens, das iſt unſer Theil; aber wir kommen nur zum Genuß dieſer Fröhlichkeit und dieſes guten Muthes durch die Gnade des Herrn. Nur der Glaube an ſeine Macht und Weisheit, nur die Unterwerfung unter ſein Geſez kann uns aufrecht erhalten in der Zeit der Noth. Alſo arbeite ein jeder ſo viel und ſo lange er kann, ehe die Nacht kommt; entſündige ſich jeder vor Gott und ſtärke ſich im Glauben an ihn durch das Bild des Erlöſers und rechne darauf, daß der Herr ſeiner Arbeit werde Gedeihen geben und ihm Fröhlichkeit und guten Muth. Dieſe Gefühle, dieſe Entſchlüſſe ſoll der heutige Tag in uns allen beleben und befeſtigen. Dazu vereinigen wir uns in demüthigem Gebet.

Gebet.

Herr unſer Gott, der du uns geſchaffen haſt nach deinem Bilde und uns geſezt zu deinen Stellvertretern, zu offenbaren in unſerm Thun und Leben die eigene Kraft, womit du uns ausgerüſtet, der du in uns gelegt haſt jenen Sinn der Liebe, der mit unwiderſtehlicher Gewalt von jedem ſich verbreiten ſoll aufs ganze, o laß uns dieſe göttliche Kraft verwalten nach deinem heiligen Willen, daß ſie je länger je mehr in uns ertödte das irdiſche und das, was in uns nur abſtammt von Staub und Erde. Laß uns treu ſein in unſerm Beruf, daß keine äußere Kraft und keine Furcht uns ſtöre in der Arbeit, die du uns aufgetragen, und von der du Rechenſchaft fordern wirſt. Gieb uns aber auch Einſicht, Verſtand und Kenntniß, daß nicht die Stimme der Begierden und der Umtrieb der Leidenſchaften durch ihr wildes Feuer ſtöre oder in Dunkelheit verhülle das Auge, welches das höhere Licht ſchaut, damit wir erkennen, was zu unſerm Frieden dient. Verbanne die Selbſtliebe, daß jeder mit ſeinen Brüdern gemeinſchaftlich fördere dein Werk. Segne unſern König und ſein Haus, ſtröme reichen Segen geiſtiger Gaben und wahren Wohlergehens über daſſelbe aus; von ihm als dem Mittelpunkt aller unſerer Arbeit verbreite ſich Treue und Eifer und offener

Sinn fürs gute über alle, die in den Angelegenheiten des Vaterlandes arbeiten; laß keine Lehre der Vergangenheit verloren sein, und alles was wir erfahren, uns nur gereichen zur Stärkung unserer Liebe und zur Vereinigung der Gemüther. Ja Herr, alles was du einem jeden gegeben, verehren wir als gemeinsame Gabe, die uns allen angehört und unserm Wohl dienen soll. Aber gieb auch jedem den Sinn sein Pfund anzuwenden zum Besten des ganzen, und ob du dann viel oder wenig von unserer Arbeit gelingen läßt, so werden wir fröhlich sein in dir und guten Muthes, so werden die Leiden uns stärken zum gottseligen Leben, wir werden zunehmen in deinem Geist und immer mehr wandeln vor deinen Augen als ein dir wohlgefälliges Volk. Dies allein sei unser aller Gebet, unser Ringen und Streben bis an den letzten Hauch unseres Lebens! Amen.

III.

Die Herrlichkeit, die unſerm Erlöſer zu Theil geworden iſt nach ſeinem Verſchwinden von der Erde.

Ueber Mark. 16, 19. und Apoſtelgeſch. 1, 10. 11.

Am Himmelfahrtstage.

Nachdem wir vernommen haben, daß und wie der Erlöſer zulezt geredet zu ſeinen Jüngern, daß er ſich nachher nicht wieder hat ſehn laſſen mit leiblichen Augen, ſo fragen wir freilich mit verlangendem Herzen, was denn nun aus ihm geworden ſei, wohin er ſich erhoben habe, und ſehen ihm nach eben ſo ſehnſüchtig wie ſeine Jünger, vor deren Augen eine Wolke ihn aufhub und emportrug. — Aber ſo wie da ſtanden zwei Männer, die zu ihnen traten und ſprachen, Ihr Männer von Galiläa was ſtehet ihr hier und ſehet? eben ſo geht es mit dieſem Verlangen auch uns; denn es iſt mit leiblichen Augen nicht zu ſehen, und durch alle Erzählungen der Lebensbeſchreiber des Herrn nichts darin zu verſtehen; ſondern je mehr wir aus der Auferſtehung des Herrn den Troſt ſchöpfen, den er zunächſt ſei

nen Jüngern bringen wollte, wenn er ihnen anſchaulich machte, daß er derſelbige wäre, der er vor ſeinem Leiden und Kreuzestode geweſen; wenn wir es wiſſen, wie er ihnen gezeigt die Zeichen ſeiner Leiden, wie er mit ihnen gegeſſen, getrunken auf menſchliche und irdiſche Weiſe: um deſto weniger können wir es verſtehen, wenn er in der Geſtalt gerade ſo wie er gelebt hatte vor ihren Augen aufgehoben wurde. Wenn wir uns den Himmel denken als den Ort, wo der Höchſte wohnt, ſo denken wir uns eben nicht einen wirklichen Ort, einen beſtimmten Raum oder Gegend; und wenn wir um uns ſchauen auf den Himmel, der überall vor uns ausgeſpannt iſt, ſo können wir uns nichts darin denken, was nicht minder eben ſo eine auf Zeit und Raum beſchränkte ſinnliche Welt ſei wie dieſe, die wir bewohnen. Darum muß ſich von allen ſinnlichen Erſcheinungen und ſinnlichen Vorſtellungen hinweg das Auge des Glaubens auf etwas höheres richten, auf das wahrhaft unſichtbare, auf die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, welcher bei dem Vater war, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die aber uns, ſeitdem er in menſchlicher Geſtalt unter uns gewandelt, jezt erſt menſchlich und tröſtlich iſt als das, was wir mit ihm theilen ſollen. Darauf ſei denn unſere chriſtliche Aufmerkſamkeit gerichtet in dieſer Stunde.

Text. Mark. 16, 19.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und ſizet zur rechten Hand Gottes.

Apoſtelgeſch. 1, 10. 11.

Und als ſie ihm nachſahen gen Himmel fahrend, ſiehe da ſtanden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch ſagten, Ihr Männer von Ga-

III.

Die Herrlichkeit, die unſerm Erlöſer zu Theil geworden iſt nach ſeinem Verſchwinden von der Erde.

Ueber Marc. 16, 19. und Apoſtelgeſch. 1, 10. 11.

Am Himmelfahrtstage.

Nachdem wir vernommen haben, daß und wie der Erlöſer zuletzt geredet zu ſeinen Jüngern, daß er ſich nachher nicht wieder hat ſehn laſſen mit leiblichen Augen, ſo fragen wir freilich mit verlangendem Herzen, was denn nun aus ihm geworden ſei, wohin er ſich erhoben habe, und ſehen ihm nach eben ſo ſehnſüchtig wie ſeine Jünger, vor deren Augen eine Wolke ihn aufhub und emportrug. — Aber ſo wie da ſtanden zwei Männer, die zu ihnen traten und ſprachen, Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr hier und ſehet? eben ſo geht es mit dieſem Verlangen auch uns; denn es iſt mit leiblichen Augen nichts zu ſehen, und durch alle Erzählungen der Lebensbeſchreiber des Herrn nichts darin zu verſtehen; ſondern je mehr wir aus der Auferſtehung des Herrn den Troſt ſchöpfen, den er zunächſt ſei-

nen Jüngern bringen wollte, wenn er ihnen anſchaulich machte, daß er derſelbige wäre, der er vor ſeinem Leiden und Kreuzestode geweſen; wenn wir es wiſſen, wie er ihnen gezeigt die Zeichen ſeiner Leiden, wie er mit ihnen gegeſſen, getrunken auf menſchliche und irdiſche Weiſe: um deſto weniger können wir es verſtehen, wenn er in der Geſtalt gerade ſo wie er gelebt hatte vor ihren Augen aufgehoben wurde. Wenn wir uns den Himmel denken als den Ort, wo der Höchſte wohnt, ſo denken wir uns eben nicht einen wirklichen Ort, einen beſtimmten Raum oder Gegend; und wenn wir um uns ſchauen auf den Himmel, der überall vor uns ausgeſpannt iſt, ſo können wir uns nichts darin denken, was nicht minder eben ſo eine auf Zeit und Raum beſchränkte ſinnliche Welt ſei wie dieſe, die wir bewohnen. Darum muß ſich von allen ſinnlichen Erſcheinungen und ſinnlichen Vorſtellungen hinweg das Auge des Glaubens auf etwas höheres richten, auf das wahrhaft unſichtbare, auf die Herrlichkeit des Sohnes Gottes, welcher bei dem Vater war, ehe denn der Welt Grund gelegt war, die aber uns, ſeitdem er in menſchlicher Geſtalt unter uns gewandelt, jezt erſt menſchlich und tröſtlich iſt als das, was wir mit ihm theilen ſollen. Darauf ſei denn unſere chriſtliche Aufmerkſamkeit gerichtet in dieſer Stunde.

Text. Mark. 16, 19.

Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und ſizet zur rechten Hand Gottes.

Apoſtelgeſch. 1, 10. 11.

Und als ſie ihm nachſahen gen Himmel fahrend, ſiehe da ſtanden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch ſagten, Ihr Männer von Ga-

lilåa, was ſtehet ihr und ſehet gen Himmel? dieſer Jeſus, welcher von euch iſt aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn geſehn habt gen Himmel fahren.

Markus und Lukas ſind die beiden Evangeliſten, welche uns allein eine Erzählung geben von dem lezten ſichtbaren Verſchwinden des Erlöſers von der Erde; aber beide, jeder auf ſeine Weiſe, lenken auch unſere Betrachtung von dieſer ſinnlichen Begebenheit hinweg auf etwas höheres, und wir finden in beiden Evangelien zuſammen das, was auch ſonſt anderwärts in der heiligen Schrift uns ans Herz gelegt wird von der Erhöhung des Heilandes und von ſeinem Geſchäfte, was er von nun an verrichtet bis in jede Zukunft. Wir finden hier zuſammengefaßt, was wir in unſerm chriſtlichen Glaubensbekenntniß leſen, Chriſtus iſt auferſtanden, gen Himmel gefahren und ſizet zur rechten Gottes, von dannen er wird wieder kommen zu richten die lebendigen und die todten. Darin alſo laßt uns ſuchen die Herrlichkeit, die unſerm Erlöſer zu Theil geworden iſt nach ſeinem Verſchwinden, und auf beide Gegenſtände unſere Aufmerkſamkeit richten: erſtens, Er ſizt zur rechten Gottes, und zweitens, wird wiederkommen zu richten die lebendigen und die todten.

I.

Beides m. a. Fr., wie wir es in der Schrift finden, trägt freilich die deutlichen Spuren an ſich von einer Beziehung dieſer Worte auf die ſinnliche Erſcheinung, deren Erwähnung in den Geſchichtſchreibern vorhergegangen war. Es knüpfte ſich die Vorſtellung von der Herrlichkeit des Erlöſers an an die alten kindlichen Vorſtellungen der Menſchen von Gott und weiſet ihm einen ſichtbaren beſtimmten Plaz an zur rechten des Vaters. Sie knüpft ſich an an das Gefühl des Bedürfniſ-

es derjenigen, denen nun der Umgang, die perſönliche Verbindung des Herrn entriſſen war, und faßt alles, was ſie und alle Gläubigen jemals ſein und thun könnten, zuſammen, indem ſie hinweiſet auf eine künftige Zeit, wo der verſchwundene wieder kommen wird.

Aber laßt uns von dieſen ſinnlichen Spuren entleiden die großen Gedanken, die herrlichen Aufſchlüſſe, die für uns in dieſen Worten liegen, und zu dem in jenen wie in dieſen verborgen liegenden Sinn hindurchdringen. Darüber m. Fr. kann kein Zweifel entſtehn, daß durch den Ausdrukk Zur rechten des Vaters das höchſte angedeutet werden ſollte, was ſich in Würde, Erhabenheit über alles andere nur denken, von Menſchen nur faſſen und ausſprechen läßt. Das Gefühl von der Schwachheit und Gebrechlichkeit unſerer Natur, ungeachtet des göttlichen, welches die beſſeren auch niemals darin verkannt haben, hat auch zu allen Zeiten in mancherlei Geſtalt hervorgebracht Vorſtellungen von göttlichen Weſen, die aber höher ſind als das Geſchlecht der Menſchen, welche irgendwie die große Kluft zwiſchen uns und dem Unendlichen ſelbſt ausfüllen ſollen, wiewol zwiſchen ihnen und uns immer dieſelbe Kluft bleibt. Solche Vorſtellungen herrſchten auch unter dem Volke, mit dem der Erlöſer lebte und an deſſen Begriffe die Jünger ihre erhabenen Betrachtungen anknüpfen mußten, und ein großer Theil unſer neuteſtamentlichen Schriften beſchäftigt ſich damit zu zeigen, wie der Erlöſer im Zuſtande der Erhöhung erhaben ſei über alle Geſchöpfe des Himmels, alle himmliſchen Heerſchaaren und über alle Chöre der Engel. Sie alle ſind ausgeſandt zu Dienern Gottes, zu vollbringen ſeinen Willen; ſie beten an vor ſeinem ewigen Thron; aber des Menſchenſohn allein iſt geſezt zur rechten Gottes. Ja, m. Fr., wer es inne geworden iſt durch die Kraft der Worte Jeſu, durch das heilige Bild ſeines Lebens und Wirkens auf Erden, wen dieſes begeiſtert hat zu dem Gefühl der Verehrung Chriſti, dem iſt es

auch klar geworden: es giebt nichts größeres, nichts herrlicheres, und alle Himmel können es nicht aufweisen, als die menschliche Natur, die von der göttlichen durchdrungen ist, ganz umgebildet zum Werkzeuge des göttlichen Geistes, ganz darstellend das Ebenbild des göttlichen Vaters.

Und so sagt Paulus, Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist; ja vielmehr der auch auferstanden ist, welcher sizt zur rechten des Vaters und vertritt uns *). Wie steht, m. a. Fr., in unserm Herzen so nahe bei einander und ist so eng verbunden jenes Gefühl, zu dem wir durch Christum erhoben werden von der Herrlichkeit der menschlichen Natur, die eine Offenbarung, ein Werkzeug der göttlichen Kraft sein kann durch Vernunft und Willen, mit dem Gefühl, worauf unsere Erfahrung, unser tägliches Leben, jede stille Selbstbetrachtung uns hinführen muß, daß unter uns keiner ist, der gerecht wäre, daß sie alle mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen **), daß sich in keinem findet jene treue Unterwürfigkeit des Fleisches unter den Geist, daß alle zu streiten haben mit Schwachheit, Trägheit und Lüsten. So sehen wir uns selbst, so müssen wir uns sehen als die Erscheinung des gegenwärtigen Augenblikkes, nothwendig geknüpft an alle die hindernden Bedingungen des irdischen Daseins, und so könnte denn der Mensch leicht verzagen. Aber des Menschen Sohn sizt zur rechten Gottes und vertritt uns. Der Höchste — so können wir uns zureden — er sieht uns nicht so wie wir uns sehn, er ist nicht beschränkt auf den Augenblik und auf dessen Erscheinung; sondern er überschaut die allmählige Entwikkelung der menschlichen Kräfte in der Zeit; er sieht uns nicht, sondern Christum nur des Menschen Sohn, in welchem die Fülle der Gottheit lebendig wohnt, den hat er sizen zu seiner rechten, und der vertritt uns, die wir in ihm gewurzelt sind; und so steht das Erdenge-

*) Römer 8, 34. **) Röm. 3, 10. 23.

ſchlecht da den Fuß in Ungewittern und Verwikkelt in Kampf und Schwierigkeiten, aber das ewige Haupt in Sonnenſtrahlen; der Sohn Gottes zur rechten des Vaters, und von ihm ſtrömt aus jenes beſeligende Gefühl, die Fülle der Kraft und der Liebe, und dieſe Fülle wohnt auch in uns; auch in uns iſt kräftig der Geiſt, mit dem ſeine Jünger angethan wurden aus der Höhe, und allen, welche das Fleiſch kreuzigen, den irdiſchen Sinn ertödten und im Geiſte wandeln, geht auf der ewige Ruhm des Kreuzes, an welchem des Menſchen Sohn erhöht iſt, und er zieht ſie alle zu ſich.

II.

Er wird wiederkommen dieſer Jeſus, wie ihr ihn geſehen habt gen Himmel fahren, — und das einmüthige Zeugniß der heiligen Schriften kommt dahin überein: er wird wiederkommen zu richten die lebendigen und die todten.

Laßt uns auch hier unſere Betrachtung entkleiden von ſinnlichen Bildern, die ſie auf der einen Seite zu verherrlichen ſcheinen, aber doch nur ſie entwürdigen, verdunkeln und ſtören. Laßt uns von jenem künftigen Anblikke, von der allgemeinen Auferſtehung der todten, von der Belebung der ſchlafenden Gebeine durch die Stimme der himmliſchen Heerſchaaren und von der allgemeinen augenblicklichen Scheidung der Menſchen zur rechten und zur linken — laßt uns von allen dieſen ſinnlichen Bildern hinwegſehen und unſere Betrachtung auf die ewige Wahrheit lenken, die darin verborgen liegt, und die nicht an einen Augenblikk gebunden iſt, ſondern überall und immer in jedem ſich offenbart. Wir können ſagen, So oft des Menſchen Sohn wiederkommt, ſo oft er gleichſam herabgezogen wird von jener unzeitlichen Herrlichkeit und wieder annimmt eine ſinnliche Geſtalt vor unſern Augen: ſo oft iſt er auch da zu richten die lebendigen und die todten. Meine Freunde, wenn wir uns entnommen denken jenes höhere Bewußtſein, welches Chriſtus in unſerer Natur gewekkt hat, jene Einigung der göttlichen Kraft

mit der menſchlichen Natur, wovon er das Urbild iſt, und wovon wir durch ihn die ewige Wahrheit fühlen, was für einen Maaßſtab behalten wir übrig für den Werth des Menſchen? Es entſtehen dann ſich durchkreuzende und einander aufhebende Vorſtellungen, und uns bleibt nichts übrig, als das Beſtreben ſich zu erhalten in ſeinem Daſein und Wohlſein, ſei es nun feiner oder gröber äußerlich geſtaltet, nichts als das Bewußtſein, daß von dieſem Beſtreben kein Menſch ſich los machen kann, daß jeder nur folgt, wie dieſes ihn treibt, und daß kein Unterſchied ſtatt finden kann als der, daß dem einen ſchon mitgegeben iſt ein größeres oder kleineres Maaß von Kräften, daß der eine mehr oder weniger geblendet iſt durch die Binde des Irrthums. Und damit hört alles Gericht auf, und es bleibt nur übrig glücklich zu preiſen oder zu beklagen. Aber des Menſchen Sohn iſt ein Mann, worin der Herr beſchloſſen hat ſich als ewigen Richter zu offenbaren *), ſein Stuhl iſt der Richterſtuhl, vor welchem alle ſtehen müſſen, und wem es jezt nicht klar wird, dem wird doch einmal ein Funken das innere Licht entzünden, und es wird ihm klar werden, daß des Menſchen Sohn da iſt zur Vereinigung ſeiner Natur mit der höhern Kraft, daß dies dem, was er iſt und thut, einen Maaßſtab giebt, wonach er geſchäzt werden ſoll, daß in ihm liegt eine Freiheit, der er nicht entſagen kann, und die ihn fähig macht gerichtet zu werden.

Und bei den erleuchteten gläubigen giebt es nichts als den zur rechten Gottes erhöheten, keinen anderen Maaßſtab als die unveränderliche ewige Regel unſers Erlöſers, niedergelegt in ſeinem Bilde und in ſeiner Lehre. Wie auch die Menſchen von ſich ſelbſt und andern denken mögen, ſo lange ſie noch befangen ſind in dem irdiſchen Sinn, oder ſo oft ihre Augen geblendet werden, daß ſie nicht geleitet werden von den Strahlen des himmliſchen Lichtes, wie ſie da verkehrt denken mögen, wie ſie entſchuldigen

*) Apoſtelgeſch. 17, 31.

mögen ihre Vergehungen, anbeten einen falſchen Glanz, einen ſcheinbaren Vorzug der Kräfte und gering ſchäzen die höhere Würde, die ſich verbirgt unter einer geringen Geſtalt, gleichwie Chriſtus gering und dürftig erſchien, oder verleitet durch irdiſchen Glanz einſtimmen in Lobpreiſung deſſen, was Verachtung und Abſcheu verdient, — früher oder ſpäter gehen ihnen die Augen auf, und es kommt eine Zeit, wo in einzelnen oder ganzen Geſchlechtern ſich die ewige Wahrheit und das ewige Recht offenbart und rächt, und dann iſt es immer Chriſtus, der dieſes thut. Sein Geſez iſt der einzige Maaßſtab für menſchliche Tugenden, und ihm iſt gegeben zu richten über die lebendigen und die todten, und keiner kann dieſem Richterſtuhl entfliehen. Der falſche Glanz verſchwindet, wenn das Licht der Wahrheit aufgeht, gleichviel ob in Völkern oder in einzelnen, und wenn der Erlöſer ſich darſtellt als Richter, ſo iſt jeder Unterſchied verſchwunden, und die gläubigen ſind geſtellt zu ſeiner rechten, aber die Uebelthäter bilden den troſtloſen finſtern unglükkſeligen Haufen. Unſer Wandel aber iſt im Himmel, wir haben dieſes Bild des richtenden Erlöſers immer vor Augen, für uns giebts keinen andern Maaßſtab als den er uns vorhält, und aller irdiſche Glanz iſt uns nichtig und gar nichts. Den aber preiſen wir als den gerechten, der ſich angeſchloſſen hat an des Menſchen Sohn, um die Menſchen befreien zu helfen in der Kraft des Herrn von den Ketten, in denen ſie noch zum großen Theil wandeln.

So wie dieſes uns in dem Bilde des Erlöſers der größte und herrlichſte Punkt iſt, daß wir ihn betrachten als den, der das Gericht hat: ſo iſt es auch das Zeichen dieſer innigſten Vereinigung mit ihm, wenn er auch in und für uns der iſt, dem Gott das Gericht in die Hände gegeben. Ach, beides thut uns noth! ewig bedürfen wir dies eine, daß er uns vertrete; denn ſo lange wir noch die Bande des irdiſchen Lebens tragen, ſo lange wir geheftet ſind an dieſe Erde, finden wir nur Beruhigung und Troſt in der Vertretung des

Erlöſers und in unſerer Vereinigung mit ihm; aber ewig müſſen wir dahin trachten, daß er auch für uns ſei, der uns richtet, und das kann nur dann ſtatt finden, wenn wir uns ihm ganz hingegeben haben, ſo wie die, von denen er ſagt, Wer glaubet, der wird nicht gerichtet. O, m. Fr., wenn wir dieſen Maaßſtab feſthalten; wenn uns nur das lieb iſt und erhaben und mächtig, was ſich anſchließt an das Kreuz Chriſti; wenn wir uns ganz durchdringen laſſen von ſeiner Fülle, daß ſie auch wieder ausſtröme aus uns, ſich ergieße über die Brüder; wenn wir mit eben der Liebe und Kraft und Furchtloſigkeit arbeiten durch Wort und That: wie ſind wir dann erhaben über alles, was die meiſten drükkt; wie getroſt und zuverſichtlich können wir dann die Zukunft dem anheimſtellen, der ſo richtet; wie können wir dann von uns ſagen, Unſer Wandel iſt im Himmel!

Gebet.

Liebreicher Vater, Preis und Dank dafür, daß du uns Jeſum Chriſtum geſandt und auch wieder erhöhet haſt. Wir haben in dieſer Zeit zwiſchen dem Feſte ſeiner Geburt und ſeiner Erhöhung uns fleißig vorgehalten ſein heiliges und ſtärkendes Bild, o laß es zu unſerer aller Segen geſchehen ſein, mögen wir feſt eingewurzelt ſein in das ewige und ſelige Leben, mag er uns zu ſich gezogen haben, und mögen wir ſtärker geworden ſein in der göttlichen Kraft des Glaubens und der Liebe. O laß uns niemals, wenn wir noch unzufrieden ſind mit unſerm Looſe und mit Schwachheit und Sünde zu kämpfen haben, den Troſt entſchwinden, daß er erhöhet iſt und uns vertritt, und laß uns keinen andern Richter anerkennen unſerer Thaten, als ihn, immer verachten das Urtheil der Menſchen, wenn es mit unſerm Gewiſſen ſtreitet, immer uns gleichgültig ſein laſſen, ob wir Lob oder Tadel davon tragen, wenn wir nur wiſſen, daß wir ihm angehören und ſeinen Willen thun und das Werk fördern, das er unter uns begonnen. Dann überlaſſen wir auch dem gläubigen aufs ewige gerichteten Sinn die Führung der Welt in dem feſten Glauben, daß ſein Reich nicht untergehen kann, und daß er alles, was er begonnen, herrlich hinausführt. O laß auch unſer Vaterland geſegnet ſein, ſegne unſern theuern König ꝛc., daß auch wir alle ſtehen vor deinem Richterſtuhl voll guten Muthes, immer im Stande von allem, was wir geredet und gethan, Rechenſchaft zu geben! Amen.

IV.

Wie der Herr bei ſeinem Abſchiede von der Welt die ſeinigen entließ.

Ueber Matth. 28, 16 — 20.

Am Sonntag Exaudi.

Text. Matth. 28, 16 — 20.

Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jeſus ſie beſchieden hatte. Und da ſie ihn ſahen, fielen ſie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jeſus trat zu ihnen, redete mit ihnen und ſprach, Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

So endigt, m. a. Fr., ohne etwas weiter hinzuzuſezen, als mit dem lezten Zuſammenſein des Erlöſers mit den ſeinigen

dieſer Evangeliſt ſeine Lebensbeſchreibung unſers Herrn. Laſſet uns denn unſere Aufmerkſamkeit, indem wir die lezten Worte als auch zu uns geſprochen betrachten, darauf lenken, wie er bei ſeinem Hinſcheiden von der Welt die ſeinigen entließ. Wir finden dreierlei bemerkt in unſerm Texte. Der Erlöſer entließ ſeine Jünger erſtlich mit der Ueberzeugung von ſeiner Macht, zweitens mit dem Beruf zu ſeiner Verkündigung und drittens mit der Hoffnung auf ſeine beſtändige Gegenwart. Laßt uns das nach einander in andächtiger Betrachtung und mit ſteter Beziehung auf uns ſelbſt erwägen.

I.

Erſtlich alſo, der Erlöſer entließ bei ſeinem Hinſcheiden ſeine Jünger, indem er ihnen zulezt noch mitgab ein inniges Gefühl, eine feſte Ueberzeugung von der ihm verliehenen Gewalt.

Wir bemerken darin eine ſehr merkwürdige Abſicht. Zuerſt ſagt er von ſich, Des Menſchen Sohn iſt gekommen, nicht daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene *). Er ladet zu ſich ein die mühſeligen und beladenen, weil er ſanftmüthig ſei und von Herzen demüthig **). Er ſtellet ſich weiterhin dar als denjenigen, den der Vater in die Welt geſendet, weil die Ernte ſo groß ſei und der Arbeiter ſo wenige ***). Endlich giebt er zu verſtehn, daß er ein König ſei, aber ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt ****). — Und dabei bleibt es auch. Nicht von dieſer Welt iſt ſein Reich, aber auf dieſer Welt; alle Gewalt iſt ihm gegeben. Vom Himmel herab und für den Himmel ſoll ſein Reich gegründet werden auf dieſer Welt; hier ſollen ſie es bilden, in ſich haben, um ſich her verbreiten, — der Himmel auf Erden, beides unzertrennlich.

*) Matth. 20, 28. **) Matth. 11, 28–30. ***) Matth. 9, 37. 38. ****) Joh. 18, 36. 37.

Daſſelbige, wir werden es nicht läugnen können, iſt die Geſchichte der Verbindung, in welche jeder von uns allmählig mit dem Erlöſer tritt.

Es iſt der Dienſt ſeines Wortes, der an uns gelangt. Er, ſeine göttliche Kraft iſt da, daß ſie uns diene, daß ſie empfänglich mache das Herz für das ewige und wahre, austreibe die irdiſchen Lüſte; als mühſelige und beladene müſſen wir zu ihm kommen, um himmliſche Erquikkung aus ſeiner Fülle zu nehmen. Aber dann eröffnet ſich auch ſeine ganze Herrlichkeit, dann werden wir inne der himmliſchen Gewalt; wir ſehn ſie nicht nur, wie ſie in ihm iſt, ſondern wie ſie ſich von jedem der ſeinigen fortpflanzt über das Geſchlecht der Menſchen; ſie erſcheint uns nicht nur als die Kraft, die in uns Leben ſchafft, ſondern als die, welche uns alle vereinigt zu einem zuſammenhangenden ganzen, in welchem auch wir dieſes Leben nur feſthalten und pflegen können.

Aber ſo lange wir ſelbſt noch im Kampfe begriffen ſind mit der Luſt an der Sünde, ſo lange die ſinnlichen Begierden noch nicht untergeordnet ſind jener göttlichen Kraft, müſſen wir uns bekennen, daß ſein Reich noch nicht zu uns gekommen, müſſen wir dahin arbeiten, daß der Sinn ſich abwende vom irdiſchen, bis allmählig der ſelige Friede, die innere Uebereinſtimmung und Ruhe einkehrt in unſer Herz, bei der es dann keinen Streit mehr giebt, wo alles untergeordnet iſt den ewigen Geſezen, und nur vorübergehend ſich einſtellen die Augenblikke, wo noch eine Wolke das innere Auge verdunkelt. Dann ſagen wir, Unſer Vaterland iſt im Himmel *), aber der Himmel iſt auch unſer Vaterland; wir aber auf der Erde ſelbſt ſchon das, wofür wir geſchaffen ſind; und ſie ſelbſt wird uns das Reich Jeſu Chriſti, der Schauplaz, auf dem ſeine himmliſche Gewalt offenbar wird.

Iſt das Herz ſo gegründet, dann überläßt der Erlöſer uns

*) Ebr. 11, 13–16.

als ſeine Jünger uns ſelbſt; dann bedürfen wir keiner ſinnlichen Erſcheinung deſſelben, ſondern ſind feſt gewurzelt in der Gewalt, die ihm gegeben iſt im Himmel und auf Erden.

II.

Zweitens entließ der Erlöſer beim Hinſcheiden ſeine Jünger, indem er ihnen einſchärfte ganz unbedingt den Beruf, ihn zu verkündigen.

Wenn wir auf das erſte Zuſammenſein des Erlöſers mit ſeinen Jüngern ſehn, ſo finden wir, daß ſie darin noch nicht geſchikkt geweſen wären, ſeinen lezten Auftrag zu erfüllen.

Wir finden, daß ſchon während ſeines Lebens er ſie ausſendete zu lehren und zu taufen; aber ihre Predigt war noch keine andere, als, Kehret um, thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen *). Es mußten erſt ihre Vorſtellungen vom Herrn ſich reinigen, es mußte erſt durch das ſchmerzliche Gefühl bei ſeinem Tode jede irdiſche Beziehung ſeines Daſeins entfernt werden. Nun erſt, nachdem ſie ſo bearbeitet und gereinigt waren, konnte er ſie vertröſten auf die Kraft aus der Höhe **) und ihnen ſagen, daß wenn ſie dieſe an jenem wundervollen Feſte der Pfingſten empfangen hätten, dann ſollten ſie ausgehn und zu Jüngern machen nicht nur die zwölf Stämme Israels, ſondern alle Völker, und ſie lehren zu halten alles, was er ihnen geboten. Gleichwie der Vater ihn geſendet hatte, ſo ſandte er ſeine Jünger ***), und gleichwie er ſeine Jünger, ſo ſendet er alle, welche gläubig geworden ſind durch ihr Wort****). Darum iſt eben dies die Geſchichte eines jeden, und jeder, der einmal ſein Jünger geworden iſt, arbeitet und ſoll arbeiten im Reiche des Erlöſers.

Aber früher, ſo lange wir noch in jenem Streite mit uns ſelbſt befangen ſind, ſo lange wir noch nicht hindurchgedrungen

*) Matth. 4, 17. **) Luk. 24, 49. ***) Joh. 20, 21.
****) Joh. 17, 20.

ſind zu jener Heiterkeit und Ruhe des Gemüths, die allein das wahre Leben in Gott iſt, kann unſer Daſein nichts leiſten, als die ernſte Buße zu predigen, worin wir uns ſelbſt finden. Das thut auch gewiß jeder, der redlich danach ſtrebt, alles, was das Reich Gottes ſtört, aus ſich und andern auszurotten, und der der Heiligung allein nachjagt. Es iſt in ſeinem ganzen Leben ein großer und ſtrenger Ernſt. Wie in ſich ſelbſt iſt ſein Blikk auch immer gerichtet auf andere und auf die für alle ſo verderbliche Macht der Sünde, und wie ſich ſo ſucht er auch andere zurükkzuhalten von jedem gefährlichen Schritt zu derſelben, und lieber, als ſich ihrem Dienſte hinzugeben, opfert er auch das liebſte auf, das ihm gefährlich werden könnte, und fordert gleiche Opfer von anderen, damit geſchwächt werde die Kraft der Sünde, und aufgehe die göttliche Kraft des Geſezes.

So hat es immer Zeiten gegeben, wo der größere Theil der Chriſten nichts anderes gethan hat, als Buße predigen, wo die ganze Kirche das Gepräge des ſtrengen Ernſtes in dieſem Kampfe mit der Sünde getragen, und eine ſolche Zeit giebt es in dem geiſtigen Leben eines jeden unter uns. Aber ſo wie dieſer Zuſtand des Umkehrens und Bußethuns nicht der bleibende iſt, ſo iſt dies auch nicht unſere ganze Wirkſamkeit. Nicht nur zum Kampfe auffordern und die Welt ſtrafen, ſondern zu Jüngern machen ſollen wir alle Menſchen, lehren und halten ſollen wir ſie machen alles, was der Herr geboten hat, und wovon wir die Kraft in unſerm eigenen Gemüthe fühlen.

Laßt uns nicht glauben, daß dies nur der Beruf derjenigen ſei, die in den andächtigen Zuſammenkünften der Chriſten die Stimme des Herrn vertreten, und der beſondere Beruf der wenigen, in welchen ſich allemal die Sehnſucht das Reich Gottes auszubreiten auf eine ausgezeichnete und eigenthümliche Weiſe ausſpricht, daß ſie alles verlaſſen, um das Kreuz zu predigen; nein, es iſt in einem anderen Sinne der allgemeine Beruf eines

jeden, es iſt die natürliche Folge eines dem Erlöſer geweihten und von ſeinem Geiſte durchdrungenen Lebens.

O, die Liebe, die im Geiſte des Chriſten ſich regt, wie verbreitet ſie ſich ſo gern auch auf andere, wie ſtrebt ſie nach nichts anderem, als die Seligkeit, deren ſie genießt, allen mitzutheilen, wie gern ſähe ſie alle Menſchen vom Kampfe mit der Sünde ſich erheben zu jenem ruhigen heiligen Leben. Sie iſt denn darauf auch immer hingerichtet, und alles, was wir, bewogen durch Freundſchaft oder Pflicht, gefeſſelt durch die Bande der Natur oder getrieben durch die allgemeine Liebe, laut und leiſe, im engern oder größern Kreiſe thun, legt Zeugniß ab von dieſer göttlichen Kraft.

In ſolcher Treue unſeres Berufes, in ſolchem Streben das gute zu befördern und zu arbeiten an der Ausbreitung des Reiches Gottes, in ſolcher von Eigennuz ungefärbten Liebe, in ſolcher von niederer Herrſchſucht gereinigten Gewalt, die der Herr ſeinen Jüngern verleiht, da thun wir, was jedem obliegt und der Herr jedem der ſeinen zum Tagewerke geſezt hat. Und dann allein erſt nehmen wir Theil an dem Berufe des Erlöſers, und keiner kann ſagen, daß er zur chriſtlichen Vollkommenheit gelangt ſei, wenn er nicht dieſes als die Wirkung ſeines beſeligenden und heiligenden Daſeins empfindet.

III.

Endlich m. Fr. ſchikkte der Erlöſer bei ſeinem Hinſcheiden ſeine Jünger in die Welt mit der tröſtlichen Hoffnung auf ſeine geiſtige Gegenwart. Ich will bei euch ſein, bis an das Ende der Tage.

In der früheren Zeit finden wir öfters in der Lebensbeſchreibung des Herrn, daß ſeine Jünger ſich beklagen, daß ſie in der Ferne nicht das ſo ausrichten könnten, wie in ſeiner Nähe, daß ihnen die Geiſter der Menſchen unterthan wären. Aber

jezt, da ſie reif waren im Glauben und in der Kraft des Geiſtes, konnte er getroſt ſich und ſeine Gegenwart ihnen entziehn, und es war ihnen genug an der tröſtlichen Verſicherung, daß er bei ihnen ſein wolle bis an das Ende der Tage.

Und ſo geht es auch einem jeden unter uns.

In den erſten Zeiten unſeres geiſtigen Lebens können wir auch der äußerlichen Erſcheinung des Erlöſers nicht entbehren. Von außen muß ſein Wort an uns gebracht werden, von andern muß uns ſein Bild vorgehalten werden, das noch nicht lebendig iſt im Herzen und von ſelbſt ſich wiederholend erzeugen könnte, damit es uns anſporne und ermuntere, und wenn die äußern Hülfsmittel fehlen, wenn wir in den Geſchäften des Lebens uns ſelbſt überlaſſen ſind, dann fühlen wir die Kraft des Geiſtes noch ſchwach, dann ſind wir oft ausgeleert von der Macht das gute zu vollbringen, und wenn wir auch nicht zurükkfallen in den Zuſtand des Unglaubens und der herrſchenden Sinnlichkeit, ſo erzeugt doch der tägliche Verkehr mit der Welt eine geiſtige Ohnmacht und Dumpfheit in unſerem Herzen.

Aber es ſoll eine Zeit kommen, wo wir der Herrſchaft des Erlöſers in unſerem Herzen ſicher ſind und in jeder Stunde darauf rechnen können, wo ſich uns wiederholen die großen Worte, durch welche er uns erbaut und aufregt, wo ſich uns entgegentretend ſein Bild geſtaltet, und uns die Züge ſeiner Göttlichkeit entgegenſtrahlen, wonach zu ſtreben uns allen noth thut.

Wer ſo verbunden iſt mit dem Herrn, wer ſo die frühere Zeit hindurch einen Umgang mit dem Erlöſer gepflogen hat, daß ein inneres Verhältniß mit dem geliebten im Geiſte gegründet iſt, den kann der Erlöſer getroſt in die Welt hinausſenden und für einen würdigen und ſelbſtändigen Beſizer und Bewahrer ſeiner Tugenden erklären.

Wir haben uns fortwährend beſchäftigt das Leben des Herrn bis in die Tage ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt zu betrachten. Möge dies uns eine Schule geweſen ſein, wodurch

wir gereift ſind im Feſthalten der chriſtlichen Wahrheit und Ge
ſinnung, wie in der Liebe zu Chriſto, ſo im Siege über di
Welt und uns ſelbſt. Mögen wir uns eben ſo getroſt und freu
dig hinſtellen an den Fuß des Berges, von welchem er die ſei
nigen entließ, ebenſo durchdrungen von ſeiner göttlichen Gewalt
ebenſo angethan mit Kraft aus der Höhe, um ſein Werk z
fördern und die Menſchen ihm zuzuführen, ebenſo voll des chriſt
lichen Gefühls, daß er bei uns iſt und in uns wohnt bis a
das Ende der Tage! Amen.

V.

Daß in unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen der Geiſt des Herrn ſich im weſentlichen noch eben ſo kräftig erweiſe, als am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte.

Reden Apoſtelgeſch. 2, 1—42.

Am erſten Pfingſttage.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 1 — 42.

1. Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bei einander . . . . .

42. Sie blieben aber beſtändig in der Apoſtel Lehre und in der Gemeinſchaft und im Brotbrechen und im Gebet.

M. a. Z. Auch ſonſt waren die Apoſtel und Jünger des Herrn einmüthig mit einander verſammelt geweſen um ſich zu ſtärken und zu erbauen in der Erinnerung an ihren Herrn und ſein Wort; aber weil ſie unter ſich geblieben waren abgeſondert von den übrigen: ſo glichen dieſe Verſammlungen mehr der häusli-

chen Andacht, bei welchen nur wenige verſammelt ſind im Na
men des Herrn. Dies aber war die erſte öffentliche Verſamm
lung der Chriſten, wo alles Volk ſich hinzugeſellt hatte, und wo
außer denen, die gläubig dem Herrn anhingen, auch ſolche hin
zugekommen waren, die nichts wußten zu machen mit allem, was
vor ihren Augen vorging, und verwundernd zu einander ſpra
chen, Was will doch das werden? oder frevelnd und ſpottend
meinten, Sie ſind voll ſüßen Weins. — So m. Fr. laßt uns
dieſe große Begebenheit mit einander anſehen als
die erſte Verſammlung der Chriſten, als den Urſprung
unſerer gemeinſchaftlichen gottesdienſtlichen Ver
ehrungen, die von da an in Gemeinſchaft, im Gebet, im Brod
brechen immerfort nicht aufgehört haben bis auf uns. Sind
denn, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt, die unſrigen nicht mehr gleich
jener erſten? ſind ſie ſo ganz entartet, daß ſie wiewol abſtam
mend von jenem wichtigen Tage nicht mehr aufzeigen können
ſolche Wirkungen des Geiſtes? und wenn der Apoſtel des Herrn
Verheißung in unſerm Texte ausſpricht, Ich will von meinem
Geiſte ausgießen auf alles Fleiſch, ſind wir nicht begriffen un
ter dieſer Verheißung, die wir von der Geburt an Chriſten hei
ßen? wenn er ſagt, Euer und eurer Kinder ſoll ſein die Verhei
ßung, die herrliche Gnade des Evangeliums, ſollen wir uns nicht
als ſolche betrachten, uns nicht aneignen dieſe allen Geſchlechtern
verheißene Gnade? Dies überlegend, fand ich m. Fr., daß wenn
wir es nur fühlen wollten, der Geiſt Gottes in unſeren Ver
ſammlungen noch eben ſo reichlich wohnt, wie damals in jener er
ſten Verſammlung, und mit dieſer Betrachtung wollen wir dieſe
heiligen Tage feiern. Ich will euch loben, anpreiſen unſere from
men Zuſammenkünfte, euch hinführen zu allem großen und herr
lichen, was darin liegt, und heute ſoll es mein Geſchäft ſein euch
zu zeigen, daß in unſeren gottesdienſtlichen Verſamm
lungen der Geiſt des Herrn ſich noch eben ſo kräftig er
weiſet, und daß wir alles weſentliche, was in jener

Geſchichte uns erzählt wird, auch jezt noch in unſerer Mitte finden. Wenn wir auf jene weſentlichen Stükke hinſehn und fragen, Wodurch bewies ſich der Geiſt Gottes ſo kräftig an jenem Tage? ſo iſt es zuerſt dieſes, daß ein jeder in ſeiner Sprache hörte die großen Thaten Gottes verkündigen; zweitens, daß der Geiſt Gottes ein treffendes Zeugniß ablegte von Jeſu Chriſto, und drittens, daß er auch mit heiliger Kraft eindrang in die Herzen der Menſchen, daß ſie fragten, Ihr Männer lieben Brüder, was ſollen wir thun?

So laßt uns denn dieſes betrachten und anwenden auch auf den Geiſt und das Leben unſerer Verſammlungen.

I.

Auch jezt noch kann ein jeder vernehmen die Verkündigung der Lehre in ſeiner Sprache. Dies wollen wir nicht darauf beſchränken, wenn wir die ganze Gemeine der Chriſten anſehn als Eine, daß die Lehre verbreitet iſt über ſo viele Völker, daß es wol nur wenige Zungen giebt, in welchen ſie nicht verkündigt würde; auch nicht darauf, daß, wie mannigfaltig auch getheilt ſeien die Gaben des Geiſtes, wie verſchieden die Denkungsarten und Geſinnungen, die ſich aber alle vereinigen in der Liebe zu Chriſto, doch ein jeder vernehmen kann die Lehre in der Sprache, in der Bezeichnung und Darſtellung, welche ihm die paſſendſte, verſtändlichſte, eigenthümlichſte und eben darum heilſamſte iſt für ſein Herz und ſein Leben. Vielmehr möchte ich euch darauf führen, wie ſchon das eine unvollkommene Anſicht wäre, wenn wir unſere Verſammlungen nur ſo vergleichen wollten jenem erſten wundervollen Zuſammenſein der Chriſten, als ob, wie dort Petrus, auch hier nur Einer und durch ihn allein der Geiſt ſpricht, und die anweſenden allein hören verkündigen die Thaten. M. Fr., keiner gewiß von denen maßt ſich das an, die an dieſer Stätte das Wort verkündigen;

ſondern wie es damals geſchah, wie Petrus ſich erhob um deutlich zu machen, was alle im innern ſchon vernommen, und zu offenbaren, was der Geiſt Gottes redete durch ihn und alle, die einmüthig verſammelt waren: ſo erhebt ſich auch die Stimme des Lehrers nur aus der gemeinſamen Geſinnung und Andacht, aus der in allen daſeienden Richtung des Herzens zu Gott und Chriſto, und wenn aus ihm der Geiſt reden ſoll, ſo müſſen ſchon alle ihn vorher vernommen und empfangen haben und mitwirken. Denkt euch, um das zu ſehn, einen Lehrer, auch den trefflichſten, denkt euch wenn ihr wollt auch den beredteſten Lehrer des Chriſtenthums gegenüber irgend einem Einzelnen und laſſet ihn reden mit derſelben Liebe und Kraft, mit der er ſonſt pflegt zu reden: wird es dieſelbe Wirkung thun, wird es euch nicht ſcheinen ein ſchales unkräftiges Unternehmen? Was iſt es denn nun, was die Stimme ſo gewichtig ſo gewaltig und kräftig macht, wenn wir alle beiſammen ſind? Es iſt das Leben, der Geiſt, der Sinn, der in allen verſammelten wohnt und aus den Lehrern redet. Alle denken, empfinden, fühlen Eines; alle wirken mit zu dem guten, was geſchieht; es wirkt jeder durch ſeine Theilnahme an dem gemeinſamen, durch das ſichtbare Eindringen ſeines Herzens in die Reden und Verheißungen, welche hier gegeben werden, und doch wirkt dieſelbige Rede und Kraft in jedem auf andere Weiſe und ergreift jeden auf ſeine Weiſe. Anders iſt die ſanfte ſtille Andacht des weiblichen Gemüths, als die von der Welt losgeriſſene innere Beſchäftigung und Sammlung des thätigen nach außen gerichteten Mannes; anders die Frömmigkeit in der unſchuldigen kindlichen Jugend; anders wird ſie ſich zeigen in dem gereiften Alter, welches geſättigt iſt durch die Fülle der Erfahrungen; anders die Andacht derer, welche in der Geſellſchaft niedrig da ſtehn, den Herrn preiſend, daß er ihnen eine innere Herrlichkeit gegeben hat zur Entſchädigung für die entbehrte äußere; und anders die Frömmigkeit derer, die auf die höchſten Stufen geſtellt ſind

und hier das Zeugniß geben, daß doch alles eitel iſt, was nicht beſeelt iſt durch Kraft von oben. So kann jeder noch jezt, wie es bedarf, hören verkündigen die großen Thaten des Herrn.

II.

Der Geiſt Gottes beweiſt ſich auch noch wie damals dadurch, daß er ablegt ein eben ſo lautes und ernſtes Zeugniß von Jeſu Chriſto. So geſchah es damals. Als Petrus das Wort nahm, wußte er von nichts zu reden als von Jeſu von Nazareth dem gekreuzigten, deſſen Leben und Lehre und Ende im friſchen Andenken war, und nichts verkündigte er als Verheißungen des Herrn; denn ſo hatte der Herr geſagt, Von dem meinen wird er es nehmen und euch geben, den Geiſt, den Tröſter, in alle Wahrheit wird er euch leiten dadurch, daß er erinnert an alles, was ich geſagt habe *).

M. Fr., es hat wol eine Zeit gegeben in unſern chriſtlichen Verſammlungen, und ſie findet vielleicht noch ſtatt, wo das Zeugniß von Jeſu Chriſto gewiſſermaßen zurükkgeſezt, in den Hintergrund gedrängt, verdunkelt, übertüncht wurde in unſern Uebungen der Andacht. Von wohlweinenden ging das aus, welche meinten, die allgemeine Erhebung zu Gott müſſe ſo eingerichtet ſein, daß ſie auch denen genießbar wäre, für welche Chriſtus und ſein Geſez nicht denſelbigen Werth haben. Aber wir haben die traurigen Folgen bald genug geſehn, und tief haben ſie eingegriffen in unſer geiſtiges Leben; von da verſchwand die fromme Gemeinſchaft; von nun an entſtanden klügelnde Fragen über den Nuzen, die Wichtigkeit und angemaßte Unentbehrlichkeit der Gottesverehrung, und die genuß- und geiſtloſen klügelnden Reden haben uns gezeigt, wie viel wir verloren.

Aber auch dieſe Zeit hat der Geiſt Gottes überwunden, und was auch die Menſchen thun mögen, ſie können es nicht dahin bringen, daß er nicht Zeugniß ablege von Chriſto. Alles

*) Joh. 14, 26. 15, 26. 16, 12—14.

ist ja bezeichnet mit seinem Namen, wo nur etwas großes und herrliches gezeigt wird. Was ist das Bild? Christi! was die Ueberschrift? sein Name! und dies bei allem, was nur einigen Werth bei uns hat. So m. Fr. sind wir alle Zeugen von ihm, wie er sich beweiset in uns durch Wort und That; Zeugen, da wir aus der innern Erfahrung des Herzens haben die Ueberzeugung, daß seine Lehre von Gott ist. Alles gute, wozu wir uns ermuntern, fließt zusammen und ist vereinigt in seinem himmlischen Bilde, und wir müssen, wie einst die Kraft der Sünde ihn ans Kreuz gebracht, und wie die Sünden und Schwachheiten derer, die doch zu ihm gerechnet werden wollen, ihn auf's neue kreuzigen, wir müssen zeugen, daß Gott ihn auferweckt und zu einem Christus und Helfer in uns gemacht hat, zeugen von ihm durch jede Tugend und Kraft, die wir besitzen und üben, denn das alles ist er, der nun in uns lebt und wirket. Darum alle die verschiedenen Empfindungen eines frommen Herzens, alle Friede in uns, welcher die wahre Liebe aus Gott ist, so wie die zur Seligkeit führende Trauer des Gemüths, alles bezieht sich auf ihn, ist vereinigt in seinem Bilde, in der Liebe unseres Herzens zu ihm. Das ist das Zeugniß, das der Geist Gottes immer noch in uns ablegt von Christo.

III.

Der Geist Gottes bezeigt sich auch noch eben so wirksam wie damals durch die Kraft, mit der er eindringt in unseren Versammlungen in die Gemüther der Menschen.

Wenn wir die Geschichte der heiligen Begebenheiten betrachten, so waren die, von denen darin geredet wird, von doppelter Art: die einen, in denen der Geist Gottes war und wirkte, die andern, die noch todt und erstorben waren fürs höhere Leben und hineingeführt werden sollten, daß auch sie empfingen die Gaben des heiligen Geistes. So ist es auch noch jezt, und in den Versammlungen der Christen finden dieselbigen Entgegen-

zungen statt. Es wird gewiß keine zahlreiche Versammlung und Gemeinde von Christen geben, worunter nicht auch solche wären, welche des Geistes, das ist aber des höhern geistigen Lebens, noch nicht theilhaftig geworden sind. Meine Brüder in Christo, laßt es uns mit Dankbarkeit anerkennen, unsere Versammlungen sind gewiß nicht unwirksam zu dem großen Zwecke, die Herzen der Menschen Gott und dem höhern Leben zuzuführen. Fühlt nicht jeder, der den Keim des Todes nicht im Herzen trägt, jeder, der des schönen Friedens noch nicht voll ist, bewußt der äußeren Gewalt, die ihn unstät umtreibt und führt, wohin er nicht will, fühlt nicht jeder sich getrieben in den Versammlungen der Christen zu fragen, Ihr Männer lieben Brüder was sollen wir thun? und so wollen und können wir es nicht läugnen, es muß in unsern Versammlungen, wenn das Herz noch nicht ganz erstorben ist, sie anwandeln eine Sehnsucht, ein Verlangen nach der Seligkeit. Denn was ist es, was wir bezeugen, als die Ruhe des Gott ergebenen Gemüths, den Frieden dessen, in dem es keinen Streit mehr giebt, in welchem der Zwiespalt zwischen dem Fleisch und Geiste wo nicht ganz ausgetilgt doch ausgesöhnt ist.

Und m. Fr. indem sich diese Gesinnung ausspricht, indem dieser Friede unter uns wohnt, giebt uns auch der Geist Zeugniß vor der Welt, daß wir nicht trunken sind, begeistert wol aber nüchtern und besonnen. Gar zu leicht, wo sie den frommen gehn sehn seinen eigenen Weg für sich, in sich verschlossen und geringschäzend so vieles, woran allein ihr Herz hängt, erscheint er ihnen als Thor, als ein Schwärmer; aber noch nie haben sie es dahin gebracht, daß der Sinn, der Geist, der sich in unsern Versammlungen kund giebt, ihnen erschiene als Wahn, Schwärmerei und Rausch; denn unsere gemeinschaftliche Ruhe und Eintracht erzeugt Besonnenheit des Gemüthes.

Aber wenn wir tief fühlen die göttliche Kraft des Geistes, die in unsern Versammlungen wohnt, daß wir alle dazu einladen

möchten, wenn wir gleich wiedergeboren ſind durch ſeine Kraft und als ſolche, die wohl wiſſen, woher der Geiſt kommt und wohin er führet*), laſſet uns doch auch mit Demuth in uns gehn und uns ſelbſt fragen, wo es noch fehlt, oder ausſpähen in unſerm Herzen, was die Sünde ſich vorbehalten möchte zu einem geheimen Wohnplaz. Aber wo werden wir wol kräftiger hingewieſen auf die verborgenen Falten des Herzens, deſſen Richten und Trachten von Jugend auf gerichtet iſt auf das irdiſche, als eben hier, wo ſtellt ſich der Zuſammenhang des göttlichen Lebens ſo dar, wo fühlen wir es ſo, daß wer das Herz Gott weihen will, es ganz thun muß und nicht mehr hangen am irdiſchen? Ja einem jeden unter uns iſt es begegnet, daß er in ſich gegangen iſt und ſich gefragt hat, Was muß ich thun, daß ich ganz ſelig werde, und meine Seele ganz gekleidet ſei in das Licht Gottes?

M. Fr. Laßt uns dieſen unſern Schaz nicht gering achten. Was ich geſagt habe, iſt ſo wahr, daß ich weiſſagen kann, das Herz eines jeden muß ihm beiſtimmen! Wohlan, ich wiederhole es, euer und eurer Kinder iſt dieſe Verheißung, die der Herr an dem heutigen Tage gegeben hat. Laßt uns denn uns der Kraft, die in unſeren Verſammlungen liegt, recht bewußt werden. Wir wiſſen es gewiß, was er geordnet hat iſt löblich und heilſam; er hat auch unter uns geſtiftet ein Gedächtniß ſeiner Wunder: ſo laßt uns bedenken, daß jeder durch ſein Daſein, ſeine Theilnahme, durch ſein Zeugniß und ſeine Kraft gewiß wirket auf andere; und wie es damals hieß, Und ſie kamen und ließen ſich taufen und wurden hinzugethan zu der Schaar der gläubigen: ſo mag es auch unter uns gehn von Jahr zu Jahr, daß ſich auch die Zahl derer mehre, die im Geiſte getauft ſind und wandeln als ſeine Kinder und Brüder und verkündigen durch ihre Tugend und Weisheit des Geiſtes Gaben, die Gott uns gegeben hat. Amen.

*) Joh. 3, 8.

VI.

Worin unſer Zurükkbleiben gegen die erſte Gemeine des Herrn gegründet iſt, und wodurch ihm könne abgeholfen werden.

Ueber 1 Theſſ. 5, 19—21.

Am zweiten Pfingſttage (Nachmittag.)

Wir haben uns geſtern damit beſchäftigt, mit jenem erſten wundervollen Zuſammenſein der Chriſten unſere gottesdienſtlichen Verſammlungen zu vergleichen und gefunden, daß ſie noch eben ſo bedeutend und wirkſam ſind wie jene, noch dieſelben Wirkungen des heiligen Geiſtes aufzuweiſen haben. Und das iſt keine anmaßende Behauptung; denn die damals wirkende Kraft war dieſelbige, und nicht höher als die, deren Einflüſſen wir uns hingeben, und von der wir unſere Heiligung erlangen. Was giebt es aber größeres, als daß der Menſch ein Tempel werde des Allerhöchſten, und ſo kann es auch keine herrlichere Wirkung geben als die, welche der Geiſt auch unter uns hervorbringt, daß er alſo den Menſchen umgeſtalte.

Und alles unbegreifliche, wovon jene Erzählung redet, keiner darf es für etwas größeres und höheres achten als das Werk

der Wiedergeburt, der innern Umgeſtaltung des Menſchen, welches die Schrift auch anderwärts als Wirkung des Geiſtes namhaft macht. Eben ſo wenig wird man ſagen dürfen, es könne zwar zwiſchen dem, was jezt und was ſonſt in den Verſammlungen gewirkt ward, eine Aehnlichkeit ſein, wenn alles anders wäre, wenn wir uns losmachen könnten von vielen Einrichtungen, Gewöhnungen und Hinderniſſen aller Art; aber wie es jezt ſei, laſſe ſich wenig in den gottesdienſtlichen Verſammlungen erwarten. Ich berufe mich auf die Erfahrung eines jeden Wohlgeſinnten unter euch: was dem Grade nach verſchieden iſt, iſt es doch nicht auch der Art nach, und jede Wirkung des Geiſtes, die uns dahin führt, daß wir uns dem Herrn hingeben, kräftiger angeregt werden zum guten, heller erleuchtet in der göttlichen Führung aller Dinge, iſt ja daſſelbe, was damals in den Apoſteln geſchah und durch ſie.

Aber eben dieſes leztere möchten mehrere behaupten: der Größe nach unterſchieden ſich die Wirkungen, und davon ſei die Urſache nicht, daß die Sache des Chriſtenthums damals etwas neues, daß die Geſchichte des Erlöſers noch friſch im Andenken war, und nicht alles könne geſchoben werden auf den Reiz der Neuheit, auf den erſten warmen Eifer.

Walan m. Fr., wenn wir dies Zurükkbleiben unſerer Zeit gegen jene frühere inne geworden ſind und es als Mangel fühlen: laßt uns ſehen, worin es kann gegründet ſein, und wodurch ihm mag abgeholfen werden.

Text. 1 Theſſ. 5, 19—21.

Den Geiſt dämpfet nicht. Die Weiſſagung verachtet nicht. Prüfet aber alles, und das gute behaltet.

Wir haben um ſo mehr Recht dieſe Worte des Apoſtels auf die Angelegenheiten unſerer Gemeinde in Beziehung auf ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen zu verſtehn, als eben die Worte

Geiſt und Weiſſagung uns unmittelbar darauf hinführen. Denn unter dem Geiſte würden die göttlichen Gaben verſtanden, die auf dieſe Art ſich beſonders erwieſen zum gemeinen Nuzen, und Weiſſagung war der Name für die Erwekkungen des Geiſtes, Belehrungen, Ermahnungen, die von einem ausgehend übers ganze ſich verbreiteten. Wenn nun der Apoſtel von Befolgung dieſer Rathſchläge es erwartete, daß die chriſtliche Gemeinſchaft ihren Endzwekk erreichen würde, ſo können wir ſie auch bei uns zum Maaßſtab nehmen um daran zu ſehn, was erreicht werde und was verfehlt; und wenn es wahr iſt, daß die Wirkungen des Geiſtes unter uns nicht ſo lebendig ſind und nicht von ſolchem Umfang und Erfolg: ſo werden wir finden — und das iſt das, womit wir uns im erſten Theil unſerer Betrachtung beſchäftigen wollen, — daß die Urſache in nichts anderm liege als in der Vernachläßigung eben dieſer Rathſchläge des Apoſtels, und ſo werden wir dann zweitens ſehen, wovon jede Verbeſſerung nothwendig ausgehn müſſe.

I.

Den Geiſt dämpfet nicht. O m. Fr., wir müſſen es beſchämt geſtehn, wir haben ihn gedämpft. Der Geiſt, wenn wir uns daran halten, was von ſeinen Ergießungen an jenem heiligen Tage erzählt wird, was iſt er, als ein göttliches Feuer im Menſchen, das aber hervordringen will und andere beleben, was iſt er, als eine gemeinſame Glut, die alles erwärmt und durchzieht? Aber wohin iſt es mit den Verſammlungen der Chriſten gekommen? Es hat die Anſicht die Oberhand genommen, die ich geſtern als etwas trauriges bezeichnete. Man hat die Kirche verwechſelt mit der Schule, die Anſtalt zur Erbauung mit der Anſtalt zur Belehrung, und man hat die Meinung angenommen, als ob die ſich hier verſammelten nur lernen ſollten, und der Wortführer, eben nur das Anſehn und die Pflicht habe zu leh-

ren. Aber wenn wir auch nur ſtehn bleiben bei dem verſtändlichen Worte, daß er erbauen ſoll, daß belebt werden ſoll und geſtärkt die fromme göttliche Geſinnung in den Gemüthern, die Liebe und der innere Trieb zum guten: m. Fr. wer kann ſagen, daß hier anders etwas zu erwarten ſei als von dem gemeinſamen Beſtreben aller? Was iſt die Folge von jener Anſicht, als daß der größte Theil der Chriſten entweder wartet, bis ihm ein Bedürfniß aufgeht und das Gefühl, daß er mit ſeiner Anſicht von der Welt und der göttlichen Führung in Verwirrung gerathen, daß ſie ihm nicht mehr aushelfe, kurz daß er der Belehrung bedarf, oder daß ſie es mit läſſigem trägem Geiſt darauf ankommen laſſen, was ſie empfangen werden? Daher denn aus dieſer Anſicht und mit ihr zugleich entſtanden ſind jene Zweifel über den Werth und die Wichtigkeit unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen; daher ſo viele geſagt haben, daß man an dem Orte ſelten etwas höre als das, was man ſchon wiſſe, daß jeder die Belehrung, die er gerade bedürfe, wohl beſſer anderswo ſuchen könne als da, wo der Lehrer nicht wiſſe, was ihm und was gerade jezt noth thut.

Die Weiſſagung verachtet nicht, und m. Fr. wir haben ſie verachtet, ſie iſt gering geſchäzt, ſo daß ſie ſich faſt ganz unter uns verloren hat. Weiſſagung iſt nicht Hindeutung auf das, was da kommen ſoll, ſondern, wenn wir ſie anſehn müſſen als das, was in der Geſchichte jenes alten Volks von den Männern, welche Propheten hießen, geleiſtet worden: ſo werden wir finden, daß die Verkündigung des Zukünftigen nur gelegentliche Ergießung und das wenigſte war, was von ihnen ausging. Aber das weſentliche war, daß ſie begeiſtert zum Volk ſprachen in Tadel und Aufmunterung. Denn immer ſo fangen die Weiſſagungen an, Und es geſchah der Ruf an den Propheten; Gott ſprach, gehe hin! und nun folgen die Weiſſagungen, die nur Belehrungen ſind über das, was dem Volke noth war, Erweckungen, welche ihre Lage

und Umſtände erforderten, Ergießungen der höhern Kraft, welche in dem einen ſtärker waren als in den übrigen, und die von ihm den andern mitgetheilt werden mußten. Alſo die begeiſterten Ergießungen des Herzens über das, was noth war, das Ueberſtrömen der Kraft, die ſich auch der ſchwachen bemächtigen will durch die Gewalt der Rede, das iſt der Begriff der Weiſſagung.

Aber m. Fr. wir haben ſchon ſo lange dahin gearbeitet, alles was den Namen der Begeiſterung verdient zu verbannen, damit die Kinder dieſer Welt uns nicht darſtellen als Thoren und Schwärmer. Darum iſt auch der chriſtliche Geſang, dieſes herrliche Mittel das Gemüth zu erheben und mit dem göttlichen zu erfüllen und zu allem guten zu erwekken, er iſt, weil die Kraft der Dichtung daraus verſchwunden iſt, herabgeſunken zu etwas ſo kaltem und leerem, daß man ihn kaum noch als einen weſentlichen Theil der Gottesverehrung will gelten laſſen. Und ſo iſt es gegangen bei dem Theile, der von der Rede ausgeht. Denn man hat es allmählig dem allgemeinen Endzwekk der gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht recht angemeſſen gefunden auf das zu ſehn was noth thut, um die Gemüther in Anſpruch zu nehmen für das, was nun gerade in Beziehung auf das Reich Gottes aus den Umſtänden hervorgeht. Denn je mehr die Gemeinde aufgehört hat ein ganzes zu bilden, und je mehr das Band zwiſchen ihr und dem Lehrer gelöſt iſt, iſt der leztere in die Verlegenheit gekommen, entweder nicht unterrichtet zu ſein, oder den Schein zu haben, als ſei er unterrichtet von ihren geiſtigen Bedürfniſſen, und dies Uebel hat alle Völker ergriffen.

Und wenn das Gegentheil von dem herrſcht, was man unter Weiſſagung verſteht, gleich nüzlich für jeden zu reden, ob er auch unter ganz andern Verhältniſſen und Umſtänden lebe, und nur das, was jeden anſpricht vermittelſt jener Beziehung, die er mit tauſenden von fremden und fernen theilt: was iſt die Folge geweſen, als m. Fr. dieſes, daß auch bei unſern chriſtlichen

Vorträgen nicht mehr geſehn iſt auf das, was der Apoſtel ſagt: Ich bin unter euch geweſen nicht mit Worten der Weisheit, ſondern mit dem Geiſt und der Kraft *), und daß wir mehr geſehn haben auf menſchliche Weisheit, oder, wie es richtiger heißen ſollte, menſchliche Kunſt — eben weil der Inhalt ſelbſt den größten Theil der Menſchen ſo wenig anſpricht, weil die Rede nicht vom Herzen kommt und zum Herzen geht; was konnte doch da die Menſchen lokken ſich als Zuhörer hinzuſtellen, als die Kunſt, der redneriſche Schmukk und äußere Vorzüge, die gar nicht in Anſchlag kommen ſollten.

Endlich *prüfet alles und behaltet das gute.* Wir aber, wir pflegen ſchon lange in Abſicht der Angelegenheiten des chriſtlichen Evangeliums nicht zu prüfen oder doch das gute nicht zu behalten. Denn daraus ſind entſtanden jene beiden Parteien, deren Zwieſpalt es ſo ſchwierig macht dem Gottesdienſte die erſte Kraft zurükk zu führen, welche in den früheſten Zuſammenkünften war. *Es giebt einige, die gar keine Prüfung zulaſſen*, bei allem, was entweder vorgeſchrieben oder hergebracht und durch Verjährung geheiligt iſt, ſtehn bleiben und ſich nicht bekümmern, ob das alles auch jezt noch angemeſſen iſt. *Die andern ſind die vor lauter Prüfung zu heilſamem Gebrauch, zu ſtärkendem Genuß niemals gelangen mögen*, denen nie etwas recht iſt und gut, die an allem zu tadeln und zu verwerfen haben und die, ſobald irgend etwas im Widerſtreit iſt mit dem Zeitgeiſt, ſobald ſich ihnen ein verwöhntes Gefühl entgegenſezt, ſogleich behaupten, daß es auf ſie keine geiſtige Kraft ausüben könne, eben weil ſie unfähig ſind geiſtig berührt und getroffen zu werden. In dieſem Streite iſt, man darf es ſagen, der Segen aller unſerer Gottesverehrung erſtorben, indem ſich jene ſtreng halten an alte Formen, die als todter Buchſtabe den Geiſt nicht mittheilen können, und dieſe alles verwerfen,

*) 1 Kor. 2, 4.

wofür ſie erſtorben ſind, und ſo iſt alles aus dem Kreiſe gemeinſchaftlicher Erbauung verſchwunden, was zur Erbauung dienen ſoll, und zurückgezogen in das Gebiet der Häuſer.

II.

Das m. Fr. ſind die unläugbaren Mängel und die Urſachen derſelben in Abſicht auf die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten unſerer gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte und die Erweckung des Geiſtes. Erkennen wir ſie an und ſtreben wir darnach uns los zu machen: ſo werden die meiſten ſagen, Wir können nichts thun; das wichtigſte muß von oben herab kommen und geſchehen von denen, welche die chriſtlichen Gemeinden leiten.

Aber dieſe Meinung m. Fr. hat ihren Grund nur in jenem Irrthum von einem großen Unterſchiede zwiſchen den lehrenden und den lernenden, einem Unterſchiede, den wir in jenen ſegensreichen Zuſammenkünften der Jünger Jeſu vergeblich aufſuchen. Es zeigt die Geſchichte der Kirche, daß von oben herab nicht alles und nur einiges ſo gethan werden kann, ja daß beim beſten Willen der obern nichts geſchehen wird, wenn nicht der lebendige Eifer aller zu Hülfe kommt.

Soll ich alſo ſagen nach den Rathſchlägen des Apoſtels, wovon allein Wiederbelebung des erſtorbenen ausgehen muß, ſo iſt es dieſes, Es muß ſich einſtellen an der Sache des Gottesdienſtes eine lebendige Theilnahme aller, und dann, es muß das Band der Chriſten als ſolcher enger geknüpft werden, wir müſſen erſt wieder das bilden, was im eigentlichen Sinn eine Gemeinde iſt.

Nur von unſerer engeren Verbindung kann alles ausgehen, und ich ermahne euch an dieſem heiligen Tage zu einer lebendigen Theilnahme. Eben nicht bloß um etwas zu empfangen, um zu lernen ſollen ſich die Chriſten hier verſammeln, ſondern durch

Wechſelwirkung der Geiſter auf einander ſich erkennen, ſich fi
ken, ſich belebrn zum guten. Sowol wenn der einzelne dur
weltliche Sorgen und Geſchäfte in ſich geſchwächt fühlt den Si
für das höhere, das Bewußtſein ſeines geiſtigen Lebens — und w
befände ſich nicht zu Zeiten in dieſem Falle, — wohin könnte
dann beſſer eilen als hieher, um nicht nur zu empfangen, ſo
dern ſich in lebendige Gemeinſchaft zu ſezen mit allen, die ſi
verſammelt haben? Aber auch wenn in andern das Gefühl d
Gebens und Empfangens recht lebhaft heraustritt, und ſich d
Wunſch regt, O daß ich tauſend Zungen hätte und einen tau
ſendfachen Mund: wohin kann er ſich dann beſſer retten als hi
her, da wo ſeine Rede, ſein Geſang, ſein ſtilles Gebet ſich tau
ſendfach vermehrt durch die Gemeinſchaft mit allen, auf die er wirkt

Aber auch in weiterem Sinne, und das iſt die erſte Grund
lage von allem, muß das Band der Chriſten erſt enger geknüpft
werden. Wir müſſen uns anſehn als eine Gemeine des Herrn
wo alles, je größer und wichtiger es iſt, auch deſto gemeinſamer
ſein muß. Es muß jedem gleich wichtig werden, was alle be
trifft, und der Wunſch allgemein, daß allem abgeholfen werde
was das ganze drükkt; die Mittel dazu müſſen für jeden werden
ein Gegenſtand ſeines Nachdenkens und ſeiner Berathung; es
muß ſich bilden eine gemeinſame Neigung und ein gemeinſamer
Wille. Denn nur hiervon iſt auch in allen andern Angelegenhei
ten ausgegangen eine gründliche Beſſerung. Das iſt aber das
große Uebel, daß jeder das Geſchäft der Erbauung anſieht als
eine Sache des einzelnen; und ſo lange das noch ſtatt findet, ſo
lange dies wenigſtens die herrſchende Denkungsart iſt, iſt an
keine wahre Beſſerung zu denken, ſondern wir müſſen nur noch
mehr verfallen, und alle wohlgemeinte Bemühung wird ſich nur
auf Nebendinge wenden. Der einzelne kann keine große An
gelegenheit leiten und fördern, denn wenn er ſich einzeln denkt
und fühlt, ſo fühlt er ſich auch ſchwach. Die Hülfe kann nur

ausgehn von der vereinigten Kraft aller; jeder muß ſich anſehn als Mitglied einer großen gemeinſchaftlichen Verbindung.

Von den erſten Jüngern heißt es, Sie waren einmüthig bei einander, ſahen ſich an als Eins ganzes; das gemeinſame Wohl und Werk war Gegenſtand des Nachdenkens und der Betrachtung für alle und für jeden einzelnen; jedes Bedürfniß wurde von allen gefühlt, jede einzelne Einſicht kam zur Mittheilung, und dieſe Gemeinſchaft allein hat die Kirche geſtiftet. Wenn ſich jeder von ihnen in ſich verſchloſſen hätte und die Religion angeſehen nur als eine Angelegenheit zwiſchen ihm ſelbſt, Gott und Chriſto; wenn es dann auch einzelne gegeben hätte, die von einem andern Geiſt getrieben ausgingen und lehrten und tauften, aber die getauften wären auch in jenem Sinn ſich vereinzelnder Frömmigkeit getauft worden: wie bald würde der erſte Eifer erkaltet, wie wenig das Chriſtenthum verbreitet, und wie bald vielleicht das Gedächtniß Chriſti verſchwunden ſein oder ſo herabgeſunken, wie auch jezt in ſolchen Gemeinen des fernen Oſtens, die in keiner Gemeinſchaft mit den übrigen ſtehen. M. Fr., im Vergleich mit jener frühern Zeit iſt es auch jezt im Herabſinken und Verſchwinden. Wenn auch der Name Chriſti genannt wird, und die Menſchen noch nach ihm heißen; wenn auch ſeine Denkmäler und Vermächtniſſe unverloren und unverlezt unter uns ſind: fragen wir, wie viel davon gebraucht und genoſſen wird, ſo müſſen wir geſtehen, wir bleiben weit hinter jener Zeit des gemeinſamen Eifers zurükk.

O, laßt uns nicht tiefer ſinken! Laßt uns dieſe Zeit, die auf ſo vielerlei Weiſe warnend und ermahnend zu uns geredet, laßt ſie uns nicht verloren gehn! Es flammt hie und da etwas auf, was ähnlich ſieht der Flamme des Glaubens und der Liebe Chriſti. Möge es keine trügeriſche Erſcheinung ſein! mögen wir daran entzünden ein heiliges Feuer, welches alle erwärmt und erleuchtet! Ja wenn uns die heiligen Begebenheiten dieſer Tage

nur vereinten, uns hinzugeben dem Herrn und uns von seinem Gei
erfüllen zu lassen: o so laßt uns nicht vergessen, daß es sei
größte Wirkung war die Gemeine des Heilands zu gründe
laßt sie uns von neuem preisen durch eine Theilnahme
den christlichen Versammlungen und die Segnungen erfah
eines vereinten christlichen Lebens. Dann kann die christli
Verheißung in Erfüllung gehen, Ich bin bei euch bis ans En
der Tage, und wo ihr in meinem Namen versammelt seid, b
ich mitten unter euch *)! Amen.

*) Matth. 18, 20. 28, 20.

VII.

Ueber die Furcht, die der göttliche Geiſt durch ſeine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig ſind.

Ueber Apoſtelgeſch. 2, 43.

Am Sonntage Trinitatis (Nachmittag.)

M. a. Fr. Unſere neuliche Betrachtung über das Werk, das der Geiſt Gottes in den Menſchen ſchafft, hat uns Gelegenheit gegeben, in dieſer Beziehung uns ſelbſt und den Zuſtand unſerer gottesdienſtlichen Verſammlungen zu unterſuchen, uns aufmerkſam zu machen auf ihre Mängel und deren Urſachen. Es bietet uns aber die Geſchichte jener heiligen Begebenheit noch eine andere Seite dar; ſie zeigt uns zwar das, was der Geiſt in ſeinen erſten herrlichen Aeußerungen gewirkt habe in denen, über welche er ſich ſo gewaltig ergoſſen; es wird nämlich zuvörderſt geſagt, viele hätten das Wort Chriſti angenommen und wären hinzugethan zur Gemeinde der gläubigen an dem Tag bei dreitauſend Seelen. Dies aber ſind wir weniger im Stande für den Maaßſtab deſſen was der Geiſt wirkt anzuſehn, weil das

innere Wachsthum des Reiches Gottes in jedem Augenblicke ſich unſern Augen entzieht und nur durch die Ueberſicht eines bedeutenderen Zeitraums kann geſchäzt werden. Es iſt aber auch noch die Rede von einer andern Wirkung. Wir wiſſen es ja m. Fr., daß wir nicht umgeben ſind von lauter ſolchen Menſchen, die der Erbauung immer von ſelbſt empfänglich ſind, daß die Anzahl derer noch groß iſt, welche entfernt ſind vom Reiche Gottes. Nun läßt ſich aber doch die Vermehrung deſſelben nicht denken ohne Wirkung auch auf dieſe. Und davon redet denn ebenfalls die Geſchichte jenes Tages, und es wird uns geſchildert, daß der Geiſt Gottes in ſolchen von ihm entfernten Seelen Furcht gewirkt habe, und ſo wollen wir denn ſehn, wie auch dieſe Wirkung noch immer dieſelbige ſein muß.

Text. Apoſtelgeſch. 2, 43.

Und es kam auch alle Seelen Furcht an, und geſchahen viele Wunder und Zeichen durch die Apoſtel.

Das iſt es, was die Schrift ſagt von den Wirkungen des göttlichen Geiſtes auf diejenigen, die damals ihm ihre Herzen zu öffnen und ſeine Gaben zu theilen unfähig waren; es kam alle Seelen Furcht an; und das muß die Wirkung des göttlichen Geiſtes ſein überall und auf alle, die ſich ſo zu ihm verhalten. So laßt uns denn mit einander reden über die Furcht, die der göttliche Geiſt durch ſeine Wirkungen in denen hervorbringt, welche der Vereinigung mit ihm noch unfähig ſind. Wir unterſcheiden erſtlich die Furcht der böſen, dann die Furcht der trägen, und endlich die Furcht der unentſchloſſenen.

I.

Wo der Geiſt Gottes ſich in einer jenem Tage ähnlichen Kraft äußert, da kommt die böſen Furcht an.

Nicht immer nehmen wir Furcht der bösen wahr; aber es iſt dann eben nur die Folge davon, daß der Geiſt Gottes nur ſchwach und zerſtreut wirkt. Es können ſich über die einzelnen Erweiſungen des göttlichen Geiſtes die böſen bisweilen ſogar freuen. Wenn nur das böſe mit ihm im Streite liegt, ſo freuet ſich wol der einzelne unter ihnen, wenn der andere, der ihm entgegen arbeitet, entlarvt oder niedergedrükkt wird durch die Kraft des Geiſtes, wenn das Laſter entdekkt, Uebelthaten gebrandmarkt werden an denen, die mit ihm in keiner oder nur einer für ihn nachtheiligen Beziehung ſtehn; und wenn der Geiſt ihnen ſelbſt näher rükkt mit ſeinen Wirkungen, ſo ſind ihnen die Erweiſe deſſelben doch gleichgültig. Nach dem alten Sprichwort ſind die Kinder der Finſterniß klüger in ihrer Art, denn die Kinder des Lichts; und dieſer Klugheit ſich bewußt verachten ſie die Kraft des Geiſtes, wo ſie ſich nur einzeln und im kleinen erweiſt; denn da wiſſen ſie, daß wo ſie keine Mittel ſcheuen, es gefährlich iſt ihnen zu widerſtehn, daß wo ſie ſich vereinigen und unterſtüzen es ihnen leicht wird die nachtheiligen Einflüſſe des Geiſtes Gottes von ſich zu entfernen.

Aber m. Fr. wenn der Geiſt Gottes ſich erweiſt auf eine ungewöhnliche und außerordentliche Art; wenn er kräftiges Gemüth in dem Menſchen erwekkt, gegen welches das Spiel ihrer Laſter und Leidenſchaften nicht aufkommen kann; wenn er Tugend erwekkt, wahre und kräftige, vor welcher der falſche Schein ihrer Vollkommenheiten erbleicht und verſchwindet; wenn nicht in einzelnen der Geiſt Gottes ſich wirkſam beweiſt, ſondern wenn er zu höheren Zwekken eine Anzahl kräftiger Menſchen vereinigt; wenn dieſe die größere Menge der Menſchen in Bewegung ſezen, heilige, erloſchen geweſene Eindrükke wieder lebendig machen, das Gefühl verabſäumter Glükkſeligkeit oder auf ſich geladener Schuld erregen und ſie ermahnen, daß ſie ſich möchten befreien laſſen von dieſen unartigen Leuten: dann m. Fr., dann fühlen die böſen, wie ſie ſich auch geſtärkt und gewaffnet haben, wie ſie auch

vertrauen auf Liſt und Verſchlagenheit, dann fühlen ſie, daß ihre Kraft nichts iſt als Ohnmacht, daß ihr Gelingen, ihr Glükk nur gegründet war in der Unthätigkeit einer größern Kraft, daß ſie auf der Seite ſtehen, die nothwendiger Weiſe fallen wird.

II.

Es kommt auch, wo der Geiſt mächtig wirkt, Furcht an die Seelen der trägen.

Denn m. Fr., es iſt nicht nur die Gewalt der ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften, welche die natürliche Verwandtſchaft des Menſchen mit dem göttlichen Geiſte, die Sehnſucht nach der Vereinigung mit ihm in vielen hindert ſich zu äußern; ſondern es iſt eben ſo ſehr dieſes oft verkannte geiſtige Uebel der Trägheit. Es giebt viele Menſchen, die nicht böſe aber unempfänglich ſind für die Einwirkungen des göttlichen Geiſtes, und die nicht einverſtanden mit ſich über die Beſtimmung des Lebens, nicht angetrieben zu einer ernſten wohlgeordneten Thätigkeit durch das Bild eines höhern Ziels, aber auch nicht grade geſtachelt von heftigen Begierden nichts ſuchen, als einen ruhigen ſtillen Genuß. Sie haben kein anderes Ziel als nur von dem ſich frei zu halten, was den Menſchen niederdrükkt und beſchädigt, und begnügen ſich dann und wann in dieſer Ruhe von den Freuden des Lebens mitzugenießen. Auch dieſe erfreuen ſich im einzelnen an den Wirkungen des göttlichen Geiſtes; denn die böſen ſtören ſie oft auf in ihren ſtillen Freuden, und die gewaltſamen Ungerechtigkeiten ſind es, wovor ſie ſich fürchten. Widerſteht dieſen der Geiſt, ſo erkennen ſie darin eine befreundete Macht, welche gegen das ihnen furchtbare gerichtet iſt. Und wo die Wirkungen des göttlichen Geiſtes nicht von dieſer Art ſind, ſondern wo derſelbe ſich innerlich bezeigt in der Umgeſtaltung und Veredlung des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Natur, das iſt ihnen auch erfreulich, inſofern ſie fähig ſind die Wirkung zu fühlen und zu erkennen, und außerdem berührt es ſie gar nicht.

Aber auch die Seelen dieſer trägen muß Furcht ankommen, wo der Geiſt Gottes ſich gewaltig zu erkennen giebt; denn da erwacht das Gefühl der Unzufriedenheit mit dem ruhigen Beſtehn der Dinge, da richtet ſich dieſe Kraft nicht nur gegen die böſen, ſondern ſie will alles durchdringen und alles beleben; da wird auch das, was keinen Widerſtand leiſtet, da wird auch das ſtille und friedliche als ein Gegenſtand angeſehen, worauf ſie wirkt; auch das gebeugte ſoll da erhoben, das ſchwache ſtark gemacht werden, und daher entſteht in ihnen die Ahndung großer Veränderungen, und ſie fühlen, daß nichts beſtehen kann, worauf die Kraft des göttlichen Geiſtes zum beſſeren umgeſtaltend ſich wendet; da kommt ſie Furcht an, daß ſie aufgeſtört werden aus ihrer Ruhe, Furcht, weil die ganze Art und Weiſe ihres Lebens nun hingegeben iſt in jene Macht, von der ſie nicht wiſſen, wie ſie ſie ergreifen wird, und die ihrem geliebten Zuſtande ein Ende zu machen droht.

III.

Wo der Geiſt Gottes gewaltig wirkt, da kommt auch Furcht in die Seelen der unentſchloſſenen.

Ich wollte damit diejenigen bezeichnen, welche gleichſam am Scheidewege ſtehen zwiſchen der Gottſeligkeit und dem irdiſchen Sinne, welche vielleicht ſchon öfters die Anregungen des Geiſtes gefühlt haben, aber denen es mangelt an dem Entſchluß ſich ihm ganz hinzugeben, die nicht laſſen können von ihrer alten Weiſe, die das gute wol erkennen, aber in denen der Wille und die Einſicht und Erkenntniß des beſſern nicht übereinſtimmen. Das iſt ein Zuſtand der Uneinigkeit mit ſich, des Widerſpruchs und des Kampfes. Wenn auf eine allgemeine Weiſe ſich verbreitet eine löbliche Geſinnung, wenn ſie aufgefordert werden zu guten Werken, die ein bleibendes Denkmal zurükklaſſen, und wenn das ihnen auch Aufopferung koſtet, ſo iſt es ihnen doch eine Freude; denn es giebt ihnen für die Zeit, wo ihnen die Augen

aufgehn über ſich ſelbſt, wo ſie ſich prüfen, wo ſie wegen des Unterſchiedes, den ſie machen müſſen zwiſchen ſich und dem höhern, im Begriff ſind ſich zu verachten — es gewährt ihnen für dieſe Zeit eine Beruhigung; ſie halten ſich vor, wie ſie nicht unempfänglich ſind fürs gute und höhere, wie ſie ſich doch hie und da angeſchloſſen haben an die, welche vom Geiſte Gottes getrieben wurden.

Aber m. Fr., wenn nicht mit ſolchen Forderungen und einzelnen Thaten, ſondern mit der Forderung, daß fürs ganze Leben entſchieden werden ſoll, der Geiſt Gottes ihnen entgegentritt, wo ihnen vorgehalten wird Segen oder Fluch, Seligkeit oder Verdammniß; wenn ein Zuſtand kommt, wo ſie ſich keinen Aufſchub verſchaffen können, ſondern wo es gilt ſich zu entſcheiden; wenn die Kraft des Geiſtes in ſeiner Richtung auf die menſchlichen Angelegenheiten ſie auf die Spize geſtellt hat: dann kommt ſie Furcht an, Furcht vor dem Verluſt deſſen, was ſie lieben, vor dem Kampfe, der ihnen ſo oft nahe war, und den ſie feigherzig immer vermieden, und der nun endlich doch beſtanden werden ſoll.

So iſt es! m. Fr. Ueberall iſt dieſe Furcht die erſte Wirkung des göttlichen Geiſtes auf die, welche ihm noch ferne ſind, die Wirkung, die er hervorbringt, wenn er ſich mit geſammelter Kraft äußert. Wolan, wenn unter uns m. Fr. die Menſchen ohne Furcht hingehen können in großer Menge, ohne ſich zu entſcheiden fürs ganze Leben, ohne daß ſie ſcheuen die Schande und Dienſtbarkeit, welche die trifft, die ſich nicht jener göttlichen Kraft zugeſellen wollen; wenn wir ſehen, daß ſo viele Menſchen noch dahingehen in jener ſchlaffen Ruhe, im Beſchränken ihres Wünſche auf einen ruhigen ungeſtörten Genuß; wenn die böſen ihr Haupt noch emporheben und troz der einzelnen Wirkungen des Geiſtes wie immer noch nicht ſagen können, daß ſie von Furcht ergriffen ſind — was ſollen wir für uns ſelbſt, die wir der Tempel Gottes ſein ſollen, daraus ſchließen? O, daß wir noch nicht

ſind, was wir ſein ſollen, daß die göttliche Kraft, der wir uns ganz hingeben ſollen, noch nicht ſo in uns wirkt, daß wir uns anſchließen können an jene erſten Vorbilder des chriſtlichen Glaubens; ja m. Fr., daß es eine Furcht in uns ſelbſt iſt, die uns erſtarrt und zurükkhält von jener höhern Bewegung des Lebens! So möge denn dies, wie es eine demüthigende iſt, eine geſegnete Betrachtung für uns ſein, mögen wir uns immer mehr erheben zu dem Standpunkte des Chriſtenthums, auf welchem die Helden des Glaubens ſtanden, welche auf eine herrliche Weiſe ſich haben regieren laſſen vom Geiſte Gottes; und das iſt der, welcher Furcht erregt und alles unterthan macht ſeiner höheren Kraft, und vor dem ſich das nichtige und böſe beugt; es iſt derſelbe Geiſt, durch den die Vorfahren ſo mächtiges und herrliches wirkten; und wenn er uns nicht dazu macht, zu Helden des Glaubens und tüchtigen Vertretern des Chriſtenthums, ſo beweiſt das eben unſere Schwäche und Untüchtigkeit. Aber wenn wir betrachten, was dem Geiſte ſich entgegenſezt, vergleichen die göttliche Kraft und das vergängliche und nichtige des irdiſchen Lebens, ich weiß nicht, was mehr dem Menſchen Muth einflößen müſſe, ein Werkzeug des Geiſtes zu werden und mit Furcht alle zu erfüllen, die noch fern ſind vom Reiche Gottes. Möge dies unſerm Muth mehren, mögen wir uns der Kraft des Geiſtes immer mehr bewußt werden, dann werden unſere Verſammlungen dieſelbige Wirkung auf uns und durch uns auf die ungläubigen haben; und es ſei nun ein erfreuliches Spiel oder ein harter Kampf, in welchem wir aber wiſſen, wo der Sieg ſtehen wird, es ſei uns ein Zeichen von unſerer Wirkſamkeit, wenn die Seelen der Menſchen Furcht anbrunnt. Früher oder ſpäter kommt dann die andere Zeit, wo die Liebe, die alles vereinigende Kraft Gottes, die Furcht wieder austreibt! Amen.

VIII.

Ueber die wahre Gemeinſchaft der Güter unter den Chriſten.

Ueber Apoſtelgeſch. 2, 44. 45.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis.

M. a. Fr. Nachdem wir unſern Erlöſer bis zu ſeiner letzten Entfernung von der Erde und dann ſeine Jünger bis zur Ergießung des göttlichen Geiſtes über ſie begleitet haben mit unſerer Betrachtung, ſo laßt uns nun auch die damals zuerſt in der Kraft des Geiſtes gepflanzte chriſtliche Kirche und ihre erſten Begebenheiten mit unſerm Nachdenken begleiten. Wir haben es in den Tagen der Pfingſten geſehn, wie dieſelbige Kraft, welche damals die Jünger antrieb die großen Thaten des Herrn zu verkündigen und die hörenden alſo erregte, daß ſie fragten, Was ſollen wir thun, daß auch wir zur Seligkeit gelangen? wie es dieſelbige Kraft noch iſt, die auch in uns ſich regen muß, wo wir verſammelt ſind in des Herrn Namen. Eben ſo, wenn wir die erſten Chriſten betrachten, was ſie gethan, unternommen, gelitten haben, — werden wir nicht ſagen müſſen, die nämliche Kraft ſolle auch uns treiben

und müsse sich bewähren in unserm ganzen Leben? Ich will nicht sagen m. Fr., daß, wenn wir uns vergleichen in unserm Thun und Treiben mit der ersten Gemeinde Christi, wir finden müßten, daß wir weit zurükkstehn gegen sie; denn es geziemt dem frommen und dem, der vom Geiste Gottes durchdrungen ist, nicht sich der trübsinnigen Vorstellung zu überlassen, als werde die Anzahl der wahrhaft gläubigen immer geringer, als werde es immer schlimmer auf Erden; vielmehr haben wir, seitdem das Reich Christi sich mehr ausgebreitet hat, gewiß gewonnen in Vergleich mit jenen ersten Christen; manches schöne, was ihnen mangelte, manchen ächten Glanz für leeren Schimmer können wir aufzählen. Aber was uns so reizend macht jene frühere Zeit, was uns so gewaltig hinzieht zu ihr, das ist die Kraft der ersten Liebe, der Geist der Treue und kindlichen Einfalt, von der die gläubigen beseelt waren. Dies Bild laßt uns fleißig uns vorhalten in unsern Betrachtungen, ob auch dasselbe Feuer sich entzünden wolle und empor lodern zu gleicher geistiger Flamme. Darauf sei unser Sinn in Andacht gerichtet in dieser Stunde.

Text. Apostelgesch. 2, 44. 45.

> Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter alle, nach dem jedermann noth war.

Das leuchtet gewiß jedem ein m. Fr., daß das, was hier erzählt wird, nicht gerade so wie es da geschah auch unter uns geschehen könne, daß vielmehr in unserer Verfassung ein solches Verfahren mehr Verwirrung hervorbringen würde als Nuzen, mehr Gewaltthätigkeit als Freude, mehr Mißtrauen als Liebe. Aber laßt uns, was dabei nur zufällige Gestalt war, nicht verwechseln mit dem Geist und der Gesinnung, die dabei thätig war.

Wir können es nicht läugnen, unser Leben in Christo ist ein gemeinsames Leben. Haben wir uns ihm ganz ergeben, so muß auch uns einander alles gemein sein; ja es giebt eine innere nothwendige und unter der jedesmal schicklichen Gestalt auch wirkliche Gemeinschaft der Güter überall, wo es nur Christen giebt, und wir werden sehen, erstlich wie diese Gemeinschaft aus dem Geiste des Christenthums selbst als ein inneres Bestreben, als eine Gesinnung hervorgeht, und zweitens wie sie auch äußerlich im Leben erscheint.

I.

Wenn man fragt, was das Wort, Die Christen sollen alles gemein haben, für einen Sinn haben kann und soll, was doch das allgemeine und bestehende sein könne von einer solchen Einrichtung, die doch, wie uns die Geschichte lehrt, so bald wieder vergangen ist: so haben wir nur zurükkzugehen auf das, was wir als das innere Wesen des Christenthums, die fromme göttliche Gesinnung anerkennen. Worauf anders kommt es an, als darauf, daß der Mensch sich mit allem, was er ist und hat, hingebe, weihe dem göttlichen Geiste, der sich einmal in ihm regt und Besiz von ihm genommen hat? Und was wollen wir denn von diesem Besiz, von dieser Herrschaft des Geistes ausschließen, wo soll noch ein von diesem göttlichen gesondertes Leben statt finden? Wenn wir sehn auf die Kräfte des Gemüthes, des Verstandes, alles dessen, was wir Seele nennen, — können diese noch regiert werden von irdischer Eitelkeit, wo in einem Menschen der Geist Gottes wohnt? Kann er noch Prunk treiben mit den Gaben, oder sie dazu anwenden um sich vergängliches zu erwerben? oder kann ein solches Gemüth sie gebrauchen nach Laune, Willkühr, oder herabwürdigen zu niedrigen irdischen Zweken? Wolan, wenn dies edlere und bessere unterworfen sein muß der Herrschaft des gött-

lichen Geiſtes, wie viel mehr das geringere! Iſt nicht der Leib mehr, denn die Speiſe, und die Seele mehr, denn der Leib? Und wenn dann ſo alles in uns dem göttlichen Geiſte hingegeben iſt, alles in uns nichts begehrt, als daß das Reich Gottes kommen möge, was wollen wir dann machen mit dem andern, was uns alsdann nach der Verheißung der Schrift zufallen wird? So lange uns die äußern Güter noch als etwas erſcheinen, was wir auf eine beſondere Weiſe ohne Beziehung auf das höhere beſitzen, ſo lange ſind wir noch nicht erfüllt mit dem geiſtigen Leben, ſo lange hat dieſes noch nicht durchdrungen das irdiſche, und wir müſſen ringen und ſtreben, bis aller Unterſchied verſchwunden iſt. So gehören auch ſie zum Reiche Gottes, ſo iſt auch das geringſte in eine ſchöne Einheit gebracht mit dem geiſtigen Leben, und es dient dieſem zur Erhaltung und Fortpflanzung, zu Schmukk und Zierde.

Aber dann, was ich ſchon erinnerte, der Geiſt der uns treibt, iſt ein gemeinſamer Geiſt; er lebt in allen Brüdern in Chriſto, wie in uns, und ein jeder empfängt davon ſein beſtimmtes Maaß, daß nun in unſerm Herzen, beſtimmt zum Tempel Gottes, wirken ſoll in Vereinigung mit allen übrigen. Iſt nun das innere und die innerſte Kraft des Lebens in allen dieſelbige und eine gemeinſame: ſo muß es auch das äußere ſein, und ſo zeigt es ſich. Iſt einer, der eines höheren Lebens theilhaftig geworden iſt, im Stande, von den Gütern ſeiner Seele etwas für ſich zu behalten? Drängt uns nicht jede Einſicht, zu der wir gekommen, jede Wahrheit, die wir gefunden, ſie gemein zu machen unter den Brüdern? Kann wol eine reine ſchuldloſe nur irgend bedeutende Freude des Lebens einer für ſich allein behalten, wird ſie nicht ein lebendiger Trieb in uns ſie andere mitgenießen zu laſſen, und wenn ſie noch nicht empfänglich dafür ſind, ſie zu erheben zu dem geiſtigen Leben und hinwegzuſehen über die kleinen Bekümmerniſſe des Lebens? Und die irdiſchen Dinge, und was das äußere iſt, ſollte die Kraft haben eine beſondere Verbindung für ſich zu bilden, abgeſondert von

der Richtung unſers innern Lebens? Das iſt nicht möglich! m. Fr. So wie das Gefühl, Nicht ich lebe, ſondern Chriſtus in mir *), den Menſchen durchdringt: ſo aber auch das Gefühl, Daß wir Glieder ſind an dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, dem alles dienen muß **). Und ſo wie kein Theil an einem organiſchen Leben ſagen kann, daß es die Kräfte des Lebens für ſich hat, wie es nur durch die Gemeinſchaft und Mitwirkung der übrigen zum ganzen beſteht und ſelbſt zur Erhaltung deſſelben beiträgt, und ſo wie auch nur in dieſer Hinſicht Geſundheit ſtatt finden kann, wenn das was empfängt auch giebt: eben ſo werden auch wir mit allem was wir ſind und haben ein Leib, und alles muß uns gemein ſein!

II.

Laßt uns nun zweitens ſehen, wie ſich dieſe nothwendige Gemeinſchaft aller Dinge unter den Chriſten geſtalten muß. Freilich müſſen wir in dieſer Beziehung an unſer Thun einen größeren Maaßſtab legen, als an das der erſten Jünger des Herrn. Denn es iſt ein größeres, ein mannichfaltiger ſich geſtaltendes und ſich verzweigendes Leben, dem wir in der Gemeinſchaft des Geiſtes angehören. Alſo können wir auch mancherlei einzelnes mehr unterſcheiden, was aber aus einer Kraft, aus einem Geiſte hervorkommt. Wir ſehn das Chriſtenthum an als ein Mittel zur Erhebung, Erziehung des ganzen Menſchen, und bemerken, daß Gott ihm darin jenen Beruf, den er ihm bei der Schöpfung ſchon gegeben, in neuer Kraft und einem höheren Maaße geſetzt hat.

Als Gott nämlich den Menſchen auf die Erde geſetzt hatte, übergab er ſie ihm, daß er ein Herr werde über alles, was lebt und webt. Dieſe Herrſchaft verliert der Menſch, wenn er nur der Sinnlichkeit dient, und wiewohl er den Schein hat, vieles um ſich anzuhäufen und zu beherrſchen: ſo wird er

*) Gal. 2, 20. **) Kol. 1, 18.

doch ſelbſt regiert und ſchmachtet in Dienſtbarkeit. Dieſe Herrſchaft des Menſchen über die Dinge ſoll wieder erneuert werden durch den Geiſt des Chriſtenthums. Daher ſind, ſeitdem dieſes Wurzel gefaßt hat in den Herzen der Mehrzahl der Menſchen, größere, heller gedachte und richtiger ausgeführte Anſtalten zu Stande gekommen; und jene Herrſchaft auszuüben, das iſt der Sinn aller unſerer Rechte, Anordnungen, Geſeze und unſer Beruf, inſofern wir einem gemeinſamen Vaterlande angehören.

Als Gott den Menſchen gemacht hatte, erklärte er ihn ſelbſt zu ſeinem Ebenbilde, zu einem Ebenbilde, welches ſein Urbild erkennen könnte, und immer mehr ſollte ſich ihm aufſchließen die Erkenntniß ſeiner Beſtimmung und des Urhebers deſſelben. Aber dieſe Erkenntniß verliert der Menſch im Dienſte der Sinnlichkeit. Weil er das alles nur ſieht in Beziehung auf ſeine flüchtige Erſcheinung, auf ſein perſönliches Daſein, ſo verkehrt ſich ihm alles, und mit ſehenden Augen iſt er blind, und mit hörenden Ohren iſt er taub. Dieſe Erkenntniß uns wieder zu verſchaffen, bewundern zu lernen die Güte und Macht Gottes, und es dem Menſchen möglich zu machen, daß er ſie erkenne, das iſt der Beruf, inwiefern eine Gemeinſchaft der Einſichten, eine Mittheilung der Gedanken, ein geiſtiger Verkehr der lehrenden und lernenden unter uns ſtatt findet; und wie wollen wir ihn anders erfüllen als durch Gemeinſchaft?

Aber weder das eine noch das andere kann gedeihen, wenn nicht feſtgehalten wird die Kraft des Glaubens und der Liebe, wenn nicht gegen alles, was den Menſchen verführen will von dem Wege, den er ſchon betreten, und ihm trüben das Licht, was ihm aufgegangen iſt, ein Gegengewicht geſezt wird, eine Stüze, woran er ſich halte. Das m. Fr., das iſt die engere Gemeinſchaft des Geiſtes, in der wir als Chriſten ſtehen. Hiezu muß uns alles gemein ſein; alle Dinge geweiht zu dieſem Dienſte, der der einzige vernünftige und bleibende Gottesdienſt allein iſt. Wolan, wir erkennen überall die-

jenigen an, welche in den Angelegenheiten des Vaterlandes die gemeinſame Einſicht und den gemeinſamen Willen vertreten, die, welche in der Sorge für unſere geiſtigen Bedürfniſſe das Vertrauen haben und die Weisheit und Erkenntniß darſtellen; und wir haben gebildet im großen und kleinen Ordnungen und Verſammlungen und Vereinigungen zu dieſem Zwekke. Wolan, wenn alle Dinge gemein ſind, ſo wird jeder willig thun und leiſten und geben, was die fordern, welche die Geſeze anwenden. Aber wir wiſſen auch, daß immer neue Kräfte ſich entwikkeln, immer neue Einſichten aufgehn, und daß immer deutlicher einleuchtet, was geſchehen muß zur Erhaltung und Verbreitung der Kraft des Geiſtes. Wo uns die Stimme des Geiſtes entgegenkommt, da muß auch der Geiſt über uns gebieten, und unſere Gaben müſſen gereicht werden, ſo bald er ſpricht, ſei es in uns, ſei es in andern; und jeder ſoll nicht warten, bis er aufgefordert wird zu geben; er ſoll ſelbſt kommen und bringen, wo es nach ſeinem Gefühle fehlt und noth thut; er ſoll ſelbſt auffordern, und was einem jeden aufgeht von guten Gedanken, es ſoll mitgetheilt werden, und jeder hat das Recht Anſpruch zu machen auf dieſe Theilnahme an der gemeinſamen Angelegenheit. Das iſt die wahre Gemeinſchaft aller Güter, daß alle, wenn der Geiſt fordert, woher auch ſeine Stimme ertöne, Kräfte und Einſichten, äußere und innere Habe hingeben. Und wenn dieſe Geſinnung in uns lebt, dann wird, wie ſich auch äußerlich die Angelegenheiten geſtalten, dieſe Geſinnung erſcheinen als das wahre Leben allen, in denen der Geiſt herrſcht.

Sollen wir uns nun fragen, ob ſie ſtatt findet dieſe Geſinnung? O, m. Fr., es wäre wol beſſer zu ſchweigen. Könnte ſonſt wol dem Vaterlande ſo oft verſagt ſein, was es fordern konnte, die Klage ſo allgemein erhoben werden, daß viele, was ſie erſt der Gewalt geben, nicht auch und lieber der Vernunft geben wollen, der Gemeinſchaft des, der allein alles erhalten und wiedergeben kann? und wenn die Rede iſt zu verbeſſern die ge-

meinſamen Anſtalten, könnte die Scheu ſo groß ſein in Anſpruch zu nehmen die Zeit, Kräfte, den Willen, das Vermögen der einzelnen, weil ſie nicht geneigt ſind ein Opfer zu bringen? Und wir dürfen nicht ſagen, es ſei Mangel Schuld daran. Es iſt mit dieſer Noth nicht größer, als wenn in der Zeit des Mangels die Güter der Erde in Speichern aufgehäuft werden, damit ſie wuchern können für ſich. So fehlt es nicht an Zeit, an Muße, Kräften; aber es fehlt an dem Geiſte, der ſie gern herausgiebt. Wenn früher die Menſchen in eigennüzigem ſelbſtſüchtigem Beſtreben vieles für ſich aufgehäuft hatten, ſo pflegte in den lezten Stunden über ſie zu kommen Reue, und ſich ſchämend legten ſie alles oder einen Theil in die Hände derer, von denen ſie glaubten, daß ſie es im Dienſte des Geiſtes verwenden würden. Auch dieſe Beiſpiele ſind erſtorben; auch dies erſcheint nicht mehr, daß die, welche Abſchied nehmen von der Erde, noch einen wohlthätigen Blikk werfen auf die Angelegenheiten des Vaterlandes. Aber wenn ſo der Geiſt das tiefe Verderben der Gemüther ſieht, ſo pflegt er auszurufen in der Schrift, Kindlein, es iſt die lezte Stunde gekommen. M. Fr., das können und müſſen wir uns auch ſagen, Es iſt die lezte Stunde gekommen, wo wir nicht zurükkkehren in jene geiſtige Gemeinſchaft aller Kräfte und aller Dinge. M. Fr., es iſt eine furchtbare Begebenheit, die wir im Verfolg dieſer Geſchichte in der Erzählung des Lukas leſen von einem, der dem Vorſaze ſich hinzugeben dem Geiſte ungetreu geworden, und als der Apoſtel ihm ſtrafend ſagte, Du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott gelogen, da fiel er nieder zu ſeinen Füßen und gab den Geiſt auf. Aber es iſt eine Geſchichte, die ſich täglich wiederholt, wenn wir der Gemeinſchaft des Geiſtes einiges entziehn; auch wir werden ſterben, wenn wir dem Geiſte lügen; er äußert ſich laut genug, und keiner iſt, der nicht anerkennt was noth thut, und wenn wir gleichwol nicht thun, was er gebietet, wenn mit der Einſicht die That, mit dem Sinn das Wort nicht übereinſtimmt, ſo lügen wir und werden deſſelbigen

Todes ſterben. Und alle die ſind ſchon geſtorben, die nicht darin leben. Wie viel ſie auch zuſammenhäufen und aufbauen von den Gütern dieſer Welt: es iſt damit, wie mit den alten wunderbaren Gebäuden, worin man vergebens einen Zwekk und eine nüzliche Beſtimmung ſucht, und wo man in der Tiefe endlich nichts findet als ein Grab. Und alle jene Speicher und Beſizungen, wenn ſie nicht der Gemeinſchaft gehören, es iſt nur ein Grab, und die Art wie es gebraucht wird zeigt, daß der Geiſt darunter begraben liegt. So laßt uns dem Tode entrinnen und der Stimme des Geiſtes folgen, laßt uns fleißig uns vorhalten das Bild des geiſtigen Lebens, damit es beſiege die niedere Anhänglichkeit an die Dinge dieſer Welt; laßt uns zurükkkehren in jene Zeit der chriſtlichen Liebe und Gemeinſchaft, damit von uns geſagt werden könne, daß auch wir zu denen gehören, derer Wandel iſt im Himmel! Amen.

IX.

Die Bekehrung des Apoſtels Paulus iſt ungeachtet ihres wunderbaren ein Beiſpiel von der einzig richtigen Art, wie der wahre Glaube im Gemüth des Menſchen entſteht.

Ueber Apoſtelgeſch. 9, 3—22.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apoſtelgeſch. 9, 3—22.

Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damascus kam, umleuchtete ihn plözlich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf die Erde und hörete eine Stimme, die ſprach zu ihm, Saul, Saul, was verfolgeſt du mich? Er aber ſprach, Herr, wer biſt du? Der Herr ſprach, Ich bin Jeſus, den du verfolgſt; es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu löken! Und er ſprach mit Zittern und Zagen, Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll? Der Herr ſprach zu ihm, Stehe auf und gehe in die Stadt, da wird man dir ſagen, was du thun ſollſt. Die Männer aber, die ſeine Gefährten waren, ſtanden und waren erſtarrt; denn ſie höreten eine Stimme und ſahen

niemand. Saulus aber richtete ſich auf von der Erde, und als er ſeine Augen aufthat, ſahe er niemand. Sie nahmen ihn aber bei der Hand und führeten ihn gen Damascus, und war drei Tage nicht ſehend und aß nicht und trank nicht.

Es war aber ein Jünger zu Damascus mit Namen Ananias, zu dem ſprach der Herr im Geſicht, Anania! und er ſprach, Hier bin ich Herr! Der Herr ſprach zu ihm, Stehe auf und gehe hin in die Gaſſe, die da heißet die richtige, und frage in dem Hauſe Judä nach Saulo mit Namen von Tarſen, denn ſiehe, er betet. Und hat geſehen im Geſichte einen Mann mit Namen Ananias zu ihm hineinkommen und die Hände auf ihn legen, daß er wieder ſehend werde. Ananias aber antwortete, Herr ich habe von vielen gehöret von dieſem Manne, wie viel übels er deinen Heiligen gethan hat zu Jeruſalem, und er hatte allhier Macht von den Hohenprieſtern zu binden alle, die deinen Namen anrufen. Der Herr ſprach zu ihm, Gehe hin, denn dieſer iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern von Israel. Ich will ihm zeigen, wie er leiden muß um meines Namens willen. Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und ſprach, Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich geſandt (der dir erſchienen iſt auf dem Wege, da du herkameſt), daß du wieder ſehend und mit dem heiligen Geiſt erfüllt werdeſt. Und alſobald fiel es von ſeinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder ſehend, und ſtand auf und ließ ſich taufen und nahm Speiſe zu ſich und ſtärkte ſich. Saulus aber war etliche Tage bei den Jüngern zu Damascus. Und alsbald predigte er Chriſtum in den Schulen, daß derſelbige Gottes Sohn ſei. Sie entſetzten ſich aber alle,

die es höreten, und ſprachen, Iſt das nicht, der zu Jeruſalem verſtörete alle, die dieſen Namen anriefen, und darum herkommen, daß er ſie gebunden führe zu den Hohenprieſtern? Saulus aber ward je mehr kräftiger und trieb die Juden ein, die zu Damascus wohneten, und bewährete es, daß dieſer ſei der Chriſt.

M. a. Fr. Die Bekehrung des größeſten der Apoſtel, deren Geſchichte wir in dem eben verleſenen Abſchnitt vernommen haben, ſehen wir von ſo vielem äußerlich Wunderbaren begleitet, daß wir leicht in Gefahr ſind unſere Aufmerkſamkeit davon mehr feſthalten zu laſſen, als von dem, was das weſentliche in dieſer wichtigen Begebenheit iſt, nämlich der innern Entſtehung jener Ueberzeugung, welcher von nun an der Apoſtel ſein Lebelang bis in den Tod, den ſie ihm brachte, getreu blieb. Damit wir aber auf ſolche Weiſe des großen Vortheils nicht verluſtig gehn, dieſe wunderbare Umwandlung ſeines Sinnes auch für unſer inneres Leben zum Vorbilde nehmen zu können, ſo laßt uns zuſehn, wie jenes wunderbaren ungeachtet der Apoſtel uns ein Beiſpiel ſein kann von der einzig richtigen Art, wie der wahre lebendige Glaube im Gemüth des Menſchen entſteht. Um dies deutlicher zu machen, will ich an dreierlei erinnern: erſtlich, daß es der Herr ſelbſt war, der mit dem Apoſtel redete, zweitens, daß der Apoſtel ergriffen wurde von der lebendigen Kraft des Evangeliums, die er ſchon überall um ſich her wirkſam ſah, und drittens, daß er in demſelben Augenblikk auch ſchon im voraus erkannte und ſich darein ergab, was er ſelbſt um des Evangelii willen würde zu leiden haben.

I.

Zuerſt, um durch das äußerlich wunderbare nicht irre geführt zu werden, laßt uns als das weſentliche feſt halten, daß

es der Erlöser selbst war, der mit dem Apostel redete. So nämlich stellt der Apostel auch anderwärts, wo er aus der Geschichte seines Lebens erzählt, so auch, wo er von der Auferstehung des Herrn spricht, diese Begebenheit vor. Unter denen, welchen der Herr als erstanden erschienen war, zählt er auch sich selbst auf. Darum müssen wir diese Begebenheit eben so betrachten, wie jene Unterredungen, die in den Tagen der Auferstehung der Herr mit den übrigen Jüngern hatte. Da wird uns aber nun so deutlich, daß nicht durch das wunderbare in seiner Wiedererscheinung er sie bewegt habe noch lebendiger die früher vorgetragenen Wahrheiten anzunehmen, sondern vielmehr, daß er selbst bemüht gewesen die Eindrükke des wunderbaren zu mindern, und sich ihnen als den alten darzustellen, daß er dagegen noch deutlicher als sonst ihnen die Schrift eröffnet und gezeigt, wie sich alles so habe begeben müssen. Durch Gewalt der Gründe, durch die Kraft der Wahrheit, durch die Darstellung des innern Zusammenhanges in den sich bestätigenden und immer erweiternden Weissagungen Gottes, dadurch sucht der erstandene sich fest zu sezen in den Gemüthern seiner Jünger und auf eben die Weise wird er nun auch innerlich wirksam gewesen sein bei der Umgestaltung und Bekehrung seines auserwählten Rüstzeuges. Nicht lange darnach verkündigte auch Paulus schon, daß Jesus sei der Sohn Gottes, aber nicht, weil er ihm auf eine wunderbare Weise erschienen sei, auf eine übernatürliche Art alle Zweifel in ihm ausgetilgt habe; sondern mit der Kraft der Schrift drang er ein und bewies, daß Jesus sei der Christ und Sohn Gottes. Drei Tage lang waren seine Augen verschlossen gewesen, hatte er nichts zu schaffen gehabt mit den Dingen der Erde, sondern in stillem Nachdenken überlegt, verglichen das alte und neue: — da fiels ihm von den Augen wie Schuppen, da verstand er jenes himmlische Licht, welches ihn umleuchtet hatte, und er ging hin in der Kraft des Glaubens den zu verkündigen, der sich auf diese Weise seiner großen Seele bemächtigt

halte. Daher können wir wol nicht anders als annehmen, daß jene Erscheinung zwar eine Veranlassung gewesen die göttliche Wahrheit dem Apostel recht nahe zu bringen, daß aber diese göttliche Wahrheit nur durch ihre eigene Kraft gesiegt habe in seinem Gemüthe.

Und sehn wir zurükk auf die Geschichte unseres eigenen Lebens, so werden wir gestehn müssen m. Fr., daß uns etwas ähnliches begegnet sei. Von Kindheit an werden uns die Wahrheiten verkündigt und vorgehalten, welche die heiligen Gegenstände unsers christlichen Glaubens sind. Warum üben sie nicht gleich die Kraft aus auf unser Herz? warum sind wir lange gleichgültig gegen sie, bis sie plözlich und wunderbar uns einleuchten? Die Wahrheit bedarf einer äußerlichen Veranlassung; so lange diese fehlt, ist ihre Kraft auf den Menschen todt, auch das sehende Auge blind gegen das göttliche Licht, und das hörende Ohr vernimmt nicht die Stimme des Herrn. Aber es findet sich überall in dem Leben eines jeden für das gute und ewige empfänglichen Menschen, es findet sich ein Augenblikk, wo das innere und äußere zusammentritt oft auf eine unmerkliche und doch wunderbar wirksame Weise; oft nichts anderes, als das, was schon früher uns entgegen getreten war, übt nun größere unerwartete Wirkungen auf uns aus; aber was diese Wirkungen im Grunde hervorbringt, ist die göttliche Wahrheit, und nicht um dieses und jenes Umstandes willen glauben wir, sondern wir glauben, weil wir im innersten ergriffen sind und durchdrungen von ihrer Kraft.

II.

Der Apostel wurde ergriffen von jener lebendigen Kraft des Evangelii, die er schon überall um sich her wirksam sah.

Dasselbige, was bei einer andern Gelegenheit sein großer und weiser Lehrer bedingungsweise aufstellte, wenn er sagte, Wenn

das Werk aus Gott iſt, werdet ihrs nicht zerſtören *), daſſelbige rief jetzt der Erlöſer nicht mehr bedingungsweiſe, ſondern im Tone der Gewißheit ihm zu, denn das iſt der Sinn der dunklen Worte, Es wird dir ſchwer werden wider den Stachel löken, ſchwer dich meiner Kraft zu widerſezen, der allwaltenden und alles leitenden. Eben dieſe höhere Kraft, dieſes ſich regende Leben der neuen Lehre hielt ihm der Erlöſer vor.

Was mußte ſich dabei ſeinem Gemüthe nicht alles darſtellen! Er hatte gelebt in der Hauptſtadt des jüdiſchen Volks; auch zu ſeinen Ohren war gedrungen das Gerücht von den Fortſchritten der Lehre Jeſu, daß tauſend und aber tauſend Seelen gewonnen waren und hinzugethan zu der Gemeinde der Chriſten; er ſelbſt war Zeuge und mehr als Zeuge geweſen bei dem Tode des Stephanus und alſo auch Zeuge von der himmliſchen Kraft, die ſich in ſeinem Tode verklärte, und ſeit langer Zeit hatte ihn ſein Eifer für das alte Geſez umhergetrieben, und auch außerhalb des jüdiſchen Landes wollte er die Bekenner Chriſti aufſuchen, um ſie den ſtrafenden Händen zu überliefern. Die Kunſt konnte ihm nicht entgehen, womit das Evangelium ſich verbreitete; er mußte es fühlen, wie er ſelbſt in ſeinen Beſtrebungen für das alte Geſez unwirkſam und ohnmächtig erſchien, und aus ſo manchen Erfahrungen, die ihn ſchon früher erſchüttert hatten, aus dem Verklagen und Entſchuldigen der Gedanken unter einander **), aus dem Schwanken, wovon ſich gewiß ſchon früher Spuren in ſeiner Seele gezeigt hatten, daraus bildete ſich dann die richtige Anſicht der Sache, daraus entſtand der feſte Glaube, der nun auf immer in ihm wohnte.

Und eben ſo m. Fr., nicht anders, als auf dieſe natürliche Weiſe geſchieht es, wenn auch wir überzeugt werden von der Kraft des göttlichen Geiſtes. Zwar giebt es von Zeit zu Zeit Menſchen, welche wie der Apoſtel durch wunderbare Erſcheinun-

*) Apoſtelgeſch. 5, 34—39. **) Röm. 2, 15.

gen gewonnen werden für eine Meinung — es bleibe unentſchieden, wie oft es Wahrheit ſei, wie oft Täuſchung! — allein genauer betrachtet werden wir finden, daß ſolche Menſchen mehr gefangen werden, als erleuchtet. Selbſt wenn es Wahrheit iſt, was ſie ergriffen, ſo meinen ſie leicht ein ausſchließliches Recht darauf erworben zu haben, und indem ſie davon ausgehn, daß die übrige Menſchenwelt unfähig ſei jener höheren Erkenntniß, wähnen ſie auf ſich und wenige ihresgleichen beſchränkt das Leben des Herrn.

Aber m. Fr., was ſich des für das wahre und gute empfänglichen Gemüths lebendig bemächtigt, wodurch wir gekräftigt werden zur Erfüllung des göttlichen Willens, was uns den rechten Verſtand giebt für das eigenthümliche der Geſinnung, welcher die Menſchen ihr Gemüth öffnen müſſen, wenn ſie Theil haben wollen an den Wegen Gottes, auf denen ſie zu ihrer Beſtimmung geführt werden ſollen, das iſt die Kraft des Geiſtes, der die Gemeinſchaft beſeelt, welcher auch wir angehören mit unſerer Frömmigkeit, das iſt die Macht der Wahrheit, die auch uns ergreift aus denen, welche ſchon ergriffen ſind. Ja, welche Wahrheit uns ſo theuer iſt, daß wir auch unſer Leben dafür laſſen würden, welche Tugend und Liebe ſo feſtgewurzelt im Bewußtſein, daß es nur die Einſtimmung damit iſt, wonach unſer Verlangen ſich richtet, daß es nur der Widerſtreit dagegen iſt, was uns zum Kampf auffordert, das müſſen wir fühlen als den waltenden Geiſt der Gottheit, als die regſame Kraft, die in dem beſſern Theil der Zeitgenoſſen lebt, und dies Gefühl iſt lebendiger Glaube, iſt unumſtößliche Ueberzeugung, und jeder gewinnt ſie ſo und nicht anders, wie der Apoſtel. Endlich

III.

Mit der Ueberzeugung, mit dem Glauben zugleich gewann er auch die Einſicht in alles, was er würde um derſelben willen zu leiden haben. Denn als der

Herr dem Jünger Ananias erſchien, um durch ihn des Apoſtels Bekehrung zu vollenden, und jener ſich weigerte, ſprach der Herr, Gehe hin, denn dieſer iſt mir ein auserwähltes Rüſtzeug, meinen Namen zu verkünden, und ich will ihm zeigen, wie viel er leiden wird um meines Namens willen. Freilich ſehn wir das nicht ſelten, daß ſchwärmeriſche Menſchen ſich faſt dazu drängen, für die Meinung, die ſie auf eine wunderbare Art gewonnen zu haben glauben, auf eine kürzere Zeit und eine in die Augen fallende Art alles mögliche zu leiden und zu dulden; die ganze Welt ſcheint ihnen im Widerſtreit gegen dieſelbe, und nicht ſelten ſuchen ſie den Kampf mit ihr. Aber das war es nicht, was der Herr dem Apoſtel zeigen wollte; ſondern es waren lange vielfältige Beſchwerden, Entbehrungen und Schmerzen, die ihm bevorſtanden auf ſeinem glorreichen Glaubensgange.

Je mehr er geeifert hatte für das Geſez, um deſto deutlicher mußte ihm von dieſem Augenblikke ſein, wie viel herrlicher das Evangelium wäre, als das Geſez, und ſo bildete ſich denn eine Anſicht von der allgemeinen Gültigkeit deſſelben für alle Menſchen, auf die ſeine Mitapoſtel erſt durch ihn und ſeine Thaten hingeleitet wurden. Je mehr er vergleichen konnte zwiſchen der Gewalt des Geiſtes und zwiſchen jener Gewalt, die über ihn der Buchſtabe des Geſezes ausgeübt hatte, um ſo deutlicher mußte ihm ſein, welchen Kampf er würde zu beſtehen haben zwiſchen beiden, wie noch Rükfälle vorkommen würden in die alte Sinnesart, um ſo mehr mußte er ſich bereit fühlen zum Streit mit allem, was ihm feindlich in den Weg treten würde, und alles das ſelbſt zu leiden, was er nach ſeinem früheren Sinn andere hatte leiden machen wollen, bereit auch zum Streite mit den ſchwachen, mit denen, welche die Wahrheit noch nicht feſthielten. Und dieſen Streit, wie treu hat er ihn geführt, wie iſt er nie gewichen von dem Wege, auf welchen ihn der Herr geleitet! Und welche Lebendigkeit der Ueberzeugung gehört dazu, ſchon am Anfang der Laufbahn ſich das alles ſo deutlich vor Augen ſtellen

zu können? Aber eben dadurch unterſcheidet ſich der Held des Glaubens, dies war das eigenthümliche des Apoſtels, der mehr that zur Ausbreitung des Evangelii als alle übrigen zuſammengenommen.

Aber iſt das nicht auch für einen jeden unter uns das richtige Kennzeichen der reifen in ſich ſelbſt gegründeten Ueberzeugung? Auf der einen Seite müſſen wir die Kraft der Wahrheit fühlen in ihrer begeiſternden Fülle, aber auf der andern kann dem wahrhaft gläubigen nicht entgehen, wie vieles ſich dieſer Kraft widerſezt. So wie der, welcher ſich wendet vom böſen zum guten, je tiefer er ſiehet in das innere des Herzens um deſto gewiſſer auch ſich vorausſagt, daß er noch manchen Kampf werde zu beſtehen haben, noch oft zurükkſinken in die gewohnten ſündlichen Neigungen, bis allmählig aus dieſen Kämpfen die feſte Tugend hervorgeht: eben ſo muß auch der, der die Wahrheit in ſich fühlt und ſich als Werkzeug ſie auszubreiten, um ſo deutlicher einſehn, welchen Streit er zu führen haben werde mit dem Irrthum, wie ſchwer es ihm ſein werde zu ſiegen über die Vorurtheile, wie oft er werde verkannt werden mit ſeiner treuſten Meinung, wie oft Hohn und Spott ernten für Wohlwollen und Liebe! Das ſind die wahren Kennzeichen der auf dem richtigen Wege entſtandenen Ueberzeugung, und die äußere Veranlaſſung ſchon, die uns öffnen ſoll für dieſelbe, muß die Geſtalt des Erlöſers tragen; denn ihm allein iſt Gewalt gegeben über alle Menſchen, und auf ihn muß daher auch alles was in ihm und durch ihn geſchiehet zurükkgeführet werden. Weil er der allgemeine König und Herr iſt, ſo muß der Menſch, der zum lebendigen Glauben an ihn gelangt, auch ſeine Kraft und ſeine Herrlichkeit erkennen und fühlen; ſeine Kraft, wie ſie ſich regt in ihm, und ſein Reich, wie es begriffen iſt im Kommen. Aber auch das muß die wahre Ueberzeugung zugleich mit ſich führen, daß ſie ſieht den Streit, welchen die Wahrheit zu beſtehn hat mit den weltlichen Irrthümern, und der Menſch muß inne werden, daß es

keinen andern Eingang giebt ins Reich Gottes, als durch Trübsal, und daß der, welcher dem Herrn angehören und ihm folgen will, auch sein Kreuz auf sich nehmen muß. Wer so zur Einsicht gekommen ist, der ist innerlich durchdrungen von der göttlichen Wahrheit, in dem hat sich der Geist verherrlicht, und ein solcher Anfang ist der Anfang eines dem Herrn geweihten Lebens; treu wird der sein mit dem ihm anvertrauten Pfunde; aber auch eben so wenig wie der Apostel einen großen Werth legen auf die Veranlassung, welche der Umgestaltung seines Sinnes vorangegangen ist; sondern überall dieselbige Kraft anerkennen, die bald unter dieser bald unter jener Gestalt sich an den Herzen der Menschen bewährt als die, die über alles siegend und herrschend in ihnen wohnen soll; und so wird er mit seinen Gaben und Kräften nicht dem irdischen dienen, sondern nur dem ewigen, und zeitlebens den Herrn preisen mit Worten und mit der That eines ihm allein geweihten Lebens. Amen.

X.

Ueber den Werth und Lohn ſolcher guten Werke, die noch nicht aus dem vollkommenen Glauben entſpringen.

Ueber Apoſtelgeſch. 10, 4—6.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apoſtelgeſch. 10, 4—6.

Er aber ſahe ihn an, erſchrak und ſprach, Herr, was iſts? Er aber ſprach zu ihm, Dein Gebet und deine Almoſen ſind hinaufgekommen in das Gedächtniß vor Gott. Und nun ſende Männer gen Joppen und laß fordern Simon mit dem Zunamen Petrus, welcher iſt zur Herberge bei einem Gerber Simon, deß Haus am Meer liegt, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt.

So m. Fr. begrüßte ein göttlicher Bote jenen römiſchen Hauptmann, welcher der erſte unter den Heiden gewürdigt wurde das Evangelium Jeſu anzunehmen. Vielfältig iſt unter den Chriſten darüber geſtritten worden, welches wol ſein könne der Werth und

das Verdienſt guter Werke vor Gott, und zwar um ſo mehr, j mehr auch vieles, was nur äußerlich gut genannt werden kann unter dieſen Namen begriffen wurde. Das natürliche fromm Gefühl des Herzens findet die Entſcheidung leicht in jenen Wor ten der Schrift, Die Werke ohne Glauben ſind todt *). Wen dasjenige, was der Menſch äußerlich in der Welt thut, nichts i als der Ausdrukk einer frommen Geſinnung, und das iſt es, wa wir unter Glauben verſtehn, dann hat es einen Werth vor Gott; denn dieſer beruht auf der Geſinnung als der Quelle der Tha ten; geben Veranlaſſungen und Gelegenheiten, welche ſie hervor rufen, geben die Kräfte und Gaben, welche ſonſt der Herr ver liehen hat, dieſen Thaten ihre Geſtalt, den Werth erhalten ſie nu durch die Treue, den Eifer, womit wir ſie vollbringen. Wie glänzend es ſei, was wir thun können, wie viel Ruhm und Ehr es bringe, es hat keinen Werth vor Gott, wenn es nicht her rührt aus dieſer Quelle eines reinen Herzens; jede andere Quelle, ſei es Eigennuz, Eitelkeit, ſei es die leichte Beweglichkeit eines unſtäten Gemüthes, jede andere Quelle der menſchlichen Hand lungen macht, daß ihr Werth vor Gott verſchwindet. Aber jenen Glauben, jene fromme Geſinnung und Treue des Herzens heften wir an den Namen des Erlöſers. Darum ſcheint es, als würde uns hier noch ein anderer Maaßſtab vorgehalten; denn der fromme Römer, von welchem unſer Text ſpricht, war noch nicht aufge nommen in die Zahl der gläubigen, und ſein Herz noch nicht theilhaftig der heiligen Wahrheit. Dennoch wird von ihm ge ſagt, Dein Gebet und deine Almoſen ſind hinaufgeſtiegen in das Andenken vor Gott, und ein Werth wird ihnen zugeſchrieben, welchem die göttliche Belohnung nachfolgt. Laßt uns auf Ver anlaſſung dieſer Erzählung nachdenken **über den Werth und Lohn der guten Werke vor Gott und zwar auch ſol cher, in denen, weil ſie noch nicht aus dem Glauben**

*) Jak. 2, 17. 20, 26.

hervorgehen, noch manches unvollkommene und irrige ſtatt finden muß. Laſſet uns aber zuerſt fragen, worin dieſer Werth beſtehe, und dann zweitens, welches ihr wahrer Lohn ſei.

I.

Was erſtlich den Werth der wenn auch noch unvollkommenen guten Werke vor Gott betrifft, m. Fr., ſo beſteht er darin, daß ſie hervorgehn aus einem nach göttlicher Erleuchtung ſich ſehnenden Herzen. So müſſen wir uns denjenigen denken, den unſer Text uns aufſtellt. Geboren in der Finſterniß und Sorgloſigkeit des Heidenthums, hatte doch die Nähe eines Volkes, welches ſich beſonderer Offenbarungen rühmte, die Nähe jenes Heiligthumes, zu dem die gläubigen aus weiter Ferne in Andacht und Frömmigkeit gewandelt kamen, der Ernſt der gottesdienſtlichen Gebräuche, die Strenge der Sitten und Forderungen an den Menſchen, dies alles hatte in ihm hervorgebracht ein inniges Verlangen, eine Sehnſucht nach einem beſſern Zuſtande, als in welchem er ſich befand, wenn gleich noch nicht nach einem beſſern, als welchen er um ſich her ſah. Aber weil ſie aus dieſer Quelle kamen, hatten ſeine guten Werke, wie unvollkommen ſie auch waren, dennoch Werth vor Gott.

Wenn wir uns zuerſt fragen, wie hangen mit dieſer Sehnſucht des Herzens die guten Werke zuſammen, welche an dieſem frommen Manne gerühmt werden, ſo wird uns, da zweierlei genannt wird, Gebet und Almoſen, die Antwort nicht ſchwer werden. Sobald in dem Menſchen ein Gedanke aufſteigt und ein Verlangen nach einem beſſern Zuſtande; ſobald ihm das Streben nach den Gütern dieſer Welt und die Art der Befriedigung durch dieſelben nicht mehr genügt: ſo entſtehen zugleich dunkele Vorſtellungen von höheren Mächten, denen alles unterthan ſein ſoll, was unter den früheren nicht mehr ſtehen will, und es ſehnt ſich das Herz, zu der geahndeten Macht ſich zu erheben, und er-

baut in dem Herzen ſelbſt einen Altar dem unbekannten Gotte, auf welchem geopfert werden Gebete, Thränen und Seufzer. O, m. Fr., wenn in dieſen Vorſtellungen von Gott noch nicht jene Liebe iſt, die alle Furcht austreibt, wenn er noch nicht da iſt jener kindliche Geiſt, der alles in dem einen Ausdruck umfaßt, Lieber Vater: ſo ſind dieſe Gaben, Gebete und Opfer doch wohlgefällig vor Gott, denn ſie drükken die Neigung aus ſich über das irdiſche zu erheben; ſie ſind Ergüſſe der Sehnſucht nach höherer Erleuchtung, Zeichen, daß die Seele in ſich ſucht den Gott, den ſie ſo gern finden möchte.

Und eben ſo, wenn dem Menſchen nicht mehr genügt, was er zu thun pflegt für ſein irdiſches Wohlergehen, und wenn er ſich nicht mehr deſſen zu rühmen weiß, was er zu dieſem Zwekke gethan um ſich erblikkt, noch ſeine Vortrefflichkeit darnach abzumeſſen, weil nicht alle ſeine Kraft darin aufgeht: ſo ſehnt er ſich nach einem Felde der Wirkſamkeit für die noch übrige Kraft, die in ihm wohnt. Und wenn er dann noch nicht das Eine fand, was noth thut, wenn er ſeine Kräfte noch nicht dazu gebrauchen kann die Menſchen dahin zu führen, wo er ſelbſt noch nicht iſt, wenn es ihm weniger fehlt an Luſt, als an Kraft und Einſicht: ſo regt ſich doch mit dieſem Bedürfniß zugleich die Liebe gegen die Brüder, welche die Selbſtſucht unterdrükkt; und wenn er das höhere gute ihnen nicht geben kann, was er noch ſucht, ſo iſt es doch löblich, wenn er das gute, was er ſchon gefunden, auch unter ſie vertheilen will. Dann entbehrt er, entzieht ſich von ſeinem Vergnügen, entſagt der Ehre, den Lokkungen der Welt und wendet einen Theil ſeiner Zeit, ſeiner Güter und Kräfte an, Wohlthätigkeit zu üben unter ſeinen Brüdern. Wenn dieſe dann auch noch nicht iſt die erleuchtete der Chriſten, die im göttlichen Sinn geübt wird, und welche auf die Sicherheit des Bewegungsgrundes ſich ſtüzend auch Strenge üben kann gegen den Bruder wie gegen ſich ſelbſt; wenn es auch das Anſehn hat, als wenn das, was ſie giebt, und wie ſie es giebt, vor dem, der nur im

Geiſt und in der Wahrheit verehrt ſein will, keinen großen Werth haben könne: — o, m. Fr. auch dieſe Almoſen, auch dieſe Erweiſe der Liebe kommen doch ins Andenken vor Gott, weil ſie Ausflüſſe ſind eines Herzens, in welchem ſich, wenn es gebeſſert iſt, die Liebe regen kann, welche in der Folge das Band aller Vollkommenheit werden muß. So kommen Gaben und Almoſen ins Andenken vor Gott, und der Herr, indem er ihren Werth kennt, läßt ſie nicht unbelohnt.

II.

Denn m. Fr., eben dadurch unterſcheiden ſich die bloß äußerlich guten Werke von denen, welche im äußern ihnen zwar ähnlich ſind aber das voraus haben vor denſelben, daß der Sinn des Menſchen dabei nicht gerichtet iſt auf eine Belohnung der Welt, die in zurükkgezogener Demuth nicht beachtet ſein wollen, ſondern bei denen nach jenem Sinnſpruch des Erlöſers die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut; dadurch unterſcheiden ſich jene von dieſen, daß jene leer und fruchtlos bleiben, dieſen aber lohnt der Herr, und wie es ihnen gebührt, auf eine nicht irdiſche Weiſe.

Denn nachdem der himmliſche Bote ſeinen Gruß vollendet hatte, ſo fügte er hinzu, Schikke hin gen Joppen und laß zu dir rufen Simon Petrum, der wird dir ſagen, was du thun ſollſt. Für das Herz, das ſich ſehnt nach einem feſten Grund des Glaubens und Lebens und in dieſer Sehnſucht dargebracht hat Gebete und Almoſen, für dieſes giebt es keine ſchönere Belohnung, als wenn einer ihm ſagt, was es thun ſoll. Aus dieſer heiligen Sehnſucht muß ſich früher oder ſpäter das heilige Licht der Wahrheit und des Glaubens in dem Menſchen entzünden, bei manchem mehr von innen heraus, bei manchem mehr durch Berührung mit ſolchen, denen es ſchon aufgegangen iſt; aber auch unter den ungünſtigſten Umſtänden, und wenn auch viele ſolche Gaben ohne Frucht dahingegeben ſind, endlich gelangt

das Herz doch zum Ziele, und der göttliche Lohn des Glaubens und der Offenbarung bleibt nicht aus.

Wenn nun das Urtheil der Menſchen oft kurzſichtig iſt und unſicher über den Werth der guten Werke, ſo laßt uns ſehn auf den Erfolg. Wenn die guten Werke in der That dazu beitragen und dahin ausſchlagen, die, welche ſie darbrachten in der Treue und Sehnſucht des Herzens, zu erleuchten, zu reinigen und aufzuſchließen für die Heiligung: dann ſind ſie ſolche geweſen, die Werth haben vor dem Herrn. Aber wenn ein Jahr nach dem andern dahingeht bei vergeblichen Gebeten und Almoſen; wenn das Herz auf dieſem Wege um keinen Schritt weiter kommt; wenn Ahndung nicht übergeht in Glauben, Furcht in Liebe: dann iſt alles Schein geweſen und Täuſchung, nur Nachahmung eines unverſtandenen oder verſteckte Eitelkeit; denn die Gebete und Almoſen, wenn ſie wahren Werth haben ſollen, müſſen die Frucht des Glaubens tragen.

Aber, m. Fr., laßt uns nicht über dieſen Zuſtand nur reden als über etwas, was nun hinter uns liegt; denn wenn wir auch nicht mehr ſuchen, ſondern auf der einen Seite ſchon gefunden haben; wenn es uns geſagt iſt, was wir thun ſollen: auf der andern Seite ſind wir doch noch im Suchen begriffen; denn die Unreinigkeit und das Verderben, die uns früher vom Glauben zurükkhielten, kleben auch uns immer noch an, und niemals wird unſer Leben ganz frei davon. Darum verliert auch der Glaube und die Liebe niemals ganz jenes Gepräge der Sehnſucht nach dem, was noch fehlt; darum kehren Augenblikke zurükk, wo wir uns noch in der Aehnlichkeit mit jenem frühern Zuſtande befinden; darum ſind auch in unſerm Leben nicht alle Werke reine Aeußerung der chriſtlichen Geſinnung, ſondern manches, wenn wir auch wiſſen, was recht und gut iſt, rührt her von einem unvollkommenen Glauben, wie die Gaben und Almoſen in dem Menſchen, der noch nicht ganz erleuchtet iſt. Alſo wird auch dies ein Maaßſtab ſein, uns darnach, ſo lange wir

leben, zu ſchäzen. Für uns alle giebt es gute Werke, welche herrühren aus der Sehnſucht des Herzens, welches die Wahrheit und das Geſez des Lebens noch nicht feſt ergriffen hat. Laßt uns in ihnen eben ſo treu ſein wie Cornelius, bis der Herr auch uns über das noch dunkle aufklärt; aber laßt uns auch ihren Werth nicht anders ſchäzen als die Schrift. Was Uebung iſt in der Selbſtverläugnung, Ertödtung des irdiſchen Sinnes, was wahrhafte Reinigung des Gemüths ſein kann, das wird uns auch ausſchlagen zur Erleuchtung, und unſere Gebete und Almoſen werden kommen ins Andenken vor Gott. Dieſe Opfer der Liebe, des Glaubens, der Entſagung werden wohlgefällig ſein, und auch uns wird der göttliche Bote erſcheinen, welcher uns ſagt, was wir thun ſollen. Bald wird es der Engel ſein, der uns eine Erſcheinung vom Himmel zu ſein ſcheint, bald der Mann im lichten Gewande, die Vorſtellung der menſchlichen Natur, die immer mehr die göttliche Geſtalt annimmt; und wer dann geſehen hat und gehört — der folge treu wie Cornelius und zeichne ſich ein in die Liſte derer, denen aufgegangen iſt die Fülle der Wahrheit, und die darum aufgezeichnet ſind in das Buch des Lebens. Keiner werde ungeduldig die Fortſchritte in der Heiligung zu ſuchen auf dem ſchlichten Wege des Glaubens, der treuen Uebung alles deſſen, wodurch wir uns aufſchließen den Himmel. So werden wir uns immer mehr nahen dem Glauben, der nicht mehr zu kämpfen hat mit ängſtlichen Gebeten und Seufzern, der Sehnſucht, der nicht Dunkel und Unvollkommenheit zurükkbleibt, der Liebe, der alles leicht wird; das iſt das Bild des chriſtlichen Sinnes und der chriſtlichen Vollkommenheit, welches unter Gottes Leitung und Hülfe ſich entwikkelt aus jedem Herzen, das Verlangen fühlt nach dem höhern und beſſern. In dem bleibt die göttliche Erfüllung nicht aus, und der Herr erhört die Gebete, die ſo vor ihn gebracht werden! Amen.

XI.

Wie wir in der Mittheilung geiſtiger Gaben zu Werke gehen müſſen.

Ueber Apoſtelgeſch. 11, 15 — 17.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Es war ein weit verbreiteter Glaube unter den alten rohen Völkern, daß die höheren Mächte, unter denen alles ſtände, neidiſcher Natur wären, und daß um ſo mehr von ihnen zu beſorgen ſei, je mehr ſie die Menſchen zu begünſtigen ſchienen. Daher führten die von dem Glükke am meiſten erhobenen ihr Leben in der größten Furcht; ſie fürchteten eben ſo bald zu ſtürzen, als ſie geſtiegen waren. Reifere Einſicht, welche mit dem Chriſtenthume kam, zerſtörte dieſen Irrthum und lehrte in dem ewigen Weſen die ewige Güte und Liebe erkennen; aber, m. Fr., wie wir auf der einen Seite auch noch ſo erleuchtet niemals die göttliche Natur ganz erkennen: ſo giebt es auf der andern Seite auch nichts, was ſich auch der Menſch über ſein Weſen und ihr Verhältniß zu demſelben ausgedacht habe, worin nicht ein Grund der Wahrheit enthalten wäre, weil eben das allen mitgetheilte Bewußtſein von Gott es iſt, welches alle ihre Meinungen und

Anſichten in dieſer Hinſicht hervorruft. So können wir nicht läugnen, daß es manches giebt in den Ordnungen und der Regierung der Welt, was jene Vorſtellung veranlaſſen und einem minder erleuchteten Sinne wol beſtätigen konnte. Denn wir ſehen und erkennen es mit Gewißheit: es giebt für jedes Volk, für jedes Geſchlecht, ja, und wir können noch tiefer hinabſteigen, für die einzelnen ſelbſt nur ein gewiſſes Maaß des guten, deſſen ſie ſcheinen empfänglich zu ſein; und wie Gott allen Menſchen das Gefühl der Liebe eingegoſſen hat, welches ſie antreibt mit allen eins zu werden: ſo ſonderte und entfernte er auch die Menſchen von einander durch Gefühle der Abneigung, die uns eben ſo tief wie jene in der Natur gegründet zu ſein ſcheinen. Daher die nicht ſeltene Erſcheinung, daß oft in den liebevollſten Beſtrebungen die Menſchen irre werden, daß ſie zweifeln, ob ſie ſich auch nicht vergehen gegen das, was der Herr beſchloſſen; und jenes Verbot, die Edelſteine des göttlichen Worts nicht denen vorzuwerfen, die nichts damit zu beginnen wiſſen, als ſie in den Koth der Erde zu treten, ſtellt ſich oft als ein inneres Hinderniß der edelſten Bemühungen entgegen. Aber weil die Mittheilung des wahren guten der höchſte Beruf des Menſchen iſt, ſo müſſen wir von allen Seiten eine feſte und ſichere Ueberzeugung darüber gewinnen, ob und wie wir etwa dieſen Beruf einzuſchränken oder zu geſtalten haben nach jenen natürlichen Ordnungen. Wo könnten wir dieſelbe aber triftiger ſuchen, als in dem Buche, welches die Geſchichte enthält von der erſten Verbreitung des Chriſtenthums durch die Apoſtel? Da können wir ſehen, nach welchen Geſezen die vom Geiſte getriebenen gehandelt haben, und daraus auch für unſer Thun uns einen Maaßſtab nehmen.

Text. Apoſtelgeſch. 11, 15 — 17.

Indem aber ich anfing zu reden, fiel der heilige Geiſt auf ſie, gleichwie auf uns am erſten Anfang.

Da gedachte ich an das Wort des Herrn, als er ſagte, Johannes hat mit Waſſer getauft, ihr aber ſollt mit dem heiligen Geiſt getauft werden. So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jeſum Chriſt, — wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Der Apoſtel Petrus war genöthigt vor ſeinen Mitapoſteln und Mitchriſten ſich darüber zu vertheidigen, daß er die Lehre von Chriſto auch zu den Heiden gebracht hatte, von welchen jene glaubten, daß ſie zur Theilnahme an dieſem Heil nicht berufen wären. Mit den verleſenen Worten ſchloß er ſeine Vertheidigung, und dieſe war ſo überzeugend und bündig geweſen, daß jene ſchwiegen, Gott lobten und ſprachen, Alſo hat er auch den Heiden Buße gegeben zum Leben und das Heil durch Chriſtum. Wir finden alſo hier gegen einander geſtellt auf der einen Seite den allen liebenden und wohldenkenden Menſchen tief ins Herz gegebenen Trieb, das wahre gute ſo weit zu verbreiten, als möglich; und auf der andern Seite jene Bedenklichkeiten, welche hervorgehen aus einem andern uns einwohnenden Gefühle, wie Gott die Menſchen von einander geſondert hat. Beide müſſen berükkſichtigt werden und den Menſchen leiten, wenn er in ſeinem Streben gottgefällig handeln ſoll. Laßt uns, wie wir beides zu vereinigen haben, und auf welche Weiſe wir beſonders in der Mittheilung geiſtiger Gaben zu Werke gehen müſſen, aus dieſer Geſchichte lernen. Wir werden aber in derſelben darauf geführt, Anfang und Vollendung jener Mittheilung zu unterſcheiden, und auf beides wollen wir jezt unſere Aufmerkſamkeit richten.

I.

Womit alle Mittheilung geiſtiger Gaben beginnen muß, das iſt jene wohlthätige liebevolle Sehnſucht des

beſſeren Menſchen, dasjenige, was ihm der Schaz ſeines Lebens iſt, ſo weit er kann mit milder Hand und lebendiger Kraft zu verbreiten. Dieſe Sehnſucht wird uns dargeſtellt auf eine bildliche Weiſe in dem wunderbaren Geſichte des Apoſtels, welches dem entſcheidenden Schritte, den er auf ſeiner Laufbahn nun thun ſollte, unmittelbar voranging. Er erzählt, es habe ihn gehungert, während er um die ſechste Stunde ſich auf dem Söller im Gebet befunden; da habe ſich der Himmel geöffnet, und ein Tuch ſei herabgelaſſen angefüllt mit allerlei reinen und unreinen Lebensmitteln, und eine Stimme habe ihn aufgefordert zu eſſen; er aber habe ſich deſſen geweigert, weil noch nie etwas unreines in ſeinen Mund gegangen ſei; da habe ihm die Stimme geantwortet, er ſolle nicht gemein halten, was Gott gereinigt, und dieſer Stimme habe er den Sieg zuerkannt. So iſt es überall. Wenn der Menſch erfüllt iſt mit dieſer Sehnſucht das gute zu verbreiten, dann macht er keinen Unterſchied zwiſchen verwandtem und fremdem, zwiſchen Nähe und Ferne, zwiſchen dem, was ihm hochgeachtet iſt, und dem, was er gering ſchäzt; da ſcheint ihm auch das gemeine und geringe vom Himmel herabgelaſſen, daß er daran dieſen heiligen Hunger ſättige. Dann entſtehen wol jene aus den einander entgegengeſezten Trieben und Gefühlen des Herzens entſpringenden Bedenklichkeiten; aber die Stimme des Geiſtes muß darüber ſiegen in jedem, der ein lebendiges Werkzeug ſein will zur Verbreitung alles guten und ſchönen unter den Menſchen. Darum, in wem nicht dies Verlangen alle anderen Rükkſichten überwältigt, in wem nicht das Gefühl, daß alle Menſchen auf gleiche Weiſe bedürftig und empfänglich ſind der Gnade des Herrn, alles überwiegt: der wird nicht viel ausrichten im Weinberge des Herrn; der wird ein ſchlechter und tadelnswerther Haushalter ſein mit den Gaben, die ihm der Herr anvertraute; aber dennoch ſoll dieſen natürlichen Streit jeder in ſich fühlen, denn wahres iſt auch darin.

Aber es lehrt uns dieſe Erzählung ferner, wohin wir uns

mit der Sehnſucht zur Verbreitung und Mittheilung geiſtiger Güter zu wenden haben. Denn als nun zum dritten Male dem Apoſtel die Stimme zugerufen hatte, Was Gott gereinigt hat, das halte du nicht gemein: ſiehe, da ſtanden vor der Thür die Männer von Cäſarea, die nach ihm fragten und ihn einluden dorthin zu kommen und das Geſchäft der Mittheilung an offene Gemüther zu treiben, und der Geiſt ſprach zu ihm, er ſolle ſich nicht weigern. Wolan m. Fr., jeder der ſich darſtellt als ein bedürftiger und empfänglicher, jeder der da klopft an die Thür unſers Herzens und von uns zu bekommen trachtet, ſei es nun Rath, Troſt, Befeſtigung oder Erleuchtung, der iſt uns zugeſchikt von dem Herrn; und immer die Stimme des Herrn wird es ſein, die uns zuruft ihm das Herz nicht zu verſchließen, und es wäre ein irdiſches ſündliches Weſen, welches gegen dieſe Regung etwas anderes wollte geltend machen.

So knüpfen ſich an alle heilbringenden Verhältniſſe der Freundſchaft und Liebe in dieſem irdiſchen Leben; es erfüllt das Gemüth des Menſchen eine Sehnſucht zu wirken und einen Gegenſtand aufzuſuchen, dem er es entweder einpflanzen könne, das gute und herrliche, oder, wenn es ſchon in ihm iſt, es neu zu beleben und weiter zu verbreiten; und in dem andern giebt ſich zu erkennen ein Bedürfniß, oft nicht auf das allgemeine gerichtet, ſondern durch eine beſondere Fügung hingeleitet auf einen beſtimmten Gegenſtand. So zieht Gott oft auf wunderbaren Wegen die weit von einander entfernt ſind zu einander hin; ſo ſtiftet er die Vereinigung der Herzen, aus der nicht ſelten die herrlichſten Früchte hervorgehn, und wehe dem, der einer anderen Stimme Gehör giebt und geneigt iſt dem zu gehorchen, was nur geeignet iſt die Menſchen von einander zu entfernen. Der Geiſt Gottes iſt es, der den Menſchen willig und bereit macht, ohne Rükſicht auf Urtheile und Vorurtheile der Welt und ohne etwas von ihr zu erwarten, im Vertrauen auf dieſen Trieb des Herzens, im Vertrauen darauf, daß Gott ſelbſt es iſt, der dieſe

Gegenſtände ihm zuführet, dahin zu gehen, wohin er gerufen wird.

Aber eine ſolche Vereinigung iſt immer nur der Anfang zur Verbreitung des guten; vieles liegt noch dazwiſchen, bis etwas gedeihliches und bleibendes fürs Leben geſtiftet wird. Laßt uns nun

II.

zweitens ſehen, was wir zu thun haben in Beziehung auf die Vollendung dieſes Geſchäftes. Hier in der Beſchreibung des Textes war es vollendet. Als Petrus gekommen war nach Cäſarea und nun redete von der Erlöſung, die dem Menſchengeſchlechte bereitet durch Chriſtum: da ergriff der Geiſt Gottes, der durch das Wort Gottes wirkte, die Gemüther, und es ließen ſich vernehmen dieſelbigen Regungen, durch welche auch den Apoſteln die erſte belebende Kraft zur Feſthaltung des Evangeliums und zur Verbreitung deſſelben geworden war. Anderwärts ging es oft ganz anders. Mit derſelben Bereitwilligkeit, oft unter allen Anzeichen deſſelben Gelingens, gingen die Apoſtel auch anderwärts hin; es ſchloſſen ſich wol die Gemüther auf, ſie verlangten mehr zu hören von den heilſamen Lehren; aber nach wenigen Verſuchen offenbarte ſich die innerſte Unempfänglichkeit der Gemüther, und nicht ſelten waren die göttlichen Boten genöthigt den Staub von den Füßen zu ſchütteln und ſie wieder zu verlaſſen. So iſt es auch jezt noch, und ſo überall! Manches beginnt der Menſch in treuem Sinn für die Verbreitung des guten, aber das Gedeihen von oben fehlt, und ſoll er ein wirkſames Werkzeug des Herrn ſein, ſoll er nicht die ihm verliehenen himmliſchen Kräfte in vergeblichen Verſuchen erſchöpfen, ſo muß er wiſſen, wie er freiwillig und nur durch einen innern Entſchluß getrieben begonnen hat, auch aufzuhören zur rechten Zeit, und ſich hinweg zu wenden von den unempfänglichen zu anderen. Die Vollendung aber, die einem jeden ſolchen

Unternehmen werden muß, durch die allein das begonnene ein bleibendes werden kann, iſt nur da, wenn es nicht bei einzelnen Ausſtrömungen der Empfänglichkeit bleibt, ſondern ein feſter Bund der gegenſeitigen Mittheilung begründet wird; wenn ſich beide Theile zu ſichern Rechten und Pflichten vereinigen, wie es damals geſchah, daß die, welche durch das Waſſerbad aufgenommen waren in die Gemeinde des Herrn, nun auch ein Recht auf alle die zur Mittheilung und Verbreitung des Chriſtenthums erforderlichen Gaben erhielten. Nur dadurch, daß der innere Zug im Gemüthe ſich zu einer äußern feſtgegründeten Gemeinſchaft geſtaltet, wird etwas vollendetes, und alles was vorher ohne dieſe geſchah iſt noch nichts bleibendes und gedeihliches.

Aber darnach laßt uns fragen, Was war es denn für ein Zeichen, woraus die Vollendung hervorleuchtete? Darüber belehrt uns der Apoſtel in dem, womit er ſeine Rede ſchließt, Als ich anfing zu reden, empfingen ſie den heiligen Geiſt, gleich wie wir am erſten Tage; da dachte ich, wer bin ich, daß ich könnte Gott wehren. Der innere heilige Trieb in dem Menſchen, alles was ihm das herrlichſte iſt weiter zu verbreiten, führt ihn nicht ſelten auch zu ſolchen, welche der hohen Gaben unwürdig ſind, unwürdig, weil noch unempfänglich für dieſelben. Wehe dann dem wohlmeinenden Gemüthe, wenn es zu früh Liebe gewonnen hat, welche ſie nicht mehr aufgeben läßt, wenn es ſich übereilt Bande zu knüpfen, die ſich dann nicht mehr löſen laſſen. Wir wiſſen nicht und können es nicht wiſſen, wenn wir treu arbeiten, wohin uns der Herr führen wird, und ob er beſchloſſen hat unſern Bemühungen Gedeihen zu geben. Wir dürfen nie das Werk, daran wir arbeiten, für unſer Werk halten und trotzen gegen die verborgene Weisheit des Herrn; denn für den falſchen Gebrauch werden wir eben ſo verantwortlich ſein, als für den Nichtgebrauch der uns verliehenen Gaben. Darum m. Fr., jedes treue und fromme Gemüth wartet auf ein Zeichen von oben, und ehe ſich nicht der Geiſt offenbart, wird es keinen Bund

nüpfen, welcher ſeine Thätigkeit an einen Umkreis feſſelte, in welchen es nicht gebannt ſein möchte. Es offenbart ſich der Wille des Höchſten auch in der Unempfänglichkeit der Menſchen, auf die wir wirken möchten, und es giebt Abſtufungen, die man vergebens zu überſchreiten ſucht; und darum waren die Apoſtel der Meinung, es gäbe keinen unmittelbaren Uebergang aus dem Heidenthume ins Chriſtenthum, ſondern die Menſchen müßten erſt hindurchgeführt werden durch die unvollkommene Religion, der ſie ſelbſt angehört hatten. Aber ihnen offenbarte in dieſem erzählten Falle der Geiſt Gottes, daß ihre Beſorgniß irdiſch und unnöthig geweſen; denn wo der Geiſt ſich alſo offenbarte und das Gemüth aufregte, da mußte Empfänglichkeit ſein. Freilich geht oft die gute Meinung irrige Wege; nicht ſelten werden die Menſchen, je mehr ſie mit dem guten und herrlichen überfüllt werden, nur um deſto verſtokkter und unbereitwilliger überzugehn in einen beſſeren Zuſtand. Darum laßt uns überall bei unſerm Beſtreben, die Menſchen zu befreien von äußern Beſchränkungen, von Irrthümern, Vorurtheilen, von ſinnlichen Gewöhnungen und Neigungen, welche verhindern, daß das Leben aus Gott hindurchdringen kann zu ihrem Leben, laßt uns bei allen dieſen Bemühungen, ehe wir etwas ſtiften als bleibend, ſehen auf die Offenbarungen des Geiſtes. Zeigt es ſich nicht, daß die Menſchen das dargebotene gute lebendig in ſich aufnehmen; zeigen ſich nicht die Regungen jener heiligen Gefühle, die uns früher geleitet haben: dann laßt uns bei uns feſt ſezen, daß ſie es nicht ſind, denen Gott beſtimmt hat durch uns das gute zuzuführen, und laßt uns für unſere Wirkſamkeit einen andern Kreis aufſuchen; dann laßt uns, weil die Zeichen von Gott ausbleiben, ehren die Abſonderungen der Menſchen, die der Herr zwiſchen ſie geſezt hat, und die wir vergebens ſtreben würden zu zerreißen. Das iſt die beſcheidene Treue, welche der lebendigen regſamen Liebe zur Seite gehen muß; das iſt die weiſe Vorſicht, welche dem kindlichen Triebe beiſtehen muß, wenn gutes gedeihen ſoll;

das ſind die Winke der Vorſehung, die wir ohne zu freveln nicht überſehen dürfen, und die wir anwenden müſſen, wenn wir nicht vergebens unſere Kräfte erſchöpfen wollen. Aber wer ſo zu Werke geht mit reger warmer Liebe und weiſer Beſonnenheit, dem wird es nicht fehlen, daß er nicht, ſei es auch nach mehreren vergeblichen Verſuchen, nach Maaßgabe ſeiner Stellung im großen oder kleinen irgend etwas gutes ſtiften ſollte, was feſt und beharrlich daſteht, und welches ſich anſchließt an das allgemeine Band, aus welchem alles vortreffliche hervorgeht, und in welches ſich hineinfügen muß alles, was wir ſtiften mögen. Und keinem wird dazu die Aufforderung fehlen, noch die Leitung für ſeine Thätigkeit, wenn er nur hört auf die Stimme von oben, auf welche er allein ſein feſtes Vertrauen begründen kann.

Dies alſo, dies iſt die heilige Rede den Chriſten von Anfang geweſen, Die Liebe ſei gepaart mit Weisheit, und die frommen Beſtrebungen mit Vorſicht, und die Hoffnung, die ſo leicht in Ungeduld und Begierde ausartet, werde gezügelt durch das Gefühl, daß kein Gedeihen ſein kann, als nur da, wo der Herr ſeinen Segen giebt, und daß wir uns nicht frevelnd erheben dürfen über die Abſichten des Herrn, ſondern zuſehn müſſen, wo wir ſeine Hand erblikken, und dahin gehen, wohin er uns führt! Amen.

XII.

Ueber die Verſchiedenheit der Art, wie die Arbeit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird.

Ueber Gal. 6, 7 — 8.

Erntedankfeſt am 15. nach Trinitatis.

Text. Gal. 6, 7—8.

Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten; denn was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Wer auf ſein Fleiſch ſäet, der wird von dem Fleiſch das Verderben ernten; wer aber auf den Geiſt ſäet, der wird von dem Geiſte das ewige Leben ernten.

M. a. Fr. Wer unter uns nicht ganz unbekannt iſt mit dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift, dem leuchtet es ein, wie in dieſen Textesworten die Rede iſt von jenem großen Gegenſatze in dem Sinne und Thun der Menſchen, von dem, was auf der einen Seite mißbilligend und erniedrigend die Schrift Fleiſch nennt, auf der andern lobend und erhebend Geiſt. Dieſer Ge-

genſaz offenbart ſich im Leben der Menſchen überall, ſo daß wir bei denen, die dem Fleiſche leben, vieles gewahr werden, was in dem Leben der geiſtigen nicht vorkommt, und daß auch dieſe vieles offenbaren in ihrem Thun, wozu jene fleiſchlich geſinnten unfähig ſind.

Aber es giebt ein gemeinſchaftliches Gebiet von Beſchäftigungen und Handlungen, deren die einen ſo wenig wie die andern ganz entrathen können, und da nun offenbart ſich der Gegenſaz ihres innern in der Art, wie ſie, was ihnen obliegt, verrichten, in den innern Bewegungen und Trieben, welche ihr äußeres Thun leiten. Dahin gehört jenes ſegensvolle Geſchäft des Menſchen in der Bearbeitung der Erde, über deſſen ungeſtörten Fortgang, über deſſen heilſame Früchte, mit deren Gewinnung und Einſammlung eine große ehrwürdige Klaſſe unſerer Vaterlandsgenoſſen ſich beſchäftigt, wir uns freuen ſollen vor dem Herrn an dieſem Tage mit allen unſern Mitbrüdern.

Ja m. Fr., die Verſchiedenheit, mit welcher dieſes Geſchäft behandelt und betrachtet wird, iſt ſo groß, daß ſie ſich auch in der Art, wie wir Gott dafür danken, zu erkennen giebt. Denn wenn dies an dieſem Tage des allgemeinen feierlichen Dankfeſtes auf ſolche Weiſe geſchieht, daß den Menſchen dabei Zahlen und Berechnungen von größerm oder geringerm Gewinn und Verluſt vor der Seele ſchweben; daß das, was ihr Gemüth beſchäftigt, die Ausſicht iſt auf reichen Gewinn und Genuß, oder die Bemühung alle ſtörenden Sorgen zu entfernen — wer erkennt nicht darin den fleiſchlichen Sinn? Wo es aber ſo geſchieht, daß wir anbeten die weiſen Ordnungen des Höchſten; daß wir uns nicht irren laſſen weder durch verheerenden Krieg oder durch verzehrendes Feuer, noch durch alle unzählbaren immer drohenden Unfälle, auch wenn ſie uns näher betroffen haben: wer erkennt da nicht Geiſt?

Wolan m. Fr., wollen wir Gott danken: daß es geſchehe mit reinem Herzen, daß wir uns bewußt ſein mögen, würdig zu

ſein deſſen, wofür wir danken, daß wir uns fragen, ob in unſerm Antheil an dieſem Geſchäfte — und mittelbar oder unmittelbar nehmen alle Theil daran — ſich offenbart jener wohlgefällige göttliche Geiſt, welcher ſiegen muß über alles, was fleiſchlich iſt. Und dieſer Gegenſaz zwiſchen Fleiſch und Geiſt wird uns deutlich gemacht an einem Bilde, welches aus dem Gebiete, von dem wir handeln, ganz eigenthümlich hergenommen iſt. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Dieſe ewige Ordnung Gottes, daß gleiches nur gleiches erzeugt, das ſtille Inſichzurükkgehn der Kraft, welche, wenn ſie heraustritt, auch nichts offenbaren kann, als ihr inneres Weſen, ihre ewige Natur, dieſes Geſez, es gilt auch von den Handlungen und dem Thun der Menſchen. Wer in ſeinem Gemüthe nichts aufnehmen kann, als was dem Fleiſche angehört, der kann auch nur ernten das verwesliche, und ewiges Leben kann nur dem hervorgehn, der auf den Geiſt geſäet hat, der die innere Kraft, den göttlichen Funken des guten und wahren in ſich gepflegt und in dieſem gehandelt hat. So laßt uns nachdenken über die Verſchiedenheit der Art, wie die Arbeit des Menſchen an der Erde von ihm verrichtet wird. Laßt uns ſehn erſtlich auf die Verſchiedenheit des Sinnes, und zweitens auf die Verſchiedenheit des Erfolgs.

I.

Wenn wir Acht geben auf den Sinn, in welchem dieſer ſo wichtige Theil der menſchlichen Beſtimmung verrichtet wird, ſo werden wir leicht wieder finden dieſen Gegenſaz zwiſchen Geiſt und Fleiſch. Wer den Boden der Erde baut und ſich in ſeinem Rechte an denſelbigen zu behaupten weiß, ſei es durch die Heiligkeit der Ordnungen und Geſeze und durch die freie Kunſt der ſie ſchüzenden Menſchen, oder ſei es durch die Stärke ſeines Armes, der fühlt ſich als Herr und wird es inne, daß alles abhängt von ihm. Wenn nun der Menſch ſein Geſchäft an der

Erde nur in dieſer Beziehung verrichtet, wenn er alle ſeine Kräfte aufbietet, um ſich immer mehr in ſeinem Rechte und Beſitz zu erhalten und zu befeſtigen, ſeine Kräfte nach allen Seiten hin zu vermehren, das Gebiet ſeiner Macht weiter auszubreiten, um in allen Verhältniſſen des Lebens nur ſeine wohlbegründete Obergewalt zu erblikken, das iſt der fleiſchliche Sinn.

Die Arbeit des Menſchen an der Erde iſt die erſte Quelle aller Ruhe, Ordnung, Sicherheit und des ungeſtörten Genuſſes. Ehe der Menſch auf dieſe Stufe geſtiegen iſt, iſt er eine Beute des Augenblikkes, er hat für die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe keine Ruhe und Sicherheit und wird umhergeworfen zwiſchen einem leichten ohne Arbeit und Mühe ihm zuſtrömenden Ueberfluß und zwiſchen einem noch öfter wiederkehrenden Mangel; und Stillung der Noth auf der einen Seite und der Genuß, die Luſt auf der andern ſind ſo innig verbunden, daß wir oft nicht unterſcheiden können, wo eines aus dem andern entſpringt. Wenn der Menſch nun in dieſem Sinne ſein Geſchäft an der Erde verrichtet, daß er nur ſucht die nähere oder entferntere Noth aus dem Gebiete ſeines äußern Daſeins zu verbannen, nur dahin trachtet, den Genuß zu vermehren, zu vervielfältigen und oft zu wiederholen, und darauf alle ſeine Kräfte und Fähigkeiten wendet, das iſt der fleiſchliche Sinn. Wenn auf der andern Seite der Menſch aber in dieſem Bewußtſein, das gefunden zu haben, woraus die Ruhe und Sicherheit ſeines Daſeins entſpringen kann, ſich nun auch zur Ruhe begiebt und alles Gewonnene nur verwendet zur Stillung ſeiner Begierden, das iſt ebenfalls der fleiſchliche Sinn.

Aber wenn der Menſch in eben dem Maaße, wie er erkennt, was er durch die innere Kraft auszurichten vermöge, in demſelbigen Maaße auch dies erkennt, daß er vom Herrn geſezt iſt zum Herrn der Erde, daß ſeine thätige Kraft gleichſam die Fortſezung ſein ſoll von dem ſchaffenden und lebendigmachenden Worte Gottes, wenn er in dieſem Sinn ſein Geſchäft verrichtet,

daß aus allem was er thut hervorleuchte die Gottähnlichkeit seines Geistes: das ist jener geistliche Sinn.

Wenn der Mensch in seinem Geschäfte an der Erde nicht allein sein irdisches und geistiges Wohlergehn im Auge hat und alles nur als Mittel dazu betrachtet, sondern wenn er fühlt, daß er wandelt und wirkt unter dem Herrn; wenn vermittelst seiner Beschäftigung mit der Natur entsteht eine innige Liebe zur Natur; wenn er, was ihm nur anvertrauet ist, auch verschönern will: das ist Geist.

Wenn endlich der Mensch, dem dieses Geschäft aufgegeben ist, fühlt, daß er damit nicht alles schaffe, daß diese Herrschaft über die Erde weit mehr in sich begreife, daß er damit nur an die Quelle gesezt sei dessen, was die entferntern Beschäftigungen der Menschen mehr oder weniger erzeugen und erhalten kann, dessen was viele und mannigfaltige Kräfte erhält und in Bewegung sezt, und er sich also nur ansieht als den ersten Vertheiler der göttlichen Gaben, als Bewahrer des Gutes, auf welches alle Bande des Rechtes, der Ordnung und Gesezе sich gründen, und eben dadurch seinem Berufe Ehre macht vor Gott und den Menschen: das ist der Geist.

Diese Verschiedenheit des Sinnes wird keinem unter uns entgehn, und jeder der sie erkennt, muß es auch fühlen, daß eben sie der Maaßstab ist für die Achtung und Liebe gegen die einzelnen oder die größeren Verbindungen der Menschen in Beziehung auf diesen Beruf. Aber wenn wir darauf anwenden wollen jene Worte des Textes, Was der Mensch säet, das wird er ernten, was doch auf keine andere Weise geschehen könnte, als wenn es deutlich würde, daß von dieser Verschiedenheit des Sinnes auch abhange die des Erfolges, daß eben die Ernte, das Gedeihen dieses Theils des menschlichen Berufs, abhange von dem Geiste, wie er getrieben und erfüllt wird: so werden sich mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten erheben. Man wird sagen, Wie weit auch der Mensch vorrükkt in der Herrschaft und

Bildung der Erde: ſo hängt doch der größere und beſſere Gewinn ihrer Erzeugniſſe nicht ab von der Geſinnung und dem Geiſte, ſondern von dem Verſtande und ſeiner Thätigkeit. Beide, ſagt man, die geiſtige und fleiſchliche Geſinnung ſcheinen auf der einen Seite das Gedeihen zu fördern, auf der andern zu hindern; denn der Eigennuz und die Herrſchſucht ſind ein mächtiger Sporn und werden den Menſchen wol weiter bringen, Trägheit dagegen hält ihn zurük. Und die Begeiſterung des Menſchen auf der andern Seite, dieſer Geſichtspunkt, vermöge deſſen er ſich anſieht als Ebenbild Gottes, wird ihn auch anfeuern zur Thätigkeit; dagegen wird eben die ruhige Beſchaulichkeit, wozu ſie ſo leicht hinführt, die Menſchen nicht weniger zurükhalten als Trägheit und ſtumpfer Müßiggang.

II.

Aber ſo iſt es nicht m. Fr., ſondern leicht wird ein ruhiges Nachdenken uns lehren, daß die Verſchiedenheit des Erfolgs gerade dieſelbige iſt, wie die Verſchiedenheit des Sinnes. Es kommt dabei vorzüglich auf zweierlei an, worin jener wichtige und große Erfolg begründet iſt, nämlich auf die Ausbildung menſchlicher Kräfte und auf die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen, worin allein alles und auch dieſes Geſchäft an der Erde nur gedeihen kann. Hier laßt uns ſehn, wie die Verſchiedenheit des Sinnes auch in dieſer zwiefachen Hinſicht nothwendig mit verſchiedenem Erfolge wirkt.

Zuerſt alſo, wie wirkt der fleiſchliche Sinn, und wie der geiſtige auf die Ausbildung der menſchlichen Kräfte?

Es iſt eine allgemeine Rede, daß die Noth und Begierde alles erfunden habe, daß dieſe die Quellen wären aller Geſchiklichkeiten, aller Erkenntniß und Kunſt, daß nur der Menſch durch ſie aus ſeinem Schlummer gewekkt werde, und ohne dieſe Antriebe alles andere würde vergeblich geweſen ſein. Es mag die Erfahrung auf der einen Seite dieſer Rede Beifall geben. Laßt

uns aber fragen, wie es doch weiter ergeht mit der Ausbildung der durch Noth und Begierde erwekkten Kräfte und der dadurch hervorgebrachten Thätigkeit, an welcher kein höherer Sinn Antheil hatte. Zuerst kann es uns nicht entgehen, daß das, was der fleischlich gesinnte Mensch auf jene Weise erlangt, er sich doch nicht anzueignen weiß. Er liebt es nicht, hat es nicht um sein selbst willen; sondern es ist ihm nur Mittel sich das zu verschaffen und zu sichern, was seiner sinnlichen Natur so nothwendig ist. Daher, wenn es auch wahr ist, was der Erlöser freilich in einem andern aber doch verwandten Sinn sagt, daß die Kinder der Finsterniß in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichts: laßt uns sehn, was es ist mit aller dieser Klugheit, mit allem Verstande, — und wir werden finden, daß die gewöhnlichen gemeinen Seelen nichts haben als den äußern Buchstaben, das was am unmittelbarsten mit dem Geschäft der Stillung der Noth und Begierde zu thun hat; aber das innere Wesen, die allgemeine Natur der Dinge, das ist es, was ihnen entgeht; und kann man sagen, daß dann der Geist wahrhaft gebildet werde, und die sich am meisten auszeichnen, die es am weitesten bringen in dieser irdischen Klugheit? Wohin gelangen sie am Ende? Fragt die Geschichte, und ihr werdet nichts vernehmen, als daß die klügsten und weisesten am Ende mit Ueberdruß und Geringschäzung aller ihrer Weisheit gezweifelt haben, ob wol überhaupt etwas an dieser Klugheit und Weisheit sei, ob der Mensch nicht besser thäte sich ihrer zu enthalten und aus diesem Zustande einer quälenden und mühseligen Bildung und Aufklärung zurükkzukehren in den Zustand der Rohheit. Denn die Rechnung der Noth und Begierde wird verwikkelt, die äußern Folgen der irdischen Weisheit im Gebrauch der menschlichen Kräfte werden zweideutiger, weil sie wirken sollen, wie der Mensch gebietet, und nicht wie ihre innere Natur. Daher hat diese Bildung den Keim des Verderbens gleich in sich, und wo sie uns am herrlichsten entgegenstrahlt, in der Vergangenheit der Geschichte, oder in der

Gegenwart, was wiſſen wir von jener, was ahnen wir von dieſer, als daß alles, was herrlich ſchien und groß, untergeht entweder in üppiger Weichlichkeit, oder in trägem Stumpfſinn. Und ſo vergeht alle Herrlichkeit der Welt, ſo kann der, wer aufs Fleiſch ſäet, aufs vergängliche und irdiſche, nichts ernten als vergängliches.

Aber m. Fr. der Geiſt, wie wirkt er auf die Bildung der menſchlichen Kräfte in dieſem Geſchäfte? Aus jener ruhigen ſtillen Liebe zur Natur, zu den Werken Gottes, da entſtehn jene herrlichen Ahnungen von der göttlichen Weisheit, von dem Zuſammenwirken aller Dinge, jenes Beſtreben vor allem — das Weſen des göttlichen Geiſtes und in allem deſſen Wiederſchein zu erkennen, und das iſt die Quelle, woraus jede wahre Weisheit und jeder tiefe Verſtand hervorgegangen iſt. Daraus haben ſich entwikkelt alle tieferen Erkenntniſſe und Einſichten und eben das Beſtreben da zu ſtehn als ein Aushauch Gottes, als der, der ſeine Werke fortſezen ſoll; daraus entſteht ein Sinn für das rechte und gute, nüzliche und ſchöne, welcher nie zerſtört werden kann, und daraus hat ſich denn jede Kunſt entwikkelt und jede Geſchiklichkeit, welche dem menſchlichen Geiſt Ehre macht und ſeine Macht begründet.

Zweitens, wie wirkt der fleiſchliche Sinn, wie der geiſtige auf die geſelligen Verhältniſſe des Menſchen? denn auch darauf führt uns ſein Geſchäft an der Erde.

Niemand kann es läugnen, daß erſt aus ihm alle kleinern und größern Verbindungen hervorgegangen ſind; und ehe der Menſch dazu gelangt, lebt er in dem Zuſtande der Rohheit und Zerſtreuung; auch die natürlichen heiligen Bande ſind loſer geknüpft und leichter getrennt; erſt hieraus entwikkelt ſich die Verſchiedenheit der Stände, dadurch geht hervor jede Vereinigung der Kräfte, um Sicherheit und Ruhe, durch die alles nur gedeihen kann, zu erhalten; es iſt der Urſprung aller Bande des

Rechts und der Ordnung, der Verhältniſſe zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen.

Ja, auch die Noth und Begierde führt den Menſchen allmählig auf dieſe Stufe des bürgerlichen Vereins. Aber, wie denkt er dann? Eben wo Eigennuz, Genußliebe, Herrſchſucht die erſten Quellen ſind und die erſten Triebfedern von allen ſeinen Handlungen, da erſcheinen ihm auch jene Bande nur als ein nothwendiges Uebel, und all ſein Beſtreben iſt dahin gerichtet ihnen zu entgehen, wo ſie ſeine Herrſchſucht mäßigen, wo ſie Genuß und Vortheil von ihm ab auf ſeine Brüder leiten; daher denn unter allen Anordnungen der Menſchen mittelbar oder unmittelbar ein beſtändiger innerer Krieg, eine Zwietracht, die, nur durch einen Schein der Liebe, des Wohlwollens übertüncht, bei jeder Gelegenheit auszubrechen drohet. Ja, wenn auch Noth und Begierde den Menſchen antreiben ſich ein Vaterland zu bilden, ein höchſtes Anſehn anzuerkennen und Geſezen zu huldigen; wenn er auch einſieht, wie nothwendig das iſt, und wie wenig jede Entbehrung und Aufopferung in Anſchlag kommen darf gegen den großen Nuzen, der aus dieſem Bande hervorgeht; wenn aber dann das Vaterland in Noth und Gefahr kommt, wenn Eigennuz, Herrſchſucht und was damit zuſammenhängt ihm vorſpiegeln, daß es beſſer gethan iſt ſich ſelbſt zu retten als an dem ganzen zu halten; wenn ihm das Gefühl vergeht, daß er nur durch dieſes Halten an dem ganzen ſeine Hülfe und eigene Rettung findet: was anders iſt die Frucht davon als feiger Verrath, als jene Frechheit, womit das allgemeine Wohl Preis gegeben wird, und die in den Tagen des Unglüks ſo kühn ihr Haupt erhebt?

Aber wie anders der Geiſt, jener höhere himmliſche Sinn, der das Geſchäft des Menſchen an der Erde anſieht als das Werk Gottes! Eben weil es ſo klar iſt, daß der Menſch in dieſem Geſchäfte den Herrn der Erde fühlen muß und das Ebenbild Gottes, welches allen verliehen iſt: was kann anders hier-

aus entſtehn, als das Beſtreben jede liebloſe Härte des Gegenſazes zwiſchen Befehlen und Gehorchen zu mildern, alle Theil nehmen zu laſſen an jenem erhebenden Gefühle und an deſſen ſegensreichen Folgen? und das iſt der Friede, das die Liebe, worauf die hülfreiche Unterſtüzung aller Stände beruht; und wenn dann in dieſem Beſtreben und in dieſem Gefühle ein Wetteifer der göttlichen Gaben zu ſein, ſich immer mehr entwikkelt hat das allgemeine Band, welches uns alle umſchlingt; ja wenn auf dieſem Wege der Menſch dahin gekommen iſt: ein Vaterland zu haben, einem heiligen Obern zu gehorchen; dann iſt ihm dies ein Gut, von welchem er nicht läßt, ein Kleinod, das er nicht verlaſſen wird, nicht in der Noth noch aus Begierde nach Genuß, die ihn ja nicht beherrſchen. Daraus entſteht dann jene Treue, welche ſich ſelbſt gern als Mittel betrachten läßt, das ewige aber und ganze als Zwekk. Das iſt die Treue, die den Menſchen feſtkettet an Ordnung, an Vaterland und Geſez; ſie iſt, die wieder erbauet, wenn zerſtört war; ſie, die nicht abläßt zu geben wo es noth thut, die auffordert zum Muth und zur Tapferkeit. So nur hängt der Menſch mit unerſchütterlicher Liebe an dem väterlichen Boden; ſo erblikkt er nicht in dieſen wohlthätigen Banden die Wirkung der Begierde und Noth, ſondern die Quelle alles guten und heiligen.

M. Fr., die Früchte ſind eingebracht, und der Herr hat uns geſegnet. Laßt uns einen Blikk werfen auf die zuſammengeſezte Thätigkeit des Menſchen und betrachten, welche Begriffe ihn leiten in dem, was er beginnt. Das bildet den wichtigen Unterſchied, ob er es treibt, wie die wilden Raubthiere, die nur da zu ſein ſcheinen, um die überflüſſigen Kräfte der Natur zu verzehren; ob ers treibt wie jene faulen Thiere, welche die Natur mit einem kräftigen Schlaf begabt hat, um was ſie im Sommer geſammelt im Winter in dumpfer Trägheit zu verzehren; oder ob er daſteht als Herr der ſichtbaren Schöpfung, und wenn dieſes leztere, ob er dann auf ſein Fleiſch ſäet, oder auf den Geiſt. —

Laßt uns nicht glauben, als ziemte ſich dieſe Betrachtung nicht für uns, die wir fern von dem unmittelbaren Geſchäft an der Erde eingeſchloſſen wohnen in Mauern der Städte und, wenn auch entfernt damit zuſammenhangend, doch etwas ganz anderes zu treiben ſcheinen. Denn m. Fr. das eine wäre ſo wenig wie das andere gegründet. Alle unſere Gewerbe und Geſchäfte und Verrichtungen beſchäftigen ſich mehr oder weniger mit den Erzeugniſſen der Erde, ruhen mittelbarer oder unmittelbarer auf dem großen Geſchäft, das einer großen und zahlreichen Klaſſe der Menſchen ausſchließlich angehört. Leicht wuchert auch mit dieſer Bearbeitung des Bodens das böſe auf, und alle Leidenſchaften und Begierden, welche die Ruhe ſtören und zuerſt in denen entſtanden, welche die Erde bauen, ſie verbreiten ſich leicht und durchdringen dann auch bald alle übrigen Stände, und die verderbliche Ernte des Fleiſches wird nicht fern ſein. Wenn nun der fleiſchliche Sinn es iſt, der dies Verderben bringt, ſo iſt es allein die Richtung des Gemüthes auf das ewige, welches die Grundlage alles bürgerlichen Heils begründen kann; und wo entwikkeln ſich die Anſtalten, die unmittelbar auf den Menſchen wirken, wo haben ſie ihren Siz als in dem Mittelpunkt des Landes, da wo die Menſchen ſich in großen Maſſen verſammelt haben, um durch die Gemeinſchaft der Kräfte die Zwekke des Lebens zu erreichen. Daher müſſen wir fühlen, daß es noth thut den fleiſchlichen Sinn von uns zu verbannen, und auf den Geiſt ſäen. Wir ſind es, von denen das gute und beſte ausgehen muß. Laßt uns jeder das ſeine thun, Leben erwekken, den Geiſt erleuchten und damit die große Maſſe durchdringen! Laßt uns anerkennen die weiſen Ordnungen der Vorſehung, welche wollte, daß in allen Menſchen auch in dieſer großen Klaſſe der Geiſt belebt, der Sinn fürs gute und wahre und ſchöne gewekkt werde, und eben dadurch unſere Brüder dem Elende entreißen. Dadurch ſichern wir uns, durch dieſe Saat auf den Geiſt, eine herrliche Ernte, ein geiſtiges ewiges Leben!

wir auf der andern Seite auch des Sporns nicht entbehren mögen, der uns dem guten entgegentreibt, von welchem Schwäche und Trägheit so leicht zurükkhält. Einer solchen Betrachtung sei diese Stunde der Andacht gewidmet.

Text. Apostelgesch. 13, 6—11.

Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jehu. Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Manne. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrete das Wort Gottes zu hören. Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sahe ihn an und sprach, O, du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und ging umher und suchte Handleiter.

Was hier der Apostel gethan hat m. Fr., das ist gewiß ein Beispiel uns allen gegeben, wie überall die Männer vom Geiste Gottes getrieben uns nicht nur Worte der Wahrheit lehren, sondern auch vorleuchten durch ihr Leben, und es ist nur eine niedrigere weniger zum guten aufstrebende Gesinnung, welche die Menschen hat veranlassen können zu glauben, daß es einen andern Maaßstab des guten für jene gegeben habe, als für uns. Denn dessen dürfen wir wol alle als Christen uns rühmen, daß

XIII.

Von dem chriſtlichen Strafrecht.

Ueber Apoſtelgeſch. 13, 6—11.

Nachmittagspredigt am 16. nach Trinitatis.

Nicht leicht, m. a. F. iſt unter allen Lehren des Chriſtenthums eine mehr mannigfaltigen Mißverſtändniſſen und Mißdeutungen ausgeſezt geweſen als die, welche Sanftmuth und Friedfertigkeit empfiehlt, welche uns ermahnt, alles was unſer Mißvergnügen erwekkt Gott anheim zu ſtellen. Nicht nur haben von je her die feigherzigen und trägen Gemüther dieſelbe zum Vorwande gebraucht, um ihren Mangel an Eifer und Kraft zu beſchönigen, ſondern auch die gutgeſinnten und redlich meinenden haben nicht ſelten darin eine Beſchränkung gefunden für das, wozu ſonſt ihr Eifer fürs gute ſie antreibt. Dies iſt gewiß von einer Seite angeſehen ſehr richtig; aber um ſo nothwendiger muß es auch erſcheinen, unter den Vorſchriften und Beiſpielen, die wir in der heiligen Schrift finden, dasjenige nicht nur nicht zu überſehen, ſondern auf das beſtimmteſte herauszuheben, was ein entgegengeſezтes Beſtreben an den Tag legt, damit, wenn wir des Zügels bedürfen für alles leidenſchaftliche, das in uns aufwallen möchte,

wir auf der andern Seite auch des Sporns nicht entbehren mögen, der uns dem guten entgegentreibt, von welchem Schwäche und Trägheit so leicht zurükkhält. Einer solchen Betrachtung sei diese Stunde der Andacht gewidmet.

Text. Apostelgesch. 13, 6—11.

Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jehu. Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen Manne. Derselbige rief zu sich Barnabam und Saulum und begehrete das Wort Gottes zu hören. Da stund ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet) und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete. Saulus aber, der auch Paulus heißet, voll heiligen Geistes, sahe ihn an und sprach, O, du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit und Feind aller Gerechtigkeit, du höreſt nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn. Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich und sollst blind sein und die Sonne eine Zeit lang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und ging umher und suchte Handleiter.

Was hier der Apostel gethan hat m. Fr., das ist gewiß ein Beispiel uns allen gegeben, wie überall die Männer vom Geiste Gottes getrieben uns nicht nur Worte der Wahrheit lehren, sondern auch vorleuchten durch ihr Leben, und es ist nur eine niedrigere weniger zum guten aufstrebende Gesinnung, welche die Menschen hat veranlassen können zu glauben, daß es einen andern Maaßstab des guten für jene gegeben habe, als für uns. Denn dessen dürfen wir wol alle als Christen uns rühmen, daß

wir ihre Nachfolger ſind, nur vielleicht auf eine andere, vielleicht auf eine beſchränktere Weiſe, aber geſezt mit ihnen zu demſelbigen Werke, verpflichtet auf denſelbigen Glauben und ſo auch berechtigt zu allem, von dem wir ſehn, daß ſie es kraft ihres Amtes durften. Laſſet uns demnach reden mit einander von dem chriſtlichen Strafrecht, welches der Apoſtel in den vorgeleſenen Worten auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe übte. Wir wollen erſtlich lernen, in welchen Fällen wir es üben ſollen und dürfen, und zweitens, auf welche Weiſe.

I.

In welchen Fällen dürfen wir es uns herausnehmen nach dem Vorgange unſers Apoſtels übles zu verhängen über unſere Brüder?

Zuerſt, denn das liegt deutlich in dieſem Falle da, wo zu eigennüzigen und verderbten Abſichten dem wahren und guten widerſtanden wird. Vielfältig hatten der Apoſtel und ſeine erſten Nachfolger in der Ausbreitung des Chriſtenthums es mit ſolchen zu thun, welche der Wahrheit entgegen ſtrebten, in welchen das Evangelium keinen Eingang fand, oder die lange alles das entgegenſezten, was ihre verderbte Denkungsart, ihre falſchen Anſichten und die ſchiefe Richtung ihres Herzens ihnen eingaben. Da wurde denn geſtritten mit Liebe, mit Geduld, mit Ernſt und Nachdrukk, je nachdem es die Menſchen und Umſtände erforderten; aber das äußerſte, was die Apoſtel thaten, das war, daß ſie den Staub von ihren Füßen ſchüttelten und ihr Blut über die verſtokkten rieſen, und nun zu denen ſich wendeten, welche urſprünglich die geringeren Anſprüche an das Wort des Heils zu haben ſchienen. Eben ſo verhielten ſie ſich bei dem Widerſtande, der nicht in reinen beſſern Einſichten, als jene erſten beſaßen, ſondern im Herzen ſeinen Grund hatte, aber bei dem ſich die widerſtehenden nichts böſes bewußt ſein konn-

ten. Hier aber ſehn wir den Apoſtel auf eine entgegengeſezte Weiſe handeln, aber freilich auch in einem andern Falle.

Der hier ſich widerſezte, war der Liebling eines angeſehenen gewalthabenden Mannes, und aus allem müſſen wir ſchließen, daß er durch geheime Künſte eben dieſen Einfluß urſprünglich erlangt hatte und, wie die zu thun pflegen, die ſo etwas treiben, ihn auch auf eine unwürdige Weiſe gebrauchte. Darum nun ſuchte er den Landvogt abwendig zu machen vom Glauben, weil er befürchtete ſeine Gewalt zu verlieren und den Schein von höherer Weisheit und Kraft einzubüßen und ſo um die Früchte ſeines verderbten Strebens zu kommen. Darüber nun gerieth der Apoſtel in erbitterten Eifer; da begnügte er ſich nicht mit einer Widerlegung, ſondern da ſezte er es ſich zum Ziel einen boshaften Gegner zu entkräften.

Und ſo m. Fr. ſind auch wir berufen zu handeln in gleichen Fällen. Wo Eigennuz, niedrige Denkart uns entgegen treten, da iſt Sanftmuth an unrechter Stelle. Worauf es ankommt, iſt lediglich der Streit der Kräfte. Hier gilt es nun zu erfahren, was ſiegen werde, der Eifer, die gute Sache derer, die das gute lieben, oder die böſen Anſchläge derer, welche es hintertreiben möchten um irgend eines ſchlechten Gewinns willen. Wie könnten wir jenen großen Titel uns anmaßen, welchen der Erlöſer ſeinen Bekennern giebt, Streiter des Herrn zu ſein, wenn wir nicht auf jede Weiſe die Sache des guten und wahren fördern und ſchüzen wollten, wenn wir denen freien Raum ließen, welche lediglich um des irdiſchen willen das höhere und wichtige in Schatten ſtellen?

Zweitens aber ſollen wir zwar überall dem guten förderlich ſein und uns allem widerſezen, was dieſem hinderlich werden könnte; aber vorzüglich iſt jeder dazu berechtigt, wo ihm ein ſolcher Widerſtand vorkommt im Kreiſe ſeines Berufes. So der Apoſtel! Dazu war er ausgegangen, um das Evangelium zu verkündigen, und er und alle ſeine Mit-

apoſtel wandten darauf alle Kräfte des Geiſtes, überall zu ſehn, wo ſich ihnen eine Thür im Gemüthe öffnen möchte, und treu zu ſein in dem Dienſte des Herrn. Wenn Paulus geſtanden hätte vor einer Verſammlung noch unbewegter im Evangelium noch ununterrichteter und in ein irdiſches Beſtreben verſunkener Menſchen, und es hätte dann einer aus ihrer Mitte einen ſolchen Widerſtand erhoben: er würde ſchwerlich ſo gehandelt haben. Aber er ſtand vor einem verſtändigen Manne, der begehrt hatte unterwieſen zu werden in der Lehre des Evangeliums. Ein Kreis der Thätigkeit war geöffnet; dieſe Seele zu bearbeiten gehörte zum Berufe des Apoſtels, und da konnte er ſich nicht den ſchönen Erfolg aus den Händen reißen laſſen durch ein verderbtes treuloſes Gemüth.

So auch wir in der Welt. Wir werden immer einen Unterſchied machen zwiſchen dem guten, was ſchon angefangen hat zu werden vor unſern Augen, und zwiſchen dem, was wir wünſchen, was aber noch fern iſt. Wenn wir ſehn, daß die Menſchen, auf die wir wirken wollen, im voraus von uns abweichen und das gute und wahre von ſich weiſen, wir werden ihnen treu entgegen arbeiten, allein dies iſt nicht ein Gegenſtand, der unſern Eifer aufregen kann; aber wenn auch nur erſt etwas gutes ſchon gekommen iſt, wenn wir vielleicht ſelbſt es waren, durch welche der Herr den Grund dazu legen wollte, und es erhebt ſich dann ein aus dem innern Verderben der Gemüther entſprungener Widerſtand, dann iſt es Recht nicht nur ſondern auch Pflicht, daß wir unſer Strafrecht üben, daß wir die zeichnen, die ſich uns als Feinde des guten und wahren zu erkennen geben, daß wir ihre Kräfte lähmen und dabei nicht Rükkſicht nehmen auf das, was ihnen wol gefallen mag, oder nicht; ſondern daß uns die Sache, die wir vertheidigen, mehr gilt als die, welche ſie unterdrükken möchten und eben darum ſich nicht würdig machen, ein Gegenſtand zu ſein unſers Wohlwollens und unſerer Liebe!

II.

Aber wie übte denn der Apoſtel dieſes Recht der Strafe?

Die Erzählung in unſerm Texte berichtet uns einen Erfolg, von dem wir uns keine deutliche Vorſtellung machen können, und den wir eben daher mit dem Namen des wunderbaren bezeichnen, und ſo ſcheint wenig belehrendes darin für uns zu liegen. Aber mit dieſer Kraft, ſolche unerwarteten und unerklärlichen Erfolge hervorzubringen, hatte der Erlöſer ſeine Jünger ausgeſtattet; ſie waren die lezte Mitgift geweſen, womit er ſie geſegnet hatte, ehe er von ihnen ſchied; und bei allen den Schwierigkeiten und Hinderniſſen, die ihrer warteten, bei der eigenthümlichen Lage, wornach ſie gleichſam hingeſtellt waren gegen die ganze Welt, mußten ſie ſo ausgeſtattet ſein. Wir können alſo in dieſen Wundergaben zunächſt nichts anders ſehen als das, wozu ihnen in ihrem Berufe Kraft gegeben ward. Und das ſei alſo auch die nächſte Antwort auf die Frage, wie haben wir das Recht die Strafe zu üben? Jeden wird das lehren die Beſchaffenheit ſeines Berufs. Keiner ſage, er ſei zu ſchwach Strafen ergehen zu laſſen über die Feinde des guten und wahren; denn eben wie hier in dieſem Falle werden wir überall finden ein billiges Verhältniß zwiſchen dem Widerſtande, den der Menſch finden kann, zwiſchen dem böſen, das er zu beſtrafen ſich kann geſezt glauben, und zwiſchen der Kraft, die ihm dazu gegeben iſt. Wer auf einer ſolchen Stelle ſteht, daß ſich ihm vieles widerſezen kann, der wird auch in ſeinen Verhältniſſen viel Kraft finden dagegen zu wirken; wer ſich mit Recht anſehn kann als gering ausgeſtattet, der wird auch ſehen, daß ihm nur weniges in dieſer Art vorkommen kann. Ueberall in den beſondern Geſchäften und Verhältniſſen der Menſchen werden wir finden dieſe billige Austheilung von Aufforderung und Kraft, und eben ſo auch in dem allgemeinen Beruf, den wir alle treiben.

Wer ſo geſtellt iſt, daß er viel böſes ſieht, daß ihm vieles deutlich wird, wodurch die Sache des guten beeinträchtigt werden kann, der wird auch einen Arm haben, oder wenigſtens eine Stimme, die dagegen zureicht, und jeder wird durch die Kraft des Geiſtes und Willens ſeinen Kreis ganz ausfüllen können. Und wenn wir dem Apoſtel nicht nachahmen können in dem, was wir in dieſer ausgezeichneten Handlung als den lezten Erfolg anſehn, ſo ſollen und können wirs doch in dem ſtrengen Urtheile, welches er ergehen läßt über den Widerſacher des Evangeliums. O m. Fr., könnten wir uns nur erſt gänzlich von der Schwäche losmachen das böſe und verkehrte durch freundliche Namen zu bezeichnen und zu beſchönigen, hätten wir nur Stärke genug unſern Tadel und Abſcheu in Ausdrükken zu erkennen zu geben, die der Eifer einem jeden ſchon eingeben wird; ſchon dadurch würde vielem Uebel abgeholfen, und mancher, der nicht gefühllos iſt gegen das Urtheil, gegen die Stimme ſeiner Mitbrüder, gewonnen werden fürs gute!

Aber wir können mehr. Denn was geſchah in dieſem Vorfalle anderes, als daß der Apoſtel auf eine äußere Weiſe darſtellte, was in dem innern des Menſchen war, daß er das über ihn brachte, was jener befördern wollte durch ſeine verkehrte Denkart und ſein böſes Beſtreben. Denn was iſt es, worauf geht der Feind des guten aus, als die Menſchen in den Zuſtand der Hülfloſigkeit zu verſezen, in welchen ſie immer gerathen, wenn ihnen ein gutes entriſſen wird, das vom Herrn ihnen verliehen war; und was iſt es anders, als Finſterniß im innern des Menſchen, vermöge deſſen Eingebungen er mehr wirken zu können glaubt, als die Kraft der Wahrheit? Das Zeichen war es von ſeinem eignen innern, was der Apoſtel über jenen böswilligen brachte. Beides werden auch wir vermögen. Für jedes böſe giebt es eine natürliche Strafe, welche die guten verhängen können, und in dem Urtheile, in der Art, wie wir die abſichtsvollen Gegner des rechten behandeln,

ſteht es immer in unſerer Gewalt ein Zeichen zu geben von dem, was wir von ihnen halten.

Aber endlich, wenn wir dies Strafrecht üben an unſern Brüdern, ſo geſchehe es auf eine offene und muthige Weiſe. Der Apoſtel war, als ihn ſein Eifer hinriß, des Erfolges ſeiner Verkündigung des Evangeliums bei dem römiſchen Landvogt noch nicht ſicher. Ob die Kraft der Wahrheit, ob die heidniſchen Ränke ſiegen würden, ſtand noch auf der Wage, und es war ein gewalthabender Mann, an deſſen Liebling er dieſe harte Strafe übte. Aber nicht auf eine verſtekkte heimliche Weiſe ließ er ſie auf ihn kommen, ſondern je wunderbarer es war, was er an ihm gethan, deſto deutlicher ſagte er, daß dies von ihm käme. Und freilich, verſtekktes Weſen iſt nicht, was den Chriſten ziemen kann; das iſt freilich, was die Kinder der Welt Klugheit nennen, aber auch da zu richten und zu ſtrafen, wo es Gefahr bringt, iſt Pflicht für die Kinder des Lichts. Nur durch offnes Verfahren können wir unſer Recht dazu an den Tag legen, und ſo wie in dem, was der Apoſtel that, ſo finden wir auch darin, wie ers that, ein Geſez, welches wir alle zu befolgen haben. Es liegt auch in der Natur der Sache; denn der Endzwekk wird verfehlt dadurch, daß keinem etwas übeles geſchehen ſoll; ſondern nur dadurch, daß der Erfolg zeigt, es ſei dieſer Eifer fürs gute uns die innere Berechtigung, dadurch, daß Beiſpiele gegeben werden, daß es nicht ungeſtraft hingeht, wenn dem guten und wahren Widerſtand geleiſtet wird, gelangen wir zum Zwekke; und dieſe Urtheile dieſe Strafbeiſpiele können nur aufgeſtellt werden, wenn wir mit großer Redlichkeit und Offenheit zu Werke gehn. Auch wird das Herz des redlichen fürs gute entbrannt nichts anderes treiben; denn der Eifer will ans Licht und kann nicht auf dunkeln Wegen gehen.

M. Fr., wie damals das Chriſtenthum begründet wurde durch dieſen zweifachen Grund, durch Wohlthaten und Strafen, welche die Menſchen fürchten und bewundern mußten: ſo auch

kann jezt nur jedes gute feſtgehalten werden auf eine zweifache Weiſe. Laßt uns Wunder thun in liebreichen Unterſtüzungen, in Wohlthaten, in allem, was wir zu thun vermögen um das geiſtige und irdiſche Wohl der Brüder zu fördern; aber auch Wunder thun darin, daß wir das Strafſchwert ziehn zu fechten für das höchſte, damit die Feinde des guten ſich fürchten und bewundern lernen die Kraft, welche ſich offenbart im Worte des Herrn. Wenn wir jener Schwachheit das Laſter nicht entlarven zu wollen nicht entſagen und in die Fußſtapfen derer treten, die ſo durch liebes und leides das Reich Chriſti begründet haben, ſo werden wir es auch nicht erhalten. Aber bei treuem Eifer wird der Herr auch die ſchwache Hand ſtärken, und wir werden ſehn, daß er auch uns geſegnet hat mit Kräften, die wol zur rechten Zeit Erfolge offenbaren können, vor denen die Welt erſtaunt, um Bahn zu machen unſerm Erlöſer durch die Kraft ſeines Wortes! Amen.

XIV.

Ueber die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelio Gehör gegeben haben.

Ueber Apoſtelgeſch. 14, 20—22.

Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Text. Apoſtelgeſch. 14, 20—22.

Und auf den andern Tag ging er aus mit Barnabas gen Derben, und predigten derſelbigen Stadt das Evangelium und unterwieſen ihrer viele, und zogen wieder gen Lyſtra und Ikonien und Antiochien, ſtärkten die Seelen der Jünger und ermahnten ſie, daß ſie im Glauben blieben, und daß wir durch viele Trübſal müſſen in das Reich Gottes gehen.

M. Fr. Wohin der Apoſtel Paulus auch kam, da war die Gnade und der Segen Gottes mit ihm; das Wort ſeiner Verkündigung des Evangelii faßte Wurzel, und viele Seelen wurden gewonnen und hinzugethan zu der Gemeinde der gläubigen. Und wenn er zurükkkam zu ſeinen Brüdern, ſo konnte er rühmen,

wie der Geiſt Gottes mit ihm geweſen war; wie dieſer Geiſt ſich durch ſeine göttliche Kraft der Gemüther bemächtigt hatte, alſo daß er keinen Unterſchied machen durfte zwiſchen den Neubekehrten und den ältern Bekennern des Glaubens und denen ſelbſt, welche das Evangelium verkündigten. So war es damals, und ſo iſt es noch jezt. Es iſt ein wunderbarer allem Verſtande zu hoher Erfolg, wenn die Lehren des Evangeliums zuerſt ein menſchliches Gemüth mit ihrer ganzen Kraft ergreifen; jezt wie damals zeigt ſich der Geiſt Gottes als das ewige, unbegreifliche und über alle menſchliche Kraft erhabene.

Aber dennoch, wenn der Apoſtel ſich eine Weile geſtärkt hatte bei den ältern Genoſſen des Glaubens, ſo zog ihn ſein Herz wieder zu beſuchen die Städte, wo er geweilt und gewirkt hatte, um die Brüder daſelbſt zu ſtärken. Auch nachdem der Geiſt Gottes ſich ihres Gemüths bemächtigt hatte, fand er noch eine zweite wiederholte Arbeit an ihnen nöthig. Das m. Fr., das iſt gewiß auch die Erfahrung, die jeder an ſich ſelbſt und andern, für die und an denen er gearbeitet, zu machen Gelegenheit hat. Laſſet uns denn zufolge unſeres Textes, indem wir unſern Blikk eben ſo auf jene Zeit wie auf unſer eigenes innere gerichtet halten, mit einander nachdenken über die fortwährenden Geiſtesbedürfniſſe derer, welche ſchon dem Evangelium Gehör gegeben haben. Welches ſind dieſe Bedürfniſſe, und wie werden ſie befriedigt?

Die Erzählung von dem, was der Endzwekk des Apoſtels war bei ſeinen neuen Reiſen, faßt uns beides in zwei Stükken zuſammen. Erſtlich, er ging zu ihnen ihre Seelen zu ſtärken, daß ſie beharreten im Glauben, und zweitens, er ging zu ihnen um ſie zu belehren über die nächſte Zukunft, und daß wir nur durch Trübſale in das Reich Gottes können eingehen. Dieſes beides laſſet uns näher mit einander erwägen.

I.

Wenn der Menſch zuerſt von der Gnade Gottes auf ſolche Weiſe ergriffen wird, daß man ſagen kann, der Geiſt des Herrn nehme Beſiz von ſeinem Gemüthe, ſo fühlt er ſich gleichſam umgeſtaltet, und eine neue Art des Lebens geht ihm auf. Er iſt nicht mehr der vorige; ſeine Anſicht von ſich, von der Welt und von ſeinem Zwekke in derſelben, die ganze Richtung ſeiner Kräfte iſt eine andere; er fühlt ſich umſtrahlt und durchdrungen von einem herrlichen Lichte, das er vorher nicht geahndet. Wie feſt iſt der Menſch in dieſem Augenblikk der erſten Bekehrung! Auffordern könnte er alle menſchliche Weisheit, ihn irre zu machen, und alle Verſuchungen und Lokkungen, ihn zum Abfall zu bewegen! Er fühlt ſich nur beſeelt von dieſer göttlichen Kraft und zu nichts im Stande, als ihr zu gehorchen!

Aber m. Fr., wie es bei jedem plözlichen Wechſel iſt, ſo auch hier. Wie es ein allgemeines Geſez iſt, daß es keinen plözlichen Uebergang giebt, ſondern alles nur durch allmähligen Fortſchritt gedeiht, ſo ſtellen ſich auch Erfahrungen in dieſem bekehrten ein, welche die Wahrheit dieſes ewigen Geſezes beweiſen. Es kommen Augenblikke, wo der Menſch in Betrachtung der Veränderung, die mit ihm vorgegangen, ſich ſelbſt fremd erſcheint; die innige Glut des Gefühls, die ſich im Anfang im Menſchen entzündet, macht Raum einem Zuſtande von Erſchlaffung, von Unklarheit des innern, und dies Gefühl gründet ſich darin, daß die höhere Kraft noch nicht vollſtändig das Gemüth durchdrungen hat, daß ſie noch nicht aller ſeiner Kräfte Herr geworden iſt. Da kann es denn kommen, daß auch ſeine Ueberzeugung wankt, daß er zweifelt, ob er zu jenem höhern Zuſtand auch wirklich erhoben ſei, oder ob es nicht bloß ein Rauſch des erhöheten Gefühls geweſen ſei; bald wieder, ob es überhaupt einen höhern Zuſtand gebe, ob nicht, was göttliche Kraft zu ſein und in ihm zu wirken ſchien, vorübergehe ohne eine Spur in ihm zurükk zu

laſſen. Es kommen Augenblikke, wo er ſich abgezogen fühlt von der ſtillen Betrachtung, von dem lebendigen Bewußtſein deſſen, was ſich in ihm gebildet hatte, hingegeben der Sorge, den Geſchäften und alſo auch den Verſuchungen der Welt; die Sinnlichkeit, der irdiſche Sinn regt ſich wieder in ihm, er fühlt es, daß alte Gewöhnungen ihre Rechte nicht plözlich fahren laſſen, daß die alten Mächte, die ihn ſonſt beherrſchten, wieder Hand an ihn legen, um ihn, ſei es auch nur für einzelne Fälle, ſich wieder zu unterwerfen.

Was m. Fr., wenn der Menſch ſich ſo überlaſſen bliebe, was könnte entſtehen, als was auch die Erfahrung uns zeigt, daß er entweder den Glauben an die Göttlichkeit deſſen, was in ihm und mit ihm vorgegangen war, allmählig verlöre; daß die Gedanken, welche in der Verworrenheit des Gemüthes ſtreiten und nur ſtreiten, um dem irdiſchen den Sieg wieder zu gewinnen, auch wirklich die Oberhand behielten; oder daß er, feſthaltend den Werth und das Anſehn der höhern Macht, nur ſich ſelbſt verachtete als unwerth, weil unfähig ihrer herrlichen Wirkungen? Darum iſt es ein ſich ſo oft wiederholendes Bedürfniß, daß der Glaube geſtärkt, die Seele befeſtigt werde zur Beharrlichkeit im guten; und m. Fr. was gehört dazu anders, als daß dem Menſchen die göttliche Gnade dargeſtellt werde nicht nur als eine ihn auf einmal durchdringende plözlich wirkende Kraft, ſondern auch in der andern Geſtalt als die nachſichtige, langmüthige, erziehende göttliche Milde, als die ewige Kraft, die nicht müde wird immer aufs neue ſich zu vereinigen und inniger zu vereinigen mit dem Gemüthe, als die, welche, wenn traurige niederſchlagende Erfahrungen, die der Menſch in ſich ſelbſt macht, ihn zurükkführen auf die Stelle, wo er früher ſtand, ſich dann offenbart in der Traurigkeit, die den Menſchen bei dieſer Selbſterkenntniß erfüllt? Dadurch muß der Glaube geſtärkt werden, daß die Wahrheit des Evangeliums dem Menſchen dargeſtellt wird als die allmählig ihn erleuchtende, und die Kraft deſſelben

nichts übrig bleibt als auszurufen, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben *)! Denn ſtatt ſich feſter einzuwurzeln in der gläubigen Ueberzeugung, ſtatt zu vertrauen, daß aller Fehler und Vergehungen ungeachtet dennoch die Gnade und Liebe Gottes gilt, ſtatt deſſen nimmt er ſeine Zuflucht zu dem alten, und je öfter er das gethan, um deſto leichter möchte er denn auch andern dieſe Laſt auferlegen. Laßt uns

II.

zweitens aus der Geſchichte lernen, was der Apoſtel that, um dieſe Verſuchungen zu beſiegen.

Das erſte war, daß er die Verſammlung erinnerte, wie alle jene Vorſchriften nur eine Laſt wären und ein Joch, welches weder ſie noch ihre Väter hätten mögen tragen; und das ſei es, woran auch wir uns erinnern, daß alles außer dem Glauben nur eine Laſt iſt und ein unerträgliches Joch.

Wie wahr dies geweſen iſt von dem, was damals noch hinzugefügt werden ſollte, von dieſer Menge äußerer Gebräuche, die ſich durchs Leben hindurchzogen und die Aufmerkſamkeit des Menſchen in jedem Augenblikk vom Höchſten abwandten, die Richtung auf den einen großen Gegenſtand verhinderten, darüber kann kein Zweifel ſein. Aber es iſt ſo mit allem, was die Menſchen an die Lehre von der Gnade und Liebe Gottes noch von außen anheften wollten. Wenn wir an die Stelle jener äußern Gebräuche auch ſezen wollten die einfachen und heiligen Gebräuche des Chriſtenthums, und den Befolgungen derſelben, inſofern ſie äußere ſind, einen Werth zuſchreiben: ſo werden wir auch von ihnen geſtehen müſſen, daß ſie nichts ſeien als eine Laſt und ein Joch. Denn was kann es beſchwerlicheres und läſtigeres geben, als ſich hinaufſtimmen zu wollen zur Andacht in einer Lage und zu einer Zeit, wo kein Bedürfniß dazu treibt. Ja wenn dasjenige,

*) Mark. 9, 24.

ſie dies glauben gelernt hatten, ſie nun auch mit Ungeduld warteten auf die vollkommene Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn und ſeines Wortes, und es drängte ſie zu ſehn, wie alle, die weit umher gläubig geworden waren, nun vollkommen erleuchtet und beſeligt würden, aber auch geſchieden die verſtokkten, damit der Tag erſchiene, wo die guten von den böſen abgeſondert würden, und es nur ein Reich Gottes gäbe und eine Gemeinde der gläubigen.

Nicht viel anders m. Fr. ſind auch jezt noch die Erwartungen der zuerſt im Evangelium erleuchteten. O, eben in jener Zeit der erſten Liebe, des erſten warmen Eifers erſcheint jedem, der von ihm ſich durchdrungen fühlt, das Chriſtenthum als die erhabene Macht, daß er meint, es könne nicht fehlen, daß wie er auch alle andern von ihm ergriffen würden, daß, wie er ſich anklagen muß, daß ihm ſo lange die Gnade des Herrn vergebens nahe geweſen ſei, er eben auch ein ſtrenges Urtheil fällen und von Gott erwarten dürfe über die, die das ihnen dargebotene Geſchenk nicht annehmen. So bildet ſich dann jener Eifer, welcher aufs ſtrengſte die wahren Genoſſen des Glaubens trennt von den Kindern dieſer Welt, ſo die Ueberzeugung, daß eben dieſer Geiſt Gottes in uns eine Kraft ſei, um unſerm Gemüthe Freude zu bereiten, und daß hinfort keine Trauer treffen kann den, der ſich fühlt in Gemeinſchaft mit Gott und Chriſto. Aber m. Fr. es kommen dann ſpätere Erfahrungen, es verzögert ſich die ſtrenge Scheidung der guten und böſen, das Gemüth fühlt ſich wankend in ſeinem Urtheile, und es wagt nicht mehr zu unterſcheiden, welches das ihm gleiche verbrüderte Gemüth ſei, und welches nicht; es kommen Erfahrungen, daß, wie das Gemüth den Verſuchungen nicht verſchloſſen iſt, ſo auch Leiden in daſſelbe eindringen. Bald artet das aus in Verzagtheit, bald wird der Menſch jenen Vorſtellungen zum Raube hingegeben, daß Trübſale und Leiden nichts ſeien als die Strafen der Sünde. Darum müſſen wir uns von Zeit zu Zeit belehren laſſen über

die Zukunft, und wie das der Apoſtel gethan hat, ſehn wir aus ſeinen begeiſterten Reden und Briefen an ſeine Brüder. Wie Jeſus ſeine Apoſtel belehrte, indem er ſie zu ſich rief und zu ihnen ſprach, Die Ernte iſt groß und der Arbeiter wenig, bittet, daß der Herr Arbeiter ſende *): ſo belehrte auch oft der Apoſtel die Chriſten, daß der Herr aus Liebe verzögere ihre Erwartungen; lehrte ſie, wie nur allmählig die Früchte des Geiſtes reifen und die Herzen gereinigt würden, ſo auch nur allmählig hindurchdringe das Licht und die Kraft und die Gnade des Evangeliums; wie das, was ſie erwarteten, zufolge der Rathſchlüſſe des Höchſten nichts anderes ſein könne, als ihr und ihrer Nachkommen Werk, die Frucht ihrer Treue und Arbeit. Wie er ſelbſt gelehrt worden war, als er klagte über alle Trübſale, durch jene himmliſche Stimme, Laß dir genügen an meiner Gnade **), dies rief er auch allen zu, daß ſie ſich genügen ließen, aber auch feſt und immer feſter ſich überzeugen, daß alles gutes und leides nur herkomme von dieſer Gnade, daß ſie durch Wohlthaten und Trübſale ſich verherrlichen wolle, daß denen, welche den Herrn lieben und ſeiner Gnade theilhaftig worden ſind, alle Dinge zum beſten dienen müßten ***).

Meine chriſtlichen Freunde, unſer ganzes irdiſches Leben iſt nichts anderes als ein beſtändiger Wechſel zwiſchen ſolchen ſeligen Augenblikken, wo mit neuer Kraft der Geiſt des Herrn und alles herrliche unſere ganze Seele durchdringt, gleich jenen Augenblikken, wo wir zuerſt die Wahrheiten unſers Glaubens in göttlichem Lichte erblikkten, und zwiſchen ſolchen, wo wir die menſchliche Schwäche erkennen, wo wir zum böſen verſucht werden, wo unſer Glaube die Geſtalt des irdiſchen annimmt, wo wir neuer Stärkung und Erleuchtung bedürfen. Wolan, zu uns kommen nicht mehr leiblich und perſönlich die Lehrer, welche der Herr ausgeſandt hatte; aber ihr Wort wohnt unter uns, aber ihre be-

*) Matth. 9, 38. **) 2 Kor. 12, 9. ***) Röm. 8, 28.

geiſternden Reden haben wir, und was der Apoſtel in der Ueberzeugung, daß er ſie nicht oft mehr wiederſehn würde, that und im folgenden erzählt wird, Und er ordnete an älteſte und Lehrer der Gemeinde und betete mit ihnen und empfahl ſie dem Herrn, das iſt auch unter uns geſchehen, und belehren und ſtärken im Glauben ſollen wir jeder den andern, worin er ſelbſt ſtärker iſt. Dazu iſt die Gemeinſchaft der Kirche geſtiftet; vorzüglich aber auch, was jedesmal geſchah, wenn der Apoſtel lehrte, daß er das geſegnete Brot brach mit ihnen, dieſe unmittelbare Gemeinſchaft, die wir erneuern können mit dem Herrn, dieſe Wirkung unſers Geiſtes aus dem ſeinigen, das beruhigende, das über alles irdiſche uns zu ihm erhebende Gefühl, daß wir eins ſind mit und durch ihn, das iſt die Wirkung des Glaubens, das gewährt Befeſtigung der wankenden Seele, und da kommt uns Licht, wenn wir irren. So ſei dieſe Gemeinſchaft uns allen und auch denen geſegnet, die ſie jezt bekennen wollen vor dem Tiſche des Herrn! Amen.

XV.

Ueber die Natur der Verſuchung, die chriſtliche Wahrheit durch menſchliche Zuſäze zu ergänzen.

Ueber Apoſtelgeſch. 15, 1 — 12.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis.

Wie uns in der älteſten Urkunde auf eine mit unſerm Gefühl ſo ſehr übereinſtimmende Weiſe erzählt wird, daß der erſte Menſch, in den vollkommenſten Beſiz der göttlichen Wohlthaten geſezt, bald verſucht worden nicht nur durch die ſinnliche Luſt, ſondern durch das Beſtreben, die Erkenntniß des guten auf einem andern Wege als dem des Gehorſams zu finden, und in dieſer Verſuchung unterlegen ſei; wie in einer deuturgsreichen Geſchichte der Erlöſer ſeinen Jüngern erzählt, daß auch er beim Antritte ſeines Lehramtes verſucht worden ſei, auf einem andern Wege als dem der treuen Erfüllung des an ihn ergangenen göttlichen Berufs ſein Reich und ſeine Macht auszubreiten, daß er aber durch die Kraft von oben geſiegt habe: ſo leſen wir auch in der Geſchichte des Chriſtenthums, daß der noch nicht lange geſchloſſene Bund der gläubigen, gegründet auf das göttliche Ge-

bot Christi, ihn zu lieben und seine Brüder, und auf die Verheißung, dadurch eins zu sein mit ihm und dem Vater, daß auch dieser ist versucht worden, auf einem andern Wege als dem des treuen Gehorsams und Glaubens sich der Gnade Gottes gewisser zu machen. Und eben diese Versuchung, durch fremde Zusäze die einfache Weisheit des Evangelii zu verunreinigen, in der Meinung, sie zu fördern, ist oft wiedergekehrt, und nur durch vielfältige Kämpfe hat sich die christliche Wahrheit geläutert und herrlich bewiesen an denen, die ihr anhingen. Aber immer gab es auch in dieser Versuchung einige, welche unterlagen, welche ihr Gewissen beschwerten und sich brachten um den Genuß der göttlichen Gnade, und nicht anders als durch Kämpfe kann auch in Zukunft die christliche Wahrheit bestehn, und keiner erfreut sich derselben, der nicht einen solchen Streit in seinem innern bestanden hat. So laßt uns an dem göttlichen Worte zu erkennen suchen, wie diese Versuchung komme und besiegt werde, damit wir Festigkeit gewinnen für alles, was als Zweifel in uns aufgehen könnte!

Text. Apostelgesch. 15, 1 — 12.

Und etliche kamen herab von Judäa und lehreten die Brüder, Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnet ihr nicht selig werden. Da sich nun ein Aufruhr erhob, und Paulus und Barnabas nicht einen geringen Zank mit ihnen hatten, ordneten sie, daß Paulus und Barnabas und etliche andere aus ihnen hinaufzögen gen Jerusalem zu den Aposteln und ältesten um dieser Frage willen. Und sie wurden von der Gemeine geleitet und zogen durch Phönizien und Samarien und erzählten den Wandel der Heiden und machten große Freude allen Brüdern. Da sie aber ankamen gen Jerusalem, wurden sie empfangen von der Gemeinde und von den Aposteln und

von den älteſten; und ſie verkündigten, wie viel Gott mit ihnen gethan hatte. Da traten auf etliche von der Phariſäer Secte, die gläubig waren geworden und ſprachen, Man muß ſie beſchneiden und gebieten zu halten das Geſez Moſis. Aber die Apoſtel und die älteſten kamen zuſammen, dieſe Rede zu beſehen. Da man ſich aber lange gezanket hatte, ſtand Petrus auf und ſprach zu ihnen, Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wiſſet, daß Gott lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangelii hörten und glaubten. Und Gott, der Herzenskündiger, zeugte über ſie und gab ihnen den heiligen Geiſt, gleich wie auch uns, und machte keinen Unterſchied zwiſchen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. Was verſucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälſe, welches weder unſere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden, gleicherweiſe wie auch ſie. Da ſchwieg die ganze Menge ſtille und hörten zu Paulo und Barnaba, die da erzählten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch ſie gethan hatte unter den Heiden.

Das war der erſte Streit, den die lautere und einfältige chriſtliche Wahrheit zu kämpfen hatte, daß ſie ſollte vereinigt werden mit dem, was früher unter den Juden gegolten hatte, daß die Hoffnung des Glaubens noch auf etwas anderes ſollte gegründet werden, denn allein auf Chriſtum und auf den Bund mit ihm, und wir ſehn, wie ſelbſt damals ſchon in jenen erſten Zeiten der Liebe und, wie man glauben ſollte, auch der Klarheit die Verſuchung nicht gering war und viel geſtritten werden mußte, bis die Wahrheit Chriſti in das rechte Licht geſezt, und auch die

irrigen Gemüther erleuchtet wurden. Unter vielfachen andern Gestalten ist in der Geschichte der christlichen Kirche oft wiedergekehrt eine ähnliche Versuchung, zu dem was Jesus gelehrt und verordnet hatte, um dadurch der Gnade Gottes gewiß und theilhaftig zu werden, noch etwas anderes hinzuzufügen, als ob der Mensch zu dem von Gott geordneten noch etwas hinzuthun könnte. So laßt uns, weil dieser Kampf noch nicht geendigt, sondern in eigenthümlichen Gestalten sich immer erneuert, nachdenken über die Natur dieser Versuchung, die christliche Wahrheit durch menschliche Zusäze zu ergänzen. Laßt uns erstlich betrachten, wie sie entstehe, und zweitens zusehn, wie sie überwunden werde.

I.

Wenn wir uns fragen, wie doch unter denen, welche der Stimme des Evangelii Gehör gegeben, die Forderung entstehn konnte, die bekehrten Christen dem jüdischen Gesez und allem damit verbundenen Unwesen zu unterwerfen: so müssen wir antworten, es ging dies aus von einer alten Gewöhnung. Die Apostel und die ältesten der christlichen Gemeinde zu Jerusalem waren gesammelt aus den Juden, die an das Gesez gebunden waren und sich verpflichtet hielten demselben getreu zu bleiben, weil es nicht bloß eine Sache des Glaubens war, sondern auch vielfältig verflochten ins Leben, und zwar zugleich in der Absicht, daß alle in näherer Verbindung zusammengehalten würden, welche sich an dieses Gesez anschlossen. Indem sie nun erzählen hörten, welche große Thaten der Geist Gottes durch den Apostel gethan hatte unter den Heiden, und sie sich aufgefordert fühlten mit diesen neubekehrten den Bund der Liebe und Freundschaft zu schließen: so erhoben sich auch die alten Forderungen das gewohnte Gesez mit ihnen zu theilen.

So entfernt dies von unserm eigenen Zustande zu sein scheint, so finden wir in demselben doch Annäherungen genug dazu. Ein-

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

mal iſt es wie überall ſo auch beſonders bei uns, daß ſich ein vielfältiges Gewebe von äußern Handlungen, Sitten, Gebräuchen anſchließt an die Verhältniſſe, in welchen wir ſtehn, und an das, was aus dem innern des gläubigen Gemüthes als wahre Aeußerung des göttlichen Geiſtes hervorgeht; und auch wir machen da leicht die Forderung, daß die, mit denen wir in nähere Verbindung der Frömmigkeit treten, uns auch in allem andern Leben ähnlich werden ſollen, beſchränken dadurch den Bund, in welchem alle Chriſten ſtehn ſollen, und ſezen zwiſchen dem unähnlichen eine Entfernung, die uns nicht geziemt.

Aber m. Fr., wenn wir noch tiefer in die Natur dieſer Forderung eindringen, ſo finden wir, daß nach dem jüdiſchen Glauben diejenigen, welche das Geſez nicht halten wollten, nicht ſollten ſelig werden können; und viele, die Chriſten geworden waren, mochten auf die Treue und den Gehorſam gegen den alten Bund, der durch den neuen nicht aufgehoben ſondern veredelt ſei, einen ſolchen Werth ſezen, daß ſie auch die Erfüllung dieſer Vorſchriften noch für nöthig hielten.

Und auch das m. Fr. iſt unter uns nicht anders, ſondern ebenſo. Von dem Beſtreben ſich der göttlichen Gnade gewiß halten zu können iſt kein Menſch ganz fern als der verderbte; aber nicht allen, die dies Beſtreben fühlen, iſt ſchon jene Erleuchtung zu Theil geworden, welche die Gnade an die gläubigen austheilt; ſondern die noch nicht von ihr ergriffen und durchdrungen ſind zeichnen ſich ſelbſt einen Weg, um zu dieſem Ziele zu gelangen, und es werden wol wenige ſein, die nicht aus einer frühern Zeit ihres Lebens ſich etwas der Art ſollten zu erinnern haben. So lange es dem Menſchen an der innern Verwandlung fehlt; ſo lange er die göttliche Kraft und Geſinnung nicht fühlt, deren Beſiz die Entfernung zwiſchen Gott und ihm verſchwinden macht: ſo bleibt nichts übrig als einen äußern Maaßſtab anzunehmen, um dieſe Entfernung danach abzumeſſen; daher zerfällt ihm das Leben in die unendliche Anzahl äußerer Thaten; der Menſch

rechnet ab gegeneinander dasjenige, was ihn entfernt vom höchsten Wesen, und das, wodurch er den Schein gewinnt den göttlichen Absichten nachgelebt zu haben. Was ihm so gewinnreich erscheint, das faßt er zusammen in ein Bild, dessen Züge er sich einzuprägen sucht, und stellt allmählig mit festem Glauben die Regel auf, daß Thaten dieser Art das Mittel sind, um die Fehler und Vergehungen abzubüßen.

Zu diesem Wahne, bei welchem eine wohlbegründete Ruhe des Gemüths nicht bestehen kann, wobei der Mensch nur im Vorhofe stehend nicht ins innere Heiligthum der Gemeinschaft mit Gott eindringt, gesellen sich noch mehrere äußerliche Vorstellungen, und er findet oft Beruhigung für das Gemüth in der Anrechnung solcher Dinge, die an und für sich selbst keinen Werth haben, und die nur ein äußerer Anhang sind zu etwas größerem. Wie es Gewöhnungen giebt in den gesellschaftlichen Verhältnissen, in den Anstalten zur Bildung des Geistes: so auch eben solche in diesem Gebiete des Glaubens, und diese alten Gewohnheiten, welche herrühren aus der Zeit, ehe die Menschen erleuchtet waren, sind nicht gleich ausgerottet, sie mischen sich auch ins folgende Leben und stören oft die reine Einfalt und die Ruhe des Gewissens.

Und die Kraft dieser Gewöhnungen wird erhöht durch den Unglauben, welcher im Gemüth sich neben dem noch nicht befestigten Glauben befindet. Wenn dem Menschen die Ueberzeugung von dem aufgegangen ist, was noth thut, wenn er erkannt hat, daß nur göttliche Gesinnung den Menschen mit Gott vereinigen und versöhnen kann: so ist diese Ueberzeugung in dem Maaße, als er sie erfaßt hat, die Regel seines Erkennens geworden; aber er wird ihr in seinem Thun noch nicht immer folgen können; noch oft wird das alte herrschen, und wenn er dann sieht, daß die Ueberzeugung doch nicht stark genug ist, um ihn immer sicher zu leiten, dann entsteht jener unbegreifliche Zustand, wo der Mensch glaubt und wieder nicht, und wo ihm dann

nichts übrig bleibt als auszurufen, Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben *)! Denn ſtatt ſich feſter einzuwurzeln in der gläubigen Ueberzeugung, ſtatt zu vertrauen, daß aller Fehler und Vergehungen ungeachtet dennoch die Gnade und Liebe Gottes gilt, ſtatt deſſen nimmt er ſeine Zuflucht zu dem alten, und je öfter er das gethan, um deſto leichter möchte er denn auch andern dieſe Laſt auferlegen. Laßt uns

II.

zweitens aus der Geſchichte lernen, was der Apoſtel that, um dieſe Verſuchungen zu beſiegen.

Das erſte war, daß er die Verſammlung erinnerte, wir alle jene Vorſchriften nur eine Laſt wären und ein Joch, welches weder ſie noch ihre Väter hätten mögen tragen; und das ſei es, woran auch wir uns erinnern, daß alles außer dem Glauben nur eine Laſt iſt und ein unerträgliches Joch.

Wie wahr dies geweſen iſt von dem, was damals noch hinzugefügt werden ſollte, von dieſer Menge äußerer Gebräuche, die ſich durchs Leben hindurchzogen und die Aufmerkſamkeit des Menſchen in jedem Augenblikk vom Höchſten abwandten, die Richtung auf den einen großen Gegenſtand verhinderten, darüber kann kein Zweifel ſein. Aber es iſt ſo mit allem, was die Menſchen an die Lehre von der Gnade und Liebe Gottes noch von außen anheften wollten. Wenn wir an die Stelle jener äußern Gebräuche auch ſezen wollten die einfachen und heiligen Gebräuche des Chriſtenthums, und den Befolgungen derſelben, inſofern ſie äußere ſind, einen Werth zuſchreiben: ſo werden wir auch von ihnen geſtehen müſſen, daß ſie nichts ſeien als eine Laſt und ein Joch. Denn was kann es beſchwerlicheres und läſtigeres geben, als ſich hinaufſtimmen zu wollen zur Andacht in einer Lage und zu einer Zeit, wo kein Bedürfniß dazu treibt. Ja wenn dasjenige,

*) Mark. 9, 24.

was der Natur nach rein geiſtig iſt, auch nur aus freier Neigung hervorgehen kann; wenn es dadurch, daß es zur Pflicht und Schuldigkeit gemacht wird, herausgeriſſen iſt aus dem Zuſammenhang mit dem innern: ſo wird es das geiſtloſeſte und leerſte aber auch das unerträglichſte, und nichts iſt, was ſo die Kräfte des Geiſtes ſtört und ſchwächt.

Und eben ſo, m. Fr., ſind es irgend andere äußere Uebungen, wodurch der Menſch ſeine Sinnlichkeit ertödtet, ſeinem Fleiſche Abbruch thun, oder durch Entſagung, durch Anſtrengung irgend etwas gutes hervorbringen will, aber ſo, daß dies nicht hervorgeht aus ſeinem Beſtreben beſſer zu werden, und ohne daß dieſe Beſtrebungen liegen auf dem Wege ſeines Berufs: ſo ſind auch ſie nichts anderes als ein hartes Joch. Wol iſt es etwas edles, wenn der Menſch herſtellt das Verhältniß zwiſchen der Vernunft und Sinnlichkeit, daß jene allein herrſche, dieſe allein diene, und wol kann der Menſch durch Uebung dahin gelangen; aber ſie muß auf dem natürlichen Wege liegen, jede andere Ertödtung ſeiner Sinnlichkeit kann ihm nur eine Laſt ſein und ein drükkendes Joch.

Das zweite, was der Apoſtel that, war, daß er die, welche Aergerniß nahmen an ſeinem Verfahren, daran erinnert, wie der Geiſt Gottes über ſie gekommen wäre ohne Unterſchied zu machen, und dies iſt das zweite Mittel jener Verſuchung zu entgehn.

Es iſt eine Erfahrung, die wir nicht bloß in einem beſtimmten Falle gemacht haben und die ſo fern liegt, ſondern ſie iſt das tägliche Leben unter den wahren Chriſten, keiner kann den Gegenſaz verkennen zwiſchen dem bedrükkten nur aufs äußere gerichteten Zuſtande derer, die außer dem Glauben und der Liebe noch etwas nöthig haben, und zwiſchen der heitern Ruhe derer, welche ungeſtört den einfachen Weg des Glaubens halten. Nicht als ob ſie nicht auch die Schwäche der menſchlichen Natur fühlten und es inne würden, daß der Menſch nur langſam geneſe zur Heiligung; aber wer durch nichts anderes ſiegen will,

als durch die Kraft Chriſti, und wer ſich auf das Zeugniß ſeines Gewiſſens dabei berufen kann, was ſoll dem fehlen? Warum ſoll der Menſch da bezeugen, daß er ſchwach iſt? denn er iſt ſtark durch die Gnade Gottes! und wenn er fühlt, daß ſein ganzes Leben darauf gerichtet iſt, Ehre zu machen der Gnade Gottes, wenn er nur Werth legt auf das, was ihm dieſe verſchafft, ſo muß er ſich auch würdig fühlen derſelben! So war über jene der Geiſt Gottes gekommen; ſo lebten viele unter denen, die erſt jüngſt zum Evangelium bekehrt waren, in ruhiger Heiterkeit des Glaubens und der Liebe.

Auf dieſe ruhige Ueberzeugung, auf dieſe gleichmäßige Gemüthsſtimmung weiſt der Apoſtel hin um den ſtreitenden Judenchriſten zu zeigen, wie weit beſſer die daran wären, welche nicht zweifelten an der ſchlichten Wahrheit des Evangeliums, und dazu erinnerte er ſie dann noch drittens an den alten Bund, und, weil ſie ſelbſt jenes Joch nicht hätten tragen können, daß auch ſie nur durch die Gnade Gottes ſelig zu werden hofften.

Was könnte anderes uns hiebei entſtehn, als die lebendige Erinnerung an die Zeit, wo jeder einſt den Bund mit ſeinem Erlöſer geſchloſſen hat? und dies iſt das beſte Mittel, die aufſteigenden Gedanken und Zweifel zum Schweigen zu bringen; ja an dieſer Erinnerung hat jeder Chriſt in ſich ein Pfand und Siegel des Glaubens, ein Mittel ſich zurecht zu finden über alle Irrungen. Ja m. Fr., indem das Chriſtenthum in alle andere Schikkungen und Entwikkelungen der menſchlichen Angelegenheiten mit verwikkelt iſt; indem es äußerlich eine andere Geſtalt annimmt, je nachdem es anders mit Worten und Formen ausgedrükkt wird: ſo kommt es in Gefahr entſtellt zu werden durch etwas fremdes. Aber es giebt darin ein bleibendes, gleiches, einfaches, welches nichts annehmen will von allem was außer ihm liegt, und dies iſt die Ueberzeugung von dem göttlichen in uns, von der Aehnlichkeit unſers Weſens mit Gott, unſere Gemeinſchaft mit ihm, die uns nicht deutlicher kann gemacht werden

als durch das Bild des Erlöſers. Daran halten wir uns, wenn unſer Glauben Gefahr läuft, an den Klippen falſcher menſchlicher Gedanken und Sazungen zu ſcheitern: ſo werden auch wir wie jene zum Schweigen gebracht werden, und dann erſt kann uns aufgehen der gläubige beſonnene Blikk, vermöge deſſen ſich in uns alle Lehren des Evangeliums immer klarer und reiner geſtalten, nur feſter uns gründen im Glauben an ihn; ſo wird es wahr werden, daß wir außer ihm nichts bedürfen; wir werden es einſehen, daß ſeine Liebe die Kraft iſt, aus deren Fülle uns Vollkommenheit und alles zu Theil wird, was Gott uns verheißen! Amen.

XVI.

Wie es Pflicht ſei, das Recht aufrecht zu erhalten und ſich Genugthuung zu verſchaffen.

Ueber Apoſtelgeſch. 16, 35 — 37.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis.

M. a. Fr. Wenn wir die Geſchichte des Chriſtenthums und vorzüglich die frühere betrachten, ſo ſehn wir, wie es mit großen Anſtrengungen, mit ſeltener und bewundernswürdiger Aufopferung iſt begründet und ausgebreitet worden in der Welt; wie denen, die ſich dieſes göttlichen Geſchäfts annahmen, nichts zu groß war und zu ſchwer, dem ſie ſich nicht unterzogen hätten, wie ſie ſich alles irdiſchen entäußerten, damit andern das himmliſche gewonnen werde, was ſie ſelbſt ſchon in ſich trugen; wie ſie, von dieſem Beſtreben ergriffen, irdiſcher Gewalt und dem verkehrten Sinn der Menſchen oft weichen, ja oft auch die natürlichen Gefühle überwinden mußten, die jedem das Leben lieb machen, aber andererſeits nie aufhörten ſich allem Unrecht, gleich viel ob es ihnen, ob es andern geſchah, zu widerſezen und auch auf das

keinen Werth zu legen, was ihr Eigenthum war, wenn ſie nur etwas gewinnen konnten fürs Reich Gottes. Aus dieſen herrlichen Beiſpielen heldenmüthiger Tugend, indem ſie betrachtet wurden von einem falſchen Sinn, der nicht daſſelbige Verlangen in ſich fühlte, iſt nachher der Wahn entſtanden, als ob das Chriſtenthum ſeinen Bekennern allein den Sinn des Leidens und Duldens einflößte, als ob es ſie unfähig mache zu der Stärke, wodurch der Menſch allein das anvertraute bewahren kann, als ob zu aller tapfern Gegenwehr gegen das böſe und Uebel in der Welt durch die Frömmigkeit der Menſch ungeſchikkt werde. Daher iſt es dankenswerth, daß die heilige Geſchichte uns auch Beiſpiele aufbewahrt, die jener Meinung entgegengeſezt ſind, und welche beweiſen, daß zur Behauptung deſſen, was einem jeden gebührt, das Chriſtenthum ſelbſt verpflichte. Eine ſolche Erzählung finden wir auf dem Wege unſerer Betrachtung über die Geſchichte der Apoſtel. Sie ſei es, die wir zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, um auch hierüber den Sinn der erſten Helden der Religion zu erkennen.

Text. Apoſtelgeſch. 16, 35 — 37.

Und da es Tag ward, ſandten die Hauptleute Stadtdiener und ſprachen, Laß die Menſchen gehen. Und der Kerkermeiſter verkündete dieſe Rede Paulo, Die Hauptleute haben hergeſandt, daß ihr los ſein ſollet. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden. Paulus aber ſprach zu ihnen, Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich geſtäupet, die wir doch Römer ſind, und in das Gefängniß geworfen, und ſollten uns nun heimlich ausſtoßen? Nicht alſo, ſondern laßt ſie ſelbſt kommen und uns hinausführen.

Der Apoſtel Paulus hatte ein auffallendes Unrecht erlitten. Mitten in der Erfüllung ſeines Berufs, ohne die bürgerliche

Ordnung zu ſtören, war er von einigen übelgeſinnten angeklagt worden; dadurch war eine Verfolgung entſtanden, welche ihn, da nicht nach Recht und Geſez und gleichſam im Tumult verfahren wurde, in das Gefängniß gebracht hatte. Der verleſene Theil dieſer Erzählung zeigt uns nun, wie ſtreng der Apoſtel darauf beſtand, ſich Genugthuung zu verſchaffen wegen des Unrechts, welches ihm geſchehen war. Denſelbigen, den wir ſonſt bereit ſehen, ſich alles widerfahren zu laſſen um ſeines Herrn willen, gleichgültig gegen alles Leiden und Uebel, dem er nicht entgehen konnte, wenn er ſein großes Ziel erreichen wollte, denſelbigen ſehn wir hier mit Feſtigkeit auf ſein Recht beſtehn und zwar auf eine auffallende und für die, welche ihm Unrecht gethan, kränkende und demüthigende Weiſe. So laßt uns eben dies, wie es recht ſei und alſo auch Pflicht das Recht aufrecht zu erhalten und uns Genugthuung zu verſchaffen, laßt es uns aus dieſem Beiſpiele lernen. Wir wollen erſtens auf die Gründe achten, welche den Apoſtel wol hätten abhalten können ſo zu verfahren, und zweitens ſehen, welches die überwiegenden müſſen geweſen ſein, die ihn zu einem ſolchen Verfahren veranlaſſen konnten.

I.

Zuerſt ſollten wir denken, was ihn wol hätte bewegen ſollen Nachſicht gegen die fehlenden zu haben und ſich mit der ihm dargebotenen Freiheit zu begnügen, das ſei der Umſtand, daß er es zu thun hatte mit obrigkeitlichen Perſonen. Denn daß es nur unbedeutende mit geringer Macht begabte Diener in einem kleinen Städtchen waren, wird ihm wol niemand zur Entſchuldigung anrechnen wollen; denn niemand wol wird den Saz aufſtellen, daß man, je höher die Handhaber des Rechts geſtellt ſind, um deſto mehr ſie ſcheuen müßte. Das wäre

eine unwürdige und ungeziemende Denkart. Recht, Ordnung und Geſez haben eine immer und überall gleiche Heiligkeit, und ſie ruht auf allen, denen die Erhaltung derſelben aufgetragen iſt, wie eng auch ihr Wirkungskreis, wie beſchränkt ihre Macht ſei. Wovor wir uns alſo ſcheuen bei den mächtigen und angeſehenen Dienern des Rechts, davor müſſen wir uns auch ſcheuen bei den geringern, und das Maaß unſerer Ehrfurcht und Achtung und Schonung gegen ſie muß nicht das Maaß ihrer äußern Ehre und Macht und ihres Anſehns ſein. Wir wiſſen alle, wie wichtig es iſt für das gemeinſame bürgerliche Leben der Menſchen, daß die Achtung gegen die Obrigkeit erhalten werde, wie mißlich, wenn auf den Perſonen dieſer Art eine Geringſchäzung ruht oder ein Flekken, welchen das Auge nicht überſehn und die Hand der Zeit nicht verwiſchen kann. Dieſe Anſicht, ſollte man denken, müßte den Apoſtel veranlaßt haben, gegen die, die ihn beleidigt hatten, ſchonender zu ſein und ſie nicht zu einer Handlung zu nöthigen, die ihnen in den Augen aller, die unter ihnen ſtanden, zur Verringerung ihres Anſehns gereichen mußte. Aber dieſe Betrachtung hielt den Apoſtel nicht ab auf ſein Recht zu beſtehn.

Es konnte noch eine zweite ſein. Die Hauptleute nämlich, welche ihn hatten ſtäupen laſſen ohne ihn zu hören und ſeine Schuld eingeſehen zu haben, man kann doch nicht ſagen, daß ſie gegen das Chriſtenthum und gegen ihn wären feindlich geſinnt geweſen, oder daß ſie das ihnen anvertraute Recht wegen eines eigenen Vortheils und Intereſſes gemißbraucht hätten. Sie waren nur verleitet worden durch andere, welche durch den Apoſtel ſich getrennt fühlten von irdiſchen Vortheilen. Wie wir nun überall in Abſicht auf die Leichtigkeit zum Ueberſehen und Verzeihen des geſchehenen Unrechts einen Unterſchied machen, je nachdem die Bewegungsgründe verſchieden ſind, aus welchen eine ſolche unrechte Handlung entſprungen iſt: ſo, ſollte man meinen, hätte der Apoſtel dieſes ſtrenge Verfahren ſich vorbehalten ſollen

auf einen bedeutenderen Fall, und den Irrthum oder die Leichtigkeit des Nachgebens gegen andere Menſchen eher überſehn ſollen. Aber auch dieſe Betrachtung hielt ihn nicht ab auf ſeine Genugthuung zu beſtehen.

Endlich könnte man noch ſagen: es kam für die gute Sache, der der Apoſtel diente, gar nichts darauf an, ob er ſo mit der erhaltenen Freiheit, die ſeine Unſchuld beweiſen konnte, oder mit lauter Anerkennung ſeiner Unſchuld ſich entfernte, oder ob er ſtill und heimlich dieſen Ort verließ und ſcheinbar den Dienern des Rechts das Recht ließ. Ganz etwas anderes freilich wäre es geweſen, wenn er hier hätte länger bleiben wollen, um eine Gemeinde des Herrn zu gründen. Aber was ſich bekehren wollte, hatte ihn gehört, war ſchon von dem Geiſte Gottes, welcher aus ſeinen Reden hervorleuchtete, ergriffen, und jezt ſtand er im Begriff nach Beendigung ſeines Geſchäfts ſich zu entfernen, und ein Erfolg für ſeine Bemühungen an dieſem Orte ließ ſich doch von dieſer öffentlichen Rechtfertigung nicht erwarten. Aber auch dies hielt den Apoſtel nicht ab von ſeinem Verfahren.

II.

Laßt uns daher ſehen, welches die überwiegenden Gründe geweſen ſein mögen, die ihm dieſes Verfahren zur Pflicht machen konnten. Wir können nicht glauben, daß der Apoſtel gehandelt haben werde von einem ſündlichen Stachel der Leidenſchaft getrieben, als hätte er etwas gethan, was ihm wol erlaubt geweſen, was er aber aus andern Gründen doch nicht hätte thun ſollen. Denn das iſt eben das ausgezeichnete in dem Geiſte des von Gott erfüllten, daß er nichts thut, weil ers etwa dürfte, ſondern daß er keinen andern Bewegungsgrund zu ſeinen Handlungen hat als das Gebot Gottes, welches ihm immer ſagt, was er ſolle. Er thut nicht, was ihn gelüſtet, ſondern es treibt ihn nur zu thun, was er ſoll und muß. Alſo zur Pflicht hatte

es ſich der Apoſtel gerechnet ſo zu handeln, und eben die Gründe, die ihn dazu beſtimmten, haben wir aufzuſuchen, und ſie liegen jedem, der unbefangen nachdenken will, bald und klar vor Augen.

Ohne alle Rükkſicht auf irgend einen Erfolg und ohne, wie die Gerechtigkeit ſelbſt, ein Auge zu haben für äußere Verhältniſſe, iſt die Pflicht jedes Menſchen dahin zu ſehen und zu wirken, daß das Recht geſchehe, und wo Unrecht geſchehen iſt, daß es gut gemacht werde, und zu bewirken und an den Tag zu legen, daß es das Unrecht wenigſtens nicht iſt, welches gilt und beſtehen kann. Das iſt eine heilige, das iſt, ich wage es kühn zu behaupten, unter allen menſchlichen Pflichten die heiligſte, daß wir der Gerechtigkeit dienen. Denn wodurch anders als durch den feſten Entſchluß das Recht zu vertheidigen kann es beſtehen! Freilich es iſt eine äußere Macht gegründet, es aufrecht zu halten und zu ſchirmen. Sie ſoll ſich überall hin verbreiten, und in dieſer Macht ſoll jeder ſeinen Schuz ſuchen und ihr vertrauen. Aber worauf ruht dieſe Macht ſelbſt, als auf der Liebe der Menſchen zum Recht? woraus beſteht ſie anders, als aus der zuſammengeleiteten Wirkſamkeit einzelner Kräfte derer, welche das fürs höchſte Gut achten, daß das Recht geſchehe, und die ſich alles gefallen laſſen, alle Kämpfe und Aufopferungen und Anſtrengungen, welche die Bedingungen ſind zur Aufrechthaltung des Rechts? Darum iſt es die heilige Liebe eines jeden einzelnen zum Recht, worauf alle Gewalt am ſicherſten begründet iſt. Wo die öffentliche aufgeſtellte Macht nicht hinreicht, da vertrauen diejenigen, denen die Bewachung der Geſeze obliegt, daß die angeborne Liebe zum Recht in allen Menſchen bewirken werde, was zu bewirken der einzelne nicht ſtark genug iſt, und es giebt keine ſichere Stüze für alles gute und ſchöne, für das herrlichſte, was wir beſizen, als die Heiligkeit und Unverlezlichkeit des Rechts! Eben darum darf niemand auf den Erfolg, auf die äußeren Verhältniſſe ſehen, und niemand darf fragen, wenn jemand, ſei er es

ſelbſt, ſei es ein anderer, Unrecht erlitten hat, was wird der Erfolg ſein, wenn das Recht an ihm gerächt wird? Das iſt der Sinn jenes alten Spruchs, Es beſtehe das Recht, und die Welt gehe unter, welcher aber nichts ſagen will, als wir ſollen alles daran wenden, unbekümmert, was uns, was andern für Unheil daraus entſpringt; und dann eben wird die Welt nicht untergehn, nur feſter gegründet werden durch Ordnung und Geſez.

Hierzu kommt ein anderer Grund, der nämlich, daß, wenn diejenigen, welchen die Aufrechthaltung des Rechts beſonders anvertraut iſt, Unrecht gethan haben, ſie beſchämt werden. Denn m. Fr. jene Achtung und Ehrfurcht für diejenigen, welche Ordnung und Recht in der menſchlichen Geſellſchaft aufrecht zu erhalten beſtellt ſind, ſie iſt keine perſönliche Achtung, ſondern bezieht ſich auf das Geſchäft; es iſt nicht der Mann ſelbſt, dem ſie erwieſen wird, ſondern das, was ihm anvertraut iſt, und das Gefühl, daß er zu dieſer Stelle nicht gelangt ſein würde, wenn nicht eine edle Ueberzeugung und ein heiliges Gefühl für Recht ihn dahin geſezt hätte. Soll dieſes aufrecht erhalten werden, ſoll das demſelben erwieſene Anſehn nicht in eine ſklavenähnliche Unterwerfung ausarten: ſo muß alles perſönliche von dieſer heiligen Sache geſchieden, und alles Unrecht weit ſtärker gefühlt und geahnet werden in denen, welche dieſem wichtigen Geſchäfte ihr Leben und ihre Kräfte widmen ſollen, als in anderen. Nur daß es auf die rechtmäßige Art geſchehe, daß nicht in der Vertheidigung deſſelben das Recht ſelbſt Gefahr laufe, ſonſt wäre was wir treiben ein leerer Spott. Eben darum giebt es kein anderes Mittel gegen die, welchen die Gewalt gegeben iſt, wenn ſie dies ihnen anvertraute Gut gemißbraucht und verlezt haben, als ſie zu beſchämen. So wie die öffentliche Meinung, der allgemeine Sinn der Menſchen für Recht und Geſez und Ordnung der Grund iſt, worauf alle menſchliche Macht und Gewalt beruhet, denn ſie wäre ja ohne Nachdruk und Kraft, wenn nicht

dieſer Sinn ihr Schirm und Schild wäre; ſo wie dieſer Sinn die Bürgſchaft iſt und die Bedingung alles Rechts: ſo iſt auch die öffentliche Stimme für Ordnung das einzige Mittel, die welche gefehlt haben zu beſchämen. Und dieſes Mittel, wie es ſei, richtig anzuwenden, muß dem Gewiſſen überlaſſen bleiben, denn dazu gehört Erleuchtung und Weisheit vom Herrn. Aber das ſehn wir an dem Beiſpiel des Apoſtels, daß eben in Abſicht auf das Betragen derer, die als Diener und Stellvertreter des Rechts da ſtehn, weniger als ſonſt wol auf die Bewegungsgründe geſehen werden müſſe, welche ſie leiteten. Denn ſie werden nur nach dem Geſchäfte und nach der Art, wie ſie es verwalten, beurtheilt. Die obrigkeitlichen Perſonen ſollen die allgemeine Wohlfahrt fördern und jeden in ſeinem Rechte ſchüzen und ihn erhalten in der Wirkſamkeit, durch die er eben zum allgemeinen Wohl wirken ſoll. Gehen ſie davon ab, ſo iſt ihr Geſchäft gleich ſehr verlezt, die allgemeine Wohlfahrt gleich ſehr gefährdet, ſei es nun Bosheit, welche ſie bewog, oder Irrthum, oder Eigennuz, oder Schwachheit und Nachgiebigkeit gegen diejenigen, die ſich ihrer zum Unrechte als Werkzeuge bedienten. Daher iſt es auch Recht hier alle diejenigen Betrachtungen bei Seite zu ſtellen, die dem einzelnen, wenn er in dieſer Art gefehlt hat, zu Statten kommen; darum iſt es erlaubt, daß jeder die Stimme des Rechts erſchallen laſſe, ſo laut er nur kann, gegen das Unrecht, was ſie thun; daß jeder, ſo viel er nur vermag, beitrage zu ihrer Beſchämung, damit die heilige von aller Perſon unabhängige Sache aufrecht erhalten werde, damit nicht ihre Achtung und Ehre mit der perſönlichen zugleich untergehe. Das war es, was den Apoſtel bewog und nöthigte gegen obrigkeitliche Perſonen ein Verfahren zu beobachten, welches ihnen ſo empfindlich und kränkend ſein mußte.

Endlich war es nicht nur das Recht im allgemeinen, ſondern noch ein beſonderes Beſizthum hatte er zu beſchirmen, das

Recht des römiſchen Bürgers, wodurch in jener Zeit der äußere Unterſchied unter den Menſchen feſtgeſtellt wurde, ſo daß alle, die es beſaßen, mehr unter dem Schuze der Geſeze ſtanden und weniger von der Willkühr zu leiden hatten als die, welchen dieſes bürgerliche Kleinod fehlte. Der Apoſtel lebte zwar nur in der Kirche und für ſie; aber öfters ſehn wir ihn dieſes Recht vertheidigen, und ſo m. Fr. ſoll keiner einen wohlerworbenen Vorzug verſchmähen oder ihn ſich entreißen laſſen, denn es giebt keine Auszeichnung, kein Recht, keinen Vorzug, wenn wir ihn rechtmäßig beſizen, den wir nicht ſollten anwenden können zur Förderung deſſen, was wir zu leiſten und zu wirken haben, und nicht nur in der Thätigkeit, welche mit dem bürgerlichen Leben zuſammenhängt, ſondern auch in der, welche dem Reich Gottes gewidmet iſt. Dieſes ſollen wir ſo feſt zu gründen ſuchen als möglich; darum ſoll alles ihm dienen; jede Kraft, jedes Recht, welches uns gehört, werde zu dieſem Dienſte verwandt. Durch einen ſolchen Sinn wird dann alles geheiliget; alles iſt ein Geräth und Gefäß im Dienſte des Tempels, und keine Hand ſoll es ungeſtraft berühren und verlezen. Von dieſem Geſichtspunkte aus vereinigt ſich für den Chriſten, was ſich ganz entgegen geſezt zu ſein ſcheint, und in dieſem Sinn iſt er bereit alles Gott hinzugeben und eben deshalb zu heiligen und zu beſchüzen gegen jeden Angriff, und die Verfaſſung des Herzens, welche entſpringt aus dieſem Sinn, das iſt die Tapferkeit, der Muth und die Unerſchrokkenheit, mit der der Chriſt in jedem Augenblikk für die Vertheidigung des höchſten in den Kampf zu ziehen bereit iſt. Darum m. Fr., es giebt in dem Chriſten keine einander widerſtrebende Geſinnung; alles, was dem ſinnlichen Menſchen ganz entgegengeſezt zu ſein ſcheint, iſt doch nur eins und eben daſſelbe für den, der im Geiſte lebt und nach dem Geiſte handelt, und weil es unter den Chriſten nichts giebt, was blos äußerlich wäre und weltlich, weil ja alles in Berührung ſteht mit dem Reich

Gottes, ſo kann er auch mit gutem Gewiſſen zur Erhaltung deſſen, was blos irdiſch ſcheint, eben ſo viel thun als für das, was ewig iſt. Laßt uns nur das feſthalten, daß wir im Dienſte des Herrn ſtehn, ſo werden wir nie etwas irdiſches erwählen, weil es als irdiſches für uns einen Werth hätte, und nichts aus dem Auge laſſen, was wir Gott ſchuldig ſind, weil wir verblendet etwas nur für irdiſch hielten, was doch auch wichtig iſt für ſeinen Dienſt. So werden ſich dann alle Tugenden in unſerm Leben vereinigen, ſo werden wir thun, was Recht iſt vor Gott und den Menſchen, und das Wort verſtehen lernen, daß wir überall Gott mehr gehorchen ſollen, als den Menſchen! Amen.

XVII.

Ueber das Verhältniß deſſen, was alle fromme Menſchen mit einander gemein haben, zum eigenthümlich chriſtlichen.

Ueber Apoſtelgeſch. 17, 22—31.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis.

Von je her faſt, möchte man ſagen, wenigſtens ſeitdem das Chriſtenthum angefangen hat ſich über einen größeren Theil des Menſchengeſchlechts zu verbreiten, iſt es ein Gegenſtand nicht nur der Unterſuchung ſondern auch des Streites geweſen, was denn der eigentliche Mittelpunkt deſſelben und die Hauptſache ſei von allem, was dagegen außerweſentlich und zufällig, und worauf vor allen Lehren und Vorſchriften der Menſch ſein Vertrauen ſezen, woran er ſein Herz hängen ſolle, woran nicht; darüber ſind von je her die Meinungen getheilt geweſen. Von je her und beſonders in dieſer lezten Zeit hat es viele gegeben, die in dem Chriſtenthum nie ſein eigenthümliches und beſonderes ſuchten, ſondern nur die allgemeine Regung der Frömmigkeit und Gottſeligkeit darin fanden, und daher fragten, was dem Chriſten mehr

werth ſein müſſe, das was der Gegenſtand des Glaubens für einige, oder was von Natur in eines jeden Herz geſchrieben wäre, und was daher auch jeder in jeder menſchlichen Bruſt wieder finden müſſe. Und freilich hat ſich von jeher mancherlei liebloſes und engherziges auf der einen Seite und viel leichtſinniges und unchriſtliches auf der andern in dieſem Streite verſtekkt. Es giebt uns ein Abſchnitt aus dem Theile der heiligen Schrift, der uns bisher immer den Stoff zu unſeren chriſtlichen Betrachtungen dargeboten hat, eine beſondere Veranlaſſung, aus dem Munde des Apoſtels ſelbſt zu lernen, wie ſich in ſeinem Gemüthe jenes allgemeine zu dem eigenthümlich chriſtlichen verhalten, welches ein jedes ſei und wie es mit einander verbunden iſt, oder von einander getrennt. Das ſoll der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung ſein.

Text. Apoſtelgeſch. 17, 22 — 31.

Paulus aber ſtand mitten auf dem Richtplaz und ſprach, Ihr Männer von Athen, ich ſehe euch, daß ihr in allen Stükken allzu abergläubig ſeid. Ich bin herdurchgegangen und habe geſehen eure Gottesdienſte und fand einen Altar, darauf war geſchrieben, Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denſelbigen, dem ihr unwiſſend Gottesdienſt thut. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menſchenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfte, ſo er ſelbſt jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſezt und zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen, daß ſie den Herrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und fin-

den möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben, Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehn; nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun; darum daß er einen Tag gesezt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat und jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwekket.

Wir dürfen weder voraussezen, daß wir in diesen Worten die ganze Rede haben, wodurch damals der Apostel Paulus in der Stadt Athen zuerst unter den Heiden das Evangelium verkündigt hat, noch auch, daß uns der Theil derselben, der hier aufgezeichnet ist, in der ursprünglichen Vollständigkeit erhalten wäre. Denn der Erfolg der Geschichte zeigt, daß er unterbrochen wurde, und es ist außerdem leicht zu sehn, daß der Erzähler uns hier nicht des Apostels Worte in ihrer ganzen Ausdehnung, sondern nur nach ihrem wesentlichen Inhalt aufgezeichnet hat. Wir sehn aber den Apostel hier anfangend von demjenigen, was sich als Bewegung und Regung der Frömmigkeit in den Gemüthern aller Menschen findet, auch derer, die in den finstersten Irrthümern des Aberglaubens verstrikkt waren, zu dem übergehen, was er kraft seiner Sendung als das Evangelium Christi predigen mußte. Laßt uns davon Gelegenheit nehmen, nachzudenken über das, was dem Christenthum eigenthümlich ist, und was alle fromme Menschen mit einander gemein haben. Laßt uns zuerst jenes Allgemeine uns vor

Augen halten und ſodann ſehen, wie es ſich im Gemüthe des Chriſten zu dem eigenthümlich chriſtlichen verhalte.

I.

Der Apoſtel war, wie er erzählt, hindurch gegangen durch die Stadt und hatte geſehen ihre Gottesdienſte, und war, wie eine andere Stelle uns ſagt, ergrimmt im Geiſte, daß die Stadt ſo abergläubiſch wäre, ergrimmt darüber, daß bei aller Erleuchtung des Verſtandes in menſchlichen Dingen, in Kunſt und Wiſſenſchaft, doch eben ſo groß die Verfinſterung war in göttlichen Dingen, indem Altäre geheiligt waren einer Menge von erträumten eingebildeten Weſen, in welchen zwar, als den Sinnbildern weltlicher Kräfte, eine Spur zu finden war von der höchſten lebendigen Kraft, die aber das Weſen der Gottheit nicht befriedigend und erſchöpfend darſtellen konnten. Da fand er denn auch einen Altar dem unbekannten Gotte geweihet, und dieſer war es, woran er ſeine Predigt des Evangelii anknüpfen konnte. In allen jenen Gottesdienſten war das Weſen der Gottheit herabgewürdigt zu der ſinnlichen beſchränkten Natur; aber in dieſer Inſchrift drükkte ſich wenigſtens nach der Anſicht des Apoſtels und ſeines frommen liebenden Gemüths die Anerkennung aus, daß alles zuſammen das menſchliche Gemüth nicht befriedigte, daß ihm eine Sehnſucht übrig bleibe nach einem höheren, welches aber zu erfaſſen die Athener nicht Gelegenheit gehabt hatten, und dies war die erſte Spur von Frömmigkeit, die ſich unter allen Irrthümern erhalten hatte, von dem Gefühl in jedes einzelnen Bruſt, daß es noch einen höhern Gegenſtand ſeiner Anbetung gebe, und von der Sehnſucht, ſeinen Verſtand und ſein Herz an etwas größeres und erhabeneres hängen zu können.

Und ſo m. Fr. finden wir überall, wie auf der Seite des verderbten Herzens, daſſelbe auch auf der Seite des verderbten Verſtandes. Ganz iſt nicht leicht ausgeſtorben die Fähigkeit und Empfänglich-

keit fürs ewige; wenn auch nur als das unbekannte ſchwebt es den Menſchen doch vor und erregt eine unbeſtimmte Sehnſucht, die ſie treibt und nie ruhen läßt. Und auch diejenigen, welche ihr Herz verſtrikkt haben in den Banden der Sinnlichkeit, und welche nach dem Gelüſte ihres Fleiſches einer entgegengeſezten Meinung folgen und ſo aufſtellen eine Menge eingebildeter irriger Gözenbilder, auch dieſen bleibt eine unbefriedigte Sehnſucht zurükk, und wenn ſie auch die Stimme des Geſezes nicht deutlich vernehmen, es giebt doch Augenblikke, wo ſie fühlen, daß die Seligkeit nicht darin liegt, worein ſie dieſelbe ſezen, und einem unbekannten Gotte erbauen ſie in ihrem Herzen einen Altar, bereit ihm, hätten ſie ihn nur gefunden, alles übrige zu opfern.

Der Apoſtel verkündigt ihnen dieſe unbekannte Gottheit ſtatt der Bilder, welche darſtellen ſollten die eine ewige ſchöpferiſche Kraft, welche die Quelle iſt der ſichtbaren Welt und alles darin waltenden Geſeze und Ordnungen. Indem er ihnen aber darſtellt den ewigen Gott, befindet er ſich noch nicht auf dem Gebiete des eigenthümlichen im Chriſtenthum. Denn er beruft ſich auf das, was auch denen die fern waren geoffenbart iſt, was ihre eigenen Dichter und begeiſterten Männer geſchrieben haben, und auch er ſagt, das ewige wäre allen offenbart, nur Thorheit und Verderbtheit des Herzens hätten dies Gefühl des ewigen zerfällt in eine Menge von kleinlichen Vorſtellungen ſinnlicher Gewalten. Aber von dieſer ewigen Wahrheit ſehen wir ihn ſelbſt ergriffen, und auf eine ergreifende Weiſe ſtellt er das wohlverſtandene dar. Und nicht nur an dem Daſein der äußerlichen Welt und an den darin waltenden Geſezen ſtellt er ſeinen Zuhörern dar das Weſen Gottes, ſondern in ihrem eigenen Leben und Daſein; Gott habe es ſo geordnet, daß ſie ihn fühlen und finden möchten, und er ſei nicht fern von einem jeden, denn in ihm lebten, webten und hätten alle ihr Daſein. Und eben dies, daß dem Menſchen nicht nur in der äußern Welt, ſondern auch in ſeinem Leben Gott ſich offenbart, dies iſt jene allgemeine

Frömmigkeit, von der alle beſſern in allen Geſchlechtern und Völkern ergriffen ſind. In ſich ſelbſt ſoll jeder die Offenbarung des göttlichen Weſens finden, Spuren von einer höhern Liebe und einem Daſein in ſich wahrnehmen, welches eben nicht wäre, wenn es nicht gäbe jenes einige und ewige Weſen, welches wir Gott nennen; Geſeze eines Lebens in ſich finden, welches über alles ſinnliche und irdiſche eben ſo erhaben iſt wie das höchſte Weſen ſelbſt, weil wir nur in ſolcher Erhebung unſers Gemüths das höchſte ſelbſt, Gott denken können; und daraus m. Fr. folgt jenes erhebende Gefühl, daß wir mit Gott eines Geſchlechts ſind, er der Vater, wir die Kinder, in welchen ſich verjüngt und klar ſein Weſen und Ebenbild darſtellt. Das hätten ſie ſelbſt ſchon wiſſen können, das hatten ihnen mehrere verkündigt, und dies Gefühl des Menſchen, daß er ſich zu Gott verhalte wie das Kind zum Vater iſt nicht in den Grenzen des Chriſtenthums eingeſchloſſen, ſondern ſoll das Eigenthum aller Menſchen ſein. Wie wenig dies benuzt, wie leichtſinnig es verſchleudert worden ſei in ſinnlicher Ueppigkeit, darüber gleitet der Apoſtel hinweg, wenigſtens iſt uns davon in dieſer Erzählung nichts mitgetheilt, und er fährt fort mit der Verſicherung, Gott habe die Zeit der Unwiſſenheit überſehn, nun aber gebiete er allen Buße zu thun, ihren Sinn zu ändern, von dem irdiſchen ſich zu wenden zu dem himmliſchen und zu einem Leben, welches jenes Bewußtſeins, daß wir göttlichen Geſchlechts ſind, würdig wäre.

Von hier an ſehn wir den Apoſtel auch auf das kommen, was allein der Gegenſtand war ſeiner Sendung. Nun redet er von dem Mann, durch welchen Gott beſchloſſen hat Himmel und Erde zu richten, durch den er den Menſchen vorhält den Glauben, und den er dargeſtellt hat als ſeinen Sohn und Bevollmächtigten durch die Auferweckung von den todten. Wie nun der Apoſtel fortgefahren hätte und was erfolgt ſein möchte, wenn er nicht durch dieſe Erwähnung von der Todtenauferſtehung ſchon jezt eine

Unterbrechung herbeigeführt hätte: wir können es uns leicht ergänzen. Von dem Augenblikke, wo er von Chriſto redet, befindet er ſich im Gebiete deſſen, was dem Chriſtenthum eigenthümlich iſt, und wie er ſie vorher geführt hatte von den das Gemüth nicht erfüllenden und befriedigenden Göttern zu dem einen und ewigen: ſo führt er ſie von der Vorſtellung mehrerer Götterſöhne, die ſie ſich auch geträumt, und von der ſie ihr Geſchlecht abgeleitet hatten, zu dem heiligen ewigen Sohn Gottes, zu dem, durch welchen der Herr beſchloſſen hatte die Welt zu richten mit Gerechtigkeit. Hier alſo finden wir das eigenthümliche des Chriſtenthums, den innerſten Kern, von welchem alles ausgehet, und an welchen ſich alles anſchließt. Daß wir göttlichen Geſchlechts ſind, das iſt das allgemeine Gefühl aller Menſchen. Aber wo wir auch umherſchauen unter allen Kindern des ewigen Vaters, finden wir einen, der es beſſer verdient ein Sohn Gottes zu heißen, als der heilige Mann, durch welchen Gott die Welt zu richten beſchloſſen hat? Finden wir nicht in dem beſtändigen Streit des himmliſchen und irdiſchen überall ein Uebergewicht des irdiſchen? Da thut es noth, daß uns offenbart wurde der wahrhafte Sohn, und durch ihn vorgehalten der Glaube, der über das Gefühl unſerer Unwürdigkeit uns erhebe, daß er uns dargeſtellt iſt, und daß durch ihn der Herr die Welt richte, daß durch die Beziehung auf ihn die, welche ſich von ihm leiten laſſen, ſcheiden von denen, welchen am Ende das irdiſche doch lieber iſt als das ewige, das ſie nicht erkaufen wollen durch Aufopferung des irdiſchen, daß dieſe Scheidung des guten und böſen für uns hängt an dem Bilde des Sohnes Gottes und daran, ob wir ihn annehmen oder verläugnen, ihm unſer ganzes Leben widmen oder ihn verachten. Das iſt das weſentliche, was der Glaube des Chriſtenthums enthält. Darum m. Fr. will ich auch nicht ins einzelne gehn und ergänzen die Rede des Apoſtels, die jeder ſich ſelbſt ergänzen kann, ſondern

II.

weitens aufmerkſam machen, wie ſich im Gemüthe des Apoſtels dies allgemeine der Frömmigkeit zu dem beſondern des Chriſtenthums verhielt. Auf der einen Seite ſehen wir, daß er jenes nicht überſah, ſondern daß es eben ſo ſein Herz erwärmte, und daß ers zum Grunde legte von dieſem. Wenn er über dies Allgemein ehandelt, in welchem nur der allgemeine Glaube an das höchſte Weſen, an Gott erſcheint: mit welcher Ueberzeugung ſpricht er davon, daß in unſerm Leben und Weben wir ihn erkennen, und daß er ſich uns offenbart, — wie feſt mag er das gehalten haben, und daß wir ſeines Geſchlechtes ſind; und es iſt auch nicht möglich, daß der an dem Weſen des Chriſtenthums hängen kann, der das Gefühl, wodurch der Menſch an Gott gebunden iſt, überſehn und verwerfen wollte. Der Sohn läßt ſich nicht trennen vom Vater, und wenn wir nur durch den Sohn den Vater kennen lernen können, ſo kommt auch der nur zum Sohn, der den Vater ſucht.

Aber wir ſehn auch auf der andern Seite, daß es dem Apoſtel nicht möglich war dabei ſtehen zu bleiben. Es wäre vielleicht klüger geweſen, wenn er wenigſtens etwa hier in ſeiner erſten Rede ſich mit dem begnügt hätte, was ſeinen Zuhörern näher lag, daß ſie ſich aus allen den vereinzelten Vorſtellungen der Gottheit, welche ihren ſinnlichen Abbildungen zum Grunde lagen, aus den zerriſſenen Gliedern des lebendigen Weſens ein wahres Bild zuſammenſezten. Dazu hätte er ſie bringen können und den innern Keim aufregen zur richtigen Erkenntniß des ewigen Gottes. Aber es riß ihn wider ſeinen Willen fort, weil ihm Gott, der ewige Vater und der, durch welchen wir zu ihm gelangen und mit ihm verſöhnt werden ſollen, ſo ganz eins waren. Sobald er ſagt, Gott habe die Zeit der Unwiſſenheit überſehen, und daß nun eine neue Zeit anhebe für alle ihm zu leben: ſo konnte er nun auch nicht mehr verſchweigen

den Sohn, daß er es ſei, dem wir folgen ſollen, daß jezt die Fahne Chriſti erhoben ſei, und daß durch ihn geſchehen ſolle die große Theilung unter den Geſchlechtern der Erde zwiſchen denen, welche eines höhern geiſtigen Lebens fähig, und denen, welche auf einer niederern Stufe zu bleiben beſtimmt wären. Und das iſt es eben, was den eigenthümlichen Sinn und Geiſt des Chriſten bildet, daß er nicht gedenken kann des Gottes, der uns erſchaffen hat und die Welt hervorgebracht, ohne zu gedenken deſſen, der uns, da wir in der Irre gingen, zu ihm geführt hat, daß, ſobald er ſich oder andern die Gründe entwikkelt, welche den Menſchen das Bewußtſein von dem höchſten Weſen lebendig machen können, er nicht umhin kann zu zeigen, daß Chriſtus es iſt, durch den uns der Glaube, zur Verſöhnung mit ihm, iſt vorgehalten worden.

Darum m. Fr. glaube ich auch, daß es für den, welcher den Sinn des Chriſtenthums wahrhaft erfaßt hat, keinen Streit mehr giebt, was ihm das wichtigſte wäre, dasjenige im Chriſtenthum, was er als Frömmigkeit mit allen zu theilen hat, oder das, was demſelben eigenthümlich iſt. Es iſt ihm das eine nicht vor dem andern, durch das eine iſt ihm das andere geworden, und beides ſo ihm vereinigt, wie in ſeinem Leben, das dem irdiſchen und ewigen angehört, nur ein Wille iſt, der ſich in allem ausdrükkt, ſo daß ſich ſein aus beiden religiöſen Elementen beſtehendes Leben auch in allem ſeinen Thun abſpiegelt. Sondern, wo ein ſolcher Streit entſteht, da muß ſchon eine Theilung des Gemüths ſein, da muß ſchon nicht mehr mit grabem Blikke, ſondern mit ſchielendem Auge geſehn werden, wo dann auch der eine Gegenſtand zwiefach erſcheint, und jeder, der in dieſen Fall kommt, gehe in ſich ſelbſt und ſuche die Quelle des Streites in ſich ſelbſt auf, in der Verkehrtheit ſeines Sinnes und Denkens, ehe ſie ihm eine Quelle wird des Irrthums und des Zweifels.

Nein, laßt uns das feſthalten als heilig, was uns als Eins geworden iſt, und wenn wir fragen, woher wir früher Gott er-

kannt haben, laßt uns geſtehn, daß er ſich uns auf gleiche Weiſe, wie durch Chriſtum, auch vorher geoffenbart hat, und wenn wir fragen, Was iſt Chriſtus, und warum verehren wir ihn? laßt uns ſagen, weil er das ewige Ebenbild des Vaters iſt von Anbeginn, weil wir in ihm befriedigend erkennen, daß wir göttlichen Geſchlechtes ſind, weil der Bund der Liebe, des Gehorſams, der Verſöhnung durch ihn zwiſchen uns gegründet iſt Dem ſei die Ehre, dem ſie gebührt, und dem gehöre das Herz, welcher ſich deſſelben bemächtigt hat; und mag nun was uns in der Betrachtung darüber aufgeht der Vater ſein oder der Sohn, immer wird es doch der Geiſt Gottes gewirkt haben! Amen.

XVIII.

Ueber den Mißbrauch des Namens Jesu.

Ueber Apostelgesch. 19, 13—17.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis.

M. Fr. In der Geschichte der christlichen Religion von der ersten Ausbreitung an bis dahin, daß ihr Licht so vielen Geschlechtern der Menschen zu scheinen begonnen hat, sehn wir überall diejenigen Segnungen sich vervielfältigen, die schon ihre erste Erscheinung verbreitete, überall die hohen Tugenden der Liebe, der Standhaftigkeit sich entfalten wie bei denen, die den Beruf hatten, ihre Brüder desselbigen Glükkes theilhaftig zu machen, dessen sie selbst bereits genossen. Aber auf der andern Seite können wir auch nicht läugnen, daß es vieles giebt in dieser Geschichte, worüber die Geschlechter der Menschen Ursache haben sich zu demüthigen und zu schämen, viele Unvollkommenheiten und viele Uebel, die sich ihrer bemächtiget, welche von nicht wenigen auf die Rechnung desselbigen Glaubens und desselben Sinnes geschrieben werden. Wenn wir dies näher überlegen, so werden wir leicht dasjenige auffinden, worin dieser Vorwurf gegrün-

det erſcheinen kann; aber auf der andern Seite werden wir nie zugeſtehn können, daß gerade, was die Quelle alles Heils und Wohlergehens iſt, mit Recht den Vorwurf verdienen ſollte, nur mehr Uebel über das Menſchengeſchlecht gebracht zu haben. Wenn nun die ſpätere Entwikkelung des Chriſtenthums nur eine Fortſezung deſſen iſt, was früher da war: ſo werden wir auch zu allem, was ſich ſpäter erzeugte, wenigſtens die erſten Keime in den frühern Zeiten wiederfinden, deren Betrachtung uns bisher beſchäftigt hat.

Es ſei alſo eine Begebenheit aus jenen erſten Zeiten, die unſer Nachdenken hiebei leiten kann, welche wir unſerer heutigen religiöſen Beſchäftigung zum Grunde legen.

Text. Apoſtelgeſch. 19, 13 — 17.

Es unterwanden ſich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beſchwörer waren, den Namen des Herrn Jeſu zu nennen über die da böſe Geiſter hatten, und ſprachen, Wir beſchwören euch bei Jeſu, den Paulus predigt. Es waren ihrer aber ſieben Söhne eines Juden, Skeva, des Hohenprieſters, die ſolches thaten. Aber der böſe Geiſt antwortete und ſprach, Jeſum kenne ich wol und Paulum weiß ich wol, wer ſeid ihr aber? Und der Menſch, in dem der böſe Geiſt war, ſprang auf ſie und ward ihrer mächtig und warf ſie unter ſich, alſo daß ſie nakkend und verwundet aus demſelbigen Hauſe entflohen. Daſſelbige aber ward kund allen, die zu Epheſus wohneten, beide Juden und Griechen, und fiel eine Furcht über ſie alle, und der Name des Herrn Jeſu ward hochgelobet.

M. Fr. Die Zeiten, wo ſich dieſelbigen Begebenheiten, welche uns in der Schrift erzählt werden, im buchſtäblichen Sinn wiederholen könnten, ſind vorüber, indem auf der einen Seite

die Wirkungen des Namens Jeſu und derer, die ihn verkündigen, ſich mehr aufs innere des Menſchen beſchränken, und auf der andern wir alles, was äußerlich iſt an denſelben, aus einem andern Geſichtspunkt anſehn, als es der damalige Zuſtand erlaubte. Wenn wir in den Sinn und Geiſt dieſer Erzählung eindringen, was finden wir anders als einen freventlichen Mißbrauch, den diejenigen machten vom Namen Jeſu, welche ihn zu nennen nicht verdienten, was anders als jenes freche Unternehmen, daß diejenigen durch die Kraft Jeſu wirken wollten, denen ſie im innern nicht einwohnte, ſondern die ſich derſelben nur als eines äußeren Mittels bedienten. Es geſchieht in Beziehung auf das vorher geſagte, daß ich auf dieſe Begebenheit eure Aufmerkſamkeit lenke; denn was man der Lehre Jeſu zum Vorwurf gemacht hat, es hat ſeinen Grund nur in denjenigen, die auf eine ähnliche Weiſe wie jene Beſchwörer den Namen Jeſu mißbrauchen wollen. Laßt uns alſo in dieſer Stimmung nachdenken über den Mißbrauch des Namens Jeſu, laßt uns einſehen, was auch noch in unſern Zeiten dieſen Namen verdient, und zweitens, wie dieſer Frevel ſich auch jezt noch eben ſo wie damals beſtraft.

I.

Was das im allgemeinen heißt, den Namen Jeſu mißbrauchen, kann niemandem ganz fremd ſein, und die Ueberzeugung eines jeden von dem, was darunter begriffen wird, wird zuſammenſtimmen mit dem wenigen, was ich nur hinzuzuſezen habe. Der Name Jeſu iſt uns der Inbegriff alles deſſen, was er gethan, gelehrt, gewirkt hat; wenn wir ihn nennen, entfaltet ſich dem innern Auge das höchſte, das trefflichſte, das Ebenbild des ewigen Vaters; wenn wir ihn nennen, ſehn wir ihn ſeinen Mund öffnen, um die Worte der Wahrheit und Verheißung uns mitzutheilen, die er als die gute Bothſchaft von dem ewigen Vater den Menſchen verkündigte; dieſe ewige ſich gleichbleibende mit

göttlicher Gewalt die Herzen der Menſchen feſſelnde Kraft der Wahrheit, dieſer Geiſt der Liebe, aus welchem alles gute und ſchöne immer neu entquillt, dies beglükkende Hinaufſchauen zum Vater, das iſt es, was wir im Namen Jeſu zuſammenfaſſen.

Mißbrauchen kann ihn derjenige nie, der ihn, den Inbegriff alles dieſes herrlichen, in ſich trägt als die Quelle ſeines Heils, derjenige nicht, der in Gemeinſchaft mit ihm lebt, und den der Erlöſer zu ſich hinaufziehn wird, weil er ihm treu nachfolgt auf dem irdiſchen Wege. Aber mißbrauchen wird ihn derjenige, der nicht abläugnen kann die herrlichen Folgen, welche die göttliche Gnade auch im äußerlichen Leben der Menſchen hervorruft, der aber, vielleicht zu überraſcht von der Gewalt, deren ſich die zu erfreuen haben, aus denen die hohe Liebe hervorſtrahlt, ohne die Kraft dazu in ſich zu haben, doch mit dem Scheine das ausrichten möchte und zu können wähnt, was jene wirklich dadurch vermögen.

Darum zuerſt mißbraucht den Namen Jeſu jene gemeine und unwürdige Heuchelei, welche wir bald mächtiger bald ſeltener herrſchen ſehn, die aber, ſeitdem die Religion auch äußerlich geworden iſt, gewiß niemals ganz gefehlt hat. Selbſt im Rufe eines frommen zu ſtehn, iſt etwas, was von jeher auch bei den beſſern Ehre brachte; es iſt etwas, deſſen Schein anzunehmen überall lohnt, und in gewiſſen Zeiten und Umſtänden auch wichtig werden kann für diejenigen, denen es nur um das äußere zu thun iſt. Indem man für ſich ſelber den Schein der Frömmigkeit ſucht, Vorwürfe zu häufen auf die Fehler und Verderbtheit der Menſchen und unter dieſem Schein verderbte und verkehrte Abſichten durchſezen zu wollen, das iſt etwas, was unter Umſtänden oft und leicht gelingen kann. Aber eben ſo, wie jene Beſchwörer in unſerer Erzählung, verſtehn ſolche auch den Namen Jeſu nur zu mißbrauchen. Es iſt nicht die Ueberzeugung von der Kraft, worauf ſie ſich berufen; aber die heiligen Sprüche der Schrift, jene körnigen Worte, in denen ſich die göttliche Lehre ausgeſprochen hat, jene leuchtenden Beiſpiele der helden-

müthigen Tugend, welche die bewieſen, die von der wahren Kraft geleitet waren, das führen ſie an, wovon ſie einen Vorrath im Gedächtniſſe haben, und womit ſie die beabſichtigten Wirkungen ausrichten möchten. Aber alles wird in ihrem Munde nur ein Schein.

Noch ſträflicher mißbrauchen den Namen Jeſu diejenigen, die nicht nur im allgemeinen äußerlich ſich darſtellen als zu ſeiner Schaar gehörig, ſondern als Führer und Hirten derſelben da ſtehn, von denen aber der Erlöſer ſagen würde, daß ſie Miethlinge wären und Wölfe in Schaafskleidern. Immer haben ſich unter die Boten des Herrn ſolche eingeſchlichen, denen es um nichts zu thun war, als um etwas äußerliches, und denen alles ſo fremd war, was ſie verkündigten, als denen es verkündigt werden ſollte; die ſich eben ſo nur auf den Namen und die Kraft Jeſu berufen, um ſich zu ſchmükken mit fremdem Schmukk, wenn ſie wirken wollten auf die Gemüther der Menſchen. Ja dieſe verhalten ſich zu den wahrhaft begeiſterten wie die Beſchwörer zu den wahren Wunderthätern. Gewiß nichts empört uns mehr, nichts kann denjenigen, dem es Ernſt iſt um die gute Sache Chriſti, heftiger aufregen als dieſes Verfahren, nur dem Scheine nach Jeſu anzugehören, um in ſeiner Kraft wirkſam zu ſein auf eine ſichtbare Weiſe. Es erſcheint gewiß allen als das verächtlichſte und unwürdigſte auf dieſem Gebiete.

Endlich, den Namen Jeſu mißbrauchen alle diejenigen welche Gewalt haben auf Erden, vom höchſten bis zum niedrigſten, wenn ſie die Kraft des Glaubens, an welchen die Chriſten ſich halten, anſehn als Mittel, um die äußern Güter, zu deren Wächtern ſie geſezt ſind, hervorzubringen und zu erhalten, um unter dem Schein von Erhaltung der Religion Gehorſam und Unterwürfigkeit zu gründen, die ihnen kraft ihres Geſchäfts freilich gebührt, die aber, wenn ſie's ſelbſt ernſtlich meinen, nichts fremdes zu ihrer Erhaltung bedarf. O, es giebt gewiß nichts verkehrteres, als dieſe Umkehrung der Verhältniſſe und Zwekke. Was iſt

alle irdiſche Macht, wozu ihr Anſehn, und welche Zwekke kann ſie haben, als den böſen zu ſchrekken und den Uebeln zu wehren, welche die Sünde und das ungöttliche Weſen verbreitet von denjenigen aus, die ſich nicht wollen regieren laſſen durch den Geiſt Gottes, damit in der irdiſchen Gemeinſchaft der Menſchen der Boden urbarer werde für die Segungen der Religion. Wenn aber die Wahrheiten und Vorſchriften der Religion und ihre großen Verheißungen ſelber als ein Schrekken aufgeſtellt werden, und ſie, die den Geiſt von aller Knechtſchaft und Furcht befreien ſollen, nur gebraucht werden, um äußern Zwekken zu dienen und eine irdiſche Glükkſeligkeit der Menſchen zu begründen, ſo iſt das doch nichts anderes, als das Verhältniß umkehren zwiſchen dem was herrſchen und dem was nur dienen, zwiſchen dem was nur als Zwekk und dem was nur als Mittel betrachtet werden ſoll.

Das m. Fr. iſt der Mißbrauch des Namens Jeſu, den wir in der Geſchichte der Völker immer wiederfinden. Er iſt es allein, welcher, indem man das, was aus fremdem Geiſte herrührt, mit dem des Chriſtenthums verwechſelte, demſelben alle die Vorwürfe zugezogen hat. Wolan laßt uns ebenfalls die Erfahrung der Geſchichte der Menſchen fragen und ſehn, *ob ſich derſelbige Frevel nicht noch jezt eben ſo beſtraft wie damals.*

II.

Und der Menſch, in dem der böſe Geiſt war, ſprach, Jeſum kenne ich wol und Paulum weiß ich wol, wer ſeid ihr aber? Und das m. Fr., das iſt die Stimme, die ſich von allen gegen den Mißbrauch erhebt früher oder ſpäter. Auch jene Beſchwörer mögen viele betrogen und den Schein, die Hoffnung der Geneſung erregt haben durch das, was ſie über den kranken ausſprachen, aber es kam einer, der ſie alle beſtrafte. Und ſo gehts allen, welche es wagen den Namen Jeſu, der ihnen ſo fremd iſt, zu irdiſchen und verkehrten Abſichten zu mißbrauchen. Wie auch die Menſchen vom böſen Geiſte geplagt ſein mögen, ganz geht

ihnen die höhere Kraft nicht so verloren, daß ihnen nicht die Fähigkeit bleiben sollte, das wahre vom falschen zu unterscheiden, daß sie nicht angeregt werden sollten zur richtigen Einsicht. Wer seid ihr aber? so ruft diese Stimme aus allen Menschen denen zu, die sich mit dem Namen Jesu schmükken und durch ihn nun um ihretwillen etwas bewirken wollen. Es offenbart sich ihre irdische Absicht in dem geselligen Leben. Worauf sie abzwekkten mit ihrem strengen Tadel, was sie bewirken wollten durch den heiligen Schein — es wird entlarvt, und je mehr Beispiele man davon gesehen hat, um so leichter wird es denen, in denen freilich der Geist auch nicht ist, aber die ihn auch nicht läugnen, zu unterscheiden den leeren Schein von der Wahrheit, und nichts ist verächtlicher, und keiner ist mehr gebrandmarkt in der Gesellschaft, als der entlarvte Heuchler.

Und innerhalb der Gemeine in dem Stande derer, welche berufen sind den Namen des Herrn zu verkündigen, o gewiß leicht unterscheiden sich diejenigen, die ihn wirklich verkündigen, von denen, welche ihn nur beschwören möchten; leicht ist es zu erkennen, ob das, was in seinem Namen gesprochen wird, ausgeht von dem, was im innern die Liebe bewirkt hat, oder ob ihnen die heilige Geschichte, die göttliche Lehre nur ein fremdes Gut ist und ein todter Buchstabe, den sie äußerlich wol behandeln können, dessen Geist ihnen aber fremd ist; und früher oder später entdekkt sich der geistige Stolz, der den Geist beschwören will, um nur Lob und Ruhm einzuernten, oder denen, die es ehrlich meinen, den Glauben zu entreißen; es unterscheidet sich ihr Bestreben von dem einfältigen demüthigen Sinn derer, die sich der Gnade Gottes erfreuen und an die Herzen sich wenden, um sie zu erwärmen mit gleicher Liebe. Und wahrlich es kann nichts verächtlicheres geben, als diesen herrlichen Beruf so zu entstellen. Denn wie es überall etwas höchst trauriges und bejammernswerthes ist, wie der uns als der elendeste Sklav erscheint, der das, was er ergriffen hat, gegen seine Neigung treibt,

ſo nimmt dies um ſo mehr zu, je mehr das Geſchäft das innere Weſen des Menſchen in Anſpruch nimmt, und es erſcheint am elendeſten, wenn derjenige Lehrer des Glaubens und Lebens ſein will, dem beides ſelbſt mangelt und in dem nichts herrſcht als Eigenliebe, irdiſcher Sinn und Stolz.

Wenn aber auch auf dieſe Weiſe früher oder ſpäter diejenigen in ihrer wahren Geſtalt erſcheinen, welche den Namen Jeſu mißbrauchen; wenn diejenigen Kräfte, die ſie zu ihren unredlichen Abſichten gebrauchen wollen, erwachen und ſich gegen ſie kehren, wenn wir dieſen Erfolg aus ungewöhnlichen Beiſpielen ſehn, und wo Frevel dieſer Art herrſcht erwarten müſſen, daß er eben ſo ſeine Rache finden werde: ſo beunruhigt uns doch, was wir in dieſer Zwiſchenzeit wahrnehmen, die Entwürdigung des größten und heiligſten, der verderbliche Schein von Frömmigkeit, der ſich um die Menſchen verbreitet; und eben daher ſind die Vorwürfe entſtanden, daß viele das wahre nicht von dem falſchen zu unterſcheiden vermögen. Ja, hat es nicht eine Zeit gegeben, eben weil es viele gab, welche Frömmigkeit heuchelten, wo man ſagte, der Glaube ſei nichts als Heuchelei, der Menſch könne durch nichts als durch die Sinnlichkeit in Bewegung geſezt werden? Gab es nicht eine Zeit, die dieſen Verdacht, den der geiſtliche Stolz der einzelnen erwekkte, auf den ganzen Stand richtete, welcher daſteht als der Verkündiger der Erlöſung und der Nachfolge Chriſti? Gab es nicht eine Zeit, wo auch diejenigen unter den mächtigen und Herrſchern der Erde, die den rechten Zwekk ihrer Beſtimmung erkannten, die es fühlten, daß alles Glükk, alle Sicherheit, aller Wohlſtand doch nichts wäre, und alle Kraft des Geſezes doch nichts ausrichten würde, wenn nicht der Menſch die Seligkeit in ſich fühlte und die Liebe zum Rechte, die nur aus einem über das irdiſche erhabenen Gemüthe entſpringen kann, wo auch dieſe nur angeſehn wurden als abergläubige oder als Heuchler, denen es am Ende doch nur um das irdiſche zu thun wäre? Das ſind die Zeiten der Prüfung,

die länger oder kürzer anhalten, nachdem die Menſchen ihre Augen öffnen der Wahrheit, oder vom Schein geblendet ſie ihr verſchließen. Aber müßten auch viele vorüber gehn, in der menſchlichen Natur liegt doch das Kennzeichen der Wahrheit, das früher oder ſpäter ſeine Wirkungen nicht verfehlt. Jeſum kenne ich wohl und Paulum weiß ich wohl, ſo ſagte der kranke, welcher durch jene Betrüger hintergangen werden ſollte. Und eben dieſe Fähigkeit das wahre zu erkennen ruht in allen Menſchen, ſelbſt in denen, die am meiſten von dem böſen Geiſte geplagt und beſeſſen ſind. Der Name Jeſu mit Recht ausgeſprochen und mit inniger Anhänglichkeit verkündiget regt immer einige Züge des heiligen göttlichen Ebenbildes in dem Menſchen auf und bringt in ihm hervor eine Rührung, Erhebung und Ehrfurcht. Und eben dieſe innere Fähigkeit die Wahrheit zu erkennen und von dem Schein zu unterſcheiden, wie wirkſam ſie ſei, ob früher oder ſpäter ſie zu ihrem Recht gelange, es läßt ſich nicht verbergen, daß das großentheils abhange von uns ſelber.

Wie damals ſtreng geſchieden gegen einander traten Paulus und diejenigen, welche ihn nicht weiter kannten als durch die bloße Verkündigung: o möchten ſo ſcharf getrennt immer die Chriſten ſtehen von denen, die jene Liebe der wahrhaft erleuchteten und erwärmten nur heucheln; dann würde ſich die Wahrheit vom Schein ſchneller ſondern, dann würden wenige Menſchen mehr durch den Schein getäuſcht werden. Laßt uns nur ſein Bild treu bewahren, laßt uns nur ſein Wort treu verkündigen durch Wort und That, laßt nur aus unſerm Leben den Geiſt der Liebe und Wahrheit, dem nichts unmöglich iſt, und der uns ihm ähnlich macht, in Kraft und Glanz hervorſtrahlen, dann wird auch die Wahrheit ſelbſt in ihrer Reinheit, ſo wie die Heuchelei in ihrer Blöße daſtehn wie damals.

Der Herr heilige uns in ſeiner Wahrheit, ſein Wort iſt die Wahrheit! Er reinige uns alle von dem, was des Namens Jeſu unwürdig iſt, damit wir würdiger werden ihn auszuſprechen vor

der Welt; dann wird, je mehr wir Jeſu Bekenner und Nachfolger werden, um ſo weniger Vorwurf auf ſeine Lehre und Gemeinſchaft zurükkfallen. Darauf alſo m. Fr. können wir unſer Vertrauen gründen, das Gericht des Herrn wird um ſo früher herein brechen, je reiner wir uns halten an ſein Gebot, und die Kinder der Welt werden um ſo mehr in die ſchwarzen Schatten geſtellt werden, je mehr von uns das himmliſche Licht ausſtrahlt. Laßt uns nicht beſorgen, daß dies von etwas äußerlichem abhange; es iſt allein in der Gewalt derer, welche Chriſti Namen bekennen. Laßt uns treu haushalten mit ſeinen Gaben, ſo wird er uns, die wir treu waren, über mehr ſezen; er wird ſein Reich ausbreiten und jede Herrſchaft, die nur durch den Mißbrauch ſeines Namens beſtehn kann, erſcheinen machen in ihrer Nichtigkeit und daſtehn als das leere und nichtige und unhaltbare vor der Kraft Gottes. So laßt uns hoffen und glauben mit dem Recht und der Zuverſicht derer, welche ſich ſelbſt heiligen; laßt uns nicht verzagen an den Verheißungen mit der Bedingung, daß wir uns ihm ganz hingeben; laßt uns glauben, daß ſich täglich ſein Reich und ſeine Macht erweitere, aber nur unter der Vorausſezung daß wir ſein ſind! Amen.

XIX.

Vom Geiſt und Zwekk unſerer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen.

Ueber Offenb. Joh. 22, 10 — 13.

Am 1. Advent.

M. chriſtl. Fr. Wir fangen mit dem heutigen Sonntage ein neues Kirchenjahr an. Freilich mag es vielen wunderbar vorkommen, daß man davon etwas erwähne. Es ſcheint dies zu den längſt veralteten kirchlichen Gegenſtänden zu gehören, und es iſt ſchwer alle Beziehungen geltend zu machen, welche ſonſt davon gemacht wurden. Allein wenn, was wir alle hoffen, und worauf wir mit allen unſern Kräften hinarbeiten ſollen, das kirchliche Band enger um die Chriſten zuſammengezogen ſein wird: dann wird uns auch die alte gute Bedeutung verſtändlich werden.

Bis dahin und für jezt giebt es doch eine Beziehung, die wir nicht ganz überſehen können. Wenn wir in einigen Wochen ein neues bürgerliches Jahr anfangen, ſo zieht eine Menge von Gegenſtänden unſere Aufmerkſamkeit auf ſich, und nach allen

Seiten halten wir uns vor unſere Hoffnungen, Wünſche und Anſichten; aber leicht entgeht uns dann eben das, was ſich auf dieſes kirchliche Band bezieht, und es muß uns gut und dankenswerth erſcheinen, daß ein beſtimmter Tag angeſezt ſei, wo wir grade in dieſer Hinſicht eine Scheidung machen zwiſchen Vergangenheit und Zukunft und uns die Frage vorlegen, was wir mit unſern gottesdienſtlichen Zuſammenkünften gewollt haben, ob der dabei vorgeſezte Zwekk erreicht ſei, und was wir uns für die Zukunft vorzuſezen haben. Das ſei es, worauf ich in unſerer gemeinſchaftlichen Andacht unſere Aufmerkſamkeit hinleiten will.

Text. Offenb. Joh. 22, 10—13.

Verſiegle nicht die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch, denn die Zeit iſt nahe. Wer böſe iſt, der ſei immerhin böſe; und wer unrein iſt, der ſei immerhin unrein; aber wer fromm iſt, der ſei immerhin fromm; und wer heilig iſt, der ſei immerhin heilig. Und ſiehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der erſte und der lezte.

Es kann wol ſcheinen, als ob die hier vorgeleſenen Worte wenig Zuſammenhang hätten mit dem oben angekündigten Zwekke unſerer heutigen Betrachtung, und es mag leicht ſein, daß ihr nächſter Sinn uns auf ganz andere Vorſtellungen, als dieſe ſind, hinführe. Aber es iſt das eigenthümliche der tiefſinnigen begeiſterten prophetiſchen Worte, daß ſie eine Menge von Bedeutungen und Auslegungen zulaſſen, die ihnen alle nicht fremd ſind, ſondern aus ihrer innern Abſicht genommen denſelben entſprechen, und ſo laßt uns denn dieſe Worte auf unſern Gegenſtand anwenden und uns nach Anleitung derſelben Rechenſchaft geben

von dem Geiſte und Zwekke unſerer chriſtlichen Zuſammenkünfte und Belehrungen.

I.

Ich fange zuerſt mit dem an, was auch in dieſer Stelle zuerſt ſtand, Verſiegle nicht die Worte der Weiſſagung in dieſem Buch. Es mag dies urſprünglich geſagt und gedacht geweſen ſein, m. Fr., von dieſem Buch der Offenbarung, aber es iſt gewiß nicht ohne Grund geweſen, daß die alte chriſtliche Kirche eben dies Buch zum lezten in der Sammlung der bibliſchen Schriften gemacht hat, und indem dieſe Worte der Schluß ſind in demſelbigen, ſo laſſen ſie ſich rükkwärts deuten auf die ganze Sammlung der Bücher des neuen Bundes. Und da iſt es denn die göttliche Ermahnung, der wir ſollen nachzukommen ſuchen, Verſiegle nicht das Buch der Weiſſagung. Es iſt m. Fr. das göttliche Wort in der heiligen Schrift auf der einen Seite allerdings allen zugänglich und offen; von der andern aber iſt es ein verborgenes geheimes verſiegeltes Buch, welches nur wenige zu leſen verſtehn. Offen und zugänglich einem jeden in Abſicht auf die wenigen wichtigſten leuchtenden Punkte der chriſtlichen Lehre, in Abſicht auf das, was darin übereinſtimmt mit dem Gefühl und Herzen eines jeden, und wovon das Gewiſſen eben ſo deutlich redet, wie das Buch ſelbſt; allein verborgen muß es vielen ſein in Beziehung auf alles einzelne, welches aber doch dient zur Erläuterung der wenigen heiligen und allgemein verſtändlichen Lehren. Aber auch dies einzelne ſoll für alle immer verſtändlicher werden, und das kann wegen der großen Entfernung des Ortes und der Zeit, wegen Fremdheit der Sitte und Sprache nicht die Sache eines jeden ſein; es gehört die Belehrung ſolcher dazu, welche die nöthigen Kenntniſſe beſizen, um den übrigen dieſes ſonſt verſchloſſene Buch aufzuſchließen. Und daß ſo, hineingeführt in die nähere Kenntniß der nicht ſo deutlichen Stellen der Schrift, in eine genauere

Bekanntſchaft mit allem einzelnen, jeder auf eine richtigere und ſicherere Weiſe, als er es für ſich ſelbſt vermöchte, dies Buch leſen könne, dazu ſind dieſe gemeinſchaftlichen Zuſammenkünfte zum Theil mit eingerichtet, wo ein Wort aus demſelben zum Grunde der gemeinſchaftlichen Betrachtung und Erbauung gelegt, das verborgene und dunkele erläutert, und der Zuſammenhang des einzelnen mit den wenigen Grundſäzen gezeigt wird, damit auch daraus daſſelbige Licht der göttlichen Wahrheit allen leuchten könne. Und ſo ſoll kein Wort verſiegelt ſein; es ſoll der Faden des gemeinſamen Nachdenkens durch das ganze hindurchführen, damit jeder darin einheimiſch werde und durch dieſe Betrachtung und Erbauung zunehme an Erkenntniß der Schrift, ſo wie an Luſt zu dem, was uns darin vorgeſchrieben wird.

II.

Aber was das gemeinſame Ziel aller Schrifterklärung iſt, das ſagt uns unſer Text in den folgenden Worten, Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der erſte und der lezte. Ja m. Fr., in unſern chriſtlichen Betrachtungen muß auch Chriſtus ſein der Anfang und das Ende, auf ihn muß ſich alles beziehn, alles den Zwekk haben, ihn, ſeine Lehre und ſein Leben, ſein Weſen, ſein Walten und Herrſchen noch jezt immer deutlicher kennen zu lernen.

Es haben viele geglaubt zu allen Zeiten, und auch jezt fehlt es nicht an ſolchen, die es glauben, daß es nüzlich ſei, den Kreis unſerer frommen Betrachtungen zu erweitern und ſich zu verbreiten über die Offenbarung der Gottheit in der Natur, über ihre Werke und die darin ſichtbare Weisheit, Allmacht und Güte, wie über die Verhältniſſe im geſelligen und ſittlichen Leben der Menſchen. Aber m. Fr., ſo ſchön und nüzlich das von vielen Seiten angeſehn auch war, wenn wir uns in eine größere Mannigfaltigkeit ausbreiteten mit unſern Gedanken, ſo würden wir doch zu leicht in die Gefahr kommen, den eigentlichen Gegen-

ſtand und Mittelpunkt unſeres gemeinſamen chriſtlichen Nachdenkens aus den Augen zu verlieren; da geht aber auch ſogleich der Geiſt der Andacht und der Segen der Erbauung aus unſern kirchlichen Zuſammenkünften verloren. Chriſtus muß immer der erſte und lezte ſein, der alleinige Zwekk, und alles andere nur Mittel, um ihn darzuſtellen, nur die Art und Weiſe das Licht, womit er leuchtet, in das Leben überzutragen. Alles, was aufgenommen wird ins Gemüth zum bleibenden Eigenthum, ſei nur er; halten wir uns allein an ihn, der die unverſiegbare Quelle des Lebens iſt, ſo wird auch durch alles einzelne in uns ſein Leben begründet werden, daß, wie er es will, nicht wir leben, ſondern er in uns und wir in ihm und durch ihn und mit ihm im Vater.

III.

Wer böſe iſt, ſei fernerhin böſe, und wer unrein iſt, ſei fernerhin unrein; aber wer fromm iſt, der ſei fernerhin fromm, und wer heilig iſt, der ſei fernerhin heilig. Angewendet auf den Geiſt dieſer unſerer Betrachtungen wird einem jeden einleuchten aus dieſen Worten, was ſich von ſelbſt verſteht, daß dieſe unſere Verſammlungen nicht den Zwekk haben können, den böſen erſt gut zu machen und den unreinen erſt zu heiligen. Sind es doch heilige Mauern, zu denen der böſe keinen Zutritt kann ſuchen wollen, und vor denen der unreine mit Grauen zurükkſchaudern ſollte. Dies iſt der Ort, wo wir uns verſammeln und uns betrachten als Chriſten, die ſchon dem Herrn geheiligt ſind, die ſich ſchon ihm und dem guten ergeben haben. Darum m. Fr., wie es immer geweſen iſt, daß das Wort des Herrn dem einen ein Aergerniß war und dem andern eine Thorheit: ſo mag es bleiben, und es ſoll uns ein Zeichen ſein, daß wir auf dem rechten Wege ſind, wenn wir fern bleiben von jenen.

Wer böſe iſt, ſei es weiter; er finde nichts in dem, was hier zur gemeinſchaftlichen Erleuchtung und Erbauung geſchieht, was ſeiner verblendeten Sinnesart zuſagen könnte, er finde hier kein Waſſer, um ſich in einer eingebildeten Unſchuld zu waſchen. Wer böſe iſt, dem kann hier nichts dargeboten werden zu ſeiner Beſſerung, denn er iſt für die aus einem höhern Leben genommenen Bewegungsgründe noch unempfänglich, und irgend ein ſinnlicher Reiz, ſei es Furcht oder Hoffnung, der ihn antreiben könnte zum guten, der werde hier nicht gefunden.

Wer unrein iſt, der ſei weiter unrein. Denn wenn ſich die unreinen reinigen, was wollen ſie anders, als vor der Welt angenehm und ſchön erſcheinen, und nur den Schein vermeiden von dem, was ſie wirklich ſind. Aber das erſte, wovon wir hier ausgehen mit einander, was iſt es, als die einfachſte Wahrheit vor Gott, was iſt es, wovon wir uns reinigen, als das Kleben am Schein und an allem weltlichen Weſen?

Aber wer fromm iſt, ſei weiter fromm, und wer heilig iſt, der ſei weiter heilig. Das m. Fr., das iſt allein der Zwekk unſerer Verſammlung. Dazu leſen und erläutern wir uns die heiligen Bücher, dazu iſt uns Chriſtus vor Augen geſtellt, der gekreuzigte und erſtandene, der erniedrigte und erhöhte, der gelitten hat und uns eingepflanzt in dieſes ſein Reich! Darum, daß wir uns befeſtigen mögen in der Liebe zu ihm, daß wir uns heiligen in ſeinem Geiſt, darum ſcheuen wir uns nicht uns vorzuſtellen, was uns noch fehlt an der Aehnlichkeit mit ihm, uns zu erinnern an alle unſere Fehler und Schwächen, die immer noch dem Menſchen ankleben und beſonders aufliegen im Geiſte der Zeit; darum ſcheuen wir uns nicht, einer den andern ſehen zu laſſen, wo die heiligen Geſänge und Gebräuche das innerſte Gemüth treffen und bewegen; darum verbergen wir nicht die Thränen und Seufzer unſerer Rührung und Schaam, und offenbaren es, daß der Geiſt Gottes in uns wirkſam iſt, und wir zunehmen an Frömmigkeit.

IV.

Endlich viertens, Und ſiehe ich komme bald, und mein Lohn mit mir zu geben einem jeglichen, wie ſeine Werke ſein werden. M. Fr. Zu der Zeit, da Jeſus in der Welt erſchien, war alles in einer halb fröhlichen, halb bangen Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; denn man ſah einer großen Veränderung in dem Schikkſale eines merkwürdigen Volkes entgegen und eben dadurch in den Führungen und Schikkſalen des Menſchengeſchlechts. Alles erwartete, der Herr werde erſcheinen und mit ihm ſein Gericht, um die guten zu ſondern von den böſen und ihnen zu geben nach ihren Werken. Indem unſer kirchliches Jahr die Reihe ſeiner herrlichen Feſte anfängt mit der Geburt unſers Erlöſers, und bis zu dieſem ſeinem Erſcheinungsfeſte auf Erden Zeit übrig läßt, um uns vorzubereiten, daß wir ihn ganz im Geiſte derer empfangen, die ihn damals erwarteten, müſſen wir auch hinweiſen auf die Vorſtellungen und Erwartungen, welche ſich daran knüpften. Und pflanzten ſich dieſelben denn nicht auch fort, nachdem er nun erſchienen war? Es erwarteten ja, wie wir wiſſen, nach ſeinem Verſchwinden von der Erde die Apoſtel, daß er wiederkommen werde, um zu richten die lebendigen und die todten. So erwarten auch wir eine neue herrliche Offenbarung dieſes unſers Herrn zum Gericht, und daß er geben werde einem jeglichen nach ſeinen Werken. Was ſo im innerſten des Chriſtenthums begründet iſt, was ſich überall und zu allen Zeiten offenbart hat, es kann nicht falſch ſein. Aber freilich, wenn er kommt, und ſein Lohn mit ihm, ſo iſt es auch nur ſein Lohn. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt *), ſpricht er. Worauf wir unſere Erwartung richten, iſt nicht die Welt und was ihr gefällt und was ſie giebt, nicht ſinnliches Glükk und äußere Güter.

*) Joh. 14, 27.

Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden laſſe ich euch, dieſe innere Seligkeit, die aus ſeinem Leben hervorgeht, die, zu der der Menſch nichts braucht als Gott, den Erlöſer und ſich ſelbſt.

Und wenn wir erwarten, daß er kommen werde, ſo erwarten wir nicht, daß er auf eine ſinnliche Weiſe in dieſer Welt erſcheinen werde, ſondern das meinen wir, daß wir jede Abweichung von dem Geſez, wonach jeder durch ihn ſeinen Lohn findet, anſehen als Zeichen davon, daß er noch nicht völlig ſo nahe iſt, wie ſeine Liebe begehrt, noch nicht ſo vollkommen gegründet ſeine Herrſchaft; aber daß er kommen werde und richten, und daß jeder finden ſoll durch ihn den Lohn und die Vergeltung ſeiner Werke. Und dazu ſollen wir ſelbſt mitwirken, daß wir in reinem Geiſte und Sinne vor ihm wandeln, und uns kennen und fühlen lernen als Bürger des Reiches Gottes, das er uns bereitet hat, und daß die, welche ihn verläugnet haben und nicht gefolgt ſind ſeinen Lehren, je länger je mehr in dem ſinnlichen und irdiſchen Treiben ihres Gemüthes nichts finden, als das Verderben vom Allmächtigen *), das Feuer, welches nimmer liſcht, und den Wurm, der nimmer ſtirbt **). In dieſer Erwartung uns zu ſtärken, in dieſem Glauben daß er erſcheinen werde uns zu kräftigen, in dieſem Eifer uns zu befeſtigen, das was wir erwarten ſelbſt immer näher herbei führen zu helfen, das iſt ein vorzüglicher und beſonders dieſer Zeit angemeſſener Zwekk unſerer kirchlichen Zuſammenkünfte, daß wir recht erkennen mögen das Gericht des Herrn, das iſt den richtenden Erlöſer und das Geſez, wonach er jedem giebt, und die Art und Weiſe, wie er näher kommt und ſein Lohn mit ihm.

Das iſt es, was ich euch habe vorhalten wollen. Ich gebe es euch allen mit zum weitern Nachdenken und zur Beherzigung. Laßt uns uns ſelber prüfen, wie wir im vorigen Jahre

*) Joel 1, 15. **) Mark. 9, 44.

zugenommen haben durch den Beſuch dieſes Hauſes, und ſo ſei es auch das, worauf ich uns aufs neue verbinde für das beginnende neue Jahr. Nichts anderes wollen wir ſuchen als Chriſtum, der uns Eins iſt und alles, und keine andere Hoffnung erregen als die, daß er kommt und ſein Lohn mit ihm. Unter uns wollen wir ſein, daß kein unheiliger hier etwas finden kann, wo ihm alles fremd ſein muß, und zunehmen wollen wir in fruchtbarer Erkenntniß aller Worte der Weisheit und Wahrheit in dieſem Buche des Lebens. So wird es uns gewiß nicht fehlen für die Zukunft an irgend einem Stükk der heilſamen Lehre, und mit Befriedigung werden wir zurükkſchauen können auf jedes zurükkgelegte Jahr. Dazu helfe uns allen Gott der Herr durch Jeſum Chriſtum! Amen.

XX.

Wie die Erwartung derer beſchaffen ſein müſſe, welche auf eine herrlichere Verklärung des Herrn hoffen.

Ueber Luk. 1, 44 — 55 und 67.

Am 2. Advent.

M. Fr. Zu der Zeit, welche unmittelbar der Erſcheinung des Erlöſers voranging, war alles in ſeinem Volke voller Erwartung eines Heilandes, der da kommen ſollte. Dieſe war gegründet durch die begeiſterten Stimmen der Propheten; es war früher auf ſie hingedeutet in der Anordnung der Geſeze, ja bis in die erſten Erzählungen von dem Urſprung des Menſchengeſchlechts verliert ſich dieſe Hoffnung einer ſpäter zu erwartenden innigern Verbindung Gottes mit den Menſchen durch ſeinen Sohn. Und als er erſchienen war, ging vor ihm her Johannes und erregte Erwartung auf das Reich Gottes, welches Chriſtus ſtiften würde, und er ſelbſt und ſeine Jünger verkündigten, daß es nahe ſei.

Aber auch in den Zeiten der Erfüllung ſelbſt begleitet uns dieſe heilige ein immer höheres Ziel ins Auge faſſende Erwar-

tung. Auch als der Erlöſer von der Erde verſchwunden war, verkündigten ſeine Jünger, daß er wiederkommen werde und ein Reich des Herrn, das noch nicht da wäre; und wie der Erlöſer die ſeinigen beten gelehrt hatte, Dein Reich komme: ſo m. Fr. beten wir noch und wiſſen, daß alle Geſchlechter nach uns eben ſo beten werden. Darum ſoll auch in uns rege ſein eine fromme Erwartung eines vollkommnen Heils der Menſchen, eines ſolchen, welches nur durch ihn gegründet iſt, ſo daß wir wiſſen, es giebt keinen Namen, in welchem die Menſchen beſeligt werden ſollen, als nur den Namen Jeſu Chriſti.

Und dieſe erwartungsvolle auf eine herrlichere Zukunft gerichtete Stimmung ſezen wir ganz vorzüglich in dieſe Zeit. So ſei denn die Erwartung derer, die damals dem Erlöſer am ähnlichſten und nächſten waren, das Vorbild, das wir uns vorhalten, damit ſich in unſere Hoffnung nichts fremdes und ſeiner unwürdiges einſchleichen möge.

Text. Lukas 1, 41 — 55 und 67.

Und es begab ſich, als Eliſabeth den Gruß hörete, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Eliſabeth ward des heiligen Geiſtes voll, und rief laut und ſprach, Gebenedeiet biſt du unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o ſelig biſt du, die du geglaubet haſt; denn es wird vollendet werden, was dir geſagt iſt von dem Herrn. Und Maria ſprach, Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen. Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindeskinder. Denn er hat große Dinge an mir gethan, der

da mächtig iſt und deß Name heilig iſt. Und ſeine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit ſeinem Arm und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtößet die gewaltigen vom Stuhl und erhebet die niedrigen. Die hungrigen füllet er mit Gütern und läſſet die reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft ſeinem Diener Iſrael auf. Wie er geredet hat unſern Vätern, Abraham und ſeinem Saamen ewiglich. (Vers 67.) Und ſein Vater ward des heiligen Geiſtes voll und weiſſagte.

Ich habe nur einzelne Stellen aus dieſen mit einander in Verbindung ſtehenden dankbaren und erwartungsvollen Reden zuſammengenommen, um an das ganze zu erinnern. Es ſind die Reden der Mutter unſers Herrn und der Eltern des Johannes, welche ausſprechen die Empfindungen, die damals in ihnen erregt waren und ſich im ganzen Volke verbreitet hatten. Wir wollen ſie betrachten, um daraus zu lernen, wie die Erwartung derer beſchaffen ſein müſſe, welche auf eine herrlichere Verklärung des Herrn hoffen. Es ſei unſere Erwartung erſtens eine gläubige, zweitens eine gerechte und drittens eine auf das geiſtliche gerichtete.

I.

Selig, ſo ſprach Eliſabeth zur Maria, ſelig, die du geglaubet haſt, denn es wird alles vollendet werden, was dir geredet iſt von dem Herrn.

Ja m. Fr., wie uns überhaupt die Schrift den Glauben vorhält, ſo iſt auch der Glaube die erſte Bedingung einer jeden Erwartung der beſſeren Zukunft. Der Glaube iſt die feſte Zuverſicht deſſen, was man nicht ſieht*), ſagt ein Schriftſteller des neuen Bundes, gerichtet auf das, was ſich

*) Ebr. 11, 1.

äußerlich noch nicht zu erkennen giebt, was aber den Geiſt ergreift und feſthält. Aber nicht das allein; ſondern was iſt der Glaube anders, als eine Erkenntniß, die zugleich das Herz bewegt und den Menſchen antreibt zu handeln unter der Vorausſezung, das ſei da, das werde geſchehen, was er nicht ſieht; und der Glaube der Maria zeigte ſich nicht bloß in den Worten, Ich bin des Herrn Magd, mir geſchehe, wie du geſaget haſt, ſondern auch darin, daß ſie trauend auf die Verheißung nun auch alles in ihrem Herzen bewahrte und bewegte, daß ſie den, deſſen erſte Bildung ihr anvertraut war, anſah als den, von dem das Wohl des Menſchengeſchlechts abhange, und in dieſer Zuverſicht würdig war die Mutter deſſen zu ſein, in welchem der Herr das Heil der Menſchheit aufrichten wollte.

Und eben in dieſem Sinne ſei unſere Erwartung eine gläubige Erwartung. Wem es ernſtlich zu thun iſt um das Heil, welches dem Menſchen durch Chriſtum kommen ſoll, der fühlt auch, daß noch wenig von dem da iſt, was er wünſcht, und worauf die Sehnſucht ſeines Herzens gerichtet iſt. Aber er fühlt das Daſein und Walten der göttlichen Kraft, durch die es kommen ſoll, iſt voll der hohen Beſtimmung, für die Chriſtus gelebt hat und geſtorben iſt, für welche diejenigen gewirkt haben, denen ſein Bild, das Bild des gekreuzigten und erſtandenen vor das Auge gemalt iſt, und die niemals ganz die Treue und Anhänglichkeit gegen ihn verlaſſen haben.

Aber nicht eine unthätige Erwartung darf dieſe Erwartung ſein, in der Hoffnung, daß geſchehen werde, was der Herr durch tauſend Stimmen in und außer uns geredet hat, ſondern eine Erwartung, die unſer Herz erhebt; ſie treibe uns an, mit unſerm Sinn und Thun der Zukunft uns hinzugeben, vertreibe jede andere nur auf das irdiſche gerichtete Erwartung, vertreibe jede Freude an dem Genuß der Gegenwart, welche deſſen, was wir erwarten, unwürdig wäre, und nicht die Keime davon in ſich trägt.

Aber m. Fr. dieſe Freude der Maria ruhte auf dem Sohne. Wie ihre Freude weniger auf ſich ſelbſt gerichtet iſt, als auf die künftigen Geſchlechter, denn ſelig, ſpricht ſie, werden mich preiſen alle Geſchlechter und Völker: ſo ſei auch unſere gläubige Erwartung mehr auf die künftigen Geſchlechter gerichtet, als auf uns ſelbſt. Das iſt uns genug, entſagend dem eignen Beſize und Genuſſe, daß wir vorbereiten, wodurch das Reich Gottes herrlicher erſcheinen kann; das iſt unſer Beruf, die vielen und herrlichen Kräfte, den reichen Willen, wenn er nicht immer ſeinen Gegenſtand finden kann, und der Menſch zu einer ſtillen und unbedeutenden Thätigkeit verwieſen wird, ganz auf das Heil des neuen Geſchlechts zu wenden, dieſem einzuhauchen den Geiſt, der uns belebt, und die jugendlichen Seelen geſchikkt zu machen einſt das herbeizuführen, was wir nur erwarteten, und dazu jeden Sprößling mit gleicher Hoffnung zu empfangen, ihn anzuſehn als einen Theil eben der Kräfte, wodurch das wirklich werden ſoll, wonach wir uns ſehnen. Aber zweitens

II.

unſere Erwartung ſei gerecht, nur auf das gerichtet und gebaut, was recht iſt vor dem Herrn.

Er ſtößet die gewaltigen vom Stuhl und erhebet die niedrigen; er ſtellt ſeinen Sinn gegen die Hoffahrt und ruft die demüthigen herbei zu ſeinen Dienern, ſo redet Maria. Um dieſen Sinn ihrer Worte zu verſtehn, müſſen wir uns die Lage ihres Volkes zurükkrufen. Dieſes war gewohnt geweſen, daß alle äußern Rechte und Ordnungen angeſehen wurden als hervorquellend aus dem frommen Bunde der Väter mit Gott. Aber die Zeit, wo dieſes ſich auch in dem äußerlichen Leben darſtellte, war vorüber; die Gewalt und Macht war theils in den Händen derer, die ſich nur zum Schein zur Religion dieſes Volkes bekannten und nur als Fremdlinge aufgenommen waren, theils in den Händen derer, die jenen Glauben verachtend ihrem Aberglauben

lebten, und hoffährtig diejenigen, die ſie beſiegt hatten, in Unterwürfigkeit und unter der Gewalt hielten. Da war es eine ſehr natürliche Erwartung, daß ein Zuſtand des höhern Rechtes, der ewigen Ordnung wiederkehren müſſe, daß Recht und Ordnung nicht erſcheinen müſſe als Gewalt, ſondern als das Reich Gottes und als reiner Ausfluß der Geſinnung und Frömmigkeit der Menſchen. Eine Erwartung, die ſich darauf gründet, daß Alles verſchwinden muß, was den Verheißungen Gottes zuwider läuft, was mit ſeiner ewigen Wahrheit ſtreitet, gegen ſeine ewigen Geſeze angeht, das gewiß iſt eine gerechte Erwartung.

Wolan, auch uns laßt nie etwas erwarten, als was in dieſem Sinne recht iſt vor Gott. Wie ſich Maria beruft auf die Verheißungen, die Gott ihrem Volke gegeben hatte; wie Zacharias ſagt, Er hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils und geredet durch ſeine Propheten, daß er uns errettete aus der Hand unſrer Feinde: ſo haben wir freilich ähnliche buchſtäbliche Verheißungen nicht aufzuweiſen. Aber die wahren Verheißungen ſtehen nicht hie oder da, ſondern ſind geſchrieben in der ewigen Ordnung der Dinge, ſie ſind ausgeſprochen durch die ewig gültigen Ausſprüche der Vernunft und dargeſtellt in denjenigen Geſezen, nach welchen allein eine richtige Leitung der menſchlichen Angelegenheiten möglich iſt. Und ſo iſt es gewiß ein ewiges Recht, nicht daß alle gewaltigen ohne Unterſchied vom Stuhl geſtoßen werden, aber daß diejenigen zurükktreten müſſen von ihrer Stelle, welche das, wodurch ſich die göttliche Kraft offenbart, mißbrauchen, und daß diejenigen erhoben werden, auch wenn ſie niedrig ſtehn, deren Sinn am meiſten dem göttlichen Sinn gleich kommt, und die in ihrem äußerlichen Elend, in ihrer demüthigen Geſtalt doch erfüllt ſind von dem Sinn und der Kraft, durch die allein das gute geſchafft werden kann.

Aber m. Fr. wenn unſre Erwartung eine gerechte ſein ſoll, ſo müſſen wir uns ſelbſt prüfen, ob auch unſre Sache ſo gut ſei wie damals, ob unſre Erwartung eben ſo gegründet und rein

iſt, als ſie es war in den Herzen derer, welche ſie hier in unſern verleſenen Worten zu erkennen geben. Wenn nur ein äußeres Beſtreben gegen das andere, nur eine ſinnliche Kraft gegen die andere, nur eine Richtung der Herrſchaft und Gewalt gegen die andere gewendet iſt, wer mag da entſcheiden, wo das Recht ſei, wo gäbe es eine göttliche Verheißung, auf die ſich der Menſch berufen könnte? Aber wenn es Menſchen giebt, die ſich das Zeugniß geben können, daß ſie nichts anderes wollen, nichts anderes meinen, als dieſes, daß ein Gottes würdiger Zuſtand unter den Menſchen aufgerichtet werde, daß das, was das Ebenbild Gottes darſtellt, zu ſeinem gebührenden Anſehn und Herrſchaft gelange, Menſchen, denen es Ernſt iſt, alle Güter und Vorzüge nur zu gebrauchen als Mittel und Werkzeuge des göttlichen Sinnes und nach den Vorſchriften des Rechts und der Vernunft, dieſe, wie ſehr ſie zu den elenden gehören, wie dürftig ihr Leben und ihre Geſtalt ſei, dieſe dürfen hoffen, daß, wenn ſie auch nicht ſelbſt, doch ihr Wille, ihre Abſicht, ihr großes Ziel gewiß werden ſiegen, und daß ſie Theil haben an dem Siege des guten über das böſe. Und deswegen ſei

III.

drittens unſre Erwartung eine geiſtige.

Und du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heißen. So m. Fr. nicht auf etwas irdiſches, nicht auf die Bedürfniſſe und Wünſche der Sinnlichkeit und Begier, ſondern auf die Bedürfniſſe des Herzens, die Erkenntniß des Heils und die Vergebung der Sünden ſei unſere Erwartung gerichtet. Nicht auf etwas ſinnliches, irdiſches, ſondern auf das geiſtige und eben deswegen auf das bleibende und ewige ſei ſie gewendet. Was iſt alles irdiſche Heil gegen das, was aus der Erkenntniß Gottes hervorgeht; was iſt irdiſcher Beſiz und Genuß, und alles, was die Sinnlichkeit erfreut, gegen den Frieden des Geiſtes, welcher iſt in der Vergebung der Sünden? Denn wir wiſſen deutlicher,

als damals, das Wort Jeſu, Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Nicht mit dem Schwerte ſoll es erſtritten werden, ſondern durch geiſtige Kräfte gewonnen, gegründet auf den Namen Chriſti, geheiligt durch das ewige Recht und zuſammengehalten durch den Geiſt der ewigen Liebe, der Liebe zu Gott und den Menſchen.

Und m. Fr. daß uns niemand vorwerfe, wir wollen unter dieſem Schein nur verbergen die Unluſt und unſre Unfähigkeit dasjenige, was ſich auch äußerlich darſtellen ſoll, zu gewinnen und zu ſchaffen. Denn ſo wahr es iſt, daß das Reich Chriſti nicht von dieſer Welt iſt, eben ſo wahr iſt, daß es für dieſe Welt geſtiftet iſt.

Und was iſt es, wodurch es ſich immer erhalten hat, als durch ſein Wort, ſeine Lehre, durch die Gemeinſchaft unter den Menſchen? welche irdiſche Kraft oder welche Gewalt des Schwertes iſt es, die die Herzen gebändigt hat und ihre Richtung erhoben vom ſinnlichen zum höheren, heiligen? die Milde war es, die langſame aber ſicher wirkende Kraft ſeines Wortes und ſeiner Liebe. Was iſt es, was jedem Mißbrauch der irdiſchen Macht vorbeugt, die Menſchen feſt hält am Recht, als die Anhänglichkeit und Treue gegen den, der alles hingegeben hat, daß er die Welt erlöſe, der nicht nur uns dargeſtellt iſt als ein Bild der leidenden Geduld, ſondern auch ein Bild der aufopfernden Thätigkeit geweſen iſt? Trachten wir ſeinem Reiche nach und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird uns das andere alles von ſelbſt zufallen, ſo wird ſich feſt und bleibender geſtalten die Geſellſchaft der Menſchen, ſo wird ſich aus der Uebung der geiſtigen Kräfte eine innere ſtärkere Wirkung der geiſtigen Kraft auf das irdiſche entwickeln. Und es giebt für jede Gewalt, die zu der gehört, welche nicht vom Stuhle ſoll geſtoßen werden, für jedes Anſehn und Recht, welches nicht auf die leere und nichtige Hoffahrt gegründet iſt, keinen feſtern Grund, keine ſichrere Stüze, als die gemeinſchaftliche Treue derer, welche Chriſto angehören,

gegen den, welchem ſie angehören, und auch vor der Welt wird er nur ſo dargeſtellt werden als der, vor dem ſich alle Knie beugen müſſen, daß er allein herrſche, allein die Kraft gebe, die das gute ſicher erhält, daß durch ihn die Erde zu einem Garten Gottes umgeſtaltet werde, in welchem die Menſchen wohnen in Frieden und Unſchuld wie ehedem.

Ja m. Fr., ſo ſollen wir die Erſcheinung des Herrn erwarten, wohl dankbar gegen das, was wir ſchon haben, aber auch voll heiliger frommer Erwartung einer noch beſſern Zukunft, immer in uns tragen ein noch herrlicheres himmliches Reich, und immer mit Sehnſucht und treuer Liebe hinblikken auf das, was noch gewonnen werden muß, was noch zu thun iſt und zu leiden zu ſeiner Verherrlichung, damit der Tag ſeines Triumphes komme. So bereitet eure Herzen, laßt verſchwinden daraus alle irdiſchen Wünſche und Regungen, ſeht euch an als diejenigen, die da ſind, um dem Herrn den Weg zu bereiten: ſo werden wir würdig feiern die denkwürdige Zeit ſeiner Geburt; ſo wird er ein neues Leben beginnen in unſern Herzen, und ſein Reich wachſen und zunehmen durch die Gnade vor Gott und den Menſchen! Amen.

XXI.

Ueber die Vereinigung des menſchlichen und göttlichen in dem Erlöſer, wie ſie uns ſeine erſte Ankunft auf der Erde zur deutlichſten Anſchauung bringt.

Ueber Phil. 2, 6. 7.

Am erſten Weihnachtstage.

So verſchieden auch die Verhältniſſe und Beziehungen unſerer Feſte auf Chriſtum ſind, m. Fr., ſo haben ſie doch alle dieſen Mittelpunkt. Denn das eine ſchließt den Himmel auf, das andere erleuchtet die Erde; das eine ſtellt dar das innige Band, welches alle zu einer Gemeinſchaft vereinigen ſoll, wenn das andere auf das einzelne des menſchlichen Lebens, auf das Bedürfniß des Herzens eines jeden ſich bezieht, immer aber iſt der Erlöſer der eigentliche Gegenſtand unſrer feſtlichen Gefühle; und ſo erſcheint auch die Bedeutung des Feſtes, welches wir in dieſen Tagen begehen.

Wenn uns die große Begebenheit erzählt wird, daß von dem in der Nacht gebornen göttlichen Kinde ein himmliſches Licht ausſtrahlt, ſo findet ſich ein jeder in einer Gemüthsfaſſung, die

ſchwer iſt zu beſchreiben und ſchwer zu verſtehen. Denn es iſt nicht nur das künftige Heil, das wir hier im Kinde erblikken, es iſt nicht allein der ſpäter ſo vollendet vor uns ſtehende, deſſen Züge wir im Kinde ausſpähen; ſondern zum Kinde ſelbſt fühlen wir uns hingezogen in einer eigenthümlichen Andacht, und wir ſind uns bewußt, daß ihr keine äußere Darſtellung genügt, daß wir immer noch etwas tieferes finden in unſern Herzen, was wir ausſprechen möchten, daß etwas unbegriffenes und unbegreifliches liegt in dieſem Anblikk, in welchem ſich alle unſere Gedanken vereinigen. Indem ich vorausſeze, daß dies unſer aller gemeinſchaftliches Gefühl iſt, will ich unſer Nachdenken hinlenken auf den Grund dieſes eigenthümlichen Gefühls der Frömmigkeit und Andacht, von der wir uns ergriffen finden dem Kinde Jeſu gegenüber.

Text. Phil. 2, 6. 7.

> Welcher, ob er wol in göttlicher Geſtalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich ſein, ſondern entäußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein andrer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden.

Eben das, worauf uns der Apoſtel in dieſen Worten aufmerkſam macht, als in Jeſu Chriſto vereinigt auf eine eigenthümliche höhere Weiſe, die göttliche Geſtalt und die menſchliche Geberde, eben das enthält auch den Grund des beſondern frommen Gefühls, das uns in dieſen Tagen erfüllt. Zu welcher andern Zeit, in welcher andern Geſtalt wir den Erlöſer betrachten mögen, in dem Laufe ſeines Berufs auf Erden oder im Augenblikk ſeiner Vollendung, nirgends ſehn wir das rein menſchliche und rein göttliche ſo einfach neben einander, und niemals für ſich ſo deutlich, als eben wenn wir ihn uns vorſtellen bei ſeiner Ankunft auf der Erde.

Das ſei es, womit wir uns in Andacht beſchäftigen wollen.

I.

Was iſt das rein menſchliche? Jeſus Chriſtus, ob er wo in göttlicher Geſtalt war, hielt es nicht für einen Raub Gott gleich ſein, ſondern nahm Knechtsgeſtalt an und ward an Geberden als ein Menſch erfunden. Und deſſen ſind wir uns bewußt m. Fr., wie könnten wir auch ſonſt das Heil Chriſti verſtehen. Im Menſchen ſelbſt iſt zwar etwas göttliches, aber was iſt das irdiſche Loos, in welchem dieſes göttliche erſcheint, was iſt die menſchliche Geberde, um derentwillen der Erlöſer ſich ſo entäußerte? Es iſt dieſes, einmal, daß das menſchliche, ohngeachtet des göttlichen in ihm ſich doch nirgends ſelbſt genügt, und daß es von allen Seiten bedürftig erſcheint, und zweitens, daß auch das göttliche in ihm unter dem Geſeze der Zeit ſtehend ſich nur allmählig und in beſtimmten Graden entwikkelt. Und eben dieſes irdiſche Loos, das er mit uns gemein hat, werden wir ſo deutlich inne, wenn wir uns zu ihm, dem neugebornen Kinde, verſezen.

Nur weniges iſt uns aufbehalten von der früheren Zeit der Geſchichte ſeines Lebens, nur wenige Züge von ſeiner Kindheit, und dann folgt gänzliches Schweigen, bis er auftritt als vollkommener göttlicher Lehrer. Wo wir ihn in dieſem Berufe finden, da können wir das irdiſche und menſchliche Loos nie ſo deutlich wahrnehmen. Derjenige, der die göttlichen Lehren verkündet, die blinden ſehend macht und die tauben hörend, der die kranken heilt und die todten auferwekkt, wer könnte ihn ſehn in äußerlich niederer Geſtalt einhergehn? Wenn er auch nicht verſchmähte ein geſelliges Leben mit einigen wenigen; wenn er auch von ihnen ſich bedienen ließ, er erſcheint doch in dem Maaße als er Hülfe ſpendet ſelbſt keiner Hülfe bedürftig. Derjenige, der eine neue Ordnung der Dinge ſtiftete, unter deſſen Handeln und Wirken das alte vergeht, damit ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehe, der zugleich in ſich trägt das Bild einer neuen

Welt und Geſtalt des menſchlichen Daſeins, der ſcheint jene frühere Hülfe nicht empfangen zu haben, durch die wir fortſchreiten im guten, und von der wir, was wir nur gutes haben, ableiten. Ja ſogar um diejenigen, die mehr in Abſicht ihrer Wirkungen als ihrer Geſinnung ähnlich ſind dem Erlöſer, die nur in einzelnen Dingen als große Wohlthäter des Menſchengeſchlechts erſcheinen, um ſolche, die freilich auch durch ihr Thun und Wirken beitragen zur neuen göttlichen Ordnung, aber weniger von einem höhern Bilde geleitet als nur als Diener und Werkzeuge des göttlichen Schikkſals, gehalten und getragen von göttlicher Abſicht und Nothwendigkeit, ſelbſt um dieſe lagert ſich ein Schein von göttlicher Heiligkeit; um wie viel mehr umfließt dieſer den Erlöſer! Und dergeſtalt miſcht ſich in ihm das göttliche und menſchliche, daß wir es ſchwer zu ſondern vermögen. Aber laßt uns hintreten zu ſeiner erſten Erſcheinung, ſo ſehen wir ihn wie andere Menſchen, gerade ſo wie auch die Kinder Fleiſch und Blut haben, in eben der hülfsbedürftigen Geſtalt, eben der irdiſchen Liebe und Pflege bedürftig! Da fühlen wir, daß er wahrhaft unſer Bruder, daß er ein Menſch geworden iſt.

Eben ſo von dem Augenblikk an wo unſer Erlöſer auftritt als ſolcher, wo er das Amt des Lehrers übernimmt, wo er die große Botſchaft, daß das Reich Gottes kommen ſolle, ausſpricht, wo er durch wenige begeiſterte Männer einen engeren Bund gründet zur Aufrichtung deſſelben, von dieſem Augenblikk an erſcheint er ganz vollendet. Wir ſind nicht im Stande einen Zuwachs in ſeiner Erkenntniß wahrzunehmen, es iſt immer daſſelbige Bild, was ihm vor der Seele ſchwebt, und wo er es mit deutlichen Worten nicht enthüllt, ſo ſagt er, es deshalb zu verſchweigen, weil ſie es noch nicht tragen könnten. In ihm iſt die göttliche Weisheit und der göttliche Verſtand eben ſo vollendet wie die göttliche Erbarmung und Liebe. Aber laßt uns hintreten zu ſeinem erſten Lager, anſchauen ſeine irdiſche Geburt.

Wenn wir nicht irre werden wollen an ihm, ſein Daſein nicht anſehn als einen leeren Schein, ſo müſſen wir da geſtehn und fühlen, er habe ſich eben ſo allmählig entwikkelt wie wir, das Auge des Geiſtes ſei ihm nur allmählig aufgegangen, und allmählig ſei er gelangt zum Bewußtſein der göttlichen Kräfte, die in ihm wirkten, eben wie wir es auch müſſen. Darum freuen wir uns auf eine ſo eigenthümliche ſichere Art darüber, daß er Menſch geboren iſt, darum fühlen wir ſeine Gleichheit mit uns als eine Wahrheit, als eine Beglaubigung, daß er unſer Bruder geworden iſt, ein Menſch wie wir, mit denſelben Geberden und unter denſelben Verhältniſſen erfunden.

II.

Aber zweitens ſei es auch unſer Beſtreben in dem Bilde ſeiner Kindheit das eigenthümlich göttliche, welches ihm einwohnt, in ſeiner ganzen Reinheit anzuſchauen. Wenn wir uns fragen, was iſt denn das eigenthümlich göttliche, wodurch er ſich von uns immer unterſcheidet, ſo können wir es nicht in dem ſuchen, was wir auch für uns als Gewährleiſtung anſehn, daß wir göttlichen Geſchlechtes ſind: ſondern wir müſſen gegentheils vielmehr fragen, was iſt das ungöttliche, das uns allen anklebt, und von dem wir uns nie ganz ablöſen können?

Es iſt dieſes einmal, daß in unſerer Hülfsbedürftigkeit, in der Nothwendigkeit fremder Leitung und Liebe für uns die Möglichkeit liegt, daß das was andere für uns thun müſſen auch aus unrichtigen Bewegungsgründen und in verderbtem Sinne geſchehen könne, und daß ſchon ſo eine ſolche Miſchung des höhern geiſtigen mit ſinnlichen und eigenſüchtigen Bewegungsgründen ſtatt findet, welche ſich mit einem rein göttlichen Daſein nicht verträgt. Wenn in der Zeit der erſten Kindheit und von da durch die ganze Zeit des bildſamen Lebens, wo die Sinnlichkeit

das Uebergewicht hat über das geiſtige, wenn in dieſer Zeit auf den Menſchen gewirkt wird aus perſönlichen eiteln und eigenſüchtigen Bewegungsgründen, wenn etwas äußerliches in ihm gebildet wird und gepflanzt, ſo ſtreut dies ſchon den Saamen des irdiſchen in ſeine Seele, welcher nicht unterlaſſen wird aufzugehn und Früchte des Verderbens zu tragen.

Ferner iſt es auch dieſes, daß in unſerer allmähligen Entwikkelung der in uns liegenden Kräfte wir eigentlich niemals das rechte Maaß halten oder den rechten Schritt, ſondern die meiſten unſerer Fortſchritte im guten und böſen entſtehen durch das Schwanken von der einen Seite zur andern, und ſo daß immer zugleich die Sinnlichkeit ein Uebergewicht erhält, daher denn unvermeidlich zugleich mit dem guten auch das böſe ſich entwikkelt, und mit der Ausbildung der Vernunft und der Sinnlichkeit jener Streit zwiſchen beiden entſteht, von dem wir nie ganz das Ende finden.

Es iſt dieſes endlich, daß die Sinnlichkeit, wenn ſie durch ihr Uebergewicht die göttliche Kraft zurükkdrängt, einzelne Handlungen hervorbringt, in denen wir das Gepräge des göttlichen Ebenbildes vermiſſen, ja eine Gewöhnung erzeugt nur ſolche zu begehen, worin die Züge deſſelben entſtellt ſind; ja daß auch das göttliche ſelbſt gewiſſermaßen Theil hat an dieſem Verderben, indem nicht nur Sinnlichkeit und Vernunft feindlich gegen einander ſtreben, ſondern daß auch die Gedanken unter einander ſich verklagen, daß in den Verſtand ſelbſt des Menſchen der Keim des Verderbens fällt, daß er eine Beute wird jener betrügeriſchen Kunſt ſich das Recht als Unrecht und umgekehrt vorzuſtellen, und daſſelbe unter der Geſtalt der Ueberlegung und der Beſonnenheit ſelbſt zu verfälſchen.

Dies m. Fr. iſt das ungöttliche Weſen, von dem keiner ganz frei iſt. Aber eben dies iſt es, wovon wir den Erlöſer überall rein finden, und dieſer Unterſchied von uns macht, daß er nicht

nur in den Tagen der Vollendung, ſondern daß er uns ſchon vom Anfang ſeines Daſeins dieſes Verderbens unfähig erſcheint.

Denken wir uns den Erlöſer unter der Pflege und Sorge der ſeinigen, können wir uns vorſtellen, daß eine ungöttliche Liebe über ihn gewacht habe? daß etwas unreines und verderbliches geweſen ſei in der Liebe ſeiner Mutter? erſcheint ſie uns nicht in einem höhern Lichte als eine ausgezeichnet reine Seele und aller Eitelkeit abgethan, wie ſie ſich ganz hingiebt als die Magd des Herrn? Dann ward er unter heiligen Ahndungen und Prophezeiungen göttlicher Boten, welche den Gemüthern reine Andacht, fromme Erwartungen einflößen mußten, ins Leben eingeführt. So erſchien er den ſeinigen von Anfang als der geſalbte, als der göttliche Diener und Geſandte des Herrn, und nur eine ſolche andächtige auf das höhere gerichtete Liebe war es, die ihn auferzog.

Denken wir uns den Erlöſer, wie wir ihn vorher in ſeinen rein menſchlichen Verhältniſſen dachten, eben ſo ſeiner Kräfte ſich allmählig bewußt werden, wird einer glauben können, daß er jemals von dem rechten Maaß gewichen ſei, daß das urſprüngliche Verhältniß, das in dem innern Grunde der menſchlichen Perſönlichkeit liegt, zwiſchen dem Licht und dem göttlichen Frieden in uns und zwiſchen der ſinnlichen Kraft, daß dieſes jemals auf einen Augenblikk in ihm getrübt ſei, daß je das irdiſche ſei vorangeſtellt worden dem geiſtigen und himmliſchen? In ſeiner erſten Erſcheinung auf Erden iſt er der reine Menſch, ihm klebt nichts an von fremdem Verderben, ihm iſt nichts verderbliches eingepflanzt worden, und eben ſo erſcheint er uns als das himmliſche Kind, als der heilige Jüngling, als der ganz göttliche Mann, ähnlich immer als der Sohn dem Vater. Und wo erblikken wir dieſe göttliche Reinheit des menſchlichen Weſens beſtimmter und genügender als darin, daß das göttliche in ihm rein war und ſich erhielt, daß in ihm das menſchliche Herz un-

verderbt geweſen iſt und nie jenes trozige und verzagte Ding, daß in ihm nicht ſtatt fand ein Kampf zwiſchen der Vernunft und Sinnlichkeit, kein Wettſtreit der Gedanken. Und dieſe Unmöglichkeit, daß in ihm das höhere verrükkt werde, eben dieſe iſt es, weshalb uns keine Beſchreibung genügt und keine Abbildung, wir finden, daß noch etwas iſt, ein Glanz, eine Reinheit, die noch zur Vollkommenheit des Abbildes fehlt, und die wir nur im Gefühl tragen.

Wolan m. Fr., da er ſo ein Menſch geworden, bis zur Gemeinſchaft alles menſchlichen im höchſten Sinne ſich ſelbſt herabgelaſſen und dabei doch das göttliche rein erhalten, ſo ſei nun jeder geſinnt wie Jeſus Chriſtus auch war. Seine Erniedrigung werde unſere Erhebung, ſeine Entäußerung unſer Heil. Laßt uns uns ſelbſt ſättigen mit der Vorſtellung des heiligen reinen wunderbaren und unverderblichen Kindes Jeſu. Dieſes göttliche Bild reinige die Liebe und Arbeit, die wir dem künftigen Geſchlechte widmen, ſie durchdringe uns, damit wir in denen, die uns gegeben ſind, die menſchliche Natur rein zu erhalten ſuchen von allem Unweſen der Welt.

Die Vorſtellung von der Art, wie er ſich entwikkelt und zugenommen hat an Gnade bei Gott und den Menſchen, ſie ſchwebe uns überall vor, wo wir auf uns ſelbſt zu wirken haben; ſie halte uns vor ein heiliges Bild, welches wir zwar nie erreichen, das aber in jedem Augenblikk beiträgt den falſchen Schein zu vernichten und das Gemüth zu reinigen, daß es des himmliſchen Lichtes theilhaftig werde, welches von ihm ausſtrahlt.

Aber vor allem die Vorſtellung ſeiner unbefleckten Heiligkeit treibe uns an alle uns anklebende Sünde abzuthun, daß wir das göttliche rein erhalten in uns, daß das heilige, was uns ſchon aus den Augen des neugebornen Chriſtus entgegenſtrahlt, unſer Antheil werde, daß auch in uns geboren werde der göttliche Erlöſer, damit auch wir Menſchen werden wie er, und

immer fähiger werden, zu erſcheinen in göttlicher Geſtalt. Dazu laßt uns anbeten das göttliche Kind, den Heiland der Welt, feſthaltend von dem Augenblikk an, wo er uns erſchien, ſein heiliges Bild, daß es in uns wachſe und zunehme, und ſich unſer ganzes Weſen geſtalte in die Aehnlichkeit mit ihm, um derentwillen wir nach ſeinem Namen heißen, einem Namen, der über alle Namen iſt, und vor dem ſich beugen ſollen alle Knie im Himmel und auf Erden! Amen.

Anhang.

Gedrängter Auszug aus zwei im Jahre 1810 gehaltenen Vorträgen.

I.

Wenn der Erlöser selbst das Evangelium nur erst seinen Grundzügen nach in die Seelen der Jünger legen konnte, so mußte die Wahl dieser Jünger, durch welche die Kraft seiner Lehre hinauswirken sollte in die Welt, eines der wichtigsten Ereignisse in seinem Leben sein, und wenn dies, dann muß jene Wahl auch einer der wichtigsten Gegenstände unserer frommen Betrachtung sein.

Text. Joh. 1, 35 — 44.

Es ist zuvor zu bemerken, daß der ungenannte jener beiden Jünger, die Christo nachfolgten, kein anderer gewesen ist, als der Apostel Johannes selbst, der diese Worte geschrieben hat. Dies erhellt aus der Art, wie er sich durchgängig in seinem Evangelio bezeichnet, und daß kein anderer, als der Augenzeuge selbst, die unbedeutenden Umstände bei jener ersten Bekanntschaft mit Christo, die Worte, die Stunde u. s. w. so genau wissen und bemerken konnte. —

Dies vorausſezend laſſet uns zuſehn,
Welche wichtige Bemerkungen und Wahrheiten wir uns aus dieſer Wahl des Erlöſers, durch welche er ſich den erſten Jüngerkreis bildete, ableiten können.

I.

Erſtlich. Der Erlöſer ſezte die Schaar ſeiner Jünger zuſammen aus Männern von ganz entgegengeſezter Geiſtesbildung und Gemüthsverfaſſung.

In Johannes wohnt überwiegend das ſanfte, ruhige, ſelige; er erſcheint als näherer perſönlicher Freund und Liebling des Erlöſers; er ruht an der Bruſt deſſelben; ihm eignet die Hindeutung des Täufers, Siehe das iſt Gottes Lamm, in welcher jener den ſanften gelaſſenen Sinn Chriſti bezeichnet.

Ganz anders erſcheint Simon, zu dem Jeſus ſagt, Du ſollſt Kephas oder Petrus heißen; ein Felſenmann, ein Gemüth, worin das ſtrenge, herbe die Oberhand hat, das Hindurchdringen durch alle Hinderniſſe, das Abprallenlaſſen deſſen, was in den Weg tritt.

In dieſer Verſchiedenheit der erſten Glieder der chriſtlichen Gemeine ſpiegeln ſich die Gegenſäze menſchlicher Gemüthsart, welche alſo für das Beſtehen und die Förderung des göttlichen Reiches nothwendig ſein müſſen.

Auf die Frage, welche Naturweiſe des Gemüths (Temperament) die beſte ſei, iſt demnach die Antwort: jede iſt gut, wenn ſie vom Geiſte Gottes beſeelt iſt, nur Uebermaaß und Einſeitigkeit erzeugt hier das unvollkommene.

Es ſind viele Gaben, aber es iſt ein Geiſt, dies große Wort geht eben ſo gut auch auf die Mannigfaltigkeit der natürlichen Ausſtattung. Strenge und Milde, feurige Kraft und geduldige Sanftmuth, Handeln und Beſchaulichkeit können und ſollen gleichermaßen den Herrn preiſen, haben jede ihre eigene

Beſtimmung, Stelle, Wirkung, die im ganzen des göttlichen Reiches nicht zu entbehren.

Wir finden nicht, daß etwa in ſpätern Zeiten die Eigenthümlichkeiten der Jünger ſich zu annähernder Gleichheit abgeſtumpft und abgeſchliffen; ſie bleiben verſchieden, wie von Anfang.

So ſei jeder zufrieden mit ſeiner Gabe; er wirke damit, was er vermag, und ſchäze das, was ein anderer anderes oder mehr vermag. Keiner beneide eines andern Gabe und Kraft; durch den gemeinſamen Eifer für daſſelbe Reich Gottes in derſelben Liebe werden alle zuſammengehalten, und jeder freue ſich der ihm allſeitig kommenden Ergänzung.

Aber auch jeder dulde und trage den andern, da keiner ein vollkommener Tempel des Geiſtes Gottes iſt.

Die Beharrlichkeit Petri klingt durch in der Hartnäkkigkeit ſeines Verläugnens; auch Johannes wird dem allgemein menſchlichen Looſe nicht entgangen, ſeine Fehler zu haben, wie ſie grade mit ſeiner Gemüthsart näher zuſammenhingen. Gleichwol ſind beide Jünger Freunde, und wir finden ſie im lezten Abſchnitt der evangeliſchen Geſchichte immer beſonders nahe beiſammen.

Laſſet uns in Chriſto zuſammenhalten, daß jeder dem andern hülfreich nahe ſein könne in der Lage, die gerade ihm gefahrloſer, dem andern gefährlich iſt.

II.

Zweitens ſehn wir, daß unſer Erlöſer in der Zahl ſeiner erſten Jünger ſolche hatte, welche durch Worte und Thaten ſich ausgezeichneten Ruf erworben haben, aber auch ſolche, von denen kaum mehr als der bloße Name auf uns gekommen iſt.

Des Johannes und Petrus Ruhm in der chriſtlichen Kirche könnte nur mit dieſer ſelbſt vergehn; Andreas und Philippus

ſind auch berufen, erwählt, ausgeſendet, aber es iſt kaum mehr als ihr Name auf uns gekommen. —

Da der Herr weder unwerthe noch entbehrliche zu ſeinen Jüngern aufgenommen haben kann, ſo ſollen wir lernen, daß auch die ſtillen und unbekannten Arbeiter in der Kirche nicht zu überſehn und gering zu achten ſind, und alſo unter den Chriſten als ſolchen überhaupt ſolcher Unterſchied von berühmt und unberühmt nichts gelten ſoll. —

Der Unterſchied von äußerm Glanz des einen und Dunkelheit des andern liegt nicht in dem Unterſchied ihres inneren Werthes; dieſem fügt jener Glanz nichts hinzu, und dieſe Dunkelheit kann ihm nichts rauben.

Jener Unterſchied liegt in äußeren Umſtänden, die im Verhältniß zur innern Tüchtigkeit unweſentlich und zufällig ſind.

Jener Unterſchied liegt auch ſchon in der Neigung des einzelnen; ein Gemüth iſt berufen hervorzutreten, das andere verbirgt ſich lieber; das eine wirkt in raſcher kräftiger Entſcheidung, das andere langſamer, ſtiller, aber ſicher; das eine auf dem größern Schauplaz, das andere im Kreiſe des häuslichen Lebens. Beides iſt nothwendig; der Glanz des hochgeſtellten iſt immer nur der Widerſchein des Lichtes, das tauſende auf ihn werfen. Alles aber kommt vom Herrn.

Laſſet uns nicht eitler Ehre geizig ſein!

III.

Drittens können wir aus dieſer Wahl lernen, wie die wichtigſten Ereigniſſe des Lebens ſo oft auf eine unſcheinbare Weiſe anfangen.

Das menſchliche Herz hat das fehlerhafte Begehren, das wichtige und bedeutende ſich auch im Anfange gleich als ſolches ankündigen zu ſehn, und wenn dies nicht der Fall iſt, tritt Niedergeſchlagenheit, Kleinmuth und Erſchlaffung ein.

Zuſammenhang dieſer Erſcheinung mit der Neigung zum wunderbaren; Gegenſaz derſelben gegen den verſtändigen gleichmüthigen und erfahrungliebenden Sinn.

Wie wichtig iſt es für das Wirken in der Gegenwart, von der Zukunft unbeſtochen zu denken und jedes zu nehmen wie es iſt!

Wie wichtig, weniger auf das äußere zu ſehn (die erſten unbedeutenden Reden, die hier gewechſelt werden), als auf das innere!

Wir haben wahrhaft das innere im äußern, wenn wir darin den Erlöſer finden.

Es bedarf nicht des großen im äußerlichen, wie es doch nur immer wenigen gegeben wird, um das beſte zu haben, den Erlöſer.

Nur die Treue und Liebe gegen ihn gebe uns den Maaßſtab aller Würdigkeit des Lebens; auch aus unſerm beſcheidenen Theil am Werke des Herrn kann und wird herrliches ſich entwikkeln; die Freude daran, die Gewißheit davon gebe uns Beſtändigkeit im Kampf, Bürgſchaft des Sieges! Amen.

II.

Wenn Chriſtus auch nur als Lehrer aufgetreten wäre, ſo wäre auch dies ſchon eine große Wohlthat geweſen, und einmal ausgeſtreut in die Herzen der Menſchen würde die Wahrheit nicht wieder untergegangen ſein; aber ſchwerlich wäre ſie doch auf dieſe Weiſe eine Angelegenheit des ganzen Menſchengeſchlechts geworden und hätte dieſen ausgebreiteten Einfluß auf daſſelbe gewonnen. —

Wo etwas großes gewirkt werden ſoll, muß Wort und That, Lehre und Werk zuſammentreffen, und ſo iſt auch bei Chriſto das

Lehren nur die eine Hälfte ſeines Geſchäfts, die andere iſt die Stiftung einer Gemeinſchaft der Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, eines neuen Sinnes, eines heiligen Geiſtes. —

Darum mußte er gegen die vorhandenen Anſtalten der Religion und gegen das weſentliche der alten vorhandenen Verfaſſung reformatoriſch auftreten, und es iſt wichtig für uns an einem Beiſpiel zu erkennen, welche Grundſäze ihn hiebei leiteten.

Text. Joh. 2, 13—17.

Es war das erſte Mal, ſeitdem unſer Erlöſer als Lehrer öffentlich aufgetreten war, daß er die heilige Stätte des Tempels betrat. —

Der Tempel war der äußere Mittelpunkt alles religiöſen Lebens, an ihm hafteten alle frommen Hoffnungen und Begriffe, von ihm gingen die Einrichtungen aus, die das Volk unter ſich zuſammenhielten und von der übrigen Welt ausſonderten. Hier mußte das Werk der Verbeſſerung anfangen, der Grund gelegt werden zu dem neuen geiſtigen Gebäude, welches Chriſtus aufzuführen gekommen war. —

Laſſet uns aus jener Erzählung die Grundſäze kennen lernen, nach denen unſer Erlöſer bei Verbeſſerung alles deſſen, was auf die religiöſe Verbindung der Menſchen Bezug hat, zu Werke ging.

I.

Erſtlich erkennen wir, daß er auch hier beweiſt, er ſei nicht gekommen aufzulöſen und zu zerſtören, ſondern an das gegebene ſich anſchließend zu verbeſſern und zu vollenden. —

Nach dem entgegengeſezten auch zu unſerer Zeit in manchem ſonſt wohldenkenden ſich offenbarenden Sinn könnte man fragen, Warum ſezte ſich der Erlöſer ſolchen Mühen und Gefahren aus

zur Verbeſſerung einer Anſtalt, der er ſelbſt ſo richtig den Untergang prophezeite? (Joh. 4, 21.) —

Aber dennoch ſehen wir überall, daß er nicht auf den Trümmern des alten das neue aufführen wollte, ſondern, ſo viel von ihm abhing, ſollte dies auf eine milde und ſanfte Weiſe ſich verbeſſernd an jenes anſchließen. —

Dieſen Sinn wahrer gottähnlicher Weisheit, dieſe eben ſo friedſame als ſiegreiche Kraft Chriſti ſollen auch wir uns zu eigen machen. Nie kann das Zerſtören die eigentliche Abſicht, die bewußte und gewollte That des geiſtdurchdrungenen Menſchen ſein, ſondern nur das Erhalten und Umbilden zum vollkommeneren. —

Was unfähig iſt der Verbeſſerung wird fallen, aber es geſchehe dies nicht durch die That des Frevels und Unrechts: es ſei die Wirkung ſeines innern unvermeidlichen Schikſals. —

II.

Der Eifer des Erlöſers in der Säuberung des Tempels war darauf gerichtet, daß aus dem Bezirk, welcher der frommen Sammlung des Gemüths gewidmet war, aus dieſer ſtillen Bildungsſtätte des innern Lebens mitten in der geſchäftigen Welt, alles entfernt werde, was die Menſchen wiederum in die Sorgen und Gedanken des gemeinen Lebens verſtrikkend herabziehen könnte. —

Nicht leichtſinnige, nein, auch wahrhaft redliche könnten meinen, daß dergleichen äußerliche Dinge nichts böſes ſeien und die wahre Richtung auf Gott nicht hindern könnten. Der Tempel ſei ja groß genug geweſen; alle jene Geſchäfttreibende dienten ja dem Verkehr des religiöſen Lebens. War es nicht gleichgültig, ob ſie innerhalb oder in der Nähe des Tempels waren? Die ſich durch ſie ſtören ließen in ihren frommen Geſinnungen, könnten immer nur ſolche geweſen ſein, von welchen doch nie aller Anlaß hiezu möchte entfernt werden können u. ſ. w. —

Aber ein anderes iſt menſchliche Klugheit, ein anderes Chriſti Einſicht, der ſich hier das richtige muß gezeigt haben. —

Was die Beſtimmung hat, den Menſchen zum Höchſten zu ſammeln, im Umgang mit Gott zu unterſtüzen und zu befeſtigen, werde rein und unentweiht gehalten. —

Die Schwäche des menſchlichen Herzens verbietet äußeres und inneres, weltliches und göttliches ſo durch einander gehen zu laſſen, und macht auch die äußere Sonderung beider Gebiete nothwendig. —

Der Keim des Verderbens im jüdiſchen Volke war eben jene Vermiſchung des heiligen und irdiſchen, des kirchlichen und des bürgerlichen; daher jene Fertigkeit, ſich in Religion und Sittlichkeit mit dem leeren Wort und äußern Gebrauch zu begnügen. —

Weil Chriſtus dies einſah, hielt er das, was er hier that, für ſo nothwendig, daß er es ſpäter wiederholte. —

Laſſet denn auch uns unſere kirchliche Gemeinſchaft, welche eben der tempelſäubernde Herr geſtiftet hat, frei halten von aller Vermiſchung mit fremdartigem.

III.

Drittens wäre zu fragen, mit welchem Rechte der Erlöſer hier ſo zu Werke ging. Ueberſchritt er nicht ſeine Befugniß und miſchte ſich in das, was der Obrigkeit und den Prieſtern oblag?“—

Nein. Es lag in der freien Sitte jenes Volkes und Zeitalters, daß jeder etwas, was dem öffentlichen Rechte zuwider lief, angreifen und wegrükken konnte. Damals hatte redlicher Eifer Recht und Raum. —

Wo es kein öffentliches Handeln giebt, als was an äußerliche Aemter vertheilt iſt, da wuchert jene allzu enge Geſinnung, welche feiert und nachläſſig iſt im guten, wenn nicht der äußere

)eruf geradezu gebietet, oder bei der ſich immer jeder auf den ıdern verläßt. —

Der Geiſt des Erlöſers, in welchem er fern war :der Trägheit zum guten und jedem feigherzigen ;inne, ſoll übergehn in die Denkart und Sitte aller :hriſten.

Seine eifernde Rede begleitete die anhebende That und ıekkte die umſtehenden, daß das angefangene Werk der Säube- ung vollendet ward. So ſollen auch wir für das rechte und ute unſre Stimmen erheben, die öffentliche Meinung dafür ge- vinnen; die Geißeln, die noch heute ſchrekken, ſind Furcht und Schaam.

Wir Chriſten ſind das prieſterliche Volk, berufen, den gro- ßen geiſtigen Tempel der Gottheit auf Erden rein zu halten. —

Verbeſſerungen

für das auf die erſten vier Bände der Schleiermacherſchen Predigten ſich beziehende Textregiſter.

Den Texten aus dem Alten Teſtament Seite XIII. Columna I. iſt noch hinzuzufügen: Jeremias 17, 5—8 und 18, 7—10. . . . IV. 37.

S. XIII. Col. II. Z. 11 v. u. lies: Ev. Matth. 14, 28—31. IV. 522.

S. XIV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Marc. 15, 34—41. . . I. 41.

— — — nach Z. 15 v. o. einzufügen: Ev. Lucae 2, 41—49. IV. 265.

— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Lucae 14, 18 fgd. . . . III. 92.

— — — Z. 13 v. u. l. Ev. Lucae 14, 25—33. . . I. 550.

— — — Z. 10 und 11 v. u. gehören in den Johannes.

— — — Z. 7. v. u. l. Ev. Lucae 17, 3. . . . . IV. 495.

— — Col. II. Z. 20 v. o. l. Ev. Joh. —, 40—53. . . . I. 425.

— — — Z. 21. v. o. l. Ev. Joh. 8, 9. . . . . II. 271.

— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Joh. 14, 9. . . . . III. 265.

— — — nach Z. 11 und 9 v. u. ſind die sub Nr. 7 bezeichneten Johanneiſchen Texte einzuſchieben.

— — — Z. 7 v. u. l. Ev. Joh. —, 33. . . . . III. 228.

— XV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Joh. 3, 13. 15. . . . II. 466.

— — — Z. 10 v. u. l. Ev. Joh. 5, 7. 8. . . . . III. 242.

— — — Z. 5 v. u. l. Ev. Joh. 13, 1—5. . . . . IV. 1.

— XVI. — zwiſchen 3 und 2 v. u. iſt einzuſchieben: 1 Joh. 3, 14. . . . . IV. 282.

— — Col. II. Z. 2 v. o. iſt wegzuſtreichen.

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Achter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Friedrich Schleiermacher's

literariſcher Nachlaß.

Predigten.

Vierter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Achter Band.

Berl
gedruckt und

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Homilien

über

das Evangelium des Johannes,

in den Jahren 1823 und 1824 gesprochen

von

Friedrich Schleiermacher.

Aus wortgetreuen Nachschriften

herausgegeben

von

A. D. Sydow,
Prediger am Cadetteninstitut zu Berlin.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Vorwort.

Zufolge des in der Vorrede zu Bd. 7. S. XIX. gegebenen Verſprechens erſcheint hiemit die erſte Hälfte der Morgenbetrachtungen, in welchen Schleiermacher vom Sonntage misericord. dom. 1823 an eine zuſammenhängende Auslegung des Johanneiſchen Evangeliums gegeben hat.

Wir verdanken die Erhaltung dieſer Vorträge den Nachſchriften des Herrn Predigers Andrae. Wer mit Schl's. Darſtellungsweiſe vertraut iſt, wird zu der äußeren Verſicherung bald auch das innere Zeugniß gewinnen, daß die Treue dieſer Nachſchriften bis zur wörtlichen Uebereinſtimmung geht. Nur an wenigen Stellen hatte ich dieſes Zeugniß nicht, wo etwa äußere Zufälligkeiten den Nachſchreibenden an der genauen Auffaſſung gehindert hatten; aber es ſind deren ſehr wenige und ſie umfaſſen höchſtens einige Sätze. In dieſen Fällen habe ich im Context dasjenige hingeſtellt, was aus der Nachſchrift wahrſcheinlich und nach dem Gedankengange nothwendig ſchien. Wo etwa, wie es dem Verewigten doch auch zuweilen, wenngleich nicht häufig, begegnete, eine fallen gelaſſene Conſtruktion oder eine andere unweſentliche Unvollkommenheit des Ausdrucks ſich vorfand, habe ich dieſelbe mit Freuden über

die Treue meiner Quelle, die auch dies wiedergab, unbedenklich verbeſſert.

Leider aber erſtrecken ſich die trefflichen Nachſchriften des Herrn Predigers Andrae nur über die erſten ſechs Kapitel des Evangeliums, welche der vorliegende Band enthält *). Ich halte es für Pflicht, hiemit ausdrücklich zu erklären, daß die früher gethane Aeußerung, wir vermöchten die ganze Auslegung des Evangeliums aus wortgetreuen Nachſchriften zu geben, auf einem für die Sache ſelbſt bedauernswerthen Mißverſtändniß beruht hat. Obgleich für die folgenden Kapitel, vom ſiebenten an, uns mehrere Quellen nebeneinander fließen, ſo iſt keine derſelben für ſich genügend, und durch ihre Verbindung würde allerdings immer nicht eine vollkommene Herſtellung des von Schleiermacher Gegebenen verſprochen werden können. Es ſcheint daher gerathen, die Fortſetzung dieſer Johanneiſchen Homilien zunächſt dahingeſtellt ſein zu laſſen, bis ſich etwa noch neue Quellen aufthun, wozu die Möglichkeit vorhanden iſt.

Dem Geſetz der chronologiſchen Ordnung, das wir bei der Herausgabe der Predigten zu beobachten verſprochen, ſchien genügt, wenn es innerhalb jedes einzelnen Bandes aufrecht erhalten würde: darum reiht ſich der vorliegende als achter unmittelbar den früheren an.

Von dieſer äußerlichen Rechenſchaftgebung kehre ich gern mit meinen Gedanken zu dem inneren Werthe

*) Mit Ausnahme des Vortrags Nr. XXXV., der aus einer — aber nicht wortgetreuen — Nachſchrift des verſtorbenen Domkandidaten Saunier durch den Herrn Prediger Schirmer in Prenzlow geſchöpft iſt.

deſſen zurück, was den Freunden und Verehrern des theuren Verſtorbenen in dieſem vorliegenden achten Bande dargeboten wird. Es bildet derſelbe auch in ſich ein abgeſchloſſenes Ganze und liefert zur tieferen Würdigung des großen Mannes, wie mir ſcheint, einen ſehr ſchätzbaren Beitrag. Wie der Jünger, deſſen Schrift er uns auslegt, ruht er hier an der Bruſt des Erlöſers; was er da erfahren und geſchaut, das deutet er uns und verkündet in immer neuen Wendungen die Herrlichkeit des Fleiſch gewordenen und ewig Fleiſch werdenden Wortes. Wie in der gläubigen Anſchauung dieſer Herrlichkeit Schleiermachers ganzes Weſen wurzelte; wie ſie allein ſeinem eben ſo tiefen als ſcharfſinnigen Geiſte verſöhnend die letzten Räthſel unſres Daſeins gelöſt; wie ſie unter den vielſeitigſten Entfaltungen der Thätigkeit ihm eine ſtille Einfalt, einen ewigen Frieden des Gemüths als unzerſtörbares Eigenthum ſicherte; wie ſie, über jede Verkümmerung hinaushebend, ihm die Welt zu einem heitern Schauplatz göttlicher Weisheit und Liebe verklärte, und wie ihm hieraus gleichermaßen jene leidenſchaftsloſe Milde und Gelaſſenheit, wie jener hochſinnige, freie und kräftige Gebrauch des Lebens entſprangen, welche dem hohen Standpunkt dieſer Anſchauung eignen — das wird dem empfänglichen Sinne aus dieſen Vorträgen verſtändlich. Die tiefen ſpekulativen Ideen, auf denen die Johanneiſche Chriſtologie ruht, ſind hier mit ſeltner Kunſt dem Bewußtſein der Gemeine aufgeſchloſſen; mit der größeſten Anſpruchsloſigkeit ſind die Schätze einer reichen, wiſſenſchaftlichen Schrifterklärung gemeinverſtändlich verwendet, und dies Alles in einer ſo klaren, herzlichen, zutraulichen Sprache, daß man fühlt, es kann nur die

Aber ein anderes iſt menſchliche Klugheit, ein anderes Chriſti Einſicht, der ſich hier das richtige muß gezeigt haben. —

Was die Beſtimmung hat, den Menſchen zum Höchſten zu ſammeln, im Umgang mit Gott zu unterſtüzen und zu befeſtigen, werde rein und unentweiht gehalten. —

Die Schwäche des menſchlichen Herzens verbietet äußeres und inneres, weltliches und göttliches ſo durch einander gehen zu laſſen, und macht auch die äußere Sonderung beider Gebiete nothwendig. —

Der Keim des Verderbens im jüdiſchen Volke war eben jene Vermiſchung des heiligen und irdiſchen, des kirchlichen und des bürgerlichen; daher jene Fertigkeit, ſich in Religion und Sittlichkeit mit dem leeren Wort und äußern Gebrauch zu begnügen. —

Weil Chriſtus dies einſah, hielt er das, was er hier that, für ſo nothwendig, daß er es ſpäter wiederholte. —

Laſſet denn auch uns unſere kirchliche Gemeinſchaft, welche eben der tempelſäubernde Herr geſtiftet hat, frei halten von aller Vermiſchung mit fremdartigem.

III.

Drittens wäre zu fragen, mit welchem Rechte der Erlöſer hier ſo zu Werke ging. Ueberſchritt er nicht ſeine Befugniß und miſchte ſich in das, was der Obrigkeit und den Prieſtern oblag?“—

Nein. Es lag in der freien Sitte jenes Volkes und Zeitalters, daß jeder etwas, was dem öffentlichen Rechte zuwider lief, angreifen und wegrükken konnte. Damals hatte redlicher Eifer Recht und Raum. —

Wo es kein öffentliches Handeln giebt, als was an äußerliche Aemter vertheilt iſt, da wuchert jene allzu enge Geſinnung, welche feiert und nachläſſig iſt im guten, wenn nicht der äußere

Beruf geradezu gebietet, oder bei der ſich immer jeder auf den andern verläßt. —

Der Geiſt des Erlöſers, in welchem er fern war jeder Trägheit zum guten und jedem feigherzigen Sinne, ſoll übergehn in die Denkart und Sitte aller Chriſten.

Seine eifernde Rede begleitete die anhebende That und wekkte die umſtehenden, daß das angefangene Werk der Säuberung vollendet ward. So ſollen auch wir für das rechte und gute unſre Stimmen erheben, die öffentliche Meinung dafür gewinnen; die Geißeln, die noch heute ſchrekken, ſind Furcht und Schaam.

Wir Chriſten ſind das prieſterliche Volk, berufen, den großen geiſtigen Tempel der Gottheit auf Erden rein zu halten. —

Verbeſſerungen

für das auf die erſten vier Bände der Schleiermacherſchen Predigten ſich beziehende Textregiſter.

Den Texten aus dem Alten Teſtament Seite XIII. Columna I. iſt noch hinzuzufügen: Jeremias 17, 5—8 und 18, 7—10. . . . IV. 37.

S. XIII. Col. II. Z. 11 v. u. lies: Ev. Matth. 14, 28—31. IV. 522.

S. XIV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Marc. 15, 34—41. . . I. 41.

— — — nach Z. 15 v. o. einzufügen: Ev. Lucae 2, 41—49. IV. 265.

— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Lucae 14, 18 fgd. . . . III. 92.

— — — Z. 13 v. u. l. Ev. Lucae 14, 25—33. . . I. 550.

— — — Z. 10 und 11 v. u. gehören in den Johannes.

— — — Z. 7. v. u. l. Ev. Lucae 17, 3. . . . . IV. 495.

— — Col. II. Z. 20 v. o. l. Ev. Joh. —, 40—53. . . . I. 425.

— — — Z. 21. v. o. l. Ev. Joh. 8, 9. . . . . II. 271.

— — — Z. 14 v. u. l. Ev. Joh. 14, 9. . . . . III. 265.

— — — nach Z. 11 und 9 v. u. ſind die sub Nr. 7 bezeichneten Johanneiſchen Texte einzuſchieben.

— — — Z. 7 v. u. l. Ev. Joh. —, 33. . . . . III. 229.

— XV. Col. I. Z. 10 v. o. l. Ev. Joh. 3, 13. 15. . . . II. 466.

— — — Z. 10 v. u. l. Ev. Joh. 5, 7. 8. . . . . III. 242.

— — — Z. 5 v. u. l. Ev. Joh. 13, 1—5. . . . . IV. 1.

— XVI. — zwiſchen 3 und 2 v. u. iſt einzuſchieben: 1 Joh. 3, 14. . . . . IV. 292.

— — Col. II. Z. 2 v. o. iſt wegzuſtreichen.

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Achter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Friedrich Schleiermacher's

literarischer Nachlaß.

Predigten.

Vierter Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1837.

Homilien

über

das Evangelium des Johannes,

in den Jahren 1823 und 1824 gesprochen

von

Friedrich Schleiermacher.

Aus wortgetreuen Nachschriften

herausgegeben

von

Ad. Sydow,

Prediger am Cadetteninstitut zu Berlin.

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1837.

Vorwort.

Zufolge des in der Vorrede zu Bd. 7. S. XIX. gegebenen Verſprechens erſcheint hiemit die erſte Hälfte der Morgenbetrachtungen, in welchen Schleiermacher vom Sonntage misericord. dom. 1823 an eine zuſammenhängende Auslegung des Johanneiſchen Evangeliums gegeben hat.

Wir verdanken die Erhaltung dieſer Vorträge den Nachſchriften des Herrn Predigers Andrae. Wer mit Schl's. Darſtellungsweiſe vertraut iſt, wird zu der äußeren Verſicherung bald auch das innere Zeugniß gewinnen, daß die Treue dieſer Nachſchriften bis zur wörtlichen Uebereinſtimmung geht. Nur an wenigen Stellen hatte ich dieſes Zeugniß nicht, wo etwa äußere Zufälligkeiten den Nachſchreibenden an der genauen Auffaſſung gehindert hatten; aber es ſind deren ſehr wenige und ſie umfaſſen höchſtens einige Sätze. In dieſen Fällen habe ich im Context dasjenige hingeſtellt, was aus der Nachſchrift wahrſcheinlich und nach dem Gedankengange nothwendig ſchien. Wo etwa, wie es dem Verewigten doch auch zuweilen, wenngleich nicht häufig, begegnete, eine fallen gelaſſene Conſtruktion oder eine andere unweſentliche Unvollkommenheit des Ausdrucks ſich vorfand, habe ich dieſelbe mit Freuden über

die Treue meiner Quelle, die auch dies wiedergab, unbedenklich verbeſſert.

Leider aber erſtrecken ſich die trefflichen Nachſchriften des Herrn Predigers Andrae nur über die erſten ſechs Kapitel des Evangeliums, welche der vorliegende Band enthält *). Ich halte es für Pflicht, hiemit ausdrücklich zu erklären, daß die früher gethane Aeußerung, wir vermöchten die ganze Auslegung des Evangeliums aus wortgetreuen Nachſchriften zu geben, auf einem für die Sache ſelbſt bedauernswerthen Mißverſtändniß beruht hat. Obgleich für die folgenden Kapitel, vom ſiebenten an, uns mehrere Quellen nebeneinander fließen, ſo iſt keine derſelben für ſich genügend, und durch ihre Verbindung würde allerdings immer nicht eine vollkommene Herſtellung des von Schleiermacher Gegebenen verſprochen werden können. Es ſcheint daher gerathen, die Fortſetzung dieſer Johanneiſchen Homilien zunächſt dahingeſtellt ſein zu laſſen, bis ſich etwa noch neue Quellen aufthun, wozu die Möglichkeit vorhanden iſt.

Dem Geſetz der chronologiſchen Ordnung, das wir bei der Herausgabe der Predigten zu beobachten verſprochen, ſchien genügt, wenn es innerhalb jedes einzelnen Bandes aufrecht erhalten würde: darum reiht ſich der vorliegende als achter unmittelbar den früheren an.

Von dieſer äußerlichen Rechenſchaftgebung kehre ich gern mit meinen Gedanken zu dem inneren Werthe

*) Mit Ausnahme des Vortrags Nr. XXXV., der aus einer — aber nicht wortgetreuen — Nachſchrift des verſtorbenen Domkandidaten Saunier durch den Herrn Prediger Schirmer in Prenzlow geſchöpft iſt.

deſſen zurück, was den Freunden und Verehrern des theuren Verſtorbenen in dieſem vorliegenden achten Bande dargeboten wird. Es bildet derſelbe auch in ſich ein abgeſchloſſenes Ganze und liefert zur tieferen Würdigung des großen Mannes, wie mir ſcheint, einen ſehr ſchätzbaren Beitrag. Wie der Jünger, deſſen Schrift er uns auslegt, ruht er hier an der Bruſt des Erlöſers; was er da erfahren und geſchaut, das deutet er uns und verkündet in immer neuen Wendungen die Herrlichkeit des Fleiſch gewordenen und ewig Fleiſch werdenden Wortes. Wie in der gläubigen Anſchauung dieſer Herrlichkeit Schleiermachers ganzes Weſen wurzelte; wie ſie allein ſeinem eben ſo tiefen als ſcharfſinnigen Geiſte verſöhnend die letzten Räthſel unſres Daſeins gelöſt; wie ſie unter den vielſeitigſten Entfaltungen der Thätigkeit ihm eine ſtille Einfalt, einen ewigen Frieden des Gemüths als unzerſtörbares Eigenthum ſicherte; wie ſie, über jede Verkümmerung hinaushebend, ihm die Welt zu einem heitern Schauplatz göttlicher Weisheit und Liebe verklärte, und wie ihm hieraus gleichermaßen jene leidenſchaftsloſe Milde und Gelaſſenheit, wie jener hochſinnige, freie und kräftige Gebrauch des Lebens entſprangen, welche dem hohen Standpunkt dieſer Anſchauung eignen — das wird dem empfänglichen Sinne aus dieſen Vorträgen verſtändlich. Die tiefen ſpekulativen Ideen, auf denen die Johanneiſche Chriſtologie ruht, ſind hier mit ſeltner Kunſt dem Bewußtſein der Gemeine aufgeſchloſſen; mit der größeſten Anſpruchsloſigkeit ſind die Schätze einer reichen, wiſſenſchaftlichen Schrifterklärung gemeinverſtändlich verwendet, und dies Alles in einer ſo klaren, herzlichen, zutraulichen Sprache, daß man fühlt, es kann nur die

zur Meiſterſchaft hindurchgedrungene Kraft zu dieſer anmuthigen und gebildeten Einfachheit zurückkehren.

Schon einmal iſt Schl. Vielen, die ſich einer gründlichen Verſtändigung über ihr religiöſes Leben nicht entſchlagen wollten, ein Retter geworden aus der Leerheit oder aus der Knechtſchaft. Der Umſchwung, den er ſelbſt einſt mit überwältigender Begeiſterung der Theologie gegeben, hat ſeitdem manches centrifugale Element entfeſſelt; er ſelbſt aber hat nie den einigen und rechten Mittelpunkt verloren, ſondern ihn nur immer deutlicher erkannt: und ſo wird er auch der Mann ſein, welcher mit ſicherem Geiſte der neuen durch ihn begonnenen Epoche der Theologie das Wort gefunden. Dieſes Wort, um das ſich mehr und mehr alle theologiſchen Partheien verſammeln werden, welche nur nach und mit ihm dem religiöſen Bewußtſein überhaupt eine eigne Provinz im Gemüth und eigenthümliches Leben zuerkennen und den Glauben weder von der Philoſophie noch von irgend einem heilig gehaltenen Buchſtaben zu Lehen nehmen wollen, dieſes Wort iſt — Schleiermachers Chriſtologie. — Mögen dieſe Vorträge dazu mitwirken, neben der Erbauung auch das Verſtändniß der tiefen und feinen Gedanken anzubahnen, mit welchen der Verewigte in der Zeichnung des Erlöſers die Thatſachen des chriſtlichen Bewußtſeins mit den Forderungen der Wiſſenſchaft zu vereinigen wußte.

Geſchrieben im April 1837.

D. H.

Inhaltsverzeichniß.

						Seite
			Erſtes Kapitel. (S. 3—111.)			
I.	Hom.	Sonnt. Miſer. Dom.	1823.	Ev. Joh.	1, 1—5.	3
II.	„	„ Rogate . .	„	„	1, 6—13.	15
III.	„	„ Exaudi . .	„	„	1, 14—18.	29
IV.	„	„ 1. nach Trinit.	„	„	1, 19—25.	43
V.	„	„ 3. „ „	„	„	1, 24—28.	55
VI.	„	„ 5. „ „	„	„	1, 29—34.	68
VII.	„	„ 7. „ „	„	„	1, 35—42.	85
VIII.	„	„ 9. „ „	„	„	1, 43—51.	100
			Zweites Kapitel (S. 112—154.)			
IX.	Hom.	Sonnt. 21. nach Trinit.	1823.	Ev. Joh.	2, 1—11.	112
X.	„	„ 23. „ „	„	„	2, 12—17.	128
XI.	„	„ 25. „ „	„	„	2, 18—25.	142
			Drittes Kapitel. (S. 155—231.)			
XII.	Hom.	Sonnt. 1. Advent . .	1823.	Ev. Joh.	3, 1—6.	155
XIII.	„	„ 3. „ . .	„	„	3, 7—15.	168
XIV.	„	1. Weihnachtstag . .	„	„	3, 16—18.	186
XV.	„	Sonnt. nach Weihnachten	„	„	3, 19—21.	197
XVI.	„	„ Epiphanias . .	1824.	„	3, 22—30.	207
XVII.	„	„ 2. nach Epiph.	„	„	3, 31—36.	219

Seite

Viertes Kapitel. (S. 232—315.)

XVIII.	Hom.	Sonnt.	4. nach Epiph.	1824.	Ev. Joh.	4,	1—10.	232
XIX.	"	"	Septuagesima	"	"	4,	11—19.	249
XX.	"	"	Reminiscere	"	"	4,	20—24.	263
XXI.	"	"	Laetare	"	"	4,	25—34.	279
XXII.	"	"	Palmarum	"	"	4,	35—42.	291
XXIII.	"	"	Jubilate	"	"	4,	43—54.	303

Fünftes Kapitel. (S. 316—391.)

XXIV.	Hom.	Sonnt.	Cantate	1824.	Ev. Joh.	5,	1—15.	316
XXV.	"	"	Trinitatis	"	"	5,	16—23.	331
XXVI.	"	"	2. nach Trinit.	"	"	5,	24—30.	347
XXVII.	"	"	4. " "	"	"	5,	31—40.	365
XXVIII.	"	"	6. " "	"	"	5,	41—47.	380

Sechstes Kapitel. (S. 392—475.)

XXIX.	Hom.	Sonnt.	8. nach Trinit.	1824.	Ev. Joh.	6,	1—15.	392
XXX.	"	"	18. " "	"	"	6,	16—25.	402
XXXI.	"	"	20. " "	"	"	6,	27—35.	416
XXXII.	"	"	22. " "	"	"	6,	36—44.	430
XXXIII.	"	"	1. Advent	"	"	6,	45—51.	443
XXXIV.	"	"	3. "	"	"	6,	52—60.	455
XXXV.	"	"	1. nach Epiph.	1825.	"	6,	61—71.	468

Der Homilien

über

das Evangelium des Johannes

erſte Hälfte.

I.

Im Sonntage Misericordias Domini 1823.

M. a. Fr. Die Art und Weiſe, die uns ſchon ſeit einer
eihe von Jahren beſchäftigt hat, zuerſt in unſern nachmittägi-
en und dann in unſern Frühandachten einen ganzen Brief der
eiligen Schrift durchzugehen, hat mir geſchienen ſehr ſegens-
ich und von großem Erfolg zu ſein. Nachdem wir aber auf
eſe Weiſe die meiſten kleinen Bücher des neuen Teſtaments
trachtet haben, ſo hatte ich doch nicht den Muth zu den größe-
n überzugehen, die doch ſchwieriger ſind ihrem Umfange und
rem Sinne nach. Es wurde mir aber an die Hand gegeben
s Evangelium Johannis durchzugehen, wozu ich mich nicht
ürde ſelbſt entſchloſſen haben; denn es iſt ein großes und ſchö-
s Werk, voll von den herrlichſten und tiefſten Reden unſers
errn und Erlöſers, die auch kein anderer ſo auffaſſen konnte
s der Jünger, den er lieb hatte und der an ſeiner Bruſt lag;
wird auch gewiß niemand jemals den Sinn deſſelben ganz
ſchöpfen; aber deswegen wird auch keiner ſich rühmen können,
as er darüber ſagt, ſei vollkommen richtig, ſondern immer wird
r menſchliche Verſtand zurükkbleiben hinter demjenigen, was
arin niedergelegt iſt als ein Ausdrukk der Fülle der Gottheit,

die in dem Erlöser wohnte und aus ihm redete. Darum, inde
ich es doch unternommen habe, so bitte ich euch, daß, wie w
in unserm Morgengebet bitten, daß der Herr seinen Diene
Kraft und Muth geben möge sein Wort zu verkündigen, i
eben so meiner gedenken möget in diesen Vorträgen. Wir b
ginnen dieselben jezt und lesen unsern heutigen Text im

Evang. Joh. 1, 1 — 5.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war b
Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war i
Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe g
macht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was g
macht ist. In ihm war das Leben, und das Leb
war das Licht der Menschen. Und das Licht schei
in der Finsterniß, und die Finsterniß hat es nic
begriffen.

Wenn ich diese Worte lese, m. g. Fr., so will es mir im
mer vorkommen, als sollte vorzüglich das Evangelium Johann
nicht hinter den andern stehen, sondern das erste Buch sein i
unserm neuen Testamente, weil nämlich dieser Anfang desselbe
eine so bestimmte und deutliche Beziehung hat auf den Anfan
der Schriften des alten Bundes. Denn wie es dort heißt, I
Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so heißt es hier, Im An
fang war das Wort, und wie dort der Hauptinhalt des Buche
doch darauf hinausgeht, die Geschichte der Erzväter und die G
schichte des von Gott besonders erwählten jüdischen Volkes z
beschreiben, und der heilige Schriftsteller dabei zurükkgeht bi
auf den Anfang des menschlichen Geschlechtes und bis auf di
Schöpfung der ganzen Welt: so auch Johannes, dessen Zwe
war, zu beschreiben die Geschichte von dem Fleisch gewordne
Wort, von der Sendung des Erlösers, durch den nun ein neue
Reich Gottes gestiftet werden sollte, und also der Mensch zu e

ier neuen Creatur gemacht, und das geiſtige Leben ſich weiter erbreiten ſollte; und wie dies dort der Fall iſt, ſo geht Johannes nun auch zurükk bis auf den Anfang aller Dinge, ja wir können gewiſſermaßen ſagen, noch weiter, und wir werden ſeine Worte nur recht verſtehen können, wenn wir dabei auf der einen Seite denken an dieſe Beziehung auf den Anfang des erſten Buches Moſe, auf der anderen daran, daß bei ihm alles darauf hinausgeht, daß das Wort, von welchem er ſagt, daß es im Anfang bei Gott war, Fleiſch geworden iſt. Nur in dieſer Beziehung werden wir nach ſeinem Sinne dieſe Worte näher mit einander betrachten.

Wie alſo nun im erſten Buch Moſe geſagt wird, Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde, und hernach fortgefahren, wie Gott geſprochen, Es werde Licht, und es ward Licht, und dann das ganze Werk der Schöpfung weiter auseinandergelegt beſchrieben wird immer unter dieſem Ausdrukk, Gott ſprach: ſo geht nun Johannes zurükk auf das Wort, welches Gott ſprach, und ſagt, Am Anfang, an dem Anfang, da Gott Himmel und Erde ſchuf, da war das Wort, nämlich dasjenige, wodurch alles geſchaffen wurde, das göttliche Wort; und indem er hinzufügt, Und das Wort war bei Gott, ſo will er darauf hindeuten, daß ehe das Wort geſprochen ward, durch welches Sprechen des Wortes eben alle Dinge wurden in der Ordnung, wie es dort verzeichnet iſt, die Dinge bei Gott waren. Indem nun, als Gott ſprach, Es werde Licht, das Licht ward, und als er ſprach, Es ſcheide ſich die Feſte droben von der Feſte unten, beides, Himmel und Erde wurden: ſo müſſen wir ſagen, daß in dem ſchaffenden Worte Gottes, gleichſam ehe die Dinge äußerlich wurden, ſie in Gott waren, und dies iſt es, was der Evangeliſt ausdrükken will.

Indem er ſagt, Das Wort war bei Gott, ſo will er uns deutlich machen, daß, wenn wir verſtehen wollen, wie die Welt durch Gottes Wort fertig geworden iſt, wir auch daran

denken müſſen, daß ſie in dem Worte Gottes bei Gott war auf eine urſprüngliche und ewige Weiſe, und daß dies der Grund war, vermöge deſſen ſie, als Gott das ſchaffende Wort ſprach, äußerlich wurde und in ihr zeitliches Sein heraustrat. Warum aber, m. th. Fr., führt uns der Apoſtel auf das ſchaffende Wort Gottes, in welchem bei Gott die ganze Welt ſchon auf eine ewige Weiſe enthalten war, ehe er das ſchaffende Werde ſprach, warum führt er uns auf daſſelbe zurükk? Nur deshalb, weil er uns hernach ſagen will, dieſes Wort, daſſelbe Wort ſei Fleiſch geworden, und darum fügt er hinzu, nachdem er geſagt hat, Und das Wort war bei Gott, Gott war das Wort.

Nämlich, m. g. Fr., auch das, daß der Apoſtel dies das Wort nennt iſt eine bildliche und menſchliche Rede, wie es denn nicht anders ſein kann; wir können von dem höchſten Weſen nur reden durch menſchliche Abbildungen. Wenn wir nun ſprechen irgend ein Wort, ſo unterſcheiden wir nun freilich das geſprochene Wort von uns ſelbſt. Wenn wir bedenken, wie der Gedanke in uns war, ehe wir das Wort ſprachen, aber wie doch derſelbe das geſprochene Wort war, nur in uns, nicht außer uns, und wir haben dabei im Sinn einen einzelnen Gedanken, der da kommt und wieder vorübergeht: ſo unterſcheiden wir auch dieſen von uns — und das mit Recht. Warum aber dies? Weil nicht alle inneren Gedanken und Worte in uns ſelbſt, wenn gleich unter einander beſtimmt, unſer ganzes Weſen ausdrükken; ſondern in jedem einzelnen iſt, weil wir Menſchen ſind, etwas unvollkommenes und falſches, und indem wir von einer Zeit zur andern etwas anderes werden, ſo iſt auch von einer Zeit zur andern der Inbegriff unſerer Gedanken und Worte etwas anderes. Davon müſſen wir abſehn, wenn wir an Gott, wenn wir an das ewige ſich ſelbſt gleiche Weſen denken. Und wenn wir fragen, könnten wir einmal beiſammen haben, wie wir es uns denken von unſerm künftigen Zuſtande, nachdem wir vollendet ſein werden, was ja auch der Apoſtel in ſeinem Briefe ſo ausſpricht, Es iſt noch nicht er-

ichienen, was wir ſein werden, aber wenn es erſcheinen wird, werden wir ihm gleich ſein, indem wir ihn ſehen werden, wie er iſt *); könnten wir in dieſer Zeit die ganze Fülle unſrer innern Worte bei uns haben oder in uns tragen und uns derſelben bewußt ſein: ſo würden wir eben ſo wenig dieſe von unſerm ganzen Weſen ſcheiden können, ſondern von uns ſagen, wir ſelbſt wären das Wort, wie der Apoſtel hier ſagt, Gott war das Wort. Denn eben jene ewige Kraft und jene unendliche Fülle der Weisheit, welche Gott offenbaret hat in der Schöpfung der Welt, und die wir niemals ermeſſen können, weil wir nicht das ganze der göttlichen Werke, weder ihrem Umfange noch ihrem Weſen nach, in der zeitlichen Erſcheinung und Entwikkelung derſelben zu umfaſſen im Stande ſind, eben dieſe Kraft iſt das göttliche Weſen ſelbſt. Und wenn in dem ſchaffenden Worte Gottes, wie es bei ihm war auch ehe alle Dinge aus demſelben hervorgingen, eben das göttliche Weſen geſezt iſt, ſo ſagt der Apoſtel mit Recht, Gott war das Wort.

Worauf er nun aber hiemit abzielt, was er uns bald nachher (V. 14.) ſagen will, iſt dies: daſſelbe göttliche Wort, dieſelbe Fülle der ewigen Kraft und Weisheit, wodurch Gott Himmel und Erde geſchaffen hat, und in welcher gleichſam unabhängig von ſeiner Schöpfung das ganze ſeiner Werke ewig in ihm ſelbſt war, ehe es in die zeitliche und räumliche Erſcheinung trat, eben dieſes Wort, wie er uns hernach ſagen wird, iſt Fleiſch geworden. Indem er nun ſagt, Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, ſo faßt er in dieſen Worten die ganze Geſchichte der Schöpfung zuſammen, welche uns am Anfange des erſten Buchs Moſe zwar ausführlicher, aber auch in menſchlicheren Bildern erzählt iſt, weil es ihm nicht darauf ankam, die äußerliche Welt, die durch das Wort Gottes geworden iſt, hier

*) 1 Joh. 3, 2.

ausführlicher zu beſchreiben, ſondern er nur darauf ausging, die Fülle des göttlichen Lebens und die innere geiſtige Welt, deren Grund Chriſtus gelegt hat, als das Wort Fleiſch ward, zu beſchreiben, wie ſie in ſeiner göttlichen Perſon zuerſt auf Erden erſchienen iſt.

Wenn er nun ſpricht, Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht, und ohne daſſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, ſo will er eben dies ſagen, einmal, daß in dem göttlichen Wort, in Gott und bei Gott betrachtet, das ganze der göttlichen Schöpfung enthalten iſt; und dann wieder, daß eben dieſe geiſtige Kraft und dieſe Fülle der göttlichen Weisheit, vermöge deren in dem göttlichen Weſen die ganze Welt vor ihren äußerm Entſtehen urſprünglich enthalten war, auch der Grund iſt, wodurch ſie äußerlich geworden und entſtanden iſt.

Und hiermit, m. g. Fr., entſcheidet der Evangeliſt zugleich eine der ſchwierigſten Fragen, welche, wenn wir an das ganze Werk der göttlichen Schöpfung und Vorſehung denken, immer aufs neue in uns entſteht, daß wir uns nämlich fragen, Wenn doch alles durch Gottes Wort geworden iſt, wir aber auch in dieſer Welt das böſe finden mit allem Uebel, welches daraus entſtanden iſt und noch entſteht: iſt das auch durch Gottes Wort fertig geworden? gehört das auch zu dem Worte Gottes, welches ewig bei Gott war und Gott ſelbſt, und wodurch alle Dinge gemacht ſind? Und wir können dieſe Frage immer auf der einen Seite nicht bejahen, weil wir nicht glauben können, daß der Urheber alles Daſeins das böſe, das unvollkommene und mangelhafte ſolle geſchaffen haben, auf der andern Seite aber auch nicht verneinen, weil wir nicht glauben können, daß irgend etwas ſei gegen den Willen Gottes und ohne Gottes Willen, welcher göttliche Wille ſich eben ausſpricht in ſeinem ſchaffenden und hervorbringenden Wort. Wie ſollen wir aus dieſer Schwierigkeit herauskommen? So wie der Apoſtel hier ſpricht, Alle Dinge ſind durch daſſelbige gemacht, und ohne daſ-

ſelbige iſt nichts gemacht, was gemacht iſt, will er damit ſagen, alles, was gemacht iſt, was wir als ein fertig gewordenes, als ein in ſich beſtehendes, als ein wahres Weſen in ſich tragendes anſehen können, das iſt durch das göttliche Wort, und nichts der Art ohne daſſelbe gemacht. Wenn wir nun den Evangeliſten fragen, Haſt du damit ſagen wollen, daß auch das böſe zu demjenigen gehöre, was durch Gottes Wort fertig geworden iſt? ſo würde er uns aus dem Buchſtaben ſeiner Rede ſagen und beweiſen, das böſe ſei eben nicht gemacht; ſondern wie wir leſen, daß geſchrieben ſteht, Gott ſprach, es werde Licht, und es ward Licht, ſo iſt das Licht gemacht durch das göttliche Wort, aber nicht die Finſterniß; und ſo iſt die Finſterniß, die nichts anders iſt, als der Mangel des Lichts, nicht durch daſſelbe gemacht. Eben ſo iſt es mit allem böſen; es iſt alles böſe überall das nichtgemachte, ſondern dasjenige, woraus erſt durch das göttliche Wort etwas gemacht werden ſoll. Alle menſchlichen Handlungen und Neigungen, in denen ſich nun das böſe offenbart, ſind als ſolche freilich gemacht und durch das göttliche Wort fertig, weil ohne ſie kein menſchliches Leben beſtehen kann, aber ſie ſind nicht das böſe, ſondern das böſe iſt eben dies, daß ſie nicht dem göttlichen Geiſte in uns untergeordnet ſind, und in ſo fern ſind ſie nicht gemacht; aber es ſoll das gute und rechte aus ihnen gemacht werden durch das göttliche Wort, wodurch alle Dinge geworden ſind, die gemacht ſind.

Darum nun, weil durch nichts als durch die ewige Kraft des göttlichen Wortes, wodurch alle Dinge gemacht ſind, die neue Welt und die neue Creatur hervorgebracht iſt, die nichts anders iſt, als die Ueberwindung des böſen, und durch welche, indem ſie wird, überall wo es finſter war das Licht geſezt wird, welches urſprünglich aus dem erſten ſchaffenden göttlichen Wort hervorgegangen iſt, darum geht der Apoſtel unmittelbar fort, nach der erſten Beſchreibung von der allgemeinen Schöpfung der leiblichen Welt zu der geiſtigen, die wir Chriſto verdanken, indem

er ſpricht, In ihm, dem göttlichen Wort, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſcheint in der Finſterniß, und die Finſterniß hat es nicht begriffen.

Wenn der Apoſtel ſagt, In ihm, dem Worte, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen: ſo hat dies zuerſt einen ganz einfachen und natürlichen Sinn, der auch gewiß einem jeden gleich einfällt. Wenn alle Dinge durch das göttliche Wort gemacht ſind, ſo hat auch das Leben ſeinen Grund und ſeinen Urſprung in dem göttlichen Wort. Ueberall iſt das Leben das wahre, die Seele in der göttlichen Schöpfung, ohne welches alles andere nichts wäre und todt. Sind alſo alle Dinge durch das Wort Gottes gemacht, welches bei ihm war, ſo iſt das Leben auch durch daſſelbe Wort gemacht.

Und wenn der Apoſtel weiter ſagt, Das Leben war das Licht der Menſchen, ſo können wir dies aus dem eben Geſagten verſtehen, zumal wenn wir dabei an den Apoſtel Paulus denken, wie er in ſeinem Brief an die Römer von allen Menſchen ſagt, Daß ſie wiſſen, daß Gott ſei, iſt ihnen offenbar, denn ſie können inne werden ſeiner ewigen göttlichen Kraft, ſo ſie wahrnehmen ſeine Werke an der Schöpfung der Welt *); aber wir erkennen Gott nur an ſeinen Werken, in wie fern in ihnen das Leben iſt. Wenn es möglich wäre, daß eine einzelne menſchliche Seele um ſich her nur erblikken könnte lauter todtes, ſo würde ſie dadurch gewiß nicht zur Erkenntniß Gottes geführt werden, ſondern dieſe würde in ihr ſchlummern. Das Leben alſo iſt das Licht der Menſchen, das Leben in der Welt führt uns auf Gott, als den Urheber der Welt, zurükk. — Wie ſich frei die großen Weltkörper, die ſeine Allmacht geſchaffen hat, in unendlichen Räumen nach unveränderlichen Geſezen bewegen; wie in dem unermeßlichen Gebiete der Schöpfung aus der ewig ſchaffenden und

*) Röm. 1, 19. 20.

erhaltenden Kraft das Leben hervorgeht, gewiß viel herrlicher und größer, als es auf dem engen Raum unſrer Erde der Fall iſt, und geordnet nach den uns großentheils verborgenen und in die Dunkelheit dieſer Welt nur ſchwach hineinſcheinenden Geſezen: in dieſer ganzen Entwikkelung thut ſich uns das göttliche Weſen als der Grund alles Lebens kund. Und ſo iſt ſchon das irdiſche Leben, weil es ſeinen Grund in dem ſchaffenden Worte Gottes hat, das Licht der Menſchen.

Wenn wir aber dieſe Worte betrachten in Beziehung auf dasjenige, was hernach folgen wird, daß das Wort Fleiſch geworden iſt: ſo mögen wir zu dieſem auch die folgenden hinzufügen, Eben daſſelbe Wort, welches in Chriſto Fleiſch geworden iſt, das iſt das Leben, in ihm iſt das Leben, und das iſt von Anbeginn das Licht der Menſchen geweſen. Iſt nun, m. g. Fr., dies nichts anders als alles, was jemals in der menſchlichen Welt im wahren und eigentlichen Sinne Leben genannt worden iſt, alles nämlich, worin ſich nicht das Todtſein der Menſchen in Sünden, worin ſich nicht der Mangel des Ruhms, den ſie bei Gott haben ſollen, offenbart, ſondern worin etwas von dem Leben iſt, wovon in dem erſten Buch Moſe geſagt wird, daß Gott der Herr es dem Menſchen eingehaucht habe, und dieſer dadurch geworden ſei zu einem lebendigen Weſen und zu einem Ebenbilde des Höchſten, und alles, was ſich als Licht den Menſchen zu erkennen gegeben hat: ſo hat dies alles ſeinen Grund in dem Worte, welches hernach Fleiſch geworden iſt. Das heißt, in der ganzen Entwikklung des menſchlichen Geiſtes, vom Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an bis auf die Erſcheinung des Fleiſch gewordenen Wortes, iſt alles Wahrheit, was ſich unter den Menſchen offenbart hat als ein Licht, welches bald mehr bald weniger hell in die Finſterniß dämmerte; alles Verlangen nach Gott, alle Sehnſucht nach dem höchſten Weſen, alles Gefühl von demjenigen, was mit demſelben übereinſtimmt und ihm näher bringt, und was ihm widerſtrebt

und von ihm entfernt; alle Sehnſucht die Macht der Unwiſſenheit zu entfernen, und die menſchliche Seele an einem höhern Licht zu entzünden, das alles hat ſeinen Grund in dem ewig belebenden Worte Gottes, welches hernach in Chriſto Fleiſch geworden iſt, und iſt immer das Licht der Menſchen geweſen, immer ihr Leben, in ſo fern es ein Ausfluß von dem Lichte iſt.

Und das, m. g. Fr., beſtätigt ſich gewiß in der ganzen Betrachtung der menſchlichen Geſchichte. Wenn wir zurükſehen in die Zeiten, ehe Chriſtus der Herr auf Erden erſchien, ſo finden wir gewiß viele Verkehrtheiten, wie der Apoſtel ſie im Anfange ſeines Briefes an die Römer beſchreibt, daß die Menſchen das Bewußtſein, welches ſie von Gott, dem höchſten Weſen, hatten, verkehrt haben in Ungerechtigkeit; wir finden aber auch Funken von jenem Lichte in die Finſterniß hineinſcheinen. Aber, wenn wir uns nun fragen, was tritt uns denn überall als Wahrheit in allen Aeußerungen des menſchlichen Geiſtes, in allen Forſchungen, in allen heiligen Reden gottbegeiſterter Männer, was tritt uns darin als Wahrheit entgegen? ſo müſſen wir ſagen, immer dasjenige, was eine Hindeutung enthält auf die Erlöſung, die da kommen ſollte durch Chriſtum. In den Schriften des alten Bundes, was iſt uns das göttliche und heilige? Die Hindeutung auf Chriſtum. In allen Aeußerungen weiſer Männer aus andern Völkern, von welchen auch ſchon die alten Lehrer der chriſtlichen Kirche ſagen, was ſie je gutes und wahres geredet haben, ſei ihnen gefloſſen aus der Fülle, die in dem ewigen Sohne Gottes fließt, was iſt in ihnen das wahre? Nur worin ſich bewährt und ausſpricht eine Einwirkung von oben, eine Einwirkung, deren die Menſchen bedürfen, um zu Gott zurükkzukehren; kurz, nur wo ſich die Hoffnung auf eine gänzliche Rettung ausſpricht, iſt das Licht, welches in die Dunkelheit hineinſcheint, und das wahre Leben der Menſchen iſt nur jenes himmliſche Licht, das ſich nicht eher entzünden konnte, als bis das Wort Fleiſch ward.

Und nun laßt uns betrachten den wehmüthigen Zuſtand, den der Apoſtel darſtellt, indem er ſagt, Das Licht, das ewige Licht Gottes, welches ſeinen Grund in Gott hat, das ſchien in die Finſterniß; aber die Finſterniß hat es nicht begriffen. Nämlich die ganze geiſtige Welt, die war bei der Schöpfung der leiblichen Welt noch nicht fertig, ſondern wartete noch eben jener zweiten Schöpfung, die erſt beginnen konnte, als das Wort Fleiſch ward. Darum war die Finſterniß geſetzt, darum mußte ſich die Sünde und der Irrthum in der menſchlichen Seele offenbaren, weil der Menſch nicht eher fertig werden konnte, als da das Wort Fleiſch ward, unſer Fleiſch und Blut annahm, und wir alle geführt waren zu jenem neuen Leben dadurch, daß wir in ihm ſchauten die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater und den Abglanz ſeines Weſens. So lange alſo war die Finſterniß geſezt in den Beſtrebungen der Menſchen; aber nicht die Finſterniß allein, ſondern das Licht ſchien in die Finſterniß. Eben das Leben, welches Gott der menſchlichen Seele eingehaucht, wodurch ſie ein vernünftiges Weſen ward, wodurch ſie die Fähigkeit und das Vermögen hat, den zu erkennen, von dem ſie ausgegangen iſt, und ihn wahrzunehmen in ſeinen Werken, eben dieſes Leben mußte das Licht der Menſchen bleiben, freilich bald mehr bald weniger dunkel ſcheinend, aber immer doch auf irgend eine Weiſe die Finſterniß erleuchtend. Was aber in der Finſterniß war, das begriff das Licht nicht. Das Licht ſchien in die Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen; es konnte ſeine ganze Kraft nicht ausüben, ſondern mußte in Vergleich gegen die Finſterniß ſchwach bleiben, bis das Wort Fleiſch ward in Chriſto dem Herrn, da erſt war ein Licht geſezt, welches immer tiefer in die Finſterniß hineinſcheint und von Gott beſtimmt iſt, das ganze menſchliche Geſchlecht zu erleuchten und die Finſterniß gänzlich zu zerſtreuen; und wenn die Finſterniß ganz aufgehoben iſt, dann erſt werden alle Dinge vollkommen

gemacht ſein durch Gottes Wort, ohne welches nichts gemacht iſt, was gemacht iſt.

Aber m. g. Fr. nicht nur die Zeit beſchreibt der Apoſtel hier von der Schöpfung des menſchlichen Geſchlechtes bis auf Chriſtum den Herrn, ſondern, wenn wir uns fragen, Iſt es nicht auch jezt noch ſo, wie damals? ſo müſſen wir ſagen, Ja. Weil eben noch nicht erſchienen iſt, was wir ſein werden, weil noch eine größere Herrlichkeit den Kindern Gottes bevorſteht, ſo iſt neben dem Lichte die Finſterniß geſezt, und immer giebt es Gegenden in der menſchlichen Welt, wo das Licht ſcheint, aber es iſt auch die Finſterniß da. Aber alle diejenigen, welche das Licht begriffen, die ſich ſelbſt geweiht haben zu einem Tempel des Lichtes, in welchem der Geiſt Gottes wohnt, die haben das Beſtreben, die Finſterniß zu zerſtreuen durch die Kraft des göttlichen Wortes und ſie zu durchdringen mit dem Lichte von oben, und es lebt in ihnen die Hoffnung, daß das Licht ſiegen werde über die Finſterniß. Und darum wollen wir den mit einander loben und preiſen, der uns errettet hat von der Finſterniß, die wir auch einſt ſaßen in dem Schatten des Todes, und uns gebracht zu ſeinem ewigen und wunderbaren Lichte *). Amen.

*) 1 Petr. 2, 9.

II.

Am Sonntage Rogate 1823.

Text. Joh. 1, 6—13.

Es war ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes; derſelbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete. Er war nicht das Licht, ſondern, daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind.

Der Evangeliſt Johannes, m. a. Fr., läßt nicht, wie zwei der andern Evangeliſten thun, ſeine Lebensbeſchreibung des Herrn mit deſſen Geburt und Kindheit beginnen, ſondern gleich mit ſeinem öffentlichen Auftreten als derjenige, der da von Gott ge-

ſandt ſei, um das Reich Gottes aufzurichten, denn damals lernte er ſelbſt erſt den Erlöſer kennen; und es iſt gewiß ſeine Abſicht geweſen, uns im weſentlichen nichts von ihm zu ſagen, als was er ſelbſt geſehen und gehört hatte. Deſſenungeachtet konnte er ſich nicht enthalten von Johannes dem Täufer zu reden, und damit beginnt er nun nach dem erſten Eingang, den wir neulich mit einander betrachtet haben. Wie überhaupt ſein ganzes Evangelium ein rechtes Buch aus der Fülle des Herzens iſt: ſo kommt nun auch dies aus der Fülle des Herzens. Denn er ſelbſt der Apoſtel und Evangeliſt war vorher ein Schüler, ein Freund und Zuhörer Johannes des Täufers geweſen, und durch ihn ſelbſt erſt zu dem Erlöſer gewieſen worden; darum läßt er die Nachrichten von dem öffentlichen Auftreten des Erlöſers, und wie daſſelbe mit ſeiner Taufe begonnen, der Geſchichte des Johannes ſelbſt ihrem Weſen nach folgen.

Wenn er nun zuerſt von ihm ſelbſt ſagt, er ſei nicht das Licht geweſen, ſondern nur daß er zeugete von dem Lichte: ſo hat dies ſeinen Grund darin, weil eine lange Zeit hindurch und wirklich auch noch damals, als Johannes ſein Evangelium ſchrieb, manche den Vorläufer des Herrn für mehr hielten als er ſelbſt von ſich behauptete; vielleicht auch ſogar ſchon darin, daß Johannes der Täufer ſelbſt, eben weil er dieſe große Neigung in dem Volke bemerkte, ſeinem Zeugniß, daß derjenige im Begriff ſei aufzutreten, auf den ſie alle harrten, immer wohlbedächtig das hinzufügte, daß er ſelbſt es nicht ſei. Und wir ſehen hier nun recht deutlich den großen und ganz beſtimmten Unterſchied, den unſer Evangeliſt macht zwiſchen der Sendung und Beſtimmung des Erlöſers und der des Johannes und aller andern, welche vor ihm zu einem gleichen Zeugniß berufen geweſen waren. Von dem Erlöſer ſagt er, er ſei das Licht der Welt geweſen; von Johannes ſagt er ausdrücklich, er ſei nicht das Licht geweſen, ſondern nur daß er zeugete von dem Lichte. Nun aber ſagt der Herr ſelbſt vom Johan-

nes, er ſei der größte im alten Bunde, der größte unter den Propheten *). Die aber hatten doch auch den Geiſt des Herrn, der über ſie kam, wenn ſie ihren Beruf an dem Volke Gottes zu erfüllen hatten. Zwiſchen dieſer Begeiſterung aber von dem Geiſte des Herrn und zwiſchen der Fülle der Gottheit, welche in dem Erlöſer wohnte **), macht Johannes einen ſo beſtimmten Unterſchied, daß er, indem er von der Sendung des Erlöſers redet, wie wir in der Folge ſehen werden, ſagt, Das Wort ward Fleiſch, indem er von Johannes redet, nur ſagt, Ein Menſch, d. h. der vorher nichts anderes war als ein gewöhnlicher Menſch, ward nachher von Gott geſandt, d. h. es ward ihm von Gott ein beſonderer Auftrag gegeben; und daß er eben ſo von dem Erlöſer ſagt, er war das Licht; von dem Johannes aber und einſchließend von allen Propheten des alten Bundes, ſie waren nicht das Licht, ſondern nur daß ſie zeugeten von dem Lichte.

Und ſo, m. g. Fr., iſt es auch. Es iſt nicht dieſelbe göttliche Wirkung in der menſchlichen Seele und auf das menſchliche Geſchlecht, welche mit den alten Offenbarungen der Propheten begonnen hätte, und wovon Chriſtus der Herr nur der höchſte Gipfel geweſen wäre, dem Grade nach von ihnen verſchieden, dem Weſen nach ihnen gleich. Wenn das Johannes geglaubt hätte, ſo hätte er anders reden müſſen über das Verhältniß des Erlöſers und ſeines Vorgängers als er hier thut; ſondern eine neue ſich offenbarende Schöpfung Gottes war dieſe Verbindung des göttlichen Weſens mit der menſchlichen Natur in dem Erlöſer, der vorher nichts gleich geweſen war; und alle Wirkungen des göttlichen Geiſtes auf die Diener des Herrn in dem alten Bunde, wie ſie auf der einen Seite für ſich ſelbſt nur einen vorübergehenden Zweck hatten, das Volk zu ermahnen und abzuſchrekken, auf der andern aber ihr bleibender nur darin beſtand

*) Matth. 11, 11. **) Col. 2, 9.

hinzudeuten und vorzubereiten auf das beſſere, was da kommen ſollte, und weil ſie ihrer unmittelbaren Beſtimmung nach auch nur einen vorübergehenden Erfolg hatten, ſind eben deswegen nur von untergeordneter Art und nicht zu vergleichen mit der geiſtigen Herrlichkeit des Erlöſers.

Aber der Evangeliſt ſagt doch zu gleicher Zeit etwas ſehr großes von Johannes dem Täufer, er ſei nämlich geſandt worden, daß er von dem Lichte zeuge, auf daß ſie alle durch ihn glaubeten; und auch dieſer Ausdrukk rührt aus der Fülle ſeines dankbaren Herzens her. Es hat aber damit unſtreitig folgende Bewandniß. Johannes der Täufer war es, der, wie der Evangeliſt in der Folge erzählt, als der Herr gekommen war nach dem Jordan, um ſich von ihm taufen zu laſſen, und jener ihn dort erkannt hatte als den, auf den ſeine eigene Andeutung und Beſtimmung ging, ihm auch die erſten Jünger zuwies, unſtreitig die beſten und empfänglichſten unter den ſeinigen dazu auswählend, ihnen zuerſt die beſtimmte Kunde zu geben. Dieſe waren es, die ihm hernach wieder ihre Freunde zuführten, und ſo war das erſte Häuflein ſeiner Jünger durch dieſen ſeinen Vorläufer ihm entſtanden, und ſo haben hiernach alle anderen durch ſie ihn kennen gelernt und ſind ſeine Jünger geworden; ſie hat er hernach, als er im Begriff war die Erde zu verlaſſen, ausgeſendet, um ſo weit ſie könnten unter alle Völker zu gehen und das Reich Gottes zu verkündigen. Und ſo nähert hier Johannes ſeinen ehemaligen Lehrer dem Erlöſer ſelbſt, indem er ſagt, er wäre das Werkzeug geweſen, deſſen ſich Gott bedient habe, um die Erſcheinung des Lichtes auf Erden bekannt zu machen, weil von ſeinem Zeugniſſe aller Glaube an den Erlöſer zuerſt ausgegangen war. Denn wiewol der Herr in der Folge geſagt hat, daß er keines menſchlichen Zeugniſſes bedürfe, ſo ſtreitet dies doch nicht damit, daß er ſelbſt nicht den Anfang machen wollte von

*) Joh. 5, 34.

ſich zu zeugen, ſondern erſt nachdem einige wenn auch nur wenige auf dieſe Weiſe zu ihm gewieſen waren, fing er an von ſich ſelbſt in Beziehung auf das Reich Gottes zu predigen.

Nun aber, m. g. Fr., können wir uns nicht von dieſer Stelle, in der unſer Evangeliſt von dem Vorgänger des Herrn redet, trennen, ohne dabei an ein Wort unſers Erlöſers zu denken, welches ich ſeinem erſten Theile nach ſchon vorher angeführt habe, indem er nämlich ſagt, Johannes iſt der größte unter den Propheten, und es giebt keinen im alten Bunde, der größer wäre als er; aber der kleinſte im Reiche Gottes iſt wieder größer als Johannes. Nun ſind wir alle im Reiche Gottes, ſo viel unſer wahrhaft an den Namen des Herrn glauben; und nachdem wir nun dies gehört haben auf der einen Seite, Johannes ſei freilich nicht ſelbſt das Licht geweſen, ſondern nur dazu geſandt worden, daß er zeuge von dem Lichte, auf der andern Seite aber auch, er ſei dazu geſandt worden, daß alle durch ihn glauben: ſollen wir uns nun ſelbſt fragen, wie rechtfertigen wir denn dieſes große Wort des Erlöſers, daß der kleinſte im Reiche Gottes größer ſei als Johannes?

Das ſchon, m. g. Fr., können wir nun nicht von uns ſagen auf dieſelbige Weiſe, wie Johannes es hier von ſeinem erſten Lehrer ſagt, er ſei dazu geſandt worden, und das ſei auch erreicht worden durch ſeine Sendung, daß durch ihn mittelbar oder unmittelbar alle an den Herrn glauben, weil er den Anfang gemacht damit, den Glauben an ihn zu predigen; wir können es deshalb nicht, weil wir mitten in die Zeit des Glaubens gekommen ſind, und es außer uns ſchon eine große Schaar der gläubigen an den Herrn giebt, auf deren Glauben keiner von uns einen Einfluß gehabt hat ihn hervorzubringen; wir können es auch nicht von uns ſagen, wenn wir es bloß auf dasjenige, was noch kommen ſoll, beſchränken wollten. Denn freilich iſt die chriſtliche Kirche, wie ſie in einer Zeit beſteht, der Grund der Fortpflanzung des Glaubens an den Erlöſer und ſei-

ner weitern Verbreitung, indem durch die chriſtliche Kirche der Glaube an den Herrn von einem Geſchlecht auf das andere fortgetragen wird, und alle einzelnen Bemühungen das Evangelium dahin zu bringen, wo es noch nicht erſchollen war, gehen von ihr aus; aber beides nicht anders, denn als das gemeinſame Werk aller, wovon keiner ſeinen beſtimmten Theil unterſcheiden kann, und jeder, wenn er auf der einen Seite von ſich ſagen muß, er könne nicht beſtimmen das geringſte als etwas was er ſelbſt dazu beigetragen hat, doch auf der andern Seite nicht ſagen darf, er ſei zu nichts da, weil er doch ein lebendiges Glied iſt an dem Leibe des Herrn, von welchem dieſe Fortpflanzung und Verbreitung des geiſtigen Lebens ausgeht. Aber, m. g. Fr., es führt uns dies darauf zurükk, daß der Werth des Menſchen nicht in demjenigen beſteht, was er leiſtet und ausführt, denn das iſt nicht das ſeine allein, ſondern hängt ab von dem Raum, der ihn begränzt, und von den Gelegenheiten, die er empfängt, mit dem Pfunde, welches ihm Gott verliehen hat, wirkſam zu ſein, ſondern das Maaß eines jeden Menſchen und ſeines Werthes iſt das, was er in ſich ſelbſt iſt. Und dies führt uns dann zurükk auf jenes andere Wort, Johannes war nicht das Licht, ſondern nur daß er zeugete von dem Lichte, dazu war er geſandt.

Dazu nun, um zu zeugen von dem Lichte, ſind wir alle geſendet, und unſer ganzes chriſtliches Leben ſoll und darf nimmer etwas anderes ſein als ein ſolches Zeugniß von dem Herrn. Wie viel es ausrichtet, das hängt davon ab, wie die Menſchen, die unſers Zeugniſſes noch bedürfen und inſofern ſie deſſelben bedürfen, auf uns ſehen und im Stande ſind unſer Zeugniß zu erkennen und anzunehmen. Alſo es ſoll unſer ganzes Leben und darf nichts anders ſein als ein Zeugniß von dem Herrn; alles gute, was an uns zu bemerken iſt und von uns ausgeht, ſoll ſeine Ueberſchrift und ſein Gepräge haben, und wir ſelbſt ſollen es nie für etwas anderes anſehen als für eine Wir-

kung ſeines Lebens, aus welchem ſich das unſrige nährt und pflegt, und alles, was in uns noch dunkel iſt und ein Zeugniß von der Finſterniß ablegt, der wir ſelbſt noch nicht ganz entriſſen ſind, das ſollen wir ſelbſt anſehen und darſtellen als dasjenige, was noch bedürfe von dem Lichte durchdrungen, erleuchtet und überwältigt zu werden. Aber das andere, Johannes war nicht das Licht: wie ſteht es mit uns in dieſer Beziehung? Denn ſoll das Wort des Herrn wahr ſein, daß wir alle größer ſind als er, ſo kann dieſer Unterſchied nur hierin liegen und in nichts anderm.

Wenn wir hören den Herrn, welcher ſagt, Ich bin der Weinſtokk, und ihr ſeid die Reben*); wenn er ſagt, Ich und der Vater ſind eins **), und dann ſeinen Vater anruft, er ſolle geben, daß diejenigen, welche er ihm gegeben hat, und die an ihn glauben, auch ſo eins ſeien mit ihm, wie er ſelbſt eins ſei mit dem Vater***); wenn wir ihn ſo reden hören: ſo müſſen wir ſagen, es kann von uns nicht in demſelben Sinne geſagt werden, wie der Evangeliſt von dem Johannes ſagt, daß er nicht das Licht war. So gewiß m. g. Fr., ſo gewiß als wir Reben ſind an dem Weinſtokke, ſo gewiß das Gebet des Herrn an uns in Erfüllung gegangen iſt, daß wir in ihm bleiben und ſind, wie er in uns iſt und bleibt: ſo ſind wir nicht zu trennen von ihm, ſondern eins mit ihm, und es iſt ein gemeinſames Leben, wovon er der Anfang iſt, und welches in ihm urſprünglich begonnen hat; aber ſo auch iſt es dann in uns; ſein eignes Leben iſt nicht zu trennen von dem unſrigen; denn der Weinſtokk iſt auch nicht ganz, wenn die Reben abgeſchnitten ſind, er muß erſt neue treiben, ſo wie die Reben nichts ſind und todt, wenn ſie abgelöſt ſind von ihm. So iſt es ein gemeinſames Leben das ſeinige und das unſrige, und wir ſind das Licht, aber nicht durch uns ſelbſt, ſondern durch ihn, und ſtehen in einer innigern Verbindung mit ihm als der, welcher von Gott geſandt war, um gleich den Propheten

*) Joh. 15, 5. **) Joh. 10, 30. ***) Joh. 17, 20—23.

von ihm zu zeugen, nur in einer größern Nähe und in einer größern Bestimmtheit als jene.

Diesen großen Vorzug, dessen wir uns erfreuen auch vor allen den großen Werkzeugen Gottes im alten Bunde, den wollen wir lebhaft empfinden, nicht um uns desselben zu überheben, sondern damit wir das Maaß nicht verlieren, nach welchem wir uns messen sollen, und uns immer aufs neue zu ermuntern und zu fragen, ob wir auch so wie wir können und sollen das Licht sind, welches von ihm ausgeflossen ist, und welches er selbst war; ob wir den Ruhm verdienen, der darauf beruht, daß wir mit ihm eins sind und Reben an dem Weinstokk; ob wirklich, seitdem seine Gemeine auf Erden besteht, das alte und unvollkommene vergangen ist, und alles neu geworden *). Denn vorher war es die Finsterniß, die unter den Menschen waltete; jezt aber soll das Licht sein Reich auf Erden haben, und die Welt belebend, wie es in dem Herrn ursprünglich die Quelle des Lebens war, soll es leuchten in allen Menschen, immer mehr die Finsterniß durchdringend, freilich allein durch seine Kraft, durch die Einheit unseres Lebens mit ihm; aber eben diesen großen Beruf sollen wir nie aus den Augen verlieren, und uns immer nach demselben und durch ihn vor den Augen Gottes und mit dem herzlichen Verlangen, unser ganzes Dasein immer mehr in die Aehnlichkeit mit dem Erlöser zu gestalten, selbst prüfen.

Nachdem aber der Apostel dies gesagt hatte, so konnte er freilich nicht anders als eine gewisse Rechenschaft davon geben, warum denn, unerachtet das Licht schon da war und erschienen, ein Zeugniß von ihm und zwar ein so untergeordnetes nöthig gewesen sei. Diese Rechenschaft giebt er in folgenden Worten, indem er sagt, Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, war schon in der Welt — zu der Zeit nämlich, als Johannes von

*) 2 Kor. 15, 17.

Gott geſandt ward — und die Welt, ohnerachtet ſie durch daſſelbe gemacht iſt, kannte es nicht. Da wiederholt er dem weſentlichen nach, aber nur in einer beſtimmten Beziehung, das was er ſchon im allgemeinen in früheren Worten des Einganges geſagt hat, Das Licht ſchien in die Finſterniß, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen. Das wahrhafte Licht war in der Welt, aber die Welt erkannte es nicht, und um recht bemerklich zu machen, was das eigentlich ſagen will, fügt er nun hinzu, Die Welt, ohnerachtet ſie durch daſſelbe gemacht iſt, erkannte es nicht.

Hiebei, m. g. Fr., kann ich nicht umhin an ein anderes Wort eines andern Apoſtels, nämlich des Paulus, zu erinnern, welcher in Beziehung auf die Erkenntniß Gottes überhaupt in ſeinem Briefe an die Römer von dem menſchlichen Geſchlecht im ganzen ſagt, Daß man weiß, daß Gott ſei iſt ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret, damit daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; alſo daß ſie keine Entſchuldigung haben*). So ſagt er, die Menſchen hätten überhaupt Gott zu erkennen vermocht, denn Gott habe ihnen in ihrer Vernunft dasjenige Vermögen gegeben, aus der Welt als der Geſammtheit ſeiner Werke, wenn ſie derſelben auf die rechte Weiſe wahrnehmen wollten, ſeine ewige Kraft und Gottheit zu erkennen; aber ſie hätten ſie demohnerachtet nicht erkannt, ſondern die Wahrheit aufgehalten in Ungerechtigkeit**). Er weiſet aber in demſelben Briefe die Spuren nach von noch einer eben ſo allgemeinen Offenbarung Gottes in den Menſchen, indem er ſagt, So die Heiden, die das Geſez nicht haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſez, damit daß ſie beweiſen, des Geſezes Werk ſei geſchrieben in ihren Herzen, ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die ſich untereinander verklagen

*) Röm. 1, 19. 20. **) Röm. 1, 18.

oder entſchuldigen *). Und dieſe Worte nun verbinden jene erſten Worte des Apoſtels Paulus mit dieſen Worten des Apoſtels Johannes. Denn ſo wie die Menſchen an den äußern Werken Gottes ſeine ewige Kraft und Gottheit erkennen können als deſſen der ſie geſchaffen hat: ſo auch die geiſtige Schöpfung Gottes können ſie erkennen an dem Geſez, welches der Herr in ihren Herzen geſchrieben hat, und welches ſich in dem Gewiſſen und in dem innerſten Bewußtſein der Menſchen nie ganz verläugnen konnte, ſondern ihnen zu erkennen giebt, wie ſie etwas ſein ſollen, was ſie nicht ſind. Nun aber ſah die Welt in dem Erlöſer die vollkommene Erfüllung alles göttlichen Geſezes, ſo vollkommen, nicht als ob er nachgekommen wäre einem ihm von außen gegebenen und angelernten Geſeze, oder von außen ihm gegebenen Vorſchriften, ſondern das Geſez des Herrn war ſein innerſtes Leben und ging aus ihm neu hervor, wie eben durch dieſes ſein geſezgebendes und geſezbildendes Leben die ganze neue Schöpfung entſtanden iſt. Aber was davon vorher ſchon beſtand und gemacht war, das war durch daſſelbe Licht gemacht, welches er war, durch daſſelbe ewige Wort, welches er war, denn das Geſez, welches in den Herzen der Menſchen geſchrieben iſt, erkennen ſie alle als eine Stimme Gottes und als ein Wort Gottes, wiewol nur ein ſchwacher Abglanz jenes ewigen Wortes. Wenn nun da war eben die Sehnſucht und das Verlangen — denn daran hat es nie gefehlt — nach der neuen Welt, nach der vollkommnen Ausbildung der geiſtigen Welt, die durch den Erlöſer entſtehen ſollte: ſo hätten ſie, eben weil ſie zu der Welt gehörten, welche durch daſſelbe Licht gemacht war, wiewol ſie damals erſt in großer Unvollkommenheit und in dem Anfange ihrer Entwikklung da war, ſo hätten ſie in ihm erkennen können und ſollen die ewige Quelle des Lichtes. Aber wiewol die geiſtige Welt, nach der ſie ſich ſehnten, durch

*) Röm. 2, 14. 15.

ihn gemacht war, und ſie den innerſten Grund und die ganze göttliche Lebenskraft derſelben in ihm hätten erkennen können durch den rechten Gebrauch des Geſezes, welches in ihnen geſchrieben war: ſo erkannten ſie dieſelbe doch nicht.

Dies nun ſchildert der Apoſtel Johannes beſtimmter, indem er fortfährt, Er kam in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf. Daß nun in Vergleich mit dem vorigen allgemeinern Ausdrukk, Das Licht war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbe gemacht, und die Welt kannte es nicht, dieſer beſondere näher beſtimmte, Er kam in ſein Eigenthum, und die ſeinen nahmen ihn nicht auf, auf das beſondere Verhältniß geht, in welchem der Herr zu dem Volke der Juden ſtand, unter dem er geboren, und deſſen Geſez er ſeiner leiblichen Natur nach unterworfen war, darüber können wir wol leicht einig werden. Dieſe eben deswegen, weil ſie die Stimme der Propheten, die ihnen das herannahende Reich Gottes vorhielten, vor ſich hatten; weil ihre ganze Aufmerkſamkeit gerichtet war auf den, der da kommen ſollte; weil auch abgeſehen von dem Zeugniß des Johannes die Menſchen des damaligen Geſchlechts voll waren der Erwartung, die Zeit ſeiner Erfüllung nahe: ſo hätten dieſe mehr Grund gehabt als alle andre, in dem Erlöſer, als ſich ſein Leben in der Welt entfaltete, jenes ewige Licht und jenes ewige Wort zu erkennen. Aber als er in ſein Eigenthum kam, ſo nahmen ſeine angehörigen ihn nicht auf; und eben deswegen war ein beſonderes Zeugniß nöthig, damit einige wenigſtens ihn aufnähmen.

Von dieſer traurigen Beſchreibung der großen Unfähigkeit und Unempfänglichkeit der damaligen Welt, von dieſer beſtimmten Erklärung, daß die Zeit erfüllt war*), und daß der Erlöſer erſcheinen mußte, ehe dieſe Unempfänglichkeit überging in eine gänzliche Verſtokkung und Erſtarrung, von dieſer kann der

*) Mark. 1, 15.

Evangeliſt nicht weiter fortgehen in der geſchichtlichen Erzählung, ohne ſich ſelbſt und ſeine Leſer zu erheitern durch die tröſtlichen Worte, welche folgen, Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleiſches noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind. Viele mochten es ſein oder wenige, diejenigen, die ihn aufnahmen, an denen ging das in Erfüllung; und ſo wie nur ein kleines Häuflein ſolcher Kinder Gottes beiſammen war, aus Gott und ſeinem Willen geboren, ſo war auch das Reich Gottes feſt gegründet, und die Pforten der Hölle konnten es nicht mehr überwältigen *). Und darum eben fühlt der Apoſtel ſo beſtimmt den Unterſchied zwiſchen denen, die durch Chriſtum Kinder werden, und zwiſchen denen, die auf irgend einen andern Ruhm, wie der war, den das jüdiſche Volk ſich aneignete, ihre Kindſchaft gegen Gott gründen wollen, wie auch der Apoſtel Paulus überall in ſeiner Verkündigung des Evangeliums und beſonders in dem Briefe, den ich vorher angeführt habe, darauf ausgeht, dieſes Verhältniß richtig auseinander zu ſezen, um jeden andern Stolz zu beugen, um jeden andern Vorzug zu vernichten, damit nichts übrig bleibe als die Ehre, die Chriſto gebührt. Denn die Mitglieder des jüdiſchen Volkes rühmten ſich Kinder Gottes zu werden durch das Geblüt und durch den Willen des Mannes, indem ſie meinten, weil ſie Kinder Abrahams wären, ſo wären ſie auch Kinder Gottes, da Gott ja auf den Abraham die Fülle ſeiner Verheißung niedergelegt habe, und daher dieſelbe unverkürzt auf ſeine Nachkommen ſich erſtrekken müßte. Darum giebt nun der Apoſtel zu verſtehen — vorzüglich denen, die Eigenthum des Herrn waren, aber die ihn nur in geringer Zahl aufnahmen, — welch ein Unterſchied ſei zwiſchen der neuen Kind-

*) Matth. 16, 18.

ſchaft derer, von denen der Erlöſer ſelbſt ſagt, daß ſie aus dem Geiſte geboren ſind *), und zwiſchen der Kindſchaft derer, die von dem Saamen Abrahams waren, und daß ſie nicht in das Reich Gottes kommen würden, ſie ſeien denn auch aus dem Geiſte geboren; denen giebt er zu verſtehen, was das für ein Unterſchied ſei, und wie das die rechte Kindſchaft Gottes ſei, wenn der Menſch aus Gott geboren wird zu einem unvergänglichen Leben in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer; aber diejenige Kindſchaft Gottes, welche nur auf der natürlichen Abſtammung und auf dem Willen des Fleiſches und auf dem Willen des Mannes ruhe, ſei dagegen etwas geringes; erſt durch dieſe neue Geburt aus Gott ſei das, weshalb das Licht in die Welt gekommen und das Wort Fleiſch geworden iſt, in Erfüllung gegangen.

Aber auch uns, m. g. Fr., müſſen dieſe Worte werth ſein; denn auch zu unſerm Glauben gehört weſentlich — und das innerſte Gefühl eines jeden ſtimmt damit überein — daß, wenn gleich wir in dem Schooße der chriſtlichen Kirche geboren ſind und auch unſere Kinder ſo geboren werden, wir doch wiſſen, die Kindſchaft Gottes hänge nicht ab von dem Willen des Fleiſches oder des Mannes, ſondern ſie müſſen aus Gott geboren werden. Die unſichtbare aber ewig lebendige Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes iſt nicht etwas durch die leibliche Geburt geſchehenes, ſondern ein Werk Gottes an jedem einzelnen, nicht für ſich, ſondern zuſammenhangend mit jener großen Erſcheinung, daß das Licht in die Welt gekommen, und das Wort Fleiſch geworden iſt. Seitdem nun wirkt, daß ich ſo ſage, das Beſtreben des göttlichen Weſens ſich mit der menſchlichen Natur zu verbinden durch die Kraft des göttlichen Geiſtes fort auf alle diejenigen, die des göttlichen Wortes theilhaftig ſind, aber nicht durch die Kraft der Geburt und durch das Fleiſch, ſondern aus Gott müſſen ſie alle erſt geboren werden.

*) Joh. 3, 6.

Und nun, nachdem der Apoſtel hieher gekommen iſt, fährt er fort, was wir uns aber auf nächſtens vorbehalten, daß das Wort Fleiſch geworden und unter uns gewohnet hat, und wir ſeine Herrlichkeit ſchauen; hier aber hat er uns zurükkgeführt auf dasjenige, was eigentlich durch die Erſcheinung des Erlöſers durch das Eindringen des Lichtes in die Welt gewirkt worden iſt, daß er nämlich allen denen, die an ſeinen Namen glauben, Macht gegeben hat Gottes Kinder zu werden. Ja, ſo iſt es! m. g. Fr. Nur durch ihn haben wir die Vollmacht Kinder Gottes zu werden; nur dadurch, daß der Glaube an ihn in unſerm Herzen lebendig iſt, ſind wir aus Gott geboren; nicht unſere eigene Kraft iſt es, ſondern er hat uns die Macht gegeben Kinder Gottes zu werden; nur dadurch, daß er, das fleiſchgewordene Wort Gottes, lebendig wird in unſerm Herzen und ſich in unſerm ganzen Leben als eine beſtimmende und unvergängliche Kraft offenbart, bleiben wir in ihm und er in uns, auf daß ſich unter allen denen, die an ihn glauben, immer mehr offenbare die Herrlichkeit Gottes, welche er denen bereitet hat, die ſeinen Sohn aufnehmen und an ihn ſich halten. Amen.

III.

Am Sonntage Exaudi 1823.

Text. Joh. 1, 14—18.

Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Johannes zeuget von ihm, ruft und ſpricht, Dieſer war es, von dem ich geſagt habe, nach mir wird kommen, der vor mir geweſen iſt, denn er war eher denn ich; und von ſeiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Denn das Geſez iſt durch Moſen gegeben; die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Niemand hat Gott je geſehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß iſt, der hat es uns verkündet.

Wenn wir, m. a. Fr., dieſen Abſchnitt, deſſen einzelne Theile vol allen Chriſten leicht verſtändlich ſind, in ſeinem rechten Zuammenhange verſtehen wollen: ſo müſſen wir zuvörderſt auf den uſammenhang der frühern Worte des Apoſtels zurükkgehen. Nachdem er zuerſt geſagt hatte, daß das ewige Wort von An-

fang an das Leben und das Licht der Menſchen geweſen ſei, aber das Licht habe nur in die Finſterniß hineingeſchienen, und die Finſterniß habe es nicht begriffen (V. 4. 5.), nachdem er in dieſen Worten den ganzen Zuſtand der Menſchen vor der Erſcheinung des Herrn, den alten Bund Gottes mit ſeinem Volke mit eingeſchloſſen, geſchildert hatte: kam er hernach auf dasjenige, was gleichſam den Uebergang bildet von dem einen zum andern, indem er ſagt, Es war ein Menſch von Gott geſandt, Johannes mit Namen, um von dem Lichte zu zeugen (V. 6. 7.), und ſezte hinzu, das wahrhaftige Licht, von welchem Johannes zeugen ſollte, ſei ſchon in der Welt geweſen (V. 10.); womit er uns daran erinnert, was wir alle wiſſen, daß, als Johannes auftrat um zu verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei, der Heiland der Welt ſchon ſei geboren geweſen. Aber er machte dann darauf aufmerkſam, weshalb ohnerachtet das wahrhaftige Licht ſchon in die Welt gekommen war, nicht mehr in die Finſterniß bloß hineinſchien, dennoch das Zeugniß des Johannes nothwendig geweſen ſei, weil nämlich die Welt es nicht anerkannt habe, ja ohnerachtet es in ſein beſonderes Eigenthum gekommen ſei, doch die ſeinigen es nicht angenommen hätten. (V. 10. 11.) Wie er ſich nun damals, wie wir auch bemerkt haben, nicht enthalten konnte gleich davon zu reden, wovon ſein Herz voll war, nämlich was nun alle diejenigen, welche ihn aufgenommen, davongetragen haben, wie er denen die Macht gegeben habe Gottes Kinder zu werden, und zwar nicht ſolche, wie ehedem die einzelnen Mitglieder des jüdiſchen Volkes glaubten vermöge ihrer Abſtammung von Abraham und alſo vermöge des Geblütes zu ſein, ſondern ſolche, die von Gott geboren worden (V. 13.): ſo hängen nun hiermit die Worte, die wir geleſen haben, und die wir jezt näher mit einander erwägen wollen, genau zuſammen.

Denn in dieſen Worten hat Johannes den großen und weſentlichen Unterſchied ausgeſprochen zwiſchen den Mitgliedern des

alten Bundes, die ſich der Kindſchaft Gottes kraft ihrer natürlichen Abſtammung von Abraham rühmten, und zwiſchen den Mitgliedern des neuen Bundes, die von Gott geboren ſind und die Macht empfangen haben Gottes Kinder zu werden.

Der Apoſtel aber kann dieſen Unterſchied nicht deutlich machen, ohne noch einmal zurükkzukommen auf den Eintritt Chriſti in die Welt, welchen er ſchon vorher bezeichnet hatte, aber freilich geſchieht es hier auf eine deutlichere Weiſe. Der Zuſammenhang ſeiner Worte iſt dieſer. Als nämlich das Wort Fleiſch geworden war und unter uns wohnete, ſobald Johannes ſein Zeugniß von ihm abgelegt hätte, da hätten auch diejenigen, welche ihm folgten, nach einander und jeder zu ſeiner Zeit die Herrlichkeit des Fleiſch gewordenen Wortes erkannt — da vorher die Welt ihn nicht erkannt hatte, und die ſeinigen ihn nicht aufgenommen — als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, und hätten aus ſeiner Fülle genommen Gnade um Gnade; denn durch Moſen ſei zwar das Geſez gegeben, Gnade und Wahrheit aber ſei erſt durch Chriſtum in die Welt gekommen. Und weil dieſe nur kommen konnte dadurch, daß der Menſch in die Gemeinſchaft mit Gott wieder zurükkkehrte und wirklich ſie fand auf eine Weiſe, wie er ſie noch nicht gehabt hatte: ſo fügt er hinzu, vorher habe niemand Gott je geſehen, den habe der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße iſt, verkündigt; und deshalb ſei alles frühere nur ein Vorſpiel und eine ſchwache Vorbereitung und Hindeutung geweſen auf das, was die Menſchen erſt hätten werden können, und auf die Fülle von Gnade, die ihnen erſt geworden, nachdem der gekommen ſei, der in des Vaters Schooße ſize. — Nachdem wir ſo den Zuſammenhang der Worte des Evangeliſten uns deutlich gemacht haben: ſo laßt uns nun auf das einzelne unſere Aufmerkſamkeit richten.

Da iſt nun das erſte das Wort, welches von je her als der ſchönſte und lebendigſte Ausſpruch von dem wahren Glauben der

Chriſten iſt angeſehen worden, Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Auch wir, m. g. Fr., die wir den Erlöſer nicht geſehen haben unter den Menſchen wohnen, ſtimmen doch mit voller Ueberzeugung in dieſe Worte des Apoſtels ein. Denn unſere ganze Kunde von dem Erlöſer und der Glaube, vermöge deſſen auch wir in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, beruht doch darauf, daß er in der Welt unter den Menſchen gewohnt hat; alles Zeugniß von ihm, alle Wirkung, die von ihm ausgegangen iſt, hängt daran und iſt dadurch bedingt geweſen; und wir könnten uns nicht denken, daß es einen ſolchen Glauben der Chriſten, eine ſolche Gemeinſchaft der Chriſten gäbe, daß ſolche unbeſchreibliche und beſeligende Wirkungen von einem einzigen Punkt ausgingen, ſich immer weiter ausbreiteten und immer aufs neue die Menſchen ergriffen, wenn nicht das Wort Fleiſch geworden wäre und unter uns gewohnt hätte.

Mit dieſem Ausdrukk aber, m. g. Fr., bezeichnet der Apoſtel zu gleicher Zeit den großen Unterſchied zwiſchen dem Erlöſer und allen denen, die vor ihm als von Gott geſendet in der Schrift dargeſtellt werden und ſich in der Geſchichte der Menſchen als ſolche bewährt haben. Wenn der Apoſtel vorher geſagt hat, in dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſchien in die Finſterniß (V. 4. 5.): ſo hat er dadurch zu verſtehen gegeben, daß alle Erleuchtung der Menſchen, die im dunkeln wandelten und in dem Schatten des Todes *), ausgegangen ſei von derſelben Fülle des göttlichen Weſens, die in Chriſto wohnte, aber ſo, daß das Licht überall in die Finſterniß nur hineinſchien. Und das gilt nicht nur

*) Matth. 4, 16.

von denen, die dieſen Schein ſahen, ſondern auch von denen ſelbſt, von denen er ausging. Auch ein Prophet, der größte wie der kleinſte, war ein ſolcher, in welchem das Licht nur in die Finſterniß hineinſchien; es waren nur die einzeln erleuchteten, vom Geiſte Gottes beſonders ergriffenen und beſeelten Augenblikke in welchen das Licht von oben in ſeine Seele fiel; es hing nur an einzelnen Augenblikken des Lebens, im ganzen aber hatten auch dieſe Männer Gottes Theil an der Finſterniß, die das Licht nicht begreifen konnte. Ja wir mögen ſagen, daß in einem gewiſſen Sinne ſie ſelbſt, in welchen und durch welche das Licht in die Finſterniß hineinſchien, das Verhältniß beider gegen einander nicht begriffen haben; ihr eigener Zuſtand, ihr Unterſchied von den übrigen Menſchen, ihr Verhältniß zu den allgemeinen Ordnungen und Führungen Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht war ihnen unbekannt; ja auch das, worauf ſie hindeuteten, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Denn alle Propheten, wie die Schrift ſagt, haben von ihm geweiſſagt, nur ihnen unbekannt; und nur in Beziehung auf das, was ſie weiſſagten, waren ſie das Licht in der Finſterniß. Von dem Erlöſer aber lautet es anders, Das Wort ward Fleiſch; eben das ewige göttliche Wort, welches von Anfang an das Licht der Menſchen war, dieſe Fülle der Gottheit ward Fleiſch, das heißt ward in einem Menſchen Menſch; und nur ſo konnte es geſchehen, daß wir in ihm erkennen konnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, und nur in dem Sohne konnten auch wir den Vater ſehen, weil ſonſt ihn niemand vermochte zu ſehen, und überall die Finſterniß herrſcht; und indem wir ſo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes ſchauten und in dem Sohne den Vater erkannten, konnten wir aus ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Es iſt aber noch beſonders zu bemerken, wie beſtimmt der Apoſtel hier die Vereinigung dieſer Fülle der Gottheit mit der menſchlichen Natur in den Anfang des menſchlichen Le-

bens Chriſti ſelbſt hineinlegt, indem er ſagt, Das Wort ward Fleiſch. Nicht der Menſch Jeſus war vorher da, und nachher kam das Wort des Herrn über ihn, wenn gleich in einem viel höheren Grade als über die Propheten, und vereinigte ſich mit ſeinem Weſen; ſondern, das Wort ward Fleiſch, der Menſch Jeſus als Erlöſer der Welt ward nur dadurch, daß das Wort Fleiſch wurde; von Anbeginn an war in ihm dieſe Vereinigung der Fülle der Gottheit mit der menſchlichen Natur.

Aber Fleiſch mußte das Wort werden; nur in einem Menſchen, der uns übrigens gleich war, Fleiſch und Blut theilte mit allen Menſchenkindern, und uns in allem gleich war ausgenommen die Sünde*), nur in einem ſolchen konnten wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen. Ein vollkommner Menſch mußte er ſein wie wir, ſonſt hätten wir ihn nicht erkennen können; denn nur das Gleiche erkennt das Gleiche. Ein fremdes Weſen, welches uns geſandt wäre, in welchem das Wort Gottes eine andere Geſtalt angenommen hätte als die menſchliche, und das alſo nicht wäre Fleiſch geworden in dieſem vollen menſchlichen Sinne des Worts, dadurch hätten wir überwältigt werden können von einer Herrlichkeit, die uns entgegengeſtrahlte; aber erkennen hätten wir ſie nicht können.

Das geſchah aber erſt, wie der Apoſtel ſagt, nachdem Johannes von ihm gezeugt hatte, welches Zeugniß aber, in welchem er von ihm ſagt, Dieſer war es, von dem ich geſagt habe, nach mir wird kommen, der vor mir geweſen iſt, denn er war eher denn ich, wir hier übergehen wollen, weil wir es in der ausführlichen Rede Johannes des Täufers ſelbſt mit denſelben Worten wieder finden; erſt, nachdem Johannes dieſes ſein Zeugniß von ihm abgelegt hatte und ſo die Aufmerkſamkeit wenigſtens einiger Menſchen auf ihn hingelenkt, da geſchah es, daß nun dieſe wirklich in ihm erkannten die Herrlichkeit, die der

*) Ebr. 2, 14. 17. 4, 15.

Apoſtel nun beſchreibt als eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Hier nun, m. g. Fr., könnte uns leicht das Wort als in unſerer Sprache, deſſen ſich Luther in ſeiner Ueberſezung bedient, verleiten zu glauben, der Evangeliſt habe gemeint, die Herrlichkeit ſei nicht die des eingebornen Sohnes vom Vater ſelbſt geweſen, ſondern eine ähnliche; denn in dieſem Sinne bedienen wir uns oft des Wortes als. Aber ſo hat es Luther nicht gemeint, und es iſt auch nicht der Sinn der Worte ſelbſt in ihrer urſprünglichen Geſtalt; ſondern ſchlechthin, Wir ſahen die Herrlichkeit, welche war die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Und wie in den Worten, Das Wort ward Fleiſch, der Apoſtel uns tröſtlich verſichert von der wahren und vollkommnen Menſchheit des Erlöſers: ſo in dieſen Worten, daß ſeine Herrlichkeit war die des eingebornen Sohnes des Vaters, verſichert er uns eben ſo von ſeiner Einzigkeit, der nichts anderes gleichkam; und daß er auf eine ganz andere Weiſe und im göttlichen Sinne des Worts ſei ein Sohn des Vaters, dem kein anderer gleiche, ſondern von welcher Art er nur einen habe, der eingeborne Sohn des Vaters, durch welchen erſt alle anderen, wie er vorher ſchon geſagt hat, die Macht bekommen Kinder Gottes zu ſein.

In dieſen Ausdrükken, m. g. Fr., wenn wir ſie mit einander vergleichen, Kinder Gottes und Sohn Gottes, liegt ein Unterſchied, der in der Schrift beſtändig beobachtet wird, aber oft von uns überſehen. Nämlich wir alle, ſo viel unſer die Macht von Chriſto bekommen haben, heißen und ſind Kinder Gottes; er aber iſt der Sohn Gottes. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch aber deutet eben jener Ausdrukk Kind auf einen Zuſtand der Unmündigkeit und Ungleichheit mit dem Vater, der andere aber Sohn auf einen Zuſtand der Reife und Selbſtändigkeit, worin ſchon eine gewiſſe Gleichheit zwiſchen Vater und Sohn liegt; und der Sohn, wie die Schrift ſagt, waltet

im Hauſe des Vaters ewiglich. Das iſt und bleibt das Verhältniß zwiſchen dem Erlöſer und denen, die durch ihn die Macht bekommen haben Gottes Kinder zu werden. Er iſt der Sohn, dem, wie er ſelbſt ſagt, alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden *); welcher, wie die Schrift ſagt, im Hauſe des Vaters ewiglich waltet; und wie die Schrift ſagt, Der Knecht bleibt nicht in dem Hauſe ſeines Herrn: ſo iſt er es, der Sohn, der immer und ewig die Angelegenheiten deſſelben leitet **); und ſo iſt er denn dem Vater gleich, mit der Macht deſſelben ausgerüſtet, mit der Herrlichkeit deſſelben bekleidet, mit dem Willen und den Rathſchlüſſen deſſelben vertraut, der Abglanz ſeines Weſens ***). Wir alle bekommen von ihm die Macht Gottes Kinder zu werden; wir bleiben für uns ſelbſt betrachtet unmündige und unerwachſene auf dem Gebiete des geiſtigen Lebens; wir werden niemals dem gleich, der als der eingeborne Sohn im Hauſe des Vaters ewig waltet.

Aber je mehr wir ſeine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, um deſto mehr werden wir auch, wie der Apoſtel ſagt, von ſeiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. Vorher ſchon hatte er geſagt bei der nähern Beſchreibung der Herrlichkeit Chriſti, ſie ſei die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und auf dieſe Worte kommt er auch hernach noch einmal zurükk, wo er von dem Zuſtand des jüdiſchen Volks im Vergleich mit dem Reiche Gottes, welches Chriſtus der Herr geſtiftet hat, redet, indem er ſagt, Das Geſez iſt durch Moſen gegeben; die Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden.

Was nun die Wahrheit betrifft, ſo ſagt der Erlöſer ſelbſt von ſich, er ſei die Wahrheit ****), und im Zuſammenhange da-

*) Matth. 28, 18. **) Joh. 8, 35. ***) Ebr. 1, 3.
****) Joh. 14, 6.

mit, daß doch eigentlich nichts anderes wahr iſt als Gott, und alles nur ſo weit als es in Gott geſchaut und aus ihm begriffen und erkannt wird, und wir ſelbſt von uns wiſſen und der Herr es auch bezeugt, daß niemand Gott erkennt als der Sohn und wem er es will offenbaren *), in dieſem Zuſammenhange, müſſen wir ſagen, war ſeine Herrlichkeit eine Herrlichkeit voller Wahrheit, dadurch daß ſich in dem Sohn der Vater offenbart, und daß wir in dieſer Offenbarung des Vaters und des Sohnes zum Beſiz der Wahrheit gelangen, die den Menſchen über allen Trug und allen Schein und allen Irrthum erhebt und ihn ſo beſeligt und befeſtigt, wie allein die Kraft des Ewigen, welche Wahrheit iſt, es vermag.

Voller Gnade aber war er, weil in ſeiner Herrlichkeit auch dies lag, daß er den Menſchen die Macht gab Gottes Kinder zu werden; denn das iſt die Gnade, welche ſie befreit hat aus jenem Zuſtande, in dem ſie von Gott getrennt und verlaſſen waren, weil ſie ihn verlaſſen und, wie der Apoſtel ſagt, die Wahrheit aufgehalten hatten in Ungerechtigkeit **); und weil ſie das natürliche Gefühl Gott aus ſeinen Werken zu erkennen geſchwächt und getrübt hatten, ſo war es die befreiende göttliche Gnade in Chriſto, welche uns über dieſen Zuſtand erhob, und welche, da er die Wahrheit war, und wir dieſelbige aufnahmen, uns die Macht gab Gottes Kinder zu werden, inſofern und deswegen, weil wir an ſeinen Namen glauben.

Aber laßt uns noch beſonders betrachten, was der Apoſtel hier ſchon aus dem Schaz ſeiner eigenen Erfahrung ſagt, Und von ſeiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Dies Gnade um Gnade will nicht ſo viel ſagen als eine Gnade nach der andern, ſondern es heißt eigentlich ſo viel als Gnade für Gnade, d. h. dafür, daß wir eine Gnade von ihm annehmen, wird uns wieder eine andere zu Theil; und ſo

*) Matth. 11, 27. **) Röm. 1, 18.

häuft ſich aus ſeiner Fülle die Gnade, die wir empfangen. Das, m. g. Fr., iſt eine gar ſchöne und erfreuliche Erklärung von den Worten unſeres Herrn, welche in mancher Hinſicht vielleicht ſonſt ſtreng erſcheinen, Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen was er hat *). Von dem letztern ſieht der Apoſtel hier weg; und was ſollten auch wir uns damit beſchäftigen, wo es uns darauf ankommt, den Zuſtand der Menſchen kennen zu lernen, die von Chriſto die Macht bekommen haben Gottes Kinder zu werden? Die haben alſo, und weil ſie haben, ſo wird ihnen immer mehr dafür zu Theil; weil ſie angefangen haben ſeine Herrlichkeit zu erkennen, und von ihm die Macht ſuchen Gottes Kinder zu werden, dafür erlangen ſie immer mehr. Wie es auch natürlich iſt; denn dadurch, daß wir etwas von dem Erlöſer empfangen, wird das gemeinſame Leben zwiſchen uns und ihm geſtiftet, worin unſer ewiges Heil ruht. Er wird als das göttliche Wort unſer Licht und Leben, das Leben und das Licht in unſerem Innern, und daraus entſteht dann in uns das Vermögen, Gnade um Gnade von ihm anzunehmen und die Fülle der Gottheit in ihm anzuſchauen. Iſt das beſeligende Band der Gemeinſchaft zwiſchen uns und dem Erlöſer geknüpft, ſo ſchlingt es ſich immer feſter, und wir werden immer mehr eins mit ihm. Iſt er unſer Leben und unſer Licht, welches darin beſteht, daß der Sohn mit dem Vater kommt und Wohnung macht in unſerm Herzen **): ſo wächſt dieſes Leben immer ſchöner und herrlicher und verbreitet ſich nach allen Seiten hin gleich einem Baume, der ſeine Zweige weithin ausdehnt, und in deſſen Schatten die Vögel des Himmels wohnen. Unerſchöpflich iſt ſeine Fülle; haben wir einmal angefangen aus ihr zu ſchöpfen, ſo nehmen wir nun Gnade um Gnade, und ſeiner immerwährenden Einladung folgend werden wir erquikkt und geſättigt. Das iſt das, was er ſagt, Wen da dürſtet, der komme

*) Matth. 13, 12. 25, 29. **) Joh. 14, 23.

u mir und trinke; und wer da trinkt von dem Waſſer, welches
ch ihm gebe, den wird nicht durſten ewiglich, ſondern es wird
n ihm eine Quelle des lebendigen Waſſers werden, die in das
wige Leben quillt *). Das iſt das Gnade um Gnade oder
Gnade für Gnade nehmen aus ſeiner Fülle, und das iſt die
Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Dieſe
ſt es aber, worin ſich die göttliche Macht der Liebe in ihm offen-
art, ſo daß es von Seiten des Menſchen nichts bedarf als daß er
nfängt zu empfangen, daß er ſein Auge öffnet, um die Herr-
ichkeit des eingebornen Sohnes zu ſchauen, daß er die Strahlen
es himmliſchen Lichtes einſaugt; dann geht auf dieſe Weiſe eine
Gnade aus der andern hervor, bis es endlich dahin kommt, daß
diejenigen, welche von ihm die Macht bekommen haben Gottes
Kinder zu werden, mit ihm einen gemeinſchaftlichen Leib bilden,
r das Haupt und ſie die Glieder.

Und hievon kehrt der Apoſtel zurükk zu der Betrachtung des
früheren Zuſtandes der Menſchen im alten Bunde, indem er ſagt,
Das Geſez iſt durch Moſen gegeben, Gnade und Wahr-
heit iſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Von hier aus,
m. g. Fr., können wir wol nicht anders als uns erinnern an
die Art, wie der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen dieſen Unter-
ſchied und Gegenſaz behandelt zwiſchen dem alten und neuen
Bunde. Johannes geht gleichſam ſchonend und leiſe zu Werke,
indem er ſagt, das Geſez ſei durch Moſen gegeben, aber auch
nichts als das Geſez, und uns errathen läßt, indem er Gnade
und Wahrheit, die durch Chriſtum geworden iſt, dem gegenüber
ſtellt, was durch Moſen gegeben iſt, nämlich dem Geſez, daß das
Geſez die Gnade und Wahrheit nicht enthalte. Der Apoſtel
Paulus aber ſagt es gerade heraus, weil es in den Verhält-
niſſen, in welchen er lebte und lehrte, nothwendig war. Und ſo
kann es uns nur willkommen ſein, daß wir hier auf der einen

*) Joh. 4, 14.

Seite die milden und gleichſam nur halb angedeuteten Worte des Johannes haben, aber auch auf der andern Seite die ſtrengen des Paulus, Durch das Geſez wird kein Fleiſch vor Gott gerecht; durch das Geſez kommt nur Erkenntniß der Sünde *). Ein ſolches Geſez iſt durch Moſen gegeben, und das ganze Weſen des alten Bundes beſtand darin, daß die Menſchen in demſelben Erkenntniß der Sünde hatten durch das Geſez, und daß ſie in einen Zuſtand geriethen, wo ihnen Rettung werden mußte aus dem Zuſtand der Sünde und ihrer Knechtſchaft, welche Befreiung ihnen das Geſez nicht geben konnte, weil es ihnen durch einen Menſchen gegeben war und ihnen keine Kraft mittheilte das beſſere zu ergreifen. Durch Chriſtum iſt geworden Wahrheit und Gnade, und das Reich des Geſezes iſt vorübergegangen. Denn in der Gnade, die wir aus ſeiner Fülle nehmen, und in der Wahrheit, die er in unſere Seele gelegt hat, und wodurch der Sohn uns frei macht, hört auf die Knechtſchaft des Geſezes, und es entſtehen aus der Gnade und Wahrheit, die in Chriſto liegt, alle herrlichen Früchte des Geiſtes, in deren Beſiz und Kraft der Menſch, d. h. der von Chriſto erleuchtete, der, welcher die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, der mit dem Vater eins iſt, ſchaut, der, zu dem der Sohn mit dem Vater gekommen iſt und Wohnung gemacht hat in ſeinem Herzen, ſich ſelbſt ein Geſez iſt, das Geſez in jedem Augenblikk ſeines Lebens in ſich trägt als einen Ausdrukk der göttlichen Gnade, die in dieſem Augenblikk mächtig in ihm iſt, aber an keinen Buchſtaben des Geſezes gebunden, außer inſofern er durch menſchliche Ordnung dazu verpflichtet iſt; aber im Reiche der Gnade hat er dieſe Knechtſchaft aufgehoben, und das Reich des Geiſtes, welches Gnade und Wahrheit iſt, hat für ihn begonnen.

Und noch von einer andern Seite macht der Apoſtel dieſen Unterſchied deutlich in den lezten Worten, die wir geleſen haben,

*) Röm. 7, 7.

Niemand hat Gott je geſehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße iſt, der hat es uns verkündigt. So ſpricht nämlich der eingeborne Sohn in dem Evangelio des Johannes im ſechsten Kapitel, Nicht daß jemand den Vater habe geſehen, ohne der vom Vater iſt, der hat den Vater geſehen *). Und recht beſtimmt und deutlich ſpricht hier der Erlöſer von ſich als von einem Einzigen, der ſeines Gleichen nicht habe. Denn wir können die Worte nicht ſo auslegen, Jeder der vom Vater iſt hat den Vater geſehen, aber kein anderer, ſondern Einer iſt es, nur Einer der vom Vater iſt, der hat den Vater geſehen. Denn wenngleich das Geſez durch Moſen gegeben iſt als ein göttliches Geſez; wenngleich an die Propheten der Geiſt Gottes kam und über ſie; wenngleich Abraham ſchon vor Moſes die herrlichen göttlichen Verheißungen erhielt, aus welchen alle Führungen Gottes mit dem jüdiſchen Volke hervorgegangen ſind: ſo hat doch keiner von ihnen Gott geſehen. Nur von dem, der Gott geſehen hat, der aus dem Schooße ſeines Vaters herabgekommen iſt, kann das Reich der Wahrheit und der Gnade unter den Menſchen ausgehen; alles übrige mußte dagegen verſchwinden, es hatte kein Weſen, ſondern nur den Schatten und das Vorbild der künftigen Güter in ſich **). Alle Gnade und alle Gotteserkenntniß hat erſt mit Chriſto angefangen, mit dem, der in des Vaters Schooße war, und aus ihm in dieſe menſchliche Welt herabgeſtiegen iſt. Nur in ihm und durch ihn kann der Menſch Gott den Vater erkennen und aus ſeiner Fülle Gnade und Wahrheit ſchöpfen. Das Geſez war durch Moſen gegeben als ein göttliches; die Propheten brachten dem Volke das göttliche Wort: aber die wahre Offenbarung Gottes, das lebendige Bewußtſein des Herzens von ihm, die Erfahrung, daß wir die Macht haben Kinder Gottes zu ſein, die konnte uns nicht anders werden als durch den Sohn, der aus dem Schooße des Vaters

*) Joh. 6, 46. **) Col. 2, 17.

zu uns herabgeſtiegen iſt, und die verbürgt uns auch, daß niemand je Gott geſehen hat, daß eben deswegen eine ſolche Vereinigung der Menſchen mit Gott, wie er ſie geſtiftet, noch nie ſtatt gefunden, daß noch niemand das geiſtige Auge der Menſchen wie er geöffnet hat für das Licht von oben, daß noch durch niemand das menſchliche Herz, welches in ſich erkaltet und erſtorben war, erweicht worden iſt und empfänglich gemacht für den himmliſchen Einfluß der Wahrheit, wie durch ihn, der uns alles kund gethan hat, was der Vater ihm offenbart, und uns alle ſeine Werke gezeigt hat.

Das iſt die göttliche Fülle, aus welcher, wie der Apoſtel ſagt, nicht nur er und ſeine Zeitgenoſſen genommen haben Gnade um Gnade, aus der nicht nur alle gläubigen nach ihm das ewige Leben geſchöpft haben, ſondern es iſt die unerſchöpfliche Fülle, aus der auch wir und alle, die Durſt haben, getränkt werden, ſo daß dadurch immer herrlicher ſich geſtalten wird die Gemeinſchaft des Glaubens und der Liebe, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können *), und immer mächtiger hervorſprudeln die Quelle, die in das ewige Leben quillt. Amen.

*) Matth. 16, 18.

IV.

Am 1. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 19—25.

Und dies iſt das Zeugniß Johannis, da die Juden ſandten von Jeruſalem Prieſter und Leviten, daß ſie ihn fragten, Wer biſt du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Chriſtus. Und ſie fragten ihn, Was denn? Biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein. Da ſprachen ſie zu ihm, Was biſt du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt haben. Was ſagſt du von dir ſelbſt? Er ſprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüſte, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Eſaias geſagt hat. Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern.

In dieſen Worten nun, m. g. Fr., kommt endlich der Evangeliſt Johannes zu dem, wovon er ſchon früher im ſechsten Verſe unſeres Kapitels, als er angefangen hatte, Es ward ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes, hatte reden wollen, bisher aber wieder abgegangen war, um dem

Drange des Herzens folgend von Chriſto ſelbſt zu reden. Nun fängt er an von dem Zeugniſſe Johannes des Täufers in Beziehung auf Jeſum Chriſtum zu erzählen. Was wir aber jetzt geleſen haben iſt nur der erſte Theil deſſelben, betreffend ſeine eigene Perſon.

Wenn Johannes erzählt, die Juden, d. h. der Hoheprieſter und der hohe Rath von Jeruſalem hätten an Johannes geſandt Prieſter und Leviten, um ihn zu fragen, wer er ſei: ſo kann es uns auf den erſten Anblikk wunderbar vorkommen, daß er in ſeiner Antwort damit angefangen habe zu verſichern, er ſei nicht Chriſtus, da doch in der Frage dies nicht ausgedrükkt geweſen, ob er es ſei. Hierzu liegt der Schlüſſel darin, daß, wenn ſie auch nicht ausdrükklich ſich dieſer Worte bedient, ſie doch gewiß ihre Frage ſo geſtellt hatten, daß er daraus ſchließen mußte, ſie wollten von ihm eine beſtimmte Antwort haben, ob er ſich ſelbſt für den Geſandten Gottes ausgebe oder nicht. Und wenn Johannes der Evangeliſt in dieſe Antwort einen vorzüglichen Nachdrukk legt, indem er zweimal ſagt, Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte, Ich bin nicht Chriſtus: ſo wollte er uns allerdings aufmerkſam machen, wie weit Johannes der Täufer davon entfernt geweſen ſei ſich für den Sohn Gottes zu halten.

Wenn er ſich nun ſo beſtimmt darüber erklärt, ſo hängt dieſes aber zugleich auch damit zuſammen, daß es zur Lebenszeit Jeſu, der Apoſtel und Evangeliſten mehr oder weniger Menſchen gegeben habe, welche der Lehre und der Perſon Johannes des Täufers in dem Grade anhingen, daß ſie glaubten, er ſei der von Gott verheißene Meſſias, und es werde kein anderer mehr nach ihm von Gott geſandt werden. Wir ſehen es ja, m. g. Fr., wie leicht die meiſten Menſchen dazu geneigt ſind, etwas an ſich gutes und ſchönes, wenn ſie von demſelben ergriffen ſind, zu überſchäzen, ſo daß die eigentliche Wirkung davon für ſie verloren geht, und es ganz ſeinen Zwekk verfehlt. Aus allen Berich-

en über den Täufer Johannes geht hervor, daß ſeine Predigt anz vorzüglich immer darauf gerichtet war, ſeinen Zeitgenoſſen inzuſchärfen, der, den Gott geſandt habe, werde bald erſcheinen nd öffentlich auftreten; daß, wenn er dieſes auch nicht allgemein hrte, er doch ſeinen vertrauten Jüngern, wie wir bald ſehen erden, Jeſum von Nazareth auf die beſtimmteſte Weiſe als den on Gott geſandten dargeſtellt und auf ihn hingewieſen habe. Wie leicht war es möglich, daß ſolche, die ihn oder doch ſeine Jünger näher gekannt hatten, vielleicht zum Theil von ihm ge- auft waren, zu dem Glauben kommen konnten, er ſelbſt ſei der on Gott verheißene Erlöſer, oder daß ſie doch dasjenige, was on dieſem verkündigt war, der Kraft und der Lehre Johannes es Täufers zuſchrieben, von deren Gewalt die heiligen Bücher ſelbſt Zeugniß geben. Das ergriff mächtig das Gemüth ſeiner Zeitgenoſſen, daß er lehrte, Thut Buße, das Reich Gottes iſt nahe herbei gekommen, indem er zugleich die Drohung ausſprach, daß dem Baume ſchon die Axt an die Wurzel gelegt, und nur noch kurze Friſt dem Menſchen auf Erden gegeben ſei *). Die Strenge, mit welcher er gegen ſich ſelbſt verfuhr, mit welcher er Reinigung des Gemüths forderte, ergriff die Menſchen. So, dachten ſie, wenn nur alle den Worten Johannes des Täufers folgten, wenn ſie nur alle durch Umkehrung und Reinigung des Gemüths dem Reiche Gottes ſich anſchlöſſen, wenn ſie nur alles entfernten und ausſchlöſſen, was er als verderblich bezeichnete, und dem genau nachlebten, was er begehre, werde das Reich Gottes ganz von ſelbſt entſtehen, und man dürfe dann nicht mehr eines andern warten **), ſondern es ſei in den Worten und in der Taufe Johannes dann ſchon alles gegeben, was der Menſch bedürfe.

Das wäre nun alles wahr und richtig geweſen, wenn der Menſch für ſich ſelbſt vermocht hätte den Willen Gottes zu er-

*) Matth. 3, 8—12. **) Luk. 7, 19.

füllen und jene Lehren des Täufers für das Leben wahr zu machen. Wenn die Umkehrung von allem verkehrten, die Reinigung des menſchlichen Dichtens und Trachtens nach dem Reiche Gottes eine Wirkung des Menſchen ſelbſt hätte ſein können: ſo möchten wir wol ſagen, es ſei nichts anderes nöthig als die Lehren Johannes des Täufers, um die Menſchen zur Seligkeit des Reiches Gottes und in das Weſen deſſelben hineinzuführen. Aber ſo geht es, m. g. F.; die Neigung alles zu überſchäzen und auf das Thun und Laſſen anderer einen zu hohen Werth legen, hängt auf eine unmittelbare Weiſe mit der Ueberſchäzung ſeiner ſelbſt und mit dem uns eigenen Stolze zuſammen. Nur diejenigen, welche ſich zutrauten, daß ſie allein im Stande wären der Lehre Johannes Wahrheit zu geben in ihrem Leben, konnten glauben an ihm genug zu haben. Er aber, Johannes der Täufer, hat eine viel beſcheidenere und demüthigere Meinung von ſich ſelbſt, und er wußte es wohl, daß durch eine ſolche Predigt allein, wie er ſie gab, wie kräftig und gewaltig ſie auch immer ſei, das Reich Gottes doch nicht kommen könne; ſondern dies ſei nur zu erwarten von demjenigen, den Gott dazu beſtimmt, und in welchen er ein höheres Leben, die unendliche Fülle der Gottheit gelegt, um die Menſchen an ſich zu ziehen und ihnen die Kraft ſeines Geiſtes mitzutheilen.

Als nun Johannes ſo beſtimmt bekannt hatte, er ſei nicht Chriſtus, ſo fragten ſie ihn, Was biſt du denn? Biſt du Elias? Er ſprach, Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Und er antwortete, Nein.

So natürlich uns nun jene erſte Antwort des Johannes erſcheinen muß, daß er gleich bekannte, er ſei nicht Chriſtus: ſo ſehr muß es uns auf den erſten Anblikk wunderbar erſcheinen, daß er auch dieſe beiden Fragen gänzlich verneint. Nämlich es iſt nichts ſeltenes, ſondern der menſchlichen Schwachheit und der Eitelkeit des menſchlichen Herzens natürlich, daß wir geneigt ſind eine günſtigere Meinung von uns ſelbſt durch die günſtige Mei-

nung anderer über uns zu faſſen. Wenn andere, die uns kennen und uns wohlwollen, irgend eine Gabe Gottes bei uns vermuthen, oder irgend eine durch Fleiß und Treue ausgebildete Eigenſchaft der menſchlichen Seele in uns entdekken, von welcher uns nichts offenbar iſt, oder irgend eine Fähigkeit bei uns erwarten, von welcher wir nichts wiſſen: ſo geſchieht es nur gar zu leicht, daß wir vorausſezen, jene würden gar nicht auf die Vorſtellung davon gekommen ſein, wenn wir nicht ſelbſt zu derſelben Gelegenheit gegeben und dieſe Meinung hervorgelokkt hätten.

Wenn nun auch damals noch ſo viele gewähnt hätten, der Täufer Johannes ſei Chriſtus ſelbſt, ſo konnte ſich freilich dieſe Meinung ihm ſelbſt nicht aufdrängen, weil das zu weit über dasjenige hinausging, was der Menſch in ſeinem innern verbergen kann. Wer Chriſtus war, der mußte es wol ſelbſt wiſſen, mußte durch ſein eigenes inneres Bewußtſein ſo unterſchieden ſein von allen andern Menſchen, daß kein Zweifel bei ihm ſelbſt an ſeiner Sendung ſein konnte. Daher denn der Erlöſer auch in der unerſchütterlichen Feſtigkeit und Sicherheit dieſes Bewußtſeins dieſe Ueberzeugung fand, keines andern Zeugniſſes bedurfte, ſondern hieran genug hatte zum Zeugniß für ſich ſelbſt.

Aber nicht ſo iſt es mit dem andern. Wenn nun nämlich, als die Abgeſandten des hohen Raths und des Hohenprieſters fragten, Biſt du Elias? er es verneinte und auch die Meinung, daß er ein Prophet ſei, von ſich ablehnte: ſo ſcheint dies um ſo mehr im Widerſpruch zu ſtehen mit dem Zeugniß, welches der Erlöſer dem Johannes gegeben hat. Hat nicht der Erlöſer ſelbſt hernach ſeinen Jüngern, als er von Johannes dem Täufer redete, geſagt, Wenn ſie es verſtehen wollten, er ſei Elias *), der da kommen ſoll; hat der Erlöſer ſelbſt nicht dem Johannes das Zeugniß gegeben: die Propheten reichten bis auf Johannes, und kein vom Weibe geborner ſei größer als er **)? wie konnte er

*) Matth. 17, 13. **) Matth. 11, 14. 11.

nun ſelbſt von ſich ſagen, er ſei nicht Elias, er ſei kein Prophet Können wir uns von einem Manne Gottes, wie Johannes de Täufer war, vorſtellen, daß er unbewußt ſeiner ſelbſt und i Unbekanntſchaft mit der ihm beiwohnenden Kraft die Antwor gegeben? oder war es eine falſche Beſcheidenheit ſich als den Ge ſandten und das Rüſtzeug Gottes zu verleugnen, wie er in die ſen Worten zu thun ſcheint?

Dieſes m. g. Fr. ſollten wir eigentlich nicht. Denn wa das leztere betrifft, ſo können wir es niemals für etwas gute halten, wenn der Menſch die Gaben, die ihm Gott verliehen vor der Welt verleugnet; denn das iſt ja nichts anders als ein Verleugnung Gottes ſelbſt. Ja wenn wir irgend etwas geiſtiges für unſer Eigenthum anſehen könnten und nicht als eine Gab Gottes: ſo könnte man ſich es als natürlich vorſtellen, daß wir es ſuchen zu verbergen und zu verleugnen. Denn die unnatürliche Ungleichheit, wenn ſie zu groß iſt, verlezt den Stolz der Menſchen; aber das wiſſen ſie doch, daß Gott austheilt nach ſeinem Wohlgefallen, und daß keiner über die verſchiedenen göttlichen Gaben mit ihm zu rechten ſich anmaßen dürfe, daß er, der Herr über alles, nach ſeinem Wohlgefallen dem einen etwas giebt und verleiht, was er dem andern verſagt. Je mehr aber der Geiſt Gottes in uns wirkt, deſto mehr müſſen wir ihn be kennen und werden von keiner Gabe größere Rechenſchaft geben müſſen als von dieſer; nicht als ſei das unſer eigenes Werk, ſon dern etwas urſprüngliches, aber nach den geiſtigen Geſezen in uns vorhandenes und durch die Wirkung des Geiſtes in un hervorgebrachtes. Wie ſollten wir dazu kommen es zu verleug nen? Wenn Johannes Elias war, ſo war dieſes nicht ſein e genes Werk; ſondern es war die Gemeinſchaft und Aehnlichkei ſeiner äußern Erſcheinung und ſeines Auftretens in der We War es ein Prophet, ſo war es ein Werk des Geiſtes Gottes ein Wort des Herrn war an ihn ergangen, und der Geiſt de Herrn über ihn gekommen. Wie durfte er dieſes verleugnen oh

ie Menſchen ſelbſt von dem Glauben an das abzuwenden, was r ihnen ſagen konnte, ohne ſeinem eigenen Beruf in den Weg u treten und ihn zu zerſtören. Wer den Geiſt Gottes, der in hm wohnt, verleugnen will, der thut ja nichts anderes als was er Erlöſer ſelbſt ſeinen Jüngern verbietet, ihre Gaben nicht zu erbergen vor den Augen der Menſchen, ſondern ſie leuchten u laſſen, damit die Leute ihre guten Werke ſehen und den Va- r im Himmel preiſen *). War Johannes Elias, ſo war das in mächtiges Zeichen des Herrn an das Volk davon, daß Chri- us bald kommen werde; war er ein Prophet, ſo war es eine nächtige Aufforderung an das Volk, ſeinen Worten Gehör zu eben und ſie zu ehren. Leugnete er alſo das eine oder das an- ere, ſo trat er ſich ſelbſt in den Weg und wucherte nicht für en Willen und den großen Endzweck Gottes mit den Gaben, ie er in ihm anvertraut hatte, und machte ſich einer ſchweren Verantwortung ſchuldig.

Aber auch das andere iſt ſchwer zu denken, daß Johannes i einer ſolchen Unkunde von ſich ſelbſt ſollte geweſen ſein, nicht i wiſſen, daß er in dem Sinne, in welchem der Erlöſer das Wort gebraucht, Elias ſei, nicht zu wiſſen, daß er ein Pro- het ſei, da doch der Erlöſer ſelbſt geſagt hatte, er ſei der größte nter allen Propheten.

Wenn wir das erſtere auf eine buchſtäbliche Weiſe nehmen llten und die Frage ſo verſtehen, als wäre es die Seele jenes lten Propheten ſelbſt geweſen, die zum zweiten Mal auf Erden ſchienen wäre: ſo war es möglich, daß Johannes Nein geant- ortet hätte, weil er kein Bewußtſein von einem frühern irdi- hen Leben gehabt. Und eben dies, daß die Frage auf eine ſo annigfaltige Weiſe konnte verſtanden werden, giebt uns den be- en Schlüſſel zu jener wie zu dieſer Antwort des Johannes. ollte ſie buchſtäblich genommen werden, nun ja, ſo konnte Jo-

*) Matth. 5, 16.

hannes ſagen, er wiſſe nichts davon, daß er Elias ſei, er kenne ſich nur als ſich ſelbſt. Sollte ſie ſo gemeint ſein, daß ſeine ganze Art und Weiſe ähnlich ſei der Kraft, mit welcher Elias das Wort des Herrn verkündigt hatte, ſo konnte er es auch mit eben ſo großem Rechte verneinen; und doch war es in gewiſſer Beziehung wahr, daß er der Elias ſei. Es iſt dieſes ſelbſt eine in ſich unbeſtimmte Frage, und wohl konnte ein und daſſelbe dem einen ähnlich und dem andern unähnlich erſcheinen; wohl mochte Johannes für ſich ſelbſt noch gar nicht nachgedacht haben über dieſen damals ſo weit verbreiteten Glauben an die Erſcheinung des Elias oder eines dem Elias ähnlichen. Denn das wenige was wir von dem Geiſte des Elias in der Schrift dargeſtellt finden, iſt weſentlich nicht verſchieden von dem des Johannes; auch allein wunderbare Hülfe war ihm ſelbſt und durch ihn andern zu Theil geworden, und ſolcher war Johannes ſich nicht bewußt. Die Schrift ſagt ausdrücklich, er habe keine Wunder gethan, und es ſei ihm nichts außerordentliches begegnet. Was aber das innere betrifft, ſo wiſſen wir, wie oft es begegnet, daß dem einen eine Aehnlichkeit hervorleuchtet, wo dem andern eine Verſchiedenheit erſcheint. Da nun Johannes auf dieſe Weiſe in einer Beziehung ähnlich, in der andern verſchieden von ihm war, ſo wollte er die Frage lieber verneinen als bejahen. Denn geſezt auch, jener Glaube ſei in der Schrift vollkommen begründet geweſen, daß ehe der Meſſias erſcheine müſſe Elias vorhergehen: ſo konnte, ohnerachtet der feſten Ueberzeugung des Johannes, daß der Meſſias erſchienen ſei, und daß er ſich bald werde dem Volke zeigen und als einen ſolchen bekannt machen, ſo konnte er doch nicht wiſſen, ob nicht außer ihm ein anderer aus dem Volke vor dem Herrn hergehen werde, der des Namens des Elias würdiger ſei als er und demſelben mehr entſpreche.

Die zweite Frage, ob er ein Prophet ſei, war gleichfalls unbeſtimmt, und Johannes Antwort war ganz richtig für die, welche ihn fragten, wenn er darauf antwortete, Nein. Denn

uf der einen Seite verſtand man unter einem Propheten einen
lchen, welchem Gott gegeben habe in die Zukunft zu ſchauen,
nd zu gleicher Zeit einen ſolchen, welcher das Volk auf einen
chtigen Weg in der Erfüllung der göttlichen Geſeze hinwies
it Begeiſterung und dichteriſcher Kraft der Rede. Des leztern
un war ſich Johannes nicht bewußt; denn das, was wir von
inen Reden an das Volk in der Schrift finden, trägt auch we-
ig das Gepräge der Begeiſterung der alten Propheten; es iſt
icht die dichteriſche Erhebung, ſondern es iſt die Strenge der
ehre, die das Gemüth der Menſchen ergreift und das Gefühl
on ſelbſt rege macht. Eben ſo war es nicht das zukünftige,
as ihm der Herr zu ſchauen gegeben hatte, ſondern es war das
egenwärtige. Auf der andern Seite aber war es das Weſen
ller Weiſſagung hinzuweiſen auf den, der da kommen ſollte, und
lle Vorherſagung des zukünftigen der alten Propheten ſollte
rauf ſeine Beziehung haben, alles andere hingegen, was die
ußern Schikkſale des Volkes Gottes betraf, nur als zufällig be-
achtet werden, und in dieſem Sinne des Erlöſers gab es kei-
en größern Propheten als Johannes, weil der in ſeinen Tagen
en Meſſias am nächſten geſchaut hatte, weil er unmittelbar auf
n als den gegenwärtigen hinweiſen konnte. Und ſo hatte alſo
r Erlöſer recht zu bejahen, Johannes aber zu verneinen. Nur
enn er nicht von jener Vorſtellung ausging konnte er ſagen,
as ihr erwartet von euren Propheten, werdet ihr in mir nicht
nden, in eurem Sinn bin ich kein Prophet. Aus dem verſchie-
enen Sinn der fragenden erklärt es ſich auch, daß als ſpäter
r Erlöſer ſeine Jünger fragte, Wer denn die Leute ſagten, daß
: ſei? dieſe zur Antwort gaben, Etliche ſagen, du ſeiſt Johannes
r Täufer, die andern, du ſeiſt Elias, etliche, du ſeiſt Jeremias
der der Propheten einer *). Aus dieſen Worten ſieht man deut-
ch, daß ſie den Erlöſer nicht für Chriſtum, für den Sohn Got-

*) Matth. 16, 13. 14.

tes hielten, ſondern nur für einen, der ihm vorangehen ſoll
Es war aber auch die Meinung, daß einer der alten Prophe
wiederkehren würde und von ihm verkündigen, ſo tief gegrün
in dem Gefühl von dem Verfall des Volkes Gottes, daß
glaubten, neue Propheten könnten nicht aufſtehen, der Kreis
geſchloſſen, und die Gabe Gottes werde keinem verliehen, es mü
der Odem des Schöpfers einen der alten Propheten aufs n
beleben. Daher war der Sinn der fragenden offenbar der, B
du einer von jenen alten Dienern Gottes? Und hierauf mu
Johannes nach ſeinem unmittelbaren Bewußtſein antworten, N

Wenn ſie ihn nun endlich fragten, Wer biſt du den
daß wir Antwort geben denen, die uns geſandt h
ben; Was ſagſt du von dir ſelbſt? und er ihnen er
derte, Ich bin eine Stimme eines Predigers in d
Wüſte, Richtet den Weg des Herrn, wie der Propht
Jeſais geſagt hat: was war das anders als was das eig
thümliche innere Weſen eines Propheten ausmacht, die Stim
eines Predigers, an welchen das Wort des Herrn ergangen w
Richtet den Weg des Herrn, d. h. bereitet euch ihn zu e
pfangen, richtet alles ein für ſeine Ankunft. Das war ja d
Kern aller Weiſſagungen, mit prophetiſchem Geiſte zu verkündi
gen, daß der Herr kommen werde. Was Johannes alſo in j
nem Sinne verleugnet, bejahet er in dieſem. Indem er d
Stelle aus dem Jeſaias Cap. 40. V. 3. anführt, wußte er, d
er es mit ſolchen zu thun hatte, welche die Schrift verſtande
und führte daher nur den Anfang jener Stelle an, in der V
ausſezung, daß ſie des folgenden Zuſammenhangs dieſer Stel
gedenken würden, Alle Thäler ſollen erhöhet werden, und all
Berge und Hügel ſollen erniedriget werden *). Was heißt d
anders als, Wenn der Geſandte des Herrn kommen wird, dann
ſollte vor ſeiner Ankunft aller äußerliche Unterſchied verſchwin
den, alles ſollte geebnet, alles gleich ſein vor ihm.

*) Jeſ. 40, 4.

Und wohl, m. g. Fr., fühlen wir, wie wahr dies iſt. So
inge der Menſch ſich ſelbſt noch irgend einen Vorzug beilegt
or ſeinen Brüdern und etwas für ſich zu haben meint, wo-
urch er höher ſteht als die andern, ſo iſt er noch nicht geſchikkt
im Reiche Gottes, und der da kommen ſollte und jezt gekom-
en iſt, iſt nicht für ihn gekommen. Sobald auf der andern
eite der Menſch ſich unter ſeine Brüder erniedrigt glaubt
urch irgend einen Unterſchied zwiſchen ſich und ihnen und ſich
ef unter dieſelben hält und nicht dieſe Tiefe und Niedrigkeit
lein findet in dem Verderben des innern Zuſtandes, das allen
emein iſt: ſo iſt er auch nicht geſchikkt zum Reiche Gottes, nicht
hig durch den Erlöſer erhoben zu werden, und der, der da
ommen ſollte und jezt gekommen iſt, iſt nicht für ihn gekom-
en. Alle Unterſchiede der Menſchen ſollen ſich nur beziehen
uf die äußerlichen Verhältniſſe, vor dem Erlöſer aber ſollen alle
leich ſein. Die aber hier an Johannes, ihn zu fragen, wer er
i, geſandt waren, die Prieſter und Leviten, waren von
en Phariſäern, die grade am meiſten auf gewiſſe Unterſchiede
er Menſchen hielten, als ſeien nur die für den Kern des Volkes
Gottes zu halten, die des Geſezes und ſeiner Geſchichte und al-
er menſchlichen Meinungen über daſſelbe kundig wären, die
ibrigen aber als Söhne der Erde tief unter ſich geſtellt glaub-
en und ſich ſelbſt eine höhere Würde beilegten. Denen brachte
r jene heilſame Wahrheit in Erinnerung und konnte die Frage,
er er ſei, nicht beantworten ohne ſeinen Beruf auszuüben und
hnen das Weſen deſſelben zu erkennen zu geben in den Worten,
Richtet den Weg des Herrn.

Und dies iſt noch jezt das Wort, welches von den Zeiten
Johannes des Täufers erſchollen iſt, das iſt der Grund aller
hriſtlichen Lehre. Alle Höhen und Tiefen ſollen ausgefüllt, alles
ſoll eben und gleich werden; einer Verderbniß ſind alle theil-
haftig geworden, eine Hülfe ſoll für alle ſein; wir alle ſind
gleich bedürftig vor ihm, er gleich bereit allen zu helfen, ohne

Unterſchied zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt, ohne Rükkſicht auf Verſchiedenheiten uns alle gleich zu finden, ſo daß jeder nur etwas ſei durch die Gemeinſchaft und die Gabe des Geiſtes. Dazu ſind wir berufen. Und inſofern wir ſo geſinnt ſind, iſt er derjenige, der da gekommen iſt uns mit Gott zu verbinden, iſt er derjenige, in deſſen Namen wir alle unſer Heil finden. Und ſo betrachten wir Johannes den Täufer als den lezten Propheten, der den Grund gelegt hat zu dem Reiche Gottes, welches der Erlöſer allein ſtiften konnte; Johannes konnte predigen, aber die Kraft ſeines Wortes konnte uns nur Chriſtum bringen. So iſt es auch noch jezt; er muß uns erſcheinen in ſeiner ganzen Herrlichkeit, ehe wir die Kraft ſeines Geiſtes empfangen können; er muß erſt kommen, die Fülle der Gottheit in ſich tragend, um alle Menſchen mit ſich ſelbſt innig zu verbinden und die Gleichheit unter ihnen herzuſtellen, auf welcher allein das Reich Gottes ſich erbauen kann. Das iſt das erſte Wort des Herrn geweſen, welches er ſelbſt verkündiget hat, Das Reich Gottes iſt herbei gekommen *), und es iſt dasjenige, deſſen Annahme die erſte Bedingung iſt, wenn uns ſein Reich zu Theil werden ſoll. Wie ſollten wir nicht alles gering achten, ſobald wir die Herrlichkeit des Vaters erkennen, der ſeinen Sohn geſendet hat! Wie ſollten wir nicht jeder in der Tiefe ſeines Gemüths fühlen, daß wir alle einen gleichen Anſpruch haben an ſeine Gnade, ſobald wir nur die unendliche Fülle dieſer Gnade erkannt haben, aus der wir alle ſchöpfen können, und die allen auf gleiche Weiſe offen ſteht!

So laßt uns denn dieſen Anſpruch feſthalten und uns immer inniger mit unſern Brüdern verbinden; laßt uns alle Ungleichheiten, die ſich noch unter uns finden möchten, je länger je mehr ausgleichen, damit ſo immer herrlicher erbaut werde das Reich Gottes, in welches wir durch ſeine Gnade ſchon eingegangen ſind. Amen.

*) Matth. 4, 17.

V.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 24—28.

Und die geſandt waren, die waren von den Phariſäern, fragten ihn und ſprachen zu ihm, Warum taufeſt du denn, ſo du nicht Chriſtus biſt, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und ſprach, Ich taufe mit Waſſer; aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſt es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe. Dies geſchah zu Bethabara jenſeit des Jordans, da Johannes taufte.

M. a. Fr. Nachdem Johannes der Täufer in den Worten, die wir neulich mit einander betrachtet haben, über ſich ſelbſt und ſeine Perſon denen, welche zu ihm geſandt waren, Antwort gegeben hatte: ſo fragten ſie ihn nun, nachdem er ſo beſcheiden von ſich ſelbſt geurtheilt und alle Anſprüche, als ſei er ſelbſt derjenige, der da kommen ſollte, oder als ſei er ein Prophet und ein Geſandter Gottes, von ſich abgewieſen — ſo fragten ſie ihn

nun, wie er denn alſo dazu komme zu taufen? Denn ſie ſahen darin, wenn gleich nicht genau unterrichtet von der Abſicht des Johannes, doch auf jeden Fall in dem Gebiete des gottesdienſtlichen Lebens und der gemeinſamen Andacht eine Neuerung und fragten ihn alſo nach dem Recht, welches er dazu zu haben glaube. Dazu hatten ſie ein Recht, weil ihnen die beſtimmte Aufſicht gebührte über alle Angelegenheiten dieſer Art. Johannes giebt ihnen aber darüber keine beſtimmte Auskunft, er läßt ſich nicht darauf ein ſein Recht darzulegen oder zu vertheidigen, ſondern überläßt ihnen ganz und gar das eigne Urtheil darüber und begnügt ſich nur damit — denn das iſt der nächſte Sinn ſeiner Antwort — ſein Geſchäft, daß er taufe, darzuſtellen als ein geringes und als ein ſolches, das nicht lange dauern werde.

Denn wenn er ſagt, Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, nun ſo verſteht man darunter von ſelbſt, ohne daß er es ſagt, denjenigen, der auf eine andre Weiſe taufen werde; wie er ſich denn ſpäter von Chriſto ſo erklärt, Das iſt der, welcher mit dem heiligen Geiſt tauft *). Was er nun ſpäter wirklich geſagt, das hat er bei dieſer Gelegenheit wirklich im Sinne gehabt und ſagen wollen, Derjenige aber iſt mitten unter euch getreten, wiewol ihr ihn nicht kennet, der mit dem heiligen Geiſt tauft.

Wie ſollen wir nun dieſen erſten Theil der Antwort des Johannes verſtehen, wenn er ſagt, er taufe mit Waſſer, da doch wir auch mit Waſſer taufen und durch die Taufe aufgenommen werden in die Gemeinſchaft Chriſti, und da auf der andern Seite die Worte des Johannes, daß Chriſtus mit dem heiligen Geiſt taufen werde, von dieſem ſelbſt, wie uns Lukas in der Apoſtelgeſchichte **) berichtet, angewendet werden auf die Ausgießung

*) Matth. 3, 11. **) Apoſtelgeſch. 1, 5.

des heiligen Geiſtes als auf die eigentliche Taufe mit dem Geiſt, von welcher Johannes der Täufer geſagt habe?

Wir müſſen hier nun zuerſt bedenken, daß als Chriſtus ſelbſt, oder vielmehr nicht er, ſondern ſeine Jünger tauften, zu der Zeit, da er noch lebte, und da Johannes ſelbſt auch noch taufte, der Jünger Taufe auch nur die Taufe des Waſſers war; daß aber, ſobald der heilige Geiſt über die Jünger des Herrn ausgegoſſen war, eine Verbindung ſtatt fand zwiſchen der Taufe und der Mittheilung des göttlichen Geiſtes, wovon ſich die Spuren durch das ganze neue Teſtament hindurchziehen, und woran der Glaube feſt und unerſchütterlich in der chriſtlichen Kirche geblieben iſt. Wenn die Jünger des Herrn Urſache hatten zu glauben, daß der heilige Geiſt wirkſam ſei in den Seelen der Menſchen: ſo eilten ſie, die Ausgießung deſſelben über ſie mit der Waſſertaufe zu verbinden; ſo wie auf der andern Seite, wenn ſie Muth hatten und Freudigkeit, die Menſchen durch die Taufe in die Gemeinſchaft des Chriſtenthums aufzunehmen, ſo regte ſich auch der heilige Geiſt in denen und war geſchäftig und wirkſam durch diejenigen, welche ſie getauft hatten.

Was iſt nun der Unterſchied zwiſchen dieſer Waſſertaufe des Johannes und zwiſchen der Taufe, wo der heilige Geiſt ſich mit dem Waſſer verbindet? Die Taufe des Johannes ſtand auf gewiſſe Weiſe zwiſchen dem Geſez und dem Evangelium. Von dem Geſez ſagt die Schrift, daß durch daſſelbe nur die Erkenntniß der Sünde kommt *). Die Taufe des Johannes, indem ſie eine Taufe zur Buße war, ſo war auch in derſelben anſchaubar die Erkenntniß der Sünde; denn ohne dieſe iſt keine Buße. Aber außerdem, daß ſie die Erkenntniß der Sünde war, war ſie auch die Erkenntniß des Reiches Gottes; denn deswegen forderte er die Menſchen auf Buße zu thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei **), dadurch, daß ſie in ſich ſelbſt bekannten

*) Röm. 3, 20. **) Matth. 3, 2.

und glaubten und durch ihn überzeugt wären, daß jeder, der in das Reich Gottes eingehen wolle, Buße thun müſſe. Aber der Eingang in das Reich Gottes war die Taufe des Johannes noch nicht. Und als unſer Herr ſeine Jünger taufen ließ mit Waſſer, ſo lange er lebte, ſo war dieſe Taufe in nichts verſchieden von der Taufe des Johannes, ſeitdem dieſer mit der Verkündigung, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei, auch die beſtimmte Hinweiſung auf Jeſum von Nazareth, als den, der da kommen ſollte, verband. Denn der Eingang in das Reich Gottes war jene Taufe noch nicht, weil dieſes nur iſt in einer beſtimmten Gemeinſchaft derer, die durch die Einheit des Geiſtes und des Glaubens verbunden ſind. Johannes aber ſtiftete keine Gemeinſchaft, und der Erlöſer, ſo lange er lebte, ſtiftete auch keine ſo beſtimmte Gemeinſchaft, wie hernach ſeine Jünger mittelſt der Ausgießung des Geiſtes ſich unter einander verbanden, welches erſt das feſtſtehende Reich Gottes war, von welchem der Herr ſagt, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen ſollen *). Es wäre auch vergebens geweſen, wenn der Herr ſelbſt hätte die Menſchen zu einer ſolchen Gemeinſchaft verbinden wollen, ohne daß ſie noch den eigenthümlichen Geiſt derſelben empfangen hatten. Denn jede Verbindung der Menſchen unter einander iſt nur etwas todtes und ein leerer Schein, wenn ſie nicht auf einem gemeinſamen Geiſt ruht, der alle belebt, welche zu derſelben gehören, und ſie zu einem ganzen macht. Nun aber ſollte der Geiſt Gottes erſt ausgegoſſen werden, wenn er von der Erde erhöht ſein würde, und ſo ſagt er ſelbſt, wenn er nicht hinginge zum Vater, ſo käme der Tröſter nicht **). Und ſo wäre es vergeblich geweſen, wenn er ſchon während ſeiner Lebenszeit die, welche an ihn glaubten, zu einer ſolchen beſtimmten Gemeinſchaft verbunden hätte. Aber es war auch ſeiner Weisheit nicht gemäß. Denn wenn er noch auf Erden wandelte, ſo hätten die

*) Matth. 16, 18. **) Joh. 16, 7.

Menſchen, die an ihn glaubten und ſich zu einer ſolchen Gemeinſchaft verbanden, doch für ſich nicht ſicher ſein können, wie viel an ihrem Glauben jene verkehrte Vorſtellung, die unter dem jüdiſchen Volk ſo weit verbreitet war, daß das Reich Gottes, welches nun geſtiftet werden ſollte, auch ein äußerliches ſein ſolle, wie der erſte Bund, den Gott mit ſeinem Volke gemacht, ein ſolches hervorgebracht hatte, wie viel dieſe Vorſtellung an ihrem Glauben und an ihrer Bereitwilligkeit in die Gemeinſchaft mit Chriſto einzugehen Antheil gehabt hätte. Auf einem ſo unreinen Grunde aber wollte der Herr und konnte er ſeine Gemeine nicht erbauen; daher konnte auch denen, die an ihn glaubten, eine ſolche Gemeinſchaft, ein ganzes des Glaubens und der Liebe, erſt werden, nachdem nach ſeiner Entfernung von der Erde alle Möglichkeit einer äußerlichen Verbindung und der Geſtaltung eines äußern Reiches Gottes verſchwunden war, und die, welche an ihn glaubten, an nichts anderes als an ſeine geiſtige Kraft, an die Macht, die ihm im Himmel und auf Erden verliehen iſt, und mit welcher er, das geiſtige Haupt, vom Himmel herab ſeinen Leib auf Erden regiert, gewieſen waren. Und in dieſer Hinſicht ſagt Johannes mit Recht, ſeine Taufe mit Waſſer ſei etwas geringes gegen jene Taufe mit dem heiligen Geiſt, weil ſie die Menſchen nicht zu einer beſtimmten Gemeinſchaft verbände, in welcher ein neues Leben entſtände und eine neue geiſtige Kraft über ſie käme; ſondern ſeine Taufe war ein Zeichen von den Wirkungen, welche ſeine Predigt in einzelnen Seelen hervorgebracht hatte, etwas woran dieſe ſich ſelbſt erinnern, und was ſie feſthalten konnten, in der Ueberzeugung, die dadurch in jedem begründet war, daß keiner in das Reich Gottes kommen könne, es ſei denn, daß er ſeinen Sinn ändere und Buße thue.

Das zweite, was Johannes durch die Antwort zu erkennen giebt, iſt dies, daß ſein Geſchäft, wie es ein *geringfügiges* ſei, auch *ein nicht lange dauerndes* ſei. Denn das liegt in ſeinen Worten, *Ich taufe mit Waſſer, aber er iſt mit-*

ten unter euch getreten, der mit dem heiligen Geiſt tauft; als ob er ihnen ſagen wollte: es lohnt euch nicht der Mühe eine ſolche Unterſuchung, wie ihr gern wollt, anzuſtellen über etwas, was ſo geringfügig und unbedeutend iſt und ſo bald vorübergehend, da ihr ohne dies bald werdet Urſache haben und die Verpflichtung löſen müſſen, eine Unterſuchung anzuſtellen über das, was ſchon unter euch iſt, und euch dadurch der Verantwortlichkeit für die Seelen des Volks, die der Herr euch aufgelegt hat, zu entledigen.

War denn aber die Taufe Johannes, wenn wir ſie in ihrer ganzen Wirkung betrachten, in der That etwas vorübergehendes? — Wir werden es bald ſehen, m. g. Fr., wie, wenn Johannes nun denen, die ihn am meiſten liebten und ehrten und ihn am beſten verſtanden hatten, Jeſum zeigt als den, der da gekommen ſei mit dem Geiſt zu taufen, wie ſie da bald ihren alten Lehrer verließen und ſich zu ihm wandten; und inſofern war freilich ſeine Taufe etwas bald vorübergehendes, denn es war von einer eigenen Schule des Johannes und von eigenen Schülern und Anhängern deſſelben wenig mehr die Rede, ſobald nach der Himmelfahrt des Herrn und nach der Ausgießung des Geiſtes ſich die Schaar ſeiner Jünger in das Band der Gemeine ſammelte.

Aber wenn wir auf der andern Seite betrachten, was doch die Taufe des Johannes bewirkt hat: ſo müſſen wir ſagen, ſie iſt in ihren Wirkungen nicht etwas ſo kurze Zeit dauerndes und ſo ſchnell vorübergehendes. Denn wenn die Gemeine des Herrn diejenige Geſtalt bekommen ſollte, die ihr beſtimmt war, und diejenige Ausbreitung über verſchiedene Völker der Erde, die ſie bald erlangen mußte, um feſt zu ſtehen und begründet zu ſein: ſo mußte jenes Vorurtheil überwunden werden, das unter einem großen Theile des jüdiſchen Volks, aus welchem eben die erſten Anhänger unſres Erlöſers ſtammten, ſo weit verbreitet war, daß nämlich auch, wenn das Evangelium das Licht der Heiden ſein

ſollte, und die Heiden ſich zu dieſem Lichte ſammeln ſollten, ſie doch erſt müßten in das Volk Gottes aufgenommen werden und das Geſez deſſelben mit übernehmen und ſich zu demſelben verpflichten, ehe ihnen an dieſem himmliſchen Lichte ein Antheil könne gegeben werden — dieſes Vorurtheil mußte überwunden werden; und wir ſehen aus der Geſchichte der Apoſtel und aus den Briefen derſelben, wie viel ſie damit zu kämpfen hatten während der Zeit ihres Lehramts, und wie eben dies ein großer Theil von dem Verdienſt des Apoſtels Paulus iſt, der zuerſt die Gemeinen aus den Heiden gegründet hat, daß er nicht abließ und nicht müde wurde in dieſem Kampfe, und nicht aufhörte über dieſes Vorurtheil zu reden, bis die erſte Gemeine der Chriſten erkannt hatte, daß denjenigen, welche aus den Heiden gläubig würden, das ſchwere Joch des Geſezes, welches ihre eigenen Väter nicht hätten tragen können, auch nicht brauche aufgelegt zu werden. Dazu aber eben hat Johannes der Täufer am beſten das Volk vorbereitet. Denn genau zuſammenhangend mit jenem Vorurtheil war auch ein anderes, daß nämlich jeder, der zu dem Volke des Herrn, zu den Nachkommen Abrahams dem Fleiſche nach gehöre, ſchon dadurch für ſich ein Recht habe in das Reich Gottes aufgenommen zu werden und an allen Wohlthaten und Segnungen deſſelben Theil zu nehmen. Dieſes erſchütterte er, indem er ſeinen Landsleuten und Volksgenoſſen ſagte, daß Gott dem Abraham auch aus den Steinen der Erde Kinder erwekken könne, indem er ihnen ſagte, die Axt ſei dem Baume ſchon an die Wurzel gelegt, und wenn ſie nicht umkehrten und rechtſchaffne Früchte der Buße thäten, ſo würden ſie abgehauen werden, ehe noch das Reich Gottes ſeinen Anfang nähme *); und alle, die ſich taufen ließen von ihm, erkannten dieſe Nothwendigkeit an, daß die Geburt ſelbſt und alles was damit zuſammenhängt kein Anrecht gebe und kein Antheil am Reiche Gottes, ſondern daß

*) Matth. 3, 8—10.

der erſte und für alle ohne Unterſchied derſelbe Grund eine Aenderung des Sinnes ſei und eine tiefe Erkenntniß der Sünde.

So iſt es alſo mit dieſem Theile der Antwort des Johannes ſo beſchaffen wie mit dem, den wir neulich mit einander betrachtet haben. Er hat freilich Recht in allem, was er beſcheiden von ſich ſelbſt ſagt. Wir aber, die wir den ganzen Zuſammenhang der Dinge überſchauen können, müſſen ihm doch mehr zuſchreiben, als er ſich ſelbſt zugeſchrieben hat. Darin hat er freilich Recht, daß ſeine Taufe mit Waſſer nicht die Kraft hatte, den einzelnen Menſchen einen wirklichen Antheil zu geben an der Gemeinſchaft, die er ſelbſt noch nicht ſtiften konnte und ſollte, und wozu der Geiſt erſt ausgegoſſen werden ſollte, wenn der Herr ſelbſt ſeinen irdiſchen Wirkungskreis würde vollendet und das Ziel ſeines Lebens erreicht haben. Er hat auch darin Recht, daß ſeine Taufe als ſein Werk und ſein Geſchäft während ſeines öffentlichen Lebens bald vorübergehen werde. Aber welchen Einfluß ſie gehabt hat auf die ganze Bildung des Reiches Gottes und auf das ſchnelle Wachsthum deſſelben unter vielen Völkern, das können wir, die wir die Vergangenheit, welche ihm noch Zukunft war, vor uns haben, allerdings beſſer überſehen als er.

Wenn er nun, m. g. Fr., denen, die zu ihm geſandt waren, den Erlöſer bezeichnet in den Worten, Er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet; der iſt es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir geweſen iſt, deß ich nicht werth bin, daß ich ſeine Schuhriemen auflöſe: ſo war dies gewiß denen, welche ihn anhörten, dunkel, ja wir können es nicht läugnen, dieſe Worte ſind auch uns dunkel. Denn wir haben freilich die Erkenntniß von dem göttlichen in dem Erlöſer und von dem menſchlichen in ihm; und wenn wir die Worte leſen, Der iſt es, der vor mir geweſen iſt, welcher nach mir kommen wird: ſo ſind wir gar ſehr geneigt eben an dieſe Verſchiedenheit und gleichſam Zwiefältigkeit in dem Weſen des Erlöſers zu denken. Wenn wir es aber ge-

nau überlegen, so müssen wir sagen: sah Johannes auf das göttliche in dem Erlöser, welches freilich vor ihm gewesen war, so konnte er von demselben nicht sagen, daß es nach ihm kommen werde; sah er aber auf das menschliche in dem Erlöser, so mußte er von diesem zwar gestehen, daß es nach ihm kommen werde — denn erst nach ihm trat der Erlöser in seinem menschlichen Beruf öffentlich auf — aber von diesem konnte er auch nicht sagen, daß es vor ihm gewesen sei. Aber überdies wissen wir ja gar nicht, wie weit Johannes der Täufer in das Geheimniß der Person Jesu eingeweiht, und wie viel ihm davon offenbar war. Und wenn wir bedenken, wie dieses Anerkennen des göttlichen in dem Erlöser eigentlich in einem jeden die Sache seiner eigenen Erfahrung sein muß, indem er weiß und fühlt, daß die Wirkung, welche der Herr in seiner Seele hervorgebracht, von nichts geringerm als von der Fülle der Gottheit in ihm ausgehen kann; wenn wir bedenken, wie der Erlöser selbst von Johannes dem Täufer sagt, daß, wenn er gleich der größte sei im alten Bunde, doch der kleinste im Reiche Gottes größer sei als er *): so müssen wir gestehen, wir können nicht wissen und haben keine gegründete und bestimmte Ursach zu vermuthen, daß Johannes selbst so ganz in das Verhältniß des göttlichen zum menschlichen in Christo eingeweiht war, wie er es sein mußte, wenn seine Worte genau verstanden werden sollten. Aber überdies wäre es nicht zur Sache gehörig gewesen, wenn in dieser Antwort Johannes auf eine Erläuterung von dem Verhältniß des göttlichen und menschlichen in der Person Christi sich hätte einlassen wollen; sondern wie die Frage nur war von seinem Recht zu taufen, und er dieses nur darstellen wollte als etwas untergeordnetes und geringfügiges im Vergleich mit dem, was von viel größerem Werth war: so muß sich auch dieser Theil seiner Antwort auf den Gegenstand der Frage bezogen haben;

*) Matth. 11, 11.

und in dieſer Hinſicht können wir die Worte des Täufers wol nicht anders verſtehen als ſo, daß er meint, das Recht des Erlöſers, das ſei ein viel älteres, aber erſt ſpäter würde er anfangen daſſelbe geltend zu machen und aufſtehen, um es auszuüben. Er ſei zwar ſchon unter ſie getreten, den ſie nicht kenneten; aber doch würden ſie durch ſeine eigene Taufe auf dieſes uralte Recht, auf welchem alle Verheißungen des alten Bundes ruheten, und auf welches ſie alle hinzielten, hingewieſen, und erſt nach ihm werde derjenige auftreten, der dieſes uralte Recht geltend machen ſoll.

Indem nun aber Johannes, der Evangeliſt, hinzufügt, Solches geſchah zu Bethabara jenſeit des Jordans, da Johannes taufte: ſo ſehen wir, welchen Nachdruk er darauf legt, und, um die Thatſache dadurch zu beglaubigen, den Ort, wo es geſchehen war, ausdrüklich namhaft macht, daß Johannes ein ſolches Zeugniß ablegte, um diejenigen, welche von Seiten des jüdiſchen hohen Rathes an ihn geſandt waren, ſchon zur Zeit darauf aufmerkſam zu machen, wie ihnen bald würde zuſtehen und die Verpflichtung aufgelegt ſein zu unterſuchen, ob derjenige, der unter ſie getreten ſei, und der ſich für den Geſandten Gottes ausgeben werde, es auch wirklich ſei, oder nicht.

Aber laßt uns, m. g. Fr., noch einen Augenblikk ſtehen bleiben bei dieſer Antwort Johannes des Täufers, wie er nun ſein ganzes Werk und ſeinen Beruf nur als etwas ſo geringfügiges und vorübergehendes anſah und ſich ſelbſt ſo niedrig ſtellte gegen den, der da kommen ſollte, daß er ſagt, er ſei nicht werth ihm die Schuhriemen aufzulöſen, d. h., ihm die Dienſte zu leiſten, die nur Knechte ihrem Herrn oder Schüler ihrem Lehrer leiſteten; ob wir wol dabei im geringſten merken, daß ihn dies gedemüthigt und gebeugt habe, oder ob nicht vielmehr die ganze Antwort das Gepräge einer großen Freudigkeit des Herzens und einer innern Zufriedenheit mit ſeinem Beruf

usdrükkt. Damit ſtimmen ſeine ſpätern Worte überein, in wel-
jen er, fern von allem niedrigen Neide und von aller kleinlichen
itelkeit, ſich ſo ausdrükkt, wie er abnehmen müſſe und der Herr
unehmen *).

Auch wir, m. g. Fr., haben jeder unſern Beruf in Bezie-
ung auf das Reich Gottes. Wir können nicht umhin ihn an-
uerkennen als etwas geringfügiges und unbedeutendes,
enn wir ihn anſehen in Beziehung auf dasjenige, was jeder
inzelne thut. Ja auch die, welche die erſten Helden des Glau-
ens und die erſten Verkündiger des Evangeliums geweſen ſind,
onnten nicht anders, wenn ſie ſich mit Chriſto dem Herrn und
Reiſter verglichen, als ſo, wie hier Johannes es thut, von ihrer
Birkſamkeit urtheilen. Und ſo müſſen wir, wenn wir auf die-
er Seite ſtehen bleiben, wiewol alles, was von Gott geordnet
ſt und ſeinem heiligen Willen gemäß, nicht vergeblich iſt und
ergänglich, ſondern ſeine nothwendige Wirkung ausübet, ſo
nüſſen wir doch ſagen jeder von ſeiner Wirkſamkeit auf Erden,
aß ſie ſei eine nur kurze Zeit dauernde und ſchnell vorüberge-
ende; ewig iſt keine andere als das Werk deſſen, der von oben
ekommen iſt; was jeder einzelne thut, geht bald vorüber
nd iſt etwas untergeordnetes und geringes, weil auf das un-
ollkommene ein vollkommneres folgen ſoll. Aber eben ſo freu-
ig ſollen wir ſein in dieſer unſrer Arbeit, wie Johannes es war,
nd nie darf das Gefühl der Unvollkommenheit und Unzulång-
ichkeit deſſen, was wir im Reiche Gottes thun können, uns zu
rgend einer Vernachläßigung deſſen gereichen, was der Herr uns
ufgetragen hat.

Auch Johannes überſah den Zuſammenhang nicht, den ſeine
Taufe mit Waſſer hatte mit der Taufe des Herrn, welche die
Menſchen in die Fülle des Geiſtes untergetaucht hat, damit ſie
mit demſelben von jenem erfüllt würden; er überſah dieſen Zu-

*) Joh. 3, 30.

ſammenhang nicht, aber doch erkannte er ſein Werk und ſich ſelbſt für etwas geringes; gering aber war es in ſo fern, als es nur eine Hindeutung war auf das Werk, deſſen, der nach ihm kommen ſollte. Wir haben nun keinen, der nach uns kommen ſoll, ſondern der eine, der über uns allen iſt, iſt auch vor uns allen geweſen. Wir ſelbſt genießen die Früchte ſeines Werks nicht nur ſeines unmittelbaren, ſondern auch des großen geiſtigen Werks, daß, nachdem er hingegangen war, der Geiſt gekommen iſt, mit welchem er uns und vor uns alle gläubigen getauft hat. Unſer Dienſt, den wir ihm unſerm Herrn und Meiſter leiſten können, iſt ein kleiner und ſchnell vorübergehender, aber doch iſt er das größte, was der Menſch thun kann, und alles übrige was uns in der Welt zu verrichten obliegt, iſt doch nichts, wenn wir es vergleichen mit dem ſei es auch geringen und unbedeutenden, was wir für das Reich Gottes thun können. Das iſt das einzige, was unſer Herz zufrieden ſtellt und unſern Glauben befeſtigt gegen jeden Zweifel, der in dem verzagten menſchlichen Herzen wieder aufſteigen möchte.

Aber ſo wie in dieſer Antwort des Johannes, wie wir aus den Worten des Evangeliſten ſelbſt erkennen, eben dies ihm als das höchſte erſchien, daß er ein Zeugniß ablegte von dem Erlöſer: ſo auch iſt für uns alle, wie unbedeutend es auch ſei was wir für das Reich Gottes und in demſelben thun können, dies das größte, wenn wir ein aufrichtiges Zeugniß von dem Erlöſer ablegen, wenn wir ſein Recht, welches er ſich an den Menſchen erworben hat, als ein ewiges, das vor aller Zeit geweſen iſt, verkündigen, wenn wir alles unvollkommene, wie wir es ja immer nur leiſten können, und den ganzen Zuſtand des Reiches Gottes in unſern Tagen immer vergleichen mit dem, was nach uns kommen wird. Denn das gehört zur Freudigkeit unſers Glaubens, daß wir wiſſen, das Reich Gottes wird ſich von einer Zeit zur andern immer ſchöner erbauen; der Geiſt Gottes, der in demſelben waltet, wird immer mehr aus der Fülle

es Herrn nehmen und es ihm verklären; die Gemeine des Herrn
ird auch in ihrer äußern Erſcheinung immer ähnlicher werden
hriſto ihrem Haupte, der ſie vom Himmel herab mit ſeiner gei-
igen Kraft regiert, und ſo wird die Gemeine der Chriſten im-
er näher kommen der Vollkommenheit des männlichen Alters
hriſti ſelbſt.

Solches Zeugniß von der unerſchöpflichen Quelle der Voll-
ommenheit Chriſti, ſolches Zeugniß von ſeinem ewigen Recht an
as ganze Gebiet der menſchlichen Natur abzulegen durch Worte
nd That und durch alles, was wir in ſeinem Reiche thun kön-
en, indem wir uns mit allen Kräften, welche Gott uns verlie-
en hat, dem Dienſte deſſelben ganz weihen, ſolches Zeugniß ab-
ulegen, das iſt das größte, was wir thun können; dadurch lei-
en wir ihm den Dienſt, den er ein Recht hat von uns zu for-
ern, und dadurch werden wir unſere eigene Seele immer mehr
erklären, wie wir das fühlen aus den Worten des Johannes,
aß er ſelbſt erſt verklärt war und ganz zufrieden geſtellt, als
hm der erſchienen war, den er verkündigt hatte. So auch je
ehr ſich der Geiſt Gottes in unſerer Seele verklärt, deſto mehr
ühlen wir unſere eigene Seligkeit und erwerben uns das Ver-
rauen, daß wir den Beruf, in welchen Gott uns geſtellt hat,
rfüllen. So wie nun jenes geſchah als Johannes taufte, ſo
nöge dies geſchehen überall, wo der Name des Herrn verkündigt
ird, und jeder, die Wohlthaten ſeiner Erlöſung genießend, ein
hen ſo freudiges Zeugniß von ihm ablegen, wie derjenige that,
er vor ihm herging. Amen.

VI.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 29—34.

Des andern Tages ſiehet Johannes Jeſum zu ihm kommen und ſpricht, Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieſer iſt es, von dem ich geſagt habe, Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir geweſen iſt, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht; ſondern auf daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Waſſer. Und Johannes zeugte und ſprach, Ich ſah, daß der Geiſt herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht, aber der mich ſandte zu taufen mit Waſſer, derſelbige ſprach zu mir, Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft. Und ich ſah es und zeugte, daß dieſer iſt Gottes Sohn.

M. a. Fr. Das iſt das zweite Zeugniß, welches Johannes der Täufer ablegt von Jeſu von Nazareth, das erſte aber, worin er

ihn wirklich nennt und perſönlich bezeichnet. Das frühere hatte er abgelegt denen, die zu ihm geſandt waren von dem hohen Rath von Jeruſalem, um auf der einen Seite eine falſche Schätzung ſeiner ſelbſt zu vermeiden, auf der andern aber ſie auf den Inhalt der Botſchaft, mit welcher Gott ihn beauftragt hatte, ſo viel es in ſeinen Kräften ſtand aufmerkſam zu machen, und ihnen denſelben ans Herz zu legen. Damals hatte er Jeſum ſchon getauft und wußte, wie wir aus unſerm heutigen Texte ſehen, daß er es ſei, von welchem er zeugen ſollte; aber er war damals nicht zugegen, und ſo nannte ihn Johannes auch nicht; des andern Tages aber, wie unſer Text erzählt, ſieht er ihn zu ſich kommen, und da legt er nun dieſes Zeugniß ab. Indem nun die verleſenen Worte theils das Zeugniß des Johannes ſelbſt enthalten, theils aber auch uns das bemerklich machen, worauf es beruht: ſo iſt es billig, daß wir mit dem leztern anfangen, um uns dadurch das erſtere deſto deutlicher und verſtändlicher zu machen.

Wir wiſſen aus den Erzählungen anderer Evangeliſten, daß Johannes, der Sohn des Zacharias, in der Wüſte war *); und da geſchah das Wort des Herrn zu ihm, er ſolle hingehen und allem Volke predigen, daß ſie Buße thäten, weil das Reich Gottes nahe herbei gekommen ſei **). Das war alſo der Inhalt des Auftrages, den Gott ihm gab, und den er von Stunde an erfüllte. Nun wußte er auch aus den Stimmen der alten Propheten und aus der Art, wie dieſe ſchon ſeit langer Zeit von allen verſtändigen unter dem Volke waren ausgelegt worden, daß das Reich Gottes geſtiftet werden ſollte durch einen beſondern Geſandten Gottes. Wie nun aber der Auftrag Buße zu thun, weil das Reich Gottes nahe herbei gekommen war, an das damals lebende Geſchlecht ſollte gerichtet ſein: ſo mußte daraus dem Johannes von ſelbſt hervorgehen, daß noch unter dem da-

*) Mark. 1, 4. **) Luk. 3, 1—3.

mals lebenden Geſchlecht dieſer Geſandte Gottes, der das Reich Gottes begründen ſollte, auftreten werde. Das alſo wußte er aus dem Inhalt des Wortes Gottes, welches an ihn ergangen war; wer es aber ſei, das wußte er nicht; denn er ſagt es ſelbſt in dieſer Rechenſchaft, die er von dem ganzen Hergang ſeiner Ueberzeugung ſeinen Jüngern, zu welchen er redet, giebt, Ich kannte ihn nicht, aber damit er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen zu taufen mit Waſſer.

Dieſe beſtimmte Erwartung, daß noch unter dem damaligen Geſchlecht der Erlöſer auftreten ſollte, mit dieſer Unbekanntſchaft in Abſicht auf ſeine Perſon, erinnert uns an jenen alten Diener Gottes, der zuerſt den Erlöſer bei ſeiner Darſtellung im Tempel bewillkommnete. Dieſer war auch, wie viele fromme in Israel damaliger Zeit, voll von der Erwartung, daß die Tage der Verheißung kommen, und daß bald der Geſandte Gottes erſcheinen werde, der die Welt erlöſen würde und das Volk zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung wiederbringen. In dieſer Ueberzeugung hatte er ſich erbeten von dem Herrn, er möge ihn nicht eher ſterben laſſen, bis er ſeinen Geſandten geſehen habe; und darüber war ihm ein Zeichen geworden von Gott, deſſen Erfüllung er in dem Augenblikk inne ward, als Maria mit Joſeph kam und mit dem Kinde, um es in dem Tempel des Herrn darzuſtellen, und die Dankſagungsgabe für daſſelbe zu reichen *). Eben ſo hatte Johannes, wiſſend, daß der Erlöſer, wie er unter dem damaligen Geſchlecht aufſtehen ſollte, lehrend und das Reich Gottes ſtiftend, ſchon da ſein müſſe, auf eben dieſe Weiſe hatte auch er Gott gebeten, ihm doch den zu zeigen, auf den er hinweiſen ſolle; und da hatte ihm Gott geſagt, Derjenige, über den du ſehen wirſt den Geiſt Gottes herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heili-

*) Luk. 2, 25 fgd.

en Geiſt tauft. Hier war alſo dem Johannes auf der ei-
en Seite das Geſchäft Chriſti auf eine eigenthümliche Weiſe be-
hrieben, nämlich er ſei der, der mit dem heiligen Geiſt
auft, auf der andern Seite aber war ihm das Kennzeichen
eſſen gegeben, der dies Geſchäft üben werde, nämlich es ſei eben
er, auf welchem er ſehen werde den Geiſt, nachdem er auf
hn herabgefahren ſei, beſtändig bleiben.

Dieſe Beſchreibung von dem Geſchäft des Erlöſers, m. g.
ſr., weiſet uns nun auf den Geſammtzuſtand der Chriſtenheit,
ie durch ihn geworden iſt, hin; die göttliche Verheißung knüpft
ich hier gleich an dasjenige an, worauf das ganze Beſtehen des
Reiches Gottes, welches eben der Erlöſer ſtiften ſollte, beruht.
Denn, m. g. Fr., was wäre es anders als eine Lehre, wie eben
ede andere menſchliche Lehre auch iſt, ihre Vollkommenheit ab-
gerechnet, was wäre ſelbſt ſein Verdienſt, welches er ſich lebend
nd ſterbend um das menſchliche Geſchlecht erworben hat, wenn
r die Menſchen zwar von der Strafe der Sünde und von der
Herrſchaft der Sünde durch daſſelbe befreit hätte, aber er hätte
ie nicht getauft mit dem heiligen Geiſt? Wenig Unterſchied
wäre dann zwiſchen dem Evangelio und dem Geſez. Aus dem
Geſez kommt die Erkenntniß der Sünde, aber die Kraft die Sünde
zu vermeiden kann es dem Menſchen nicht geben. Durch den
Erlöſer wäre dann gekommen die Vergebung der Sünde und die
Befreiung aus der Knechtſchaft der Sünde; aber hätte uns der
Herr nicht mit dem heiligen Geiſt getauft: ſo wäre doch die
Kraft zu einem göttlichen Leben, welches in der That eins iſt
mit dem ſeinigen und aus dem ſeinigen abſtammt, nicht in uns
entſtanden, und ſeine Lehre ſowol als ſein Leiden und ſein Tod
hätte doch den eigentlichen und lezten Zwekk Gottes mit dem
menſchlichen Geſchlechte nicht erreicht; denn der iſt das göttliche
Leben der Menſchen. Darum bezeichnet nun auch die göttliche
Stimme, um der Seele des Johannes, ſo weit es zu ſeinem Be-
ruf nöthig war, ſo weit als es ihm auf der Stufe, die ihm in

dieſem Leben möglich geweſen zu erreichen, nüzlich ſein konnte und zwekkmäßig, den Erlöſer zu bezeichnen, darum bezeichnet ſie ihm den Erlöſer als denjenigen, der mit dem heiligen Geiſt taufen werde; und wie er demüthig von ſich ſelbſt ſagt, er ſei nur gekommen mit Waſſer zu taufen, und damit bezeichnen will das in ſich ſelbſt unzulängliche ſeines Geſchäfts: ſo beſchreibt die göttliche Stimme ihm das Geſchäft des Erlöſers als deſſen der mit dem heiligen Geiſt taufen werde, der die Menſchen in die ganze Fülle deſſelben untertauchen und mit demſelben durchdringen werde.

Damit er ihn nun aber erkennen ſollte, wenn er kommen würde, ſo hatte die göttliche Stimme geſagt, Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft. Wie ſich nun Johannes dies gedacht, und was er eigentlich geſehen, davon vermögen wir uns aus ſeiner Erzählung, wie ausführlich ſie auch ſonſt erſcheint, kein vollſtändiges Bild zu machen. Denn wenn er den Geiſt herabfahren ſah vom Himmel wie eine Taube *), und doch das eigentliche Zeichen, welches ihm geworden, dies geweſen iſt, daß nun der Geiſt, wenn er auf den Erlöſer würde herabgefahren ſein, auf ihm bleiben werde: ſo vermögen wir dies beides nicht zu vereinigen, indem eben jenes Herabfahren vom Himmel wie eine Taube doch nur eine vorübergehende Erſcheinung ſein konnte und das Bleiben des Geiſtes nicht ausdrükken kann. Es muß aber etwas da geweſen ſein, woran Johannes dies, daß der Geiſt beſtändig auf dem Erlöſer ruhen würde, erkannt, und worauf er es angewendet hat. Denn das wiſſen wir, die Ueberzeugung wurde nur durch das Zeichen feſt in ihm, daß derjenige, den er eben getauft hatte, der ſei, auf den ſeine ganze Verkündigung hinging.

Aber wir können uns wol nicht von dieſem göttlichen Kenn-

*) Matth. 3, 16.

zeichen, das dem Johannes gegeben worden, trennen, ohne unſere Aufmerkſamkeit darauf zu richten, wie doch daſſelbe ſcheine das eigenthümlich ausgezeichnete und göttliche in dem Erlöſer nicht auf die Weiſe auszudrükken, wie wir darüber zu reden pflegen, und wie unſer Glaube ſich darin vollkommen ausſpricht. Denn, m. g. Fr., wenn von ſeiner Geburt an das ewige Wort Gottes mit Jeſu von Nazareth vereinigt war, in ſeiner Perſon lebte und aus ihm heraus redete und handelte, wie konnte denn er ſpäterhin, als er nun auftreten ſollte unter allem Volk, um zu lehren und das Reich Gottes zu verkündigen nicht nur ſondern auch zu ſtiften, wie konnte da erſt der Geiſt Gottes auf ihn herabfahren? Und wenn es unſere innigſte Ueberzeugung iſt, daß, wie die Apoſtel des Herrn es auch ſagen, die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, wie können wir denn davon für eine hinreichende Bezeichnung den Ausdrukk halten, daß der Geiſt Gottes auf ihm ruhe und auf ihm bleibe, welches ja doch mehr eine äußere Verbindung als eine innere und weſentliche Vereinigung andeutet?

Sehet da, m. g. Fr., wie auch hier die göttliche Weisheit auf der einen Seite klar iſt und auf der andern unerforſchlich. Wir finden hier das ganze Weſen unſeres Glaubens an den Erlöſer nicht ausgedrükkt; und doch wenn wir uns fragen, ob wir etwa durch dieſes Wort, welches Johannes als ein an ihn ergangenes Wort Gottes hinſtellt, uns veranlaßt finden ſollten, unſern Glauben an den Erlöſer ſeinem Inhalte nach zu verringern und zu glauben, daß vielleicht ſeine Jünger zu viel von ihm geſagt haben möchten, daß die Fülle der Gottheit in ihm gewohnt habe, wenn ſie ſagten, daß in ſeiner Perſon das ewige Wort Gottes ſelbſt Fleiſch geworden ſei und menſchliches Weſen an ſich genommen habe: ſo werden wir gewiß dies alle verneinen, und unſer Glaube wird feſt und unerſchütterlich und unverkürzt bleiben. Was uns nun dabei klar iſt, das iſt dies: daß, wie Gott der Herr ja überhaupt das menſchliche Geſchlecht von

einer Stufe zur andern führt, und ein göttlicher Rathſchluß, der in der Zeit erfüllt werden ſoll, auch nicht anders als nach der Weiſe der Zeit und allmälig erfüllt werden kann, wir hier in der Erkenntniß, die dem Johannes von dem Erlöſer mitgetheilt worden, noch nicht die vollkommene Erkenntniß ſeiner göttlichen Perſon finden, ſondern gleichſam den Uebergang von dem, was auch ſchon in den Zeiten des alten Bundes von dem geglaubt wurde, der da kommen ſollte, zu demjenigen, was nur denen aufbehalten war zu glauben, die ihn wirklich geſchaut hatten, und mit ihm aus- und eingegangen waren von dieſer Zeit an bis dahin, wo er von der Erde hinweggenommen wurde *).

Laßt uns bedenken, was der Herr ſelbſt von Johannes dem Täufer ſagt, er ſei zwar der größte unter den Propheten, und keiner im alten Bunde größer als er, weil nämlich da die höchſte und größte Beſtimmung nur die war, auf den Erlöſer hinzuweiſen, keinem aber vergönnt wurde, dies ſo unmittelbar zu thun, ja mit der Kenntniß ſeiner Perſon zu thun, als eben dem Johannes. Aber indem er zugleich ſagt, der kleinſte im Reiche Gottes ſei größer als Johannes **), wie können wir dies anders verſtehen als eben ſo, daß, weil wir wiſſen, daß wir unſere Stelle im Reiche Gottes, unſer Erbe und unſern Beſitz in demſelben durch nichts anderes haben als durch unſern Glauben an den Erlöſer, auch Johannes dieſen Glauben, wie wir ihn in uns tragen, nicht gehabt hat, und eben deshalb der kleinſte im Reiche Gottes größer ſei als er, wiewol auch wiederum er eine vollkommnere Erkenntniß hatte als alle Propheten vor ihm gehabt haben. Denn das war in den Zeiten des alten Bundes das höchſte, was man von menſchlicher Vortrefflichkeit und von göttlicher Begnadigung gegen eine menſchliche Seele wußte und ſich denken konnte, daß bisweilen in Augenblikken, wo es noth that, und wo Gott ſich wieder durch einen neuen Strahl ſeines

*) Apoſtelgeſch. 1, 21. 22. **) Matth. 11, 11.

ewigen Lichtes unter dem menſchlichen Geſchlechte verherrlichen mußte, er ſich alsdann auserſah eine beſonders reine kräftige ihm geweihte Seele, an welche dann ſein Wort erging für ein beſtimmtes Geſchäft und zu einer beſtimmten Stunde, und über welche dann ſein Geiſt kam, aber nur um dieſes Geſchäft zu vollbringen, und auf ſo lange Zeit als es dauerte; war aber die Stunde der Begeiſterung vorüber, war das Wort der Lehre, der Warnung, des Troſtes, der Vorherverkündigung geredet; hatte ſich die begeiſterte Seele auf dieſe Weiſe ergoſſen in Worten, die andere Seelen wieder anregen und erwekken konnten: ſo wich der Geiſt wieder von dem Menſchen, und er unterſchied ſich nicht weiter von allen andern Menſchen als eben durch das, was ihn fähig gemacht hatte von dem göttlichen Geiſte ergriffen zu werden. War nun dies, m. g. Fr., das höchſte, was man ſich in jenen Zeiten von der Erhebung der menſchlichen Seele und von ihrer Vereinigung mit Gott denken konnte, ſo konnte auch nur nach dieſem Maaßſtabe dem Johannes eine Erkenntniß des Erlöſers mitgetheilt werden: nur durch die Vergleichung mit jenen Mittheilungen des göttlichen Geiſtes an die Propheten konnte ihm der Erlöſer kenntlich gemacht werden, und dieſe Vergleichung konnte nicht anders ausfallen, als die göttliche Stimme ſie ihm an die Hand gab, nicht könne der Geiſt Gottes über den Erlöſer kommen für einen beſtimmten Augenblikk, oder zu einem beſtimmten Geſchäft, ſondern er ruhe auf ihm, und nur eine ſolche beſtändige Begeiſterung der Seele des Erlöſers von oben her, das war es, woran Johannes ſie erkennen ſollte, das war der höchſte Begriff, den er fähig war ſich von dem Erlöſer zu machen.

Woher nun aber, m. g. Fr., iſt es den Jüngern des Herrn ſelbſt, von denen wir doch nicht ſagen können, daß ſie an und für ſich einen höhern Werth gehabt hätten als dieſer edle Vorläufer des Erlöſers, von denen wir nicht ſagen können, daß ſie ein höheres Maaß von Weisheit und Tugend ſchon vorher gehabt hätten, woher iſt es dieſen gekommen, daß ſie eine weit in-

nigere und tiefere Erkenntniß von dem Erlöſer gewannen, und ihr Glaube etwas anderes war als das, was dem Johannes offenbart worden? Woher iſt es dieſen gekommen, daß ſie in ihm erkannten das Fleiſch gewordene Wort, daß ſie in ihm erkannten die ewige Herrlichkeit des ewigen Abbildes vom Vater*)? Dies, m. g. Fr., haben ſie nicht anders gewinnen können als eben durch die unmittelbare Wirkung, die der Erlöſer ſelbſt auf ſie hervorgebracht hatte durch ſeinen Umgang mit ihnen, durch ſeine Reden an ſie und durch ſein Leben vor ihren Augen. Dem Johannes erſchien er in einem vorübergehenden Augenblikk als einer von denen, die da kamen um ſich auf das Bekenntniß, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen ſei, und daß ein jeder ſündige Menſch Buße thun müſſe um in daſſelbe einzugehen, taufen zu laſſen; und indem er aus dem Waſſer hervorſtieg und betete: da bekam Johannes das Zeichen, wodurch ihm deutlich wurde, der, über den er eben das Waſſer des Jordans ausgegoſſen habe, der ſei derjenige, der nicht nur mit Waſſer taufe, ſondern mit dem heiligen Geiſt. Aber eben ſo ſchnell ging der Herr an ihm vorüber; und wenn er auch noch in den wenigen Tagen, wo, wie der Evangeliſt Johannes erzählt, Jeſus in dieſer Gegend, wo er ſich hatte taufen laſſen, wandelte, wenn auch in dieſen Tagen Johannes der Täufer ihn mehrmals geſehen und mit ihm geredet hat: ſo war dies doch nur eine kurze Zeit, nicht geeignet für den Erlöſer dem Johannes einen gründlichen Aufſchluß über ſein eigenthümliches Weſen und über ſein Verhältniß zu dem himmliſchen Vater zu geben, und ihn, der unmittelbar auf die neue Ordnung der Dinge, die durch den Erlöſer geſtiftet werden ſollte, hingewieſen hatte, aus einem ſolchen, welcher der größte war im alten Bunde, zu verwandeln auch nur in den kleinſten im Reiche Gottes; ſondern ihm war es beſchieden auf der Stufe ſtehen zu bleiben, auf welcher er ſich in

*) Ebr. 1, 3.

Rükkſicht ſeines innerſten geiſtigen Lebens befand; es war ihm beſchieden nach dem ewigen Rathſchluſſe Gottes, der unerforſchlich zwar, aber nothwendig über ihn waltete und in den ewigen Geſezen, nach denen Gott das ganze menſchliche Geſchlecht und jede einzelne Seele leitet, gegründet war. Ja wir müſſen geſtehen, daß ein ſolcher Unterſchied beſtehen ſollte zwiſchen dem, der, weil er dem Erlöſer ſo nahe ſtand und unmittelbar auf ihn hinweiſen konnte, der größte war in der Reihe derer, denen die Gabe der Weiſſagung von Gott verliehen war, und zwiſchen denen, die auf dem Grunde des Glaubens an denjenigen, der von oben gekommen war um das Reich Gottes zu ſtiften, in daſſelbe eingingen, freilich nur durch die Wirkung ſeines Geiſtes. Denn wenn er in den Seelen der gläubigen nicht etwas höheres hervorgebracht hätte, und was auf eine andere Weiſe in ihnen wirken und die lebendige Triebfeder ihres Lebens werden ſollte, als was die Seele des Johannes erfüllte: ſo wäre er nicht der geweſen, welcher er war. Darum mußte der himmliſche Vater ihn auf eine ſolche Weiſe verherrlichen bei ſeiner Taufe, daß doch der kleinſte im Reiche Gottes immer noch mehr war als Johannes, dem er dieſes Zeichen gegeben hatte.

Wenn nun aber Johannes eben deswegen, weil ihm Jeſus war offenbart worden als derjenige, dem da gegeben ſei mit dem heiligen Geiſt zu taufen, von ihm zeugte, daß er ſei der Sohn Gottes: ſo iſt uns dies ein neuer Beweis von der Vieldeutigkeit dieſes Ausdrukks, der in den Zeiten des alten Bundes auf mancherlei Weiſe verſtanden und auch gebraucht wurde. Denn wenn Johannes den Erlöſer Sohn Gottes nennt, ſo dürfen wir doch nicht glauben, daß er ganz daſſelbe darunter verſtanden habe, was die erſten Jünger des Herrn und die, denen ſie das Wort verkündigten, darunter verſtanden, und was auch wir noch darunter begreifen, und was der Glaube der Chriſten, ſo lange er auf Erden beſtehen wird, darunter verſtehen wird, eben weil ſeine

Kenntniß von dem Erlöſer unvollkommen war und in die Zeiten des alten Bundes gehörte, nicht aber in die des neuen.

Aber das, m. g. Fr., iſt nun wieder das ſchöne und herrliche in dem Johannes, daß, ſo wie er die Gewißheit aufgenommen hatte, wer der war, den er ſo eben getauft hatte, er ſie nicht für ſich ſelbſt behielt, ſondern zeugte, dieſer ſei eben der Sohn Gottes. In ſeinem erſten und urſprünglichen Auftrage lag das nicht, denn er hatte dieſen ſchon eine geraume Zeit, wie wir wenigſtens vermuthen dürfen, ausgeübt, ehe auch Jeſus kam unter allem Volk, um ſich von ihm taufen zu laſſen, und ehe er den kennen lernte, der mit dem heiligen Geiſt zu taufen berufen war; in ſeinem erſten Auftrage lag es nicht; aber er machte ſich kein Bedenken daraus, nachdem ihm dieſe Erkenntniß durch eine beſondere Gnade Gottes geworden war, ſie ſeinem Zeugniſſe hinzuzufügen. Nicht überall, denn namentlich hat er auch am vorigen Tage denen, die von dem hohen Rath zu Jeruſalem zu ihm geſandt waren, den Erlöſer nicht bezeichnet als den Sohn Gottes, ſondern nur da that er es, wo er es für gut hielt.

Sehet da, m. g. Fr., eine herrliche und der chriſtlichen Weisheit würdige Regel, die wir uns nehmen können aus dem Betragen des Johannes. Keine göttliche Wahrheit, keine Spur des Lichtes, die ihr gegeben wird von oben, empfängt eine menſchliche Seele um ſie für ſich behalten zu ſollen; ſondern ſo wie ſie in dem innern lebendig geworden iſt, ſo treibt und drängt ſie ſich heraus und will äußerlich erſcheinen in der Welt, und wir können ſie nicht feſthalten, wir können nicht glauben, ſie auf eine würdige Weiſe zu beſizen, wenn wir nicht ein Zeugniß von ihr ablegen. Aber wie wir nicht Vertheiler ſind der göttlichen Gaben, ſondern Haushalter, ſo ſteht auch uns wohl an, was Johannes hier that, der dieſe zu dem urſprünglichen an ihn ergangenen Auftrage Gottes hinzukommende Erkenntniß allerdings ſeinen Freunden und Jüngern, die am meiſten mit ihm umgingen und am tiefſten in ſeine Denkweiſe eingeweiht waren, mittheilte,

aber nicht allen ohne Unterſchied, die zu ihm hinauskamen in die Wüſte, auf daß die Gabe Gottes nicht verunehrt würde.

Nicht, m. g. Fr., als ob wir nun gleichſam ſo beſtimmte einzelne Kreiſe unter den Menſchen, auf die wir wirken ſollen, ziehen wollten, und als ob wir irgend einen Theil der Weisheit und des Lichtes, die uns durch die göttliche Gnade geworden ſind, abſichtlich auf einen kleinen Kreis von Menſchen einſchränken, andere aber davon ausſchließen und bei jeder Veranlaſſung zur Wirkſamkeit auf ſie von ihnen ſagen wollten, ſie ſeien nicht fähig oder nicht würdig die göttliche Gabe in ſich aufzunehmen; und am wenigſten kann dies gelten in den kleinern und größeren Kreiſen der Kirche ſelbſt, wo es keinen Unterſchied dieſer Art giebt, ſondern alle auf gleiche Weiſe der göttlichen Gnade theilhaftig ſind, und indem Chriſtus ſie alle Brüder nennt *), auch alle ſich gleicher Rechte vor ihm ſich zu erfreuen haben. Aber doch ſagt der Erlöſer zu ſeinen Jüngern, ſie ſollten die Perlen nicht vor die Säue werfen **), und doch giebt es ein Haushalten mit den göttlichen Gaben, welches ein Abglanz iſt von der Weisheit, mit welcher Gott das menſchliche Geſchlecht leitet, wie ſie in der menſchlichen Seele nur wohnen kann. Aber wenn wir nun ein Zeugniß ablegen ſollen und uns gedrungen fühlen, die Wahrheit, von der unſere Seele erfüllt iſt, zu verkündigen: ſo können wir keine andere Abſicht dabei haben als die, welche aus der Liebe hervorgeht, nämlich, daß die Menſchen auch empfangen ſollen, was wir ihnen zu geben bereit ſind. Mit allen Gaben Gottes geht es ſo, daß wenn der Menſch ſie unwürdig empfängt, ſo empfängt er ſie ſich ſelber zum Gericht. Darum iſt mit dem Triebe die Wahrheit zu verkündigen in der Seele der Chriſten verbunden eine heilige Scheu alles dasjenige zu verhüten, was im Widerſpruch ſein könnte mit dem göttlichen Geiſt, der ſie in ihm hervorgerufen hat, und darum geben wir ſie nicht

*) Joh. 20, 17. **) Matth. 7, 6.

allen unſern Brüdern ohne Unterſchied, zu jeder Zeit und unter allen Verhältniſſen, ſondern nur nach dem Maaße der Empfänglichkeit, welches wir in ihnen finden, nicht um ſie ihnen vorzuenthalten, ſondern um ſie allmälig von einer Stufe der Erkenntniß zur andern zu erheben und ſie glauben zu machen, daß ſie einer immer innigeren Vereinigung mit dem Herrn fähig ſind, nicht um ſie auszuſtoßen von der Gemeinſchaft der himmliſchen Güter, die uns der Erlöſer gebracht hat, ſondern um ſie deſto ſicherer auf dem Wege der allmäligen Erkenntniß und der ruhigen Ueberzeugung zu demjenigen hinzuführen, was ihnen allen eben ſo wie uns das höchſte und theuerſte ſein ſoll, und worin wir immer deutlicher den Herrn erkennen müſſen, der uns und allen Chriſten zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Seligkeit *) geworden und ihnen ſo gut wie uns vom Himmel geſendet iſt.

Aber zulezt laßt uns noch ſehen, wie Johannes ſein Zeugniß einrichtete, und wie er den Erlöſer bezeichnete. Die Stimme Gottes hatte ihm geſagt, Der, auf welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, der iſt es, der mit dem heiligen Geiſt tauft; Johannes aber, indem er ſeinen Freunden Jeſum kenntlich machen will, ſo ſagt er, Siehe das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Wie ſtimmt denn dieſes beides mit einander, und wie iſt eben dieſes Zeugniß des Johannes ein Abdrukk von demjenigen, was ihm die göttliche Stimme über den Erlöſer geſagt hatte?

Wenn ein anderer Apoſtel des Herrn, m. a. Fr., von dem Erlöſer ſagt, Wir haben auch ein Oſterlamm, nämlich Chriſtum für uns geopfert **): ſo wird in dieſen Worten der Erlöſer auch ein Lamm genannt und damit verglichen, aber das hat den Grund, weil der Herr ſein heilſames Leiden angetreten hatte und vollendete in dieſer Zeit der größern Feſte, welche ſein Volk alljährlich feierte. Das aber wußte Johannes nicht, denn eine

*) 1 Kor. 1, 30. **) 1 Kor. 5, 7.

ſolche genaue Kenntniß von demjenigen, was dem Erlöſer begegnen würde, haben wir nicht Urſach ihm zuzuſchreiben, ja die Folge zeigt deutlich, daß ihm dieſe Kenntniß gemangelt hat. Was meint er alſo, wenn er den Erlöſer das Lamm Gottes nennt, und von ihm ſagt, daß er die Sünde der Welt trage? In dem leztern, m. g. Fr., möchten wir vielleicht ſagen, daß ihm eine Ahndung vorgeſchwebt habe von dem Wege, den der Erlöſer werde zu gehen haben, ſei es nun, daß ſie aus ſeiner eigenen Seele gekommen, oder daß er ſie aus eines anderen Gefühl für den Erlöſer, indem er ihn für den erkannte, der mit dem heiligen Geiſt tauft, verkündigt hat. Aber dadurch wird das erſtere nicht beſtimmt, denn das Opfer, welches die Sünden des Volks trug, war kein Lamm; von einer ſolchen Vergleichung alſo war Johannes nicht ausgegangen. Was bleibt uns alſo übrig, als daß es ein Zeugniß ſei von dem Eindrukk, den die ganze Perſon des Erlöſers, wie ſie ſich in ſeine Seele eingrub, auf ihn gemacht hatte. Das milde, das freundliche, das liebende, das duldende, das war der Eindrukk, den ſeine Perſon in ihm hervorbrachte, und darum, indem er zugleich jene Tiefe und Milde in ihm erkannte, ſo ſagt er, Das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.

Den Geiſt ſah er vom Himmel herabfahren in der Geſtalt einer Taube, der Erlöſer erſchien ihm als das Lamm Gottes, tragend die Sünde, beides mit einander übereinſtimmend, aber beides auch ihm ſelbſt fremd. Er war der ſtrenge und trauernde, in der Wüſte lebend, von der Geſellſchaft der Menſchen ſich zurükkziehend, dürftige Speiſe genießend, ärmlich gekleidet, mit ſtrengen Worten hohe und niedrige, reiche und arme anredend, daß dem Baume die Axt ſchon an die Wurzel gelegt ſei, und daß jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringe, abgehauen würde und ins Feuer geworfen *); mit bitterm Tadel diejenigen

*) Luk. 3, 9.

ſcheltend, welche die Lehre von dem heilbringenden Reiche Gottes nicht annehmen, und entweder ſelbſt glauben oder das Volk Gottes glauben machen wollten, daß die, welche vom Saamen Abrahams wären, nicht Buße thun dürften, um in daſſelbe einzugehen *). So ſtreng war er ſelbſt; aber der Geiſt des neuen Bundes erſchien ihm dem ſtrengen in einer milden und freundlichen Geſtalt; der Stifter des neuen Bundes, der König und Herr des Himmelreichs, der ſtellte ſich ihm in dem erſten Eindrukk, den ſeine Perſon auf ihn machte, dar als das Lamm Gottes. O, m. g. Fr., laßt uns auch darin die ewige Weisheit und die unergründliche Tiefe der göttlichen Gnade erkennen. Will ſie den Menſchen erleuchten, will ſie ihn auf einen höhern Standpunkt erheben, als worauf er bis dahin geſtanden hat: ſo ſtellt ſie ihm dasjenige als das höchſte und herrlichſte dar, was ſeiner eigenen Beſchaffenheit und ſeinem eigenthümlichen Streben das fernſte und fremdeſte iſt. Das iſt die Art, wie die göttliche Gnade dem Menſchen ſeine Einſeitigkeit, ſeine Schwächen verhält und zum Bewußtſein bringt; das iſt die Art, wie ſie ihm alles göttliche und ſelige des Reiches Gottes darſtellt als das höchſte, würdig ſeiner Sehnſucht und ſeines Strebens, was er aber durch ſich ſelbſt nicht erreichen kann, ſondern wohin er erſt durch die Hand der göttlichen Gnade muß geleitet werden.

Wie wahr nun aber die Beſchreibung iſt, die Johannes von dem Erlöſer macht, wie richtig ſein einfältiges Auge den Eindrukk ſeiner Perſon aufgenommen hat, das lehrt uns das ganze folgende Leben des Erlöſers. Denn das war die Milde des Herrn, mit welcher er die mühſeligen und beladenen zu ſich rief, um ſie zu erquikken **), das war die Milde des Herrn, mit welcher er auch die Zöllner und Sünder nicht verſchmähete, wenn ſie ſich ihm naheten ***), das war die Milde des Herrn, mit welcher er nicht wieder ſchalt, da er geſcholten ward ****),

*) Luk. 3, 7. **) Matth. 11, 28. ***) Matth. 11, 19.
****) 1 Petr. 2, 23.

und durch ſein ganzes öffentliches Leben hindurch den Weg zur Schlachtbank ging, wie ein Lamm. So hat Johannes ihn erkannt in dem erſten Augenblikk, wie wir ihn erkennen aus ſeinem ganzen Leben, wie es in den Erzählungen ſeiner Jünger von ihm vor unſern Augen liegt; ſo ſehen wir das Bild, in welchem wir den Erlöſer am liebſten anſchauen, immer darauf uns zurükkführen, daß der Geiſt, mit welchem er uns getauft hat, auch ein Geiſt der Milde iſt, daß nur auf dem Wege der Geduld mit allen menſchlichen Schwächen und der Milde gegen die Vergehungen unſerer Brüder, die mit uns einen Herrn und Meiſter verehren, daß nur auf dieſem Wege auch wir die Milde verſtehen können, mit welcher der Erlöſer als das Lamm Gottes einherging, daß auch wir nur ein rechtes Zeugniß im Geiſt und in der Wahrheit von ihm ablegen können, wenn wir eben ſo mild und freundlich wie er ihm nachfolgen auf dem Wege der Beglükkung und Befreiung derer, die noch in dem Schatten des Todes ſizen, daß auch wir ſein Reich auf Erden nur fördern können, indem wir ihn anſehen als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt.

Iſt nun der Herr ſo mild und freundlich ſchon dem Johannes erſchienen, und iſt dies das Bild, in welches ſich alle gläubigen ſo geſtalten ſollen, daß ihr ganzes Daſein nichts anderes iſt als ein treues Abbild von dem Urbilde der Vollkommenheit, welches in ihm erſchienen iſt: ſo laßt uns auch dieſe Betrachtung uns geſegnet ſein; laßt uns alles, was noch ſeiner göttlichen Milde in uns widerſtrebt, aus unſerer Seele vertilgen; laßt uns eben ſo, wie von ihm gerühmt wird, er habe kein Gezänk erregt und keinen Hader, noch habe man ſein Geſchrei auf den Gaſſen gehört*), eben ſo ſtill und mild wie er wirken, aber auch eben ſo ausgerüſtet mit ſeiner Kraft, eben ſo wenig im Stande zu weichen von dem Beruf, den uns der Herr gegeben hat;

*) Matth. 12, 19.

laßt uns mit voller Luſt und mit allen Kräften danach trach ten, ſein Reich zu fördern, und im Streite mit dem Reiche d Finſterniß uns wie er vom böſen nicht überwinden zu laſſen; ſon dern das böſe mit gutem zu überwinden *). So werden wir den Lamme Gottes nachgehen und ſeine Freunde heißen und ſein Milde immer mehr erfahren, aber auch auf dieſem Wege im mer mehr frei gemacht werden durch den Sohn, der allein un frei machen kann **). Amen.

*) Röm. 12, 21. **) Joh. 8, 36.

VII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 1, 35—42.

Des andern Tages ſtand abermal Johannes und zween ſeiner Jünger. Und als er ſahe Jeſum wandeln, ſprach er, Siehe, das iſt Gottes Lamm. Und zween ſeiner Jünger hörten ihn reden und folgten ihm nach. Jeſus aber wandte ſich um und ſprach zu ihnen, Was ſuchet ihr? Sie aber ſprachen zu ihm, Rabbi, — das iſt verdolmetſchet, Lehrer — wo biſt du zur Herberge? Er ſprach zu ihnen, Kommt und ſehet es. Sie kamen und ſahen es, und blieben denſelben Tag bei ihm, es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne hörten und Jeſu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derſelbige findet am erſten ſeinen Bruder Simon und ſpricht zu ihm, Wir haben den Meſſias gefunden — welches iſt verdolmetſchet, der Geſalbte; — und führte ihn zu Jeſu. Da ihn Jeſus ſahe, ſprach er, Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen — das wird verdolmetſchet, ein Fels.

Hier, m. g. Fr., ſehen wir die erſte herrliche Frucht von dem Zeugniſſe, welches Johannes der Täufer ablegte von Jeſu. Nachdem er am vorigen Tage ihn zuerſt bezeichnet hatte als das Lamm Gottes der Welt Sünde tragend (V. 29.), und denen, die zunächſt um ihn waren, erklärt, wie er dazu gekommen ſei, in dieſem Jeſu von Nazareth, den er ſo bezeichnet hatte, den Sohn Gottes zu erkennen, der nach ihm kommen werde, aber vor ihm geweſen ſei (V. 30.): ſo ſieht er ihn am folgenden Tage wieder und wiederholt ſeine vorige Bezeichnung, gewiß zunächſt in der Abſicht, um ihn noch genauer und beſtimmter, als am vorigen Tage hatte geſchehen können, denen die ihn hörten perſönlich bekannt zu machen, wobei die Abſicht zum Grunde lag, daß ſie ihrerſeits ſuchen ſollten eine perſönliche Bekanntſchaft mit ihm anzuknüpfen.

Die beiden Jünger des Johannes, die dies damals hörten, und wovon der eine, wie unſer Text ſelbſt ſagt, Andreas, der Bruder Simonis Petri, geweſen iſt, der andere aber, wie dies wol ein jeder fühlt, und auch die Chriſten darin immer einig geweſen ſind, Johannes, der Evangeliſt ſelbſt, dieſe beiden hatten entweder ſelbſt am vorigen Tage die Rede des Johannes gehört, oder wenn ſie zufällig abweſend geweſen, ſo wird gewiß derſelbe Tag nicht vergangen ſein, ohne daß ſie von andern Freunden und Genoſſen dieſelbe werden vernommen haben; denn was konnte es größeres und wichtigeres geben für die Verkündigung des Täufers, als daß er den gefunden und perſönlich kennen gelernt hatte, der das Ziel ſeiner Verkündigung war. Sei es nun, daß jene Jünger das Zeugniß des Johannes am erſten Tage ſelbſt gehört, oder ſei es, daß ſie daſſelbe erſt ſpäter vernahmen, das erſtere aber iſt das wahrſcheinliche, ſo viel iſt gewiß, daß ſie nun, als Johannes abermals den Erlöſer perſönlich bezeichnete, der Entſchluß in ihnen reifte demſelbigen nachzufolgen.

Und wahrlich, m. g. Fr., wir dürfen uns nicht darüber

wundern, ſondern es muß uns natürlich erſcheinen, wenn Johannes und ſein Freund nicht gleich in dem erſten Augenblikk, wo der Täufer ihnen Jeſum bezeichnete, und bezeichnete als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt, auch den Entſchluß faßten ihm zu folgen, obgleich Johannes hinzuſezte, daß derſelbe der Sohn Gottes ſei (V. 34.). Nämlich eben deſſen, weswegen das Evangelium in ſeiner ganzen ersten Verkündigung dem einen ein Aergerniß war und dem andern eine Thorheit *), findet ſich ſo viel in der menſchlichen Seele, daß wir uns nicht wundern dürfen, es auch in den beiden Jüngern des Johannes zu finden. Welch eine herrliche Eigenſchaft die ſei, welche Johannes der Täufer an Jeſu kenntlich machen wollte, indem er ihn das Lamm Gottes nannte, das die Sünde der Welt trägt, das verkennt wol niemand. Welch ein großes Gewicht darauf liege, die Sünde der Welt zu tragen, das muß jedem, der irgend mit der Sünde der Welt in ſich und außer ſich zu ſchaffen hat, deutlich genug ſein und ſich ihm tief genug einprägen! Aber in dieſer Eigenſchaft den Sohn Gottes zu erkennen, das war demohnerachtet nicht leicht und iſt es immer noch nicht; denn etwas ſo großes als die Umſchaffung des Menſchen und eine neue Creatur und ihr Zuſammenſtimmen zum Reiche Gottes, dies zu erwarten von demjenigen, der als das Lamm Gottes die Sünde der Welt trug, da er doch zu gleicher Zeit alle Freiheit und alles Heil für das menſchliche Geſchlecht hervorbringen mußte, das an ſich zu glauben und beides von einem und demſelbigen, das iſt dem Menſchen nicht leicht; ſondern die Fülle des Heils erwartet er von einer auch äußerlich ſich zu erkennen gebenden mächtigen Kraft, und das Reich Gottes erwartet er von dem, der gleich bei ſeinem erſten Erſcheinen den Eindrukk macht, daß er geboren ſei und in die Welt gekommen, nicht um zu dienen, ſondern um zu

*) 1 Kor. 1, 23.

herrſchen *). In demjenigen aber, der lediglich in der Geſtalt der Sanftmuth einherging und auf den Täufer, als er ihn zum erſten Mal erblikkte, ſchon den Eindrukk machte, den er ſelbſt hernach öfter ausgeſprochen hat in den Worten, Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig **); und in dieſer vorherrſchenden Eigenſchaft der Sanftmuth und Demuth im Tragen der Sünde der Welt die Quelle alles Heils und die Kraft Gottes zu erkennen, welche hinreichend ſei zur Erlöſung der Menſchen, das iſt nicht leicht.

Aber warum nicht, m. g. Fr.? Nur deshalb, weil der Menſch, wie der Herr ſelbſt ſagt, auf der einen Seite trozig iſt, auf der andern verzagt, auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig Vertrauen hat auf das, was er durch die allmächtige Kraft Gottes iſt. Denn, laſſet uns nur einmal das recht überlegen, Iſt das Wort Gottes einmal Fleiſch geworden und auf die Erde herabgekommen, um ſich den Menſchen mitzutheilen, iſt die Fülle der Gottheit einmal durch ſein Daſein in dem Umfang des menſchlichen Geſchlechtes niedergelegt, dann iſt das Heil und die ganze Fülle deſſelben ſchon da, und es bedarf nichts anderes als nur in herzlicher Sanftmuth und Demuth die Sünde der Welt zu tragen, bis ſie durch die göttliche Kraft, die ſchon da iſt, überwunden ſein wird, es bedarf nichts anderes, als der Geſinnung, das böſe immer nur überwinden zu wollen durch gutes ***), das gute aber allein zu ſchöpfen aus der unerſchöpflichen Fülle, die uns in dem Erlöſer geöffnet iſt. Wie nun das gute keine andere weſentliche Geſtalt hat als die der Liebe, und Gott ſelbſt, wie Johannes ſagt, die Liebe iſt ****): ſo bedarf auch die Fülle der Gottheit, auf Erden herabgeſtiegen, nichts anders als das Weſen und Walten der Liebe, und daraus mußte nothwendig

*) Matth. 20, 27. 28. **) Matth. 11, 29. ***) Röm. 12, 21.
****) 1 Joh. 4, 8.

das ewige Heil hervorgehen, und es bedurfte keiner äußern Pracht, keines irdiſchen Glanzes, keiner weltlichen Herrlichkeit, ſondern allein des ſtillen tiefen Fortwirkens dieſer ewigen Liebe, welches ſich von dem Erlöſer aus immer weiterhin verbreitet durch die ſeinigen, um das Wort wahr zu machen, daß in ihm und in keinem andern dem menſchlichen Geſchlecht Heil gegeben iſt *). Darüber nun kommt der eine früher hinweg, der andere ſpäter, daß er irriger Weiſe wähnt, es gehöre auch etwas anderes dazu als die reine unausgeſezte thätige Wirkung der göttlichen Liebe, um von ihr aus das ewige Heil der Menſchen zu ſchaffen.

Was nun dieſe beiden Jünger anlangt, von denen unſer Text redet, nachdem ſie es am erſten Tage ſelbſt überlegt hatten und auch vielleicht mit ihrem Lehrer und Meiſter beſprochen, als er ihnen nun am folgenden Tage Jeſum zeigte und ihnen noch einmal zurief, Sehet, das iſt Gottes Lamm: ſo bedurfte es in dieſer Beziehung auch nichts weiter, um den Entſchluß in ihnen reif zu machen und zur Ausführung zu bringen, daß ſie ihm nachfolgten. Freilich aber, m. g. Fr., ſezt eben dies voraus, daß in ihnen ſelbſt wenigſtens vorher ſchon das Bewußtſein wol erwekkt worden war durch die vorbereitende Lehre und Verkündigung des Johannes, daß ſo der Menſch nicht umkehre und Buße thue, ſo er nicht ſeine Freundſchaft mit der Sünde aufhebe und von einer innigen Zuneigung erfüllt werde zu dem, der die Sünde der Welt trägt, ſo könne er kein lebendiges Glied im Reiche Gottes werden. Ohne dies Bewußtſein wäre es nicht möglich geweſen, daß ſie auf einen ſolchen Zuruf Jeſu nachgefolgt wären. Das beides muß nothwendig zuſammen kommen in der menſchlichen Seele, auf der einen Seite die Erkenntniß der Sünde, und daß das menſchliche Herz nicht trozig ſei zu glauben, wenn es nur darauf ankomme die Sünde zu überwinden, ſo könne dies jeder ſelbſt, nachdem er ſie angeſehen

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

durch das Licht ſeines Verſtandes, auch ausführen durch die Kraft ſeines Willens — dieſer Troz des Herzens auf der einen Seite muß überwunden ſein; dann aber auch auf der andern Seite die Verzagtheit deſſelben, welche meinen kann, daß noch etwas anderes als das Aufhören jenes Trozes und das wirklich demüthige Anſchließen an den, der durch Sanftmuth und Demuth das Reich Gottes begründen wollte, dazu gehöre, um in dieſem Reiche Gottes thätig zu ſein und an der weitern Verbreitung deſſelben zu arbeiten.

Nachdem ſie nun Jeſu nachgefolgt waren, ſo bemerkte er, daß ihr Nachgehen ſich auf ihn bezöge, und da erleichterte er es ihnen; er knüpft ſelbſt ein Geſpräch mit ihnen an, indem er ſie fragt, Was ſie denn eigentlich ſuchten, indem ſie ihm nachgingen? Da antworteten ſie ihm mit einer neuen Frage, Lehrer, wo biſt du zur Herberge? Und der Herr kommt ihnen mit einer neuen Erleichterung zu Hülfe, indem er ſie auf das freundlichſte einladet mit den Worten, Kommt und ſehet es; da kamen ſie und ſahen es und blieben denſelbigen ganzen Tag bei ihm.

M. g. Fr. wir können uns wol nicht bergen, das iſt die natürlichſte Geſchichte eines jeden menſchlichen Herzens, welches ſich von dem Erlöſer an- und zu ihm hingezogen fühlt, das iſt das freundliche liebreiche Weſen iſt, welches ſich auch jezt noch, nachdem er nicht mehr leiblich unter uns wohnt, eben ſo jedem offenbart und verherrlicht, und eben dieſe Freundlichkeit, mit der er es den Menſchen erleichtert ſich zu ihm wenden, iſt ein weſentlicher Theil von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, die wir an ihm erkennen. Auf alle Weiſe ſucht es auch jezt noch, ſo wie dies damals jenen beiden Jüngern geſchah, der Erlöſer leicht zu machen denen, die ſich zuerſt zu ihm wenden. Dazu iſt die ganze Gemeinſchaft der Chriſten eingerichtet, das iſt der Segen des göttlichen Wortes, das iſt die einladende Freundlichkeit, die wir überall bei denen antreffen, die ihr Heil bei dem

Erlöſer ſchon gefunden haben; und dieſe erſte Regung der Sehnſucht nach demſelben in andern menſchlichen Herzen zu erkennen, und dieſelben einzuladen, das Heil und die Seligkeit da zu ſuchen, wo ihnen dieſelbe zu Theil geworden iſt, das iſt das erſte, was der Chriſt von dem Erlöſer annehmen muß, das iſt von dem erſten Anbeginn an das herrlichſte und ſchönſte Mittel zur Verbreitung der Seligkeit des Chriſtenthums geworden.

Was wir ſonſt nur zu häufig finden, daß nämlich die Menſchen aus dem, was ihnen das liebſte und wertheſte iſt, ein Geheimniß zu machen ſuchen und es gern verſchließen in engere Kreiſe, davon hat ſich in Beziehung auf das Evangelium, ſo lange es unter den Menſchen verkündigt worden iſt, immer das Gegentheil gezeigt. Wie es ein allgemeines Gut aller Menſchen iſt, ſo kann es auch von keinem, der es auf die rechte Weiſe auffaßt, anders als ſo behandelt werden. Der könnte ſich nicht rühmen, daß er den Erlöſer hätte, der nicht in ſich den lebendigen Wunſch hegte, daß ihn alle andern eben ſo hätten, und, ſoviel an ihm iſt, durch ſein Leben und ſeinen Sinn, durch fromme Zuſprache und durch geduldiges und beharrliches Mitwirken es jedem zu erleichtern ſuchte, welcher zu dem Entſchluß gekommen iſt Jeſu nachzufolgen. Je mehr dabei in dem menſchlichen Herzen überwunden werden muß von ſeinem natürlichen Troz und ſeiner natürlichen Verzagtheit, deſto mehr muß man ihm zu Hülfe kommen, und wer jenes Widerſtreben des Herzens kürzer oder länger an ſich erfahren hat, der kann nicht anders als, nachdem er ſelbſt von der göttlichen Gnade ergriffen worden iſt, das ſeinige thun, um dieſes Widerſtreben auch in anderen zu überwinden und es ihnen zu erleichtern, daß ſie den aufſuchen, zu dem in ein vertrautes Verhältniß der Seele treten, in welchem er ſelbſt die Ruhe und Zufriedenheit gewonnen hat.

So macht der Erlöſer ſelbſt allem Bedenken, aller Verzagtheit bei dieſen beiden Jüngern ein Ende, indem er ſie anredet, was ſie bei ihm ſuchten. Ihre zweite Frage aber, Lehrer, wo

biſt du zur Herberge? deutet darauf, einmal, daß ſie das ſchon erkannt hatten, derjenige, welcher gekommen ſei als der Sohn Gottes und als das Lamm Gottes der Welt Sünde tragend, deſſen hauptſächliches Geſchäft könne auch kein anderes ſein als daß er beginne mit der Lehre, mit dem Wirken auf die innerſten Tiefen der menſchlichen Seele in freundlichen und ernſten menſchlichen Geſprächen. Bei dieſem Namen alſo, den er damals noch nicht durch die That geführt hatte, redeten ſie ihn an. Dann aber deutet ihre Frage auch dahin, daß ſie nicht glaubten, was ſie von ihm ſuchten, durch einige flüchtige Worte abmachen zu können, die auch unterweges hätten geſprochen werden können; ſondern daß ſie ihn ſelbſt fragten nach ſeinem damaligen Aufenthalt, um mit ihm zu gehen und hier ungeſtört Rede und Geſpräch zu wechſeln.

Was das erſte betrifft, m. g. Fr., ſo muß uns das klar ſein, Wenn das Reich Gottes ſollte gegründet werden durch den, der da gekommen war um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war *), durch den, der ſanftmüthig und demüthig einherging, beſtimmt ſeinem eigenen Bewußtſein nach dazu die Sünde der Welt zu tragen, daß derjenige, der ſo entblößt war von allen äußerlichen Hülfsmitteln, auf keine andere Weiſe als durch die Kraft der Rede Zeugniß für das menſchliche Gemüth ablegen konnte. Sollte das Reich Gottes kommen nicht mit äußerlichen Geberden **), nicht mit weltlicher Macht; wovon konnte es ausgehen als von der Kraft und von der Ueberzeugung des lebendigen Glaubens? Der Glaube aber kommt durch die Predigt ***), und daher konnte es nichts anderes ſein, der Sohn Gottes mußte lehren und predigen, aber vorzüglich von nichts anderem als von ſich ſelbſt. Was er ſonſt gelehrt hat, gehörte dazu, die Menſchen zur Erkenntniß der Sünde zu bringen, indem er ihnen die Tiefen des Herzens aufſchloß. Alles übrige in

*) Luk. 19, 10. **) Luk. 17, 20. ***) Röm. 10, 17.

ſeiner Lehre bezog ſich mehr oder weniger unmittelbar auf ſeine Perſon; er mußte das Zeugniß ablegen von ſich ſelbſt, welches Johannes von ihm abgelegt hat; er mußte ſich dabei berufen auf das Zeugniß des Vaters und auf die Kraft, die ein ſolches hervorbringt. Und dieſe Beſtimmung muß jeder erkennen, der in Chriſto den Heiland der Menſchen erkennt. Auf ſeiner Lehre, auf dem Worte Gottes, welches er mittheilen konnte durch ſeine Lehre, darauf ruht der größte Theil ſeiner Wirkſamkeit in der Welt, und indem er nicht mehr unter den Menſchen wandelt, ſo iſt es nichts anders als die Kraft des Wortes, die auch jezt noch die Seelen ſeinem Reiche zuführt, und nur durch die Lehre ergreift er ſie zuerſt, indem er ihnen aufſchließt die Tiefen des göttlichen und menſchlichen Weſens, indem er ſie führt von dem vergänglichen zum ewigen, indem er ihnen durch die Kraft ſeiner milden Rede offenbart die Liebe deſſen, der ihn geſandt hat.

Sie blieben aber, nachdem er ſie ſo zu ſich eingeladen hatte und ihnen alſo Hoffnung gemacht, daß er als Lehrer ihnen genügen werde, ſie blieben denſelbigen ganzen Tag bei ihm. Es war aber, wie unſer Text ſagt, um die zehnte Stunde, d. h. es war die Zeit, wo jeder anfing ſich von den Geſchäften des Tages zurükkzuziehen und die Stille der Häuslichkeit und der vertrauten Kreiſe zu ſuchen, um hier den Geiſt zu ſammeln und zu erheben. Dieſe heilige geweihte und ſchöne Zeit des Tages brachten ſie bei dem Erlöſer zu, und da wurden ſie inne, daß er ein Lehrer ſei von Gott geſandt, indem er ſie ſelbſt über ſein Verhältniß zu Gott und über den Zwekk ſeiner Sendung belehrte.

Warum, m. g. Fr., hat uns aber Johannes, der ſelbſt dabei war, nichts geſagt von dieſem erſten Geſpräch, welches der Herr als Lehrer mit ſeinen erſten Jüngern geführt hat? Gewiß wird er es uns nicht beneidet haben; aber nachdem er die ganze Fülle von Reden des Erlöſers in ſein innerſtes aufgenommen hatte, und angefangen den Entſchluß auszuführen in ſeinem Buche

den Menſchen einen Beweis zu liefern, daß Jeſus in der That der Chriſt ſei *), das Lamm Gottes, das der Welt Sünde tragen ſollte, und der Sohn Gottes, dem der Vater das Reich gegeben hat, nachdem alles, was er tiefes, göttliches und herrliches aus den ſpätern Reden des Erlöſers ſeinem Buche einverleiben wollte, ſchon vor ſeiner Seele ſchwebte: ſo muß das dagegen verſchwunden ſein, was der Herr mit ihnen, den erſten Anfängern im Glauben, in den erſten Stunden ihres Zuſammenſeins geredet hatte. Denn wenn ſchon ein Vorurtheil überwunden werden mußte in ihren Seelen, nachdem Johannes der Täufer ihnen Jeſum bemerklich gemacht hatte als das Lamm Gottes, der Welt Sünde tragend, damit ſie an ihn, den Sohn Gottes, halten möchten: was kann wol das erſte geweſen ſein, was der Herr that an ihren Seelen, als daß er das vom Johannes angefangene Werk fortſezte, daß er das Widerſtreben, welches ſie ſelbſt beſiegt hatten auf das Zeugniß Johannes, vollkommen überwand, und den Sieg des Glaubens in ihnen vollendete, wie dies auch geſagt wird in den folgenden Worten. Denn als am folgenden Tage Johannes ſeinen Bruder Andreas ſah, ſprach er zu ihm, Wir haben den Herrn gefunden. Er war alſo feſt geworden in dem Glauben, daß Jeſus der Sohn Gottes ſei. Aber wie Johannes in ſeinen ſpätern Reden weniger darauf gerichtet war in ein paar einzelnen Seelen die Ueberzeugung davon zu gründen, daß das Reich Gottes auf keinem andern ruhen könne als auf dem, der von Gott in die Welt geſandt war, wie wir in dieſen Reden des Herrn eine viel herrlichere Kraft finden als in denen, die der Erlöſer damals im Stande war ſeinen Jüngern mitzutheilen, da er ihren erſten Glauben noch durch die Milch des Evangeliums nähren mußte **): ſo hat Johannes das geringere über dem größeren dahinten gelaſſen, und wir dürfen auch den Verluſt der erſten Rede Chriſti nicht bedauern; denn

*) Joh. 20, 31. **) 1 Kor. 3, 1. 2.

wie viel herrlicher werden wir ihn finden in folgenden Reden, wo das Zeugniß, welches Chriſtus von ſich ſelbſt ablegen mußte, uns überall entgegen treten wird, und wo wir ihn ſehen werden die verſchiedenſten Menſchen unter den verſchiedenſten Geſtalten auf die göttliche Wahrheit hinweiſen, auf deren Grund das Heil des menſchlichen Geſchlechtes ruht.

Wenn aber Johannes am andern Tage ſagt, Wir haben den Meſſias gefunden, ſo erinnert uns dies an etwas ähnliches, was Johannes ſpäter erzählt. Nämlich, daß, als Chriſtus durch Samaria gegangen, und eine ſamaritiſche Frau ſich mit ihm in ein Geſpräch eingelaſſen, und ſie den Glauben, daß er der Sohn Gottes ſei, durch das Geſpräch in ſich erwekkt, und ihn den übrigen aus derſelben Stadt mitgetheilt hatte, daß, als nun die Einwohner der Stadt herbeigerufen, und dieſelben ſo einige Tage mit ihm geweſen waren, daß ſie darauf geſprochen haben, Wir glauben nun hinfort nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir ſelbſt haben gehört und erkannt, daß dieſer iſt Chriſtus, der Welt Heiland *). So ſagen dieſe nicht mehr, Wir haben den gefunden, den Johannes für den Meſſias ausgegeben, ſondern wir ſelbſt haben den Meſſias gefunden, wir haben ihn ſelbſt erkannt, es iſt unſere innigſte Ueberzeugung, wir ſelbſt haben ſie in unſern Seelen gegründet.

Was ſie nun aber weiter gethan haben, nachdem ſie denſelbigen Tag bei ihm geblieben, das wiſſen wir nicht, ob ſie zu Johannes zurükgekehrt ſein mögen, oder ob mancherlei Verpflichtungen ſie in das irdiſche Leben wieder verflochten haben. Wie könnten wir aber anders vorausſezen, als daß ſie es gethan; ſie werden nicht als undankbare von dem geſchieden ſein, der ihnen durch ſein Zeugniß den von Gott geſandten Erlöſer der Welt gezeigt hatte; ſie werden es nicht verkannt und ihm zu erkennen gegeben haben, wie Gott ihn zum Werkzeug auserſehen habe, in

*) Joh. 4, 42.

ihnen ſelbſt den lebendigen Glauben an den Erlöſer und die innige Liebe zu ihm hervorzurufen; wie er derjenige ſei, durch welchen ſie den erkannt hatten, über deſſen Erkenntniß ihnen nichts in der Welt ging. Aber eben ſo gewiß haben wir Urſache zu glauben, daß ſie ſich nicht mehr lange werden bei dem Johannes verweilt haben; ſondern das Verlangen mit dem Erlöſer zu leben jedes andere bald wird überwunden haben. Und daran wird auch Johannes ſeine Freude gehabt haben; denn er bekannte es ſelbſt, daß er abnehmen müſſe, der Herr aber zunehmen *), und daß er daran ſeine größte Freude habe, wenn er den wachſen ſähe und zunehmen und feſte Wurzel faſſen, von dem zu zeugen er gekommen war, daß er das Heil der Menſchen ſei.

Und ſo geht es auch und ſoll es auch noch immer gehen unter den Chriſten. Durch menſchliche Rede pflanzt ſich das Wort Gottes und die Liebe zu demſelbigen von einem zum andern fort, und uns allen iſt die Gnade gegeben durch unſere Wirkung auf andere, und vorzüglich durch unſere Wirkung auf das junge Geſchlecht, die Veranlaſſung zu werden, daß die Menſchen den Erlöſer finden. Aber in dem, was wir ihnen ſagen, iſt etwas menſchliches, von dieſem befreien ſie ſich, und ſuchen den Erlöſer zu gewinnen für ſich, aber jeder hat ihn dann auf ſeine eigene Weiſe. Es iſt nur ein und daſſelbe Heil, ein und derſelbe Glaube, ein und dieſelbe Liebe zu dem Erlöſer, die alle Chriſten mit einander theilen und gemein haben. Aber wie jede Seele ihre eigene Beſchaffenheit hat, ſo geſtaltet ſich auch in jeder das Heil auf eine eigene Weiſe, unter jedem Geſchlecht der Menſchen gewinnt das Evangelium eine andere Geſtalt. Dieſes und jenes ändert ſich in der Art, wie Chriſten das chriſtliche Leben zu geſtalten ſuchen, wie ſie die Lehre des Chriſtenthums zu entwikkeln ſtreben. Und wie Johannes nicht trauerte, daß ſeine Jünger, denen er den Weg zum Erlöſer gebahnt hatte,

*) Joh. 3, 30.

n verließen: ſo ſoll keiner trauern, wenn das menſchliche, was erſt eine Veranlaſſung iſt das Reich Gottes in der Welt ausbreiten, dabei verſchwindet. Jeder, der den Erlöſer findet, thut ohl ihn auf ſeine eigene Weiſe zu haben, und jeder ſoll ſich rüber um ſo mehr freuen, je feſter das Band iſt zwiſchen dem rlöſer und der einzelnen Seele, je größer die Opfer, die jeder ingen kann um des Evangeliums willen.

Und ſo gehe jeder dahin, vergeſſe das menſchliche, was ihm uf dem Wege menſchlicher Mittheilung geworden iſt, und halte ch an das göttliche. Davon iſt das erſte und nothwendigſte rgebniß, wie es in unſerem Texte Andreas thut, daß jeder zu nen, die ihm die liebſten ſind, ſagt, Ich habe den Meſſias efunden; aber freilich auf dieſelbe freundliche, auf dieſelbe nſte ſich ſelbſt hintenanſezende Weiſe, wie Johannes der Täuer that, und nur indem jeder auf dieſe einige Quelle alle hinzuweiſen ſucht, die er erreichen, und in deren Seelen er eine Wirung hervorbringen kann.

Darin ward nun dem Andreas eine beſondere Gnade, daß r den zum Bruder hatte, von dem es in unſerem Texte weiterin heißt: als Andreas ihn gefunden und ihm die freudige Nachicht von ſeiner Bekanntſchaft mit dem Meſſias gebracht und hn darauf zu dem Erlöſer ſelbſt geführt habe: da hätte dieſer u ihm geſagt, Du biſt Simon, Jonas Sohn; du ſollſt Kephas heißen. Grade, m. g. Fr., wie Johannes der Täufer nach dem erſten Eindruck, den Chriſtus auf ihn gemacht, von ihm ſagte, Siehe, das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde rägt: ſo hier der Erlöſer von Petro nach dem erſten Eindruck, den er auf ihn machte, Du ſollſt Kephas heißen. Unerſchütterlich und feſt erſchien er ihm, nicht etwa ſchon in dem ausgebildeten Glauben des Chriſten, denn es war erſt ſpäter als Chriſtus in dieſer Verbindung zu ihm ſagte, Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen, nämlich auf die Feſtigkeit, mit der du bekannt haſt, daß ich ſei der Sohn des lebendigen Gottes, will

ich meine Gemeine bauen, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen *). Hier war es nur die Anlage zur Feſtigkeit im Glauben, zur Unerſchütterlichkeit des Muthes, zur treuen Liebe gegen das Reich Gottes, die der Herr gleich in ihm erkannte, und um derentwillen er ihm den Namen beilegte, den er nachher im treuen Dienſte des Herrn ſo wohl verdient hat.

So, m. g. Fr., ſo ging der erſte Anfang des öffentlichen Lebens und des heilſamen Wirkens unſeres Erlöſers nach ſeiner Taufe hin, ſo überkam er durch das Zeugniß des Johannes eine kleine Zahl von Jüngern, die bald überwunden waren eben durch das Gewicht jenes Zeugniſſes und ergriffen von dem, was er ihnen geworden war durch das Geſpräch eines vertrauten Abends; aber bald mußte auch einer darunter ſein, den er als den Fels anderer nennen und begrüßen konnte. Denn die Standhaftigkeit, die unerſchütterliche Beharrlichkeit, das unerſchrokkene Weſen, das mußte von dem erſten Anfang an, auch als das Reich Chriſti noch klein war, ſchon da ſein, damit es wachſen und gedeihen konnte. Und wie immer und überall auf dieſe Beharrlichkeit von Chriſto ſeine Gemeine gebaut worden iſt, ſo muß ſie auch immer in derſelben fortleben, und indem ſie ſich kräftig entwikkelt in allen Gliedern der chriſtlichen Kirche, werden wir am beſten dafür ſorgen, daß dieſe nicht untergehe, ſondern fortbeſtehe. Die Unerſchrokkenheit und Beharrlichkeit kann aber nicht erhalten werden, wenn es nichts giebt, was die Feſtigkeit der Menſchen auf die Probe ſtellt. Dafür hat der Herr geſorgt und wird immer ſorgen, daß es immer Anfechtungen gebe, worin ſich die Standhaftigkeit erproben kann. Daran darf es nicht fehlen, damit die Gemeine Chriſti zu dem Bewußtſein komme, daß ſie in der Tapferkeit des Glaubens, in der Unerſchütterlichkeit der Treue, in der Feſtigkeit ihrer Ueberzeugungen, daß ſie darin den Fels habe, auf den er ſeine Gemeine gründen kann.

---

*) Matth. 16, 18.

Ja, m. g. Fr., daran laßt uns nur festhalten und unter
ander dazu wirken, daß einer dem andern beistehe, damit in
em Falle, wo es irgend noth thut, wo Umstände oder Zeit es
t sich bringen, die Festigkeit und Unerschütterlichkeit des Glau-
is, die Treue gegen die Wahrheit und die innere Sicherheit
s Gemüthes zum Vorschein komme und von dem Herrn ge-
nt werde. Dazu müssen wir uns erbauen, dann thun wir
s unsrige um das Reich Gottes festzustellen, und dazu wolle
uns allen die Erkenntniß seines Wortes und die lebendige
kenntniß der Geschichte des Christenthums, wie es immer da-
uf bestanden hat und auf diesen Felsen gebaut gewesen ist,
zu wolle er sie uns allen gesegnet sein lassen! Amen.

VIII.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis 182

Text. Joh. 1, 43 — 51.

Des andern Tages wollte Jesus wieder in Galiläa ziehen, und findet Philippum, und spricht zu ihm Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida aus der Stadt Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm, Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez, und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm, Was kann von Nazareth gutes kommen? Philippus spricht zu ihm, Komm und siehe es. Jesus sahe Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm, Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm, Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm, Ehe denn dir Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm, Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Du glaubst, weil ich

dir geſagt habe, daß ich dich geſehen habe unter dem Feigenbaum; du wirſt noch größeres denn das ſehen. Und ſpricht zu ihm, Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn.

Von drei Jüngern des Herrn, m. a. Fr., hat uns Johannes vorher erzählt, wie ſie zur Gemeinſchaft des Herrn gelangt wären; zwei unmittelbar aufgefordert durch das Zeugniß Johannes des Täufers, und der dritte zu Chriſtus gebracht durch ſeinen Bruder. Hier wird von zwei andern erzählt, von Philippus und Nathanael, von denen der erſte beſtimmt unter der Zahl der Zwölfe aufgefunden wird, von dem andern aber ungewiß iſt, ob er zu derſelben gehört habe oder nicht.

Vom Philippus erzählt Johannes, daß ihn der Herr ſelbſt zu ſich gerufen habe, indem er ihm begegnet ſei, und zu ihm geſagt habe, Komm und folge mir nach. Dieſes erſcheint uns nun wol auf den erſten Anblikk als ein beſonderer Vorzug, deſſen ſich Philippus zu erfreuen gehabt, daß der Herr ihn beſonders einlud, und ſo mag es uns um ſo mehr wundern, daß wir nicht auch etwas beſonderes und ausgezeichnetes von ſeinem Geſchäft in dem Reiche des Herrn und von dem Dienſt, zu dem er ihn berief, in den Büchern der heiligen Schrift wahrnehmen; denn wenn die Apoſtel mehreres von einem Philippus erzählen, daß er unter den Samaritern das Reich Gottes ausgebreitet habe, ſo ſcheint dies nicht einer von den Zwölfen geweſen zu ſein, ſondern ein anderer des Namens. Allein worin beſteht denn auch der Vorzug, deſſen ſich Philippus zu erfreuen gehabt? Es bleibt doch auch in Bezug auf die übrigen der Spruch wahr, nicht ihr habt mich erwählet, ſondern ich euch *); ob bei dem

*) Joh. 15, 16.

einen er mehr that ihn zu ſeiner Gemeinſchaft zu ziehen, ob andere auf andere Weiſe hinzugezogen wurden, dies macht einen bedeutenden Unterſchied nicht aus; es bleibt derſelbige Wille des Herrn, der ſich diejenigen auserwählt hat, die zuerſt den Menſchenkindern Hülfe leiſten ſollten, der ſie zu ſeinen Werkzeugen ausgerüſtet hat, ſeinen Namen bekannt und ſeine heilige Liebe allen zugänglich zu machen.

Wir ſehen auch, daß der Herr hiebei auf eine ganz natürliche Weiſe verfuhr. So wie er diejenigen nicht von ſich wies, die ſich durch das Zeugniß des Johannes gedrungen fühlten ſeine Bekanntſchaft zu machen, eben ſo ſehen wir auch hier ihn fortgehen an dem natürlichen Faden der menſchlichen Entwikklung. Philippus war aus der Stadt des Andreas und Petrus, die auch gewiß dort, wo ſie ſich in der Fremde befanden, mit ihnen in der Nähe des Johannes, und ſo iſt nicht zu bezweifeln, daß der Herr in dem Philippus auch einen bekannten Freund herzurief und ihn den übrigen zugeſellte.

Finden wir nun noch jezt, m. g. Fr., einen ähnlichen Unterſchied unter den Menſchen, wenn wir darauf achten, wie es der Herr auf verſchiedene Weiſe zu ſich ladet? Allerdings wohl. Es ſcheint bei dem einen ſich alles dem Laufe ſeiner innern Entwikklung oder den vom Herrn geordneten Verhältniſſen ſeines Lebens anzuſchließen; bei dem andern ſcheinen wie bei Philippus ganz beſondere Fügungen im Leben, ganz beſondere Aufforderungen, gleichſam ein von oben her wie durch eine unmittelbare Veranſtaltung des Herrn eintretendes Rufen Statt zu finden, um ſeine Seele zu ihm zu führen und von dem bloß irdiſchen Leben abzulenken. Geht es bei einem auf eine ſcheinbar natürliche Weiſe her, ſo erſcheint bei einem andern die Willkühr der göttlichen Gnade. Aber wir dürfen bei dieſer Unterſuchung nicht mehr als billig ſtehen bleiben und etwa ganz beſondern Werth darauf legen, denn wir ſehen nicht, daß dieſe Verſchiedenheit irgend einen bedeutenden Unterſchied hervorbrachte in dem

mgange des Herrn mit ſeinen Jüngern; alle zwölf waren dem errn gleich werth, ungeachtet der eine ſo der andere ſo zu ihm langt war. Darum mögen wir uns von dieſem äußern viel- ehr abwenden und auf das innere unſere Aufmerkſamkeit rich- n; denn darauf kommt es doch nur an, daß wir ſagen können it Philippus, Wir haben den gefunden, von dem Mo- es und die Propheten geſchrieben, den gefunden, der ſo nge verheißen iſt; wie wir ihn gefunden haben, das iſt doch ur Leitung der göttlichen Gnade, das iſt doch nur immer ſeine Wahl und keines andern.

Wenn aber nun dieſe Ueberzeugung in dem Menſchen feſt eworden iſt, daß er in Jeſu von Nazareth den gefunden habe, on dem Moſes und die Propheten geſchrieben: dann entſteht uch natürlicher Weiſe das Verlangen, wie der gute Menſch das as beſte und herrlichſte nicht für ſich allein haben will, dieſe Ruhe und dieſen Frieden der Seele, die er in ihm gewonnen hat, auch andern mitzutheilen; und ſo ſehen wir bei Philippus, wie richtig der Herr gethan hat ihn zu ſich zu rufen. Da ſein Glaube feſt geworden war, daß Jeſus der ſei, von dem Moſes und die Propheten gezeuget, ſo läßt er es ſich ſogleich angelegen ſein, einen von denen, die ihm lieb ſein mußten, zum Herrn zu weiſen. Denn ſo geht Philippus; als er den Nathanael trifft, der aus derſelben Gegend ſein mußte, der ihm wol auch befreun- det geweſen iſt, zu ihm und ſagt, wie er den Herrn in Jeſu, Joſephs Sohn von Nazareth, gefunden.

Nathanael aber hatte ein Bedenken und ſpricht, Was kann von Nazareth gutes kommen? Wir finden ein ähnliches Bedenken auch ſpäterhin entgegengeſtellt denjenigen, die Jeſum als den verheißenen Meſſias verkündigten; denn bald ſprach man, Wir wiſſen ja, von wo dieſer iſt, wenn aber Chriſtus kommen wird, wird es niemand wiſſen *); bald ſprach man wieder, Iſt

*) Joh. 7, 27.

dieſer nicht aus Galiläa? aus Galiläa ſtehet kein Prophet auf *). Wenn aber Nathanael hier ſpricht, Was kann aus Nazareth gutes kommen? ſo muß dieſes ſein Bedenken noch eine andere Bedeutung gehabt haben. Nämlich es war Nazareth ein unbedeutender Ort, von dem man nichts großes erwarten konnte. So ſehen wir alſo, daß der Herr den Menſchen von allem äußeren, das ihn zu einem Glauben führen könnte, der doch nicht Stich halten würde, eben weil es auf etwas äußerem beruhte, abzulocken weiß. Chriſtus war nun wirklich in Bethlehem geboren, in der Stadt Davids **), aber weil er ſehr bald von dort weggekommen war und in Galiläa erzogen: ſo war dies nicht recht bekannt, und der Herr machte es keinem bekannt und legt alſo keinen beſondern Werth darauf; diejenigen, welche an ſolchen äußerlichen Kennzeichen hafteten, fanden nun Bedenken zu glauben, und darin müſſen wir nur die göttliche Gerechtigkeit erkennen, weil dies doch nur ein unvollkommner Glaube geweſen wäre, der am äußerlichen haftete. Nathanael ging davon aus, daß wenn der Herr etwas großes und ausgezeichnetes wolle geſchehen laſſen auf Erden: ſo ſehe man auch die Vorbereitung dazu und finde ſolche beſondere Werkzeuge ausgehen aus ſolchen menſchlichen Verhältniſſen, in welchen ſchon der Grund zur Erleuchtung des Geiſtes hätte gelegt werden können. Wie ſehr das eine einſeitige Anſicht iſt, und wie viele Beiſpiele es auch vom Gegentheil giebt, davon zeugt die Geſchichte auf mannigfaltige Weiſe. Wo es die menſchliche Berechnung am wenigſten erwartet, aus dem tiefen Dunkel und aus der unbedeutenden Menge wählt ſich der Herr ſeine Werkzeuge. Nur für den gewöhnlichen Gang der Dinge mag jene Regel gelten, daß, wie Gott ja auch ein Gott der Ordnung iſt ***), die Entwikklung des innern nur im Zuſammentreffen mit den Umſtänden von außen dazu führe, dem Menſchen zu manchem außergewöhnlichen zu verhelfen un-

*) Joh. 7, 52. **) Luk. 2, 11. ***) 1 Kor. 14, 33.

ter ſeinen Brüdern; für das außerordentliche aber gilt auch nur das außerordentliche, und darum war es auch der Sache nicht angemeſſen, daß Nathanael ſagte, Was kann aus Nazareth gutes kommen?

Wie entgegnet ihm aber Philippus? Komm und ſiehe es; und darin erkennen wir recht, wie ſehr die Seele, wenn ſie ſchon feſt geworden im Glauben, rein an ihrem Gegenſtande hängt und nicht an etwas äußerlichem. Damit hatte Philippus ſeine Rede angefangen, daß er ſagte, Wir haben den gefunden, von welchem Moſes im Geſez und die Propheten geſchrieben haben, und dann bezeugt er zu dieſem ſeinen Glauben, daß in jenen alten Büchern von einem künftigen Reiche Gottes geredet war, noch dies, daß jene Verheißung erfüllt ſei in Jeſu von Nazareth. Als aber Nathanael ſein Bedenken aufſtellt, da konnte er nicht anders als ihn auf die innere Gemeinſchaft zurükkweiſen, die ihm ſchon geworden war, Komm und ſiehe es.

Und anders, m. g. Fr., können und ſollen auch wir es nicht machen, wenn in uns das Verlangen entſteht das Heil andern mitzutheilen; auf nichts anderes ſollen wir uns berufen als auf unſere Erfahrung, auf unſere Seele, die durch den Glauben froh geworden iſt. Wie Johannes in Bezug auf das fleiſchgewordene Wort ſagt, Wir ſahen in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater *): ſo ruft Philippus, Komm und ſieh, und du wirſt ſehen, daß er derjenige iſt, der vom Himmel herab den Menſchen gegeben iſt, komm und ſieh es.

Nicht nur, m. g. Fr., gegen die Zweifel, die aus den äußerlichen Verhältniſſen und aus dem geſchichtlichen Laufe der Dinge hergenommen ſind, giebt es keine andere Antwort, als, Komm und ſieh; ſondern auch auf das Verlangen, daß ſie auf dem bloßen Wege des Verſtandes zu der rechten Einſicht des

*) Joh. 1, 14.

Heils kommen zu können meinen, giebt es keine andere Antwort, als daß es Jeſus ſei, durch den die göttlichen Verheißungen erfüllt ſind, keine andere Einladung als dieſe, Komm und ſiehe. Der Glaube kann keinen andern Grund haben, auf welchem er mit Feſtigkeit ruht, als die Erfahrung; er kommt nur in ſo fern aus der Predigt *) — denn das Wort des Philippus war ja auch eine Predigt — als dieſelbe die Aufmerkſamkeit und Hoffnung eines Herzens, welches ſein Bedürfniß fühlt, auf ſeinen wahren Gegenſtand hinweiſen mag; bewirken aber kann die Predigt ſelber nichts, ſondern der Herr ſelbſt muß die Kraft geben, und ſo iſt es auch jezt nichts anderes was den Glauben bewirkt, als das ganze Bild des Lebens unſeres Herrn, wie es vor uns ſteht in der heiligen Schrift, und alles, was er durch ſeinen Geiſt ſchon hervorgebracht hat in den Herzen derer, welche von dieſem Glauben ſchon durchdrungen und ergriffen ſind.

Aber daraus, m. g. Fr., geht freilich hervor, daß uns in dieſer Beziehung noch etwas größeres und anderes obliegt als jenen erſten Jüngern des Herrn; ſie hatten nichts anderes zu thun als zu ſagen, Wir haben den Meſſias gefunden, und die hungernden und dürſtenden herbei zu rufen, das übrige aber konnten ſie dem Herrn ſelbſt überlaſſen; jezt aber, da der Herr nicht mehr da iſt, kann der Glaube nur entſtehen, wenn in dem Menſchen ſich die Ueberzeugung entwikkelt, daß alles, was in der Schrift vom Herrn geſagt, ein wahrhaftiges Zeugniß iſt von ihm, und die Verheißung erfüllt iſt in ihm, ſo daß wir mit Philippus ſprechen können, Wir haben den gefunden, von welchem Moſes im Geſez und die Propheten geſchrieben haben. O können wir dies ſagen, ſo ſind wir auch eingegangen in das Reich des Herrn. Haben auch wir dann erkannt die Kraft des Sohnes, die ausgegangen iſt unter die Men-

*) Röm. 10, 17.

ſehen; iſt es ſo, daß nicht mehr der bloße Buchſtabe zu uns ſpricht, ſondern daß das Wort lebendig geworden iſt in unſerm Herzen: o dann werden auch wir ganz ergriffen werden von ſeiner Kraft; und wenn dieſe neue Schöpfung aufgegangen iſt in uns, unſer innerſtes nach außen hinausdringt: ſo werden auch wir nichts anderes ſprechen, als, Kommt und ſehet.

Aber der Herr verſchmäht auch nicht ſich noch auf eine eigenthümliche Weiſe zum Nathanael zu wenden, wiewol nicht um ihn zu gewinnen, indem er zu ihm ſpricht, als er ihn zu ſich kommen ſieht, Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falſch iſt.

Hiebei, m. g. Fr., fällt uns wol ſogleich ein, wenn es wahr iſt und das tiefſte Weſen unſeres Glaubens ausmacht, daß erſt durch die Verbindung mit dem Erlöſer alles wahrhaft große und ſchöne in unſerer Seele geweckt wird, erſt dadurch ans Licht gebracht wird, was vorher dunkel und getrübt iſt: wie konnte dann wol der Herr vom Nathanael, der doch noch nicht gläubig war, ſagen, Ein rechter Israelit, in welchem kein Falſch iſt; denn darin drükkt ſich doch die innerſte Reinheit ſeiner Seele aus; und wenn wir freilich ſagen müſſen, daß es ein großes Lob iſt, ſo ſehen wir doch zugleich, wie dieſes ohne Falſchſein bei Nathanael noch alle die Vorurtheile zuließ, die noch erſt zu überwinden waren, und wie demohnerachtet der Geiſt Gottes in ſeiner Seele noch zu thun hatte, wenn gleich geſagt wird, Ein rechter Israelit.

Wenn wir aber, m. g. Fr., den Menſchen betrachten, wie er von Natur iſt, ſo finden wir eine große Abſtufung. Das tiefſte Verderben zeigt ſich in der Falſchheit des Menſchen, wenn er ſich der Lüge hingiebt und andere zu täuſchen ſucht, und dagegen zeigt ſich freilich das edle und göttliche in der menſchlichen Natur um ſo mehr in jedem, je mehr er von Natur frei iſt von der Theilnahme an der Lüge, je mehr er geworden iſt

grade und einfach ohne Rükksicht zu nehmen auf Vortheil oder Nachtheil, auf Lob oder Tadel, auf Ruhm oder Schande. Und wir müssen gestehen, wie die menschliche Seele einfältig *) von Gott geschaffen ist und sich auch so darstellen soll, so macht das vor allem sie würdig Theil zu haben am Rathschluß der göttlichen Gnade, und offenbart sich darin am meisten in derselbigen, auch beim natürlichen Menschen, das Ebenbild Gottes, wenn wir sie antreffen ohne Falsch. Ist der Mensch ohne Falsch, so kann er sich auch dem nicht entziehen, wenn wir ihn aufmerksam darauf machen, wie er der Gnade bedürftig sei; und es ist desto leichter den Erlöser da zu suchen, wo man ihm sagt, daß er zu finden sei. Und gewiß, so wie dieses das schönste und edelste ist, welches sich in dem natürlichen Menschen zeigt: so müssen wir sagen, es ist die Gnade des Herrn, daß der Mensch sich der Wahrheit wieder hingiebt; denn nur wer die Wahrheit schauen mag, der vermag auch dem Sohn Gottes ins Antliz zu schauen, und wer der Wahrheit Angesicht recht schauen will, der vermag auch mit durstigem Auge in das Reich Gottes zu schauen, um nicht zu bleiben wie er ist, sondern so zu werden, wie das Reich Gottes ihm zeigt, daß er sein soll.

Als nun Nathanael, grade wie es der Mensch ohne Falsch machen würde, den Herrn fragt, Woher weißt du, daß ich ein solcher bin, woher kennst du mich? Da sagte ihm der Herr etwas, das die andern, die zugegen waren, nicht verstanden und auch nicht verstehen sollten, aber die Ueberzeugung gab es dem Nathanael, daß er sprach, Rabbi, du bist wahrhaftig Gottes Sohn.

Was es auch gewesen sein mag, es muß von der Art gewesen sein, daß eben deswegen, weil es der Herr wußte und ihn daran erinnern konnte, ihm selbst zuerst die Herrlichkeit des ein-

*) Pred. Sal. 7, 30.

gebornen Sohnes vom Vater in dieſem Jeſu von Nazareth entgegenſtrahlte. So, m. g. Fr., ſagt Johannes auch anderwärts, der Herr habe nicht nöthig gehabt, daß man ihm ſage, was in einem Menſchen ſei, ſondern er habe immer gewußt, welchen er ſich vertrauen dürfe. Und billig müſſen wir dieſes zu ſeinen Vorzügen rechnen, daß ihm das menſchliche Gemüth offen und klar vor Augen lag, daß er von dem äußern einen ſchlechthin richtigen Schluß machte auf das innere, und jedes geringe Zeichen ihm hinreichte den verborgenſten Zuſtand der Seele zu erfahren. Der Herr läßt ſich das auch gefallen und widerſtrebt ihm nicht, daß dieſes ein rechtes Zeichen ſei, woran er ihn habe erkennen können, und wir können nicht anders als ſagen, daß dieſer eigenthümliche Vorzug des Erlöſers, wie ja ſeine Worte nichts anderes waren als ein Ausdrukk ſeiner Herrlichkeit, auch übergegangen ſei auf das Wort, das von ihm zeugt; und ſo geſtehen wir auch, daß das Wort Gottes Mark und Gebein ſcheide *) und in das innerſte der Seele dringe. Darin verkündigt es ſeine Macht, daß es uns zugleich alles unvollkommene und verkehrte aufdekkt; dies iſt ſeine göttliche Kraft, die wir alle fühlen müſſen, je mehr ſich das Bild des Erlöſers in uns geſtalten ſoll.

Der Herr aber ſagt zu Nathanael, Deswegen glaubſt du nun, und nicht mit Unrecht; du ſollſt aber noch größeres ſehen, nämlich größeres als dieſe Verbindung der lebendigſten Erkenntniß, in welcher der Erlöſer ſtand mit der ganzen Menſchheit, die er mit ſich verbinden ſollte; und indem er ſo mancherlei Abſtufungen ſezt in dem, was der Sohn offenbaren ſollte von der Herrlichkeit des Vaters, bezeichnet er dieſes größere, wovon er redet, mit dieſen Worten, Wahrlich ich ſage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehn und die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen auf des Menſchen Sohn.

*) Ebr. 4, 12.

Dieſe Worte konnten die anweſenden, die der Schrift kundig waren, erinnern an ein Geſicht, welches Jakob im Traume ſahe, nämlich die Himmelsleiter *), wodurch der Herr ihm bezeichnen wollte, daß der Ort wo er liege ein heiliger ſei, und ihm die tröſtliche Verheißung gab, daß eben dieſen heiligen Boden er allem ſeinen Saamen geben wolle. Und ſo giebt der Erlöſer nun zu erkennen, daß dieſe Verheißung jezt erfüllt ſei, weil eben in dieſem heiligen Lande er als derjenige geboren ſei, der alle in ſolche Vereinigung mit dem Himmel führen ſollte. Dieſes ſollten ſie nun immer mehr und mehr erblikken in ihm, immer mehr zum Himmel hingeführt werden und ſo die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen ſehen auf des Menſchen Sohn.

Und das ſagt der Herr, indem er ſein öffentliches Leben unter den Menſchen anfängt, da er erſt ein ſo kleines Häuflein von fünf Seelen um ſich geſammelt hat, wie ſie waren. So hatte er eben das Vertrauen, daß ſie erkennen ſollten in ihm die Verbindung des göttlichen mit dem menſchlichen, des irdiſchen mit dem himmliſchen, von dieſem Tage an ſollte ihnen dieſes Licht aufgehen und ſie ſo befeſtiget werden in der Gemeinſchaft mit ihm.

Und eben dieſes, m. g. Fr., ſoll auch für uns alle der innigſte Ausdrukk der tiefſten und ſeligſten Erfahrung ſein; durch den Erlöſer allein beſteht das Band zwiſchen Himmel und Erde. Je mehr wir uns ihm hingeben, je mehr wir auf ſein Wort und Werk achten, deſto mehr werden wir dies erkennen; und eben darin liegt die Kraft des Glaubens, daß wir in dieſe Verbindung des irdiſchen mit dem himmliſchen auch ſelbſt mit hineingezogen werden und eben ſo gewiß daran Theil nehmen, als er uns erwählet; das iſt die Herrlichkeit der Kinder Gottes, welche durch den Erlöſer offenbar werden ſollte. Denn was kann es herrlicheres geben, als wenn wir, hineingezogen in die

*) 1 Moſ. 28, 11 fgd.

Verbindung des göttlichen mit dem menſchlichen, ihm gleich ſind und ihn ſchauen, wie er iſt *), ihn immer inniger erkennen lernen auf dieſe unmittelbare Weiſe als den eingebornen Sohn vom Vater in Ewigkeit, und auf dieſe Weiſe von einer Stufe zur andern geführt werden in den Reichthum ſeiner Gnade als ſolche, die durch den Glauben aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind **). Amen.

*) 1 Joh. 3, 2. **) Joh. 5, 24.

IX.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm, Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr, Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern, Was er euch sagt, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesezt, nach der Weise der jüdischen, Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen, Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen, Schöpfet nun, und bringt es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten — ruft der Speisemeister den

Bräutigam und ſpricht zu ihm, Jedermann giebt zum erſten guten Wein, und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringeren; du haſt den guten Wein bisher behalten. Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus that, geſchehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte ſeine Herrlichkeit. Und ſeine Jünger glaubten an ihn.

M. a. Fr. Wie uns Johannes manches erzählt, wovon die ndern Evangeliſten ſchweigen, ſo hat er auch dieſe Begebenheit ewiſſermaßen aus der Vergeſſenheit wieder hervorgerufen. Sie ehört in die erſte Zeit des öffentlichen Lebens Chriſti, wo noch icht einmal das ganze Häuflein ſeiner Jünger, die ihn beſtändig begleiteten, beiſammen war; darum konnte ſie gar leicht durch o viele ſpätere wunderbare Begebenheiten gleichſam verdrängt erden, ſo daß ſie in Vergeſſenheit gerathen wäre, wenn Johanes ſie nicht aufgezeichnet hätte. Er aber erzählt ſie uns mit iner gewiſſen beſondern Liebe und dem Verhältniß der Sache ach auch mit größerer Ausführlichkeit, und eben deswegen muß s für uns wichtig ſein, ſie ſo genau als wir können — denn ieles bleibt uns immer in den wunderbaren Thaten des Erlöſers verborgen und unerklärlich — in ihrem rechten Zuſammenhange zu verſtehen.

Es iſt aber ſchon aus einer Urſache etwas großes und wichtiges, daß uns Johannes dieſe Geſchichte erzählt, weil ſie uns ſo deutlich zeigt, wie wenig diejenigen den Sinn des Erlöſers treffen, welche vornehm thun und ſcheu in Beziehung auf die geſelligen Freuden und Vergnügungen ihrer Brüder und ſich denſelben entziehen, um dadurch gleichſam zu einer größern Heiligkeit ihres Lebens zu gelangen. Davon wußte der Herr nichts, vielmehr gleich im Anfange ſeines öffentlichen und mit ſeinen Jüngern gemeinſamen Lebens wollte er ihnen durch die That zeigen, daß er nicht ſei nach der Weiſe Johannes des Täufers, der nicht aß und trank, ſondern ſich von der Geſellſchaft

der Menſchen in die Wüſte zurükkzog *). Ja was noch mehr iſt, wenn wir den ganzen Zuſammenhang der Geſchichte bedenken; wenn wir erwägen, wie Chriſtus der Herr noch ganz kurz zuvor in einer andern Gegend verweilte, wohin er gegangen war um vom Johannes die Taufe zu empfangen, wie er hier, wie uns der Evangeliſt ganz deutlich und beſtimmt in dem erſten Capitel erzählt, mehrere ſeiner Jünger um ſich her verſammelte und dann drei Tage darauf ſchon in Galiläa auf dieſer Hochzeit war, aber auch hier nach beendigter Feier nicht länger verweilte ſondern nur wenige Tage daſelbſt zubrachte und nicht lange nachher, wie uns Johannes ebenfalls in den auf unſeren Text folgenden Worten erzählt, mit ſeiner Mutter, ſeinen Brüdern und ſeinen Jüngern zu Kapernaum war und dann gleich wieder zurükkging nach Jeruſalem auf das hohe Feſt ſeines Volkes: ſo gewinnt es das Anſehen, als ob dies mit ein Beweggrund geweſen wäre, dieſem Feſte bei Verwandten und Freunden beizuwohnen und ein früher darüber gegebenes Wort zu löſen. Wenn nun eine ſolche Feſtlichkeit überall unter den Menſchen aus zwei verſchiedenen Seiten beſteht, das eine iſt Gebet und Segen und Theilnahme der frommen Gemeinſchaft an einem ſo wichtigen und heiligen Bündniß, wo es geſchloſſen wird, das andere aber iſt die geſellige Fröhlichkeit, die ſich daran anſchließt: ſo hat uns der Erlöſer nicht nur das heilige Bündniß ehren wollen dadurch, daß er bei dem erſten Theile der Feſtlichkeit zugegen geweſen, ſondern er iſt auch unter den Gäſten der Hochzeit und nimmt an dem Mahle und an der geſelligen Fröhlichkeit Theil.

Laßt uns, m. a. Fr., hieran gleich eine andere Betrachtung knüpfen. Was war es für ein Augenblikk geweſen, an welchen uns Johannes unmittelbar vorher erinnert, und den wir früher zum Gegenſtand unſerer Betrachtung gemacht haben? Nachdem der Erlöſer vom Johannes getauft war, und dieſer ſeine Jünger

*) Matth. 11, 18.

uf ihn hingewieſen hatte mit den Worten, Siehe das iſt Gottes
amm, welches der Welt Sünde trägt, zween aber unter ihnen,
urch ſein Zeugniß bewogen, dem Herrn nachgingen und in ihm
en Meſſias erkannten, auf den Johannes hinwies, und dieſe
ieder ihren nächſten Verwandten und Freunden die freudige Ent-
ekkung machten, daß ſie den Meſſias gefunden, und dieſelben
it dem Herrn in eine nähere Verbindung brachten: da richtete
r ihre Aufmerkſamkeit auf das Himmelreich, welches er ſtiften
ollte; da leitete er ihre Gedanken von dem einzelnen ausgezeich-
eten, was auf ſie gewirkt hatte, zu dem himmliſchen und ewi-
en; da redete er in dem Gefühl ſeines göttlichen Berufs zu ih-
en von ſeiner Gemeinſchaft mit dem ewigen, indem er ſprach,
Von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und
ie Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des
Menſchen Sohn. Was für ſelige Stunden waren das, die
as erſte herzliche Bündniß knüpften zwiſchen ihm und denen,
elche die treuen Gefährten ſeines Thuns und ſeines Leidens ſein
ollten und wollten bis an das Ende der Tage! Welche gemein-
ame Begeiſterung, welches andächtige erhebende Aufſchauen zum
himmel, welches die ganze Seele tief durchdringende Bewußtſein
on ihrer Gemeinſchaft mit Gott, die in ihnen geknüpft war
urch den, in welchem ſie ſchauten die Herrlichkeit des eingebor-
en Sohnes vom Vater! — Und unmittelbar auf dieſe herrli-
en Augenblikke die Zerſtreuung einer gemeinſchaftlichen Reiſe,
nd unmittelbar auf dieſe die Theilnahme an einem fröhlichen
eſelligen Feſte! — Sehet hieraus, m. g. Fr., wie weit der
rlöſer uns ähnlich geworden iſt in allen Verhältniſſen des menſch-
chen Lebens. Wenn uns einmal ſolche ausgezeichnete und im
eiſtigen Sinne des Wortes reiche und beſeligende Augenblikke
u Theil geworden ſind, ſei es nun bei der gemeinſamen Feier
nſerer chriſtlichen Feſte, ſei es bei außerordentlichen Bewegungen
nſeres innern, ſei es bei ſonſt ausgezeichneten Veranlaſſungen
n unſeren Verhältniſſen zu den Menſchen; wenn unſere Seele

dann hinaufgezogen iſt von dem irdiſchen zu dem ewigen, wie der Herr die Blikke ſeiner Jünger von dem vergänglichen auf das himmliſche richtete; wenn wir dann wie ſie damals in jenen heiligen Augenblikken, als der Erlöſer vor ihnen verklärt war auf dem Berge, und ſie ſeine Herrlichkeit auf eine eigenthümliche Weiſe ſchauten, wenn wir dann mit ihnen ſprechen, Hier laß uns Hütten bauen: das iſt die Aehnlichkeit unſeres Lebens mit dem Herrn, die ſich aber auch durch alle unſere irdiſchen Verhältniſſe in dem Maaße fortſezt, als wir ihm angehören. Denn ſo iſt nun das menſchliche Leben, es knüpft unmittelbar das geringſte an an das größte, das äußerlichſte an das innerlichſte, und dieſem Wechſel iſt der Erlöſer eben ſo unterworfen geweſen wie wir, und er fügte ſich in denſelben mit Ruhe und Freudigkeit auch da, wo es nicht etwas großes und bedeutendes war, wie ihm bei der ſtillen Betrachtung der menſchlichen Seelen und auf dem gemeinſamen Zuſammenleben in den größeren und kleineren Kreiſen der Menſchen entgegentrat. Und darum, m. g. Fr., ſollen wir uns denn auch in dieſen Wechſel fügen und über die Verkettung in dem menſchlichen Leben nicht murren noch unzufrieden ſein.

Aber es ſoll freilich dieſer Wechſel keine Verſchiedenheit in unſerem Gemüthszuſtande hervorbringen, ſondern leicht das eine in das andere übergehen. Und wer wollte wol glauben, daß nun auf jener Reiſe zu dem heiligen Feſte der geiſtige Verkehr des Erlöſers mit ſeinen Jüngern ganz wäre unterbrochen und geſtört geweſen, daß er und ſie etwa ganz wären aufgegangen in dem äußern Leben. Vielmehr ſehen wir aus der Erzählung des Johannes ſelbſt, wie genau er und die andern unter den Jüngern des Herrn, die zu dem fröhlichen Feſte mitgeladen und anweſend waren, in dem mit dem Erlöſer angeknüpften Verhältniß blieben, wie genau ſie auf alles Acht gaben, was er ſagte und that, wie das ihrem innern eingegraben blieb, und wie ſich auch davon der geſegnetſte Eindrukk in ihnen feſtſezte, ſo daß

ach vielen Jahren Johannes dieſe Geſchichte uns mit einer ſol-
jen Lebendigkeit und Klarheit erzählen konnte.

Wenn wir Chriſten bei einander ſind, m. g. Fr., dann ſoll
s immer auch mitten unter der äußern Fröhlichkeit die Spuren
ines geiſtigen Lebens geben, das höhere und himmliſche, welches
n unſerer Natur liegt, ſoll ſich auch darin fortſezen können, und
ben ſo ſollen wir über dieſem Wechſel ſtehen, daß wir uns über
jn nicht beklagen oder über ihn murren. Jeder große und aus-
ezeichnete Augenblikk der Erhebung unſerer Seele iſt nichts vor-
bergehendes und vergängliches; ſondern er iſt ein Schaz, den
ir bewahren können mit gutem Willen unſer ganzes Leben hin-
urch, und wovon ſich auch der Segen von Zeit zu Zeit immer
ieder zu erkennen giebt. Wenn wir in den geſelligen Kreiſen
er Menſchen weilen, ſo ſind wir nicht da um den ſinnlichen
Genuß zu theilen oder zu vermehren, ſondern das iſt das rechte
Verhältniß des Chriſten in dieſem Sinne, wovon uns dieſe Er-
ählung ein lebhaftes Beiſpiel giebt, daß alles ſinnliche in der
Heiterkeit und Unſchuld des Lebens ſich auf das leichteſte mit dem
eiſtigen ſoll verbinden, daß nichts, was das äußere Leben der
Menſchen und ihre geſelligen Verhältniſſe mit ſich bringen, aus-
eſchloſſen und ausgeleert ſein ſoll von dem himmliſchen, ſondern
inen höheren geiſtigen Gehalt gewinnen.

Und wahrlich, m. g. Fr., wenn wir bedenken, wie von den
pätern Wundern unſeres Herrn die meiſten die Abzwekkung hat-
n einzelne Leiden und Widerwärtigkeiten des menſchlichen Le-
ens aufzuheben, und wenn wir auf der andern Seite bedenken,
ie einem fröhlichen Herzen das Erhalten und Nähren der Freude
n denjenigen Zeitpunkten des Lebens, die der Ruhe und der Er-
eiterung gewidmet ſind, je größer der geiſtige Gehalt darin iſt,
n ſo mehr ein Verwahrungsmittel iſt gegen die Widerwärtig-
eiten dieſes irdiſchen Lebens: ſo werden wir das ganze Verhal-
en des Erlöſers bei dieſem Feſte nicht nur, ſondern auch bei
hnlichen Veranlaſſungen, welche ihm von den Menſchen gege-

ben wurden, und was er bei dieſer beſonders that, in die genaueſte Uebereinſtimmung bringen mit demjenigen, was er ſonſt in ſeinem Leben unter den Menſchen that, und mit der göttlichen Kraft, die ihm urſprünglich einwohnte, und die ihm in keinem Verhältniſſe jemals verließ.

Wenn wir aber weiter leſen, wie Maria, die Mutter Jeſu, als es an Wein gebrach, ſprach, Sie haben nicht Wein, und Jeſus ihr antwortete, Weib was habe ich mit dir zu ſchaffen, meine Stunde iſt noch nicht gekommen, ſeine Mutter aber doch zu den Dienern ſpricht, Was er euch ſagt, das thut: ſo finden wir darin zweierlei, was uns befremden kann, wovon aber eine genaue Rechenſchaft zu geben wir nicht im Stande ſind.

Das eine iſt die Art, wie der Erlöſer mit ſeiner Mutter redet, die allerdings etwas befremdend hartes an ſich hat, indem er ſagt, Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? Die Rede des Herrn in der Urſprache iſt ſehr kurz, und vielleicht hätte ſie Luther auch eben ſo gut ſo überſezen können: Weib, was geht es dich und mich an? was haben wir beide damit zu ſchaffen, daß es an Wein gebricht? wodurch denn die ſcheinbare Härte ſich bedeutend vermindert. Aber es bleibt noch eine andere Schwierigkeit. Indem nämlich der Erlöſer dies ſagt, wie er es auch gemeint haben mag, ſo war es eine ablehnende Antwort, und es geht daraus hervor, daß er in dieſem Augenblikk noch nicht Willens geweſen iſt das zu thun, was die Mutter wünſchte, oder daß er es ihr wenigſtens nicht hat ſagen wollen. Soll er ſich nun nachher dazu entſchloſſen haben und erſt ſpäter den Befehl an die Diener gegeben, wodurch dem Mangel, den ſeine Mutter bemerklich gemacht hatte, abgeholfen werden konnte? Eine ſolche Unentſchloſſenheit, ein ſolches Schwanken können wir uns in ihm nicht denken, der Gegenſtand ſei noch ſo gering.

Das zweite, was uns befremdet, iſt dies, daß ohnerachtet ieſer ablehnenden Antwort des Herrn ſeine Mutter dennoch zu en Dienern ſpricht, Was er euch ſagt, das thut, als ob ie auf der einen Seite ſchon davon überzeugt war, daß, wenn r auch anfangs zweifelte, er hernach doch das thun würde, was ie wünſchte und erwartete, und als ob ſie auf der andern Seite chon eine Erfahrung davon gemacht hatte, daß er ſolche wun- erbare Wirkungen hervorbrächte, da doch Johannes am Ende ieſer Erzählung ſagt, Das iſt das erſte Zeichen, welches Jeſus that. Wie geſagt, über beides wiſſen wir uns keine genaue Rechenſchaft zu geben. Ob die Mutter Jeſu irgend eine wunderbare Hülfe von ihm erwartet hat und grade die, welche r leiſtete, oder ob ſie glaubte, irgendwie würde er Rath zu ſchaf- fen wiſſen für das Bedürfniß der Geſellſchaft: das wiſſen wir nicht. Die ausdrükklichen Worte des Apoſtels machen es un- wahrſcheinlich, daß Chriſtus vorher ſchon Wunder gethan hat, wenigſtens nicht in Galiläa, und anderwärts hatte ſeine Mutter ihn nicht geſehen und mit ihm gelebt. Was aber die ablehnende Antwort betrifft und ſeine nachherige Bequemung dazu, ſo hängt dies zunächſt zuſammen mit einem andern Umſtande, auf den wir unſere Aufmerkſamkeit richten müſſen.

Die Mutter Jeſu ſpricht zu ihm, Es gebricht am Wein. Der Speiſemeiſter hernach, als er den Wein koſtete, der Waſſer geweſen war, ruft ſich den Bräutigam und macht ihm gleich- ſam Vorwürfe darüber, daß er auf eine entgegengeſezte Weiſe handle, als es ſonſt zu geſchehen pflege. Andere, ſagt er, ge- ben zuerſt den guten Wein, und erſt ſpäter, wenn die Gäſte trunken geworden ſind, den geringeren, du aber haſt den beſten aufbewahrt bis hieher.

So ſehen wir, es war ſchon das feſtliche Mahl mehr in ſeiner lezten als in ſeiner erſten Hälfte, es war kein eigentlicher Mangel, welchen nothwendig geweſen wäre zu befriedigen, das Bedürfniß war mehr das eines gewiſſen Anſtandes, daß es an

demjenigen gebrach, was die Gäste noch wünschten. Wie leicht aber bei solchen festlichen Zusammenkünften von einzelnen oder mehreren das rechte Maaß des Genusses überschritten wird, wobei der Wohlstand und die ungetrübte Empfindung des Menschen nicht bestehen kann, das wissen wir wol, und der Erlöser gewiß wird es sich nicht verstattet haben einer Unmäßigkeit Vorschub zu leisten auf irgend eine Weise, die er selbst tadeln und verwerfen mußte. Er nahm gern Theil an den fröhlichen Zusammenkünften der Menschen, aber gewiß auch so, daß er dabei für alle ein untrügliches Muster des rechten Maaßes war, gewiß auch so, daß überall seine Mißbilligung jene Ueberschreitung des rechten Maaßes wird getroffen haben, und daß er sie auch denen wird bemerklich gemacht haben, die im Stande waren sie zu verstehen; daß er aber jemals auch nur auf die entfernteste Weise sollte Gelegenheit gegeben haben zu einer Ueberschreitung des rechten und schicklichen Maaßes in diesen Dingen, das dürfen wir nicht glauben. Indem also der Erlöser von seiner Mutter aufgefordert ward dem Bedürfniß, welches entstanden war, abzuhelfen, so müssen wir es natürlich finden, daß er vorher einen Blick auf den Zustand der Gesellschaft warf, ob derselbe auch von der Art sei, daß er sich in der Folge keinen Vorwurf würde zu machen nöthig haben über das, was er thun wollte, und ob er also die Bitte seiner Mutter erfüllen könnte und nicht einer Neigung Vorschub leisten würde, die er selbst für verwerflich erklären mußte; und erst als er hierüber ein sicheres Gefühl erhalten hatte, da that er, was er that.

Hier, m. g. Fr., finden wir auf der einen Seite die Reinheit des Erlösers in ihrer ganzen Vollkommenheit, auf der andern sehen wir, wie er nicht nur Theil genommen hat an den geselligen Vergnügungen der Menschen, sondern wie er sich auch ganz in die in der Gesellschaft herrschenden Vorstellungen vom schicklichen und in das wohlanständige Gefühl gefügt hat. Wenn wir nun fragen: was wäre denn eigentlich für ein Uebel

daraus entſtanden, wenn der Erlöſer die Bitte ſeiner Mutter nicht erfüllt hätte? ſo werden wir nichts weſentliches anzuführen haben, ſondern nur dies, daß der Bräutigam und diejenigen, welche mit ihm das Mahl ausgerichtet hatten, ein gewiſſes Gefühl der Beſchämung darüber gehabt hätten, daß ſie nicht hinreichend geſorgt hatten für die Wünſche und die Bedürfniſſe derer, die zu dem Feſte geladen waren. Auch dafür hatte der Erlöſer ein Gefühl, ſofern etwas wahres darin war, und dies wurde für ihn eine Veranlaſſung mit ſeinen ausgezeichneten Kräften auch da hülfreich zu ſein, wo in der That das Bedürfniß nichts größeres, nichts weſentliches war.

Wenn wir nun in der That ihn hierin nicht nachahmen können, ſo doch in der Anſicht, aus welcher er handelte. Wir ſehen, er ſezt ſich nicht demjenigen entgegen und verlangt von andern, daß ſie ſich darüber erheben ſollen, was in der menſchlichen Geſellſchaft, der ſie angehörten, gebräuchlich und ſchikklich war; er geht in alle Empfindungen derer, mit denen er dort zuſammen kam, ein und theilt ſie, wie er alles menſchliche mit uns getheilt hat, und er widmet ihnen eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß er alles, was in ſeinen ausgezeichneten Kräften lag, dazu beitrug, um hier alles ungelegene und ſtörende zu entfernen. Alle menſchlichen Begriffe und Gefühle dieſer Art ſind aber keinesweges etwas auf einem ewigen Grunde feſtſtehendes, ſondern ſie ſind in ſich ſelbſt wandelbar; ja wir können noch weiter gehen und ſagen, es iſt überall darin das falſche mit dem wahren, das eingebildete mit dem richtigen vermiſcht. Schonen aber ſollen wir alles, was von dieſer Art einen Einfluß auf das menſchliche Gemüth haben kann, und auch dasjenige, was aus dergleichen falſchem und eingebildetem in den Vorſtellungen und Gefühlen der Menſchen entſteht, ſollen wir uns zu Herzen gehen laſſen und es mit liebevollen Händen ſchonen, und überall wo wir können bereit ſein den unangenehmen Empfindungen vorzubeugen, die in unſeren Brüdern entſtehen können, jedem

Mangel, der ſie treffen kann, abzuhelfen und alles ſtörende aus dem Wege zu räumen, was wir von ihnen zu entfernen vermögen. Dann werden wir dem Erlöſer auch in dieſer Beziehung ſo ähnlich ſein, wie wir können, und nur indem wir die Sache von dieſer Seite faſſen haben wir ſeinen ganzen Sinn in dem, was er hier that, verſtanden.

Aber nun laßt uns noch auf das ſehen, womit der Apoſtel ſeine Erzählung ſchließt, indem er ſagt, Das iſt das erſte Zeichen, welches Jeſus that, und offenbarte ſeine Herrlichkeit, und ſeine Jünger glaubten an ihn.

Was, m. g. Fr., was für eine Herrlichkeit hat er denn hier offenbart, und wem hat er ſie offenbart? Wer wußte eigentlich, was der Herr gethan hatte? Wie Johannes uns nichts erzählt von einem allgemeinen Eindrukk, den dieſe Begebenheit auf alle anweſende gemacht hat, ſo haben wir auch nicht Urſach an einen ſolchen zu glauben, und wir können uns leicht erklären, warum ein ſolcher nicht hat Statt finden können. Den Verlauf der Sache wußte niemand, auch nicht die Mutter Jeſu, weil ſie ihn bei dieſer That nicht begleitet hatte, ſondern nur die Diener, denen Chriſtus befohlen hatte, die Waſſerkrüge mit Waſſer anzufüllen und ſie hernach zu dem Speiſemeiſter zu bringen, die konnten den Verlauf der Sache wiſſen. Aber wie beſchäftigt waren dieſe in dem Augenblikk mit ihren Pflichten bei dem feſtlichen Mahle, und wie wenig waren ſie es, die das geſchehene den anweſenden Gäſten hätten können bekannt machen. Der Speiſemeiſter wußte es nicht, der Bräutigam auch nicht, und vielleicht unter den übrigen Jüngern des Herrn war keiner ſo aufmerkſam geweſen auf alles, was er that, und auf jeden ſeiner Schritte als Johannes, der uns dieſe Begebenheit erzählt. So wurde in dem Augenblikk die Herrlichkeit des Herrn nicht offenbar, ſondern erſt ſpäter. Wenn man ſich nämlich in der Folge die Sache überlegte, wo doch der Wein mag hergekommen ſein,

und wenn man die Diener fragte, wie es mit der Sache eigentlich zugegangen ſei, ſo kann ſich die Erzählung weiter verbreitet haben; aber da war der rechte Augenblikk, wo dieſe That des Erlöſers einen recht tiefen Eindrukk hätte hervorbringen können in den Gemüthern der anweſenden und ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf ihn richten, der war vorüber, und es wird nur das Gefühl des unerklärlichen übrig geblieben ſein bei denen, die ſpäter aus dieſer Quelle den Verlauf der Sache erfahren haben.

Wir ſehen alſo gleich, bei dem Anfang ſeiner wunderbaren Thaten hatte der Erlöſer keinesweges die Abſicht, daß ſie vor die Augen vieler Menſchen ſollten gezogen werden, ſondern wie ſie immer aus einem Mitgefühl bei ihm hervorgingen, ſo hat er auch damit nichts anderes bezwekkt, als was er dadurch leiſten wollte, unbekümmert wie viel oder wie wenig ſie unter den Menſchen bekannt werden möchten, ja oft abſichtlich verhütend, damit nicht unter der großen Menge von Menſchen ein Aufſehen entſtände.

Fragen wir aber, was für eine Herrlichkeit offenbarte ſich denn für diejenigen darin, welche von dieſer wunderbaren That des Erlöſers Kunde erhielten? — Da müſſen wir geſtehen, m. g. Fr., in dem Wunder giebt es keinen Unterſchied des großen und kleinen; ſind einmal die Grenzen der uns bekannten Natur überſchritten, ſo haben wir auch das Maaß für die Beurtheilung verloren, kein größeres Wunder giebt es und kein geringeres, ſondern es iſt alles eins und daſſelbe, was über die Grenzen der natürlichen Ordnung hinausgeht. Wie man es für nothwendig hielt, daß derjenige, der etwas ſeltenes und ausgezeichnetes bewirken wollte, eben dieſe Grenzen der natürlichen Ordnung müſſe überſchreiten können: das iſt aus den Geſchichten des alten Bundes bekannt von den meiſten, die der Herr zu ſeinen beſondern Rüſtzeugen gebraucht hatte; ja es war eine allgemeine Regel, daß, wer als ein Prophet auftrat, ſich durch ſolche

Ueberſchreitung der natürlichen Geſeze als ein ſolches Rüſtzeug Gottes bewähren müſſe. Und ſo war es die Herrlichkeit eines Propheten, die den Jüngern offenbar werden konnte in dem, was der Herr that, nicht aber das göttliche ſeiner Natur. Denn wenn wir das wunderbare nicht begreifen können, ſo können wir auch nicht begreifen, was dazu gehört, um ein Wunder hervorzubringen. Wie wir nun Wunder aus den Zeiten der alten Propheten kennen, von denen wir doch wiſſen, in ihnen war doch nicht das göttliche, welches in dem Erlöſer wohnte: ſo können wir auch nicht glauben, daß es die Abſicht des Johannes bei dieſen Worten geweſen ſei zu behaupten, daß er aus dieſer und aus andern wunderbaren Thaten des Erlöſers das göttliche in ſeiner Natur erkannt habe. Nein, die Herrlichkeit des Herrn ſtrahlte den Jüngern nicht entgegen aus ſeinen einzelnen Wundern, ſondern aus ſeinem ganzen untheilbaren Daſein, aus dem unmittelbaren Eindruk, den jenes auf ſie machte, und der am herrlichſten durch die Worte des Lebens ihnen gegeben wurde, welche er redete. Und dieſe Herrlichkeit hatten ſie gefunden, als ſie freudig zu einander ſagten, Wir haben den Meſſias gefunden. Denn daß der der Sohn Gottes wäre, beſtimmt das ganze menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, das war der Glaube aller derer, die mit rechtem Eifer und mit rechter Innigkeit des Herzens an dieſer Hoffnung hingen. Alſo an dem, was der Herr hier that, konnte ihnen das nicht offenbar werden, daß er der Sohn Gottes ſei. Und wenn Johannes hinzufügt, Und ſeine Jünger glaubten an ihn, ſo war das nicht das erſte Entſtehen des Glaubens in ihnen, ſondern eben in der Kraft des vollen Glaubens, daß er, wie auch Johannes der Täufer ihn bezeichnet hatte, das Lamm Gottes ſei, welches der Welt Sünde trägt, daß er derjenige ſei, der nach ihm kommen werde, obwohl er vor ihm geweſen ſei, ſtärker als er, und dem er nicht werth ſei ſeine Schuhriemen aufzulöſen, nur aus

dieſem Glauben waren ſie ſeine Jünger geworden, und nur indem ſie ihn erkannten für den, durch welchen alle Hoffnungen der Menſchen erfüllt werden ſollten, konnten ſie zu einander ſprechen, Wir haben den Meſſias gefunden. Das Wunder alſo war nicht der Grund ihres Glaubens, weder dieſes noch irgend ein anderes, welches der Herr ſpäter verrichtet hat.

Merkwürdig aber iſt es, daß Johannes auch dies auf die Jünger beſchränkt und uns nicht ſagt: diejenigen, welche hier ſämmtlich verſammelt waren und ſahen, daß der Erlöſer auf eine wunderbare Weiſe dem Bedürfniß der Gäſte abgeholfen hatte, und die, welche es ſpäter erfuhren, glaubten an ihn, ſondern ſeine Jünger. Konnten ſie hiedurch befeſtigt werden in dem Glauben, daß er der Sohn Gottes ſei? Denn anders als für eine Befeſtigung des Glaubens können wir doch das nicht halten, was Johannes hier unter dem Glauben meint. Oder meint er einen andern Glauben, der zu jenem früheren noch hinzugekommen ſei? Schwerlich dürfen wir dies ſondern und den leztern als einen beſondern hinſtellen; denn es läßt ſich nicht der eine von dem andern trennen. Jeder Glaube an den Erlöſer hängt daran, daß er eben dies, der Sohn Gottes, der Gründer des menſchlichen Heils iſt; und was die Jünger von den ausgezeichneten Kräften des Herrn bemerkten, und wenn ſie in ihm die Fülle der Gottheit, den eingebornen Sohn des Vaters erkannten, das mußte alles zu der Befeſtigung deſſelben Glaubens dienen. Aber wie es ein ganz menſchliches Verhältniß war, worin ſie ihn hier handeln ſahen, ſo müſſen wir auch auf dieſes eben die Worte des Apoſtels beziehen, wenn er ſagt, Und ſeine Jünger glaubten an ihn. Erkannten ſie hier zuerſt die wunderbare Kraft, welche in ſeine menſchliche Natur gelegt war durch ihre Verbindung mit dem höchſten Weſen: ſo ſahen ſie zu gleicher Zeit die Art, wie der Erlöſer ſie gebrauchte, und bekamen ein ſicheres Gefühl davon und einen feſten Glauben daran,

wie er überall, wo ſich die Gelegenheit dazu fand, auf dieſelbe Weiſe zum Beſten der Menſchen, zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, zur Stillung irdiſcher Noth und irdiſcher Leiden wirkſam war; ſie ſahen hier im kleinſten und im leiblichen das Bild des größten und des geiſtigen, und es wurde ihnen klar im kleinen die ganze Kraft des Erlöſers die Menſchen zu erlöſen, die Menſchen aus der Gewalt der Sünde zu befreien, es wurde ihnen klar die Art, wie er ſich einzelner annahm und mit ſeiner göttlichen Kraft von demjenigen befreite, was die Noth des Lebens auf ſie gelegt hatte. Beides erſchien ihnen als daſſelbe und war eine Wirkung derſelben Kraft, eine Wirkung der einen göttlichen Gnade und ein Zeugniß davon, daß Gott ſich durch den Erlöſer dem menſchlichen Geſchlecht bekannt machen könne und offenbaren. Aber freilich innerlich ſowol durch ſein ganzes Leben, wie er hier den Grund dazu gelegt hat, zuerſt in dem engen Kreiſe ſeiner Jünger, die an ihn glaubten, und dann in den weitern menſchlichen Verhältniſſen durch die Offenbarung aus den Tiefen ſeines göttlichen Gemüths, die er ihnen aufſchloß, indem er zu ihnen ſagte, Ihr werdet den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn; und auf der andern Seite auch äußerlich durch die Hülfsleiſtungen, wodurch er ſich den Menſchen freundlich und gefällig erwies: durch beides ſollte ſeine Wirkſamkeit auf Erden den Menſchen immer herrlicher offenbar werden, immer größer die Kraft derer, die an ihn glauben, immer inniger die Anhänglichkeit an ihn, immer klarer das Bewußtſein, welches die Jünger des Herrn, von dem Geiſte des Erlöſers getrieben, uns aufbewahrt haben von ſeinem Leben.

Und das iſt der Segen, der darauf ruht. Was wir darin finden von jener innern und äußern Offenbarung, es bleibt für die verborgen, die auf dem Wege nicht ſind Jünger des Herrn zu werden, und für die, welche daran zweifeln, daß der Herr

Wunder gethan hat. Aber wie damals in den Dienern, die nur von einer flüchtigen Bewunderung ergriffen waren, der Segen der himmliſchen Offenbarung Gottes durch ſeinen Sohn nicht entſtehen konnte: ſo auch jezt. Aber alle, die ſeine Jünger ſind oder auf dem Wege es zu werden, die werden durch jede genaue Betrachtung in ſeinen Worten ſowol als in ſeinen Thaten ihn erkennen, wo ſie auch nur eine leiſe Spur von ihm aufbewahrt finden. Und das möge uns allen denn zum Heile unſerer Seelen gereichen, und der Herr ſich uns allen in unſeren Gemüthern immer mehr verherrlichen als denjenigen, in dem wir erblikken die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Amen.

X.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 12—17.

Darnach zog er hinab gen Kapernaum, er, ſeine Mutter, ſeine Brüder und ſeine Jünger, und blieben nicht lange daſelbſt. Und der Juden Oſtern war nahe, und Jeſus zog hinauf gen Jeruſalem, und fand im Tempel ſizen die da Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Strikken und trieb ſie alle zum Tempel hinaus, ſammt den Schaafen und Ochſen, und verſchüttete den Wechslern das Geld, und ſtieß die Tiſche um; und ſprach zu denen, die die Tauben feil hatten, Traget das von dannen, und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Seine Jünger aber gedachten daran, das geſchrieben ſtehet, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.

Das erſte, m. g. Fr., was wir uns geleſen haben, gehört zu dem häuslichen und Familienleben des Erlöſers, wovon wir wohl gern mehr wiſſen möchten, als uns erzählt iſt. Nachdem er auf

r Hochzeit zu Kana geweſen, heißt es nun weiter, ſo ging
r hinab gen Kapernaum, er, ſeine Mutter, ſeine
Brüder und ſeine Jünger. Das war der Ort, wo er her-
ach einen nicht unbedeutenden Theil des Jahres zubrachte, wo
ehrere von denen wohnten, die Johannes zuerſt als ſeine Jün-
r zu ihm gewieſen hatte; dahin ging er mit ſeiner Mutter und
it ſeinen Brüdern.

Hier ſehen wir nun die Mutter und die Brüder des Herrn
i einer Verbindung mit ihm und mit ſeinen Jüngern, welche
i der Folge der Zeit wieder muß zerſtört worden ſein, weil wir
a leſen, daß ſeine Brüder nicht an ihn glaubten *), und daß
ine Mutter, bis er ſie am Ende ſeines Lebens dem Johannes
mpfahl **), mehr mit ſeinen Brüdern gelebt hat als mit ihm
nd mit ſeinen Jüngern ***). Wie nun das zuſammenhängt,
iſſen wir nicht, aber wir haben Urſache zu vermuthen, daß ſich
ier wiederholt habe, was ſich in menſchlichen Dingen ſo oft
indet. Als der Erlöſer nämlich zuerſt auftrat, wie es zu dieſer
Zeit geſchah, in welche die Erzählung unſeres Textes fällt, da
ielten ſich auch ſeine Brüder zu ihm. Als aber der erſte Reiz
er Neuheit vergangen war, und ſie gleich ſahen, daß er von ih-
nen weniger Gebrauch machte, weil er es eben nicht konnte, zur
Förderung ſeines Reiches, als von ſeinen Jüngern, die ihm zwar
ie Natur nicht gegeben hatte, die aber durch die Kraft des Gei-
tes waren von ihm angezogen worden ****): da ſonderten ſie
ich wieder von ihm ab, und es ſcheint, daß ſie bisweilen ge-
wünſcht haben, er möchte lieber anderswo als in ihrer Nähe ſein
Weſen treiben und lehren †).

Es wird uns alſo erzählt, daß er daſelbſt nicht lange ge-
blieben iſt, und wenn wir die Worte leſen, wie ſie in dem Zu-
ſammenhange lauten, ſo klingt es, als wollte er ſich nur den

*) Joh. 7, 5. **) Joh. 19, 27. ***) Luk. 8, 20. 21.
****) Matth. 12, 46—50. †) Joh. 7, 3 fgd.

Ort in Augenſchein nehmen, den er ſich zu ſeinem Aufenthalte gewählt hatte; ob er damals ſchon in Kapernaum gelehrt hat, das wiſſen wir nicht. Aber als das Feſt der Oſtern nahe war, ging er hinauf gen Jeruſalem, und wir erkennen daraus, daß er damals ſchon in der Hauptſtadt des Landes, wo ein großer Theil des Volks jährlich zuſammenkam um das Oſterfeſt zu feiern, gelehrt und das Reich Gottes verkündigt, und daß er eben dies für etwas weſentliches und wichtiges in ſeinem Beruf gehalten hat. In den Tempel des Herrn war er zuerſt gekommen als ein Knabe, nicht um zu lehren, ſondern um zu lernen, und er war gewiß ſeitdem nach der Sitte aller frommen Juden erſt mit ſeinen Eltern *), hernach auch ohne ſie hingegangen auf daſſelbe Feſt. Daß er aber nun hinging nicht wieder um zu lernen, auch nicht bloß um zu beten und an dem Feſte Theil zu nehmen, ſondern auch um zu lehren, das ſagt uns Johannes zwar nicht in den Worten, die wir geleſen haben, aber wir ſehen es aus demjenigen, was unmittelbar darauf folgt. Denn Nikodemus, der bei Nachtzeit zu ihm kommt, fängt an ihn auf dieſe Weiſe zu begrüßen, indem er ſagt, Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen **). Hätte alſo Chriſtus damals noch nicht zu Jeruſalem gelehrt, und zwar nicht nur in den Schulen, ſondern auch in dem Tempel und ſeinen Umgebungen, ſo hätte Nikodemus das nicht zu ihm geſagt. Und eben dies, daß der Herr damals in dem Tempel pflegte zu lehren, das giebt uns den rechten Aufſchluß über das, was den Hauptinhalt unſrer heutigen Textesworte ausmacht, nämlich wie er die Wechsler und diejenigen, welche Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten, aus dem Tempel, wo ſie ſaßen, hinaustrieb.

Was der Herr hier ſagt zu denen, welche Tauben feil hatten, Traget das von dannen, und machet nicht meines

*) Luk. 2, 41 fgd. **) Joh. 3, 2.

Vaters Haus zu einem Kaufhaus, das erinnert uns an die Worte, die er bei einer ähnlichen Gelegenheit späterhin sagte, Meines Vaters Haus ist ein Bethaus *). Und so war es denn wol allerdings. Die Bewohner Jerusalems, und in der festlichen Zeit auch wol andere, welche hieher gekommen waren um zu beten, die gingen täglich wohl zweimal in den Tempel hinauf, um dort das Morgen- und Abendgebet zu verrichten.

Aber, m. g. Fr., sollte nicht der Erlöser auch damals schon das gewußt haben und dessen inne gewesen sein, was er späterhin sagt in seinem Gespräch mit der Samariterin, Es werde die Zeit kommen, wo man weder auf dem Berge, wo die Samariter anbeteten, noch zu Jerusalem in dem Heiligthum des Herrn seine Andacht verrichten werde; sondern die wahrhaftigen Anbeter würden den Vater auf eine geistige Weise anbeten, und der Vater wolle auch solche Anbeter haben, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten **)? Das Gebet, m. g. Fr., das wissen wir wohl, ist an keinen bestimmten Ort gebunden, wir können und sollen es überall verrichten; und ist die Seele in der rechten Stimmung sich zu Gott zu erheben, so kann auch keine äußere Umgebung ihr darin hinderlich sein. Hätte der Herr nur beten wollen, so hätten wol alle, welche Ochsen feil hatten, sammt den Wechslern und denen, die Schaafe und Tauben verkauften, da sein können, und sie würden ihn nicht gehört haben.

Ja wir mögen noch mehr sagen in dieser Hinsicht, daß eben wir oft, wenn die Seele nicht mit andern Dingen beschäftigt ist, habe das Treiben und das Getümmel der Menschen am ersten es dazu stimmen kann, sich im Gebet zu Gott zu erheben. Denn so mehr, als wo die Menschen in großen Haufen beisammen sind, kommen wir zu dem rechten Gefühl ihrer geistigen Bedürfnisse und zu dem Bewußtsein, wie wenig der einzelne thun kann,

*) Matth. 21, 13. **) Joh. 4, 21 — 24.

um dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen; ſondern wie wir da faſt alles müſſen guten Wünſchen und aufrichtigen Gebeten an den Herrn anheimſtellen. Wo nun die Menſchen in großer Menge verſammelt ſind nicht in irgend einer andern Abſicht, ſondern um die andächtige Stimmung ihres Herzens zu offenbaren und ſich im Gebete zu Gott zu erheben: ei da iſt das eine Freude zu vernehmen, daß auch diejenigen, die an denſelben Ort gekommen ſind, vielleicht nicht grade in der rechten und reinſten Stimmung, die man wünſcht, doch zu Gott erhoben werden durch andere. Sind ſie verſammelt um irdiſcher Dinge willen, ſo werden ſie dadurch nur um ſo mehr ein Gegenſtand unſeres Mitgefühls, und es muß jeder, dem das Heil ſeiner Brüder am Herzen liegt, von den irdiſchen und vergänglichen hinauf gezogen werden zum himmliſchen und ewigen; und darum iſt das zahlreiche Zuſammenſein der Menſchen für uns alle eine Aufforderung zum Gebet, wie wir ſie ſonſt nicht immer finden. Daher würden gewiß alle diejenigen, welche dort Ochſen, Schaafe und Tauben feil hatten und irdiſchen Gewinn trieben, den Herrn nicht haben ſtören können in ſeinem Gebet zu ſeinem himmliſchen Vater.

Aber das war es eben, daß er in den Tempel gekommen war um zu lehren; und dazu bedurfte es einer Stille und einer Ruhe, wozu die Umgebungen dieſes heiligen Ortes am angemeſſenſten waren, indem ſie einen jeden gleichſam einluden zur Erhebung des Gemüthes zu Gott. Und daher denn ſehen wir, daß, als der Erlöſer ſich das Gefühl nicht bergen konnte, das Heiligthum mit ſeinen ehrwürdigen Umgebungen ſei durch diejenigen, welche irdiſches Weſen daſelbſt trieben, mehr einem Markt ähnlich als einem Tempel: ſo ward er erfüllt von heiligem Unwillen und trieb in dem frommen Eifer ſeines Herzens alle hinaus, die das Heiligthum ſchändeten, ſo daß ſelbſt ſeinen Jüngern das Wort der Schrift dabei einfiel, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.

Und ſomit, m. g. Fr., ſehen wir denn auch, was für einen Eifer um das Haus ſeines Vaters der Herr ſelbſt geheiligt hat, indem er dies that. Nachdem der Tempel, in welchem er damals war, zerſtört worden, und das Opferweſen in demſelben ſein Ende erreicht hatte, und die chriſtliche Kirche eben dadurch auch in Beziehung auf diejenigen, die von dem jüdiſchen Volke abſtammten, frei geworden war von aller Gemeinſchaft mit dieſem äußern Gottesdienſt: da ſollte man denken, hätte jede Veranlaſſung aufgehört, daß ſeines Vaters Haus, welches nun ſchöner und herrlicher da ſtand, hätte können ein Kaufhaus werden. Und ſo lange die chriſtliche Kirche noch einherging ſtill und demüthigen Schmukkes, mehr verfolgt von den Mächten der Erde als unterſtüzt, unſcheinbar in jeder Hinſicht: da war auch die Betrachtung und die Lehre und die geiſtige Erhebung der Gemüther im Gebet alles, was in dieſem neuen geiſtigen Tempel geſchah. Es kam aber hernach leider eine Zeit, wo die chriſtliche Kirche auch ein Kaufhaus wurde, wo in derſelben gehandelt ward um weltliches Gut, um weltliche Ehre und weltliche Macht, ja wo auch dasjenige, was am meiſten ſeiner Natur nach ſoll und kann ein Gegenſtand des gemeinſamen ſtillen und öffentlichen Gebetes ſein, nämlich daß der Herr nicht möge mit uns ins Gericht gehen, und daß er uns um Chriſti willen möge die Sünde vergeben, daß auch dies ein Gegenſtand des Kaufes und des Verkaufes ward. Da geſchah es, daß ein eben ſo lautes und öffentliches Gepränge, wie das war und wol noch größer, was zu den Zeiten des jüdiſchen Volks in den Tempel des Herrn hineingezogen war und den Mangel der wahren innern Frömmigkeit erſezen ſollte, daß ein ſolches äußeres Gepränge die ruhige und ſtille Andacht der Lehre und des Gebetes und des Geſanges verdrängte. Was that aber da der Herr? Als es zu arg geworden war, daß es ſchien, als könne es nicht mehr ärger werden, da drehte er wieder eine Geißel zuſammen, das waren Luther und Zwingli und alle, die mit ihnen an dem großen

Werke der Reinigung des kirchlichen Lebens und der chriſtlichen Lehre arbeiteten, und die trieben aus ſeinem geiſtigen Tempel wieder alle diejenigen, ſo viel ſie reichen konnten, die das Haus des Gebetes und der Lehre zu einem Kaufhaus gemacht hatten. Und ſo, m. g. Fr., ſollen wir hoffen zu dem Herrn, daß, wie er nie aufhört ſeine Kirche zu beſchützen und zu leiten, er es immer ſo halten werde, und immer wieder ſolche Bewegungen, wie die war, von der unſer Text redet, in derſelben werde entſtehen laſſen, wenn es noth thut, damit eben das Gebet und die Lehre aus dem göttlichen Worte nicht verdrängt werde aus dem Hauſe des Herrn.

Aber, m. g. Fr., was uns nun hier auch auffallend ſein muß, das iſt die Ungleichheit, mit welcher der Herr gegen diejenigen verfährt, die ſich auf eine ſolche Weiſe in den Tempel gedrängt hatten und irdiſches Weſen darin trieben. Wie ſäuberlich und ſanft geht er nicht mit denen um, welche die Tauben feil hatten? Zu denen ſpricht er ganz gelaſſen und huldreich: Traget das von dannen, und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus. Diejenigen aber, welche Ochſen und Schaafe feil hatten, die trieb er mit der Geißel heraus, und den Wechslern zumal ſtieß er die Tiſche um, und verſchüttete ihnen das Geld.

Wenn er nun eine Geißel verfertigte und diejenigen, welche den Tempel des Herrn verunehrten, hinaustrieb ſammt dem ſtummen und unvernünftigen Vieh, ſo müſſen wir ſagen, die Eigenthümer der Ochſen und Schaafe werden ſchon durch das Gedränge ſich herausgeholfen haben und wieder zu ihrem Eigenthum gekommen ſein und weiter keinen Schaden erlitten haben als nur, daß ihnen an dieſem Orte die Gelegenheit abgeſchnitten war mit dem ihrigen zu handeln. Wenn er aber den Wechslern die Tiſche umgeſtoßen hat und ihnen das Geld verſchüttet: ſo werden ſie wol nicht wieder dazu gekommen ſein in dem Gedränge und in der Verwirrung, die nothwendig daraus en-

ehen mußte. Waren denn die einen mehr Schuld als die an-
ern? war bei den einen weniger daſſelbe, als bei den andern,
aß ſie zu ihrem äußern Gewerbe und zu ihrem äußern Vortheil
ie Gelegenheit davon hernahmen, daß ſie in dem Tempel des
Herrn irdiſche Dinge trieben, und zwar auf eine ſolche Weiſe,
aß der Herr in ſeiner ſtillen Andacht dadurch geſtört ward?

Es ſcheint uns freilich im allgemeinen daſſelbe zu ſein, und
as Betragen der einen eben ſo tadelnswerth als das der an-
ern, und gewiß iſt auch nicht die Meinung des Erlöſers, daß
ir das Geſchäft und das Gewerbe der einen deshalb ſollen für
hlechter halten und für niedriger, weil er nicht mit allen auf
ie gleiche Weiſe verfahren iſt. Aber eben recht auf dieſe Un-
leichheit in dem Betragen des Herrn gegen diejenigen, welche
en Tempel durch irdiſches Treiben entehrten, ſcheint es, haben
ie Jünger das Wort der Schrift gedeutet, welches ihnen dabei
infiel, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret.
Denn das iſt die Natur des Eifers, daß er in ſolchen Fällen
icht genau unterſcheidet zwiſchen dem einen und dem andern,
ie dies immer und überall die ruhige Ueberlegung unterſcheidet,
nd es kann eben dies rein menſchlich ſein ohne daß irgend eine
Spur der Sünde ſich hineinmiſchte. Denn das können wir nicht
lauben, daß des Herrn Eifer jemals ſei in leidenſchaftlichen
orn übergegangen, daß der reine Eindruck, den alles menſchliche
uf ihn machte, jemals könne verloren gegangen ſein in dem le-
endigen Eifer für die Sache ſeines himmliſchen Vaters. Son-
ern wenn der Herr hier die einen ſo und die andern anders
handelt, ſo müſſen wir uns dieſe Verſchiedenheit daraus erklä-
n, daß die einen mehr Anſprüche gemacht haben als die an-
ern, daß die einen ſich mehr zu widerſezen geſucht haben als
e andern, ſo daß er nicht anders konnte als ihnen zeigen, wie
enig Recht ſie hätten in einem ſolchen Falle, wo ſie die Ruhe
r heiligen Stätte ſtörten, ſeinem Eifer für die gute Sache zu
iderſtehen, und daß er ſich nicht ſcheute, ihnen einen namhaf-

ten Schaden zuzufügen, indem er that, was ſeines Amtes war, und wozu er ſich berufen fühlte bei einer ſolchen Verwirrung des frommen Gefühls.

Und anders kann es nicht ſein; der Eifer kann ſich nicht gleich betragen, wenn die Umſtände verſchieden ſind, nur der Zorn iſt es, der nicht thut, was recht iſt vor Gott *). Es giebt aber einen reinen Eifer, der dem einen ſcheut Wehe zu thun, welches er dem andern bereitet, der den einen härter behandelt und den andern gelinder, welches aber daher kommt, weil er kräftiger auftreten und ſchärfer widerſtreben muß, wo er den größeren Widerſpruch gegen die Wahrheit entweder ſieht oder allem Anſchein nach zu erwarten hat. So werden wir gewiß dem Erlöſer überall Recht geben; ſo ſehen wir, daß wir uns hüten müſſen zu zeitig darüber abzuſprechen, was eben in dem rechten Eifer um das Haus Gottes geſchieht, und wie der Herr mit den einen gelinder verfuhr mit den andern härter; ſo giebt es auch Fälle für uns, wo es noth thut, daß wir das Gefühl der Menſchen ſtrenger angreifen, und wiederum ſolche, wo wir mit einer leiſen Berührung davon kommen; ſo giebt es einen, der gelinder behandelt von ſeinem verkehrten Wege umlenkt, und einen andern, der ſtrenger behandelt ſein muß; und eben ſo wird einen und denſelben bei der einen Gelegenheit dieſes, bei der andern jenes Verfahren zum Zwecke führen. Iſt es nur immer derſelbe Fall, wie bei dem Erlöſer, daß es nichts iſt als der reine Eifer um das Haus des Herrn, was den Menſchen treibt ſeinen Brüdern Wehe zu thun, wo ſie von dem rechten Wege gewichen ſind: ſo wird ihn auch Gott ſchützen, daß auch er thut, was eben ſo recht iſt, als was der Erlöſer that.

Noch weit mehr aber fragen wir, m. g. Fr., hat der Erlöſer ſich denn wirklich nicht, als er das that, was uns in den Worten unſeres Textes erzählt wird, etwas herausgenommen,

*) Jak. 1, 20.

was ſeines Amts und ſeines Berufs nicht war? Gab es keinen, dem da obgelegen hätte darüber zu wachen, daß der Tempel des Herrn rein gehalten werde von allem, was nicht dahin gehörte? Gab es nicht ſolche, die eben ſo gut daſſelbe Bedürfniß hatten, welches der Erlöſer hatte? Denn wie er lehren wollte in dem Tempel und in den Hallen und Höfen, die den Tempel umgaben: ſo gab es andere, die eben daſelbſt zu lehren pflegten. Wenn es alſo eine Obrigkeit des Tempels gab, warum ließ er denn nicht die Sache und ſprach zu ſich ſelbſt: du biſt nicht dazu berufen diejenigen hinauszutreiben, welche hier thun, was ſich nicht gebührt; ſondern das iſt die Sache derer, denen die Sorge und die Aufſicht über die äußere Ruhe und Ordnung in dem Heiligthume deines Volks obliegt. Wenn es andere gab, die daſſelbe Bedürfniß hatten, welches er fühlte, warum dachte er nicht bei ſich ſelbſt, Ei, wenn die es nicht thun, ſo brauchſt du es ja auch nicht und dich in Gefahr begeben.

So war der Erlöſer nicht. Sondern ohnerachtet die andern dergleichen nicht thaten, die daſſelbe Bedürfniß hatten, ſo kehrte er ſich doch daran nicht, ſondern weil es ihm nahe lag, ſo griff er zu; und ohnerachtet diejenigen, welche die Aufſicht über den Tempel und über die Ruhe in demſelben hatten, die Ordnung nicht hielten und das Auge zudrükkten gegen alles, was gegen das fromme Gefühl und gegen die Ordnung in dem Heiligthum des Herrn geſchah: ſo hinderte ihn das nicht, ſondern eben deshalb that er es, weil die es nicht thaten, denen es oblag. Hätte er ſich dadurch eine Macht angemaßt, die er nicht hatte, und die ihm nicht gebührte?

Hätte er z. B. nicht ſelbſt gethan, was er that, ſondern etwa die Diener oder die Wache des Tempels, der er nicht gebieten konnte, dazu aufgefordert, daß ſie es thun ſollte, dann hätte er ſich etwas angemaßt, was einem andern gebührte und nicht ihm. Aber das müſſen wir doch wol einſehen, m. g. Fr., daß es die Geißel nicht war, die das ausrichtete, was der Erlö-

ſer hier that — denn was hätte er doch wol mit der armſeligen Geißel thun können gegen die große Menge der Menſchen, die ihn umgab? — ſondern es war die geiſtige Gewalt, die er ausübte, wovon jene nur ein Zeichen war und ein Ausdruk. Seine geiſtige Gewalt aber ſoll jeder haben und auch gebrauchen in allem, was ihn recht dünkt, und überall wo er glaubt, daß er zur Aufrechthaltung des rechten und des guten etwas thun kann.

Grade dies, m. g. Fr., daß wir in vielen Fällen nicht ſo handeln, wie der Erlöſer hier gehandelt hat, iſt die Urſache von vielen Uebeln in der chriſtlichen Kirche und in allen menſchlichen Dingen. Daß immer der eine die Verrichtung guter und gottgefälliger Werke auf den andern ſchiebt, und keiner ein friſches und frohes Bewußtſein der Kraft, die Gott der Herr ihm gegeben, in ſich trägt und alles thut, was er thun kann, um das wahre und gute zu fördern und das böſe und verkehrte zu hindern: das iſt es, weshalb ſo viele Unordnungen ſich täglich erneuern in den kleineren und größeren Verbindungen der Menſchen; das iſt die Feigheit, welche denen, die Bürger ſind im Reiche Gottes und ihr Recht in demſelben haben, nicht anſteht. Und wir müſſen ſagen, daß wenn dies von Anfang an geweſen wäre, ſo würde die chriſtliche Kirche nicht zu Stande gekommen ſein. Nur auf der freien Ausübung jeder geiſtigen Gewalt in der kleinen Anzahl derer, die ſich der Geiſt Gottes zu ſeinen Werkzeugen ausgewählt hat, nur darauf beruht, wie früher die Gründung, ſo noch immer das Fortbeſtehen der chriſtlichen Kirche. Das Bewußtſein ſollen wir aber von uns haben, daß wir Werkzeuge des göttlichen Geiſtes ſind, und der ſoll uns alle frei machen, und ſo wie wir fürchten, es möge dem Hauſe Gottes irgendwie Unrecht geſchehen, uns auch darin kräftigen, daß wir alle unſere Kräfte dagegen wenden, und auf dieſe Weiſe thun, was Recht iſt vor Gott, und wozu wir berufen ſind. Hätte aber der Erlöſer, ſo wie nicht ſelten die erlöſten das Werk auf einen andern ſchieben wollen, eben ſo gedacht in Beziehung auf ſeinen

Beruf, ſo würde er das Werk, welches ihm der Vater aufgetragen hatte, nicht haben vollbringen können; und jeder, der es daran fehlen läßt, trägt einen Theil der Schuld, wenn es dem Hauſe Gottes nicht ſo geht, wie es ihm gehen ſoll, und daß alle Mißbräuche, die ſich in demſelben von Zeit zu Zeit wieder erneuern, ſo nachtheilige Folgen nach ſich ziehen.

Wir wiſſen alle, m. g. Fr., daß die andern Evangeliſten eine ganz ähnliche Begebenheit wie dieſe erzählen; aber kurz vor dem Leiden des Herrn *). Daß aber Johannes ſich nicht irrt, indem er ſie hier erzählt, das ſehen wir aus den folgenden Worten. Denn indem er ſagt, als der Herr alle zum Tempel hinausgetrieben hatte, die Unfug in demſelben trieben, da dachten die Jünger daran, daß geſchrieben ſtehet, Der Eifer um dein Haus hat mich verzehret: ſo konnte er ſich ja nicht ſo irren, daß er dasjenige, was in den Anfang des Lebens Chriſti gehörte, verwechſelt hätte mit einer ähnlichen Begebenheit aus der ſpätern Zeit. Alſo am Anfang hat es der Herr gethan und am Ende wieder, und ob nicht oft in der Zwiſchenzeit, wiſſen wir nicht. Alſo geholfen hat es für den Augenblikk; denn dieſelben Krämer, welche Ochſen und Schaafe feil hatten, und die er mit der Geißel heraustrieb, und die Wechsler, denen er das Geld verſchüttete, mußten für diesmal wenigſtens aufhören in dem Tempel des Herrn dergleichen Geſchäfte zu treiben. Aber lange hat es gewiß nicht geholfen; denn, wenn der Herr zum Feſte wiederkam, ſo fand er gewiß alles wieder eben ſo, wie er es hier ſah. Aber dennoch hat er nicht unterlaſſen das zu thun, wozu ihn der Eifer um das Haus des Herrn trieb.

Und auch darin, m. g. Fr., ſoll ihm jeder gute Chriſt folgen. Denn was heißt es doch, wenn wir ſagen, wie viel Mühe wir uns auch geben nach unſeren Kräften allen Mißbräuchen und allem böſen, was ſich in das Haus des Herrn einſchleicht,

*) Matth. 21, 12 fgd.

entgegenzutreten, was iſt doch einer gegen viele? Der Herr war auch nur einer gegen viele, und jeder von ſeinen Jüngern, der irgendwo das Reich Gottes verkündigte, war auch einer gegen viele, aber er ließ dennoch das Werk nicht, welches der Herr ihm aufgetragen hatte; und als der Herr dieſe aus dem Tempel trieb, da wußte er auch, daß ſie wiederkommen würden. Aber vergeblich war es nicht, wenn es auch nur half für den einen Tag, die Menſchen zu belehren in Beziehung auf ihr Wohl, ihnen einen Eindruck zu geben von der Kraft und Hoheit des Erlöſers. So, m. g. Fr., wollen wir auch nicht ermüden, und ſo wenig wir einer auf den andern ſehen wollen, ſondern aufrichtig das thun, was der Geiſt Gottes von uns verlangt: ſo auch wollen wir nicht aufhören dem Erlöſer nachzufolgen ohne darauf Rükkſicht zu nehmen, ob wir viel oder wenig ausrichten werden. Etwas wird es helfen, denn nichts iſt vergeblich, was in der Kraft des göttlichen Geiſtes geſchieht, und nichts kann vergeblich ſein, was der reinen Wahrheit nach im Namen Chriſti geſchieht, und wozu uns der Eifer für das Haus des Herrn treibt. Wollten wir gläuben große Dinge auszurichten und etwas für die Ewigkeit zu ſtiften, ſo würden wir falſche Rechnung machen und uns mehr zutrauen, als unſeren Kräften gemäß iſt. Wollen wir aber daſſelbe, weil es wenig iſt, was wir auszurichten hoffen dürfen, unterlaſſen, ſo bleiben wir immer der faule Knecht, den der Herr einen Schalksknecht *) nennt, und denken und halten zu gering von uns und von der göttlichen Ordnung in der Welt; denn nur aus kleinem kann das große zuſammengeſezt ſein, nur dadurch, daß jeder das ſeine thut, kann das Reich Gottes erhalten werden.

Und ſo laßt uns denn dazu uns alle vereinigen und bitten, daß der Geiſt Gottes uns erleuchten möge, damit jeder an dem Orte, wo er ſteht, den Herrn verkläre in dem reinen und leben-

*) Matth. 25, 25. 26.

digen Eifer für ſeine Sache. Laßt uns gegen alles, was dem rechten und wahren hinderlich ſein will, entſchloſſen auftreten und alle unſere Kräfte dazu benuzen, damit das Haus Gottes rein vor ihm erſcheine. Wie der Erlöſer nun ein richtiges Gefühl hatte von ſeiner Kraft und von dem, was er ausrichtete gegen die, welche das Haus Gottes zu einem Kaufhauſe machten — denn wenn nicht für den Augenblikk wenigſtens ſie ihm gehorcht hätten und den Tempel verlaſſen, ſo hätte er Unrecht gethan, indem er ſie hinaustrieb — ſo wird, wenn es nichts anderes iſt als der reine Eifer für das Haus Gottes, der Herr auch uns die rechte Einſicht geben, daß wir alles thun zur rechten Stunde und nicht zur falſchen, damit wir nicht in einem verkehrten Eifer thun, was nicht recht iſt vor Gott, und damit wir nicht das richtige in der Stunde, wo es noth thut, verſäumen. So laßt uns immer handeln, damit wir im Stande ſein mögen, Gott Rechenſchaft zu geben von dem, was er uns anvertraut hat. Amen.

XI.

Am 25. Sonntage nach Trinitatis 1823.

Text. Joh. 2, 18—25.

Da antworteten nun die Juden und ſprachen zu ihm, Was zeigeſt du uns für ein Zeichen, daß du ſolches thun mögeſt? Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da ſprachen die Juden, Dieſer Tempel iſt in ſechs und vierzig Jahren erbaut, und du willſt ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel ſeines Leibes. Da er nun auferſtanden war von den todten, gedachten ſeine Jünger daran, daß er dies geſagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jeſus geſagt hatte. Als er aber zu Jeruſalem war in den Oſtern auf dem Feſte, glaubten viele an ſeinen Namen, da ſie die Zeichen ſahen, die er that. Aber Jeſus vertraute ſich ihnen nicht, denn er kannte ſie alle. Und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menſchen; denn er wußte wohl, was im Menſchen war.

Dieſer Abſchnitt, m. g. Fr., zerfällt uns von ſelbſt in zwei ganz verſchiedene Theile. Der erſte hat es noch zu thun mit der Erzählung von demjenigen, was der Erlöſer in dem Tempel gethan hatte um diejenigen auszutreiben, die da kauften und verkauften; der andere iſt eine allgemeine Nachricht von dem Eindrukk, den die Anweſenheit des Erlöſers in Jeruſalem hervorbrachte, als er ſich wegen des Feſtes der Oſtern da aufhielt und lehrte.

Was nun das erſte betrifft, ſo erzählt uns Johannes zuerſt, die Juden hätten Jeſum, nachdem er das gethan, worüber wir neulich mit einander geredet haben, gefragt, woher er denn dies habe thun können, und von ihm ein Zeichen gefordert, damit ſie glauben könnten, daß er auch das Recht habe das zu thun, was er gethan. Wenn Johannes ſagt, Die Juden: ſo verſteht er darunter gewöhnlich die angeſehenen unter dem Volke, die Hohenprieſter und älteſten, ſo wie die Schriftgelehrten, und was jenen und dieſen zunächſt anhing. Und ſo hat er gewiß auch hier, indem er ſagt, Die Juden, vorzüglich diejenigen im Sinne, denen es wol obgelegen hätte die Ordnung in dem Tempel zu erhalten, welche der Herr ſelbſt ſich genöthigt geſehen hatte wieder herzuſtellen. Denn diejenigen, mit denen er unmittelbar zu thun hatte, die hatten ihm gehorcht; das geht aus der ganzen Art, wie die Sache erzählt wird, hervor. Aber nun kamen die, denen die Aufſicht über den Tempel anvertraut war, und fragten ihn, mit welchem Recht er ſich in dasjenige, was ihnen obgelegen hätte, gemiſcht habe, und forderten von ihm ein Zeichen zur Beſtätigung der Gewalt, die er ausgeübt hatte. So wird uns oft erzählt in unſeren Evangelien *), daß die, welche den Erlöſer hörten, ein Zeichen von ihm verlangten, damit ſie an ihn glauben möchten; und ſo viele wir auch ſonſt in

*) Luk. 11, 16. Joh. 6, 30.

den Lebensbeſchreibungen des Erlöſers von ſolchen Thaten finden, die ſie mit dieſem Worte bezeichnen, ſo wird uns doch nicht einmal erzählt, daß er ein ſolches Zeichen gegeben habe deswegen, weil ſie es von ihm forderten, und dann, wann ſie es forderten; ſondern das war immer nur ein Verhältniß des Glaubens und der Liebe zwiſchen dem bedürftigen und zwiſchen ihm, der das Bedürfniß befriedigen konnte. Nun aber hier diejenigen, denen die Aufſicht über den Tempel gegeben war, den Herrn fragten, aus welcher Macht er das thue: ſo war auch dies für ihn eine Gelegenheit ſich ihnen darzuſtellen, und er durfte es nun benuzen, ihnen gleich die Hauptſache und das weſentliche deſſen zu ſagen, was über ſein Verhältniß zu ihnen und über ſein Recht und ſeine Macht unter dem Volke zu ſagen war.

Es hängt damit ſo zuſammen. Der Erlöſer ſagt auf die Frage, Was zeigſt du uns für ein Zeichen, daß du ſolches thun mögeſt? zur Antwort, Brechet dieſen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Daß er dies nicht verſtanden habe von dem Tempel, den er eben damals gereinigt hatte von Käufern und Verkäufern, das wiſſen wir wohl; diejenigen aber, welche ihn gefragt hatten, vermochten ſeinen Worten keine andere Deutung zu geben, und darum fragen ſie bloß verwundert, Sechs und vierzig Jahre hat es gewährt, ehe das heilige Gebäude iſt aufgerichtet worden durch alle Kräfte und durch alle Anſtrengungen des ganzen Volks, und du willſt es, wenn es zerſtört wäre, in drei Tagen wieder aufrichten? Aber ohnerachtet ſie die Rede des Herrn nicht verſtanden hatten, ſo drangen ſie doch nicht weiter in ihn und forderten keine weitere Rechenſchaft von ihm, weshalb er das thun würde, was er in jenen Worten ausſprach. Sie machten es alſo dem Weſen nach eben ſo wie die, mit denen er es unmittelbar zu thun hatte, ſie wichen ſeiner Gewalt und erkannten ſtillſchweigend ſein Recht an.

Er aber hatte ihnen geſagt worauf es eigentlich ankomme, aß er begriffen ſei in dem Bau eines andern Tempels, und er ›dete, wie Johannes ſich ausdrükkt, von dem Tempel ſei- es Leibes. Wir wiſſen es, das iſt der Tempel ſeines Leibes, ie Gemeine, welche er zum Gottesreiche ſammeln wollte, und ie in der Schrift ſo oft der Leib des Herrn *) genannt ›ird. In Erbauung dieſes ſeines Leibes, ſeines geiſtigen Tem- els, in welchem Gott nicht ſoll durch äußerliche Geberden, ſon- ern wie es ihm wohlgefällig iſt, im Geiſt und in der Wahrheit ngebetet werden **), in der Erbauung dieſes Tempels war er egriffen, und alles was er gethan hatte in Beziehung auf den ußern Tempel, das hatte eben darin ſeinen Grund, daß er von ›ott geſandt war ein neues geiſtiges Gebäude aufzuführen. Durch ie Kraft des Wortes mußte er dieſen geiſtigen Tempel errichten, nd darum mußte er es verkündigen unter dem Volke, damit inem jeden, welcher fähig wäre in der That und Wahrheit an ›n zu glauben, auch Gelegenheit gegeben wäre das göttliche Bort von ihm zu vernehmen, und ihn zu erkennen als einen ehrer von Gott geſandt ***). Wenn nun dieſes Recht und dieſe ›ewalt ihm ſtreitig gemacht werden ſollte, wie denn eben die ›orſteher des Volks, ſo lange der Herr öffentlich lehrte, dies be- ändig gethan: ſo war wol ſeiner ganzen Art und Weiſe, der nerſchütterlichen Wahrheit und Offenheit, mit welcher er immer nd überall zu Werke ging, gemäß, dieſes Beiſpiel in dem er- en Anfang ſeines öffentlichen Lebens und ſeiner öffentlichen Wirk- ımkeit zu geben, indem er ihnen ſagte, worauf es eigentlich an- ›mme, und was troz ihres Widerſtandes geſchehen würde. lämlich er forderte ſie gleichſam auf: verſuchet es nur durch ıern Widerſtand und euern Unglauben und durch alles, was die ›raft deſſelben gegen mich thun mag, dieſen Tempel, in deſſen ›au ich begriffen bin, zu zerſtören, es wird nicht länger dauern

*) Eph. 1, 23. 1 Kor. 10, 17. **) Joh. 4, 24. ***) Joh. 3, 2.

als eine kurze Friſt (die man gewöhnlich durch einen ſolchen Zeitraum von dreien Tagen zu bezeichnen pflegte), ſo werde ich ihn wieder aufrichten. Das ſagte er nur um ihnen zu verſtehen zu geben, einmal, daß ja alle äußern Einrichtungen des Geſetzes wie der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer ſagt, nur der Schatten der zukünftigen Güter ſeien *), daß dazu nur das innere, das geiſtige, die ewigen Güter ſelbſt und das ewige Leben, welches der Herr denen giebt, die wahrhaft an ihn glauben **), daß dies der Grundſtein und der Eckſtein ***) dieſes Tempels ſei, den er aufzurichten ſuche, und dann, daß keine menſchliche Kraft, die ſich ihm entgegenſtellt, im Stande ſein werde, auf eine dauerhafte Weiſe das große Werk des Herrn zu zerſtören.

Johannes nun ſagt, Als der Herr auferſtanden war von den todten, da gedachten ſeine Jünger deſſen, was er geſagt hatte, und glaubten ſeiner Rede. Was ſie für eine beſondere Urſache hatten dieſer Worte zu gedenken, nachdem der Herr von den todten auferſtanden war: das geht aus dem ganzen Zuſammenhang ihrer damaligen Gemüthsverfaſſung hervor, ſo wie aus dem, was der Herr in Beziehung auf ſein nahes Ende zu ihnen geredet hatte. Als er nämlich ſeinem Leiden entgegenging, da ſagte er zu ſeinen Jüngern, Sie werden den Hirten ſchlagen, und die Schaafe der Heerde werden ſich zerſtreuen ****); ihr werdet euch an mir ärgern †), und ihr werdet euch zerſtreuen ein jeglicher in das ſeine ††). Das war die Gefahr, die dem geiſtigen Tempel, den er zu bauen gekommen war, bevorſtand, als er ſelbſt auf eine leibliche Weiſe von ihnen genommen ward; und ſo war es gewiß ihre herrſchende Stimmung, daß ſie unter einander dachten und zu einander ſagten, Wir haben gehofft, er ſolle Israel erlöſen †††). Da er aber

*) Ebr. 8, 5. 10, 1. **) Joh. 5, 24. ***) Eph. 2, 20.
****) Matth. 26, 31. †) Mark. 14, 27. ††) Joh. 16, 32.
†††) Luk. 24, 21.

ſtorben war und an das Kreuz geſchlagen, ſo waren ſie in ih-
m Glauben irre geworden; aber es währte nicht lange, als der
err von den todten erſtanden war, ſo wurden ſie in ihrem Glau-
n ſo feſt; daß ſie vor dem ganzen Volk wollten Zeugen ſein
iner Auferſtehung *); und nun war der Tempel feſt gebaut,
n der geiſtige Leib des Herrn bildet, und keine menſchliche Ge-
alt, weder die leiblichen Kräfte noch die der Klugheit und der
eisheit dieſer Welt, hat ihn für die künftige Zeit zerſtören kön-
n. Da hatten ſie Urſache ſeiner Reden zu gedenken, wie nahe
geweſen wäre daß der Tempel des Herrn wirklich wäre ge-
ochen worden, weniger durch die Gewalt ſeiner Feinde als durch
s Schwanken ihres eigenen Gemüths und durch den Unglau-
n, der noch in ihrer Seele geweſen war.

Daß der Herr, indem er dies ſagte, diejenigen, zu denen er
dete, nicht unmittelbar wollte grade auf ſeine Auferſtehung ver-
eiſen, das kann uns wol allen ſehr deutlich werden, wenn wir
edenken, daß er ihnen dann etwas geſagt hätte, was ſie nicht
n Stande geweſen wären zu verſtehen, ja was auch nicht ein-
al die Zukunft ihnen auf eben ſolche Weiſe würde eröffnet ha-
en wie ſeinen Jüngern, indem ſie doch keine unmittelbare Er-
ahrung machten von ſeiner Auferſtehung. Daß er aber, wie
ohannes in den lezten Worten, die wir mit einander geleſen
aben, ſagt, er habe nicht bedurft, daß jemand Zeug-
iß gäbe von einem Menſchen, indem er wohl wußte,
as in dem Menſchen war, daß er am beſten wußte, wie
icht damals und während der ganzen Zeit ſeines Lebens noch
er Glaube, den er ſchon bei ſeinen Jüngern bewirkt hatte, daß
r derjenige ſei, auf welchem die Hoffnung des Volks ruhe, der
Sohn des lebendigen Gottes **), erſchüttert werden könnte, und
aß er damals ſchon an die Gefahr gedacht hat, die ihm bei der
Erfüllung ſeines göttlichen Berufs gedroht hat von ſeinen Fein-

*) Apoſtelgeſch. 1, 22. **) Joh. 6, 69. Matth. 16, 16.

den, und zwar von dem erſten Anfang ihres Gegenwirkens g
gen ſein Beſtreben, bis ſie es dahin gebracht hatten, ihm ſei
Thätigkeit abzuſchneiden, und ihn aus ihrer Mitte zu verſtoßen
das dürfen wir wol glauben.

Laßt uns aber ehe wir weiter gehen, m. g. Fr., hievon no
eine beſondere Anwendung machen. Noch immer iſt der He
in dem Bau dieſes großen geiſtigen Tempels begriffen; er e
weitert ſich immer mehr, und erhebt ſich immer höher durch d
Kraft des göttlichen Wortes nach außen und nach innen. Al
damit dieſer Tempel beſtehe, und in demſelben der Name de
Herrn und ſeines und unſeres himmliſchen Vaters verherrlich
werde: dazu muß auch der äußere Tempel, die ganze äußere Er
ſcheinung der Kirche Chriſti auf Erden immer mehr gereinig
werden. Und da giebt es denn in dem gemeinſamen Leben ſo
wol als in der einzelnen Seele immer manches, was der He
aus demſelben Grunde vertreiben muß, aus welchem er die Kä
fer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, nämlich alles dasje
nige muß herausgetrieben werden, was das göttliche Werk un
das ganze Geſchäft des Erlöſers durch die Kraft ſeines Wortes
in der einzelnen Seele oder in dem gemeinſamen Leben ſtören
kann. Wenn das nun auch nicht immer leiſe und ſanft abgeht
wie bei der Reinigung, von welcher die vorhergehenden Worte
reden, und mancherlei Gewalt dabei muß angewendet werden:
ſo hat jeder einzelne in ſich und eben ſo die große öffentliche
Gemeinſchaft der Menſchen etwas, was bereit iſt dem Erlöſer,
der eben die einzelne Seele und das gemeinſame Leben reinigen
will, die vorwizige und mißtrauiſche Frage aufzuwerfen, welche
hier die Vorſteher des Tempels an ihn thun, Was iſt es denn
für ein Zeichen, welches du uns zeigeſt, daß du ſolches thun mögeſt? jeder hat etwas auf der einen Seite, was
er gern noch beſchüzen möchte und hegen von demjenigen, was
da muß aus der Seele herausgetrieben werden; auf der andern
Seite aber auch manches, worüber er ſich vor ſich ſelbſt ſchämt

ıß er es nicht ſelbſt ſchon herausgetrieben hat, wie auch die
orſteher des Tempels ſich ſchämen mußten, daß ſie diejenigen
cht in Schranken gehalten hatten, welche öffentlich verkauften;
ıb aus beidem, aus dem einen wie aus dem andern, entſtehen
weifel und Fragen, ob es auch nothwendig, ob es auch recht
i, daß das aus der Seele und aus dem gemeinſamen Leben
rausgetrieben werde. Der Herr aber giebt kein anderes Zei-
en als immer nur dieſelbe Antwort, Brechet dieſen Tem-
el, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufrich-
n; und je mehr wir uns bei der begnügen, je geneigter wir
ıb uns dieſe Antwort gefallen zu laſſen, um ihm mit vollem
erzen zu vertrauen, deſto beſſer ſteht es um uns. Eine andere
ntwort hat er nicht. Wir wiſſen es aus ſeinem ganzen Leben,
ie ſehr er den Menſchen alles, was ihr irdiſches Daſein erfreuen
ınnte, nicht nur von Herzen gönnte, ſondern es auch theilen
ochte mit ihnen; wie wenig er in demjenigen, was in der äu-
rn Ordnung der Dinge gegründet war, änderte, inſofern es
inem großen Werke nicht entgegen war. Wenn er alſo ſpricht
i allen zweifelnden Fragen dieſer Art: es iſt nun einmal nicht
ıders, die Gemeinſchaft, die ich gekommen bin aufzurichten zwi-
ſen Gott und dem menſchlichen Geſchlecht, und an der ich euch
öchte Theil nehmen laſſen, ſie wird und muß beſtehen, und
les Zweifeln und Klügeln in Beziehung auf mein Wort und
ıf das, was ich thue für das heilige Werk, welches mir der
ater aufgetragen hat, wird doch den Bau weder ändern noch
rſtören, in welchem ich begriffen bin: ſo mögen wir dies wol
: Herzen nehmen. Wenn wir denn wiſſen, daß wir, wo er
e Seelen der einzelnen und das gemeinſame Leben reinigen
ill, es doch nicht weiter bringen werden als zu ſolchen vorüber-
henden zweifelnden Fragen, und je mehr wir uns beruhigen
i dem Gedanken, daß ſo gewiß ſein Reich beſtehen wird, und
ine Macht es zerſtören kann, ſo gewiß auch alles dasjenige aus
mſelben vertrieben werden wird, was der Kraft des guten und

gottgefälligen entgegentritt und den ſchönen Bund des Glau-
bens und der Liebe, den er geknüpft hat, gefährden will, deſto
ungeſtörter wird er ſein Werk in uns fördern, und deſto herr-
cher wird ſich der Tempel, an dem wir alle zu bauen berufen
ſind, erhalten.

Das zweite aber, was wir geleſen haben, iſt das allge-
meine, daß nämlich Johannes erzählt, während der Herr zu Je-
ruſalem geweſen auf dem Feſt, hätten viele an ihn ge-
glaubt, da ſie die Zeichen ſahen, die er that, der Herr
aber hätte ſich ihnen nicht vertraut, ſondern ſie alle
erkannt.

Da alſo macht Johannes einen Unterſchied zwiſchen denen,
die an den Namen des Herrn glaubten, und bezeichnet uns da-
runter auch ſolche, denen ſich der Herr doch nicht vertraute, und
wir wiſſen es aus ſeinen folgenden Erzählungen, wie gar manche
von denen, die an den Namen des Herrn glaubten, doch wieder
hinter ſich gingen und ſeine Sache verließen, weil ihnen die
Rede, die er führte, zu hart war *). Das waren ſolche, die an
ihn glaubten, aber denen er ſich nicht vertraute.

Was aber hat es mit dieſem ſich vertrauen zu ſagen?
hatte der Herr ein Geheimniß, welches er nur denen mittheilte,
die zu ſeinen vertrauten gehörten? ſprach er einiges öffentlich
vor allem Volk, einiges aber nur vor denen, deren Zahl dann
immer nur klein geweſen ſein könnte, denen er ſich auf eine be-
ſondere Weiſe vertraute? Wir wiſſen nichts von einem ſolchen
Geheimniß; denn das tiefſte und verborgenſte ſeiner Lehre, wie
wir aus den folgenden Berichten unſeres Evangeliſten ſehen wer-
den, hat er eben ſo oft geredet vor der großen Schaar des gan-
zen Volks als in dem engſten Kreiſe ſeiner Jünger. Was heißt
es denn alſo, er habe ſich vielen nicht vertraut, die an
ſeinen Namen glaubten?

*) Joh. 6, 66, 60.

Wenn wir dies verſtehen wollen, ſo müſſen wir von denen, ie an den Herrn glaubten um der Zeichen willen, die er that, egſehen auf diejenigen hin, in welchen der rechte Glaube an ihn wacht war. Einen ſolchen Glauben haben wir ſchon geſehen i der Erzählung des Evangeliſten ſelbſt, wo er ſeinen und der ndern Jünger Glauben an den Herrn darſtellt. Sie glaubten n ihn ohne ein Zeichen, ſondern nachdem Johannes ſie auf ihn ingewieſen hatte als auf denjenigen, auf welchen ſeine Verkün- igung ſich bezog: ſo erkannten ſie, daß er das Ziel aller Hoff- ungen des Volks und die Seele des ganzen menſchlichen Ge- hlechts ſei, und wurden voll der Ueberzeugung, die ſich in den Worten ausſprach, Wir haben den Meſſias gefunden *). Und as ſagte er da zu ihnen als ſolchen, denen er ſich beſonders ertraute? Wahrlich, ich ſage euch, von nun an wird es geſche- en, daß ihr werdet den Himmel offen ſehen, und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menſchen Sohn **). Ein anderes Geheimniß giebt es nicht zwiſchen dem Erlöſer und enen, die wahrhaft an ihn glauben; aber alle diejenigen, deren Glaube nur auf äußere Zeichen gerichtet iſt und darauf ruht, aben keinen Theil an jenem Geheimniß. Ein anderes Geheim- niß giebt es nicht als dies, daß er vom Vater in die Welt ge- andt ſei ***), daß er nichts von ſich ſelbſt thue, ſondern nur as er von dem Vater geſehen hat ****), und daß er nichts nderes rede, als was er von dem Vater gehört hat †), und aß er geſandt ſei um die Seelen der Menſchen frei zu machen ††). aut verkündigte er das, aber freilich es ward nur denen klar, ie den rechten Glauben an ihn wenigſtens als den erſten An- ang des innern Lebens in ihr Herz aufgenommen hatten; denen ur konnte er ſich vertrauen, denen konnte das offenkundige Ge- eimniß klar und begreiflich werden, daß durch ihn die Verbin-

*) Joh. 1, 45. **) Joh. 1, 51. ***) Joh. 12, 45.
****) Joh. 5, 19. †) Joh. 5, 30. 8, 47. ††) Joh. 8, 36.

dung zwiſchen dem Himmel und der Erde geſtiftet ſei, die nur erfuhren in ſich ſelbſt das göttliche ſeiner Reden, die himmliſche Weisheit ſeiner Lehre und die Herrlichkeit ſeines ganzen Weſens. Und ſo konnte er ſich nur denen vertrauen, welche auf dieſe innerliche Weiſe deshalb, weil die Bedürfniſſe ihres Herzens durch ihn befriedigt wurden, an ihn glaubten.

Und, m. g. Fr., dieſer Unterſchied beſteht noch immer; noch immer giebt es ſolche, von denen man nicht anders ſagen kann als daß ſie nur in einem äußern Sinne an ſeinen Namen glauben, weil ſie nur auf die Zeichen ſehen, die der Erlöſer gethan hat; und es gehen auch nicht alle von dieſer Art hinter ſich, ſondern ſie bleiben in dieſem Glauben; und indem ſie ihn haben, ſo iſt er ihnen doch das liebſte in ihrem Leben und noch das tiefſte in ihrer Seele. Aber doch giebt es viele von dieſen, von denen man ſagen muß, der Herr vertraut ſich ihnen nicht. Nicht als ob er nicht wollte, ſondern es liegt in der Natur der Sache, daß der Herr nur in ſo fern dem Menſchen ſeine Herrlichkeit offenbaren kann, als dieſer ihm ſein innerſtes Gemüth geöffnet hat. Je mehr dies der Fall iſt, je mehr der Menſch dem Erlöſer die unumſchränkte Herrſchaft über ſeine Seele eingeräumt hat, je mehr alle ſeine Gedanken auf den einen Punkt gerichtet ſind, daß nur diejenigen den Herrn ſchauen, die nichts äußeres bei ihm ſuchen, ſondern das innerſte und höchſte Leben des Geiſtes: deſto mehr kann das hervorgehen in ihm, was von Anfang an der Erfolg geweſen iſt der Wirkſamkeit des Erlöſers in den Herzen des Menſchen, nämlich die innigſte Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater durch ihn. Er verſchweigt es nicht, ſondern jeder kann es ſehen, was von Anfang an durch ſein Daſein in der chriſtlichen Kirche gewirkt worden iſt und an denen, die zu ſeinen vertrauten gehören; aber wahrnehmen kann es nur der, welcher an den Herrn glaubt nicht um der Zeichen willen, die er thut, ſondern von dem innerſten Bedürfniß ſeines Herzens getrieben. Und ein ſolches Verhältniß des Vertrauens

zwiſchen dem Erlöſer und der menſchlichen Seele kann nur geſtiftet werden durch innere Erfahrung. Nur diejenigen alſo, die recht viel davon wollen und dabei wiſſen, daß ſie es durch ſich ſelbſt nicht haben, nur die, welche ſich nicht bei dem begnügen, was mit dem Glauben an die geſchichtlichen Zeichen des Erlöſers ſchon zuſammenhängt, ſondern die ihn beim Wort halten, daß ihnen dies werden ſoll den Himmel offen zu ſehen und die Engel Gottes hinauf- und herabſteigen auf des Menſchen Sohn, und die ſich an das Leben halten, welches er denen geben wird, die in der That und Wahrheit nach dem ewigen Leben ſuchen, von welchem er ſagt, daß die es ſchon haben, welche auf die rechte Weiſe an ihn glauben, die ihn ſo beim Worte halten und alles von ihm nehmen, was er ihnen geben will und kann, Gnade um Gnade aus ſeiner unendlichen Fülle: denen offenbart er dann ſeine Herrlichkeit als die des eingebornen Sohnes vom Vater, mit denen knüpft er das geiſtige Band des Vertrauens, denen giebt er die Seligkeit in dem Bewußtſein ihrer Gemeinſchaft mit Gott, und die haben in dem Glauben an ihn das ewige Leben.

Aber wenn der Evangeliſt ſagt, Der Herr wußte ſchon von ſelbſt und ohne irgend ein menſchliches Zeugniß, was in dem Menſchen iſt: ſo geht das nicht nur darauf, daß eben deswegen auch er nur denen, die ihm von ganzen Herzen vertrauen, nur denen, bei denen der Glaube an ihn das innerſte Bedürfniß des Gemüths iſt, die Herrlichkeit des Herrn ganz offenbart, ſondern auch darauf, daß wir alle und jeder einzelne für ſich nur bei ihm recht erfahren können, was in uns und an uns iſt. Nur aus dem rechten Verhältniß, in welchem wir uns gegen den Erlöſer befinden, nur aus dem fleißigen Hineinſchauen in ſein Bild, welches uns in der Schrift und in den Erfahrungen unſeres eigenen Herzens vor Augen liegt, indem wir die ewige Liebe, mit welcher er das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, und eben ſo die ewige Wahrheit in ihm finden, womit

er jedes Herz durchdringt, nur dadurch gelangen wir zu der rechten Erkenntniß unſer ſelbſt. Und wenn wir, m. g. Fr., Urſache haben uns deſſen zu erfreuen, daß wir nicht an ihn glauben um der Zeichen willen, ſondern daß das Verhältniß des innigen Vertrauens zwiſchen uns und ihm feſt geworden iſt, ſo laßt uns auch das Wort nicht übergehen, ſondern es noch mitnehmen zu unſerer Belehrung und Erwekkung, welches uns der Evangeliſt in dieſem lezten Abſchnitt ſeiner Erzählung giebt, und nur von dem Erlöſer die rechte Selbſterkenntniß nehmen, die in der That und Wahrheit dem Menſchen in dem Streit der ſich ſelbſt verklagenden und ſich ſelbſt entſchuldigenden und rechtfertigenden Gedanken *) nur dann werden kann, wenn er oft und fleißig in den Spiegel des göttlichen Wortes hineinſchaut, nicht um darin dieſe oder jene einzelne Vorſchrift, dieſes oder jenes einzelne Gebot des guten und des böſen, deſſen was das Reich Gottes fördert, und deſſen was demſelben widerſtreitet, ſondern um darin das Bild deſſen, der die Quelle aller Wahrheit und alſo auch der weſentlichſten Wahrheit, der Selbſterkenntniß iſt, um dieſes immer reiner aufzufinden und immer feſter in unſer Herz zu verſchließen. Je mehr wir ſo von ihm erfahren, was in uns iſt, je mehr wir ſo von ihm haben und erfahren, deſto mehr werden wir von ihm nehmen und empfangen; und ſo wird der Glaube an ihn immer tiefer gegründet werden in dem innerſten unſerer Seele, und immer mehr der Herr ſich uns vertrauen können. Und ſo wolle er ſich denn mit uns allen immer enger verbinden, und immer tiefer das Verhältniß des Glaubens an ihn und der innigen Liebe zu ihm in unſeren Seelen begründen! Amen.

*) Röm. 2, 15.

XII.

Am 1. Advent-Sonntage 1823.

Text. Joh. 3, 1—6.

Es war aber ein Menſch unter den Phariſäern, mit Namen Nikodemus, ein oberſter unter den Juden; der kam zu Jeſu bei der Nacht, und ſprach zu ihm, Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſei denn Gott mit ihm. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen. Nikodemus ſpricht zu ihm, Wie kann ein Menſch geboren werden, wenn er alt iſt? Kann er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jeſus antwortete, Wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt.

Dieſen Nikodemus, m. a. Fr., welcher hier bezeichnet wird als ein Phariſäer und einer von den oberſten unter den Juden, das heißt alſo wahrſcheinlich als ein Mitglied des hohen Raths, kennen wir nur aus den Erzählungen des Johannes. Er erwähnt ſeiner noch einmal am Ende ſeines Evangeliums, wo er auch kommt in den Geſchäften des Erlöſers, und zwar auch in der Nacht, wo Johannes ſich auf dieſe Erzählung wieder bezieht *). Als nämlich Joſeph von Arimathia ſich von Pilatus den Leichnam des Herrn erbeten hatte vom Kreuz, ſo ſteht da, Es kam aber auch Nikodemus, der vormals bei der Nacht zu Jeſu gekommen war, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander, um den Leichnam des Herrn damit zu ſalben, und nach der Weiſe der Juden gegen die Verweſung zu ſchüzen. Dazwiſchen aber erwähnt er ſeiner noch einmal **), daß er ſich nämlich in dem hohen Rath den Beſchlüſſen deſſelben gegen den Herrn widerſezt und ſie gefragt habe, ob es denn ihre Weiſe ſei, und ob recht, daß einer verdammt werde, ohne daß man ihn gehört habe. Wir ſehen alſo, es iſt nicht nur eine Sache der Neugier geweſen, daß er hier zu dem Erlöſer kam, ſondern er iſt in einer beſtändigen Anhänglichkeit geblieben. In welchem Sinne er aber ein wahrer Jünger des Herrn geworden, und wie nahe mit den übrigen verbunden geweſen, darüber wiſſen wir nichts zu ſagen; daß ihn aber die Furcht nicht davon abgehalten habe, das geht aus jenen beiden Erzählungen des Johannis deutlich genug hervor; und ſo haben wir gar keine Urſache zu glauben, daß es Furcht geweſen ſei, die ihn diesmal bewogen zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit zu Jeſu zu kommen.

Wir können dies um ſo weniger glauben, da unter dieſen Umſtänden und zu dieſer Zeit, wo der Herr zum erſten Mal öffentlich in dem Tempel aufgetreten war um zu lehren und des

*) Joh. 19, 39. **) Joh. 7, 50 fgd.

Reich Gottes zu verkündigen, wo alſo noch keine allgemeine Stimme ſich über ihn ausgeſprochen hatte, und die, welche ſich in eine nähere Verbindung mit ihm einließen, noch nicht die allgemeine Meinung gegen ſich hatten, unter dieſen Umſtänden war keiner genöthigt aus Beſorgniß die ungewöhnliche Stunde des ſpäten Abends zu wählen, um ſich über die heiligſten Gegenſtände mit ihm zu unterreden. Sondern deshalb hat Nikodemus dieſe Stunde gewählt, um deſto ungeſtörter und allein mit ihm zu reden, und ſich dasjenige über das Reich Gottes, worauf es vorzüglich ankam, von ihm ſagen zu laſſen.

Dieſe Abſicht giebt ſich auch zu erkennen in dem erſten Eingange des Geſpräches, indem er ſagt, Wir wiſſen daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſei denn Gott mit ihm.

Auch er war alſo, wie ſo viele andere unter den Zeitgenoſſen des Herrn, durch ſeine Zeichen und Wunder zuerſt auf ihn nicht nur aufmerkſam gemacht worden, ſondern erkannte ihn auch dadurch als einen Lehrer, der von Gott gekommen iſt. Dieſen Glauben, m. g. Fr., können wir bei ihm nicht ſo vollkommen finden, als den Glauben des Johannes und der andern erſten Jünger des Herrn, von deren Erwählung uns unſer Evangelium berichtet hat. Denn ſie glaubten, daß er ein Lehrer von Gott gekommen, daß er der von allen Propheten verheißene ſei, nicht wegen der Zeichen und Wunder, die er that, denn ſie hatten noch keins von ihm geſehen, ſondern auf der einen Seite wegen des Zeugniſſes, welches Johannes von ihm ablegte, auf der andern aber wegen des unmittelbaren Eindrukks, den er ſelbſt auf ſie machte, und den uns Johannes auf eine eben ſo große als erfreuliche Weiſe gleich am Anfange ſeines Evangeliums beſchrieben hat, indem er ſagt, Wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade

und Wahrheit *). Darum waren auch jene augenblicklich und von Anfang an der Perſon des Erlöſers näher, und ein feſter und inniger Bund zwiſchen beiden war ſogleich abgeſchloſſen; Nikodemus aber blieb wenigſtens für den Anfang noch in einer größeren Entfernung von dem Herrn, und wie feſt und beharrlich ſein Glaube an ihn geworden, und was er durch denſelben ausgerichtet in dem Werke des Herrn, davon wird uns nichts erzählt.

Wenn aber Nikodemus ſagt, Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen, ſo müſſen wir ihm dies freilich, wenn wir auf ſeine ganze Lage ſehen, als etwas hohes anrechnen und als eine Selbſtverleugnung, die uns beweiſt, daß ſein Glaube, wenn er gleich vielfältig ſich nur auf Zeichen und Wunder ſelbſt richtete, doch aus dem innerſten ſeines Herzens herauskam. Denn für einen, der ſelbſt gelehrt war wie er, und nach der damaligen Weiſe in den angeſehenſten Schulen der Schriftgelehrten gelernt hatte, und auf eine ſolche Weiſe ausgezeichnet, daß er unter die oberſten des Volks gehörte, für den war es keine kleine Sache einen andern, von dem er nicht wußte, welchen Lebensweg er gegangen ſei, der bisher völlig unbekannt geblieben war, aber nun auf einmal auftrat um ſeine Lehre durch Zeichen und Wunder zu beſtätigen, einen ſolchen gleich für einen Lehrer von Gott gekommen zu erkennen und ſich ihm gegenüber zu ſtellen, nicht etwa um Rechenſchaft von ſeiner Lehre zu fordern, ſondern um von ihm zu lernen. Und eben dies war es auch, was den Erlöſer bewog ſich ſogleich mit ihm einzulaſſen und ihm dasjenige mitzutheilen, worauf es bei ſeiner ganzen Lehre zum Heil der Menſchen vorzüglich ankam.

In welcher Hinſicht aber Nikodemus ſagt, Wir wiſſen, das müſſen wir auch dahin geſtellt ſein laſſen. Daß er ſollte

*) Joh. 1, 14.

gekommen ſein in einem Auftrage von dem hohen Rath des Volkes ſelbſt, um ſich nach der Lehre Chriſti zu erkundigen, das iſt nicht wahrſcheinlich; denn dann würde es auf eine andere Weiſe geſchehen ſein. Es giebt aber eine gewöhnliche Art der damaligen Zeit, daß auch von einem geredet wird in der Mehrzahl. Aber wol mag es ſein, daß auch mehrere Schriftgelehrten und oberſten des Volks eben ſo wie Nikodemus aufmerkſam geworden waren auf den Herrn, und er alſo nicht für ſich allein, ſondern für ſie alle in dieſer ſpäten Zeit hinging, um ſich von ihm belehren zu laſſen.

Jeſus aber antwortete und ſprach, Wahrlich, wahrlich ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen.

Das war gleich das weſentlichſte in der Lehre des Herrn, worauf er den Nikodemus hinwies, und ſchon, daß er ihm hier dies gleich ſagt und ſein Geſpräch damit beginnt, daraus werden wir uns ganz überzeugen, daß es das weſentlichſte geweſen iſt. Denn wenn einer mit einem ſolchen Eifer kommt in einer ſpäten Stunde, die in der Regel kein langes und ausführliches Geſpräch zuläßt, ſo war es natürlich und den Umſtänden gemäß, daß der Erlöſer ohne weitere Umſchweife gleich zur Sache ging und ihn auf den Punkt hinwies, durch deſſen Beleuchtung ſie darüber gleich konnten aufs reine kommen, wie viel der Herr fordere, und wie weit Nikodemus im Stande wäre ſeine Lehre anzunehmen. Die andern Evangeliſten ſagen, daß von da an, wo der Herr öffentlich auftrat und die Einſamkeit, in der er bis dahin gelebt hatte, verließ, um den großen Beruf zu erfüllen, zu welchem ihn ſein Vater geſandt hatte, da habe er auch angefangen das Reich Gottes zu verkündigen und zu ſagen, Thut Buße, denn das Himmelreich iſt nahe herbei gekommen *). Solcher Art muß alſo auch geweſen ſein, was er damals in den Ta-

*) Matth. 4, 17. Mark. 1, 15.

gen des Feſtes in Jeruſalem gelehrt hat, und dieſe Lehre konnte dem Nikodemus ihrem Weſen und ihrer gewöhnlichen Form nach nicht unbekannt ſein, weil eben ſo auch Johannes der Täufer gelehrt hatte. Was aber der Herr ſagte, Wer das Reich Gottes ſehen will, der muß von neuem geboren werden, alſo gleichſam die Aufforderung und die Ermahnung, Gehe ein in die neue Geburt, denn das Reich Gottes iſt nahe herbeigekommen: das war etwas ſtärkeres und kräftigeres, als was Johannes der Täufer geſagt hatte in den Worten, mit denen uns die andern Evangeliſten die erſte Verkündigung des Herrn beſchreiben. Denn Buße thun, das heißt ſich leid ſein laſſen, was einem vorher erfreulich geweſen iſt, das heißt in dem Sinne der alten Sprache ſeinen innerſten Sinn und ſeine innerſte Meinung über etwas ändern; und alſo war das auch ſchon eine Aufforderung zu einer großen und bedeutenden Veränderung. Aber freilich von neuem geboren werden, alſo das bisherige Leben gänzlich abbrechen und ein neues beginnen, das will noch mehr ſagen als jenes. Weil nun der Herr den Nikodemus gleich wollte auf den Hauptpunkt ſeiner Rede hinführen, ſo trug er ihm nun daſſelbe, was der Gegenſtand ſeiner bisherigen Verkündigung war, auf eine geſchärftere Weiſe vor.

Wenn Nikodemus dem Herrn antwortet, wie wir geleſen haben, Wie kann ein Menſch geboren werden, wenn er alt iſt, kann er auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen und geboren werden, ſo dürfen wir ja das nicht ſo nehmen, als ob er die Meinung des Erlöſers gänzlich mißverſtanden hätte und dabei an eine neue leibliche Geburt gedacht habe; vielmehr fährt er fort in der urſprünglichen doch bildlichen Redeart — wenn gleich die tiefſte und vollkommenſte Wahrheit in ihr liegt, bildlich iſt ſie doch — in welcher der Erlöſer geredet hatte, und gab ihm ſeine Einwendung zu erkennen, indem er ſagen will; wie ſoll auf dieſe Weiſe das Reich Gottes zu Stande kommen, wenn diejenigen, welche es ſehen ſollen, ihr

ganzes Leben ablegen und ein völlig neues annehmen sollen? denn dazu ist der Mensch nicht fähig, wenn er alt ist; er ist zu sehr gewöhnt an die Lebensweise, welche er von Jugend auf geführt, er ist zu tief verflochten in das ganze Gewebe seiner Empfindungen, alle seine Vorstellungen und alle seine Handlungsweisen haben eine zu große Gewalt über ihn bekommen, als daß er sie abstreifen könnte, und er ist nicht mehr so beweglich in seinem innern, wie die rasche Jugend, daß man eine solche Umwandlung von ihm verlangen könnte. Für alle also, will er sagen, die schon einen bedeutenden Theil ihrer irdischen Lage hinter sich haben, die sich schon auf der Höhe des Lebens befinden, wie ich, oder wol gar über dieselbe hinaus sind, für die scheint es unmöglich, daß sie ein neues Leben beginnen. Mit Kindern aber in ihrer früheſten Jugend kann nicht das Reich Gottes beginnen, weil dieſe nicht ein ſelbſtändiges Leben führen und keinen beſondern Kreis der menſchlichen Geſellſchaft bilden, ohne daß ſie geleitet werden von denen, die in Erfahrung und Weisheit ſchon tüchtiger und vollkommener ſind als ſie. Das iſt die Einwendung, die Nikodemus macht, und wodurch er alſo gleichſam ſagen will, in die Forderung des Johannes und in die Art, wie der Erlöſer ſonſt ſeine Forderung an die Menſchen geſtellt habe, darin wolle er ſich finden, Buße zu thun ſei ihm leicht und ſeinen Sinn zu ändern und eine beſſere Ueberzeugung anzunehmen — denn in einer ſolchen theilweiſen Veränderung iſt der Menſch immer begriffen und kann und darf nie damit aufhören, — aber wenn die Forderung an ihn geſtellt werde ein ganz neues Leben anzufangen, ſo könne er ſich nicht zutrauen, daß er der noch werde zu genügen wiſſen.

Der Erlöſer aber läßt nicht ab und giebt nichts nach, ſondern antwortet ihm, wie wir leſen, Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Er ändert hier nur ſeinen Ausdruk, indem

er vorher gesagt hatte, Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so sagt er hier, Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist. Der Ausdrukk, Aus dem Wasser, der erinnert uns allerdings auf eine sehr bezeichnende Weise an die Taufe des Johannes, und, wie es der Evangelist noch in demselben Capitel weiter unten erzählt, an die Taufe, die Jesus durch seine Jünger verrichten ließ. Indem er aber sagt, Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so dürfen wir das freilich nicht so verstehen, als wolle er die Taufe des Johannes, die nur der Taufe seiner Jünger ähnlich war, für die neue Geburt gehalten wissen; sondern weil eben diese etwas war, was dem Nikodemus schon bekannt war und geläufig, wie er sich denn auch gewiß viel ausführlicher und vollständiger in seiner Antwort an den Herrn ausgedrükkt hat — denn doch wol nur im Auszuge giebt uns Johannes hier das Gespräch zwischen dem Erlöser und dem Nikodemus — und wie sich denn Nikodemus wahrscheinlich schon auf die Taufe und auf die Predigt des Johannes bezogen hatte: so fügt nun der Herr in seiner Rede zu dem Wasser noch den Geist hinzu, und sagt, Das Wasser allein und die Annahme der Taufe des Johannes verbunden mit dem Bekenntniß, daß jeder, der so getauft werde, auch Buße thun müsse in dem Bewußtsein, daß das Reich Gottes nahe herbei gekommen sei, das sei nicht genug, sondern es müsse dazu noch hinzukommen der Geist, es müsse denn, daß jemand von neuem geboren werde, nicht allein durch das Wasser, sondern durch das Wasser und durch den Geist, und wer nicht aus dem Geist von neuem geboren, könne das Reich Gottes nicht sehen. Darin also spricht der Erlöser den bestimmten Unterschied aus zwischen dem, was auch durch die Taufe des Johannes, in so fern sie nicht ein bloßer Gebrauch war, sondern in so fern dadurch etwas dargestellt wurde, was in dem innern des Menschen selbst vorging, bewirkt werden könne, den Unterschied zwischen diesem auf der einen Seite, und zwi-

ſchen demjenigen auf der andern, was er ſelbſt verlangte, daß, wenn ſich der Menſch auch bereit erkläre zum Buße thun und zur Aenderung ſeines Sinnes, ſo ſei das nicht die neue Geburt, durch welche allein er in das Reich Gottes kommen könne, ſie werde ihm auch nicht durch die Taufe verliehen, ſondern er müſſe geboren werden aus dem Geiſt, eine ganz neue Kraft müſſe ihm eingepflanzt werden, ein ganz neues Leben müſſe ihm aufgehen, in deſſen Beſiz er im Stande ſei zu thun, was er vorher nicht vermocht habe, ein neuer Geiſt müſſe über ihn kommen, durch deſſen Kraft er auf eine Stufe des Daſeins erhoben werde, die er vorher nicht gekannt habe, ohne das könne er nicht in das Reich Gottes kommen.

Und das erklärt nun der Herr in den lezten Worten, die wir mit einander geleſen haben, noch ſo, Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt. Indem er nun dieſe Worte in Verbindung bringt mit den bisherigen, ſo liegt darin folgendes: Geiſt muß einer ſein, ſonſt kann er das Reich Gottes nicht ſehen und demſelben nicht angehören. Das erinnert uns zuerſt, m. g. Fr., an das andere Wort des Herrn, welches er auch in einem Geſpräch begriffen und zwar mit einer ſamaritiſchen Frau zu ihr ſprach, als er nämlich geſagt hatte, Gott ſelbſt ſei ein Geiſt, und die ihn anbeten wollen, die müßten ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, es werde, ſagt er da zu ihr, eine ſolche Zeit kommen, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten würden im Geiſt und in der Wahrheit; und ſolche Anbeter wolle der Vater auch ſchon jezt haben *). Damit erklärte er damals ſeinen Vorſaz und ſeine Beſtimmung, ein ſolches Reich des Geiſtes und der geiſtigen Anbetung Gottes zu ſtiften, und hier ſagt er eben ſo: wer nicht Geiſt geworden, wie Gott Geiſt, der kann in das Reich Gottes nicht eingehn. Nun aber ſezt er eben auf

*) Joh. 4, 23. 24.

der einen Seite dem Geiſte das Fleiſch entgegen, und auf der andern ſagt er, Nur was vom Geiſt geboren iſt, das ſei Geiſt, d. h. alſo, um in dieſem Sinne Geiſt zu ſein, müſſe der Menſch erſt ein neues Leben und zwar vom Geiſte angefangen haben; ſo lange er das nicht habe, ſo ſei er nichts anderes als vom Fleiſch geboren auch Fleiſch, und Fleiſch kann das Reich Gottes nicht ererben, wie die Schrift an einem andern Orte ſagt *).

In Beziehung nun auf das vorige will der Herr damit ſagen, Alles, was auf dem bisherigen Wege, auf welchem das Volk des Herrn gegangen war, erreicht werden konnte und wirklich erreicht war, alle Meiſterſchaft in der Schrift und in dem Geſez, alle Kenntniß der Sazungen der Väter und aller treue und rechter Gebrauch derſelben, ja auch die beſſere Einſicht, die Johannes zuerſt wieder erwekkt hatte durch ſeine ſcharfe ſtrafende und ermahnende Predigt, daß die Mitglieder des Volks Israel nicht als ſolche oder wegen ihrer Abſtammung vom Abraham ein Recht hätten, in das Reich Gottes einzugehen und ſeiner Wohlthaten theilhaftig zu werden, ſondern daß ſie nun Buße thun müßten, und daß alles dasjenige falſch und verkehrt ſei, was für wahre Verehrung Gottes ſei gehalten worden, und die Erkenntniß, die ſie von dem höchſten Weſen und von ſeinem Willen gehabt hätten, und der Eifer, mit welchem ſie ſich bemüht hätten, die Gebote des Herrn zu erfüllen, und alles, was hiedurch erreicht werden könnte, das ſei noch immer nicht die wahre Kraft des Reiches Gottes, das ſei vom Fleiſch geboren und Fleiſch, der Geiſt müſſe erſt gegeben werden und ausgegoſſen in die menſchliche Seele, damit ſie ein neues Leben aus dem Geiſte beginnen könne; nur in dieſem neuen Leben beſtehe das Reich Gottes, und nur der aus dem Geiſte geborene könne in daſſelbe eingehen.

*) 1 Kor. 15, 50.

Aufs deutlichſte alſo erklärt hier der Erlöſer, daß der Menſch nur durch den Geiſt Gottes geboren werde für das Leben, wodurch er in der That dem Reiche Gottes angehört, oder, wie er ſich anderwärts auch ausdrükkt, für das ewige Leben *). Wenn er aber eben in dieſer Beziehung an einem andern Orte ſagt **), Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben, hier aber gleichſam ſagt, wer aus dem Geiſt geboren und dadurch Geiſt geworden iſt, der hat Theil an dem Reiche Gottes, und daher das ewige Leben: ſo wiſſen wir wol, m. g. Fr., daß dies nicht zweierlei iſt, ſondern eins und daſſelbige. Denn das kann ſeine Meinung nicht geweſen ſein, daß dieſe Geburt aus dem Geiſt auf einem andern Wege kommen könne als durch ihn, daß dies eine Veränderung ſei, die der Menſch mit ſich ſelbſt vornehmen könne, oder die ihm kommen könne durch andere, die aber ſelbſt noch vom Fleiſch geboren und Fleiſch wären. Denn wenn er in der Folge ſeines Geſpräches mit dem Nikodemus ſagt, Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben ***): ſo ſagt er ja da ganz deutlich, daß eben dieſes ewige Leben, welches ganz daſſelbige iſt mit dem Ausdrukk, Das Reich Gottes ſehen, nur denen gegeben werde, die an den Sohn Gottes glauben würden, alſo muß er auch dies meinen, daß die Mittheilung des Geiſtes, das Geborenwerden aus dem Geiſte, das Selbſtgeiſtſein von nichts anderem ausgehen könne, als von dem Glauben an den Sohn Gottes.

Ueberlegen wir nun alles dies, ſo müſſen wir ſagen, des Herrn Meinung iſt die, daß alles, was vor ſeiner Erſcheinung die Menſchen waren und ſein konnten, das edelſte und höchſte in der menſchlichen Natur nicht ausgeſchloſſen, verglichen mit dem, was er den Menſchen gebracht hat, nur Fleiſch ſei im Vergleich mit dem Geiſt, und alſo, daß das Reich Gottes und

*) 1 Joh. 5, 11. **) Joh. 4, 15. 6, 54. ***) Joh. 3, 16.

das Leben aus dem Geiſt nicht entſtehen könne aus jenem. Wie weit es ſich auch ausbreite, wie ſehr es ſich auch verherrliche, wie bereitwillig der Menſch es auch in ſich ſelbſt aufnehme und andern mittheilen möge, ſo könne doch das ewige Leben und das Reich Gottes daraus nicht hervorgehen, ſondern aus dem, was er gekommen ſei den Menſchen zu bringen. Aus dem Glauben komme der Geiſt und werde über die Menſchen ausgegoſſen; ſie müßten eben dieſes geiſtige und herrliche, was ſich bisher in der menſchlichen Natur nirgends gefunden habe, das göttliche in derſelben müßten ſie erſt in ihm ſehen und erkennen; ſo ſie es in ihm ſähen und erkenneten, ſo würde der Geiſt über ſie ausgegoſſen als der gemeinſame Geiſt, der das Fleiſch regiert, und der das neue Leben und das Reich Gottes hervorbringt.

So hat denn freilich der Herr in dieſen wenigen ſo tiefen und kräftigen Worten den ganzen Kern ſeiner Lehre von ſich ſelbſt und von dem Heil, welches er dem menſchlichen Geſchlecht zu bringen gekommen war, ausgeſprochen. Und dabei, m. g. Fr., wird es auch immer bleiben. Das Weſen aller Lehre des Herrn und aller Gemeinſchaft mit ihm wird immer daſſelbe bedeuten, und das Anerkenntniß, daß niemand ohne die neue Geburt aus dem Geiſt in das Reich Gottes eingehen könne, wird immer der Grund bleiben unſerer Theilnahme an den Segnungen, die uns der Herr gebracht hat. Laſſen wir davon ab, zu wiſſen und zu fühlen, der Menſch verglichen mit dem, was er ohne die Erſcheinung des Herrn geweſen wäre, müſſe von einer neuen Kraft, die aber von ihm allein ausgeht, erfüllt werden, laſſen wir davon ab, ſo ſezen wir den Erlöſer herab zu andern ausgezeichneten Lehrern und zu andern würdigen menſchlichen Vorbildern; aber die göttliche Kraft, die in der neuen unendlichen Gottesfülle liegt, welche in dem Erlöſer wohnt, und in welcher allein wir das ewige Leben finden, die überſehen wir und machen uns unfähig, indem wir ſie nicht erkennen, der Wohlthaten derſelben theilhaftig zu werden.

Aber, m. g. Fr., wir werden auch durch den Geiſt Gottes, der aus dem Worte Gottes redet, und der einmal in der chriſtlichen Kirche verbreitet iſt und in ihr wirkt, wir werden durch denſelben auch immer wieder zu der richtigen Selbſterkenntniß gebracht, daß alles, was ohne den Erlöſer in uns ſein würde, Fleiſch iſt vom Fleiſch geboren, und immer wieder hingewieſen auf die eine Quelle, aus der wir das ewige Leben ſchöpfen können. Zu dieſer alſo laßt uns immer wieder hingehen, und, ſind wir einmal aus dem Geiſt geboren, die Kraft des Geiſtes aufs neue von dem nehmen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt *), und in welchem wir mit allen, die an ſeinen Namen glauben, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater geſchaut haben! Amen.

*) Kol. 2, 9. Joh. 1, 16.

XIII.

Am 3. Advent-Sonntage 1823.

Text. Joh. 3, 7—15.

Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt. Nikodemus antwortete und ſprach zu ihm, Wie mag ſolches zugehen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Biſt du ein Meiſter in Israel und weißeſt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben; und ihr nehmt unſer Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde? Und niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt. Und wie Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöht

hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Wir wiſſen aus unſerer vorigen Betrachtung, m. a. Fr., wie Nikodemus ſich gewundert und es gleichſam beklagt hatte, daß auch diejenigen, welche ſchon nicht mehr in der erſten Jugend und in der friſchen Blüthe des Lebens ſtänden, um in das Reich Gottes einzugehen, ſich dennoch einer gänzlichen Veränderung ihres Sinnes und einer neuen Geburt aus dem Geiſt unterwerfen ſollten. Nachdem der Erlöſer ihm nun ſeine erſten Worte hierüber beſtätigt und es ihm noch einmal eingeſchärft hatte, daß was vom Fleiſch geboren auch nur Fleiſch ſei, was aber Geiſt ſein ſolle, auch erſt müſſe aus dem Geiſt geboren werden (V. 6.): ſo fährt er nun fort, wie wir zuerſt geleſen haben, Laß dichs nicht wundern, daß ich dir geſagt habe, ihr müſſet von neuem geboren werden, und ſucht es ihm alſo erklärlich und begreiflich zu machen, wie es nicht anders als ſo ſein könne. Wie das aber aus den Worten, die er zur Erklärung ſagt, hervorgeht, das iſt wol das nächſte, wonach wir fragen müſſen.

Der Herr ſagt, Der Wind bläſet, wo er will, und du hörſt ſein Sauſen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt; alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt.

Wenn wir uns dieſes Gleichniß des Herrn recht verſtändlich machen wollen, ſo können wir wol nicht anders als ſo: er hat gemeint, ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, der ſei einem Orte zu vergleichen, wo der Wind bläſet, deſſen Sauſen man wol höre, aber nicht wiſſe, woher er kommt, noch wohin er fährt. Nun iſt aber gewiß, wenn wir das Sauſen des Windes hören, ſo wiſſen wir in ſo fern recht gut, woher er kommt, und wohin er fährt, als wir eben die Weltgegend, aus welcher

er kommt, unterſcheiden können von der, wohin er geht. Das alſo hat der Herr nicht läugnen wollen, ſondern er hat es vorausgeſezt als etwas bekanntes. Wenn wir aber den Wind ſauſen hören hier und dort, ſo wiſſen wir nicht, wo er ſeinen Anfang genommen hat, und wie weit ſich dieſe Bewegung in der Luft erſtrekkt, und das iſt es, was der Erlöſer mit dieſen Worten hat ſagen wollen. Er meint alſo, wenn der Geiſt Gottes nach der alten Verheißung des Herrn, In jenen Tagen aber will ich meinen Geiſt ausgießen über alles Fleiſch *), ſein Werk auf Erden beginnen werde in dem größeren Maaße und in der reicheren Fülle, in welcher es nothwendig iſt, wenn das Reich Gottes entſtehen ſoll: ſo werdet ihr alle wol merken, daß da etwas beſonderes und ausgezeichnetes vorgehe, daß ein neues und herrliches Daſein in den Gemüthern der Menſchen ſich bilde, und ihr werdet auch wol unterſcheiden können, daß das nicht vom Fleiſch iſt und nicht ein Leben aus dieſer Welt, ſondern ein geiſtiges und höheres; aber glaubt nur nicht, daß ihr den Anfang oder das Ende deſſelben beſtimmen könnt, daß ihr im Stande ſeid die Schranken zu begreifen, welche die göttliche Allmacht und Weisheit dieſer großen und lebendigen Wirkung geſezt hat.

Indem er nun ausdrükklich dazu ſagt, Der Wind bläſt, wo er will, ſo hat er alſo auch ganz vorzüglich das im Sinne gehabt, daß der Geiſt Gottes in ſeinen Wirkungen ſich nicht einſchränken werde auf das jüdiſche Volk, ſondern er wehe wo er wolle, er werde thätig ſein in dem ganzen Umfange des menſchlichen Geſchlechts, er werde ſich nicht begrenzen laſſen durch dieſe oder jene Unterſcheidung der Menſchen; ſondern werde ſein Werk treiben in allen Gemüthern, und kein Volk der Erde werde von den Wirkungen deſſelben ausgeſchloſſen ſein.

Das war zunächſt für den Nikodemus, den der Herr un-

*) Joel 3, 1 fgd. Apoſtelgeſch. 2, 17.

mittelbar vor ſich hatte, eine hinreichende Erklärung darüber, daß ein jeder, um Theil zu haben an dem Reiche Gottes, welches durch die Kraft des göttlichen Geiſtes unter den Menſchen gebaut werden ſollte, eben weil es ein ganz neues und bis dahin noch nicht erſchienenes Leben an das Licht bringen werde, aus dem Geiſt müſſe geboren werden. Denn indem der Herr ſagt, Wie der Wind bläſt, wo er will, ſo auch gebe der Geiſt Gottes in ſeinem Wirken für das Reich Gottes ſich dadurch zu erkennen, daß auch die Heiden fähig ſeien von dem göttlichen Geiſt ergriffen zu werden, an der neuen Geburt aus dem Geiſt Theil zu nehmen und in das Reich Gottes einzugehen: ſo folgt ja daraus, daß auch die Juden nicht konnten zu demſelbigen kommen vermöge deſſen, was ſie als ſolche waren, ſonſt hätten die Heiden nöthig gehabt Juden zu werden; aber als Heiden hätten ſie nicht können von dem Geiſte Gottes erfüllt werden und das neue Leben des Glaubens und der Liebe erben. Indem alſo der Herr den Nikodemus aufmerkſam macht auf die unbegrenzte Wirkung des göttlichen Geiſtes, der ſich an keinen Unterſchied einzelner Völker, an keine Abſtammung von dieſem oder jenem, an keinen darauf beruhenden Vorzug, an keine beſondere Denkweiſe und Sprache binde und ſich alſo durch nichts einſchränken laſſe: ſo will er ihm zu erkennen geben, wie nichts, was vermöge eines ſolchen äußerlichen Vorzuges in dem Menſchen iſt, ſchon an ſich das Weſen des göttlichen Geiſtes und die Fähigkeit zum Reiche Gottes in ſich trage.

Aber indem der Herr nun ſagt, Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, ſo liegt darin noch etwas anderes, wovon wir für uns noch eine beſondere Anwendung machen können. Wenn nämlich der Herr ſagt, Ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, der ſei eben ſo, daß man wol höre und vernehme, was für ein Leben in ihm iſt, aber von wannen es kommt, und wohin es geht, das wüßten wir nicht, ſo heißt das alſo, wie wir es uns vorher deutlich gemacht ha-

ben, in jedem einzelnen ſei der Anfang der Wirkungen des göttlichen Geiſtes nicht zu beſtimmen, ſo wenig als das Ende derſelben abzuſehen ſei.

Das leztere iſt nun etwas unmittelbar tröſtliches für uns, daß nämlich in dem Gefühl der mannigfaltigen Unvollkommenheiten und Mängel, die wir nicht aufhören an uns zu entdecken, und in dem Bewußtſein des beſtändigen Streites zwiſchen dem Geiſt und dem Fleiſch, in welchem man bisweilen noch kaum das Wehen des Geiſtes hört, indem ſich das Fleiſch zu laut macht und den Geiſt ſo viel als möglich betäubt, wir doch niemals die Hoffnung aufgeben ſollen, daß wir es in allem, was zu dem Reiche Gottes und zu der wahren Gottſeligkeit gehört, immer weiter bringen und uns aus der Gewalt des ſinnlichen und irdiſchen Lebens und des widerſtrebenden Fleiſches immer mehr losreißen und immer mehr Kraft gewinnen werden in dem Beſiz des höhern geiſtigen Lebens, zu welchem wir alle wiedergeboren werden können aus dem Geiſt. Denn ſo wie der Herr ſagt, Niemand weiß, wohin er fährt, niemand weiß, wie weit dieſe Bewegung des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Seele ſich erſtrekke, und zu welchem Ziele ſie den Menſchen, der von ihr ergriffen iſt, hinführen werde: ſo ſoll auch für uns nichts zu hoch ſein, nichts zu ſtark, was wir nicht zu den Früchten des Geiſtes, die der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen wiederholentlich aufzählt, und die der Gegenſtand unſerer chriſtlichen Beſtrebungen ſein ſollen, rechnen könnten; nach allem, wie er an einem andern Orte ſagt, ſollen wir ſtreben, was lieblich iſt und was wohl lautet *) vor Gott und vor den Menſchen, und wir ſollen wiſſen, daß der göttliche Geiſt ſeinen Bemühungen in unſerer Seele keine Schranken ſeze, und daß wir nicht ſagen können dies oder jenes, was aus dem göttlichen Geiſt hervorgehe und zu dem Reiche Gottes gehöre, ſei für uns unerreichbar: das

*) Phil. 4, 8.

wäre ein Unglaube an die große und ewige Kraft, die durch den Geiſt in uns gelegt iſt.

Aber eben ſo, m. g. Fr., iſt ein ſehr lehrreiches Wort für uns jenes erſte, Niemand weiß, von wannen er kommt. Wenn wir das Sauſen des Windes draußen hören, ſo wiſſen wir, daß er da iſt, aber wir beſcheiden uns leicht, daß er ſchon da geweſen iſt, ehe wir ſein Sauſen gehört haben. Daſſelbe ſollen wir denken in Beziehung auf die Bewegungen des göttlichen Geiſtes in der menſchlichen Seele. Wenn ſie laut und vernehmbar ſind für jeden aufmerkſamen Beobachter des göttlichen Wirkens, wenn der Geiſt Gottes in ſeinen Regungen ſich zu erkennen giebt, daß wir hier und dort etwas bemerken, was nur aus dem göttlichen Leben zu begreifen iſt, welches er in den Gemüthern wirkt: ſo wiſſen wir, daß er da iſt. Aber wir ſollen uns eben ſo beſcheiden, daß er auch vorher ſchon müſſe da geweſen ſein, ehe wir ſein Daſein vernommen haben auf eine unverkennbare Weiſe, und daß dieſen handgreiflichen Wirkungen deſſelben ſchon manches in der menſchlichen Seele müſſe vorangegangen ſein, was dieſelben vorbereitet und herbeigeführt hat, und daß von dieſen tieferen und innigeren Wirkungen deſſelben gewiß noch etwas köſtliches in dem menſchlichen Gemüthe zurükkgeblieben iſt.

Aber wie pflegen wir doch leicht darüber herzufahren und von dieſem oder jenem um uns her abzuurtheilen und zu ſagen, der Geiſt Gottes ſei noch nicht in ihm und habe ſein Werk noch nicht begonnen in ſeiner Seele. O wie wenig müſſen die ſich ſelbſt kennen, welche im Stande ſind dies von irgend einem ihrer Brüder zu behaupten, der auch das Wort Gottes vernimmt, und in welchem die Kraft des Geiſtes eben ſo gut wirkſam ſein kann zu ſeinem Heil. Wiſſen wir es nicht aus ſo manchen einzelnen Erfahrungen und aus der allgemeinen Geſchichte unſeres Lebens, wie nicht ſelten ſtill und geheimnißvoll der göttliche Geiſt in unſerer Seele wirkt, ehe etwas davon äußerlich erſcheint und wahrgenommen werden kann; wiſſen wir es nicht, wie oft er

uns in der Stille treibt und mahnt dies oder jenes von uns zu thun, was nicht in Uebereinſtimmung iſt mit dem göttlichen Willen, ehe von dieſem Treiben und Mahnen des Geiſtes äußerlich etwas vernommen werden kann? So auch wenn wir vielleicht in dieſem oder jenem unter unſeren Brüdern das Zeugniß, welches der göttliche Geiſt in den Werken der Menſchen empfängt und ablegt, noch nicht wahrnehmen und das Sauſen des Windes noch nicht hören; wir dürfen deswegen nicht ſagen, daß er nicht da ſei, ſondern ſollen immer hoffen und vertrauen auf das verborgene Wirken des göttlichen Geiſtes in jeglicher Seele, die mit in den Umfang des Reiches Gottes eingeſchloſſen iſt, und an welche das Wort des Herrn eben ſo gut ergeht wie an uns.

Nikodemus aber verſtand noch nicht, wie denn ein ſolches in ſeinem erſten Anfang noch nicht vernehmbares in ſeinem ganzen Wachsthum geheimnißvolles und in ſeinem Ende unbegreifliches Werk des göttlichen Geiſtes in dem menſchlichen Geſchlecht ſolle zu Stande kommen, und fragte daher, Wie mag ſolches zugehen? Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihm, Biſt du ein Meiſter in Israel und weißt das nicht?

Dieſe Worte enthalten allerdings einen Vorwurf, den der Herr dem Nikodemus macht, daß er ein Meiſter in Israel ſei und das nicht wiſſe. Nun war freilich das meiſte in den dem jüdiſchen Volke von Gott gegebenen Geſezen und Offenbarungen auf daſſelbe allein beſchränkt, und ſo ſah es ſich auch immer an als das von Gott auf eine beſondere Weiſe auserwählte Volk. Und darum waren allerdings auch die Meiſter des Volks diejenigen, welche die Schrift in einem höheren Grade kannten als alle übrigen, und bei denen ſich jeder im Falle der Verlegenheit Raths erholen konnte; ſie waren wol zu entſchuldigen, wenn ihr ganzes Dichten und Trachten am meiſten auf dasjenige gerichtet war, wodurch ſich ihr Volk vor allen übrigen Völkern unterſchied, und wenn ſie vorzüglich ſuchten das Bewußtſein dieſer beſondern Erwählung, daß ſie einen Bund mit Gott hätten, und

daß Gott der Herr ihnen ſeine Offenbarungen anvertraut habe *), überall in dem Volke lebendig zu erhalten. Aber freilich hätten ſie es wol wiſſen und auch ihre Aufmerkſamkeit darauf richten ſollen, daß es Verheißungen in dem alten Bunde gäbe, die ſich weit über die Grenzen des jüdiſchen Volkes hinaus erſtrekkten, und daß in demſelben ein Heil verheißen ſei, welches über die ganze Welt ausgehen und ein Licht der Heiden werden ſollte **). Das war ihnen nun freilich nicht unbekannt, aber ſie begnügten ſich größtentheils damit zu denken, der Herr werde eine Zeit der Gnade kommen laſſen, wo auch die Heiden ſich zu ihm wenden würden; aber ganz auf dieſelbe Weiſe würden dann auch jene ſich mit ihnen beugen unter das Joch des Geſezes und ſammeln zu derſelben Verehrung Gottes nach der Weiſe der Väter. Nun aber hätten ſie wiſſen ſollen, wie wenig dieſes Geſez und die darauf ruhende Art und Weiſe den Höchſten zu verehren dazu geeignet war, daß alle Menſchen ohne Unterſchied ſich dazu bequemen könnten, daſſelbe anzunehmen und zu befolgen, und wie bei aller Vortrefflichkeit deſſelben doch ſo vieles darin war, was nur in die engen Grenzen eines einzelnen Volkes eingeſchloſſen bleiben müſſe. Wer alſo ein ausgezeichneter war unter dem Volke, wie denn die Meiſter in Iſrael dazu gehörten, dem konnte der Herr mit Recht dies zum Vorwurf machen. Hätten ſie das erkannt, wie ſie es konnten, hätten ſie im Herzen das Verlangen gehabt, es möge ſich dasjenige bald offenbaren, was die Quelle des Heils für alle Menſchen ſei, hätten ſie ſich mit inniger Sehnſucht zu dem Bewußtſein erhoben, die göttliche Barmherzigkeit werde doch endlich einmal die Schranken, durch welche nicht nur ihre Wirkungen gehemmt, ſondern auch ein Theil der Menſchen von dem andern geſondert würde, und keiner recht froh werden könnte ihrer beſeligenden Kraft, die werde ſie endlich durchbrechen, um ſich mit ihrer Milde über das ganze menſch-

*) Röm. 3, 1. 2. **) Jeſaj. 42, 6. Luk. 2, 32.

liche Geſchlecht zu verbreiten: dann wären ſie fähiger geweſen, den Herrn auf eine würdige Weiſe zu empfangen, und würden das Volk zu ihm hingeführt haben, und nicht, wie ſie es thaten, von ihm ab.

Aber, m. g. Fr., ſo iſt es, und auch noch nachher haben wir zu verſchiedenen Zeiten daſſelbe erfahren, daß auch diejenigen, die wir den Meiſtern in Israel vergleichen können, doch nur zu lange bei demjenigen ſtehen blieben, was nur das Eigenthum und das Gut einer beſtimmten Zeit oder eines kleinen Theiles der chriſtlichen Kirche ſein konnte, und daß ſie eben, ſo wie damals Nikodemus in dem Geſpräche mit dem Herrn, und wie alle die mit ihm Meiſter in Israel waren, nicht im Stande geweſen ſind, ſich über dieſen engen Geſichtskreis zu erheben und das Werk der göttlichen Gnade in ſeinem großen und ganzen Umfange zu erfaſſen, und daß ſie eben deswegen die gläubigen dadurch irre geleitet haben, daß ſie einen zu großen Werth legten auf dasjenige, was nur einer beſtimmten Zeit und einem gewiſſen Theile der Chriſten eigen ſein kann, dagegen aber das allgemeine und größere verſäumten, worauf das Heil des ganzen ruht. Darum vorzüglich in dieſer Hinſicht ſoll zu jeder Zeit die chriſtliche Kirche in allen ihren Gliedern ſich ſelbſt prüfen, ob in Beziehung auf das, was zu jenen allgemeinen und durch keine Schranken der Völker und der Zeiten unterbrochenen und gehemmten Wirkungen des göttlichen Geiſtes gehört, alle diejenigen, welche Meiſter in Israel ſein wollen, auch erkennen, was noth thut, ob ihr ganzes Beſtreben und all ihr Dichten darauf gerichtet iſt, den göttlichen Geiſt, wo er ſich in den Menſchen regt und ſie zum Tempel Gottes heiligt, in ſeinen leiſeſten Wirkungen wahrzunehmen und ihn noch eher zu belauſchen und die Menſchen darauf hinzuweiſen, als die ganze Welt ſein Sauſen vernimmt, und ob ſie mit allem Ernſt darnach trachten, immer mehr frei zu werden von jeglichem Wahn der Beſchränkung, als

ob der Geiſt Gottes an dieſe oder jene äußerliche Art der Verehrung des höchſten gebunden ſei, und als ob ſein Werk in der menſchlichen Natur untergehen werde, wenn das zerfällt, worin ſich ſeine Kraft in einer gewiſſen Zeit und unter einem gewiſſen Theil des menſchlichen Geſchlechts offenbart.

Darum fährt der Herr fort, Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir, wir reden, das wir wiſſen, und zeugen, das wir geſehen haben, und ihr nehmet unſer Zeugniß nicht an.

Was, m. g. Fr., der Herr öfters in ſeinen Reden an das jüdiſche Volk wiederholt, und was er ſchon hier in dem erſten Anfang ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit zu dem Nikodemus ſagt, das iſt das Verhältniß, in welchem er, ſo lange er lebte und lehrte, zu dem Volke, dem er angehörte und unter welchem er eben lebte und lehrte, geſtanden hat. Im ganzen konnte er immer zu demſelben ſagen: ich rede, was ich weiß, ich offenbare den Menſchen alles, was der Vater im Himmel mir gegeben hat, wie er auch in ſeinem lezten Gebet vor ſeinem himmliſchen Vater ſich ſelbſt dieſes Zeugniß giebt *), aber ihr nehmt mein Zeugniß nicht an. Vorzüglich aber war es das Zeugniß von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade, davon, daß Gott Anbeter haben wolle im Geiſt und in der Wahrheit, und nicht Anbeter im Geſez **), davon, daß eine Zeit kommen werde, wo die wahre Verehrung Gottes und die lebendige Gemeinſchaft mit Gott nicht an irgend einen Ort und an ein einzelnes Volk gebunden ſein ſolle, und was damit zuſammenhängt, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden komme ***), ſondern daß es innerlich in den menſchlichen Seelen aufgehen müſſe, das war es, was er am lauteſten zeugte, weil er den Vater in ſich wohnen hatte und ununterbrochen bei ſich ****),

*) Joh. 17, 7. **) Joh. 4, 23. 24. ***) Luk. 17, 20.
****) Joh. 10, 30. 8, 16. 29.

das war es, was er beſtändig redete, aber auch zugleich das Zeugniß, welches die Menſchen nicht annahmen.

Wenn wir auf die ganze äußerliche Geſtalt der chriſtlichen Kirche merken, ſo müſſen wir auch jezt noch daſſelbe ſehen. Ja es wird durch das Wort Gottes und durch diejenigen, welche daſſelbe in ſeinem eigentlichen Verſtande erklären, immer noch dieſes Zeugniß abgelegt von der Innerlichkeit des Lebens mit Gott, und eben deshalb von der Unvergänglichkeit deſſelben; es wird immer noch dies Zeugniß abgelegt von der Freiheit der Kinder Gottes, daß ihr Leben durch nichts äußerliches beſchränkt und an kein menſchliches Geſez gebunden ſein ſoll. Aber der größte Theil der Menſchen auch unter denen, die das Wort Gottes vernehmen und es aufrichtig mit demſelben meinen, hängt ſich an dieſes oder jenes einzelne und ſezt in irgend ein äußerliches Thun und in irgend einen Buchſtaben der Lehre den höchſten Werth, und deswegen dringen ſo viele von ihnen nicht hindurch zur rechten Freiheit der Kinder Gottes. Darum müſſen wir es zum Gegenſtande unſeres Gebets vor Gott machen, daß dieſes höchſte und tiefſte Zeugniß, welches der Erlöſer vor den Menſchen abgelegt hat, und welches ſo klar aus ſeinen eigenen Worten hervorgeht, doch immer mehr möge angenommen und verſtanden werden.

Aber was der Herr weiter ſagt, Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdiſchen Dingen ſage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmliſchen Dingen ſagen würde, dieſe Worte nehmen uns billig Wunder. Denn wie ſollen wir dies verſtehen? Es ſcheint als ob er vorausſeze, er habe bis jezt nur noch von irdiſchen Dingen geredet, aber es gebe noch andere himmliſche Dinge, die er nicht wage zu ſagen, weil, da ſie nicht die irdiſchen glaubten, ſie die himmliſchen um ſo viel weniger glauben würden. Aber was er vorher behauptet hatte von dem Leben aus Gott, von der neuen Geburt aus dem Geiſt, ohne welche niemand in das Reich Got-

es eingehen könne, von dem unbegreiflichen Anfang und Ende
es geiſtigen Daſeins, deſſen Schöpfung durch ihn ſelbſt voll-
racht werden ſollte, wer möchte ſagen, daß dies etwas irdiſches
ewesen ſei, oder — denn ſo werden freilich dieſe Worte auch
ſt gebraucht und einander entgegengeſezt, daß das geringfügige
nd unbedeutende das irdiſche heißt, das große und wichtige aber
as himmliſche — wie könnte man behaupten wollen, daß die
ehre von der Wiedergeburt aus dem Geiſt etwas unbedeutendes
ei und etwas menſchliches, da grade ſie der Angel iſt, um den
ich das ganze Chriſtenthum dreht?

Aber freilich, m. g. Fr., der Erlöſer hatte ja immer den
anzen Zuſammenhang der Erzeugung und Erregung des neuen
ebens noch nicht auseinander geſezt, ſondern nur die äußern
Verhältniſſe davon, daß es einen Unterſchied gebe zwiſchen dem,
as aus dem Fleiſch geboren Fleiſch ſei, und zwiſchen dem, was
us dem Geiſt geboren Geiſt ſei, und dieſe äußern Verhältniſſe
n Beziehung auf die Erſcheinung der neuen Geburt hatte er
argeſtellt. In ſo fern alſo mochte er ſagen, daß er irdiſches
eredet habe, weil er nur von der äußerlichen Seite die großen
nd heiligen Dinge behandelt hatte, und ſelbſt noch zweifelte, ob
un Nikodemus ihn verſtehen werde, da er in Begriff war ihm
as innerſte und tiefſte davon aufzudekken.

Er fährt aber alſo fort, Niemand fährt gen Himmel,
enn der vom Himmel hernieder gekommen iſt, nämlich des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt.

Dieſe Worte werden wir nur recht verſtehen, wenn wir an
in Wort in dem alten Bunde denken, wo nämlich in jenem
Buche, in welchem nach Wiederholung alles weſentlichen aus den
orhandenen göttlichen Geboten Moſes dem jüdiſchen Volke ein-
uſchärfen ſucht, daß das Wort Gottes ihnen nicht verborgen und
rn, ſondern nahe ſei, da fügt er hinzu, Ihr dürft nicht ſagen,
aß es im Himmel ſei, denn wer wird wol in den Himmel hin-
uffahren und es uns holen; auch dürft ihr nicht ſagen, es ſei

über dem Meere, denn wer wird über das Meer fahren und es uns holen, daß wir es hören; ſondern es iſt nahe bei euch, in eurem Munde und in eurem Herzen *). Das, meint aber eben der Herr, das gelte nur von dem Worte des alten Bundes, von dem, welches der Herr zu dem jüdiſchen Volke beſonders geredet und demſelben geboten habe; aber was er in ſeiner gegenwärtigen Rede als etwas himmliſches angedeutet habe, das ſei auch wahrhaft ein himmliſches, das ſei bisher noch nicht in einem menſchlichen Munde und in einem menſchlichen Herzen vorhanden geweſen, noch in irgend einer Offenbarung ausgeſprochen; und weil es eben vom Himmel kommen müſſe, ſo wäre auch keiner unter den Menſchenkindern, der hinauffahren könne um es herabzuholen, ſondern der allein, der vom Himmel herabgekommen iſt, des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt, der ſei beſtimmt es den Menſchen zu bringen, und eben, weil er oben geweſen und es von dem himmliſchen Vater gehört, auch fähig es ihnen zu offenbaren.

Wenn aber der Herr von ſich ſelbſt ſagt, Des Menſchen Sohn ſei vom Himmel hernieder gekommen, und dann hinzufügt, der im Himmel iſt, ſo iſt auch dies auf den erſten Anblikk unverſtändlich, aber ich glaube doch, näher betrachtet, werden wir es wol verſtehen.

Nämlich können wir wol jemals ſagen, daß der Herr während ſeines Lebens auf Erden nicht im Himmel geweſen ſei? Denken wir uns doch die rechte Seligkeit ſeiner Nachfolge für uns darin, daß wir den Himmel auf Erden haben, und hat er doch ſelbſt geſagt, daß wer dieſe Seligkeit fühlt und an ihn glaubt, der habe das ewige Leben **). Das ewige Leben aber haben und an den Sohn Gottes glauben, das iſt eins und daſſelbige. Und ſo ſagt er von ſich ſelbſt, daß er ausgegangen ſei vom Vater und den Vater immer in ſich wohnen habe ***).

*) 5 Moſ. 30, 12—14. **) Joh. 5, 26. ***) Joh. 14, 10.

Aber in der Nähe Gottes sein, Gott überall gegenwärtig haben und im Himmel sein, das ist wiederum eins und dasselbe. Was meint also wol der Herr, wenn er dieses im Himmel sein entgegenstellt dem vom Himmel herabgekommen sein? Für sich betrachtet war der Herr immer im Himmel, er war aber vom Himmel herabgekommen nur in so fern, als er sich den Menschen offenbarte. So sagt er also, das Wort des Lebens, von welchem alle Bewegungen des göttlichen Geistes ausgehen, kann keiner in den Himmel hinauffahrend herabholen, es würde den Menschen ewig verborgen bleiben, wenn nicht des Menschen Sohn, der Sohn Gottes selbst, der im Himmel ist, es vom Himmel herab den Menschen brächte, wenn der sich nicht den Menschen aufthäte und mittheilte, um ihnen das Wort des Lebens zu geben, welches nur in seinem Herzen und in seinem Leben ursprünglich und ihm unmittelbar gegenwärtig und nahe ist.

Und nun fängt er an den ersten Anfang dieser himmlischen Offenbarung dem Nikodemus mitzutheilen in den lezten Worten, die wir gelesen haben, Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Moses, der erhöhete auf einen besondern göttlichen Befehl die eherne Schlange, wie wir wissen, damit die, welche von den giftigen Schlangen gebissen waren, indem sie auf jene eherne Schlange hinschauten, von ihrem Uebel geheilt würden *). So, sagt der Herr, muß auch des Menschen Sohn erhöht werden, das heißt, allgemein den Menschen dargestellt zu einem heilsamen Zeichen, auf daß, so wie damals alle, die von dem Biß der giftigen Schlange verlezt waren, ohne Unterschied, indem sie auf die von Moses ihnen vorgehaltene Schlange schauten, gesund wurden, so auch, wenn sie auf den für alle Menschen zum Zei-

*) 4 Mos. 21, 8 fg.

chen aufgeſtellten Menſchen-Sohn ſchauen, ſie nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Auch hier alſo wiederholt der Herr abſichtlich die von ihm ſchon angedeutete Lehre von der Allgemeinheit der göttlichen Gnade im Chriſtenthum, indem er ſagt, alle die an ihn glauben, alle die von ihm ergriffen werden, das heißt alſo, das ganze menſchliche Geſchlecht ohne Unterſchied, ſo ſie an ihn glauben, ſollen ſie nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. So gewiß iſt es, daß der Herr das Gefühl von der Allgemeinheit ſeiner Erlöſung in ſich gehabt hat, daß er nicht geglaubt hat, er ſei nur beſtimmt für das Volk, unter welchem er geboren war und lebte, wenn gleich er ſagt, er ſei nur geſandt zu den verlornen Schaafen aus dem Hauſe Israel *). Sehr gut können wir uns dieſe beiden entgegengeſezten Worte mit einander ausgleichen. Seine perſönliche Wirkſamkeit ſollte ſich nur ſo weit erſtrekken, denn die mußte menſchlicher Art ſein, und in dieſer Hinſicht war er durch ſeine Geburt und durch alle ſeine äußern Verhältniſſe dahin gewieſen, ſein ganzes Leben und Weſen, welches ſich nur auf einen kleinen Kreis beſchränken konnte, in dem Gebiete ſeines Vaterlandes und ſeiner Stammesgenoſſen zu führen. Aber wenn er würde erhöht werden zu einem allgemeinen Zeichen für alle Menſchen; wenn das überall würde verkündigt werden, daß Gott die Welt richten werde in einem Manne, in welchem er es beſchloſſen habe, und daß er die Zeiten der Unwiſſenheit überſehen wolle, nun aber einem jeden gebiete Buße zu thun **): dann würde jene Beſchränkung fallen, und alle, die an ihn glauben, würden nicht verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben. Wie er aber anderwärts ſagt, So lange das Weizenkorn noch über der Erde iſt und nicht erſtorben, ſo bleibt es allein, ſoll es aber Frucht bringen, ſo muß es in die Erde fallen und erſterben ***): ſo dürfen wir auch nicht läugnen,

*) Matth. 15, 24. **) Apoſtelgeſch. 17, 30. 31. ***) Joh. 12, 24.

wenn gleich die Worte, daß des Menſchen Sohn muß erhöht werden, in der Aehnlichkeit mit dem Bilde, welches der Herr hier aufſtellt, auf nichts anderes unmittelbar gehen können als auf die allgemeine Verkündigung Chriſti, auf das Zeichen, welches Gott dem menſchlichen Geſchlechte gegeben hat, wir können nicht läugnen, daß er dabei doch auch an ſeinen Tod gedacht, in welchem noch eine beſondere Aehnlichkeit mit jenem Erhöhtſein liegt, und er hat es gewußt nach der ihm von Gott gegebenen Erkenntniß, daß das allgemeine Heil des menſchlichen Geſchlechts hervorgehen müſſe aus ſeinem Tode, daß nur, wenn er würde ans Kreuz erhöht ſein, er zum Zeichen dargeſtellt werden könne dem menſchlichen Geſchlechte, und daß ſo die Verheißung würde erfüllt werden, daß alle, die an ihn glauben, nicht würden verloren gehen, ſondern das ewige Leben haben.

Und das alſo hat der Herr geſagt als das erſte unter den himmliſchen Dingen, von welchen er fürchtete, daß ſie ſchwer zu begreifen wären für den, mit dem er redete, als das erſte, worauf jene neue Geburt aus dem Geiſt begriffen werden kann; und in der Verbindung, worein er beides ſezt, liegt eben daſſelbige, daß wir den göttlichen Geiſt nur erhalten aus dem Glauben, daß es einen andern Weg und eine andere Quelle des Heils nicht giebt, als nur in ſo fern wir alle den Anfang kennen der neuen Geburt aus dem Geiſt, in ſo fern wir alle dem nachgehen können, von welchem alle Bewegungen des göttlichen Geiſtes ausgehen. In ihm war er ohne Maaß, in ihm war die Fülle der Gottheit leibhaftig *). Wenn wir uns an ihn wenden und auf ihn unſer Verlangen richten, dann, wie er ſeine Jünger einſt leiblich anhauchte **), erfüllt er uns mit ſeinem Geiſt und giebt uns ſeinen Frieden, und ſo entſteht der Glaube aus dem Geiſt. Denn anders nicht als ſo geſchieht es. Wir alle haben den Geiſt und theilen ihn, aber er iſt ſo gebunden an den Glau-

*) Joh. 3, 34. Kol. 2, 9. **) Joh. 20, 21.

ben, daß wir nicht anders zur Theilnahme an demſelben gelangen können als durch den Glauben, und daß es kein ander Heil giebt, als welches daher fließt aus dem Glauben an Chriſtum, und kein anderer Name den Menſchen gegeben iſt, worin ſie ſelig werden ſollen, als der Name des Erlöſers *). Und was Gott ſo verbunden hat, das kann der Menſch nie löſen. Nie wird der Geiſt Gottes etwas anderes thun als den verklären, der vom Himmel herabgekommen iſt, wo er ewig war; nie wird er etwas anderes thun, als es von dem ſeinigen nehmen und ihn verherrlichen **). Aus ſeiner Fülle muß alles kommen, um den Menſchen den Geiſt zu erwekken, der ſie mit Gott vereinigt. Aus der laßt uns alle ſchöpfen für uns und für andere, damit auch von uns das Wehen des Geiſtes in dem unendlichen Gebiete ſeiner Wirkſamkeit wie das Sauſen des Windes immer mehr vernommen werde, und damit auch auf der andern Seite die Menſchen um uns her das ewige Leben ſchöpfen können, für welches ſie beſtimmt ſind. Amen.

*) Apoſtelgeſch. 4, 12. **) Joh. 16, 14.

XIV.

Am 1. Weihnachtstage 1823.

Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und en Menschen ein Wohlgefallen!

Text. Joh. 3, 16—18.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

M. a. Fr. Wir können das heutige Fest nicht würdiger feiern s eben mit diesen Worten, in welchen unser Erlöser ein so rrliches Zeugniß von sich selber ablegt. Denn wenn wir freich gewohnt, ja durch das heutige Fest selbst darauf angewiesen nd, in diesen Tagen ihn uns ganz vorzüglich zu vergegenwärgen in der Gestalt des neugebornen Menschenkindes, in wel-

chem zwar die Fülle der Gottheit wohnte, aber noch unsichtbar und verborgen, und aus welcher sich erst alles dasjenige für die menschliche Erscheinung entwikkeln sollte, wodurch er bestimmt ward das auszurichten, was er hier von sich sagt: so würde doch eben jede Feier seiner ersten Erscheinung auf Erden nur etwas unvollkommnes und unzulängliches sein, wenn wir nicht, indem wir seiner ersten Ankunft in der Welt gedenken, gleich den großen Zwekk seiner Sendung vor Augen hätten. Und wie er diesen nun selbst demjenigen darstellt, der gekommen war um ihn zu hören als einen Lehrer von Gott gesandt, das laßt uns denn nach Anleitung unseres Textes näher mit einander betrachten.

Das erste aber, was der Erlöser hier von sich selbst sagt, das ist dies, daß er uns erschienen sei als ein Liebeszeichen Gottes, und zwar — denn das liegt ja ganz deutlich in den Worten, Also, das heißt, so sehr hat Gott die Welt geliebt — als das größte, welches der Schöpfer und Vater des menschlichen Geschlechts demselben geben konnte.

Was, m. g. Fr., ist wol dem empfänglichen und nicht ganz von dem richtigen Wege abgekommenen menschlichen Gemüth ein Zeichen der göttlichen Liebe? Ganz vorzüglich denken wir gewiß alle in diesem Augenblikk und in diesen Tagen an die Kinder, die Gott uns gegeben hat und unter uns aufwachsen läßt, mit denen wir auf eine ganz vorzügliche Weise dieses schöne und herrliche Fest zu begehen gewohnt sind. Ja sie sind uns alle, jedes ohne Ausnahme, ein Zeichen der göttlichen Liebe, ein Zeichen davon, daß Gott noch immer mit seinem beseelenden und erneuenden Geiste über dem menschlichen Geschlechte waltet, daß, indem er noch immer die vernünftige Seele unter uns aufs neue entstehen läßt, sein liebevoller Zwekk mit dem menschlichen Geschlechte noch immer länger soll bestehen. Und wenn schon nicht alle im gleichen Maaße zu der Erfüllung dieses Zwekkes beitragen, so wissen wir ja, es ist der Lauf der Natur und die Ordnung des Lebens, daß unter der großen Menge immer einige

ſind, durch welche ſich Gott auf eine beſondere Weiſe verkündigt und verherrlicht. Wie der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer den Herrn auf dieſe Weiſe vergleicht mit den Propheten, durch welche Gott früher geredet habe zu den Vätern *): ſo dürfen wir ihn auch vergleichen mit allen denen, in welchen Gott irgend eine beſondere Wohlthat irgend einem wenn auch noch ſo kleinen Theile des menſchlichen Geſchlechts erweiſet. Jeder ſolcher einzelne iſt ein vorzügliches und beſonderes Liebeszeichen Gottes. Aber wie weit iſt über alle erhaben der Herr, deſſen Ankunft unter dem menſchlichen Geſchlecht wir jezt feiern! So weit, wie er als der eingeborne Sohn Gottes, in welchem wir die ausgezeichnetſte Wohlthat Gottes erkennen, erhaben iſt über die, welche nur dadurch, daß ſie an ihm hangen und mit ihm verbunden ſind, die Macht erhalten haben Gottes Kinder zu ſein; ſo weit als die Wohlthat, die er gekommen iſt dem menſchlichen Geſchlechte zu erweiſen, erhaben iſt über alles, was irgend ein anderer ſeinen Brüdern auf der Welt leiſten kann, was, wenn es etwas recht großes und bedeutendes iſt, grade nur ein kleiner Theil ſein kann und ſein muß von ſeinem eigenen Werke unter den Menſchen.

Und wenn wir, m. g. Fr., dieſes Feſt der Ankunft des Herrn feiern in dieſen Tagen, nicht etwa aus einer beſondern Kunde, daß es grade dieſe Zeit des Jahres iſt, wo der Herr auf Erden erſchien, ſondern vielleicht auf eine natürlichere Weiſe deswegen, weil es dieſe Zeit iſt, wo auch die erwärmende und belebende Sonne, nachdem ſie ſich immer weiter von uns entfernt hatte, wieder zurükkkehrt in unſere Nähe und nun immer höher an dem Himmel hinauf ſteigt, um eine günſtigere und fröhlichere Zeit zu bringen: ſo auch iſt der Herr durch ſeine Ankunft das höchſte Sinnbild der göttlichen Gnade, die ſich zwar niemals unbezeugt gelaſſen hat an dem menſchlichen Geſchlechte **),

*) Ebr. 1, 1. **) Apoſtelgeſch. 14, 17.

aber doch vor den Augen des ſterblichen Menſchen ſelbſt ſich immer mehr verloren, weil alle frühern Liebeszeichen, die Gott den Menſchen gegeben, allmälig ihre Wirkung verloren, und nun eben da, wie wir ſagen dürfen, die Gottverlaſſenheit der Menſchen, ihre Entfernung von ihm, ihre Unwiſſenheit über ihn den höchſten Gipfel erreicht hatte, der Herr erſchien, um Leben und Licht, Wonne des Glaubens und der Liebe, Bekanntſchaft mit Gott, ja Einwohnung Gottes in den Menſchen durch ſeinen Geiſt wiederzubringen.

Worauf wir ſehen mögen, auf das natürliche oder auf das geiſtige, in die Vergangenheit oder in die Gegenwart, ja auch in die Zukunft hinein: er bleibt das höchſte Zeichen der göttlichen Liebe, und ein größeres konnte Gott den Menſchen nicht geben, als daß er ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat.

Er hat ihn aber geſandt, wie der Herr ſelbſt in den Worten unſeres Textes weiter ſagt, als den Gegenſtand des Glaubens, er hat ihn geſandt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren wären, ſondern das ewige Leben haben.

Was es ſei, m. g. Fr., mit dieſer großen geheimnißvollen und doch auf der andern Seite wieder ſo offenbaren Kraft des Glaubens, und zwar eben des Glaubens der menſchlichen Seele an den Herrn als ihren Erlöſer: das wiſſen freilich nur die, denen man es nicht zu ſagen braucht, die auf die rechte Weiſe in den Tiefen ihres Gemüths voll Schaam und Dankbarkeit dieſes und jedes andere Feſt des Herrn begehen; und es denen deutlich zu machen, welche eben dieſe Kraft des Glaubens in ſich ſelbſt noch nicht fühlen, das vermögen wir wol nicht. Der Herr aber hat ſelbſt in den kurz vorhergehenden Worten, die er zum Nikodemus ſagt, uns eine Andeutung davon gegeben, an welcher wir eben dieſe Kraft des Glaubens feſthalten und uns lebendig vergegenwärtigen können, wenn er nämlich ſagt, Wie

Moſes in der Wüſte eine Schlange erhöht hat, alſo muß des Menſchen Sohn erhöht werden (V. 14.). Das war auch eine Kraft des Glaubens, daß diejenigen, welche von den giftigen Schlangen gebiſſen waren, aufſehen mußten an die vor ihnen erhöhte Schlange, um dadurch geheilt zu werden von dem, was ihnen ſonſt den Tod würde gebracht haben. Eben dieſes Hinaufſehen und das durch das Hinaufſehen geheilt werden, das, m. g. Fr., iſt ein herrliches Sinnbild — beſſer und umfaſſender als irgend eine andere nur menſchliche Weisheit es hätte ausdrükken können — von der Kraft des Glaubens.

Was, m. g. Fr., können wir wol anders als nur hinaufſehen zu dem Erlöſer, denn er bleibt immer auf eine unerreichbare Weiſe über uns erhaben. Wenn er gleich uns würdigt uns ſeine Brüder *) zu nennen, wenn wir das gleich erkennen und annehmen mit dankbarem Herzen, ſo müſſen wir doch geſtehen, wir können uns nicht gleich neben ihn ſtellen. Die Kinder Gottes und der eingeborne Sohn Gottes, ſie ſind einander nicht gleich und können es nicht ſein. Und was dürfen wir wol anders als nur eben auf das Bewußtſein zurükkgehen von dem, was unſer aller Daſein ohne Ausnahme vergiftet hat, auf das Bewußtſein der Sünde, um zu fühlen, daß wir an den, der von keiner Sünde wußte, immer nur hinaufſehen können? Aber wenn nun die hinaufſehenden geheilt werden von dem Gifte durch das Hinaufſehen, was können wir uns dabei anders denken als eine geheimnißvolle Kraft, die eben dadurch ſich über ſie verbreitete und in ſie hineinfloß. So, m. g. Fr., iſt es auch nichts anderes als das Hinaufſehen an den Erlöſer, an welches die geheimnißvolle Kraft ſeiner Erlöſung gebunden iſt. Wenn wir an ihn hinaufſehen wie jene gebiſſenen, in dem Bewußtſein deſſen, was unſere Natur verunreinigt und unſer geiſtiges Leben immer wieder zu tödten droht, weil es das Wort der Verheißung iſt, daß

*) Luk. 8, 21.

wir durch ihn ſollen geheilt werden *): dann ergießt ſich die geheimnißvolle Kraft, die Gott in ihn gelegt hat, in unſere Seele; dann ſteigt der an welchen wir hinaufſehen gleichſam zu uns herab, und eben dadurch, daß ſich eine geheimnißvolle Kraft von ihm in uns ergießt, daß in der lebendigen Gemeinſchaft des Glaubens an ihn wir mit ihm eins werden, und er, wie er ſelbſt verheißen hat, ſo mit uns verbunden iſt, wie der Vater es mit ihm war **), dadurch wird das Werk zu Stande gebracht, um deſſentwillen er gekommen iſt.

Wie ſollten wir aber wol glauben, daß unter denen, die von jenen Schlangen gebiſſen waren, auch nur einer geweſen wäre, der es nicht wenigſtens der Mühe werth ſollte gehalten haben, den Verſuch zu machen hinaufzuſchauen, und wenn es auch nicht mit feſtem Glauben und mit unumſtößlichem Vertrauen geweſen wäre? Ach, m. g. Fr., wie ſollte uns dabei nicht jenes Wort einer auch hülfsbedürftigen Seele in die Erinnerung kommen, die zu dem Herrn ſagte, Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben ***); denn wie könnte es anders ſein, da alles in der menſchlichen Seele nur allmälig wächſt und zu der rechten Kraft gedeiht, daß auch der Glaube an den Herrn anfangs unvollkommen ſein muß und noch nicht zur vollen Stärke in der Seele gekommen, wenn ſie zum erſten Mal zu ihm hinauf ſieht. Aber ſie bedarf auch nur dieſes erſten Anfangs, ſo kommt hinzu, was allen Glauben erſt feſtſtehen macht, die Erfahrung. Dieſe machen wir nicht eben ſo und in ſo kurzer Zeit, wie jene merkten, daß das Gift in dem Körper ſeine Kraft verlor; ſondern wir machen ſie durch unſer ganzes Leben hindurch, und immer mehr muß ſich durch dieſe Erfahrung der Glaube ſtärken.

Wie groß aber die Heilung ſei, welche der menſchlichen Seele durch unſern Herrn widerfährt, das ſagt er, indem er ſort-

*) Jeſaj. 53, 5. **) Joh. 17, 22. 23. ***) Mark. 9, 24.

fährt, Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; und so sagt er auch anderwärts mehr als einmal, Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben *), und so sagt er unmittelbar darauf, Denn der Sohn Gottes ist nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt selig mache. Ewiges Leben und Seligkeit, das ist es, wozu der Sohn Gottes in die Welt gesandt worden ist, um es den Menschen zu bringen, und zwar zu bringen nicht etwa nur als eine entfernte Hoffnung, sondern als ein gegenwärtiges Gut.

Verloren sein und das ewige Leben haben, das stellt der Erlöser hier einander gegenüber, ohne zu unterscheiden und zu bestimmen, wohin sich der Mensch verliert und verloren hat, der des ewigen Lebens noch nicht theilhaftig ist. Das wissen und fühlen wir auch alle, m. g. Fr., einfach ist der Weg zum Leben und zur Seligkeit, mannichfaltig sind die Wege des Verderbens. Verlieren kann sich der Mensch in dieses oder jenes, das ewige Leben findet er nur bei einem und durch einen. Und wie ohne die Ankunft des Herrn in der Welt die Menschen verloren waren und verloren geblieben wären, in der Irre gehend, jeder seinen eigenen Weg **), ach das bezeugen uns tausend Stimmen. Freilich uns sollten sie alle nur entfernt klingen, eben weil wir in dem Genuß und in dem Besitz aller Güter leben, die uns der Herr erworben hat; aber lauschen wir nur recht darauf, so finden wir sie alle in unserem innern, eben weil wir nicht in einem Augenblikk die ganze und vollkommene Heiligung der Seele durch den Glauben erfahren. Das was die menschliche Natur vergiftet und ihr Verderben bringt, das wächst allmälig, das aufmerksame Auge findet die Spuren davon überall in dem innern, bald hier bald da will es wieder hervorbrechen und die Freudigkeit unseres Herzens trüben, und wir alle ohne Ausnahme

*) Joh. 5, 24. **) Jesaj. 53, 6.

durch alles, was uns von dem, an den wir glauben und den wir lieben, entfernt, verlieren uns in das Verderben. Wer aber den Glauben feſthält, wer aus der Verbindung mit dem, in welchem ſich Gott der menſchlichen Natur offenbart hat, nicht weicht, der, m. g. Fr., verliert ſich nicht, welche Gefahren ihm auch drohen mögen; ſondern er hat das ewige Leben in ſich, und weil es das ewige iſt, ſo behält er es auch.

Wenn aber nun, m. g. Fr., dies das ganze wäre, nämlich die allmälige Heilung der Seele von dem Verderben durch den Glauben an den Herrn, das allmälige Wachſen des Menſchen in der Aehnlichkeit mit ihm, und der ſich immer mehr feſtſezende Beſiz der innern menſchlichen Seligkeit: das wäre allerdings ein großes Gut, aber es wäre doch nicht das höchſte, wozu der Herr erſchienen iſt. Denn, m. g. Fr., in dem Ausdrukk Selig machen liegt noch etwas eigenthümliches und größeres. Nämlich ſelig iſt auf eine urſprüngliche Weiſe allein Gott, das höchſte Weſen, dem nichts fehlt, das ſich ſelbſt genug iſt ohne etwas zu bedürfen. So ſind wir nicht für uns ſelbſt, nicht in dem Zuſtande der Heilung, nicht in dem Zuſtande des Verſchwindens der Sünde, nicht in dem Zuſtande, in welchem wir noch zu dem Erlöſer hinaufſehen und die Kraft zur Heiligung von ihm empfangen; ſondern wir ſind es nur, wenn keine Trennung mehr zwiſchen uns und ihm beſteht, wir ſind es nur in der Gemeinſchaft mit ihm, die gleich iſt ſeiner Gemeinſchaft mit dem Vater *), in welcher auch er allein ſelig war. Denn dem eingebornen Sohn Gottes müſſen wir dieſe eigenthümliche und urſprüngliche Seligkeit auch zuſchreiben, und ſie iſt eben ſeine Herrlichkeit, die uns aus ihm entgegenſtrahlt. Denn nur von dem, der in ſich ſelbſt ſelig iſt, vermögen wir Gnade um Gnade zu nehmen, und unausgeſezt aus ſeiner Fülle zu ſchöpfen **).

Aber nicht als das eben geborene Menſchenkind, welches all-

*) Joh. 17, 22. 23. **) Joh. 1, 16.

mälig zugenommen hat an Alter und Weisheit und Gnade *), iſt er der in ſich ſelbſt ſelige, ſondern er iſt es vermöge der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte **), er iſt es vermöge des Einsſeins mit ſeinem Vater ***), welches er uns als ein Zeichen gegeben hat, daß er von ihm geſandt, und daß in ihm die ſeligmachende Kraft geweſen ſei. So ſind auch wir nur ſelig in dem unmittelbaren Einsſein mit ihm, welches durch den Glauben in unſerem Herzen gewirkt wird, nur dadurch, daß wir ſeine unmittelbare Gegenwart und ſeine unmittelbare Kraft in uns fühlen, nur dadurch, daß wir uns des Geiſtes bewußt ſind, den er den ſeinigen eingehaucht hat, und von dem wir wiſſen, daß er durch den Glauben einem jeden gegeben wird von Gott. Nicht in uns ſelbſt alſo, ſondern in ihm ſind wir ſelig. Aber wozu uns der Glaube an ihn führen ſoll, das iſt auch nichts geringeres als eben dieſe Seligkeit.

Und nun, m. g. Fr., als ein ſolches mit nichts zu vergleichendes Liebeszeichen Gottes, dazu beſtimmt, durch den Glauben das ewige Leben und die Seligkeit zu bringen, ſtellt ſich der Erlöſer dar als das allgemeine Gut aller Menſchen. Denn die lezten Worte unſeres Textes, Des Menſchen Sohn iſt nicht geſandt, daß er die Welt richte, ſondern daß er die Welt ſelig mache, ſind gerichtet gegen ein unter dem Volke, in welchem der Erlöſer geboren war und lebte, ſehr allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß nämlich, wenn der geſalbte Gottes erſcheinen werde, er auch zunächſt nur ein beſonderes Gut des auserwählten Volkes ſei, und indem er dieſes zu ſeiner urſprünglichen Herrlichkeit zurükkführen werde, werde er ein ſtrenges Gericht ergehen laſſen über alle Völker, die jemals feindſelig gegen das Volk Gottes aufgetreten ſeien. Dieſen Wahn will der Erlöſer in der Seele des Nikodemus und aller, denen dieſer etwa Bericht erſtatten möchte über den von Gott geſandten Lehrer, ver-

*) Luk. 2, 52. **) Kol. 2, 9. ***) Joh. 10, 30.

treiben, indem er ſagt, Des Menſchen Sohn iſt nicht gesandt, daß er die Welt richte, ſondern daß er die Welt ſelig mache. Und ſo will er alſo als ein ſolcher angeſehen ſein, durch welchen niemandem irgend ein Uebel widerfahren ſolle der auch nicht gekommen ſei um, indem er die einen beglükte heile und ſelig mache, alle üblen Folgen der Sünde über die andern zu bringen; ſondern indem er ſagt, wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben und wird nicht gerichtet, weil er es hat, wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes *): ſo ſagt er, daß denen, die nicht an ihn glauben, nichts widerfahre, als was ihnen auch ſchon widerfahren ſein würde, wenn er nicht erſchienen wäre. Das Gericht, es iſt nichts anders als dies, das Nichtglauben an den Sohn des lebendigen Gottes.

So ſtellt er uns, m. g. Fr., die Seligkeit und die Unſeligkeit ſo neben einander, daß beides uns dadurch deutlich wird nämlich die Seligkeit, der Beſiz des Lichtes und der ganzen Herrlichkeit, die in dem ewigen Leben liegt, dies auf der einen Seite, und die Unſeligkeit des Unglaubens, das ganze Weſen der Finſterniß, das in der Unſeligkeit liegt, dies auf der andern Seite. Als den größten Unterſchied, den es geben kann, erkennen wir den, ſelig werden und gerichtet werden, und als dieſen größten Unterſchied ſtellt der Herr hier dar die an ihn glauben, und die nicht an ihn glauben. Ja, m. g. Fr., wie könnte es auch anders ſein? An den Erlöſer glauben, das heißt an die unmittelbare Vereinigung Gottes mit der menſchlichen Natur in ſeiner Perſon glauben, wodurch wieder eine Verbindung aller, die an ihn glauben und ſich an ihn halten, mit Gott möglich geworden iſt, dies auf der einen Seite; auf der andern Seite aber nicht an ihn glauben, glauben, daß es eine ſolche Verbindung Gottes mit dem menſchlichen Geſchlechte nicht giebt, daß

*) Joh. 5, 24.

das ewige Weſen fern bleibt von demſelben und ſich immer mehr entfernt, dies beides ſtellt uns der Erlöſer hier entgegen als den größten Gegenſaz. Wer das eine glaubt, der iſt dadurch hindurchgedrungen vom Tode in das ewige Leben *). Denn was kann es für ein größeres und herrlicheres Bewußtſein geben, als das einer ſolchen Vereinigung mit Gott, welche uns eine Seligkeit giebt, die mit nichts anderem zu vergleichen iſt? Aber welche Troſtloſigkeit, von dieſem Glauben entfernt ſein! und wie müſſen wir da nicht ſagen, was hülfe es dem Menſchen, wenn er Himmel und Erde gewönne **), aber er könnte nicht glauben an dieſe Liebe Gottes gegen die Menſchen, der ſeinen eingebornen Sohn geſandt hat um die Menſchen mit ſich zu verbinden!

M. g. Fr. Was wir jezt mit einander betrachtet haben, um die rechte Weihnachtsfreude in uns lebendig zu machen, das iſt das rechte Zeugniß, welches der Sohn Gottes von ſich abgelegt hat. Er ſelbſt ſagt, wenn ſonſt ein Menſch Zeugniß von ſich ablegt, ſo nimmt man es nicht an und mit Recht, weil, wenn der Menſch wahr iſt, es doch immer nur wenig ſein kann, wenn er von ſich ſelbſt redet***); aber wenn der Sohn Gottes von ſich ſelbſt zeugt, ſo iſt es das unvergängliche Ebenbild des Vaters, welches in den Werken der Natur zu uns ſpricht und in dem Worte der Schrift und in der unmittelbaren lebendigen Offenbarung durch ihn lebt. Das zeugt überall für ihn und beſtätigt dieſes Zeugniß. Und ſo wie jene Samariter zu der, die ihnen zuerſt verkündigte, ſie habe den Meſſias gefunden, ſagten, ſie glaubten nun nicht mehr um ihres Wortes willen, ſondern weil ſie ſelbſt gehört und erkannt hätten, daß dieſer Chriſtus, der Welt Heiland, ſei ****): ſo auch alle, die an den Herrn glauben, dürfen und müſſen ſagen, ſie glauben nicht mehr um eines Zeugniſſes willen, auch nicht um des Zeugniſſes willen, welches er ſelbſt abgelegt hat, ſondern weil ſie ſelbſt erfahren haben!

*) Joh. 5, 24. **) Matth. 16, 26. ***) Joh. 5, 31. ****) Joh. 4, 42.

Ja, m. g. Fr., erfahren müſſen wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, erfahren müſſen wir dieſe Liebe Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht, daß er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, um die Welt ſelig zu machen, erfahren müſſen wir dieſe Seligkeit und das ewige Leben ſelbſt, das Gefühl, daß wir nicht verloren werden, und daß nichts uns ſcheiden könne von der Liebe Gottes *), wenn wir bleiben in der Liebe deſſen, den er geſandt hat! Amen.

*) Röm. 8, 35. 39.

XV.

Am Sonntage nach Weihnachten 1823.

Text. Joh. 3, 19—21.

Das iſt aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen liebten die Finſterniß mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böſe. Wer arges thut, der haſſet das Licht und kommt nicht ~~an das Licht~~, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan.

Dieſe Worte, m. a. Fr., ſtehen in einem genauen Zuſammenhange mit denen, welche wir neulich zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gemacht haben. Da ſagte der Erlöſer, das ſei das Gericht, wer an ihn glaubt, der werde nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ſei ſchon gerichtet um deß willen, weil er nicht glaube an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (V. 18.). In dieſen Worten, die wir jezt eben geleſen haben, wird uns nun weiter beſchrieben, wie es mit dieſem Gericht von Anfang an zugegangen, was damit gemeint ſei, wenn hier geſagt wird,

das ſei das Gericht, daß, als das Licht in die Welt gekommen, die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht.

Darüber können wir keinen Zweifel haben, daß auch hier der Erlöſer von ſich ſelbſt redet. Wie er nämlich, m. g. Fr., bald ſich des Menſchen Sohn *) nennt, bald ſich für den eingebornen Sohn Gottes **) ausgiebt, wenn er ſagt, wer an den glaubt, der habe das ewige Leben, wer aber nicht glaubt, der ſei ſchon gerichtet: ſo auch hier hat er gewiß ſich ſelbſt gemeint, wenn er ſagt, das ſei das Gericht, daß, als das Licht in die Welt gekommen, die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht. Ja dieſe Worte ſtimmen ſelbſt genau überein mit denen, die wir am Anfange des Evangeliums in der Einleitung des Johannes ſelbſt geleſen haben, wo er ſagt, In ihm, nämlich dem Worte, war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht ſchien in die Finſterniß, aber die Finſterniß hat es nicht begriffen ***. So ſagt der Herr hier, Als das Licht in die Welt kam, liebten die Menſchen die Finſterniß mehr als das Licht, und das Nichtbegreifen des Lichtes, und das die Finſterniß Mehrlieben als das Licht iſt auch hier überall eins und daſſelbige.

Daß aber die Menſchen die Finſterniß mehr liebten als das Licht, das leitet der Herr davon ab, daß ihre Werke böſe waren. Nämlich in der Finſterniß kann man nichts unterſcheiden, und ſo iſt auch hier die geiſtige Finſterniß gemeint, in welcher der Menſch noch nichts unterſcheidet, das wahre nicht von dem falſchen, das gute nicht von dem böſen, das reine nicht von dem unreinen, das göttliche nicht von dem verkehrten. Daß eine ſolche Finſterniß in der Welt geweſen ehe der Erlöſer gekommen ****), davon haben wir wol alle mehr oder weniger eine

*) Joh. 6, 53. 62. **) Joh. 3, 18. 6, 69. ***) Joh. 1, 5. ****) Apoſtelgeſch. 17, 30.

klare Einſicht oder ein lebendiges Gefühl. In dieſem Nichtunterſcheidenkönnen aber gedeihen die böſen Werke am beſten; denn wo wie der Unterſchied klar wahrgenommen wird, ſo regt ſich auch in dem innern des Menſchen etwas gegen das böſe und verkehrte, und es wendet ſich in ihm etwas vortreffliches dem reinen und göttlichen zu. Daß alſo deswegen die Menſchen die Finſterniß mehr lieben als das Licht, weil ihre Werke böſe ſind, und ſie darin fortleben wollen ohne ihren Frieden zu ſtören, das iſt auch die allgemeine Erfahrung geweſen.

So iſt es von Anfang an geweſen als der Erlöſer in die Welt gekommen, und ſo, m. g. Fr., ſehen wir es auch jezt noch. Wo irgend in der Welt das Licht zuerſt in die Finſterniß ſcheint, auch da verhält es ſich ſo, daß der größere Theil der Menſchen die Finſterniß mehr liebt als das Licht, daß ſie ſich von dem Lichte wegwenden und nicht an daſſelbe kommen wollen, weil ihre Werke böſe ſind. Wenn aber dies von allen Menſchen gegolten hätte ſeit der Zeit des Erlöſers und bis auf die gegenwärtige Zeit, und ſo lange ſein Name noch kann verbreitet werden, und ſein Wort verkündigt unter ſolchen, die noch nicht von ihm gehört haben: ſo hätte es keinen gegeben, der an ihn geglaubt hätte, weil alle in der Finſterniß geblieben wären und nicht an das Licht gekommen, und ſo wäre das Gericht nicht, welches darin beſteht, daß einige glauben und dann nicht gerichtet werden, andere nicht glauben und dann ſchon gerichtet ſind. Daher müſſen wir allerdings nach der Meinung des Herrn dies nur von dem größeren Theile der Menſchen verſtehen, daß ſie die Finſterniß mehr geliebt haben als das Licht, weil ihre Werke böſe waren.

Eben den Unterſchied, den wir auch in dieſer Hinſicht nicht ſelten finden, den äußert der Erlöſer in den Worten, welche gleich darauf folgen, indem er entgegenſezt diejenigen, welche arges thun, und die, welche die Wahrheit thun. Von den erſteren ſagt er, Wer arges thut, der haſſet das Licht

und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden; von den andern aber ſagt er, Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan. So ſagt er alſo hier von dem größeren Theile der Menſchen, daß ſie arges thun und, wie wir es vorher ſchon erklärt haben, deswegen nicht an das Licht kommen, damit ihre Werke nicht geſtraft werden, damit das, was ſie thun und lieben, nicht offenbar werde vor ihren eigenen Augen als das ungöttliche und verkehrte, und ſie nicht genöthigt werden das ſträfliche, was in ihnen ſelbſt lebt, in ihrem innerſten Herzen zu verwerfen und die Schuldigkeit anzuerkennen, daß ſie davon laſſen ſollen, damit ſo ihre Werke nicht offenbar werden, und weil ſie das in dem tiefſten Grunde ihres Herzens wünſchen, darum haſſen ſie das Licht und kommen nicht an das Licht. Das, m. g. Fr., iſt das gewöhnliche Spiel, welches das menſchliche Herz mit ſich treibt, ſich vor dem vollkommnen, vor dem wahren und richtigen zu ſcheuen, ſo lange es noch an dem unvollkommnen, an dem falſchen und verkehrten hängt, und das ſtellt der Erlöſer dar als den Grund, weshalb der größte Theil der Menſchen vom Anfange ſeiner Erſcheinung an das Licht gehaſſet hat und nicht an das Licht gekommen iſt.

Aber wie kann er es eigentlich mit jenem Gegenſaz und Unterſchied meinen, daß vor ſeiner Erſcheinung viele Menſchen und wol die meiſten arges gethan und deshalb das Licht gehaſſet haben und nicht an das Licht gekommen ſind, es aber ſchon andere gegeben hat, deren Werke in Gott gethan waren. Denn, m. g. Fr., wo bliebe denn wol die Nothwendigkeit der Erlöſung durch Chriſtum und der Erſcheinung des eingebornen Sohnes Gottes in der Welt, wenn auch ohne ihn, und ehe das Licht in die Finſterniß ſchien, die Menſchen im Stande geweſen wären ſtatt des argen das gute zu thun, und ſtatt böſer Werke die, welche in Gott gethan ſind?

Ich glaube, wir müſſen hier darauf achten, daß der Herr denen, die arges thun, nicht ſolche entgegenſezt, die das gute thun, denn das ſagt er nicht; ſondern ohne einen ſtrengen Gegenſaz aufzuſtellen ſagt er von denſelben, daß ſie die Wahrheit thun und an das Licht kommen, und daß eben deswegen, weil ſie Wahrheit thun und wollen, daß ihre Werke offenbar werden, dieſe Werke in Gott gethan ſind, ohne deswegen zu ſagen, daß ſie an ſich gut und vollkommen wären. Der Wahrheit aber iſt eben entgegengeſezt das falſche, die Lüge, alſo eben das das Licht haſſen und ſeine Werke nicht wollen ſtrafen laſſen; und der Gegenſaz, den der Herr aufſtellt, beſteht weniger in dem, was der Menſch wirklich gethan hat, als in Beziehung deſſelben auf die Wahrheit. Das müſſen wir wol geſtehen, es iſt noch ein anderes, wenn wir reden von dem Streit des Fleiſches mit dem Geiſt und ſagen, ehe der Geiſt Gottes in die Welt gekommen und über die menſchlichen Seelen ausgegoſſen, ſeien auch alle Menſchen nicht Geiſt geweſen, ſondern Fleiſch *); und wenn wir auf der andern Seite reden von der Liebe oder von dem Haſſe des Menſchen gegen die Wahrheit. Das erſte müſſen wir unbedenklich zugeben und ſagen, daß keiner vermocht habe außer und ehe der Herr erſchien und außer der Gemeinſchaft mit ihm das eigentlich gute zu thun; aber ein ſolcher Unterſchied muß immer geweſen ſein, wie ihn der Herr hier aufſtellt zwiſchen dem Haſſe gegen die Wahrheit und zwiſchen dem die Wahrheit thun. Daß das böſe eben dadurch, wenn der Menſch nicht will, daß ſeine Werke an das Licht kommen und von dem Lichte geſtraft werden, erſt in dem rechten und tiefſten Sinne des Worts das arge wirkt, das wiſſen und fühlen wir alle; denn dadurch verſtokkt er ſich ſelbſt, dadurch bekennt er ſeinen beſtimmten Willen, daß er dem beſſern keinen Zugang in ſich verſtatten will. Wenn der Menſch freilich, weil es ihm

*) Joh. 3, 6.

an dem Geiſte fehlt, fleiſchlich lebt und handelt, ſo zeigt er ſich dadurch als der göttlichen Hülfe und der göttlichen Rettung aus der Gewalt des Fleiſches bedürftig; wenn er aber dabei der Wahrheit nicht ganz abgewendet und verſchloſſen iſt, ſondern wenn ihn ein Strahl derſelben trifft und ſein Gemüth erleuchtet, ſo zeigt er ſich dann doch als ein ſolcher, der im Stande iſt die göttliche Hülfe, die ihm dargeboten wird, auch anzunehmen. Und in dieſer Beziehung iſt freilich von demjenigen, der bei aller ſeiner Unvollkommenheit, bei aller ſeiner Unfähigkeit das gute zu thun doch ein Verlangen nach der Wahrheit, eine Liebe zur Wahrheit hat, — denn das iſt es, was der Herr ſagen will mit den Worten, Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan — und der dadurch Empfänglichkeit zeigt für das göttliche, von einem ſolchen iſt möglich und zu hoffen, daß ihn ein Schimmer des himmliſchen Lichtes treffen und aus der Finſterniß herausreißen werde; in dieſem entfernten Sinne kann der Herr von denen, die, als er in die Welt kam, nicht die Finſterniß mehr liebten als das Licht, ſagen, daß ihre Werke in Gott gethan ſind.

Denn es iſt nichts, m. g. Fr., was ſo ſehr in der menſchlichen Seele, daß ich mich ſo ausdrükke, die Stelle Gottes vertritt und den Ort gleichſam einnimmt, wo Gott und das lebendige Bewußtſein deſſelben in der Seele wohnen ſoll, als die Neigung des Menſchen zur Wahrheit. Wer ſich deſſen, daß ich ſo ſage, bewußt iſt und alſo gern aufnimmt das wahre, was ihm von außen dargeboten wird, der iſt überzeugt, daß nichts ihm kann dargeboten werden, und wenn auch das Licht die Finſterniß ganz durchdringt, als was in dem Umfange des göttlichen Lichtes liegt. Wo aber dieſe Stelle ſchon beſezt iſt, und Haß und Feindſchaft gegen die Wahrheit haben ſich ihrer bemächtigt, ja da wird ſich die Seele immer vom Lichte abwenden und die Finſterniß mehr lieben als das Licht. Darum ſind die Werke

deſſen, wie unrein ſie auch ſein mögen, der aber doch die Wahrheit ſucht und ſich von ihr leiten läßt und ſich an ſie hält, die Werke deſſen ſind in Gott gethan.

M. g. Fr. Es iſt heute der lezte Tag unſerer öffentlichen chriſtlichen Verſammlungen in dieſem Jahre, und darin findet gewiß jeder eine beſondere Veranlaſſung auch für ſich ſelbſt in die Vergangenheit zurükkzuſehen; und wiewol wir alle ſolche ſind, zu denen das Licht hindurchgedrungen iſt und ſie beſchienen hat, und wir ſagen können, daß ſo gewiß wir glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, ſo gewiß auch wandeln wir in dem Lichte, welches in die Welt gekommen iſt und die Finſterniß beſchienen und vertrieben hat: ſo werden wir doch geſtehen müſſen, daß die Aehnlichkeit mit dieſem urſprünglichen Zuſtande des Menſchen, ehe das Licht in die Welt gekommen iſt, niemals ganz aus unſerer Seele verſchwindet, wir werden geſtehen müſſen, auch unter denen, die in dem Lichte wandeln, giebt es einen Unterſchied ſowol verſchiedener Zeiten als auch in einer und derſelben verſchiedener Perſonen, und wiederum in einer und derſelben Perſon den Unterſchied verſchiedener Zeiten, wo der Menſch das wahre thut und an das Licht kommt, und auch auf der andern Seite ſich von dem Lichte wegwendet und nicht gern will, daß ſeine Werke geſtraft werden. Denn wenn wir auch im allgemeinen eben deswegen, weil uns das ewige Licht von oben beſchienen hat, den Unterſchied zwiſchen dem guten und böſen, zwiſchen dem göttlichen und verkehrten nicht mehr verfehlen können in unſerer Seele und ſo aus dem innerſten Grunde derſelben dem guten zuſtimmen und das böſe haſſen: ſo wiſſen wir doch, daß auch dies nur ſelten, nur in wenigen Menſchen und auch in den wenigen nur in den helleſten und reinſten Augenblikken ihres Lebens ganz wahr und vollkommen iſt. Wenige Menſchen giebt es von einer ſo feſten und reinen Wahrheitsliebe, daß ſie jeden Augenblikk bereit ſind an das Licht zu kommen und nichts ſeligeres wiſſen, als daß ihre Werke geſtraft werden, in ſo fern

ſie noch nicht ganz Werke des Geiſtes wären; wenige Menſchen ſind ſo ohne Vorbehalt dem Lichte geöffnet und der Wahrheit hingegeben, daß ſie nicht noch in Beziehung auf dieſes oder jenes gern in einer gewiſſen Dunkelheit blieben, wie weit es ſich wol mit den Werken des Lichtes verträgt oder nicht, und da iſt noch etwas arges und böſes dahinter und in dem Gemüthe eine Verwirrung, von der ſie nicht laſſen wollen und nicht übergehen in das Gebiet des Lichtes und der Ordnung. Wenn wir nun beſonders aufgefordert werden in das vergangene Jahr unſeres Lebens zurükkzuſehen, was iſt dasjenige, worauf unſere Aufmerkſamkeit beſonders ruht, woran hält ſich am meiſten unſer Herz, damit wir die kindliche Dankbarkeit gegen den, von welchem alle gute Gaben kommen, nicht vergeſſen? Aber alles, was geſchieht, geſchieht nur zu unſerer Zucht und zu unſerem Wachsthum in der Gottſeligkeit, und alſo kommt doch alles darauf an, wenn wir der Vergangenheit gedenken, zu entdekken, wie unſere Werke gethan ſind, wie unſer Sinn, mit welchem wir ſie verrichtet haben, beſchaffen iſt. Aber dieſes Zurükkſehen kann uns nur dann Nuzen bringen, wenn wir uns ohne Vorbehalt dem Lichte hingeben. Wenn wir in irgend einer Beziehung das Licht ſcheuen, ſo mögen wir geſtehen, daß wir die Wahrheit noch nicht thun, und daß wir von vielen unſerer Werke, die an ſich das Licht nicht zu ſcheuen brauchen, doch nicht in vollem und reinem Sinne ſagen können, daß ſie in Gott gethan ſind. Wer von dem Lichte, welches in die Welt gekommen iſt und die Finſterniß durchdrungen hat, den ganzen reinen Gewinn ziehen will, der muß vor allen Dingen die Wahrheit thun, der muß auch ganz und ohne Vorbehalt ſich dem Lichte hingeben und ihm die innerſten Falten des Herzens öffnen, daß es ſie beſcheine und erleuchte, damit er alles erkenne, was in ihm noch der Finſterniß angehört und nicht in Gott gethan iſt, und über nichts muß er ſich mehr freuen, als wenn ſeine Werke geſtraft werden, damit ſo ſein Herz noch mehr erleuchtet werde, und die Finſter-

ıß, welche niemals die menſchliche Seele ganz verläßt, je länger e mehr verſchwinde.

Und aus der Art wie wir in die Vergangenheit zurükkſe-)en können wir am beſten wiſſen, weſſen wir uns für die Zu- ıunft zu verſichern haben. Wenn wir uns noch von dem Lichte ıbwenden, was können wir anderes daraus ſchließen, als daß es ıoch etwas finſteres und dunkeles giebt, was noch nicht von dem Lichte erleuchtet iſt, etwas wovon wir nicht laſſen möchten, wo-)on wir ahnden, daß, wenn wir damit an das Licht kämen, grade)ie Werke würden geſtraft werden, die wir am liebſten in der Dunkelheit verbergen möchten, etwas, was unſerem Gefühl und unſerem Leben das Geſtändniß abnöthigt, daß wir davon laſſen ſollten? Bringen wir nun in die Zukunft dieſe reine Wahrheits- liebe nicht hinein, ſondern wollen uns, wie es mit dieſem oder jenem in uns beſchaffen, ungern entdekken: wie können wir ein gedeihliches Wachsthum in chriſtlicher Vollkommenheit bei uns erwarten?

Und ſo müſſen wir geſtehen, es giebt keine reine Liebe zu dem Erlöſer ohne dieſen Hinblikk ohne Zurükkhalt. Denn als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den, wie er ſich ſelbſt ankündigt, als das Licht, welches in die Welt gekommen iſt? als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den reinen und heiligen, der uns in ſeiner Erſcheinung das ewige und un- erreichbare Urbild aller Vollkommenheit aufgeſtellt und uns die Macht und die Weisheit des höchſten offenbart hat? An ihm alſo allein mögen wir es erkennen, daß wir nur durch ihn und durch den Beiſtand ſeines Geiſtes zum Lichte kommen können. Wie wollen wir ſagen, daß wir ihn lieben, wenn wir noch die Finſterniß lieben? denn beides kann nicht neben einander beſtehen, die Liebe zu dem, der ſelbſt das ewige Licht der Menſchen iſt und uns das Licht gebracht hat, und die Liebe zur Finſterniß, die durch ſein Licht ſoll überwunden werden. Wie wollen wir ıgen, daß wir ihn lieben, wenn wir uns noch fürchten vor dem,

was vor unſeren Augen immer mehr ſoll offenbar werden, nämlich wie wir mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen? Lieben wir ihn, ſo müſſen wir uns freuen, daß unſere Werke offenbar werden, und uns nicht ſcheuen geſtraft zu werden von dem innern Gefühl, welches er in uns gelegt hat; ſo müſſen wir uns freuen, daß die Werke, die wir thun, an das Licht gezogen werden; dann wird über die Unvollkommenheit, die immer noch denſelben anhängt, der Schleier der göttlichen Liebe geworfen, welche es in dem Menſchen immer mehr dahin bringt, daß alle ſeine Werke in Gott gethan ſind.

Laßt uns alſo das mit allem Ernſte zu Herzen nehmen, daß es keinen andern Maaßſtab giebt unſeres Fortſchreitens im guten als die reine Wahrheitsliebe, die mit allem an das Licht will und auf jede Weiſe das Licht und die Wahrheit liebt, die da haßt verborgen zu bleiben mit ihren Werken, ſondern dieſelben offenbar wünſcht, damit ſie geſtraft werden von dem Lichte. Denn was kann es beſſeres geben als was ſeiner noch nicht würdig iſt von dem ſtrafen zu laſſen, der, indem er uns auf dieſe Weiſe demüthigt, uns ſeine Hand reicht und jede neue Erkenntniß, jeden reiner aufgefaßten Unterſchied zwiſchen dem guten und dem böſen uns gedeihen läßt zur wahren Befeſtigung unſeres geiſtigen Lebens? In dieſer Hinſicht laßt uns redlich uns ſelbſt prüfen und mit allen unſeren Werken an das Licht kommen, damit wir wirken können ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht kommt *), und damit alle unſere Werke in Gott gethan ſeien. Amen.

---

*) Joh. 9, 4.

XVI.

Am Sonntage Epiphanias 1824.

Text. Joh. 3, 22—30.

Darnach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte. Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst, und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängniß gelegt. Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannes sammt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johannes und sprachen zu ihm, Meister, der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach, Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und freuet sich

was vor unſeren Augen immer mehr ſoll offenbar werden, nämlich wie wir mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen? Lieben wir ihn, ſo müſſen wir uns freuen, daß unſere Werke offenbar werden, und uns nicht ſcheuen geſtraft zu werden von dem innern Gefühl, welches er in uns gelegt hat; ſo müſſen wir uns freuen, daß die Werke, die wir thun, an das Licht gezogen werden; denn wird über die Unvollkommenheit, die immer noch denſelben anhängt, der Schleier der göttlichen Liebe geworfen, welche es in dem Menſchen immer mehr dahin bringt, daß alle ſeine Werke in Gott gethan ſind.

Laßt uns alſo das mit allem Ernſte zu Herzen nehmen, daß es keinen andern Maaßſtab giebt unſeres Fortſchreitens im guten als die reine Wahrheitsliebe, die mit allem an das Licht will und auf jede Weiſe das Licht und die Wahrheit liebt, die da haßt verborgen zu bleiben mit ihren Werken, ſondern dieſelben offenbar wünſcht, damit ſie geſtraft werden von dem Lichte. Denn was kann es beſſeres geben als was ſeiner noch nicht würdig iſt von dem ſtrafen zu laſſen, der, indem er uns auf dieſe Weiſe demüthigt, uns ſeine Hand reicht und jede neue Erkenntniß, jeden reiner aufgefaßten Unterſchied zwiſchen dem guten und dem böſen uns gedeihen läßt zur wahren Befeſtigung unſeres geiſtigen Lebens? In dieſer Hinſicht laßt uns recht uns ſelbſt prüfen und mit allen unſeren Werken an das Licht kommen, damit wir wirken können ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht kommt *), und damit alle unſere Werke in Gott gethan ſeien. Amen.

---

*) Joh. 9, 4.

XVI.

Am Sonntage Epiphanias 1824.

Text. Joh. 3, 22 — 30.

Darnach kam Jesus und seine Jünger in das jüdische Land und hatte daselbst sein Wesen mit ihnen und taufte. Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst, und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängniß gelegt. Da erhob sich eine Frage unter den Jüngern Johannes sammt den Juden über der Reinigung, und kamen zu Johannes und sprachen zu ihm, Meister, der bei dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach, Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu, und freuet sich

was vor unſeren Augen immer mehr ſoll offenbar werden, nämlich wie wir mit ihm in Gemeinſchaft ſtehen? Lieben wir ihn, ſo müſſen wir uns freuen, daß unſere Werke offenbar werden, und uns nicht ſcheuen geſtraft zu werden von dem innern Gefühl, welches er in uns gelegt hat; ſo müſſen wir uns freuen, daß die Werke, die wir thun, an das Licht gezogen werden; dann wird über die Unvollkommenheit, die immer noch denſelben anhängt, der Schleier der göttlichen Liebe geworfen, welche es in dem Menſchen immer mehr dahin bringt, daß alle ſeine Werke in Gott gethan ſind.

Laßt uns alſo das mit allem Ernſte zu Herzen nehmen, daß es keinen andern Maaßſtab giebt unſeres Fortſchreitens im guten als die reine Wahrheitsliebe, die mit allem an das Licht will und auf jede Weiſe das Licht und die Wahrheit liebt, die da haßt verborgen zu bleiben mit ihren Werken, ſondern dieſelben offenbar wünſcht, damit ſie geſtraft werden von dem Lichte. Denn was kann es beſſeres geben als was ſeiner noch nicht würdig iſt von dem ſtrafen zu laſſen, der, indem er uns auf dieſe Weiſe demüthigt, uns ſeine Hand reicht und jede neue Erkenntniß, jeden reiner aufgefaßten Unterſchied zwiſchen dem guten und dem böſen uns gedeihen läßt zur wahren Befeſtigung unſeres geiſtigen Lebens? In dieſer Hinſicht laßt uns redlich uns ſelbſt prüfen und mit allen unſeren Werken an das Licht kommen, damit wir wirken können ſo lange es Tag iſt, ehe die Nacht kommt *), und damit alle unſere Werke in Gott gethan ſeien. Amen.

---

*) Joh. 9, 4.

niß, welche niemals die menſchliche Seele ganz verläßt, je länger je mehr verſchwinde.

Und aus der Art wie wir in die Vergangenheit zurükkſehen können wir am beſten wiſſen, weſſen wir uns für die Zukunft zu verſichern haben. Wenn wir uns noch von dem Lichte abwenden, was können wir anderes daraus ſchließen, als daß es noch etwas finſteres und dunkeles giebt, was noch nicht von dem Lichte erleuchtet iſt, etwas wovon wir nicht laſſen möchten, wovon wir ahnden, daß, wenn wir damit an das Licht kämen, grade die Werke würden geſtraft werden, die wir am liebſten in der Dunkelheit verbergen möchten, etwas, was unſerem Gefühl und unſerem Leben das Geſtändniß abnöthigt, daß wir davon laſſen ſollten? Bringen wir nun in die Zukunft dieſe reine Wahrheitsliebe nicht hinein, ſondern wollen uns, wie es mit dieſem oder jenem in uns beſchaffen, ungern entdekken: wie können wir ein gedeihliches Wachsthum in chriſtlicher Vollkommenheit bei uns erwarten?

Und ſo müſſen wir geſtehen, es giebt keine reine Liebe zu dem Erlöſer ohne dieſen Hinblikk ohne Zurükkhalt. Denn als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den, wie er ſich ſelbſt ankündigt, als das Licht, welches in die Welt gekommen iſt? als was wollen wir ihn lieben, wenn nicht als den reinen und heiligen, der uns in ſeiner Erſcheinung das ewige und unerreichbare Urbild aller Vollkommenheit aufgeſtellt und uns die Macht und die Weisheit des höchſten offenbart hat? An ihm alſo allein mögen wir es erkennen, daß wir nur durch ihn und durch den Beiſtand ſeines Geiſtes zum Lichte kommen können. Wie wollen wir ſagen, daß wir ihn lieben, wenn wir noch die Finſterniß lieben? denn beides kann nicht neben einander beſtehen, die Liebe zu dem, der ſelbſt das ewige Licht der Menſchen iſt und uns das Licht gebracht hat, und die Liebe zur Finſterniß, die durch ſein Licht ſoll überwunden werden. Wie wollen wir ſagen, daß wir ihn lieben, wenn wir uns noch fürchten vor dem,

hoch über des Bräutigams Stimme. Dieſelbige meine Freude iſt nun erfüllet. Er muß wachſen, ich aber muß abnehmen.

Was das für eine Frage geweſen ſei, m. a. Fr., über die Reinigung zwiſchen den Jüngern des Johannes und zwiſchen den Juden, das erzählt uns der Evangeliſt nicht, weil es nicht zu ſeinem Zwekke gehörte über dieſe Sache zu reden und zu entſcheiden, ſondern er uns nur darlegen will, wie ſich bei dieſer Gelegenheit Johannes der Täufer über ſein Verhältniß zu Chriſto geäußert hat. Wie aber nun bei Gelegenheit dieſer Frage die Jünger Johannis zu ihrem Meiſter kommen, um ihn Chriſti wegen zu fragen, das können wir uns erklären aus dem, was wir bei den andern Evangeliſten leſen. Es waren nämlich den Juden ſchon in dem Geſez Moſis eine Menge von Reinigungen vorgeſchrieben, aber die Sazungen der ſpätern hatten dazu noch eine große Zahl von äußeren Gebräuchen hinzugefügt. Dieſe lezteren beobachtete Jeſus nicht, weil er das Geſez reinigen wollte von den ſpätern willkührlichen Zuſäzen der Menſchen, von dem Geſez ſelbſt aber ſagt er, daß er nicht gekommen ſei es aufzulöſen, ſondern zu erfüllen *). Wie aber Johannes ſelbſt noch ſtrenger lebte nach dem Geſez als andere, die ſich dem Herrn ebenfalls auf eine beſondere Weiſe gelobt hatten, ſo hielten auch ſeine Jünger alle Sazungen der Väter, und wir leſen in den andern Evangelien wie Jeſus von ſeinen Zeitgenoſſen darüber zur Rede geſtellt worden, daß Johannis Jünger alle Gebote und Aufſäze der älteſten hielten, ſeine aber dieſelbigen überträten **). Und ſo war denn die Frage über die Reinigung grade eine ſolche Frage, welche die Aufmerkſamkeit der damaligen Menſchen auf eine beſondere Weiſe anziehen mußte, da die Handlungsweiſe Chriſti und ſeiner Jünger eine andere Anſicht über dieſelbe ver-

*) Matth. 5, 17. **) Matth. 9, 14. Luk. 5, 33.

ıssezte als die des Johannes und seiner Anhänger war, und e, welche sich mit den Jüngern Johannis darüber stritten, mö- n sie auch wol aus diesem Gesichtspunkte angesehen haben, ıd deswegen kommen die Jünger Johannis zu ihm und sagen, leister, der bei dir war jenseit des Jordans, von :m du zeugtest, der tauft, und jedermann kommt zu m, um sich gleichsam darüber zu beschweren, daß Jesus nicht ır eine große Menge von Anhängern erhielt, die sich von ihm ufen ließen, statt zu Johannes zu gehen und von ihm die aufe zu empfangen, sondern auch anders lehrte und lebte als ohannes that.

Aber, m. g. Fr., was sollen wir nun wol von diesen Jün- :rn Johannis denken, die, indem sie diese Beschwerde über Je- m bei ihrem Meister anbringen, ihn zugleich daran erinnern, ıß das derselbe sei von dem er gezeugt habe? Was er aber ›n ihm gezeugt hatte, das hat uns Johannes der Evangelist)on früher gesagt, und die Erzählungen der andern Evangeli- :n stimmen damit überein, nämlich er sei größer, denn er selbst, ohannes, so daß er nicht werth sei, ihm die Schuhriemen auf- ılösen, er sei das Lamm Gottes, tragend die Sünde der Welt, elcher gekommen sei das Reich Gottes zu gründen, dessen Her- ımahung er verkündige, er sei der, dem er gekommen sei die Bege zu bereiten und zu ebnen *). So waren sie ja von ihm lbst deutlich genug von ihm ab und zu Jesu hin gewiesen; ie können sie also, indem sie ihn auf dieses Zeugniß, welches selbst von dem Erlöser abgelegt hatte, zurükkführen, sich da- ıber beschweren, daß alle Welt zu Jesu laufe?

Aber das ist ein altes Gebrechen, welches sich vielfältig sonst nd auch in der christlichen Kirche nachher wiederholt hat, näm- ch die große Neigung der Menschen an einen Menschen zu lauben. Ein anderes, m. th. Fr., ist es mit dem Glauben

*) Joh. 1, 19 — 34.

an den Erlöser, wie Johannes selbst in dem Verfolg dieser seiner Rede, wovon wir künftig mit einander sprechen werden, zu seinen Jüngern sagt, indem er spricht, Der vom Himmel kommt der ist über alle, und zeuget, was er gesehen und gehört hat (V. 31. 32.). An den können und sollen alle glauben, denn da Eine ist unser Meister *), sonst keiner, alle andern sind seine Diener und sollen sich unter einander dienen mit der Gabe, die Gott einem jeden gegeben hat **). Wie oft ist es nicht so gegangen in der christlichen Kirche, wie hier mit den Jüngern Johannes! Johannes wollte nicht, daß sie an ihn glauben sollten, sondern wies sie an Jesum als den einzigen Gegenstand des Glaubens. Es war sein ihm von Gott aufgetragenes Werk, die Menschen auf ihn hinzuweisen, und darum blieb er bei seinem Beruf; sie aber wollten an ihn glauben, sie stellten sein Zeugniß zwar nicht in Zweifel, aber nahmen freilich dasselbe auch nicht so an, wie er es meinte, und den Inhalt konnten sie so vergessen, daß, da in der Lehre und in der Weise Christi etwas vorkam, was mit der Art und Weise des Johannes nicht übereinstimmte, sie sich über ihn beschwerten.

Niemand ist weiter davon entfernt gewesen, daß man an ihn glauben sollte, als der Diener Gottes, Luther, dessen treue Arbeit an dem Werke des Herrn wir so vieles verdanken in Beziehung auf die reinere Erkenntniß der christlichen Wahrheit. Aber wie arg haben es die Menschen damit gemacht, zu seinem Verdruß an ihn zu glauben. Wiewol er sagte: ich wollte, daß alles weiter wäre, und wiewol er dagegen stritt, daß keiner sich lutherisch sein, sondern alle christlich, so konnte er doch nicht der Neigung der Menschen bezwingen. Und wie viele Streitigkeiten sind nicht über seine Worte entstanden, indem jeder durch seine eigene Art und Weise sich auszudrükken über die Gegenstände des Glaubens und des Lebens ihm am nächsten zu kommen glaubte. Daher

*) Matth. 23, 8. 10. **) 1 Petr. 4, 10.

nichts beſſer, als wenn jeder, der in der Gefahr iſt, daß man auf eine ſolche Weiſe an ihn glaubt, ſich in ſeinem Gewiſſen ein ſolches Zeugniß geben kann, wie Johannes der Täufer, der zu ſeinen Jüngern ſagen konnte, ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich niemals geſagt habe, ich ſei Chriſtus, ſondern nur vor ihm her geſandt. Damals als Johannes ſo lehrte, Chriſto den Weg bereitete und ſo von ihm zeugte, da war das Licht noch nicht auf dieſelbige Weiſe anerkannt und hatte ſich noch nicht ſo offenbart, wie hernach die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes in ihm erblikkt und an ihn geglaubt wurde *); ſondern der Erlöſer ſtand noch in dem Anfange ſeines öffentlichen Lebens und Wirkens. Jezt aber, wo ſein Werk ſchon in ſo großem Maaße nicht nur vollendet iſt in Beziehung auf Gott — denn das war es, ſobald er ſein irdiſches Leben verließ — ſondern auch mehr in die Erſcheinung tritt, und die Kraft deſſelben und ſein unvergängliches Weſen ſich immer mehr offenbart, jezt ſollte nie der Fall eintreten, daß einer könnte in allem, was ſich auf den Glauben an den Erlöſer und auf das Verhältniß zu Gott beziehet, an irgend einen andern glauben als an Chriſtum, und daß einer erſt zu verſichern brauchte, er ſei nicht der, an den der Glaube der Menſchen gewieſen ſei, ſondern Chriſtus der Herr allein ſei es.

Aber ſo lange Licht und Finſterniß mit einander im Streite ſind, ſo ſteht jeder, der irgendwie als Kämpfer gegen die Finſterniß auftritt und dem Lichte den Zugang zu den menſchlichen Gemüthern zu bereiten ſucht, in Gefahr, daß an ihn geglaubt wird als an einen ſolchen, auf dem das Heil der Welt beruhe. Ja noch mehr, da die Menſchen in ihrer Verblendung Licht und Finſterniß nicht ſcheiden, ſo geſchieht es, daß bisweilen an einen, der verfinſtert ſtatt zu erleuchten, dennoch geglaubt wird, als ſei er das Licht, welches die Dunkelheit der menſchlichen Seele er-

*) Joh. 1, 14. 6, 69.

hellen soll; und es ist keiner, der sich eines geistigen Einflusses auf die Menschen erfreut, ganz davor sicher, daß ihm dies nicht begegne. Wie viel leichter es aber ist, daß jemand auf Christum hinweise als den einzigen Gegenstand des Glaubens, als daß er die Menschen auf diesen oder jenen unter ihres Gleichen hinweise, das liegt zu Tage. Eben deswegen aber dürfte einer nicht leicht so unschuldig daran sein, wenn die Menschen an ihn glauben, wie Johannes der Täufer es war.

Was er aber fortfährt zu sagen, Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, das, m. g. Fr., ist auch ein Wort des Anstoßes gewesen und des Falles für gar viele Menschen, und ist es noch. Wie wahr es sei, das fühlen wir alle. Wie sollte es wol möglich sein, daß ein Mensch sich selbst etwas nehmen könnte, es werde ihm denn vom Himmel gegeben? Aber das ist weit entfernt davon, ein allgemeines Wort der Beruhigung menschlicher Gewissen und der Beschönigung menschlicher Handlungen zu sein, wie es oft so mißbraucht worden ist. Wenn das Unrecht über das Recht siegt und eine unrechtmäßige Gewalt die Menschen mit Strenge beherrscht, dann trösten sie sich damit, es könne dem Menschen nichts auf einem andern Wege gegeben werden als vom Himmel, es könne der Mensch sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel, und es sei also auch die unrechtmäßige Gewalt vom Himmel gegeben, und man müsse sich darein finden als in ein vom Himmel gegebenes.

Wie ist es aber damit, und wie giebt Gott vom Himmel was er dem Menschen giebt? Doch nicht anders als durch dessen eigenes Thun und Lassen und durch anderer Menschen Thun und Lassen. So lange also unser eigenes Thun und Lassen noch im Widerspruch ist mit der göttlichen Thätigkeit, sollen wir uns nicht dabei beruhigen, daß wir wissen, der Mensch könne nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; sondern es

ommt alles darauf an zu erfahren, was und wie viel ihm vom
)imel gegeben sei.

Und eben so ist es in den Dingen der Wahrheit. Wenn
a irgend einer einen gewissen Glauben und ein gewisses Anse-
en sich unter den Menschen verschafft, der nicht in Uebereinstim-
ung ist mit der Lehre, die vom Himmel gekommen ist, so le-
en auch viele Menschen die Hände in den Schooß und denken,
s könne sich der Mensch nichts nehmen, es werde ihm denn vom
)imel gegeben; und eben so wenn einer die weltliche Gewalt
1 die geistigen Dinge einmischt und dadurch den Gewissen
wang anlegt und den Glauben gefangen nimmt unter ein mensch-
ches Wort und ein menschliches Ansehen: und so mißbrauchen
e also das herrliche Wort, welches Johannes der Täufer hier
esprochen hat. Denn der Wahrheit soll jeder sein Zeugniß ge-
en, und nur dadurch, daß jeder nach seiner besten Ueberzeugung
er Wahrheit die Ehre giebt, kann ausgemittelt werden, wie viel
er Herr vom Himmel demjenigen gegeben hat, der statt der
Wahrheit die Lüge verkündigt. Ueber dem Recht soll jeder hal-
en und die rechtmäßige Gewalt schüzen gegen alles, was irgend
ie feindselig dagegen auftritt, und nur dadurch, daß jeder das
hut, kann erst ermessen werden, wie viel Gott dem gegeben hat,
er die unrechtmäßige Gewalt ausübt. Nur dadurch, daß jeder
n geistigen Dingen sich das Wort der Jünger zu seinem ersten
Gesez macht, Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Men-
chen *); nur dadurch, daß jeder darin handelt nach seiner besten
leberzeugung, kann gesehen werden, wie viel der Herr vom Him-
nel dem gegeben hat, den in geistigen Dingen das geistige hem-
nen oder fördern will. Darum vermag keiner die Worte des
Johannes, Der Mensch kann nichts nehmen, es werde
hm denn vom Himmel gegeben, zu seiner Beruhigung
nzuwenden, als der überzeugt ist, daß er alles gethan habe für

*) Apostelgesch. 5, 29.

die Sache der Wahrheit, was in ſeinem Beruf liegt, und die Pflicht von ihm fordert, dann nur läßt ſich ſagen, Was wir haben und nehmen, das hat der Herr uns vom Himmel gegeben, aber eher darf niemand jenes Wort zu ſeiner Beruhigung anwenden.

Johannes aber, der konnte nun leicht und einfach jenes bei ſich ſagen, weil er nämlich ganz und gar in Uebereinſtimmung war mit dem, dem der Himmel gegeben hatte, was ihm ſelbſt niemals gegeben ſein konnte, weil, ſobald er ihn erkannt hatte bei der Taufe im Jordan als das Lamm Gottes, tragend die Sünde der Welt, er ihn auch erkannte als denjenigen, auf den das Wort ſeiner Verkündigung ſchon lange war gerichtet geweſen, und weil er ſich ſelbſt niemals etwas genommen hat.

Aber auch ſo wird dieſes Wort noch auf mancherlei Weiſe gemißbraucht, daß die Menſchen ihre Trägheit in dem Gebrauch der Gaben, die ihnen Gott verliehen hat, dadurch entſchuldigen, daß ſie ſagen, der Menſch ſolle ſich ſelbſt nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Es kann aber einem jeden vom Himmel nur gegeben werden in dem Maaße, in welchem er die göttlichen Gaben gebraucht und ſeine Stelle in dem Reiche des Herrn, ſei es eine einſame und wenig bemerkte, oder eine in das größere Leben der Menſchen eingreifende, auf die rechte Weiſe ausfüllt. Denn wie können wir ſagen, daß uns etwas vom Himmel gegeben ſei, wenn nicht der uns angewieſene Kreis unſeres Wirkens? Darin alſo nimmt ſich keiner etwas, der darin ſchaltet, wie ein Diener in dem Hauſe ſeines Herrn ſchalten ſoll. Wer aber nicht darin ſchaltet mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote ſtehen: o der kommt früher oder ſpäter in den Fall, daß er Rechenſchaft ablegen muß von der Art und Weiſe, wie er mit dem ihm anvertrauten Pfunde gewuchert hat, und erſcheint dann als ein ſolcher, der daſſelbe nicht gebraucht, ſondern vergraben hat*).

*) Matth. 25, 24—30.

s kann alſo nur das einem jeden vom Himmel gegeben ſein, nd keiner kann ſich das nehmen, was ihm von Gottes und echts wegen zukommt, und was da liegt in dem Umkreiſe ſei- es Wirkens auf Erden und das Pfand iſt des Berufes, den er Herr ihm angewieſen hat.

Wer die Braut hat, ſo fährt Johannes fort, um den nterſchied zwiſchen ſich und Chriſto zu bezeichnen, der iſt der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams ſteht nd hört ihm zu, und freut ſich hoch über des Bräu- igams Stimme.

Unſer Herr ſelbſt hat ſich eben dieſes Bildes in der Folge ſters bedient *), um ſein eigenes Verhältniß zu den Menſchen zu bezeichnen, und wir mögen alſo ſagen, daß er ſich das auch icht genommen hat, ſondern nur aufgenommen, was Johannes, er vor ihm herging um ihm den Weg zu bereiten, ſchon geſagt atte von ihm. Wenn wir aber dieſes Bild recht verſtehen wol- en, m. g. Fr., ſo fragen wir uns, wenn Chriſtus der Bräu- igam iſt, wer iſt dann die Braut? Und wir können nicht nders antworten als in dem Sinne der Schrift: die geſammte hriſtliche Kirche, wie ſie iſt und durch die göttliche Gnade mmer mehr werden ſoll, ſowol was ihre innerliche Kraft und errlichkeit, als auch was ihre äußerliche Verbreitung auf Er- en angeht, und es gehört dahin das ganze menſchliche Ge- chlecht, welches zu dem Glauben an Chriſtum ſoll gebracht wer- en. Wer iſt aber der Freund des Bräutigams, der des Bräutigams Stimme hört und ſich hoch erfreut über dieſelbe, nd der von ſich ſagen kann, er müſſe abnehmen, jener ber wachſen? Einen ſolchen Freund des Bräutigams giebt s nicht mehr und kann es nicht mehr geben; denn wer ihn er- ennt als einen ſolchen, der gehört eben dadurch, daß er ihn als inen ſolchen erkennt, mit zu der Braut des Bräutigams, die

*) Matth. 9, 15. Mark. 2, 19. Luk. 5, 34. Matth. 25, 1—13.

ihm auf eine innigere Weiſe angehört in dem Sinne, daß
ſich ſeiner Töne, ſeien es die ſanften Töne der Liebe und
Wohlwollens, ſeien es die ernſten des Gebietens, erfreuen
Dieſe Freunde des Bräutigams waren alle diejenigen im
Bunde, die etwas von ſeiner Stimme vernahmen und von
ner Schönheit ahndeten, und Johannes der Täufer war der
unter dieſen. Wie Chriſtus der Herr vom Abraham ſagt,
ham euer Vater freute ſich, daß er meinen Tag ſehen ſollte,
eben darum hat er ihn geſehen *): ſo waren alle Propheten,
in einem beſtimmten Sinne von dem Meſſias weiſſagten
es ahndeten, daß er ein Licht ſei zu erleuchten die Heiden
und daß er derjenige ſei, durch den der Unterſchied zwiſchen
auserwählten Volke des Herrn und zwiſchen allen übrigen
kern der Erde, die der beſondern Offenbarungen Gottes
theilhaftig waren, immer mehr ſollte aufgehoben werden,
waren Freunde des Bräutigams, die ſich von ferne ſchon
ten über die Töne, die da kommen ſollten, aber noch nicht
waren, denen ſie aber im voraus entgegenlauſchten als den
nen der göttlichen Liebe. Jezt aber giebt es einen ſolchen
des Bräutigams, der ihm von ferne zuhören und ſich hoch
ſollte über ſeine Stimme, einen ſolchen giebt es nicht mehr,
es keinen ſolchen Unterſchied mehr giebt zwiſchen dem
und dem Unglauben. Der Unglaube iſt nicht der Freund
Bräutigams, der Glaube aber iſt ein Theil und ein Glied
Braut, die dem Bräutigam ganz und auf die innigſte
angehört.

Aber auf eine ſchönere Weiſe konnte nicht dargeſtellt
das Verhältniß des alten Bundes zu dem neuen als in
Bilde. Der Bräutigam kommt, und dadurch, daß er
und ſich als einen ſolchen ankündigt, giebt es eine Braut,
mit ihm eins wird. Freunde konnte er haben unter denen,

*) Joh. 8, 56. **) Joel 3, 1 fgd.

in dieſes Verhältniß noch nicht eingehen konnten, weil er nämlich noch nicht allen als der Bräutigam gekommen war. Unter denen aber, die mit ihm lebten, war Johannes der Täufer der einzige, der eben deshalb, weil das der ihm von Gott angewieſene Beruf war, den Herrn zu verkündigen und die Menſchen auf ſeine Ankunft vorzubereiten, ſich nicht unter den Kreis derer miſchen konnte, die damals die Braut des Bräutigams waren, ſondern bleiben mußte auf dem Wege, den er nach dem göttlichen Willen betreten hatte, und auch dann ſich ihm nicht beigeſellen konnte, als er zu ahnden anfing, welch eine höhere und tiefere Weisheit aus dem redete, dem er gekommen war die Wege zu ebnen, und als er auch etwas von dem erkannte, was ihm in die Seele nicht gegeben war. Ob er es aber länger und immer ausgehalten haben würde der Freund des Bräutigams zu ſein, und nicht eben alle ſeine Schüler von ſich würde abgewieſen haben um ſelbſt ein Schüler deſſen zu werden, dem er nicht werth war die Schuhriemen aufzulöſen *), das vermögen wir nicht zu beurtheilen, weil Gott nach ſeiner Weisheit ihn zeitig aus ſeinem Beruf abgefordert hat, und ihm geworden iſt noch als Märtyrer für die Strenge des alten Bundes ſein Leben zu laſſen. Daß nun aber dieſer abnehmen mußte und der Herr wachſen, das iſt das wahre Verhältniß zwiſchen dem alten Bunde und dem neuen, zwiſchen jeder andern unvollkommenen Verehrung Gottes, jedem andern nicht ſo ſtreng abgeſchloſſenen Verhältniß der Menſchen zu ihm und zwiſchen dem, welches uns in Chriſto aufgegangen iſt. Nun ſoll alles in dem menſchlichen Geſchlecht immer mehr die Braut des Bräutigams werden, alles was ihm angehört muß immer mehr wachſen, ſein Wirkungskreis, der Glaube und die Liebe zu ihm muß immer mehr unter den Menſchen zunehmen, alles andere aber abnehmen, alle Freunde des Bräutigams müſſen ſich immer mehr verlieren in die Braut

*) Joh. 1, 27.

ſelbſt, und jeder, welcher meint ſeine Weisheit und die Freudigkeit ſeines Glaubens anders woher zu haben, der muß entweder ſich ſondern von dem Erlöſer, oder er muß erkennen, daß dies der Eine iſt, der immer wachſen muß, alles andere aber, alle menſchliche Unvollkommenheit muß abnehmen.

Und ſo laßt uns denn, m. g. Fr., daran unſere einzige Freude haben, daß es auch jezt noch der große Beruf der Menſchen iſt, in welchem zu arbeiten wir alle leben, daß er wachſen muß, daß ſeine Herrlichkeit immer mehr muß erkannt werden, ſeine Liebe immer inniger gefühlt, und das Verhältniß derer unter einander, die an ihn glauben, immer mehr entſprechen ſeinem heiligen Bilde. Denn wie wir kein innigeres Verhältniß kennen als das zu ihm, ſo ſoll auch das Verhältniß aller, die an den Herrn glauben, immer mehr den höchſten Grad der Innigkeit erreichen. Wie Mann und Weib nach den übereinſtimmenden Worten der Schrift einen Leib und ein Leben bilden *), ſo auch ſollen alle, die an den Herrn glauben, immer mehr eins werden, und alle Unterſchiede unter ihnen ſollen je länger je mehr verſchwinden, und alle in dem lebendigen Glauben an den Herrn und in treuer Liebe zu ihm ſo verbundene Seelen ſollen immer mehr wachſen, und alles andere abnehmen, bis die Zeit kommt, wo alle Ein Hirt ſein werden und Eine Heerde **), und das menſchliche Geſchlecht ganz aufgehen wird in dem Glauben und in der Liebe zu dem, der es erlöſt hat. Amen.

*) Mark. 10, 8. **) Joh. 10, 16.

XVII.

Am 2. Sonntage nach Epiphanias 1824.

Text. Joh. 3, 31—36.

Der von oben her kommt, iſt über alle. Wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der iſt über alle, und zeuget, was er geſehen und gehört hat, und ſein Zeugniß nimmt niemand an; wer es aber annimmt, der verſiegelt es, daß Gott wahrhaftig ſei. Denn welchen Gott geſandt hat, der redet Gottes Wort, denn Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maaße. Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in ſeine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

In den vorhergehenden Worten, m. a. Fr., hatte Johannes ſich ſelbſt mit dem Erlöſer verglichen, und eben in dieſer Vergleichung ſein Verhältniß zu ihm auseinandergeſezt. Die Worte, die wir eben geleſen haben, fangen damit an, daß er den Erlö-

ſer mit allen andern vergleichet, wenn er nämlich ſagt, Wer von oben her kommt iſt über alle, wer von der Erde iſt, der iſt von der Erde, und redet von der Erde, der vom Himmel kommt, iſt über alle.

Wie er auf dieſen Vergleich gekommen, und was er damit beabſichtigt, das ſcheint mir zunächſt dieſes zu ſein. Es waren ſeine Jünger, die zu ihm gekommen waren, um ſich gleichſam über Chriſtum zu beſchweren, daß alles Volk ſich jezt zu ihm wende. Johannes, wie der Evangeliſt uns ſagt, war damals noch nicht in das Gefängniß gelegt (V. 24.), aber ſchon aus dieſen Worten kann man ſchließen, daß es nicht lange mehr geweſen ſei, und Johannes konnte auch wol, ohne eines beſondern prophetiſchen Geiſtes theilhaftig zu ſein, bisweilen recht gut abnehmen, was für ein Geſchikk ihm bevorſtehe, da er in der Freimüthigkeit und in der Strenge ſeiner Rede auch alle diejenigen nicht ſchonte, welche Macht und Gewalt nicht nur hatten, ſondern auch gewohnt waren, ſie weit über die Regel des Rechtes hinaus zu gebrauchen, und er konnte wiſſen, welche Aufmerkſamkeit auf ihn und welchen Verdacht gegen ihn vorzüglich ſein großes Anſehen im Volke ſchon erregt hatte. Seitdem er nun den Erlöſer erkannt hatte, und ihm bei deſſen Taufe offenbart war, daß Jeſus von Nazareth es ſei, der das Reich Gottes, welches er verkündigte, herbeiführen ſolle, ſeitdem hatte er, wo er es nur irgend vermochte, und wo er glaubte, daß es aufgenommen werden könnte, die Menſchen an ihn gewieſen. So ſollte man meinen, er hätte auf dieſe Weiſe keine Jünger haben können, in dem Sinne nämlich, wie es in der Schrift ſo häufig vorkommt, ſolche die beſtändig um ihn waren, ihn überall hin begleiteten und den größten Theil ihrer Lebenszeit in belehrenden Geſprächen mit ihm zubrachten. Denn ſo wie ſie ihn näher kannten, konnte es nicht fehlen, daß er ihnen nicht Jeſum offenbarte als denjenigen, deſſen Beſtimmung eine unvergängliche ſei, und ſo ſollte man meinen, hätten es alle gemacht wie die, zu denen er ſagte, Sehet,

das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt (1, 29. 51.). So war es aber nicht, und wir können uns dies wol erklären nach der Art, wie wir die menſchliche Natur auch jezt noch finden. Johannes wies auf den Erlöſer hin als auf den, dem er gekommen ſei den Weg zu ebnen; er ſelbſt aber war denen, die ſich an ihn angeſchloſſen hatten, und die ſich durch ſeine Reden, welche doch voll Kraft und Salbung des Geiſtes waren, angezogen fühlten, er war ihnen eben lieb geworden. Nach der damaligen Weiſe nun glaubten ſie, Jeſus von Nazareth müſſe doch noch ein beſonderes Zeichen von ſich geben, wenn er das Reich Gottes aufrichten ſolle, weil ſie es noch nicht verſtanden, daß das Reich Gottes nicht mit äußerlichen Geberden komme *). Und ſo blieben ſie bei dem Johannes bis die Zeit käme, welche ſie von ſelbſt zu ihm rufen würde. Johannes konnte das, wenn gleich nicht loben, doch wenigſtens dulden und entſchuldigen. Aber wenn nun ſeine Jünger ſich zu ihm wenden mit einer ſolchen faſt ſich beſchwerenden und beklagenden Rede über Jeſum, ſo konnte ihm der Gedanke nicht fern liegen, was, wenn ſein Geſchikk würde erfüllt ſein, ſeine Jünger beginnen würden. Der größte Theil der Menſchen, und ſolche mochten es ſein, die ihn umgaben, bedarf von andern geleitet zu werden; nur wenige ſind es, die ſich ſelbſt zurecht finden können in dem höhern geiſtigen Leben. So dachte er denn, wenn er würde von ihnen genommen werden, zu einem würden ſie ſich doch halten. Gingen ſie nun nicht zu Jeſu, weil ſie glaubten, er ſelbſt Johannes habe nicht Achtung und Ehrfurcht genug gehabt vor dem Erlöſer, um ſeinen eigenen Lebensweg zu verlaſſen und ihm als Schüler zu folgen, ſo mußten ſie ſich zu andern Lehrern des Volks, zu den Geſezeskundigen und Schriftgelehrten halten, und darum mußte es ihm am Herzen liegen, zu ſagen, wie ſich Chriſtus zu allen dieſen verhielte; und ſo iſt das Zeugniß, welches wir jezt ge-

*) Luk. 17, 20.

leſen haben, von dem Glauben des Johannes an den Erlöſ entſtanden.

Er vergleicht ihn mit andern, indem er ſagt, Wer von der Erde iſt, wie er ſelbſt Johannes von der Erde war, der redet auch von der Erde; der aber vom Himmel kommt, der iſt über alle.

Um dies recht zu verſtehen, müſſen wir uns erinnern, daß es damals ein gewöhnlicher Redegebrauch war, daß die unterrichteten, die Schriftgelehrten und Geſetzeskundigen das unwiſſende Volk gewöhnlich die Söhne der Erde nannten. Zunächſt alſo will Johannes in dieſen Worten ſagen, daß Chriſtus ſo weit über allen den Lehrern des Volkes ſtehe, wie dieſe ſelbſt über den unwiſſenden zu ſtehen glaubten, die ſie die Söhne der Erde nannten; er unterſcheidet alſo den heiligen Urſprung der Lehre Chriſti von der irdiſchen einer jeden andern, und ſagt, der vom Himmel kommt, wie er über alle iſt, ſo redet er auch nur himmliſches und zeugt was er geſehen und gehört hat, die aber von der Erde ſind, die reden auch nur von der Erde, der von oben kommt, der iſt alle über alle.

Wenn Johannes hiebei zunächſt an die Propheten des alten Bundes, an die freilich auch von Gott geſandten und berufenen Lehrer des Volks gedacht hätte, ſo weiß ich nicht, ob er ſich ſo ſtark würde ausgedrükkt haben, weil aus dieſen doch auch der Geiſt Gottes redete. Damals aber war der göttliche Geiſt verſtummt, und die menſchliche Lehre ging nicht aus dem innerſten des menſchlichen Herzens hervor, ſondern ſie war nur ein Zuſammentragen, ein Vergleichen und Auslegen deſſen, was in früheren Zeiten aus der Kraft des Geiſtes war geredet worden. Alſo nun, könnte man fragen, wenn denn doch die damaligen Schriftgelehrten auch aus dem Worte Gottes und nach dem Worte Gottes redeten und alſo auslegten und anwendeten, wie

der Geiſt Gottes durch die Propheten geredet hatte, wie konnte Johannes von ihnen ſagen, *ſie redeten von der Erde?*

Ach, m. g. Fr., dieſe Frage iſt wol leicht zu beantworten, wenn wir dabei gedenken, wie es auch dem Worte Gottes im neuen Bunde nicht ſelten ergeht. Denn wenn gleich in demſelben das himmliſche Wort enthalten iſt, wie gar oft wird nicht doch auf irdiſche Weiſe darüber geredet, wie gar oft wird es nicht zu einer Veranlaſſung genommen, die Menſchen aufzuregen und über ihre irdiſchen Verhältniſſe zu belehren, wie oft wird nicht die himmliſche Lehre verwandelt in eine Lehre von der vergänglichen Glükſeligkeit des Menſchen, von dem, was er um dieſe zu erlangen und ſich zu ſichern thun muß, und was auf der andern Seite vermeiden! Ja wie werden nicht die reinſten und herrlichſten Worte des Herrn auf dieſe Weiſe gemißbraucht! Und ſo kann es nicht anders ſein, ſo ergeht es dem geſchriebenen Worte. Denn es kommt nicht allein auf dasjenige an, was darin enthalten iſt, ſondern auch auf den Sinn, mit dem es geredet und verkündiget wird. *Wer da von der Erde iſt, der kann auch nur reden von der Erde!*

Wie aber Johannes den Herrn in dieſen Worten vergleicht mit den übrigen damaligen Lehrern des Volks, ſo werden wir nicht anders können als ihn auf dieſelbe Weiſe vergleichen mit jedem andern menſchlichen Lehrer. Allerdings ſeitdem das Chriſtenthum in die Welt gekommen iſt, und ſich durch daſſelbe ein ganz neues und anders geſtaltetes Leben unter den Menſchen gebildet hat, iſt auch viel neue menſchliche Weisheit entſtanden, wiewol auch die gebildetſten Völker immer noch auch in dieſer Hinſicht weit entfernt ſind von dem Ziele der Vollkommenheit. Die Werke Gottes ſind auf eine viel gründlichere Weiſe bekannt, der Beruf des Menſchen auf der Erde iſt in einem viel größerem Sinne aufgefaßt und in einem größeren Umfange erfüllt, als beides vor der Zeit der Erſcheinung des Herrn der Fall war; und wie doch der himmliſche Funke in der menſchlichen Natur nie ganz erliſcht, ſo

hat es nicht fehlen können, daß nicht auch die Erde und die irdiſchen Dinge auf den Himmel hinweiſen ſollten, und die menſchliche Weisheit und die Erkenntniß von den Dingen dieſer Welt kann nicht beſtehen ohne zurükkzugehen auf den, der alles ſchaft und leitet, und unter deſſen ordnender Weisheit alles ſteht. Aber auch von dieſer menſchlichen von dem irdiſchen auf das himmliſche zurükkgehenden Weisheit müſſen wir ſagen, Wer von der Erde iſt, der redet von der Erde, nur von der Erde aus kann er den Himmel betrachten, er hat keinen andern Weg ſeinen Blikk zum Himmel hinauf zu richten als dieſen irdiſchen; und da iſt es jenes Wort des alten Bundes, welches am beſten ausdrükkt, daß ſich der Menſch in dieſer Hinſicht beſcheiden ſoll: wer wird in den Himmel fahren, um das Wort des Herrn herunter zu holen, oder wer wird über das Meer fahren, daß er es uns von jenſeits bringe? *) Nur aus der Ferne, nur von Sehnſucht und Verlangen getrieben, welches nicht die Mittel hat ſich auf dieſe Weiſe zu befriedigen, ſo und nicht anders kann der Menſch, der von der Erde iſt, wenn er auch nicht von der Erde redet, doch nur auf irdiſche Weiſe das himmliſche ausdrükken und mittheilen.

Der aber von oben kommt, iſt über alle und zeuget, was er geſehen und gehört hat. Sehen und hören in dem eigentlichen Sinne des Wortes läßt ſich Gott nicht und die göttlichen Dinge, denn es iſt alles unſichtbar und geiſtig, wie der Herr ſelbſt ſagt, Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten wollen, müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten **). Das Sehen alſo, wovon Johannes hier redet, das iſt das Sehen vermittelſt desjenigen Lichtes, welches in dem tiefſten innern aller menſchlichen Seelen ſein ſoll, aber, weil es ſo verdunkelt war durch die Ungerechtigkeit, welche die Menſchen thaten, nur in der gotterfüllten Seele des Erlö-

*) 5 Moſ. 30, 12—14. **) Joh. 4, 24.

ers ſein konnte. Das Hören, das iſt das Hören des innern Wortes, welches Gott in das Herz der Menſchen geſchrieben hat, und welches ſie alſo auch in ihrem innern allein ſollen leſen können. Aber wie auf dieſe Weiſe ſchon die Propheten und die Diener Gottes im alten Bunde über das Volk des Herrn klagten, Dieſes Volk hat Augen und ſieht nicht, es hat Ohren und hört nicht *): ſo war auch dieſer Sinn verdunkelt und abgeſtumpft worden, und daher auch die Stimme ein leiſer und kaum vernehmbarer Laut in dem innern der Menſchen geworden. Geſehen und gehört, was allen Menſchen gegeben war zu ſehen und zu hören, hat nur der, der mit göttlicher Kraft ausgerüſtet von oben herabkam, der hat gezeugt, was er geſehen und gehört hat; er war das Licht und ſchien in die Finſterniß, er war das lebendige Wort Gottes ſelbſt und ward Fleiſch, um ſich von den Menſchen vernehmen zu laſſen und dieſen ſtumpfen Sinn wieder in den Menſchen zu ſchärfen **).

Johannes der Täufer, der gekommen war um von dieſem himmliſchen Lichte zu zeugen, ſah mit Wehmuth und mit Schmerz, wie wenig das Zeugniß fruchtete, welches er von dem Erlöſer ablegte, wie wenige von denen, denen er es bezeugt hatte, der ja das Licht, welches alle Menſchen erleuchten ſoll, ſich zu ihm wendeten. Daher konnte er nun nicht reden von dem Zeugniß, welches das vom Himmel gekommene Wort ablegte, ohne hinzuzufügen, Und niemand nimmt ſein Zeugniß an, wer es aber annimmt — und das ſind die wenigen, die kleine Schaar der gläubigen, welche dem Erlöſer angehören, und die ihm dem Bräutigam von ferne ſtehen und ſich freuen über ſeine Stimme und das Reich der Wahrheit und der Gottſeligkeit ſchauen, und in dieſer Beziehung gern bekennen, daß Chriſtus der einzige iſt, welcher wachſen muß, alles andere aber abnehmen (V. 29. 30.) —

*) Matth. 13, 14. Jeſaj. 6, 9. 10. **) Joh. 1, 1—3. 14.

wer aber ſein Zeugniß annimmt, der verſiegelt es, daß Gott wahrhaftig ſei.

Wenn wir fragen, was wol dies heißen mag, Gott ſei wahrhaftig: ſo können wir nichts anderes darunter verſtehen, als daß alle ſeine Verheißungen Ja und Amen ſind *). Seine Verheißungen, die hat er aber gegeben eben durch das Werk gen nach dem Himmel, welches er in den Menſchen gelegt hat, indem er ihn zu einer lebendigen und vernünftigen Seele ſchuf **); er hat ſeine Verheißungen gegeben in allem irdiſchen, was es auf das himmliſche hinweiſt, in allem guten und herrlichen, was er in dem menſchlichen Geſchlecht gewirkt hat, und wodurch ſich die ewige Kraft ſeiner Gottheit, das heißt ſeine Weisheit und Liebe offenbart. Wer nun das Zeugniß des Erlöſers annimmt, in wem das Wort Gottes, das aus ihm redete, lebendig wird, der verſiegelt es, daß der Herr wahrhaftig iſt, und ſo wie er es annimmt, ſo drükkt er auch das Siegel ſeiner eigenen Erfahrung, ſeines Glaubens, ſeiner Liebe und aller geiſtigen Kräfte darauf, die daſſelbe in ihm wirkt und beſtätigt es durch ſein ganzes Leben und an jedem Orte, wo Menſchen Zeugniß ablegen können, daß Gott wahrhaftig iſt, daß ſeine Verheißungen nun erfüllt ſind, denn ſie ſind alle Ja und Amen in dem einen, den er geſandt hat zum Heil der Welt, in dem einen, der allein zeugen kann, was er geſehen und gehört hat.

Darum fährt Johannes alſo fort, Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in ſeine Hand gegeben.

Sehet da, m. g. Fr., das heißt verſiegeln, daß Gott wahrhaftig iſt, wenn wir den Glauben an den Erlöſer in uns tragen, daß der Vater den Sohn lieb hat, und daß ihm alles in ſeine Hand gegeben, daß nun eben alle göttliche Verheißungen erfüllt und in die Hand des Erlöſers gelegt

*) 2 Kor. 1, 20. **) 1 Moſ. 2, 7. Apoſtelgeſch. 17, 26 fgd.

ſind, daß er die Menſchen führen kann zu allem Frieden und zu aller Seligkeit, die Gott der Herr ihnen zugedacht und für ſie beſtimmt hat, daß in ſeine Hand gegeben iſt das Reich, welches auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen können *); das heißt verſiegeln, daß Gott wahrhaftig iſt, wenn wir von dem Glauben erfüllt ſind, daß Gott den ewigen Rathſchluß der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechtes vollbracht hat durch die Liebe, die darin erſchienen iſt, daß er uns ſeinen Sohn gegeben hat (V. 16.), und daß er dieſes ſein großes Werk auf Erden unerſchütterlich feſt gebaut und gegründet hat auf dieſen ſeinen Sohn, den er zum Heile der Welt geſandt hat.

Aber auch die Worte ſind herrlich und nicht zu überſehen, welche unmittelbar vorhergehen, Welchen Gott geſandt hat, der redet Gottes Wort, denn Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maaß.

Was heißt das, m. g. Fr., welchen Gott geſandt hat, der redet Gottes Wort? Als Johannes dies ſagte, da dachte er gewiß und wollte erinnern daran, wie Gott auch vordem von Zeit zu Zeit geredet habe zu den Vätern und zu ſeinem Volke durch die Propheten, die er ausgeſandt **). Die haben auch das Wort geredet, welches Gott ihnen in die Seele gelegt und dazu offenbart hatte, daß ſie es den Menſchen verkündigen ſollten. Er will aber von dieſen allen den Erlöſer unterſcheiden, und darum ſagt er, derjenige, den Gott nun geſandt hat, der redet Worte Gottes. Laßt uns dabei bedenken, was der Herr ſelbſt ſagt, Das Fleiſch iſt kein nüze, die Worte aber, die ich zu euch rede, die ſind Geiſt und Leben ***). Laßt uns bedenken, wie uns Worte Gottes ſchon in den Schriften des alten Bundes beſchrieben werden, Wenn er ſpricht, ſo geſchieht es, wenn er gebeut, ſo ſteht es da ****). Es giebt kein Wort Gottes, welches nicht

*) Matth. 16, 18. **) Hebr. 1, 1. ***) Joh. 6, 63.
****) Pſ. 33, 9.

ein ſchaffendes, ein Leben hervorbringendes, ein ſich ſelbſt bewährendes und wahrmachendes Wort wäre. Laßt uns bedenken, was der Herr ſelbſt in ſeiner Verſuchungsgeſchichte zu dem Verſucher ſagt, Der Menſch lebt nicht von Brot allein, ſondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht *). Was heißt alſo Worte Gottes reden? Wie der Herr ſelbſt ſagt, Wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber, ſo hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelber **), alſo die belebende Kraft ſelbſt. Welchen Gott geſandt hat, der redet Worte Gottes, Worte eines neuen und erneuernden Lebens, Worte, die er ſelbſt in die Seele gelegt hat, und die ſie umſchaffen zu einer neuen Creatur, die aus Gott geboren iſt ***). Das meint der Erlöſer auch, wenn er ſagt, Die Worte, die ich zu euch rede, ſind Geiſt und Leben ****).

Daher denn fährt Johannes fort, **Denn Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maaße.** Weniger wol hat er dies geſagt um den Erlöſer zu vergleichen mit den Propheten des alten Bundes, die doch auch den Geiſt Gottes hatten nach dem Maaße, ihm aber war er gegeben in unendlicher Fülle und ohne Maaß; weniger hat er es geſagt um die alte Zeit zu vergleichen mit der neuen, indem nämlich in jener der göttliche Geiſt nur hier und da und auf eine vorübergehende Weiſe wirkte, nun aber die Zeit der Erfüllung aller göttlichen Verheißungen gekommen iſt, werde er ausgegoſſen über alles Fleiſch und treibe ſein Weſen ohne irgend eine Beſchränkung, wiewol dies auch in ſeiner Natur liegen mag. Aber zuerſt und zunächſt meint er dies: durch das Wort Gottes gebe Gott den Geiſt, aber nicht auf jene alte Weiſe, ſondern wer das Wort Gottes aufnimmt, der wird des Geiſtes theilhaftig in **jedem Maaße**, wie es bisher nicht der Fall gewe-

*) Matth. 4, 4. **) Joh. 5, 26. ***) 2 Kor. 5, 17.
****) Joh. 6, 63.

en war; er trägt durch das Wort Gottes die Kraft deſſelben n ſich in jedem Maaße, und die Lehren der Weisheit, die Kraft er Heiligung und die Stärke des Glaubens findet er in dem Geiſte, der durch das Wort Gottes in den Seelen der Menſchen ohnt und wirkt.

Und ſo, m. g. Fr., iſt das die große Erfahrung, welche in er ganzen Zeit des neuen Bundes ſich beſtätigt hat, daß durch as Wort Gottes, welches der Herr geredet, der Geiſt Gottes usgegoſſen iſt über alles Fleiſch, und daß ihm kein Maaß und iel geſezt iſt *); aber weil er die menſchliche Natur immer mehr urchdringt und ſie immer mehr heiligt und umſchafft zu einem nvergänglichen Tempel Gottes, ſo muß er ſich immer deutlicher ffenbaren und immer mehr ſich ſelbſt verklären und den, der die wige und unerſchöpfliche Quelle deſſelben iſt, damit das Wort, elches der Herr geredet hat, ſich immer mehr als ein ſchaffen- es und Leben hervorbringendes in dem ganzen menſchlichen Ge- chlechte beweiſe.

Und ſo konnte Johannes ſein Zeugniß wol nicht anders chließen als mit den Worten, Wer an den Sohn glaubt, er hat das ewige Leben, wer dem Sohn nicht glaubt, er wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.

Da kann es uns nun wehe thun, m. g. Fr., daß dieſes chöne und herrliche Zeugniß des Johannes mit ſolchen harten Worten endet, und daß, nachdem wir nun ſo lange Zeit von hm ſind unterhalten worden von der himmliſchen Liebe, die Gott dadurch der Welt erwieſen, daß er ſeinen Sohn geſandt at, er nun zum Schluſſe auf den Zorn Gottes hinweiſt. ber es kann nicht anders ſein nach der Abſicht, in welcher Jo- annes dieſes Zeugniß von Chriſto ablegte. Es ſollte ein lokken- es Wort ſein und ſeine Jünger hinweiſen auf den einen, der

*) ſ. S. 172.

vom Himmel gekommen um das Reich Gottes zu ſtiften, m
an welchen alle glauben ſollen; aber es ſollte auch ein warn
des Wort ſein, und darum mußte es ſo ſchließen, Wer an d
Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, und er l
durch das Wort, welches Geiſt und Leben in ihm iſt; w
dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht
ben, und ſo lange er nicht glaubt, bleibt der Zorn G
tes über ihm; wie auch der Herr ſagt, Wer da glaubt, d
iſt aus dem Tode in das Leben hindurchgedrungen. Wer n
glaubt, über dem bleibt der Zorn Gottes oder der iſt ge
tet *), das iſt beides eins und daſſelbe. Wie aber die Li
Gottes ſich dadurch beweiſt, daß er uns, wenn wir an den gl
ben, den er geſandt hat, giebt das Leben zu haben durch ſe
Sohn: ſo kann auch der Zorn Gottes nur dies ſein, daß G
das Leben nicht geben kann denen, die nicht glauben an d
Namen des eingebornen Sohnes, daß er nicht im Stande
ſeine Huld und ſeine Liebe denen zu beweiſen, die das W
Gottes, welches der Sohn geredet hat, nicht annehmen, weil
Menſch durch nichts anderes leben kann als durch das W
Gottes; und ſo bleibt der Zorn Gottes über denen, die d
Sohne nicht glauben, bis auch ſie glauben und durch den G
ben aus dem Tode in das Leben hindurchdringen.

Wenn es nun dieſen einen Weg nur giebt, um zum Le
zu gelangen, und wir noch ſolche ſehen, die nicht an den S
glauben, obwol das Wort Gottes zu ihnen geredet wird, ſo k
nen wir nicht anders als neben der göttlichen Liebe auch
den Zorn Gottes ſehen. Wozu, m. g. Fr., ſoll uns das and
ermuntern, als daß auch wir nach beſtem Vermögen das Z
niß ablegen, welches wir uns nun vorgehalten haben in d
Worten des Johannes, und daß auch wir die Menſchen hinw
ſen auf den, der gekommen iſt das ganze menſchliche Geſchl

*) Joh. 5, 24. 3, 18.

u beleben und ſelig zu machen. Je mehr wir ſelbſt zeigen, daß
›ir das Leben haben durch den Glauben an ihn; je mehr wir
:lbſt dieſes Leben der Welt offenbaren als ein göttliches in un=
:rer Seele: deſto mehr werden wir die Menſchen lokken, daß
uch ſie begehren deſſelben Lebens theilhaftig zu werden, und ſo
›erden wir die Menſchen lokken von dem göttlichen Zorn zu
er göttlichen Liebe, daß ſich derſelben erfreuen ſowol diejenigen
mmer mehr, welche ſie ſchon beſizen, als auch die, welche noch
ern von ihr ſind! Amen.

XVIII.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1824.

Text. Joh. 4, 1—10.

Da nun der Herr inne ward, daß vor die Phari-
säer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger mach-
und taufte, denn Johannes, wiewol Jesus selb-
nicht taufte, sondern seine Jünger, verließ er das Lan-
Judäa und zog wieder in Galiläam. Er mußte aber
durch Samariam reisen. Da kam er in eine Stad
Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein,
das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber
daselbst Jakob's Brunnen. Da nun Jesus müde wa
von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen;
und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein
Weib von Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht
zu ihr, Gieb mir zu trinken; denn seine Jünger wa-
ren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften.
Spricht nun das samaritische Weib zu ihm, Wie bit-
test du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und
ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben
keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus ant-

wortete und ſprach zu ihr, Wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſagt, Gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer.

Das erſte, m. g. Fr., was wir hier geleſen haben, Als nun der Herr inne ward, daß vor die Phariſäer gekommen war, wie er mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes, bezieht ſich darauf, was wir in dem vorigen Capitel vernahmen, daß ein Streit entſtand unter den Jüngern Johannis und den Juden über die Reinigung, und bei der Gelegenheit von Jeſu die Rede war, daß er nun auch taufe und jedermann zu ihm komme, und Johannes das Zeugniß ablegte, welches wir neulich mit einander erwogen haben. Hievon alſo hatte der Herr gehört, und da die Frage über die Reinigung nur ein Streit ſein konnte in Beziehung auf die phariſäiſche Ausübung derſelben: ſo iſt leicht zu denken, daß eben von dieſem Streite auch eine Nachricht wird zu den Phariſäern gekommen ſein, und ſo erfuhren ſie denn das, was die Jünger Johannis geredet hatten, und worüber ſie ſich einen Aufſchluß erbeten hatten von ihrem Meiſter, ob es recht ſei oder ob nicht, und ob ſie es leiden ſollten oder nicht, daß Jeſus nun ſelbſt taufe und einen größeren Zulauf bekomme als Johannes. Das war alſo vor die Ohren der Phariſäer gekommen; und nun erzählt Johannes, Als Jeſus dies nun inne ward, da verließ er das Land Judäa und ging wieder in Galiläam. Es gab ihm alſo dies die Veranlaſſung ſeinen Aufenthalt zu verändern.

Wiefern ihn das eigentlich dazu veranlaßte, und wie wir uns das zu erklären haben, das mag wol ſo ſein. Es mußte ſchon damals bekannt geworden ſein, daß Jeſus ſeinen Jüngern nicht gebot alle die weitläuftigen Geſeze und Sazungen der Väter zu halten, welche die Phariſäer hielten. Je mehr nun er und

ſeine Jünger tauften, und je größer die Zahl ſeiner Schüler wurde, deſto mehr Abbruch geſchah natürlich jener phariſäiſchen Ausübung der väterlichen Sazungen. Denn es war leicht zu denken, daß diejenigen, die ſich überhaupt von Jeſu taufen ließen, auch dadurch der größern Freiheit der Lehre und des Lebens ſich hingaben. Daher war es natürlich, daß ein Eifer der Phariſäer gegen ihn entſtehen mußte, und daß daraus auf der einen Seite Streit zwiſchen ihm und den Phariſäern, auf der andern auch, wie ſich ſchon vorher gezeigt hat, Streit zwiſchen denen, die ihm angehörten, und zwiſchen den Jüngern des Johannes, die noch die Sazungen der Väter beobachteten, entſtand. Welches von beiden nun mehr ihn veranlaßt, ſeinen Aufenthalt zu ändern, iſt nicht deutlich, wiewol Johannes es mehr auf das Verhältniß zu den Phariſäern bezieht.

Wenn wir aber fragen, wie dies den Herrn veranlaſſen konnte, ſeinen Aufenthalt zu ändern, ſo muß dies doch recht geweſen ſein; es erſcheint doch aber auf den erſten Augenblikk nicht ſo, weil es ein aus dem Wege gehen war, und zwar dem ging er aus dem Wege, dem er doch nicht entgehen konnte. Denn was er hier vermeiden wollte und wirklich vermied, das fand er in Galiläa wieder. Denn die Erzählungen der andern Evangeliſten, die ſich mehr mit demjenigen beſchäftigen, was der Herr in Galiläa gethan, und was ihm daſelbſt begegnet iſt, ſind voll davon, wie ſich an ſeine Nichtbeobachtung der phariſäiſchen Sazungen die Phariſäer ſtießen und ihm deshalb Nachſtellungen bereiteten, und wie ſeine Handlungsweiſe und ſeine ganze Lebensart, die nicht ſo ſtreng war als die ihrige, ſich nicht zeigen konnte ohne ſich ihren Tadel zuzuziehen, und wie er ſich deshalb genöthigt ſah ihnen tapfer entgegenzutreten. Wenn er dem doch einmal nicht entgehen konnte, und der Streit nothwendig war, um den Unterſchied zwiſchen den Sazungen der Menſchen und zwiſchen dem göttlichen Geſez ins Licht zu ſtellen: warum verändert der Herr ſeinen Aufenthalt, da es ja doch ungewiß war,

ob er dadurch etwas gewinnen würde? Bei andern Gelegenheiten sehen wir doch, daß der Erlöser nichts von dieser Art, keinen Streit und keine Verfolgung, wie gefährlich sie ihm auch werden konnten, gescheut hat. Denn als er zum lezten Mal auf das Fest zu Jerusalem ging, da sagte er vorher, was ihm daselbst begegnen würde, und doch hielt ihn dies nicht ab hinzugehen *). Und bei einer andern Gelegenheit, als ihm gesagt wurde, daß Herodes ihm nach dem Leben trachte, da sagte er denen, die ihm dies hinterbrachten, antwortet ihm, Siehe ich mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen **). Hier aber ändert er seinen Aufenthalt, indem er von Judäa nach Galiläa geht, weil vor die Pharisäer gekommen war, daß er mehr Jünger machte, denn Johannes.

Dabei müssen wir zuerst bedenken, nach Jerusalem auf das Fest zu gehen, das war, wie er in die Welt gekommen war und unter das Gesez gethan ***), seine Pflicht, und dieser hat er sich niemals entzogen oder entziehen wollen, um keiner Ursache willen, auch nicht um seines Lebens zu schonen und seine Wirksamkeit unter den seinigen, wie theuer sie ihm auch war, länger fortzusezen. Und eben so sehen wir aus andern Beispielen, daß, wo ihm etwas bestimmtes oblag, er auch die drohende Gefahr nicht scheute. Auf der andern Seite aber sehen wir, daß für seinen Beruf zu verkündigen, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei ****), die Menschen einzuladen zur Theilnahme an diesem Reiche und seine Jünger vorzubereiten auf ihre Sendung unter das menschliche Geschlecht, daß sie nämlich hingehen sollten und die Menschen auffordern, sich auf seinen Namen taufen zu lassen †), wir sehen, sage ich, daß ihm für diesen Beruf jeder Theil des jüdischen Landes — denn er war für seine Person ja

*) Luk. 18, 31 fgd. **) Luk. 13, 32. ***) Gal. 4, 4.
****) Matth. 4, 17. †) Matth. 28, 19.

nur geſandt zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael *) — gleich war. War er nun hier an nichts beſtimmtes gewieſen, ſondern auf der andern Seite jede Stätte, wo er den Willen ſeines himmliſchen Vaters erfüllen konnte, ein Aufenthalt für ihn in den verſchiedenen Gegenden des Landes; mußte ihn jedes Feſt doch wieder nach Judäa zurükkführen: ſo können wir auch denken, daß eine minder bedeutende Veranlaſſung ihm die Urſache gegeben hat zu einer ſolchen Veränderung.

Das, m. g. Fr., ſind die Fälle im menſchlichen Leben, wo keiner anders als aus ſeinem eigenen Gefühl entſcheiden kann, und es iſt gewiß nicht umſonſt, daß uns ſolche auch erzählt ſind aus dem Leben des Herrn. Daß bei ihm keine Feigherzigkeit irgend einer Art zum Grunde gelegen hat, dafür zeugt ſein ganzes Leben. Wenn nun bisweilen ein Umſtand anderer Art, eine Feſtlichkeit, zu der man ihn geladen hatte, wie uns dies der Evangeliſt in dem zweiten Capitel erzählt hat, ihn veranlaßte aus einer Gegend zu gehen, um zur beſtimmten Zeit in einer andern zu ſein, ſo konnte auch etwas von anderer Art — und zwar wird es am natürlichſten und am beſten ſein, wenn wir auf das zwiefache Verhältniß ſehen, worin er auf der einen Seite zu den Phariſäern und auf der andern zu dem Johannes ſelbſt ſtand — ſo konnte auch dies ihm eine Veranlaſſung geben zu der bemerkten Veränderung ſeines Aufenthaltes. In dieſer Hinſicht heißt es auch, Die Erde iſt überall des Herrn **), und ſo konnte der Herr ſagen, überall in dem Umfange des Landes, welches ſein Volk bewohnte, ſei für ihn der rechte Ort um den großen Beruf zu erfüllen, den der Vater ihm gegeben hatte, und er war in dieſer Hinſicht nicht an eine einzelne Gegend oder an beſtimmte Verhältniſſe gebunden. Wenn alſo irgendwo Hinderniſſe entſtanden waren, die ihm entgegen treten konnten und ſeine Ruhe und ſeine Wirkſamkeit gefährdet hätten, ſo war dies ein voller Grund

*) Matth. 15, 24. **) Pſ. 24, 1.

für ihn den einen Ort zu verlaſſen und einen andern zu ſuchen, eben ſo wie er ſeinen Jüngern die Regel giebt, wenn eine Stadt ſie nicht aufnehmen wollte, ſo ſollten ſie den Staub von ihren Füßen ſchütteln und in eine andere gehen *).

Nächſt dem aber wird geſagt, Jeſus ſelbſt habe nicht getauft, ſondern nur ſeine Jünger, und da dies für die ganze Erzählung, deren Einleitung die Worte ſind, die wir jezt betrachtet haben, von gar keiner Wichtigkeit und Bedeutung iſt, ſo ſehen wir, Johannes hat abſichtlich für ſeine Leſer bemerken wollen, daß der Herr nicht getauft habe. Wir finden eine ähnliche Aeußerung in einem der Briefe des Apoſtels Paulus, wo er nämlich ſagt, es freue ihn, daß er da und dort nicht mehr getauft habe als dieſen und jenen **); er ſei auch nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu verkündigen.

Beides, ſowol dieſe als jene, iſt ſchon dieſelbe Taufe, die wir als eine göttliche Gnadengabe noch jezt in der chriſtlichen Kirche haben, und die wir als einen von dem Herrn ſelbſt eingeſezten und mit beſonderen Verheißungen und Segnungen verſehenen Gebrauch auch für einen großen Schaz achten, und das mit großem Recht. Demohnerachtet finden wir bei uns ein umgekehrtes Verhältniß. Das Evangelium verkündigen kann unter uns unter gehöriger Aufſicht und Leitung auch derjenige ſchon, der noch nicht zu einem ordentlichen Diener des Wortes geweiht iſt, das Sakrament aber austheilen und taufen auf den Namen des Herrn, das kann nur dieſer. Wenn aber Paulus ſagt, Ich bin nicht geſandt zu taufen, ſondern das Evangelium zu verkündigen, ſo hat er gewiß das leztere als etwas größeres und wichtigeres angeſehen; und wenn Johannes erzählt, Jeſus habe nicht ſelbſt getauft, ſondern das hätten ſeine Jünger gethan, er aber hat überall gewiß zu dem Volke geredet und geprediget von dem Reiche Gottes, welches er ſtiften wollte: ſo hat er gewiß dieſe Verkün-

*) Matth. 10, 14. **) 1 Kor. 1, 14.

digung als das größere ſich vorbehalten und jenes als das untergeordnete und minder wichtige ſeinen Jüngern überlaſſen. Wie reimen wir nun dieſe unſere Sitte und unſere Achtung gegen die Sakramente mit dem, was hier der Erlöſer und ſeine Apoſtel nach ihm gethan, und was uns um ſo mehr auffallen muß, je reiner eben dieſe Achtung iſt?

Die Taufe, m. g. Fr., iſt dieſelbe, aber die Verkündigung des Wortes iſt nicht mehr dieſelbe. Denn wenn Paulus und die übrigen Apoſtel des Herrn reiſeten, um das Evangelium zu verkündigen, ſo thaten ſie das zu ſolchen, die das Wort des Herrn noch nicht gehört hatten. Ja wenn wir auch ſehen auf ihre Thätigkeit in den ſchon geſtifteten Gemeinen, ſo war es doch etwas anderes, dieſen das Wort und die Lehre des Herrn ans Herz zu legen und ſie zu prüfen, ob ſie es auch rein und richtig aufgefaßt hätten, ob ſie auch das weſentliche von dem zufälligen zu unterſcheiden wüßten, das war etwas anderes, als die Verkündigung des göttlichen Wortes unter uns iſt. Denn wir, die wir daſſelbe verkündigen, wir reden nicht zu den andern Chriſten als wüßten ſie es nicht, ſondern wir betrachten es als einen gemeinſamen allen angehörigen Schaz, und eine ſolche Ungleichheit und einen ſolchen Unterſchied nehmen wir nicht an zwiſchen denen die das Wort reden, und zwiſchen denen, die es hören in unſeren chriſtlichen Gemeinen, wie damals ein ſolcher Unterſchied war zwiſchen den Apoſteln und zwiſchen denen, die ſie zu Chriſten machten, indem dieſe die Milch des Evangeliums *) erſt empfangen und genießen konnten, jene aber das lebendige Wort Gottes aus der erſten Hand empfangen hatten. Daher war denn in jener Zeit mit Recht die Verkündigung des Wortes bei weitem das erſte und das wichtigſte; jezt aber reden wir mit unſeren Mitchriſten darüber aus dem Schaze der gemeinſamen Erfahrungen, die wir von den Wirkungen des Wortes unter uns

*) 1 Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12—14.

machen, und diejenigen, die das Wort verkündigen, würden unrecht thun, wenn ſie glauben wollten, daß ſie etwas neues und höheres, als was die Seelen der Chriſten ſchon in ſich ſelbſt tragen, hervorbringen könnten. Denn was ſie voraus haben an geſchichtlicher Kenntniß von der Gründung und Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, an Sprache und Sitten der Zeit, in welcher das Chriſtenthum zuerſt unter den Menſchen erſchienen iſt, an höherer und tieferer Erkenntniß von dem Zuſammenhange der heiligen Schriften, weil ſie aus der Quelle unmittelbar ſchöpfen, aus welcher das Wort Gottes fließt, das iſt doch immer nur etwas geringes gegen den Segen, den jeder Chriſt für ſich aus dem göttlichen Worte ſchöpft. Aber in den Sakramenten des Herrn liegt etwas großes und geheimnißvolles, ſie ſind die Träger eines großen geheimnißvollen Zuſammenhanges mit ihm, und nicht etwas, was jeder aus dem Schaze ſeiner eigenen Erfahrung und Kenntniß nehmen kann, ſondern was wir für ein von ihm erhaltenes und von ihm geſegnetes Gut hoch und heilig halten. Wozu noch dies kommt, daß damals immer eine große Menge von Menſchen um den Herrn, wo er war, ſich drängte und verſammelte, und viele von ihnen bereit waren, ſich taufen zu laſſen auf das Reich Gottes, welches er ſtiften wollte. Wenn er nun ſelbſt dieſem Geſchäfte ſich hätte widmen wollen unter der großen Menge, die ihn gewöhnlich umgab, ſo würde er den Hauptzwekk ſeines Lebens, die Seelen der Menſchen an ſich zu ziehen und mit ſeinem Lichte die Finſterniß, die in denſelben wohnte, zu durchdringen, den würde er wol ſchwerlich erreicht haben. Seine Jünger aber konnten ihm in dieſem Geſchäft nicht helfen, denn ſie waren noch jung und neu im Glauben und bedurften noch immer von ihm geſpeiſt zu werden mit den Worten des Lebens. Daher war es die einzige den Umſtänden angemeſſene Theilung, daß ſie das eine thaten, und er das andere.

Weiter heißt es in unſerem Texte, Er mußte aber durch Samaria reiſen.

Es gab von Jeruſalem aus nach Galiläa, wohin der Herr wollte, zwei große Straßen, die eine ging durch Samaria, die andere nicht, und wir wiſſen aus den Berichten unſeres Evangeliſten, daß der Herr bald die eine bald die andere wählte. Was ihn nun hier veranlaßt hat grade dieſe zu wählen, das können wir um ſo weniger wiſſen, als uns nicht genau bekannt iſt, in welcher Gegend des jüdiſchen Landes ſich das vorige zugetragen hat. Johannes aber ſagt ganz kurz, Er mußte durch Samaria reiſen, was nichts anders ſagen will, als er war durch irgend uns unbekannte Umſtände beſtimmt dieſen Weg zu wählen und nicht den andern. Nun wiſſen wir aus dem Verfolg dieſes uns allen bekannten Capitels, welche beſondere Freude dem Herrn dadurch bereitet ward, daß er zu ſeinen Jüngern ſagen konnte, er habe, unterdeß ſie entfernt geweſen und Speiſe eingekauft hätten, eine Speiſe gefunden, von der ſie nichts wüßten, er ſähe nun das Feld weiß und reif zur Ernte, und ſie möchten ſich freuen, daß ſie ſchneiden könnten (V. 32 fgd.). Eine ſolche Freude war ihm bereitet von vielen Menſchen, die keine Gemeinſchaft mit den Juden hatten, und die ihm von Natur nicht nahe ſtanden aber ſich doch davon überzeugten, daß er der Sohn Gottes ſei, und zwar mit einer recht innigen und aus dem eigenen Herzen hervorgehenden Freude des Glaubens. Und ſo war denn dadurch auch vielen andern ein großes Heil bereitet, welches ſie, wie wir hoffen dürfen, durch die göttliche Gnade auch werden feſtgehalten haben, wenigſtens zu großem Theile, und das war beſtimmt durch ſolche kleine Umſtände, wie ſie es mußten geweſen ſein, die den Herrn veranlaßten lieber durch Samaria zu reiſen als die andere Straße zu wählen.

Und das, m. g. Fr., iſt nicht nur damals, ſondern auch jezt noch und beſtändig eine allgemeine Erfahrung, wie oft dasjenige, was am meiſten entſcheidet für das Heil der Seele, für die Beſtimmung des ganzen Lebens, für den großen Entſchluß und für die mit nichts anderem zu vergleichende Veränderung,

odurch der Menſch Gott und ſeinem Reiche zugewendet wird,
ie oft dies von ganz zufälligen äußerlichen kleinen Umſtänden
bhängt. Denn das war damals in dem Leben des Herrn auf
ne ganz beſondere Weiſe zu bemerken. Wie wurde er nicht
ſt durch kleine Umſtände geleitet hier hin oder dort hin zu ge-
en und ſeine hülfreiche Hand darzubieten, und ob nun dieſe
Menſchen grade ihn hörten oder andere, ob er zu einer ſolchen
eit zu ihnen kam, wo ſie Muße hatten ihn zu hören, ob ſie
i der Stimmung waren ſein Wort in ſich aufzunehmen, zu er-
ennen und auf eine lebendige Weiſe zu verarbeiten: das entſchied
ir viele, ob ſie zum Glauben an ihn gelangen ſollten, oder ob
icht. Wie ſollen wir nun dies reimen mit der göttlichen Ge-
echtigkeit, daß das größte und wichtigſte für das ganze Leben
nd Sein des Menſchen gleichſam in der Gewalt kleiner und
nbedeutender Umſtände ſteht? Es kann uns nicht anders als
o erſcheinen, und es iſt dies von je her geweſen ein ſchwerer
Stein des Anſtoßes für viele und einer von den Punkten, von
enen man mit Recht ſagen kann, Der Glaube iſt nicht jeder-
manns Ding *). Der Herr ſelbſt muß wiſſen, warum er es ſo
rdnet und leitet, und wir dürfen nicht anders glauben, als weil
Gott die Liebe iſt **) und mit ſeiner Liebe nicht etwa den ein-
elnen, ſondern das ganze Geſchlecht der Menſchen umfaßt, daß
r alles ſo leitet, daß durch ſeine Leitung die höchſte und reichſte
Offenbarung ſeiner Liebe erfolgt, die unter den gegebenen Um-
ſtänden nur erfolgen kann.

Davon iſt der vorliegende Fall ein recht erfreuliches Bei-
piel. Die andere Straße war die, welche am meiſten von de-
ien gewählt wurde, die aus entfernten Gegenden auf das Feſt
ach Jeruſalem gingen, eben deswegen, weil ſie das Land der
Samariter, mit denen ſie keine Gemeinſchaft haben wollten, da-
urch vermieden. Da wird nun, weil Jeſus die Straße oft rei-

*) 2 Theſſ. 3, 2. **) 1 Joh. 4, 8.

ſete, der Drang groß geweſen ſein unter den Menſchen, u
leicht würden ſie ihn überſehen haben und vorübergehen la
ohne ihn zu ſehen und das Wort Gottes von ihm zu hö
weil ſie dachten, er käme wol wieder und würde ein ander M
mit ihnen in Verbindung treten. Aber grade damals mußte d
Herr durch Samaria reiſen, und da kommt die Frau und l
ſich mit ihm in ein Geſpräch ein. Daraus nun, daß ſeine Jü
ger Speiſe holten, und er ſelbſt außerhalb des Fleckens ſie
wartend auf dem Brunnen ausruhte, ſehen wir wol, daß
nicht ſeine Abſicht war hier zu verweilen, und wenn die Fr
nicht gekommen wäre und ihm die Veranlaſſung gegeben hä
zu einem längeren Aufenthalte, ſo würde er vielleicht am Ab
ſchon weiter gegangen und auch bald darauf außerhalb des
maritiſchen Landes geweſen ſein. Aber ſo geſchieht es, und
war die ewige Ordnung Gottes, daß der Herr grade hieher k
und grade von dieſer Frau bei einer unbedeutenden Gelegen
angetroffen wurde, und daß er durch ſie mit vielen andern
Berührung trat.

Wenn wir nun in dieſem Sinne darauf trauen, daß w
nicht anders glauben können, als wie Gott es wendet und e
net ſo muß das beſte und ſegensreichſte für das Reich ſeine
Sohnes daraus hervorgehen: ſo müſſen wir glauben, daß d
Liebe Gottes auch gegen diejenigen nicht erkaltet ſei, die uns
einer gewiſſen Hinſicht von ihm ſcheinen vernachläßigt zu ſei
ſondern weil ſeine Liebe ſeiner Allmacht gleich iſt, er auch d
dieſe ſeinen weiſen und liebevollen Zwekk mit ihnen erreich
werde.

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heiß
Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob ſeinem
Sohne Joſeph gab; es war aber daſelbſt Jakobs
Brunnen. Da nun Jeſus müde war von der Reiſe
ſezte er ſich alſo auf den Brunnen, und es war um
die ſechste Stunde.

Jeſus war müde von der Reiſe, das deutet nun darauf, ie wir es auch ſonſt wiſſen, daß er ſeine Reiſe angemeſſen ſei- n äußern Verhältniſſen und überdies ſeinem ganzen Berufe cht anders als zu Fuße machte, und daß es ihm da erging wie em Menſchenkinde, daß er nämlich müde ward um die Zeit s Mittags, und ſo ſezte er ſich auf den Brunnen. Hier ſehen ir, m. g. Fr., den Herrn, wie er Fleiſch und Blut angenom- en hat und ganz gleich geworden den Menſchenkindern *), und ir haben hier den Beweis, daß es auch für ihn Anſtrengungen geben hat in der Erfüllung ſeines Berufs, und daß er uns len darin gleich geweſen iſt, daß dasjenige von ſeinen Kräften, as menſchlich war und nicht göttlich, eben ſo ſein beſtimmtes aaß gehabt hat, wie die unſrigen. Aber wenn er verſucht orden iſt allenthalben gleich wie wir, und alles dasjenige auch ir ihn eine Verſuchung geweſen iſt, was den Menſchen zur An- rengung auffordert, ſo wiſſen wir doch, in ihm war keine Sünde, nd er iſt verſucht worden ohne Sünde **). So auch hier. Müde war er, aber die Müdigkeit hinderte ihn nicht die Gele- enheit, welche ſich ihm darbot, zu ergreifen, ein Geſpräch anzu- nüpfen mit einer ihm unbekannten und was die äußern Verhält- iſſe der Abſtammung angeht ihm fernſtehenden Frau, ein Ge- präch, welches ſich umwendete von gleichgültigen Dingen zum heile für ſie und für viele andere.

Da kommt ein Weib von Samaria Waſſer zu chöpfen. Jeſus ſpricht zu ihr, Gieb mir zu trinken; enn ſeine Jünger waren in die Stadt gegangen daß ie Speiſe kauften.

Dieſes leztere nun erzählt uns Johannes, damit wir wiſſen ollten, daß das nicht etwa eine Willkühr von Chriſto geweſen ei, grade zu der Frau zu ſagen, ſie möge ihm zu trinken geben, ondern ſeine Jünger waren nicht bei der Hand. Wenn wir nun

*) Ebr. 2, 14. **) Ebe. 4, 15.

auch nicht glauben dürfen, daß ſie ihn werden ganz allein g
laſſen haben, ſondern der eine oder der andere wird gewiß
ihm geweſen ſein, und die andern werden ſich in die Stadt
geben haben um Speiſe zu kaufen: ſo wird es doch gewiß
geweſen ſein, daß diejenigen, welche bei ihm zurükkgeblieben
ren, in ſofern nicht bei der Hand waren, als ſie die Gele
heit nicht hatten Waſſer zu ſchöpfen, und daß alſo wenigſt
er und ſeine Jünger warten mußten bis jemand kam, der
Stande war zu ſchöpfen.

Spricht nun das ſamaritiſche Weib zu ihm, W
bitteſt du von mir zu trinken, ſo du ein Jude
und ich ein ſamaritiſches Weib, denn die Juden
ben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern. Je
antwortete und ſprach zu ihr, Wenn du erkennt
die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſa
Gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe
lebendiges Waſſer.

Was die Frau zu dem Herrn ſagt, das iſt wol unge
ſo zu verſtehen. Es iſt gewiß und unbezweifelt, daß in der g
ßen Feindſchaft zwiſchen den Juden und Samaritern die Ju
der thätige Theil waren, und daß dieſe Feindſchaft mehr von
nen ausging, die Samariter aber von Zeit zu Zeit mehrere V
ſuche gemacht hatten ſich ihnen zu nähern, aber ſie waren i
mer wieder zurükkgewieſen, bis ſich endlich in ihnen das Ge
des Haſſes und des Unterſchiedes feſtſezte. Eben ſo war es e
Art von Stolz bei der Frau, daß ſie ſagen durfte, So muß
doch kommen, daß ihr, von denen die Feindſchaft ausgegangen
doch in den Fall kommt eine Gabe von uns zu erbitten. Z
gleich rühmt ſie es von dem Herrn, daß er ihr auf eine ſol
Weiſe entgegenkam, die offenbar Liebe erwekken mußte.

Was aber die Worte des Erlöſers betrifft, ſo iſt der Sin
derſelben wol dieſer: es ſei freilich in dieſer Hinſicht die Na
an ihm zu bitten, wenn ſie aber wüßte, wer derjenige ſei, d

ihr geſprochen, Gieb mir zu trinken, und die Gabe Gottes zu kennen im Stande wäre, die er ihr darreichen möchte, ſo würde ihn bitten, und er gäbe ihr lebendiges Waſſer. Der Herr gt hier aber daſſelbe, was er hernach auf eine andere Weiſe zu r Frau ſagt, Das Heil kommt von den Juden (V. 22.) So ollte er ſie aufmerkſam darauf machen, es ſei nun in einer viel heren Hinſicht die Reihe an ihr zu bitten, nur daß ſie nicht ußte, wer derjenige ſei, der vor ihr ſtehe, ſondern wüßte ſie s, ſo würde ſie ihn bitten und von ihm lebendiges Waſſer pfangen.

Wir ſehen hieraus, m. g. Fr., wie der Herr von dieſer au gutes vorausſezt, denn er ſezt das Verlangen voraus, wüßte , daß er der Mann ſei, auf den die Völker ſchon ſo lange ge- ſſt, und der das Heil des menſchlichen Geſchlechtes begründen lle, ſo würde ſie ihn bitten, ſie zu ſegnen mit der himmliſchen abe, die er den Menſchen mitzutheilen bereit ſei.

Und auch die Art müſſen wir bemerken, wie er das Ge- räch mit ihr anknüpft. Denn er wendet nun gleich den An- ng eines an ſich alltäglichen Geſprächs, welches ſich eben auf wichtige Dinge bezog, auf geiſtige Dinge.

M. g. Fr., ſo ſind wir auch oft in unſerem Leben mit an- rn geſtellt. Wir können es nicht läugnen auf der einen Seite, iſt ein wichtiges Geſpräch durch eine unbedeutende Veranlaſ- ng herbeigeführt. Das iſt gewiß falſch, wenn man ſagt, von lchen Dingen müſſe im geſelligen Leben nicht die Rede ſein, ſie zu hoch und zu tief wären, und wenn die Menſchen zu- mmenkommen mit gemeinſamen Bedürfniſſen, um ſich zu erho- n von den Anſtrengungen des Lebens, ſo müſſe man das hei- ge ſchonen und bei Seite laſſen. Dies iſt unrecht, denn ſo iſt s irdiſche und geiſtige nicht geſondert, wie auch Leib und Geiſt dieſem Sinne bei uns nicht zu ſondern ſind. Daß wir alles r Ehre Gottes thun, dazu iſt ein Band geknüpft zwiſchen dem eiſt und dem Leibe; wie viel mehr ſoll der Chriſt dadurch be-

wirken, daß er alles auf das Eine bezieht, was noth thut *), auf die Verherrlichung Gottes in der menſchlichen Seele durch die Wirkſamkeit ſeines Geiſtes in derſelben.

Aber auf der andern Seite müſſen wir ſagen, wenn nicht eine richtige Kenntniß zum Grunde liegt von den Menſchen, mit denen wir zu thun haben, wie der Herr ſie hatte von der Geſinnung und der Seelenſtimmung jener Frau — er hatte ſie vermöge der Kenntniß des menſchlichen Herzens, nach welcher er wußte, was in dem Menſchen war, ohne daß es ihm jemand ſagte **), wir aber haben ſie vermöge der Erfahrung und vermöge unſeres eigenen Gefühles, — wenn dieſe Kenntniß nicht beruht auf dem gleichen Durchdrungenſein von der Kraft der Wahrheit, wie bei ihm, wenn manche Geſpräche dieſer Art nicht recht zur Vollkommenheit gedeihen wollen, ſo muß die Schuld davon gewiß eine gemeinſame ſein. Wäre ſo jene ſamaritiſche Frau durch das Geſpräch abgeſtoßen worden, wäre ſie nur bei dem äußern ſtehen geblieben, was freilich dem Erlöſer nicht begegnen konnte, ſo wäre dies einer von den Fällen, die ſich in dem geſelligen Leben ſo oft erneuern, daß nämlich das Beſtreben mißfällt das Geſpräch auf das geiſtige zu richten, und daß dann beide Theile nur mehr von einander getrennt werden, anſtatt einen dauernden Nuzen daraus zu ziehen. Daher muß dies mit Weisheit geſchehen, und diejenigen, die voreilig dabei zu Werke gehen überall in jeder heitern Stunde des Lebens das tiefere und geiſtige hineinzuziehen, die können ſich nicht entſchuldigen und rechtfertigen durch das, was der Erlöſer hier that, eben weil es ihm gelungen iſt den Blikk der Frau von dem irdiſchen auf das geiſtige zu richten. Wenn wir aber fragen, warum mißlingt es? ſo können wir nicht anders ſagen, als weil bei ſolchen Dingen die entſcheidende Kraft immer in der Reinheit des Beſtrebens liegt, und wenn wir nicht von uns ſagen können

*) Luk. 10, 42. **) Joh. 2, 25.

as Johannes von dem Erlöſer ſagt, daß er wußte, was in dem
enſchen war, ſo müſſen wir ſagen, wenn der Menſch nicht eitel
, ſo gelingt es ihm allemal richtig zu erkennen, was jeder
tunde und jedem Verhältniſſe angemeſſen iſt. Diejenigen, welche
den gewöhnlichen Geſprächen des Lebens immer nur das gei-
ige hervorzuheben und die Gedanken und Gefühle der Menſchen
rauf zu weiſen ſuchen, das ſind auch diejenigen, von denen
an ſagen muß, daß ihr geiſtiges Leben nicht frei iſt von Eitel-
it und Stolz. Wenn die Seele hiervon frei iſt, ſo wird ſie
icht leicht ihren Zwekk verfehlen, denn es giebt ein geheimes
and, welches uns, wenn auch nicht ſo vollkommen wie den
rlöſer, doch auf eine leiſe und ſichere Weiſe mit den Seelen
nderer verbindet, und wenn man darauf ſorgfältig merkt, ſo
ird man auch erkennen, ob Zeit und Stunde da iſt das geiſtige
ns Licht zu rufen und, wie der Erlöſer hier that, dem irdiſchen
ine höhere geiſtige Wendung zu geben.

Wenn er aber ſagt, Du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer, ſo ſind das die Worte, um welche ſich das ganze Geſpräch dreht. Es iſt dies ein ſchönes Bild, welches der Herr öfters gebraucht. Das lebendige Waſſer war das aus dem Schooße der Erde hervorquillende, nicht das mühſam geſammelte aus den Wolken herabgefallene und in Ciſternen aufbewahrte, womit ſich in dürren Gegenden des Landes die Menſchen begnügen müſſen. Und damit eben will er den Unterſchied andeuten zwiſchen der Weisheit der Sazungen und des Geſezes, welches, nur anders geſtaltet, den Samaritern eben ſo gut wie den Juden eigen war, und zwiſchen der lebendigen Kraft, die ſeinem Worte eigen iſt, welches aus dem innern ſeines gotterfüllten Gemüths unmittelbar hervorgeht, und von welchem er niemals geläugnet hat, daß es eine Kraft Gottes ſei, die nicht nur jeden lebendig macht, in welchem ſie wohnt, ſondern ihn auch in den Stand ſezt eben ſo die Seelen anderer zu befriedigen, wie

er befriedigt iſt durch den, der die unerſchöpfliche Quelle des Lebens in ſich trägt.

Womit, m. g. Fr., könnten wir beſſer dieſe Betrachtung ſchließen als mit dankbarer Anerkennung des göttlichen Wortes! Ja es iſt wahr, das göttliche Wort iſt die Quelle, die für alle geöffnet iſt, welche fähig ſind aus ihr zu ſchöpfen, die Quelle welche niemals verſiegt; es iſt das lebendige Waſſer, das jeden natürlichen Durſt der menſchlichen Seele liſcht; es iſt die Quelle zu der wir nie vergebens kommen; und wenn wir auch fühlen daß ſich der Durſt wieder erneuert, ſo ſind wir doch ſicher, daß wir zu nichts anderem dürfen unſere Zuflucht nehmen um denſelben zu ſtillen, als zu dieſem lebendigen Waſſer. Aus der laßt uns denn wieder ſchöpfen und immer wieder zum Heile unſerer Seele! Amen.

XIX.

Am Sonntage Septuageſima 1824.

Text. Joh. 4, 11 — 19.

Spricht zu ihm das Weib, Herr haſt du doch nichts damit du ſchöpfeſt, und der Brunnen iſt tief; woher haſt du denn lebendiges Waſſer? Biſt du mehr denn unſer Vater Jakob, der uns dieſen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und ſeine Kinder und ſein Vieh? Jeſus antwortete und ſprach zu ihr, Wer dieſes Waſſer trinkt, den wird wieder dürſten. Wer aber das Waſſer trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten; ſondern das Waſſer, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm, Herr gieb mir daſſelbe Waſſer, auf daß mich nicht dürſte, daß ich nicht herkommen müſſe zu ſchöpfen. Jeſus ſpricht zu ihr, Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und ſprach zu ihm, Ich habe keinen Mann. Jeſus ſpricht zu ihr, Du haſt recht geſagt,

Ich habe keinen Mann. Fünf Männer haſt du gehabt, und den du nun haſt, der iſt nicht dein Mann; da haſt du recht geſagt. Das Weib ſpricht zu ihm, Herr, ich ſehe, daß du ein Prophet biſt.

M. a. Fr. Bei dieſem Geſpräch, deſſen erſten Anfang wir ſchon neulich mit einander erwogen haben, aber welches nun hier erſt bis zu einem beſtimmten Punkt geführt wird, ſind mir immer lebendig im Gemüthe die Worte unſeres Apoſtels am Ende ſeines Evangeliums, da er nämlich ſagt, Wenn man aber alles ſchreiben wollte, was er gethan hat, ſo würde die Welt die Menge der Bücher nicht begreifen *), weil es nämlich einzeln nicht könnte geſchrieben werden in einer ſolchen lebendigen und fruchtbaren Darſtellung mit einem ſo innigen und zärtlichen Gefühl, wie Johannes es hier thut. Denn der Herr, der während ſeines irdiſchen Lebens ſich nicht nur ſo gern hingegeben, ſondern auch ſelbſt die Menſchen aufgeſucht hat um ſie an ſich zu ziehen, und der eben ſo ſicher gewußt hat, was in dem menſchlichen Herzen war **): wie viele ſolcher Geſpräche mag er wol geführt haben, wie die wenigen, die uns Johannes in ſeinem Evangelio aufbewahrt hat, und die in ſeiner Darſtellung einen ſo tiefen und ſegensreichen Eindrukk auf uns machen?

Es hatte aber der Herr, wie wir ſchon neulich geſehen haben, von der Frau, die zu dem Brunnen kam um zu ſchöpfen Waſſer begehrt (V. 7.); ſie hatte ſich gewundert, wie er ein jüdiſcher Mann von einem ſamaritiſchen Weibe zu trinken begehren (V. 9.); indem ſie aber dabei zugleich ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, ſo lag in ihrer Antwort ein leiſer Vorwurf darüber, daß die Feindſchaft zwiſchen beiden Völkern von den Juden ausgegangen ſei, und daß dieſe ſich von einer Zeit zu andern immer mehr aller Gemeinſchaft mit den Samaritern be-

*) Joh. 21, 25. **) Joh. 2, 25.

geben hätten. Darauf hatte der Herr zu ihr geſagt, Wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes, und wer der iſt, der zu dir ſagt, Gieb mir zu trinken, du bäteſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer (V. 10.); und darauf nun iſt das die Antwort und der weitere Verlauf des Geſpräches, was wir eben geleſen haben.

Wir finden aber hier eine große Aehnlichkeit mit dem Geſpräch, welches uns Johannes in dem vorigen Capitel erzählt, zwiſchen dem Herrn und dem Nikodemus. Da ſchien es auch auf den erſten Anblikk, als habe Nikodemus den Herrn ganz mißverſtanden und die Kraft und die Bedeutung ſeines Gleichniſſes, als er ſagte, Niemand kann das Reich Gottes ſehen, es ſei denn, daß er von neuem geboren werde (3, 3.), gar nicht verſtanden, ſondern gemeint, er rede von der leiblichen Geburt; als wir es aber näher betrachteten, ſo ſahen wir, daß Nikodemus unmöglich ſo ganz konnte den Sinn der Rede des Herrn verfehlt haben, und das ſezt uns dann in den Stand die Abſicht ſeiner weitern Antworten und Fragen deſto richtiger zu faſſen. So auch hier. Es ſcheint auf den erſten Anblikk, als habe die ſamaritiſche Frau Chriſtum gar nicht verſtanden; denn nachdem er ihr geſagt, Wenn du erkenneteſt den, der einen Trunk Waſſers von dir begehrt, ſo würdeſt du mich bitten, und ich gäbe dir lebendiges Waſſer, da ich es jezt von dir fordere (V. 10.): ſo antwortet ſie ihm, Du haſt doch nichts, womit du ſchöpfeſt, und der Brunnen iſt tief, woher willſt du das lebendige Waſſer nehmen? Aber, m. g. Fr., wir können auch von dieſer Frau nicht vorausſezen, daß ſie den Sinn des Herrn ſo ganz nicht ſollte verſtanden haben. Denn einmal hatte ſie ſchon durch ihre erſte Antwort zu erkennen gegeben, daß ſie ſich um mehr bekümmerte als was zu dem gewöhnlichen irdiſchen Leben gehört, und ſobald ſie, wie der Verlauf der Erzählung es lehrt, inne geworden war, daß der mit ihr redete ein Prophet ſei (V. 19.): ſo legt ſie ihm ſogleich die große Streitfrage zwiſchen dem Volke, welchem ſie angehörte, und zwiſchen

ſeinen Landsleuten vor, die Frage, welche ſchon ſeit langer Zeit der Gegenſtand des Nachdenkens geweſen war, auf welcher Seite nämlich die rechte Erkenntniß Gottes und die rechte Weiſe ihn zu verehren liege (V. 20.). Da ſehen wir überall ein auf das höhere gerichtetes Gemüth, welches unmöglich unfähig ſein konnte das geiſtige zu faſſen. Und dann, könnten wir wol glauben, daß der Herr, der ſo leicht erkannte, was in dem Menſchen ſei, ſich in ein beſonderes Geſpräch werde eingelaſſen haben mit einer Frau, von der er nach ſeiner Kenntniß des menſchlichen Gemüths nicht anders ſehen konnte, als daß ſie unfähig ſein würde ſeine Rede zu verſtehen? So müſſen wir alſo betrachten, was ſie denn eigentlich mit ihrer Antwort an den Herrn meint.

Der hatte ſich anheiſchig gemacht ihr lebendiges Waſſer zu geben. Das in dem Brunnen war auch lebendiges Waſſer; er war nicht einer von jenen Waſſerbehältern, in welchen man das Waſſer aufbewahrte, das vom Himmel kam; ſondern er war eine Quelle und deswegen in dem waſſerarmen Lande ein reicher Schaz und wurde hergeleitet von dem Erzvater, den auch die Samariterin in ihrem Geſpräch nennt *). Wenn alſo der Herr ſich erbot ihr lebendiges Waſſer zu geben, ſo konnte ſie nicht anders als dies auf eine geiſtige Weiſe verſtehen. Wenn ſie ihm nun ſagt, Du haſt doch nichts, womit du ſchöpfeſt, und der Brunnen iſt tief, woher nimmſt du das lebendige Waſſer; biſt du mehr denn unſer Vater Jakob, der uns dieſen Brunnen gegeben hat: ſo will ſie damit offenbar dies ſagen: Jakob hat hier als eine beſondere göttliche Wohlthat die Quelle entdekkt, und gewiß mit Mühe hat er dieſes Werk vollbracht, und nachdem er ſelbſt, ſo lange er da wohnte und die ſeinigen mit ihm, davon Gebrauch gemacht, es noch den ſpäten Nachkommen zurükkgelaſſen, ſo daß auch wir nun daraus

*) 1 Moſ. 48, 22.

ſchöpfen können. Aber auch wir haben es nicht ohne Mühe, ſondern wir müſſen weit hinaus aus der Stadt und hieher unſere Gefäße mitbringen, und ſo mühſam in kleinem Maaße das Waſſer ſchöpfen und es nach Hauſe tragen. Beſſer hat in dieſen leiblichen Dingen auch der Erzvater Jakob, wie ſehr er auch von Gott begünſtigt und geſegnet war, nicht für ſeine Nachkommen ſorgen können, und du bieteſt mir das lebendige Waſſer, welches du zu beſizen behaupteſt, auf eine ſo leichte Weiſe an, du willſt es mir ſo leicht geben ohne eine Voranſtalt, ohne einen großen Vorrath von Werkzeugen und Hülfsmitteln? Das iſt der wahre Sinn ihrer Rede, darauf beruhend, daß der Herr in ſeinen erſten Worten, nachdem er ſie um einen Trunk Waſſers gebeten, zu ihr geſagt hatte: ſo ſie nur wollte und die Gabe Gottes, deren Inhaber er ſei, erkenne, ſo würde er ihr gleich auf ihre Bitte das lebendige Waſſer, welches in ſeinem Beſiz ſei, geben.

Darin, m. g. Fr., erkennen wir den Geiſt der altteſtamentlichen Frömmigkeit, die nicht anders wußte, als daß der Segen Gottes nur durch große äußere Mühe zu erreichen ſei. Da mußten Opfer gebracht, da mußten Gebete zu beſtimmten Zeiten und an beſtimmten Orten abgehalten werden, und nicht anders als ſo kommt der Segen des Herrn über die, welche nach ihm verlangen, und nicht überall hört er die, die ſich zu ihm wenden. Jeſus aber, der ſagt, es gehöre nichts anderes dazu als die Erkenntniß der Gabe Gottes und der ausgeſprochene Wunſch und die wahrhafte Bitte des Herzens, um das lebendige Waſſer, welches er habe, zu empfangen.

Und wohl, m. g. Fr., ſtellt uns dies alſo auf den rechten Standpunkt des Unterſchiedes zwiſchen dem alten und dem neuen Bunde. Wie in jenem dem Volke mit dem Geſez zugleich der Segen vorgehalten werde und der Fluch *), und alſo das ſinn-

*) 5 Moſ. 11, 26—28.

liche Wohlbefinden und das ſinnliche Uebelbefinden mit hineingezogen, und dadurch die Menſchen erſt ſollten gelokkt werden und bereitwillig gemacht, ſich allen den großen Mühen und Beſchwerden, die das Geſez von ihnen forderte, zu unterziehen: ſo iſt nun das des neuen Bundes Weſen, daß er von dem allen nichts weiß; ſondern er ſtellt wieder her das unmittelbare Verkehr des Herzens mit Gott; nur das Eine gehört dazu, daß man den erkenne, dem die Gabe Gottes verliehen iſt, der nun allen Menſchen das lebendige Waſſer, welches ſie bedürfen, darreichen kann: nur das Eine gehört dazu, daß wir uns an den Sohn wenden, der die Quelle des ewigen Lebens in ſich trägt, und daß wir aus ihm ſchöpfen und aus ſeiner unendlichen Fülle nehmen; weiter aber iſt nichts dazu nöthig, und dann iſt das Verhältniß des Menſchen zu Gott wieder hergeſtellt, ohne daß noch etwas von demjenigen nöthig wäre, was der Herr im alten Bunde forderte.

Natürlich aber mußte darüber eine Seele, die ganz und gar erzogen war bei eben dieſen Geboten des alten Bundes und ſich ganz eingelebt hatte in die Erfüllung deſſelben, die mußte ſich deß wol wundern. In allen menſchlichen Dingen ſind wir deſſen gewohnt, daß auf dem gewöhnlichen Wege das große und das herrliche auch nur durch große Mühe und durch ſchwere Anſtrengung gewonnen wird, und wenn es dennoch häufig ſo zugeht, und wir es ſehen, daß auch das bedeutende und wichtige in menſchlichen Dingen kommt durch einen bloßen Glükksfall oder durch eine Begünſtigung der Umſtände, ſo freuen wir uns darüber auf der einen Seite mit denen, welchen es wird, aber auf der andern rechnen wir es mit zu den Unvollkommenheiten dieſes Lebens.

Und ſo, m. g. Fr., iſt es auch auf dem geiſtigen Gebiete, ja ſelbſt dann, wenn wir etwas tiefer gehen als die gewöhnliche Anſicht derer war, die zu dem alten Bunde des Herrn gehörten. Denn wenn wir auch nicht von der bloßen äußern Reinigkeit,

die das Geſez von allen ſeinen Anhängern forderte, und nicht bloß davon reden, daß die zu Tage liegenden und allen bekannten und in das öffentliche Leben hineintretenden Handlungen des Menſchen können abgemeſſen werden danach, ob ſie mit den Forderungen des Geſezes in Uebereinſtimmung ſind, oder ob ſie dem Buchſtaben des Geſezes widerſtreiten; ſondern wenn wir darauf ſehen, der Menſch ſolle beſſer werden in ſich ſelbſt, ſeine Vernunft ſolle eine Herrſchaft erlangen über ſeine ſinnlichen Leidenſchaften und Begierden: ſo iſt auch dies das Werk großer Mühe und unausgeſezter Anſtrengungen. Beſtändig muß der Menſch an ſich ſelbſt, und andere an ihm arbeiten; beſtändig muß er Achtung geben auf alles, was in ſeinem innern vorgeht, und ſich gewöhnen an kleinen Zeichen zu erkennen, wo er noch etwas für ſich zu befürchten hat, und was daher am meiſten der Gegenſtand der Beſſerung ſein muß, und was er dagegen ſchon vorzüglich überwunden hat. Das Evangelium aber bietet uns auch die geiſtigen Güter und noch größere als dieſe auf eine leichte Weiſe an, und fordert nichts von uns als das Begehren und Anerkennen der Gabe Gottes. Denn mit aller jener Arbeit des Menſchen an ſich ſelbſt iſt doch die Vollkommenheit, die er dadurch erreicht, etwas unvollkommenes und Stükkwerk; und wie hoch er ſich auch in dieſer Rükkſicht erheben möge, wie geiſtig und wie tief auch die Güter ſein mögen, die er auf dieſem Wege erlangt, ſo ſind ſie doch immer etwas, was ihn keineswegs vollkommen befriedigen, und wobei er daher auch nicht ſtehen bleiben kann ungeachtet aller Mühe, die er daran gewendet hat. Aber etwas ganz anderes und vollkommnes iſt der Friede des Herzens mit ſich ſelbſt und mit Gott und die durch alles, was den Menſchen in ſich ſelbſt bewegt, und was er an ſich erfährt, unerreichbare Seligkeit, deren er nur kann theilhaftig werden, ſo er die Gabe Gottes in Chriſto erkennt. Wenn nun dies dem Menſchen vorgehalten wird, der ſchon lange darauf bedacht geweſen iſt beſſer zu werden in eigener Gerechtigkeit und ſich ſelbſt ab-

gemüht hat bei allen Gelegenheiten, die ihm das Leben darbietet, wie kann er anders antworten als die ſamaritiſche Frau that? Ach, das iſt die alte Erfahrung, die wir machen, daß wenn auf dieſem Wege der Menſch ſoll beſſer werden, wenn er dahin gelangen ſoll, ſich ſelbſt und ſeinen Schöpfer immer mehr zu erkennen, daß es dazu vielfacher Anſtrengungen und mühſamer Arbeit bedarf, und daß dennoch nur ſparſam der Genuß iſt, deſſen er ſich ſo erfreuen kann. Aber die Lehre, die durch Chriſtum den Menſchen mitgetheilt worden iſt, die will uns das alles geben auf einem leichten Wege und noch viel beſſeres als dieſes.

Dieſe Verwunderung, die wir natürlich finden, auch bei den beſſer geſinnten Menſchen, die ſpiegelt uns die ſamaritiſche Frau ab in ihrer Antwort an den Herrn, und wie ſie ſich beruft auf den Erzvater Jakob, ſo berufen ſich die Menſchen in dieſem ungläubigen Streit über das Evangelium auf das, was ſie ererbt haben von den Vätern, und was ihnen alſo auf dem Wege der natürlichen Entwikkelung eigen geworden iſt, auf den gewöhnlichen Gang menſchlicher Weisheit, über welche hinaus bisher nicht höheres bekannt geweſen war. Der Herr aber antwortet ihnen und ſagt, Wer dieſes Waſſers trinkt, den wird wieder dürſten; wer aber das Waſſer trinken wird, welches ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürſten, ſondern es wird in ihm ein Springquell des Waſſers werden, welches da quillt in das ewige Leben.

Das nun, m. g. Fr., ſind Worte, über welche auch wir uns wundern können und dem Herrn eine Gegenfrage darüber vorlegen, die uns ſo leicht entſteht aus der Erfahrung, welche wir haben von der Art, wie er die Menſchen beſeligt. Denn wenn wir uns fragen, ob das wahr iſt, daß wir nicht wieder dürſten, wenn wir aus ſeiner Quelle geſchöpft haben, ſo ſcheint es als müßten wir antworten: dem ſei nicht ſo; vielmehr erneuert ſich in uns immer wieder und muß ſich auch erneuern bei allem,

das ſich auf den Zuſammenhang und auf den unmittelbaren Genuß unſerer Verbindung mit dem Erlöſer bezieht, es muß ſich erneuern das Verlangen nach ihm, und wir ermahnen uns und ollen uns ermahnen, immer wieder zu ihm uns zu wenden und immer wieder aufs neue zu ſchöpfen aus ſeiner Fülle; ja er hat uns das zurükkgelaſſen als die theuerſte und heiligſte Ordnung der chriſtlichen Kirche, wir ſollen immer wieder dahin gehen, wo ein Wort den Herzen der Chriſten vergegenwärtigt wird, wir ollen uns immer wieder da nahen, wo er ſich uns ſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe in den Sakramenten zum Genuſſe darbietet, und das ſezt voraus einen immer erneuerten Durſt und ein immer erneuertes Bedürfniß denſelben zu löſchen. Wie hat alſo der Herr ſo reden können und hinausgehen über das, was die beſtändige und gleichmäßige Erfahrung ſeiner gläubigen iſt und aller, denen er das Zeugniß giebt, daß das Waſſer, welches er ihnen gegeben hat, in ihnen ein Springquell des ewigen Lebens geworden iſt?

Laßt uns nur, m. g. Fr., hiebei zunächſt daran denken, was in jenem Lande, wo der Herr lebte, unter dem Durſt verſtanden wurde. In jenen heißen und trokknen Gegenden, wo das Waſſer ſelten war, da wurde der Durſt zu einer quälenden Empfindung, wie wir ſie nicht theilen können. Gehen wir nun auf das Bild, deſſen ſich der Herr hier bedient, zurükk, ſo werden wir den Unterſchied wol fühlen zwiſchen dieſer Art des Durſtes und zwiſchen dem, von welchem wir uns bewußt ſind, daß er ſich in uns wieder erneuert, und wir werden uns das Zeugniß geben, nein, dieſes unbeſtimmte brennende Verlangen, dieſes Leiden und dieſe innere Qual der Seele, die aus dem Verlangen entſteht, welches der Menſch empfindet in ſich ſelbſt, der den Herrn noch nicht kennt, und in dem doch das höhere Bedürfniß der Seele aufgegangen iſt, die empfinden wir nicht mehr, wenn wir ihn einmal gefunden und das lebendige Waſſer von ihm empfangen haben; dieſer Durſt iſt einmal für allemal abgemacht.

Sind wir aber in die lebendige Gemeinſchaft mit ihm gekommen, ſo kehren wir freilich zurükk und müſſen immer wieder zu ihm zurükkkehren, ſo ſchöpfen und trinken wir immer aufs neue aus ſeiner Quelle; aber es iſt ein ſeliger die höchſte Schönheit und das innerſte Heil unſerer Seele nährender Genuß, den wir auf dieſe Weiſe haben, ohne daß ihm zum Grunde läge eine ſolche tiefe Qual, ein ſolches tiefes Leiden, ein ſolches Bewußtſein des Nichtbefriedigtſeins der heiligſten Bedürfniſſe des Herzens, ein ſolches Gefühl von dem Mangel der Seligkeit, wie derjenige in ſich trägt, der den Herrn noch nicht gefunden hat, aber doch ſchon das Verlangen nach dem höheren und ewigen empfindet.

Darum war es nicht zu viel, was der Herr hier ſagte, ſondern wir müſſen ſagen, es iſt die reine und klare Wahrheit. Ja, er hat Recht! ſchöpfen wir einmal von ihm das lebendige Waſſer, ſo wird es in uns ſelber ein ſpringender Quell, ſo theilt er ſich uns mit, und das iſt das erſte Zeichen und die erſte Gewißheit davon, daß wir ihn recht in uns aufgenommen haben, daß er nun wahrhaft, wie er es verheißen hat, in uns iſt und Wohnung *) gemacht hat in unſerem Herzen, daß das lebendige Waſſer in uns fließt, deſſen Ströme von ihm allein ſich in die unſterblichen Seelen ergießen, und daß wir in dem Beſiz deſſelben das ewige Leben gefunden haben, von welchem er geſagt, daß es diejenigen es ſchon haben, die an ihn glauben **). Und ſo kommt er darauf zurükk, was er der Frau gleich anfänglich verheißen hatte, wenn ſie nur erkennte die Gabe Gottes und den, der zu ihr ſagte, Gieb mir zu trinken, ſo bäte ſie ihn, und er würde ihr lebendiges Waſſer geben (V. 10.); dasjenige, was den Durſt ihrer Seele wahrhaft löſchen könne, das ſei durch alles Nachſinnen darüber, wer Recht habe in dem großen Streit, ihr Volk, oder

*) Joh. 14, 23. **) Joh. 5, 24.

er Herr, den ſie unter das Geſez gethan erblikkte, das ſei durch
as alles nicht zu erreichen.

Und nachdem ſie nun dieſes Wort gehört hat, ſo bittet ſie den
Herrn, Gieb mir daſſelbige Waſſer, auf daß mich nicht
ürſte, daß ich nicht herkommen müſſe zu ſchöpfen.

Etwas alſo, m. g. Fr., hatte ſie wol vernommen von ſei-
er Verheißung, ſo viel ſich nämlich davon bezog auf ihre eigene
orige Rede, denn an die knüpft ſich die Antwort an, welche ſie
em Erlöſer giebt, Wolan, iſt es denn ſo, daß du ein geiſtiges
ut zu geben haſt, welches man erlangen kann ohne alle die
Mühſeligkeiten, die das Geſez mit ſich bringt, ſo gieb es mir,
amit ich jener Mühſeligkeiten los werde und auf einem leich-
rn Wege die Beruhigung meiner Seele über mein Verhältniß
i Gott erlangen könne.

War aber das wol, m. g. Fr., die rechte Stimmung, in
elcher ſie im Stande war die weitere Belehrung des Herrn
i empfangen? Dieſe Frage können wir nur verneinen. Wenn
er Menſch von dem Herrn noch nichts weiter will als nur, daß
: die Mühſeligkeiten eines ſolchen äußerlichen Geſezes ſowol als
uch die Anſtrengungen, mit welchen er das innere Geſez befol-
en muß, von ihm nehme, aber ohne daß er ſelbſt nach einer
ndern Art von Mühſeligkeit verlange, welche er an die Stelle
s äußern Geſezes und der äußern Befolgung eines innern Ge-
zes ſtellen muß: ſo iſt er nicht fähig die Gabe des Herrn zu
npfangen; denn das Bedürfniß iſt noch nicht in ihm aufgegan-
en, welches allein durch den Erlöſer ſoll befriedigt werden, und
wird aus der göttlichen Gabe, weil er ſie nicht verſteht, auch
cht dasjenige machen, was er daraus machen ſoll.

Darum bricht der Herr ab, aber indem ſie ſich doch bereit-
illig erklärt hat das lebendige Waſſer von ihm anzunehmen, ſo
ill er, daß ſie es nicht allein empfangen ſoll, eben weil er aus
rer Rede noch nicht der Wirkung ſeiner Rede gewiß iſt. Da-
um ſagt er, Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm

her, dann will ich dein Begehr erfüllen. Sie aber antwortet ihm, Ich habe keinen Mann, und darauf ſpricht der Herr zu ihr, was wir zulezt geleſen haben.

Wie es nun mit dieſem Verhältniſſe iſt, das wiſſen wir nicht, denn der Herr drükkt ſich nicht deutlich darüber aus, aber im ganzen finden wir eine unverkennbare Aehnlichkeit mit demjenigen, was dem Herrn begegnete, als Philippus den Nathanael zu ihm brachte *). Denn auch der zweifelt, daß Jeſus der ſei, den Philippus als den Meſſias ihm bezeichnet, und ſagt, Was kann von Nazareth gutes kommen. Als der Herr ihn kommen anſah und ſagte, Sehet da, ein rechter Israelit, in welchem kein Falſch iſt, und ihn Nathanael fragt, Herr, woher kennſt du mich? ſo gab er ihm auch ein ähnliches Zeichen ſeiner genauern Bekanntſchaft mit ihm. Da ſagte Nathanael, Wahrlich, du biſt Gottes Sohn, ſo wie die Frau hier, Herr ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Was das geweſen, woran der Herr den Nathanael erinnerte, wiſſen wir nicht; wie er es erfahren, wiſſen wir auch nicht; und eben ſo wenig wiſſen wir etwas genaues über die Art, wie der Herr das entdekkt hat aus dem häuslichen Verhältniſſe der Frau, daß ſie ſchon fünf Männer gehabt, und aber, den ſie jezt habe, nicht ihr Mann ſei; auch wiſſen wir nicht, wie viel Schuld die Frau an der ſo geſtalteten Lage der Dinge gehabt hat, aber zu der Erkenntniß kam ſie, daß der, der mit ihr redete, ein Prophet ſei.

Aber wenn der Herr zu ihr ſagt, Gehe hin und rufe deinen Mann, ſo dürfen wir nicht glauben, daß er etwas unwahres ſagt habe, wovon er wußte, daß es nicht wahr ſei; das würde er nicht geſagt haben; ſondern er hatte ſich damals mit dieſer genaueren Verhältniſſen nicht bekannt gemacht; er will nur ſagen, Bringe mir den, der dir der nächſte und liebſte iſt, und theile mit ihm die Gabe, die ich dir anbiete. Als ſie aber ſagt, Ich habe

*) Joh. 1, 45 fgd.

einen Mann, ſo deutet er ihre Antwort und theilt ihr mit, as ihm aus ihrem Leben, wir wiſſen nicht woher, bekannt war. ber ihr inneres muß es getroffen haben, und daraus zieht e den Schluß, Herr, nun ſehe ich, daß du ein Prophet iſt, wie ſie auch hernach zu den Bewohnern der Stadt, in elcher ſie lebte, ſagt, Ich habe einen Menſchen geſehen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe (V. 29.). Das hatte er un freilich nicht, ſondern ihr nur eine leiſe Andeutung gegeben on ſeiner Bekanntſchaft mit ihrem häuslichen Verhältniſſe, in r ſelbſt aber hatte ſich daran geknüpft alles, was ihr begegnet ar, und daß dies ihrer Vorſtellung den ganzen Zuſammenhang ahe brachte, das war es, was ſie zu der Erkenntniß führte, er üſſe ein Prophet ſein, und daß ſie hernach zu den Leuten in r Stadt ſagte, Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir geigt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei.

Und das iſt es, was dem Menſchen noch fehlt, der auf der Stufe ſteht, wo wir die Frau gelaſſen haben. Damit der Menſch as Bedürfniß fühle, welches der Herr zu befriedigen gekommen t, ſo muß er in das tiefſte innere ſeiner Seele geführt werden; a muß er den finden und erkennen, der ihm ſelbſt verborgen t, ſo lange er nur dasjenige ſucht, was die Menſchen haben, nd woran ſie ſich begnügen, ehe ſie die Gabe Gottes in Chriſto rkennen, und ſo lange ſie den Frieden, den der Herr gebracht at, nicht verſtehen. Wenn wir nun zu der Erkenntniß komen, wie in den mannigfaltigen Verwikkelungen des Lebens ir nicht anders können als die Sünde wieder erzeugen, wie ſie nter tauſend Geſtalten wieder zum Vorſchein kommt, und wie it allem, was uns hemmt und was uns fördert, mag es nun ehr leiblicher oder geiſtiger Natur ſein, mit allen Verbeſſerunen des Lebens, die wir vornehmen, mit allen guten Fertigkeiten, ie wir uns erwerben, es doch immer nur Stükkwerk bleibt, und ie dies alles uns nicht befriedigen kann, dann ſind wir nahe aran entweder das Leben ſelbſt und allen Werth deſſelben auf-

zugeben oder zu ahnden, es müſſe noch etwas höheres geben als
dasjenige iſt, wonach wir bis jezt getrachtet haben. Steht nun
der Menſch auf dieſem Punkte allein, ſo kann ihm das eher
leicht begegnen; ſieht er aber Chriſtum vor ſich, wird der ihm
verkündigt als die Gabe Gottes, die ſchon von vielen Geſchlech
tern der Menſchen angenommen und auf eine ſegensreiche Weiſe
genoſſen iſt, wird er ihm verkündigt als derjenige, der allein ein
lebendiges Waſſer, welches in das ewige Leben quillt, zu geben
im Stande iſt, als derjenige, der nicht einen zeitlichen ſondern
einen höheren Frieden über das menſchliche Geſchlecht ausgießen
kann: dann ſind wir fähig uns von ihm die göttliche Gabe auch
zubitten und von ihm geben zu laſſen und zu empfangen das
lebendige Waſſer, wie auch dieſe Frau, welches allen Durſt der
Menſchen ſo zu ſtillen vermag, daß er hinfort nicht mehr dürſtet,
ſondern das Waſſer, welches der Herr giebt, in ihm werde ein
Springquell des Waſſers, welches in das ewige Leben fließt.

Ja ſo, m. g. Fr., kommt mehr oder weniger, früher oder
ſpäter jeder unter uns zu der näheren Vereinigung mit dem Er
löſer, in welcher wir die Erfahrung machen von dem lebendigen
Waſſer, welches er allein geben kann, von der Stillung alles
Durſtes durch ihn, und daß wer aus ihm ſchöpft, ſo wie es ihm
vorher begegnet iſt, nie wieder dürſten kann. Amen.

XX.

Am Sonntage Reminiscere 1824.

Text. Joh. 4, 20—24.

Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet, und ihr ſagt, zu Jeruſalem ſei die Stätte, da man anbeten ſoll. Jeſus ſpricht zu ihr, Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir wiſſen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und iſt ſchon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Unmittelbar vor den Worten, m. a. Fr., womit unſer heutiger Text beginnt, hatte die ſamaritiſche Frau zu Chriſto geſagt, Herr ich ſehe, daß du ein Prophet biſt, und daran knüpft ſich die Frage, welche ſie Chriſto hier zunächſt vorlegt. Nun müſſen wir es ihr ſchon für etwas hohes anrechnen, daß ſie den Erlö-

ſer, der zu dem Volke gehörte, welches ſich im ganzen doch ſo feindſelig bewies gegen das ihrige, dennoch für einen Propheten erkannte, und noch mehr, daß ſie ohnerachtet dieſes Unterſchiedes zwiſchen ſeinem Glauben und dem ihrigen ihn doch über den ſtreitigen Punkt gleichſam zum Richter ſezte oder ſeine Meinung darüber vernehmen wollte; denn das war offenbar ihre Abſicht indem ſie ihn fragte, Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet, ihr Juden aber behauptet, daß man zu Jeruſalem im Tempel anbeten müſſe; welches iſt denn nun das rechte?

Wir müſſen, m. g. Fr., in dieſer Frage der Frau einen Sinn verehren, der auch unter den Chriſten ſelbſt nicht häufig angetroffen wird, aber der es wol verdient allgemeiner zu ſein als er iſt. Ueberall nämlich hat es von je her in der chriſtlichen Kirche über mancherlei wichtige Gegenſtände Verſchiedenheit der Anſichten und Meinungen gegeben, aber wo einer einen andern dafür erkannte der entgegengeſezten zugethan zu ſein, da ließ er ſich entweder gar nicht mit ihm ein über die ſtreitige Sache oder es geſchah, oft wol in der guten Meinung ihn von ſeinem vermeintlichen Irrthum zu der richtigen Erkenntniß zurükkzubringen, oft aber und noch öfters bloß um ſich in ſeinem eigenen Rechte gegen die abweichende Meinung zu befeſtigen. Dergleichen nun finden wir hier bei der Frau nicht; ſondern obwol ſie von Chriſto weiß, daß er ein Jude iſt, ſo legt ſie ihm doch die Sache als eine Frage vor, weil ſie gern ſeine Meinung vernehmen möchte. Ueber die Meinung nun des Erlöſers konnte ja nicht zweifelhaft ſein, aber eben die Gründe und den Werth, den er auf die Verſchiedenheit, welche zwiſchen beiden Meinungen Statt fand, legen würde, möchte ſie hören. Und ſo ſollen wir es immer machen, wenn Chriſten über Dinge des Glaubens verſchiedener Meinung ſind, gern einer den andern hören nicht um Recht zu behalten, nicht um einer den andern umzuwandeln, ſondern um ſich gegenſeitig über die Sache zu verſtändigen, um bei-

ſer ſich hineindenken und hineinfühlen zu können in den Zuſammenhang, den eine abweichende Meinung mit andern übereinſtimmenden in einem chriſtlich frommen Gemüthe haben kann. Das iſt das Suchen nach Wahrheit in Liebe *), was die Apoſtel des Herrn den chriſtlichen Gemeinen in ihren Schriften ſo dringend an das Herz legen, wovon wir aber geſtehen müſſen, daß es auch unter den Chriſten nicht ſo gemein iſt wie es ſein ſollte.

Nun könnte man freilich ſagen: ja das macht einen großen bedeutenden Unterſchied, daß die ſamaritiſche Frau Chriſtum ſchon für einen Propheten erkannt hatte, daß er ihr ſchon einen Beweis gegeben hatte von außerordentlichen Gaben, die er beſaß und ertheilen konnte, und daß ſie ſich ergriffen fühlte von dem Eindrukk, den der Herr überall machte wo er erſchien, und mit welchem er die Gemüther zu ſich zog und bei ſich feſthielt. Ich entgegene darauf aber dies, Dieſen Unterſchied freilich müſſen wir alle zugeben, und kein anderer, wer er auch ſei, kann je zu einem andern in dem Verhältniß ſtehen, in welchem Chriſtus zu uns allen ſteht. Aber iſt es nicht der Geiſt Gottes eben, der Chriſtum verklärt? iſt er es nicht, deſſen Träger alle ſein ſollen die den Namen Chriſti bekennen? Wenn nun einer den andern auch nicht für einen Propheten erkennt, nicht für ein ausgezeichnetes Rüſtzeug Gottes, aber doch für einen ſolchen, der von dem göttlichen Geiſte in ſich hat und ihn in ſich walten läßt: iſt das nicht genug um vorausſezen zu dürfen, daß überall in dem Geſpräch über heilige Gegenſtände mit einem ſolchen er ſelbſt werde Belehrung und Erbauung finden, daß es eben der Geiſt der Wahrheit iſt, der aus ihm reden wird und auch uns in irgend einen Theil der uns bis dahin verborgen gebliebenen Wahrheit hineinleiten? Einen ſolchen Eindrukk ſollen wir überall haben, wo uns ein wahrhaft frommes chriſtliches Gemüth entgegentritt,

*) Eph. 4, 15.

und die Verſchiedenheit der Anſichten, die zwiſchen uns und andern herrſcht, ſoll denſelben eben ſo wenig auslöſchen, wie der Eindruck, daß Chriſtus ein Prophet wäre, ausgelöſcht wurde in der ſamaritiſchen Frau dadurch, daß er zu dem Volke gehörte, welches dem ihrigen feindlich war, und daß er über den ſtreitigen Punkt eine andere Meinung hervorbringen würde, als die ihrige war.

Und wie wir nun hören, daß dadurch, daß ſie Chriſto diese Frage vorlegte, ein ſo reicher Segen entſtanden iſt, der nicht bei ihr allein ſtehen blieb, ſondern, wie wir in der Folge ſehen werden, ſich über einen großen Theil der Bewohner jener Stadt, in welcher ſie wohnte, verbreitete und unſerem Herrn zu inniger Freude und zu großer Erhebung gereichte: ſo werden wir in ähnlichen Fällen dieſelbe Erfahrung machen. Freundſchaftliche Geſpräche zwiſchen ſolchen, die verſchiedener Meinung ſind, aber auf einem und demſelben Grunde erbaut und denſelben Herrn und Meiſter anerkennend, wie auch die Samariter das Geſetz anerkannten, welches auch Chriſtus nicht auflöſen wollte, ſondern erfüllen, von ſolchen wird immer, wenn ſie in dem Sinne geführt werden die Wahrheit in Liebe zu ſuchen, ein reicher Segen für uns und für andere ausgehen.

Aber nun laßt uns hören, wie ſich Chriſtus über dieſe abweichenden Meinungen gegen die Frau erklärt. Damit fängt er an, daß er ſagt, Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten.

Wir ſehen hier, m. g. Fr., wie von Anfang ſeines öffentlichen Lebens an — denn unſtreitig fällt dieſe Unterredung, wie wir aus dem ganzen Zuſammenhang des Evangeliums ſehen, noch in das erſte Jahr des öffentlichen Lehramtes unſeres Herrn — wie von Anfang an ſchon alles, was nach der göttlichen Ordnung und dem göttlichen Rathſchluß über ſein Volk verhängt war, ihm vor der Seele ſchwebte, und er ſo gewiß war, daß die

damals beſtehende Ordnung des Gottesdienſtes nicht mehr lange dauern werde. Und auf dieſe Vergänglichkeit deſſen, worauf der Unterſchied zwiſchen den Juden und den Samaritern beruhte, ſuchte er die, welche ihn fragte, zuerſt aufmerkſam zu machen. Was kann dabei anders ſeine Abſicht geweſen ſein als die, ſie dahin zu bringen, daß ſie auf dieſen Unterſchied einen geringeren Werth legen möchte als er Urſache hatte vorauszuſezen. Wenn man weiß, das worüber geſtritten wird, das werde bald nicht mehr da ſein, ſo muß dies den Eifer des Streits über etwas ſo vergängliches und in ſich ſelbſt nichtiges gar ſehr mäßigen und ihn auf den Punkt führen, wo eine freiere und hellere Anſicht des Gegenſtandes, die ſich von dem vergänglichen weg und zum ewigen hinwendet, in dem Gemüthe Plaz findet.

Wie iſt es aber, m. g. Fr., mit den meiſten von den Streitigkeiten, die wir auch in der chriſtlichen Kirche ſo häufig finden? werden ſie nicht auch um etwas nichtiges und vergängliches geführt? Ja gewiß, es iſt irgend ein menſchlicher Buchſtabe, mit welchem die Gegenſtände des gemeinſamen Glaubens bezeichnet werden, worüber der Streit geführt wird; und da geſchieht es bald, daß man ähnliches ſagen kann zu denen welche ſtreiten, wie hier der Erlöſer zu der ſamaritiſchen Frau ſagt, Bald wird die Zeit kommen, wo weder ihr dieſes Wort noch ihr jenes Wort gebrauchen werdet um irgend eine chriſtliche Wahrheit auszudrükken, ſondern wo man ſich über denſelben Gegenſtand auf eine Weiſe ausdrükken wird, in welcher der Streit verſchwindet. Denn das iſt doch das Ende geweſen von je her, welches alle ſolche Streitigkeiten genommen haben. Das ſollen immer beide Theile lebendig fühlen und dabei an das große Wort des Apoſtels denken *), Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig, und eben deswegen geneigt ſein ſich um ſo leichter in Liebe zu tragen, wenn ſie ſich nicht über den Buchſtaben verſtändigen kön-

*) 2 Kor. 3, 6.

nen, ſondern demohnerachtet der eine dies der andere jenes für das beſſere hält, und dafür halten, daß dies wol ſo ſein und bleiben kann, und immer nur mit rechtem Ernſt die Wahrheit in Liebe ſuchen, und viel lieber, als daß ſie ſich über den Buchſtaben entzweien, ſich über die Einheit des Geiſtes freuen, die ohnerachtet ſolcher verſchiedenen unter den Chriſten abweichenden Meinungen nicht nur ſein kann, ſondern auch ſein ſoll.

Eben ſo war es damals. Der Tempel zu Jeruſalem war eine ſpätere Einrichtung. Das, wodurch in dem Gottesdienſt des Herrn das Volk eigentlich gebunden war, das war das Geſetz, welches Moſes gegeben hatte; das war die Einrichtung des Bundes, die früher bald an dieſem bald an jenem Orte geweſen war, ehe man daran gedacht hatte dem Herrn einen feſten Tempel zu bauen. Es war alſo auch nicht die Hauptſache, ſondern die Nebenſache, worüber beide Theile in eine ſo heftige Feindſchaft gerathen waren, und da war es denn dem Herrn natürlich, der ſamaritiſchen Frau an das Herz zu legen, daß der Gegenſtand des Streites ſelbſt bald würde verſchwunden ſein.

Aber deshalb unterließ er doch nicht ſeine Meinung über das Verhältniß, in welchem beide Theile gegen einander ſtanden, der Frau auf die Frage, die ſie ihm vorgelegt hatte, zu erklären; ſondern, nachdem er ihr zuvor dies geſagt hat um ſie milder zu ſtimmen und recht für die Wahrheit empfänglich zu machen, ſo geht er über zu der eigentlichen Behandlung des Gegenſtandes. Wie äußert er ſich nun darüber? Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir wiſſen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.

Um dieſe Worte recht zu verſtehen, müſſen wir uns erinnern, daß das Wort, welches hier anbeten heißt, im allgemeinen zur damaligen Zeit gebraucht wurde vorzüglich von der öffentlichen Anbetung Gottes an den dazu beſonders beſtimmten Stätten, und ſo wurde beſonders im jüdiſchen Lande von allen, die zum Theil aus großer Ferne nach Jeruſalem kamen auf die

hohen Feste um daselbst die heiligen Gebräuche derselben zu begehen, gesagt, daß sie hinaufgingen um anzubeten. Es ist also unter diesem Ausdrukk der ganze Zusammenhang der heiligen Gebräuche und die öffentliche Verehrung des Herrn verstanden. In wiefern konnte nun in diesem Sinne der Herr zu der samaritischen Frau von den Samaritern überhaupt sagen, sie beteten an, was sie nicht wüßten, von den Juden aber behaupten, sie beteten an, was sie wüßten?

Wir können dies nur verstehen, wenn wir auf den Grund sehen, den der Herr hinzufügt, wenn er sagt, Denn das Heil kommt von den Juden. Darunter, m. g. Fr., werden wir wol alle nichts anderes verstehen als den Zusammenhang zwischen den besondern Führungen des Volks und der Art, wie die Erkenntniß des einen lebendigen Gottes unter demselben war bewahrt worden, und zwischen der großen Bestimmung dieses Volks, daß der Erlöser der Welt aus demselben sollte geboren werden. So erklärt der Apostel Paulus *), das Volk sei durch den göttlichen Rathschluß und durch die göttlichen Führungen zusammengehalten worden unter dem Gesez bis auf die Zeit, wo der Glaube konnte geoffenbart werden, und als ein solches Mittel das Volk zusammenzuhalten und alles vorzubereiten auf die Erscheinung Christi, welche erfolgen sollte, wenn die Zeit erfüllet wäre, stellt er uns das Gesez dar. Das war das eigentliche Wesen aller der Einrichtungen, die Gott diesem Volke gegeben hatte. Um es zusammenzuhalten sollte es auch geschieden werden von andern Völkern, um weniger in Gefahr zu gerathen immer wieder, wozu es sich zu verschiedenen Zeiten so sehr geneigt zeigte, sich von der Abgötterei derselben anstekken zu lassen, und sein heiliges Gesez und den Glauben an den lebendigen Gott zu verlassen. Diesen Zusammenhang nun, den stellte der Erlöser dar als die eigentliche Erkenntniß, indem er sagt, Wir beten an was wir

*) Gal. 3, 23 — 26.

nen, ſondern demohnerachtet der eine dies der andere jenes für das beſſere hält, und dafür halten, daß dies wol ſo ſein und bleiben kann, und immer nur mit rechtem Ernſt die Wahrheit in Liebe ſuchen, und viel lieber, als daß ſie ſich über den Buchſtaben entzweien, ſich über die Einheit des Geiſtes freuen, die ohnerachtet ſolcher verſchiedenen unter den Chriſten abweichenden Meinungen nicht nur ſein kann, ſondern auch ſein ſoll.

Eben ſo war es damals. Der Tempel zu Jeruſalem war eine ſpätere Einrichtung. Das, wodurch in dem Gottesdienſt des Herrn das Volk eigentlich gebunden war, das war das Geſetz, welches Moſes gegeben hatte; das war die Einrichtung des Bundes, die früher bald an dieſem bald an jenem Orte geweſen war, ehe man daran gedacht hatte dem Herrn einen feſten Tempel zu bauen. Es war alſo auch nicht die Hauptſache, ſondern die Nebenſache, worüber beide Theile in eine ſo heftige Feindſchaft gerathen waren, und da war es denn dem Herrn natürlich, der ſamaritiſchen Frau an das Herz zu legen, daß der Gegenſtand des Streites ſelbſt bald würde verſchwunden ſein.

Aber deshalb unterließ er doch nicht ſeine Meinung über das Verhältniß, in welchem beide Theile gegen einander ſtanden, der Frau auf die Frage, die ſie ihm vorgelegt hatte, zu erklären; ſondern, nachdem er ihr zuvor dies geſagt hat um ſie milder zu ſtimmen und recht für die Wahrheit empfänglich zu machen, ſo geht er über zu der eigentlichen Behandlung des Gegenſtandes. Wie äußert er ſich nun darüber? Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir wiſſen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden.

Um dieſe Worte recht zu verſtehen, müſſen wir uns erinnern, daß das Wort, welches hier anbeten heißt, im allgemeinen zur damaligen Zeit gebraucht wurde vorzüglich von der öffentlichen Anbetung Gottes an den dazu beſonders beſtimmten Stätten, und ſo wurde beſonders im jüdiſchen Lande von allen, die zum Theil aus großer Ferne nach Jeruſalem kamen auf die

hohen Feſte um daſelbſt die heiligen Gebräuche derſelben zu begehen, geſagt, daß ſie hinaufgingen um anzubeten. Es iſt alſo unter dieſem Ausdrukk der ganze Zuſammenhang der heiligen Gebräuche und die öffentliche Verehrung des Herrn verſtanden. In wiefern konnte nun in dieſem Sinne der Herr zu der ſamaritiſchen Frau von den Samaritern überhaupt ſagen, ſie beteten an, was ſie nicht wüßten, von den Juden aber behaupten, ſie beteten an, was ſie wüßten?

Wir können dies nur verſtehen, wenn wir auf den Grund ſehen, den der Herr hinzufügt, wenn er ſagt, Denn das Heil kommt von den Juden. Darunter, m. g. Fr., werden wir wol alle nichts anderes verſtehen als den Zuſammenhang zwiſchen den beſondern Führungen des Volks und der Art, wie die Erkenntniß des einen lebendigen Gottes unter demſelben war bewahrt worden, und zwiſchen der großen Beſtimmung dieſes Volks, daß der Erlöſer der Welt aus demſelben ſollte geboren werden. So erklärt der Apoſtel Paulus *), das Volk ſei durch den göttlichen Rathſchluß und durch die göttlichen Führungen zuſammengehalten worden unter dem Geſez bis auf die Zeit, wo der Glaube konnte geoffenbart werden, und als ein ſolches Mittel das Volk zuſammenzuhalten und alles vorzubereiten auf die Erſcheinung Chriſti, welche erfolgen ſollte, wenn die Zeit erfüllet wäre, ſtellt er uns das Geſez dar. Das war das eigentliche Weſen aller der Einrichtungen, die Gott dieſem Volke gegeben hatte. Um es zuſammenzuhalten ſollte es auch geſchieden werden von andern Völkern, um weniger in Gefahr zu gerathen immer wieder, wozu es ſich zu verſchiedenen Zeiten ſo ſehr geneigt zeigte, ſich von der Abgötterei derſelben anſtekken zu laſſen, und ſein heiliges Geſez und den Glauben an den lebendigen Gott zu verlaſſen. Dieſen Zuſammenhang nun, den ſtellte der Erlöſer dar als die eigentliche Erkenntniß, indem er ſagt, Wir beten an was wir

*) Gal. 3, 23 — 26.

wiſſen, wir haben von dem ganzen Zuſammenhange unſer heiligen Gebräuche und der unter uns herrſchenden Gottesverehrung die Erkenntniß, daß alles hinführt auf den, der da kommen ſoll, und ſo beten wir an, was wir wiſſen.

Wenn er nun auf der entgegengeſezten Seite ſagt, Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, ſo hat das dieſen Zuſammenhang. Einmal war der Gottesdienſt auf dem Berge Garizim, wo die Samariter anbeteten, entſtanden aus einer Spaltung im jüdiſchen Volke. Erſt nämlich, in älterer Zeit, als ſich das Reich Juda trennte von dem Reiche Iſrael, und der König in Iſrael einſah, daß um ſich zu behaupten er auch den zehn Stämmen des Volks, die ſich abgeſondert hatten, einen eigenen Ort der Gottesverehrung anweiſen und ein eigenes Gebäude für denſelben aufführen müſſe; dann, in ſpäterer Zeit wieder, als ein Mann aus dem hohenprieſterlichen Geſchlecht gegen das Geſez des Volkes eine heidniſche Frau geheirathet hatte, ging er mit derſelben zu ſeinem Schwiegervater und führte hier eine eigene Art des Gottesdienſtes ein. Aus einer Spaltung alſo, die nicht hätte entſtehen ſollen, die mit dem heiligen Gebote Gottes nicht übereinſtimmt, war der Gottesdienſt auf dieſem Berge entſtanden. Aber darüber war auch den Samaritern die rechte Erkenntniß deſſelben und der wahre Zuſammenhang deſſelben verloren gegangen. Denn eine Kette, die auf Chriſtum hinführte, bildeten das Geſez und die Propheten. Dieſe leztern hatte Gott ſich beſonders erwählt und ausgerüſtet, um den Sinn des Geſezes, ſo oft er ſich unter dem Volke verdunkelt hatte, wieder klar zu machen, um das Volk zu belehren, was in demſelben das bloß äußerliche und geringfügige wäre, und was dagegen das weſentliche und wichtige, und die Sehnſucht und das Verlangen deſſelben auf das Reich Gottes hinzuleiten, welches erſt könnte und ſollte erbaut werden, wenn der kommen würde, der der Gegenſtand aller göttlichen Verheißungen war. Indem nun die prophetiſchen Schriften in die Reihe der heiligen Bücher unter den Juden

aufgenommen wurden, ſo waren ſie dadurch in den Stand geſezt, dieſen Zuſammenhang zu begreifen, und in ſo fern konnte der Herr im Namen ſeines Volkes ſagen, Wir beten an, was wir wiſſen; die rechte und wahre Erkenntniß liegt einem jeden unter uns, der nur den ernſtlichen Willen hat ſie zu ſuchen, klar vor den Augen, und wer ſie ſich nicht verdunkeln läßt von denen, welche zwar die Schlüſſel des Himmelreichs haben, aber ſelbſt nicht hineinkommen und auch andern ſo viel als möglich wehren möchten hineinzugehen *), der kann ſich in den Beſiz derſelben ſezen. Jene zehn Stämme aber hatten ſich abgeſondert von den übrigen zu der Zeit, als die Reihe der Propheten, die zur Auslegung des Geſezes und zur Verkündigung des Meſſias beſtimmt waren, eben erſt begann; ſie hatten daher auch, weil die meiſten derſelben dem Tempel zu Jeruſalem und der Art und Weiſe der Gottesverehrung in demſelben anhingen und treu geblieben und zu dem Volke Juda gehörten, dieſelben nicht anerkannt und auch nicht in ihre heiligen Bücher die Schriften derſelben aufgenommen, ſondern nur das Geſez Moſis hatte unter ihnen ein allgemeines Anſehen. Daher nun mußte ihnen auch der Zuſammenhang der göttlichen Offenbarungen dunkel und unverſtändlich ſein, ſie hatten den rechten Faden derſelben verloren, und daher konnte Chriſtus nicht anders als zu der ſamaritiſchen Frau ſagen, Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet.

Nachdem er ihr nun aber ſeine Meinung geſagt hat, ſo richtet er nun ihren Blikk von dem vergänglichen zu dem ewigen und unvergänglichen, indem er ſagt, Aber es kommt die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten.

Dieſe Worte nun ſtehen im genauen Zuſammenhange mit

*) Luk. 11, 52. Matth. 23, 13.

der erſten Aeußerung des Herrn, Es kommt die Zeit, wo weder ihr hier auf eurem Berge, noch wir in unſerem Tempel zu Jeruſalem anbeten werden, aber deswegen eben weil das alles untergehen ſoll, ſo kommt nun die Zeit und iſt ſchon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater anbeten werden im Geiſt und in der Wahrheit. Sie war ſchon da, aber erſt ſeitdem der Herr aufgetreten war um das Reich Gottes, welches herbeigekommen ſei, zu verkündigen; ſie war da, aber erſt ſeitdem der gekommen war, der mit Grund der Wahrheit von ſich ſagen konnte, Niemand kennt den Vater, denn der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren *). Soll der Vater im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werden, ſo muß er auch erkannt werden; erkennen aber konnte ihn kaum noch das Volk der Juden, obgleich, wie der Herr ſagt, ſie wußten was ſie anbeteten; denn der Vater verbarg ſich ihnen wie ein ſtrenger König, der oft über ſein ungehorſames Volk zürnt, und der Geiſt der Wahrheit verbarg ſich ihnen unter der Laſt und der Menge der äußern Gebräuche. Nun aber, ſagt der Herr, ſucht der Vater ſolche, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Wenn wir uns nun fragen: was meint denn der Herr eigentlich damit, im Geiſt und in der Wahrheit anbeten? ſo müſſen wie allerdings noch die lezten Worte hinzunehmen, Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, denen gebührt es ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten. Das iſt nun der eigentliche Grund, was der Herr hier anführt, indem er ſagt, Gott iſt ein Geiſt. Was heißt aber Geiſt? Es iſt das lebendige an keinen Ort und an keine Zeit gebundene, und, wenn wir es vorzüglich auf das ewige Weſen beziehen, es iſt das Himmel und Erde erfüllende Weſen, das Weſen, welches auch kein beſonderes Verhältniß zu irgend einem Orte hat, dem

*) Matth. 11, 27.

er eine nicht beſſer iſt als der andere, der eine nicht würdiger
s der andere. Und ſo iſt alſo zuerſt die Anbetung Gottes im
eiſt und in der Wahrheit entgegengeſezt derjenigen, die an ei-
en beſtimmten Ort und an eine beſtimmte Zeit und an be-
immte Gebräuche gebunden war.

Es ſcheint aber wol, als ob der Herr mit dieſen Worten
ich dasjenige bezeichnet hat, was in ſeiner Kirche ſelbſt vor-
eht, was wir alle thun, und wovon die Chriſten von jeher ei-
en großen Segen erfahren haben. Denn wir kommen doch auch
ſammen um Gott anzubeten an einem beſtimmten Orte und zu
eſtimmten Zeiten. Aber, m. g. Fr., nicht deswegen — und
as iſt auch beſonders, ſeitdem das Licht des Evangeliums in
er evangeliſchen Kirche auf's neue entzündet worden iſt, immer
ehauptet worden — nicht deswegen, weil die Kirche, in welcher
ir uns verſammeln, ein geweihter und geheiligter Ort wäre,
usgezeichnet vor allen übrigen und von beſonderem Werthe, nicht
eshalb, weil da Gott mehr und in einem höheren Sinne woh-
ete als anderswo*) — denn dem Gott, welcher Geiſt iſt, iſt jeder
rt gleich, er erfüllt ſie alle mit ſeiner Gegenwart, — ſondern des-
egen, weil wir es um der Gemeinſchaft willen thun ſol-
n. Der Segen aber der Gemeinſchaft, der kann nicht anders
reicht werden durch die öffentliche Gottesverehrung, als indem
ieſe zu einer beſtimmten Zeit und an einem beſtimmten Orte
eſchieht. Etwas anderes ſind unſere Kirchen auch nicht als
lche Oerter, wo wir uns zu einer beſtimmten Zeit zur gemein-
men Anbetung verſammeln. Wollte jeder für ſich allein den
errn anbeten, ſo bedürfte er der Kirche nicht, ſondern jeder Ort
t da gleich. Nicht alſo hat damit der Herr unſere chriſtlichen
ottesdienſte verwerfen und verdammen wollen.

Ganz anders aber war es mit der Anbetung in dem Tem-
el zu Jeruſalem, denn der hatte eine ſolche Heiligkeit, daß in

*) Apoſtelgeſch. 17, 24.

dem ganzen Volke der Glaube verbreitet war, Gott wohne auf eine ausgezeichnete Weiſe in dem Allerheiligſten deſſelben, und daß alle Handlungen, die ſich auf die gemeinſame Frömmigkeit des Volks und auf das Verhältniß deſſelben zu Gott bezogen, alle dahin gehörigen Opfer und Gebete nur in dem Tempel durften vollzogen werden. Das war alſo ein Hinderniß für die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, aber doch war es nothwendig geweſen, daß das Volk auf dieſe Weiſe zuſammengehalten wurde, damit es nicht unter die andern Völker zerſtreut würde und Theil nähme an ihrem abgöttiſchen Weſen, und damit der Zwekk ſeiner Erwählung, daß Chriſtus aus demſelben hervorgehen ſollte, könne erreicht werden. Daher ſagt der Herr auch, ſo lange ſei es geweſen, daß ſie allein in dem Tempel zu Jeruſalem ihre Anbetung verrichteten; jezt aber komme die Zeit, und der Vater ſuche ſolche, die bereit wären ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten.

Fragen wir nun, m. g. Fr., wie ſucht denn der Vater? Ei dadurch ſucht er ſie, daß er ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, damit der ſuche und ſelig mache, die verloren ſind *). Und ſo führt der Herr, indem er dieſe Worte ſagt, den ganzen Zuſammenhang der göttlichen Ordnung und der göttlichen Führungen und ſeine eigene Beſtimmung zum Heil der Menſchen der ſamaritiſchen Frau vor die Seele; wir begreifen aus dieſen Worten beides zugleich, zuerſt wie der Herr ſagen und durch ſein ganzes Leben heilig halten konnte, daß er nicht gekommen ſei das Geſez und die Propheten aufzulöſen, ſondern zu erfüllen **), und dann wie er ſelbſt mit ſeiner heiligen über allen Wahn und Aberglauben erhabenen Seele Theil nehmen konnte an dem unvollkommenen Gottesdienſte, der unter ſeinem Volke beſtand, weil er die richtige Erkenntniß davon hatte, und alſo darunter das der Welt verborgene ihm aber klare Wort Gottes erkennen

*) Luk. 19, 10. **) Matth. 5, 17.

und anwenden konnte, und alles beziehen auf den großen Beruf, den er erfüllen ſollte; und ſo fühlte er wie immer ſo auch in dieſem Augenblikk, wie er es war, den der Vater um zu ſuchen ſolche Anbeter, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten würden, in die Welt geſandt hatte, um den Menſchen den Vater zu zeigen und zu offenbaren, den er allein kannte wie er war *), mit dem er allein eins war in ſeiner gotterfüllten Seele **), und eben deswegen allein im Stande die lebendige Erkenntniß deſſelben denen mitzutheilen, die noch in dem Schatten des Todes ſaßen ***).

Und ſo, m. g. Fr., werden wir noch näher und tiefer in den Sinn der Worte eindringen, Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, wenn wir uns dabei erinnern, daß der Ausdrukk, Gott anbeten zugleich und urſprünglich gebraucht wurde von dem Beugen der Knie und von dem ſich Niederwerfen zur Erde; dieſer demüthige Sinn der Anbetung und Verehrung iſt in jenen Worten vorzüglich ausgedrükkt. Wenn alſo der Herr ſagt, Die wahren Anbeter, die ſollen Gott weil er Geiſt iſt im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, ſo meint er damit zuerſt, daß der innerſte Geiſt des Menſchen ſich demüthigen ſoll vor Gott und ſich beugen vor ihm. Aber indem er dies ſagt, ſo ſtellt er uns Gott nicht vor als den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, nicht als den allgegenwärtigen Lenker aller Dinge, ſondern als den Vater. Iſt er nun der Vater, ſo ſind wir die Kinder, und wie der Herr gekommen iſt zu ſuchen und ſelig zu machen was verloren war, ſo iſt dies denn nichts anders, als daß er denen, die an ſeinen Namen glauben, die Macht giebt Kinder Gottes zu werden ****). Eine innigere Verwandtſchaft giebt es nicht als zwiſchen Vater und Kind. Sollen wir nun Gott an-

*) Matth. 11, 27. **) Joh. 10, 30. ***) Matth. 4, 16.
****) Joh. 1, 12.

dem ganzen Volke der Glaube verbreitet war, Gott wohne
eine ausgezeichnete Weiſe in dem Allerheiligſten deſſelben,
daß alle Handlungen, die ſich auf die gemeinſame Frömmig
des Volks und auf das Verhältniß deſſelben zu Gott bez
alle dahin gehörigen Opfer und Gebete nur in dem Tempel
ten vollzogen werden. Das war alſo ein Hinderniß für di
betung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, aber doch no
nothwendig geweſen, daß das Volk auf dieſe Weiſe zuſamm
gehalten wurde, damit es nicht unter die andern Völker zer
würde und Theil nähme an ihrem abgöttiſchen Weſen, und
mit der Zwekk ſeiner Erwählung, daß Chriſtus aus demſe
hervorgehen ſollte, könne erreicht werden. Daher ſagt der
auch, ſo lange ſei es geweſen, daß ſie allein in dem Tempel
Jeruſalem ihre Anbetung verrichteten; jezt aber komme die
und der Vater ſuche ſolche, die bereit wären ihn im Geiſt
in der Wahrheit anzubeten.

Fragen wir nun, m. g. Fr., wie ſucht denn der Va
Ei dadurch ſucht er ſie, daß er ſeinen Sohn in die Welt
ſandt hat, damit der ſuche und ſelig mache, die verloren ſind
Und ſo führt der Herr, indem er dieſe Worte ſagt, den ga
Zuſammenhang der göttlichen Ordnung und der göttlichen F
rungen und ſeine eigene Beſtimmung zum Heil der Men
der ſamaritiſchen Frau vor die Seele; wir begreifen aus di
Worten beides zugleich, zuerſt wie der Herr ſagen und durch
ganzes Leben heilig halten konnte, daß er nicht gekommen
das Geſez und die Propheten aufzulöſen, ſondern zu erfüllen*
und dann wie er ſelbſt mit ſeiner heiligen über allen Wahn
Aberglauben erhabenen Seele Theil nehmen konnte an dem
vollkommenen Gottesdienſte, der unter ſeinem Volke beſta
weil er die richtige Erkenntniß davon hatte, und alſo darum
das der Welt verborgene ihm aber klare Wort Gottes erkan

*) Luk. 19, 10. **) Matth. 5, 17.

ıd anwenden konnte, und alles beziehen auf den großen Beruf,
ı er erfüllen ſollte; und ſo fühlte er wie immer ſo auch in
:ſem Augenblikk, wie er es war, den der Vater um zu ſu-
en ſolche Anbeter, die ihn im Geiſt und in der
ahrheit anbeten würden, in die Welt geſandt hatte, um
ı Menſchen den Vater zu zeigen und zu offenbaren, den er al-
ı kannte wie er war *), mit dem er allein eins war in ſeiner
ıtterfüllten Seele **), und eben deswegen allein im Stande die
ıendige Erkenntniß deſſelben denen mitzutheilen, die noch in
m Schatten des Todes ſaßen ***).

Und ſo, m. g. Fr., werden wir noch näher und tiefer in
ı Sinn der Worte eindringen, Gott im Geiſt und in
:r Wahrheit anbeten, wenn wir uns dabei erinnern, daß
r Ausdrukk, Gott anbeten zugleich und urſprünglich ge-
aucht wurde von dem Beugen der Knie und von dem ſich
ieberwerfen zur Erde; dieſer demüthige Sinn der Anbetung
ıd Verehrung iſt in jenen Worten vorzüglich ausgedrükkt.
Denn alſo der Herr ſagt, Die wahren Anbeter, die ſollen Gott
eil er Geiſt iſt im Geiſt und in der Wahrheit anbe-
:n, ſo meint er damit zuerſt, daß der innerſte Geiſt des Men-
hen ſich demüthigen ſoll vor Gott und ſich beugen vor ihm.
ber indem er dies ſagt, ſo ſtellt er uns Gott nicht vor
ls den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, nicht
ls den allgegenwärtigen Lenker aller Dinge, ſondern als den
ater. Iſt er nun der Vater, ſo ſind wir die Kinder, und
ie der Herr gekommen iſt zu ſuchen und ſelig zu machen was
rloren war, ſo iſt dies denn nichts anders, als daß er denen,
ie an ſeinen Namen glauben, die Macht giebt Kinder Got-
s zu werden ****). Eine innigere Verwandtſchaft giebt es
icht als zwiſchen Vater und Kind. Sollen wir nun Gott an-

*) Matth. 11, 27. **) Joh. 10, 30. ***) Matth. 4, 16.
****) Joh. 1, 12.

beten und uns vor ihm beugen im Geiſt, ſo können wir es n
indem wir ihn als den Vater anſehen und uns
die Kinder, und uns ſo auf das innigſte mit ihm verein
Darum iſt es auch der Geiſt, wie der Apoſtel ſagt, der in
ruft, Lieber Vater *), der Geiſt Gottes iſt es, in wel
wir Gott als unſern Vater anbeten können, und dies allein
die Anbetung im Geiſt.

Aber warum denn eben in dieſem Gott ſo innig verei
ten Geiſte die demüthige, die ſich beugende, die ſich nieder
ſende Verehrung? warum nicht die zärtliche Freude des Kin
an dem Vater?

Fragen wir uns, m. g. Fr., was beugt uns denn n
vor Gott, obwol wir ihn als unſern Vater bekennen und
len? ſo iſt es ja nichts anders als die Sünde, das Bewuß
der Sünde! das iſt es, was uns niederwirft vor Gott, we
gen wir uns im innerſten Geiſte und in der Kraft des Ge
beugen ſollen vor ihm. Und eben dies Bewußtſein der Sü
das ſoll wahr ſein in uns, und darum ſagt der Erlöſer,
wahrhaftigen Anbeter, die ſollen den Vater anbeten
Geiſt und in der Wahrheit. Das Bewußtſein der Sü
war auch in jenen Zeiten des alten Bundes und lag
Grunde allen jenen Opfern und Gebeten und heiligen Geb
chen, die das Volk Gottes verrichtete; aber weil es mehr
dem äußerlichen verbunden war und Theil hatte an dem
ſchen, weil alle jene Opfer und Sühnungen und Reinigu
ſich auf das leibliche bezogen nicht auf das geiſtige, ſo war
eben nicht die rechte Wahrheit und die Anbetung in
Wahrheit. Der Herr aber ſagt, Wir ſollen uns vor G
demüthigen in der Wahrheit. Aber es konnte auch n
eher ein ſolches lebendiges und wahres Bewußtſein der Sü
entſtehen, und eben deswegen keine ſolche Anbetung im Ge

*) Röm. 8, 15.

XXI.

Am Sonntage Lactare 1824.

Text. Joh. 4, 25—34.

Spricht das Weib zu ihm, Ich weiß, daß Meſſias kommt, der da Chriſtus heißt. Wenn derſelbige kommen wird, ſo wird er es uns alles verkündigen. Jeſus ſpricht zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet. Und über dem kamen ſeine Jünger, und es nahm ſie wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch ſprach niemand, Was fragſt du? oder, was redeſt du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug ſtehen und ging hin in die Stadt und ſpricht zu den Leuten, Kommt, ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei? Da gingen ſie aus der Stadt, und kamen zu ihm. Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und ſprachen, Rabbi, iß. Er aber ſprach zu ihnen, Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Da ſprachen die Jünger unter einander, Hat ihm jemand zu eſſen gebracht? Jeſus ſpricht zu ihnen, Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk.

ſalem auf die heilige Stätte, wo der Herr gelitten und w
ſeinen Geiſt zur Verſöhnung des menſchlichen Geſchlechts in
Hände des himmliſchen Vaters befohlen hat *). Aber nicht
das für die Chriſten eine Höhe werden, wo ſie hingehen
cher Weiſe um den Herrn anzubeten; nein unſere Anbetung
kann und ſoll bleiben die Anbetung im Geiſt und in
Wahrheit. Wir haben ihn unter uns, und nach ſeiner g
gen Verheißung will er unter uns bleiben bis an das Ende
Tage **), er iſt unter uns wo zwei oder drei in ſeinem Na
verſammelt ſind ***), und er iſt alſo noch mehr unter un
den gemeinſamen Stätten, wo wir uns verſammeln um un
ſtärken in dem lebendigen Glauben an ihn und in reiner
licher Liebe. Und ſo möge er uns denn immer mehr die
ſchenken, in ihm und durch ihn den Vater anzubeten
Geiſt und in der Wahrheit! Amen.

*) Luk. 23, 46. **) Matth. 28, 20. ***) Matth. 18,

XXI.

Am Sonntage Lætare 1824.

Text. Joh. 4, 25—34.

Spricht das Weib zu ihm, Ich weiß, daß Meſſias kommt, der da Chriſtus heißt. Wenn derſelbige kommen wird, ſo wird er es uns alles verkündigen. Jeſus ſpricht zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet. Und über dem kamen ſeine Jünger, und es nahm ſie wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch ſprach niemand, Was fragſt du? oder, was redeſt du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug ſtehen und ging hin in die Stadt und ſpricht zu den Leuten, Kommt, ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus ſei? Da gingen ſie aus der Stadt, und kamen zu ihm. Indeß aber ermahnten ihn die Jünger und ſprachen, Rabbi, iß. Er aber ſprach zu ihnen, Ich habe eine Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Da ſprachen die Jünger unter einander, Hat ihm jemand zu eſſen gebracht? Jeſus ſpricht zu ihnen, Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk.

M. a. Fr. Da der Erlöſer der ſamaritiſchen Frau es ei
was nahe bevorſtehendes verkündigte, daß man weder in J
ſalem noch auf dem Berge Garizim würde den Herrn an
(V. 21.), ſo dachte ſie ſchon von ſelbſt, wie ſie denn unter
war von den Hoffnungen des Volks, die in der Schrift
gründeten, und gewiß auch theilnehmend daran, daß ſie in
füllung gehen würden, bald werde die ſchöne Zeit des
Reiches Gottes auf Erden kommen, und darum ſagt ſie,
ſie nicht weiter will in den dringen, den ſie ſchon als einen
pheten erkannt hatte (V. 19.), um ſich näher erklären zu la
wie er es meine, daß man ſchon jezt ſolle den Vater anbeten
Geiſt und in der Wahrheit (V. 24.), darum ſagt ſie, Ich w
auch, daß der Meſſias kommt, der da Chriſtus hei
wenn derſelbige kommen wird, ſo wird er es
alles verkündigen. Der Herr aber ſagt zu ihr, Ich b
es, der mit dir redet.

Das, m. g. Fr., war ſeiner gewöhnlichen Weiſe eher
gegen als gemäß. Denn wir leſen es öfters ſowol wenn er
Menſchen wunderthätige Hülfe geleiſtet hatte, weshalb ſie
für den erwarteten Meſſias erkannten, daß er ihnen verbo
ſollten es niemandem ſagen *), als auch, wenn ſeine Jünger
Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt hatten, ſie hielten ihn
mer noch für den der da kommen ſollte, ſo verbot er es ih
ſie ſollten mit niemandem davon reden **). Hier aber ſagt
zu der Frau ſelbſt unaufgefordert und von freien Stükken,
bin es, der mit dir redet. Er wollte ihren angefange
Glauben — denn das war doch ein Anfang deſſelben, daß
ihn erkannte für einen Propheten und bei ihm Belehrung ſu
über die wichtigſten geiſtigen Angelegenheiten — dieſen ſ
angefangenen Glauben wollte er nicht ſich ſelbſt überlaſſen.

*) Mark. 5, 43. 7, 36. 9, 9. **) Matth. 16, 20.

ſpräch mit dem Herrn fortſezen, ſondern ließ ihren Krug und das Geſchäft, um deſſentwillen ſie gekommen war, und lief in die Stadt hinein, wie der Evangeliſt ſagt, um den Männern derſelben zu ſagen, Kommt und ſehet einen Menſchen, der mir geſagt hat alles was ich gethan habe, ob er nicht Chriſtus iſt.

Sie geht nun denſelben Weg, den der Erlöſer mit ihr gegangen war. So wie ſeine unbegreifliche Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen ihres Lebens ſie zuerſt auf eine ſolche Weiſe aufmerkſam gemacht hatte auf ihn, daß ſie etwas höheres und mehr als einen gewöhnlichen Lehrer der Schrift in ihm ſuchte: ſo theilte ſie nun auch den Männern ihrer Stadt zuerſt dasjenige mit, was ſie ſelbſt zuerſt ergriffen hatte. Aber wie verſtändig iſt ſie auch hier. Sie fordert nicht, daß ſie deswegen ſchon glauben ſollen daß er Chriſtus ſei, ſie ſagt ihnen auch nicht wieder, er ſelbſt habe ſich dafür ausgegeben, ſondern will es nur ihrer Prüfung anheimſtellen; die erſte Veranlaſſung theilt ſie ihnen mit und denkt, gehen ſie hinaus und hören und ſehen ihn, ſo wird es ihnen eben ſo gehen wie mir; die Gewalt ſeiner Rede, der tiefe Blikk ſeines Geiſtes in das innere des Herzens, die höhere Wahrheit ſeines Wortes, die ganze Göttlichkeit ſeines Weſens wird ſie überzeugen zuerſt, daß er ein Prophet ſei, wie ich ihn dafür erkannt habe, und dann wird ſich von ſelbſt zeigen, ob ſie ſich auch dafür bekennen werden, daß er derjenige ſei den ſie alle erwarten.

Das, m. g. Fr., das iſt der Weg der natürlichen Einfalt des Herzens in der Verbreitung des Weges zur Seligkeit, ſich zu berufen auf die eigene Erfahrung und andere ſo viel als möglich zu veranlaſſen, daß ſie dieſelbe auch machen mögen; das iſt der Weg, den der Erlöſer ſelbſt vorſchreibt, indem er ſagt, Wer meine Lehre thut, der wird wol inne werden, ob ſie von Gott ſei, oder ob ich von mir ſelbſt rede*). Erſt durch die wei-

*) Joh. 7, 17.

tere Fortſezung des lebendigen Verkehrs mit dem Erlöſer u
ſeiner ganzen Wirkſamkeit in der menſchlichen Seele kann
der Glaube an ihn allmälig befeſtigen; anfangen aber kann
mit nichts anderem als mit der Erfahrung davon, daß etw
beſonderes und bedeutendes in der Seele vorgegangen iſt; al
andere kann eine Veranlaſſung ſein ihn zu ſtärken und imm
mehr zu beleben, aber es kann kein Grund des Glaubens u
kein Beweis ſeiner höheren Würde ſein.

Beſonders aber war das nun der Weg, der am beſten
ſtand einer Frau, die nicht Anſpruch machen konnte auf
ſolche Weiſe wie die Männer ihrer Stadt nach der Sitte u
Ordnung der damaligen Zeit unterrichtet zu ſein. In welch
guten Rufe ſie aber ſtehen mußte unter den Männern ih
Stadt, das ſehen wir daraus, daß auf dieſes einfache Wort
ſchon hinausgingen um zu ſehen, wie viel an dem ſein mö
was ſie verkündigte.

Die Jünger aber, die unterdeß herbeigekommen war
wunderten ſich, daß der Herr mit einem Weibe r
dete. Späterhin müſſen ſie ſich wol daran gewöhnt haben, d
da finden wir in den Erzählungen der Evangeliſten den Her
öfters in der Geſellſchaft von Frauen; bald am Anfange ſein
öffentlichen Lebens aber war es noch etwas neues, wie es d
auch abwich von der Weiſe der damaligen Lehrer des Volk
die es immer nur mit den Männern zu thun hatten, und w
auch von allem, was den Unterricht in dem göttlichen Worte u
die Uebungen des Gottesdienſtes betraf, das andere Geſchle
viel weiter entfernt war als das männliche. Dieſe Ordnun
konnte der Erlöſer in ſeinem Reiche nicht beſtehen laſſen. D
das, worauf er das Heil der Menſchen gründen wollte, ſo ga
das innerſte des Gemüthes betraf, ſo konnte er diejenigen nic
überſehen oder zurükkſtellen hinter die andern, welche den erſt
bedeutenden Einfluß auf das junge menſchliche Gemüth aus
üben; ſondern er mußte darin eine neue Ordnung ſtiften un

eine größere Gleichheit herſtellen zwiſchen beiden Theilen des menſchlichen Geſchlechts. Dazu hat er denn den Anfang gemacht ganz ſtill im kleinen und einzelnen, indem er ſich, wo hinreichende Gründe und dringende Veranlaſſungen dazu waren, auch im einzelnen mit Frauen einließ und ſie in den Kreis ſeiner Bekanntſchaft und Freundſchaft hineinzog. Dabei aber ſoll doch beſtehen und beſteht immer noch in der chriſtlichen Kirche die Ordnung, welche der Apoſtel Paulus, wie er ſagt, geſtiftet hat, daß nämlich die Frauen ſchweigen ſollen in der Gemeine *). In dem Kreiſe des häuslichen Lebens ſollen ſie ihre Wirkſamkeit ausüben, ihre Belehrung können ſie ſchöpfen aus derſelben Quelle mit andern, und ſie haben gleiches Recht an allen göttlichen Gnadenweiſungen und an allem was helfen kann das menſchliche Herz erbauen auf dem Grunde des Glaubens; ihre Wirkſamkeit aber, die darf keine öffentliche ſein, ſondern muß auf den Kreis von Geſchäften ſich beſchränken, der ihnen durch die Natur und durch die göttliche Ordnung in der Natur angewieſen iſt. Aber wie der Herr auf jenen Ausruf, Selig iſt der Leib, der dich getragen, und die Bruſt, die du geſogen haſt, antwortete, Selig ſind die Gottes Wort hören und bewahren **): ſo wollte er das beſonders auch auf das weibliche Geſchlecht angewendet wiſſen, Selig ſind die mein Wort hören und ſo bewahren, daß ihnen keine Gelegenheit zur ſtillen Wirkſamkeit in dem Kreiſe des Hauſes und in dem vertrauten freundſchaftlichen Leben mit andern unbenuzt vorübergeht, die es ſo bewahren, daß ſie es durch ihr ganzes Daſein verkündigen, und daß man ſieht und gewahr wird, wie ſie von demſelben durchdrungen ſind.

Ehe nun die Männer aus der Stadt kamen, redeten die Jünger dem Erlöſer zu, ſo wie er ſie vorher in die Stadt geſchikkt hatte um Speiſe zu kaufen, daß er nun auch Gebrauch davon machen möchte. Da ſagt er zu ihnen, Ich habe eine

*) 1 Tim. 2, 12. 1 Kor. 14, 34. **) Luk. 11, 27. 28.

Speiſe zu eſſen, da wiſſet ihr nicht von. Nachdem i
nun unter einander wahrſcheinlich den einen oder die zwei, d
bei dem Erlöſer geblieben waren, während ſie ſelbſt Speiſe a
der Stadt holten, gefragt hatten, ob ihm unterdeß jemand Ess
gebracht habe: ſo öffnete er ihnen den Sinn ſeiner Rede, I
habe eine Speiſe, das iſt die, daß ich thue den Wi
len deß der mich geſandt hat und vollende ſein Wer

So wie es ihnen etwas neues und fremdes war, daß d
Herr mit einer Frau geredet hatte, ſo hatten ſie auch keine Ve
anlaſſung ſich gleich den Sinn ſeiner Worte auf das geiſtige
deuten. Der Herr aber war in ſeinem Gemüthe voll von de
was er gethan hatte; er wußte, daß ſich nicht nur in einer Se
der Glaube, der zum Heile führt, entzündet hatte, ſondern
wußte, daß derſelbe auch ein Werkzeug ſein würde für die w
tere Verbreitung der Kunde davon, daß der Meſſias da ſei;
ſah ſich ein neues Feld eröffnet für ſeine Wirkſamkeit, ein Fe
auf welchem er hoffte reiche Frucht zu gewinnen. Wie recht
daran hatte, das ſehen wir aus dem Erfolg nicht nur —
wie der Evangeliſt in demſelben Capitel erzählt, daß viele a
derſelbigen Stadt an den Herrn glaubten nicht nur um d
Weibes Rede willen, ſondern weil ſie ſelbſt den Erlöſer geh
und als einen ſolchen erkannt hatten (V. 42.), — ſondern n
mehr leſen wir in der Folge von der Wirkſamkeit des göttliche
Wortes unter den Samaritern in der Geſchichte der Apoſtel *)
Denn da ward bald in der erſten Zeit nach dem Pfingſtfeſt n
vor der Berufung des Apoſtels Paulus den Apoſteln in Jeru
lem hinterbracht, daß Samaria das Wort Gottes angenomm
habe. Es waren freilich damals Philippus und noch einige a
dere nach der Verfolgung des Stephanus in jene Gegenden g
kommen und hatten dort das Evangelium verkündigt. Wen
aber dieſer Grund nicht ſchon von dem Herrn ſelbſt gelegt wo

*) Apoſtelgeſch. 8, 5. 14 fgd.

den wäre, ſo würde wol dieſer Erfolg nicht daraus hervorgegangen ſein. Und um ſo bedeutender mußte dies dem Erlöſer erſcheinen, als ja, wie er darum gekommen war jede Scheidewand niederzureißen *), die den Segen ſeiner Erſcheinung auf Erden hemmen konnte, ſo auch hier eine Scheidewand niedergeriſſen werden mußte, welche zwiſchen den Juden und Samaritern beſtand; und nachdem ſie ſelbſt, die Samariter, ſich mit ſeinen Jüngern vereinigt hatten in dem Glauben, er ſei der da kommen ſolle, und daß von ihm allein Heil zu erwarten ſei für die Menſchen, ſo konnte auch jene Scheidewand nicht länger beſtehen. Darum war ſein Herz voll davon, und wie es immer für das Erfülltſein der Seele von dem göttlichen und guten der kräftigſte Beweis iſt, daß der Menſch in einem ſolchen Zuſtande des erhöheten Herzens ſeine irdiſchen Bedürfniſſe vergißt, ſo bedurfte auch der Erlöſer der Speiſe nicht mehr, ſondern ſagte zu ſeinen Jüngern, Ich habe eine Speiſe, davon ihr nicht wiſſet, nicht als ob ſie dieſe geiſtige Speiſe wirklich nicht gekannt hätten, ſondern wie der Herr ganz unerwartet in dem innerſten ſeines Gemüths ergriffen war durch den glücklichen Erfolg einer halben Stunde, davon wußten ſie nichts, und wiewol ſie erſt nur fragende Worte einer an den andern gerichtet hatten, ſo waren ſie doch nicht ſo ganz eingeweiht in die heilige Weiſe ſeiner Wirkſamkeit unter den Menſchen.

Hier, m. g. Fr., verweilen wir wol beſonders bei dieſen Worten des Erlöſers, Das iſt meine Speiſe, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk. Darin fand er die Befriedigung ſeines Herzens und die Sättigung ſeines Geiſtes. Hier nun war ein Anfang gemacht an einem Orte, wo vielleicht menſchlicher Weiſe am wenigſten war zu erwarten geweſen, etwas zu fördern in der Sache des Erlöſers und für das Werk zu wirken, wozu ihn Gott ge-

*) Eph. 2, 14.

ſandt hatte. Seine Seele aber blieb nicht bei dem einzelnen Eindrukk ſtehen, er betrachtete immer nur das ganze in ſeinem ewigen und unzertrennlichen Zuſammenhang und ſagte, Das iſt meine Speiſe, daß ich in jedem Augenblikk meines Lebens den Willen deſſen thue, der mich geſandt hat, und daß ich vollende ſein Werk.

Wie er es aber vollenden mußte, das war ihm nicht verborgen, ſondern er wußte es wol, und auch dieſe erfreuliche Begebenheit konnte nicht anders als ihn eben darauf zurükkbringen. Denn wenn nun ſeine Gegner unter den Schriftgelehrten und Aelteſten des Volks ihm das ſchon zum Vorwurf und zum Verbrechen machten, er gehe um und habe Gemeinſchaft mit den Zöllnern und Sündern, wie viel mehr noch dann wenn ſie hörten, daß er mit den Samaritern umgehe, wie wir auch finden, daß ſie in der Heftigkeit des Streites ihm ſelbſt dieſen Vorwurf machten *). So wußte er, wie alles, was er that um den Willen Gottes zu vollbringen und ſein Werk zu fördern, das eine mehr und unmittelbarer als das andere, ihn dem Ziele entgegenführen müſſe, welches ihm bevorſtand, weil er nur auf dieſe Art das Werk ſeines Vaters vollenden konnte. Indem er aber dennoch aus dem Keime des göttlichen Wortes, den er hier in eine Seele pflanzte, hundertfältige Früchte hervorgehen ſah, die derſelbe ſchon in den nächſten Stunden tragen ſollte, ſo dachte er daran, daß das Weizenkorn doch allein ſei ſo lange es über der Erde bleibe, und daß es erſt erſterben müſſe um reiche Frucht zu tragen **). Aber ſtatt daß ihn dies wehmüthig machen ſollte und betrüben, ſo war es weit entfernt den Frieden ſeines Herzens zu ſtören, ſondern indem er davon redete, ſprach er es aus, daß er ganz geſättigt ſei in der Tiefe des Gemüths und keine andere Speiſe begehre, weil er eine Erfahrung davon gemacht, daß er das Werk vollendet habe, welches ihm ſein Vater über-

*) Joh. 8, 48. **) Joh. 12, 24.

geben, und Leiden und Tod rechnete er mit ein in die Befriedigung seines Geistes und bekümmerte sich, indem er jeden Augenblikk den Willen Gottes zu thun bereit war, nicht darum, wohin ihn selbst das führen werde.

Wie könnten wir wol, m. g. Fr., in dieser Zeit, wo wir ganz besonders das Andenken an das Leiden des Erlösers feiern, es auf eine besondere Weise unbeachtet lassen, wie er auch hier in dem innersten seines Herzens seines Leidens gedenkt, und wie sich sein Herz in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater auch darin zeigte, daß alles, was ihm menschlicher Weise begegnen sollte, nicht im Stande war, die Freudigkeit seines innern bei der Erfüllung seiner Pflichten und in der Förderung des Reiches Gottes zu stören. O diesen Sinn sollen auch wir alle in uns nähren und befestigen und wohl wissen, daß keiner in der That und Wahrheit den Willen seines und unseres himmlischen Vaters erfüllen kann, der, indem er arbeitet und die Hand an den Pflug legt, doch wiederum zurükksieht *), der sich bedenkt in irgend einem wichtigen und bedeutenden Falle, wohin ihn das wol führen werde, wenn er treu und gehorsam der innersten Ueberzeugung seines Herzens, dem und dem allein folgt, was er als den Willen dessen erkannt hat, in welchem der Herr auf eine ursprüngliche Weise und mit ihm und durch ihn in uns allen gewesen ist. Wie könnten wir glauben, daß wir in wahrer Andacht und Dankbarkeit des Herzens das Leiden des Herrn feiern können, wenn wir nicht unsere Gesinnungen gereinigt haben und demjenigen geweiht, der sich selbst in seinem ganzen Leben zu heiligen für uns **) auch in diesen Worten ausspricht.

Aber, m. g. Fr., wenn wir denn auch dazu bestimmt sind, den Willen unseres Vaters im Himmel dadurch zu erfüllen, daß wir jeder an seinem Orte das unsrige thun um sein Reich zu fördern und denjenigen den Menschen zu verkündigen, in dessen

*) Luk. 9, 62. **) Joh. 17, 19.

Namen allein und in keinem andern Heil gegeben iſt *): l
laßt uns auch eben ſo, wie der Herr hier gethan hat, mit in
Liebe den Seelen der Menſchen, die ſich uns öffnen können, n
gehen, und wenn ſie bewegt werden und gerührt durch die H
lichkeit des Reiches Gottes, welches wir ihnen vorhalten,
mit dieſer Frau in dieſem Texte ſagen, Ja wir wiſſen, d
oder ſpäter wird eine Zeit kommen, wo ſich die Menſchen
höheren Güter erfreuen werden, dann eben ſo wie der Her
jener Frau ſo zu ihnen ſagen: dieſe Zeit iſt nicht mehr fern,
dern ſie iſt da: er iſt es, von dem wir euch reden, den wir
verkündigen, er der ſich ſelbſt gebracht hat, und wenn ihr
im Glauben und in der Liebe mit ihm verbindet, ſo könn
ſie feſthalten.

So, m. g. Fr., ſollen wir den Seelen der Menſchen n
gehen, aber wir können dies auch nur, wenn wir eben ſo
wie der Erlöſer in unſerem Beruf, eben ſo begierig wie er
durch die geiſtige Speiſe zu ſättigen, eben ſo treu dem W
des Vaters im Himmel jeden Augenblikk, den uns der Her
gönnt, und jede Gelegenheit, die er uns darbietet, welche ſie
ſein möge, benuzen zur Verherrlichung ſeines Namens. D
möge er uns ſtärken durch ſeine Gnade und möge es geben,
wir uns alle ſo geſättigt fühlen, daß wir mit dem Herrn i
chen mögen, Ich habe eine Speiſe, davon ihr nicht
ſet! Amen.

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

XXII.

Am Sonntage Palmarum 1824.

Text. Joh. 4, 35—42.

Sagt ihr nicht ſelber, Es ſind noch vier Monate ſo kommt die Ernte? Siehe, ich ſage euch, hebet eure Augen auf und ſehet in das Feld, denn es iſt ſchon weiß zur Ernte; und wer da ſchneidet, der empfänget Lohn, und ſammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß ſich mit einander freuen der da ſäet und der da ſchneidet. Denn hier iſt der Spruch wahr, Dieſer ſäet, der andere ſchneidet. Ich habe euch geſandt zu ſchneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr ſeid in ihre Arbeit gekommen. Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derſelbigen Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte, Er hat mir geſagt alles, was ich gethan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten ſie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zween Tage da. Und viel mehrere glaubten um ſeines Wortes willen und ſprachen zum Weibe, Wir glauben nun hinfort nicht

um deiner Rede willen, wir haben ſelbſt gehört
erkannt, daß dieſer iſt wahrlich Chriſtus, der
Heiland.

M. a. Fr. Als die Jünger aus der Stadt, wohin ſie g
gen waren Speiſe zu kaufen, zurükkamen zu dem Herrn,
bei ihrem Anblikk die ſamaritiſche Frau ihn verließ: da ſag
zu ihnen, wie wir ſchon neulich geſehen haben, indem ſie ih
mahnten von der mitgebrachten Speiſe zu genießen, Ich
eine Speiſe, da wiſſet ihr nicht von, meine Speiſe iſt die,
ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vo
ſein Werk (V. 32 — 34.). Denn er wußte wohl, was fü
ſegensreicher Erfolg ihm an dieſem Orte bevorſtand, und d
war ſeine Seele ſo erfüllt, daß er an das irdiſche Bedürfni
Augenblikks nicht weiter dachte; und ſo fährt er nun in
Rede zu ſeinen Jüngern ſo fort, wie wir eben geleſen habe

Der Evangeliſt erwähnt in der weitern Erzählung, w
denn freilich überall genöthigt iſt abzukürzen, den großen
reichen Stoff ſeiner Rede; aber er erwähnt nichts weiter re
nem Antheil, den die Jünger des Herrn an dieſem Erfo
der ſamaritiſchen Stadt gehabt haben; indeſſen die Wort
Herrn laſſen uns darüber keinen Zweifel. Denn er ſagt z
nen, Ich habe euch geſandt zu ſchneiden, das ihr
habt gearbeitet; ſondern ihr ſeid gekommen in
Arbeit anderer. Die Ernte aber beſchreibt er uns nicht
als Genuß und Freude, ſondern auch als Arbeit in dem R
Gottes; und ſo müſſen wir das nothwendig vorausſezen, daß
der Herr ſich erbitten ließ zwei Tage in dieſer Stadt zu bl
ſeine Jünger auch einen thätigen Antheil daran genommen
ben, in den Einwohnern dieſer Stadt den gewonnenen Gla
an den Erlöſer zu ſtärken und zu befeſtigen.

Davon geht er aus und ſagt ihnen denn hier zuerſt,
für ein Unterſchied ſei in allen geiſtigen Dingen zwiſchen

uge des Glaubens und dem der gewöhnlichen Erfahrung. Er richt zu ihnen, Ihr ſagt gewiß, es ſind noch vier Monate, ſo kommt die Ernte. Das war nämlich in jenen Genden faſt die ganze Zeit zwiſchen der Saat und der Ernte. lſo ihr glaubt gewiß, daß es noch weit hinaus iſt, ehe irgend n Erfolg von dieſer unſerer gemeinſamen Verkündigung des eiches Gottes wird zu merken ſein; ich aber ſage euch, Hebet re Augen auf und ſehet, das Feld iſt ſchon weiß r Ernte, es iſt ſchon reif Früchte zu bringen, die geſammelt erden können zum ewigen Leben.

Dabei aber macht er ſie auch aufmerkſam auf die Vertheiung, welche im Reiche Gottes Regel und Geſez iſt, indem er gt, Wer da ſchneidet, der empfänget Lohn und ſammelt die Frucht ein zum ewigen Leben; aber es heißt er, Dieſer ſäet, der andere ſchneidet: ſo habe auch ich uch geſandt zu ſchneiden, das ihr nicht habt gearbeitet, und ihr ſeid in die Arbeit eines anderen gekommen.

Ueberall, m. g. Fr., iſt es um die Ernte die beſchwerlichſte rbeit, in welcher die Früchte der Erde gewonnen werden, aber uch diejenige, welche eben der Beſchwerlichkeit wegen am reichſten belohnt wird. Darum ſagt der Herr nun auch in Beehung auf die geiſtige Ernte, Wer da ſchneidet und die rucht einſammelt zum ewigen Leben, der empfänet Lohn; freuen aber ſollen ſich mit einander der da ſäet, nd der da ſchneidet. Ungleich iſt in dem Reiche Gottes berall vertheilt die Arbeit und die Mühe, die Freude aber an em Gelingen derſelben ſoll eine gemeinſame ſein, und die Reel, die der Herr über dieſe ungleiche Vertheilung der Arbeit angiebt, iſt eben die, Der eine ſäet, der andere ſchneidet.

Ganz, m. g. Fr., können wir in der gegenwärtigen Zeit dies nicht mehr auf uns anwenden. Es giebt ein weites großes und ſchönes Feld, und zwar das, welches grade am reich-

lichſten Frucht bringt, und wo es doch bei weitem am meiſten als die gewöhnliche Regel angeſehen werden möchte, daß wer da ſäet auch ſchneidet. Das iſt das große Feld des häuslichen Lebens und der Erziehung der Jugend in der chriſtlichen Kirche. Wer da zuerſt in die jungen Gemüther den Saamen des göttlichen Wortes hineinſtreut, der ſäet. Wer iſt das anders als eben die Eltern, denen Gott die Kinder anvertraut, und in der Regel haben ſie doch auch die Freude zu ernten, zu ſehen wie der geſtreute Saame gedeiht, wie ſich der lebendige Glaube und die göttliche Liebe in dem Herzen befeſtigen, wie ein empfängliches Leben ſich daraus geſtaltet, und wie das wieder fruchtbar wird um das Gebiet des göttlichen Reiches zu mehren und den Preis des Herrn zu verkündigen jeder nach ſeiner Weiſe und in ſeiner Art. Da ſchneiden alſo auch, da haben den Lohn und die Freude der Ernte dieſelben, welche geſäet haben.

Aber doch, m. g. Fr., iſt auch hier wieder von einer andern Seite angeſehen das Wort des Herrn wahr. Wer mag ſich wol überhaupt in geiſtigen Dingen irgend etwas anmaßen als ſein eigenes Werk? Weder welcher ſäet kann das, noch der welcher ſchneidet; es iſt alles ein gemeinſames Werk. Wenn nicht das ganze Leben in der chriſtlichen Kirche, in der Gemeine des Herrn uns unterſtützte, wenn nicht zeitig der gemeinſame Unterricht aus dem Worte Gottes zu Hülfe käme: die Eltern würden ſelten im Stande ſein, den Saamen des göttlichen Wortes auf die gehörige Weiſe in die jungen Herzen zu ſäen und den Boden derſelben ſo zu bearbeiten, daß eine fruchtbare Ernte davon zu erwarten wäre. Und eben ſo, ehe dieſe kommt, wie vieles muß ſich da vereinigen um das Gemüth zu bearbeiten das Unkraut auszujäten, ehe es mit dem Saamen verwächſt, und dieſem die Stärke und die Reife zu geben, daß Früchte zum ewigen Leben können geſammelt werden. Immer ſchneidet alſo auch hier, wer nicht gearbeitet hat, immer iſt es wahr, daß der, der nicht geſäet hat, erntet, weil keiner allein etwas von ſich rühmen kann, ſondern

les ein gemeinſames Werk iſt, und das geſchieht, was der Apo-
:l ſagt: auf daß nicht etwa ſei, der da pflanzet, noch der da
:gießet; ſondern alles in allem der Eine, von welchem aller
)egen und alles Gedeihen kommt *).

Aber nur gar zu geneigt, m. g. Fr., ſind wir alle, die An-
:legenheiten des Reiches Gottes auf Erden nach dem Spruche
t betrachten, Es ſind noch vier Monate, ſo kommt die
rnte; wir ſind alle gar zu geneigt zu viel Werth auf dasje-
ige zu legen, was wir ſelbſt ſäen, und mit weniger Hoffnung
nd mit ſchwacher Zuverſicht die Ernte einer Zeit zu erwarten,
ie wir noch nicht überſehen, und vor deren Erſcheinung für das
ewöhnliche Auge noch manche nachtheilige Begebenheiten eintre-
:n können, ſo daß wir überall wo wir ſäen beſtändig unſicher
nd und ſchwachen Glaubens in Beziehung auf die Ernte. Da
)U uns nichts mehr ſtärken als das, was der Herr hier ſagt,
ich habe euch dafür geſandt zu ſchneiden, das ihr
ıicht gearbeitet habt; und wir werden doch geſtehen müſſen,
as iſt überall ſein gnädiger Rath und ſeine weiſe Ordnung;
eder, der ernſtlich in dem Weinberge des Herrn arbeitet, wird
uch die herrliche und erfreuliche Erfahrung machen, daß er be-
:ufen wird zu ernten, wo er nicht geſäet hat, ſondern in eine
remde Arbeit kommt, um nun noch den Theil derſelben zu ver-
richten, der den meiſten Lohn und die unmittelbarſte Freude mit
ſich bringt.

Wie wollten wir läugnen, daß ſich dies überall ſo verhält? Alles gute, was ſich unter uns entwikkelt und befeſtigt, und was wir anſehen können als eine geſchnittene und in die geiſtigen Scheuern eingeſammelte und ſo für alle Zeiten feſtgeſtellte Frucht zum ewigen Leben, iſt das Werk fremder Arbeit, geht zurükk in frühere Zeiten der chriſtlichen Kirche, für uns zunächſt in diejenigen, wo unter uns das helle Licht der chriſtlichen Wahrheit

*) 1 Kor. 3, 6—8.

wieder angezündet, wo das Chriſtenthum befreit worden iſt von allen willkührlichen und verkehrten Menſchenſazungen, die es verunſtaltet hatten, und das Auge des Geiſtes wieder geöffnet, um den lebendigen Glauben an den, der der Anfänger und Vollender des Glaubens iſt *), und die reine Liebe für den, der uns zuerſt geliebt hat **) wieder zu erkennen. Da hatte der Herr treue Diener, die ſäeten ohne daran zu denken, ob ſie ſelbſt ernten würden, und wir alle und unſere ſpäteſten Nachkommen können ſagen, daß wir in ihre Arbeit gekommen ſind, und wir ernten jeder in ſeinem Geſchäft, was wir nicht geſäet haben, ſondern jene. So ſind mit einander verbunden die ſpätern Geſchlechter mit den früheren, und dieſe mit jenen, und freuen ſollen ſich mit einander die da ſäen und die da ſchneiden, und jeder, der mit ungewiſſer Hoffnung und mit zaghaftem Gemüth ſäet, der ſoll ſich ſtärken, indem er das Auge des Glaubens aufthut und ſieht, wie das Feld weiß iſt zur Ernte, und ſoll um ſich her ſchauen, wie auch er berufen iſt zur freudigen Arbeit in der Ernte da, wo er nicht geſäet hat. Zu dieſer gemeinſamen Freude an der Ernte ſollen wir uns durch die Gnade Gottes immer mehr erheben; dann ſind wir treue Arbeiter des Herrn und ihm als ſolche wohlgefällig.

Aber, m. g. Fr., wir können dieſes Wort des Herrn nicht verlaſſen ohne eines andern zu gedenken, welches uns ebenfalls unſer Evangeliſt aufbewahrt hat, da nämlich der Herr ſagt, Das Weizenkorn bringt keine Frucht, wenn es nicht in die Erde fällt und erſtirbt; wenn das nicht geſchieht, ſo bleibt es allein; wenn es aber erſtirbt, ſo bringt es viele Früchte ***). Damit meint er ſich ſelbſt und die geiſtige Nothwendigkeit ſeines Leidens und ſeines Todes, welche wir in dieſer Zeit beſonders mit einander feiern; und da mögen wir ſagen, da er ſelbſt von ſich ſpricht, Niemand nimmt mein Leben von mir, ſondern ich laſſe es ****),

*) Ebr. 12, 2. **) 1 Joh. 4, 19. ***) Joh. 12, 24.
****) Joh. 10, 18.

ie große Empfehlung geweſen, der ſie gern folgen mochten,
nlich einen ſolchen aufzuſuchen, der und weil er einem andern
n alles geſagt hatte, was er gethan. Dieſe Männer müſ-
alſo ſolche geweſen ſein, von denen der Herr ſchon in einer
hern Stelle unſeres Evangeliſten ſagt, Wer aber die Wahr-
t thut, der kommt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar
rden (3, 21.). Denn ſo gut der Herr der Frau alles geſagt
d gezeigt hatte, was ſie gethan, ſo konnten ſie eben ſo, wenn
zu dem Herrn hinausgehen würden, vorausſezen, daß er auch
ſſen würde, was ſie gethan, und ihnen den reinen Spiegel der
ahrheit vorhalten von allen ihren Werken. Wer aber die
ahrheit nicht thut, der flieht das Licht und wandelt in der
nſterniß, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Und ſo
hen wir wol, das iſt der natürliche, der rechte und erſte An-
ng des Glaubens in der Seele, wenn der Herr uns alles zeigt
nd ſagt, was wir gethan haben. Wer das nicht will, der iſt
uch noch gar nicht geſchikkt den Saamen des göttlichen Wortes
i ſich aufzunehmen, weil er die Wahrheit noch nicht ſucht, und
hne ſie zu ſuchen können wir ſie nicht empfangen, wie nahe ſie
ns auch gebracht wird. Aber die Wahrheit ſuchen, damit wir
lles wiſſen, was wir gethan haben, und gern mit Hülfe des
öttlichen Wortes in die innerſte Tiefe des Gemüths hinein-
hauen, das iſt der erſte Anfang zu aller Verbeſſerung des Her-
ens, die erſte Regung des göttlichen Lebens in der menſchlichen
Seele.

Und, m. g. Fr., ſo iſt der Herr, und ſo bewährt er ſich
noch immer. Wer nur ihn gern ſucht, wer nur gern zu ihm
ritt, dem ſagt er auch alles, was er gethan hat. Denn wenn
vir auf ſein heiliges Vorbild ſehen, ſo wird uns in uns ſelbſt
ede Abweichung von demſelben klar, ſo zeigt die Wahrheit und
as Licht uns in uns ſelbſt und in andern die Finſterniß und
ie Falſchheit, die dem Lichte und der Wahrheit gegenüberſtehen,
und dieſe Erkenntniß unſer ſelbſt und der göttlichen Wahrheit,

welche beide eins und daſſelbe ſind und durch ein und dieſelbe Kraft in uns gelegt werden, die ſind überall der rechte Anfang des Glaubens. Erſt muß der Menſch wiſſen, wie fern er iſt von der Erfüllung des göttlichen Geſetzes, erſt muß er ſich ſelbſt in ſeiner Sünde und in ſeiner Bedürftigkeit erkennen, ehe kann er das Heil, welches ihm in Chriſto dargeboten wird, nicht mit lebendigem Glauben ergreifen. Aber woher ſoll ihm dieſe Erkenntniß kommen? Von jedem an und für ſich ſelbſt gilt mehr oder weniger das, was der Apoſtel ſagt, daß er die Wahrheit aufhält in Ungerechtigkeit *), und nicht die Wahrheit nur, die in jedem menſchlichen Gemüthe ſelbſt iſt, denn dieſe leidet eben und wird verkehrt durch den Trotz und die Verzagtheit des menſchlichen Herzens, ſondern auch die ewige Wahrheit, die zu uns tritt in dem Fleiſch gewordenen Wort. Die iſt es allein aus welcher die rechte Erkenntniß der Sünde kommt, die auch das Geſetz nur auf eine oberflächliche Weiſe geben kann. Wo das Geſetz iſt, da iſt auch die Sünde, aber die rechte und vollkommene Erkenntniß der Sünde giebt allein die ewige Wahrheit, die in Chriſto liegt, und wir fühlen es dieſer Wahrheit auch an, daß in ihr die Kraft liegt nicht nur uns mit dem Bewußtſein der Sünde zu erfüllen, ſondern auch unſer Gemüth zu erneuern, uns feſtzuhalten bei dem, was wir erkannt haben, und uns immer mehr zu befreien von allem, was der göttlichen Wahrheit in der Seele zuwider iſt. Das iſt der Anfang des Glaubens, und das muß ſich bei allen bewähren, welche die Wahrheit ſuchen. Wer nicht an das Licht des göttlichen Wortes kommen will, auf daß ſeine Werke geſtraft werden, der iſt auch noch nicht reif zum lebendigen Glauben an den Erlöſer, und der erſte Glaube in unſerer Seele muß daher kommen, daß wir die feſte Ueberzeugung haben, er zeigt uns alles, was wir gethan, an ſeinem Lichte müſſen wir erkennen, was wir ſein ſollen, einſehen, was wir ſind, fühlen, was uns noch fehlt.

*) Röm. 1, 18.

Aber freilich, als der Erlöſer zwei Tage geblieben war derſelben Stadt, da lautete es anders; ſie ſprachen zum ibe, Wir glauben nun hinfort nicht um deiner Rede llen, wir haben ſelbſt gehört und erkannt, daß die- ſt iſt wahrlich Chriſtus, der Welt Heiland.

Darin liegt nun freilich mehr als nur die Erkenntniß und 3 Wiſſen deſſen, was wir alles gethan haben. Die Erkennt- ß unſer ſelbſt, die wir auch nur dem Erlöſer der Welt ver- nken können, die iſt nur der erſte Anfang; aber die Erkennt- ß ſeiner als des Heilandes der Welt, als deſſen der verheißen ır und den Gott geſandt hat, die iſt dann das höhere, die iſt r vollendete Glaube, hinter welchen der vorige in Schatten zu- kktritt. Was wir gethan haben, das müſſen wir zuerſt erken- n; ja es iſt wol wahr, daß wir es immer wieder aufs neue kennen müſſen, um dadurch zugleich auch immer wieder aufs eue die Erkenntniß unſer ſelbſt aus ihm und aus ſeinem Borte zu ſchöpfen. Aber wir ſollen nun auch auf der andern Seite immer mehr hindurchdringen zu der lebendigen Erkenntniß hriſti unſeres Heilandes. Wenn einmal der höhere lebendige Glaube in unſerer Seele zu Stande gekommen iſt, wenn wir n wahrer Gemeinſchaft mit ihm ſtehen, ſo ſollen wir nicht mehr ns ſelbſt, ſondern ihn ſehen und erkennen und nun auch immer nehr in die heiligen Tiefen ſeiner Seele ſchauen und uns im- ner mehr erfreuen an der göttlichen Offenbarung, die uns in hm geworden iſt, und an dem göttlichen Antheil, den wir an hm haben, und deſſen wir in der Gemeinſchaft mit ihm immer mehr theilhaftig werden. Sehen wir dann zurükk nur auf uns allein, ja dann müſſen wir uns immer wieder von ihm ſagen laſſen alles, was wir gethan haben, und ſo aufs neue ſeinen Unterricht und was uns von ihm trennt in unſer Bewußtſein aufnehmen. Aber das ſoll immer nur das Mittel ſein uns zu ihm zurükkzuführen, zu ſeiner, des Heilandes der Welt, lebendi- gen Erkenntniß, zur Erkenntniß der überſchwänglichen Offenbarung.

Gottes in ihm, der Herrlichkeit des Vaters, die uns durch ihn aufgegangen iſt, und des ewigen Lebens, zu welchem jeder, der an ihn glaubt, hier ſchon hindurchdringt *).

Das, m. g. Fr., iſt die rechte Ernte, das iſt die Frucht, die geſammelt wird zum ewigen Leben, und mit welcher wir dann zugleich ſchon das ewige Leben haben und genießen. Er iſt es allein, der geſäet hat, und dem allein Ruhm und Preis für alle dieſe Früchte zum ewigen Leben gebührt, er iſt es, der indem er auf Erden umherging um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und ſich freute über jeden beginnenden Glauben der Menſchen an das Himmelreich, welches er ihnen brachte, es auch wußte, daß das Weizenkorn erſt in die Erde fallen müſſe und erſterben um viele Frucht zu bringen, und daß er bereit ſein müſſe durch Leiden und Tod hindurchzugehen, um dadurch das ewig genügende Heil der Welt zu gründen, über welches hinaus es kein höheres giebt. Ihm alſo, der ſich ſelbſt geſäet und zum Heil der Welt dahingegeben hat, ſei Preis und Dank für jede Frucht zum ewigen Leben, die wir ſelbſt genießen, und die wir einſammeln in ſeine Scheunen, um dadurch ſein Reich auf Erden zu vermehren! Amen.

*) Joh. 5, 24.

XXIII.

Am Sonntage Jubilate 1824.

Text. Joh. 4, 43 — 54.

Aber nach zween Tagen zog er aus von dannen, und zog in Galiläam. Denn er ſelbſt, Jeſus, zeugte, daß ein Prophet daheim nichts gilt. Da er nun in Galiläam kam, nahmen ihn die Galiläer auf, die geſehen hatten alles, was er zu Jeruſalem auf das Feſt gethan hatte. Denn ſie waren auch zum Feſte gekommen. Und Jeſus kam abermal gen Kana in Galiläa, da er das Waſſer hatte zu Wein gemacht. Und es war ein Königiſcher, deß Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieſer hörte, daß Jeſus kam aus Jeruſalem in Galiläam, und ging hin zu ihm und bat ihn, daß er hinab käme und hälfe ſeinem Sohne; denn er war todtkrank. Und Jeſus ſprach zu ihm, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Der Königiſche ſprach zu ihm, Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt. Jeſus ſpricht zu ihm, Gehe hin, dein Sohn lebt. Der Menſch glaubte dem Wort, das Jeſus zu ihm ſagte, und ging hin. Und indem er

Gottes in ihm, der Herrlichkeit des Vaters, die uns durch ihn aufgegangen iſt, und des ewigen Lebens, zu welchem jeder, der an ihn glaubt, hier ſchon hindurchdringt *).

Das, m. g. Fr., iſt die rechte Ernte, das iſt die Frucht, die geſammelt wird zum ewigen Leben, und mit welcher wir dann zugleich ſchon das ewige Leben haben und genießen. Er iſt es allein, der geſäet hat, und dem allein Ruhm und Preis für alle dieſe Früchte zum ewigen Leben gebührt, er iſt es, der indem er auf Erden umherging um das Reich Gottes auf Erden zu gründen, und ſich freute über jeden beginnenden Glauben der Menſchen an das Himmelreich, welches er ihnen brachte, es auch wußte, daß das Weizenkorn erſt in die Erde fallen müſſe und erſterben um viele Frucht zu bringen, und daß er bereit ſein müſſe durch Leiden und Tod hindurchzugehen, um dadurch das ewig genügende Heil der Welt zu gründen, über welches hinaus es kein höheres giebt. Ihm alſo, der ſich ſelbſt geſäet und zum Heil der Welt dahingegeben hat, ſei Preis und Dank für jede Frucht zum ewigen Leben, die wir ſelbſt genießen, und die wir einſammeln in ſeine Scheunen, um dadurch ſein Reich auf Erden zu vermehren! Amen.

*) Joh. 5, 24.

ükklich, Er habe ſelbſt bezeugt, ein Prophet gelte
ichts in ſeinem Vaterlande, welches er uns alſo auch
zt noch als den Grund zu dieſer Veränderung angiebt. Auch
ebei ſchon haben wir manches zu bemerken. Der Herr war
af dem Wege aus Judäa nach Galiläa geweſen, dieſer Weg
ührte ihn durch das ſamaritiſche Land, und da war ihm jenes
freuliche begegnet, was er gewiß mit herzlicher Dankbarkeit ge-
en Gott aufgenommen hat, daß ihm Gelegenheit gegeben war
nen fruchtbaren Saamen des göttlichen Wortes auszuſtreuen in
ner Gegend, die eigentlich weniger ein unmittelbarer Gegen-
and ſeiner Thätigkeit ſein konnte, und zwar einen ſo fruchtba-
en, daß er ſogleich, nachdem er geſäet hatte, mit großer Freude
nfing zu ernten. Dennoch ließ er ſich von ſeinem Vorſaz nicht
bwendig machen, ſondern weil er jene Veränderung ſeines Auf-
nthaltes einmal beſchloſſen hatte, ſo wollte er weiter reiſen in
)em frohen Bewußtſein des Glaubens und der Liebe derer, die
hn auf eine ſo wunderbare Weiſe erkannt hatten, und als die
)eiden Tage um waren, während welcher er in der ſamaritiſchen
Stadt das Reich Gottes verkündigte, ſezte er ſeinen früheren
Vorſaz ins Werk.

Die meiſten Menſchen, m. g. Fr., ſind nicht in dem Fall
grade ſo handeln zu können, wie der Erlöſer hier that, weil wir
alle gar ſehr gebunden ſind an eine feſte Ordnung des Lebens,
und es ſchon von vorn herein weniger in unſerer Gewalt ſteht
hier zu ſein und dort. Dem Herrn war es nothwendig, wenn
er ſeinen Beruf erfüllen ſollte, daß das ganze Land des Volks,
zu welchem er geſandt war, ihm mußte abwechſelnd zum Aufent-
halt dienen, auf daß ſie keine Entſchuldigung hätten. Daher
hatte er eine große Freiheit, hier und dort den Beruf, der ihm
geworden war von ſeinem himmliſchen Vater, zu erfüllen, und
wenn er ſeinen Aufenthalt änderte, ſo geſchah es auf der einen
Seite durch ſeinen freien Willen, der aber auch auf der andern
Seite beſtimmt war durch gute Gründe. So war er aus Ju-

hinabging, begegneten ihm ſeine Knechte, verkündigten ihm und ſprachen, Dein Kind lebt. Da forſchte er von ihnen die Stunde, in welcher es beſſer mit ihm geworden war. Und ſie ſprachen zu ihm, Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte, Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe. Das iſt nun das andere Zeichen, das Jeſus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Der Evangeliſt Johannes, m. a. Fr., erzählt uns weniger als die andern Evangeliſten von den wunderbaren Hülfsleiſtungen, womit der Herr ſo viele leidende erquikkte, er thut es nur da, wo eine ſolche That entweder mit etwas merkwürdigem in dem Leben des Herrn ſelbſt zuſammenhängt, oder wenn ſich daraus ſolche von ſeinen herrlichen und göttlichen Reden entſpinnen, die nur aus dem Zuſammenhang mit der That ſelbſt können verſtanden werden. Hier iſt genau genommen keins von beiden der Fall, und ſo müſſen wir uns natürlich fragen, was für eine Abſicht hat denn wider ſeine ſonſtige Weiſe der Apoſtel bei dieſer Erzählung. Das nöthigt uns nun in den ganzen Zuſammenhang deſſen, was wir geleſen haben, hineinzugehen.

Nach zween Tagen aber, erzählt Johannes, welche nämlich der Herr zubrachte in jener ſamaritiſchen Stadt, wo ſo viele an ihn gläubig geworden waren, zog er aus von dannen, und kam in Galiläa. Das war nämlich ſchon vorher ſein Vorſaz geweſen. Im Anfange des vierten Capitels hatte uns Johannes erzählt, da der Herr inne ward, es ſei vor die Phariſäer gekommen, daß er mehr Jünger machte denn Johannes, ſo verließ er das Land, und zog wieder in Galiläa (V. 1 — 3.). Er war alſo auf dieſer Reiſe ſchon begriffen. Demnach, als er ſie ſeinem Vorſaz gemäß fortſezte, erzählt uns Johannes aus-

uf dem Feſte gethan hatte, indem nämlich auch aus jenen egenden eine nicht unbedeutende Zahl, ſo viele grade konnten, uf das hohe Feſt in die Hauptſtadt des Volkes zogen.

Hier ſtellte ſich alſo dem Erlöſer dreierlei gegen einander. n Jeruſalem hatte er alle die Zeichen gethan, um derentwillen e Galiläer ihn mit vieler Achtung aufnahmen, aber dennoch tte er Urſach gefunden zu ſagen dem Erfolge nach, *Der Prohet gilt nichts in ſeinem Vaterlande*. In die ſamariſche Stadt war er gekommen nicht nur als ein Fremdling, ſonrn als ein ſolcher, der das allgemeine Vorurtheil gegen ſich nd, und dennoch hatte er einen ſolchen lebendigen Glauben beirkt, daß diejenigen, die ihn erkannten, ſagten, nicht um der eranlaſſung willen, die allerdings auch etwas wunderbares ar, ſondern aus ihm ſelbſt, aus ſeinen Reden, aus der geiſtien Kraft, die in ihm ruhte, und mit der er wirkte, aus dem bendigen Einfluß, den er auf ſie gehabt, hätten ſie erkannt, daß r der Welt Heiland ſei. Die Galiläer nun, die nahmen ihn uf, er genoß dort überall wohin er kam einer großen Achtung, eil nämlich bei ſeiner Erſcheinung ſich ſogleich der Ruf von hm erneuerte, und ihnen alles ins Gedächtniß geführt wurde, as ſie von ihm geſehen hatten auf dem Feſte zu Jeruſalem. Das war alſo auch ein Glaube beſſer immer als der Unglaube, ber welchen der Erlöſer klagt, daß er ihn in Judäa gefunden, ber doch bei weitem nicht zu vergleichen mit dem reichen aus einer geiſtigen Wirkung allein hervorgehenden und ihn gleich als Chriſtum den Heiland der Welt empfangenden jener Samariter. Indem nun dieſer Unterſchied dem Erlöſer zugleich vorſchwebt, o finden wir ihn alſo *in der vergleichenden Betrachtung* es verſchiedenen Erfolgs, den ſeine Bemühungen unter den Menchen hatten.

Dieſe Vergleichung nun, m. g. Fr., das iſt etwas rein menſchliches, und keiner kann ſich derſelben erwehren. Dieſer Wechſel in unſerem Leben drängt ſich uns beſtändig auf, und

dáa gegangen, weil er nicht wollte, daß die Phariſäer, welche aufmerkſam gemacht waren darauf, daß er viel mehr Jünger machte denn Johannes, und daß ein großer Theil des Volks ſich zu ihm wendete (3, 26.), daß dieſe jezt ſchon ihm ſollten Hinderniſſe in den Weg legen, und deswegen war er nach Galiläa zu gehen im Begriff. Wie er es aber beſchloſſen hatte, dabei blieb es, und nur wie man auf einer ſolchen Reiſe eine Zeitlang zu raſten und zu ruhen pflegt, ſo blieb er in der ſamaritiſchen Stadt, wo den Einwohnern das Licht des Glaubens aufging.

Indem er aber ſeinen Weg fortſezte, muß er geſagt haben, was ihn Johannes an dieſer Stelle ſagen läßt, daß ein Prophet daheim nichts gelte.

Unter dieſem, Daheim in ſeinem Vaterlande, verſteht Johannes alſo Judáa, das jüdiſche Land im engern Sinne, Jeruſalem und was zunächſt umher lag, theils weil der Erlöſer aus dem Hauſe Davids hervorgehend gedacht wurde, theils weil er da zuerſt von Johannes die Taufe empfangen und ſein öffentliches Leben begonnen hatte. In dieſem zwiefachen Sinne nennt Johannes Judáa das Vaterland des Herrn, wiewol er ſonſt im allgemeinen als Galiläer angeſehen wurde, weil er dort die Jahre ſeiner Kindheit zugebracht und ſeine erſte Erziehung empfangen hatte.

Wenn er nun ſagt, Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, ſo giebt er damit ein Zeugniß von dem geringen Erfolg, den ſchon ſeine erſten Bemühungen in Judáa gehabt, im Vergleich mit dem Segen, den er in dem ſamaritiſchen Lande gefunden hatte, wo es ihm als einem Juden unwahrſcheinlich ſein mußte, einen ſolchen reichen Erfolg ſeines Unternehmens bewirken zu können.

Indem er nun nach Galiläa kam, ſo erzählt Johannes, daß die Galiläer ihn ſogleich aufgenommen hätten, das heißt ihm Achtung und Ehrerbietung erwieſen, weil ſie nämlich geſehen hatten alles, was er zu Jeruſalem

des begegnet wie uns, alle Wechſel des menſchlichen Lebens ſind
m entgegengetreten und haben auf ihn gewirkt, aber ohne
ünde; ſein Gemüth blieb frei von allem, was menſchliche See-
n zu beflekken und zu verunreinigen pflegt, und er blieb in al-
n Verhältniſſen des Lebens immer derſelbe.

Nun haben wir vorher, als er nur noch ahnden konnte, aber
it der Zuverſicht die ihm eigen war ahnden konnte, den ſchö-
en Erfolg, der ihm in jener ſamaritiſchen Stadt bevorſtand, den
usdrukk ſeiner Freude geleſen, als er zu den Jüngern, die aus
er Stadt zurükkkamen und ihm Speiſe anboten, ſagte, Ich bin
hon geſättigt, denn das iſt meine Sättigung, wenn es mir ge-
ngt den Willen meines himmliſchen Vaters zu thun; hebet nur
ure Augen auf und freuet euch, daß ihr geſandt ſeid zu ſchnei-
en, wo ihr nicht gearbeitet habt (V. 34 — 38.). Das war der
usdrukk einer reinen Freude; aber eben rein war ſie eine Freude
n Gott, eine Freude an dem Gelingen des göttlichen Werkes,
elches zu thun ſein Beruf war, und nicht eine Freude an dem
ignen Thun, nicht eine Freude daran, daß er grade das Werk-
eug geweſen war, daß auf ihn der Erfolg mußte zurükkgeführt
erden.

In dem Ausſpruch, den wir geleſen haben, Der Prophet
ilt nichts in ſeinem Vaterlande, liegt allerdings der
ntgegengeſezte Ausdrukk des Schmerzes, das Gefühl des Nicht-
elingens; aber wenn wir die Worte genau betrachten, ſo finden
ir auch hier ſchon den Herrn mehr die Menſchen entſchuldigen
ls ſie anklagen. Denn das liegt ſo ſehr in der Natur des
Menſchen angezogen zu werden von dem fremden und fernen; es
egt in der Natur der Dinge und der Begebenheiten, daß das
ahe uns weit eher in ſeinen Mängeln und Schwächen erſcheint,
nd daß wir gewohnt ſind dergleichen mehr vorauszuſezen in al-
m, was uns nahe liegt, wie es auch ſchon ein alter Spruch
t, daß das nahe überall den großen Ruf verliert. Die Anwen-
ung, die der Herr davon macht, war alſo eine entſchuldigende

wenn es schon natürlich ist und unvermeidlich, daß wir mit einander vergleichen die angenehmen und die widrigen Zeiten in Beziehung auf das, was uns äußerlich begegnet, und auf die frohe oder traurige Stimmung, in welche uns diese äußerlichen Vorkommenheiten versezen: so ist es noch mehr natürlich, daß jeder in dem Kreise seines Berufs die günstigen Zeiten, in welchen Gott ihm einen guten Erfolg seiner Bemühungen schenkt, vergleiche mit den ungünstigen, wo der Erfolg nur sparsam sich zeigt, und nichts von dem was wir unternehmen gedeiht. Diese Vergleichung ist etwas rein menschliches, und der Herr selbst, wie wir sehen, hat sich ihr nicht entzogen; aus den Worten, die er sagte, als er aus der samaritischen Stadt gehend seine Reise weiter fortsezte, daß ein Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande, sehen wir, wie er sich ganz einfach dieser Vergleichung hingegeben hat.

Aber, m. g. Fr., bei den wenigsten Menschen ist diese Vergleichung ohne Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen und ohne daß sie einen immer gerechten und billigen Einfluß hätte auf unser Verhalten gegen die Menschen und auf unseren eigenen Eifer in der Erfüllung des Werkes, welches uns Gott aufgetragen hat. Gestärkt und erhoben werden wir durch den günstigen Erfolg, niedergedrükkt und muthlos gemacht durch den ungünstigen; hingezogen fühlen wir uns zu den Menschen, an denen uns das gelingt, was der Herr uns zu thun befohlen hat, aber nur zu leicht abgestoßen von denen und ein ungünstiges Urtheil über sie fällend, bei denen es uns nicht gelingt. Von dem Erlöser wissen wir nun, daß all sein Denken und Empfinden, alle seine Bestrebungen und alle Bewegungen seines Gemüths frei gewesen sind von einer jeden solchen menschlichen Schwäche. Das ist es eben was von ihm gesagt wird, er ist versucht worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde *); äußerlich ist ihm

*) Hebr. 4, 15.

alles begegnet wie uns, alle Wechsel des menschlichen Lebens sind ihm entgegengetreten und haben auf ihn gewirkt, aber ohne Sünde; sein Gemüth blieb frei von allem, was menschliche Seelen zu beflekken und zu verunreinigen pflegt, und er blieb in allen Verhältnissen des Lebens immer derselbe.

Nun haben wir vorher, als er nur noch ahnden konnte, aber mit der Zuversicht die ihm eigen war ahnden konnte, den schönen Erfolg, der ihm in jener samaritischen Stadt bevorstand, den Ausdrukk seiner Freude gelesen, als er zu den Jüngern, die aus der Stadt zurükkkamen und ihm Speise anboten, sagte, Ich bin schon gesättigt, denn das ist meine Sättigung, wenn es mir gelingt den Willen meines himmlischen Vaters zu thun; hebet nur eure Augen auf und freuet euch, daß ihr gesandt seid zu schneiden, wo ihr nicht gearbeitet habt (V. 34 — 38.). Das war der Ausdrukk einer reinen Freude; aber eben rein war sie eine Freude in Gott, eine Freude an dem Gelingen des göttlichen Werkes, welches zu thun sein Beruf war, und nicht eine Freude an dem eignen Thun, nicht eine Freude daran, daß er grade das Werkzeug gewesen war, daß auf ihn der Erfolg mußte zurükkgeführt werden.

In dem Ausspruch, den wir gelesen haben, Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, liegt allerdings der entgegengesezte Ausdrukk des Schmerzes, das Gefühl des Nichtgelingens; aber wenn wir die Worte genau betrachten, so finden wir auch hier schon den Herrn mehr die Menschen entschuldigen als sie anklagen. Denn das liegt so sehr in der Natur des Menschen angezogen zu werden von dem fremden und fernen; es liegt in der Natur der Dinge und der Begebenheiten, daß das nahe uns weit eher in seinen Mängeln und Schwächen erscheint, und daß wir gewohnt sind dergleichen mehr vorauszusezen in allem, was uns nahe liegt, wie es auch schon ein alter Spruch ist, daß das nahe überall den großen Ruf verliert. Die Anwendung, die der Herr davon macht, war also eine entschuldigende

und nicht eine verklagende, so wie er auch am Kreuze zu seinem Vater sagt, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun *). So finden wir also auch hier denselben Geist, wenn gleich der Gegenstand ein anderer und ein geringerer war. Es mußte ja natürlich sein, daß es ihm dort in seinem Vaterlande und besonders in der Hauptstadt des Volkes nicht so gelingen konnte, weil überall die von Gott am meisten ausgerüsteten Menschen am wenigsten gelten und wirken in ihrer ursprünglichen Heimath.

Nun kommt er nach Galiläa; da tritt ihm überall entgegen Achtung und Ehrerbietung; aber es ist nicht der Glaube, den er in der samaritischen Stadt gefunden hatte, nicht der lebendige Glaube, der sich so ausdrükkte, Wir haben nun selbst gesehen und erkannt, daß dieser ist warlich Christus der Welt Heiland (4, 42.); sondern es war der Glaube an den Wunderthäter, von dem sie vieles selbst gesehen und noch mehreres gehört hatten; sie rechneten es sich nun für einen Vorzug an, daß er nun auch auf eine Zeitlang der ihrige werden wollte, und empfingen ihn daher mit der Achtung und Ehrerbietung, die außerordentliche Menschen überall zu finden gewohnt sind. Aber es waren vorzüglich die Wunder des Herrn, um derentwillen sie ihn so aufnahmen, es waren diese geheimnißvollen unbegreiflichen Kräfte, deren Zusammenhang aber mit seiner eigenthümlichen göttlichen Bestimmung zum Heil der Welt und mit der Fülle der Gottheit in ihm sie nicht einsahen, weil sie nicht höher gingen eben zu dem Glauben, daß er der Welt Heiland sei. Wie muß also des Erlösers Empfindung hiebei gewesen sein? Allerdings eine sehr gemischte aus jenen beiden, aus der Hoffnung auf der einen Seite, aus einem solchen Glauben werde doch mit der Zeit der rechte und wahre sich entwikkeln, und es sei immer schon viel gewonnen, wenn die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihn gefesselt

*) Luk. 23, 34.

werde; auf der andern Seite aber aus dem Bedauern, daß ſie bei dem äußern ſtehen geblieben, daß die Freude an dem geiſtigen Heil, welches er ihnen brachte, in ihrem Herzen nicht aufgegangen war.

Und in dieſer gemiſchten Empfindung ſeines Herzens finden wir ihn hier, indem jener königiſche, deſſen Sohn krank lag zu Kapernaum, zu ihm kam, als er wieder in Kana war, wo er das Waſſer zu Wein gemacht hatte, und ihn bat, er möchte kommen und ſeinem Sohne helfen, denn er ſei todtkrank. Da ſprach der Herr zu ihm, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Das war nun freilich weniger zu ihm als bei Gelegenheit ſeiner zu den andern und auf ſie ſich beziehend geſagt, und es konnte ihn nur treffen, in ſo fern er einer war von jenen.

Auch nach Galiläa kam der Herr, wie es denn überall ſein Beruf war, um das Reich Gottes zu bauen. Der Glaube alſo, von welchem er ſpricht, iſt auch nicht ein anderer als der Glaube an das Reich Gottes, welches er zu gründen und zu ſtiften von Gott geſandt war, und um welches zu ſtiften er der ſein mußte, der er war, und mit dem Glauben an das Reich Gottes zugleich der Glaube an ihn als der Welt Heiland. Nun ſagt er, Ihr hier in Galiläa ſeid ſolche, die, wenn ſie nicht Zeichen und Wunder ſehen, zu dieſem Glauben nicht kommen, wobei er ausdrükklich nicht ſagt, Zeichen und Wunder werden euch zum Glauben führen, denn auch davon hatte er freilich das Gegentheil erfahren, indem er nach einem langen und ſich oft wiederholenden Aufenthalt doch Gelegenheit hatte von den Städten Galiläas zu ſagen, Wehe dir Kapernaum, wehe dir Chorazin, wären ſolche Thaten zu Sodom und Gomorrha geſchehen wie unter euch, ſie hätten bei Zeiten Buße gethan im Sakk und in der Aſche *). Da hat er alſo in der Folge das

*) Matth. 11, 21.

Zeugniß abgelegt, daß ohnerachtet sie Zeichen und Wunder gesehen hatten in Menge, sie doch nicht glaubten, und daher haben wir wol hier vorzüglich den Nachdrukk seiner Worte darauf zu legen, daß er sagt, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sähet, so würdet ihr gar nicht glauben, viel weniger daß ihr würdet geschikkt sein zu sagen mit jenen Samaritern, Wir glauben nun nicht mehr um jener Rede willen, die uns die Frau von ihm hinterbracht hat, sondern wir haben selbst erfahren, daß dieser ist der Welt Heiland; sondern glaubet ihr ja, so glaubet ihr nur um der Wunder willen, aber zu der rechten von allem äußerlichen unabhängigen Ueberzeugung, zu dem rechten Ergriffensein von meiner göttlichen Kraft seid ihr nicht gekommen.

Der Mann aber, der zu ihm gekommen war, damit er der Noth abhelfen möchte, an der sein Sohn darniederlag, und ihn wo möglich retten und für das irdische Leben erhalten, der war freilich in diesem Augenblikk nicht im Stande von einer solchen Rede des Herrn den rechten Nuzen zu ziehen; sondern eilfertig und im Drange seines Herzens suchte er ihn davon abzuziehen und sprach wiederholend seine Bitte aus, Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt.

Wir sehen aus diesem Beispiel recht deutlich, m. g. Fr., wie der Glaube an die Wunder des Herrn unabhängig war von dem eigentlichen Glauben an ihn als den Heiland der Welt und den Sohn Gottes. Dieser Mann, der war hingegangen als er hörte, Christus käme von Judäa, aber wie die andern, weil er gehört hatte den Ruf von demjenigen, was der Herr in Jerusalem gethan, weil ihm aus einer Menge von Zeugnissen in gutem Gedächtniß war die außerordentliche Kraft und Wirksamkeit dessen, der jezt das galiläische Land betreten hatte, und nun suchte er gleich einen Nuzen für sich zu ziehen und flehte also die Hülfe des Herrn an. Das wäre ihm auch nicht zu verdenken gewesen, daß er es gethan, selbst wenn er in diesem Glauben an die Wunder des Herrn wäre unsicher gewesen; denn was versucht

lebendigen Bewußtſeln gekommen waren, daß es jenes Wunders, welches ſie gehört hatten, nicht bedurft hätte, nachdem ſie den Herrn ſelbſt geſehen und gehört hatten, um ſich zu überzeugen, daß er der Heiland der Welt ſei.

Und ſo kommen wir darauf zurükk, der rechte reine Segen der Erſcheinung des Herrn für das menſchliche Herz, der ſoll und kann von nichts anderem ausgehen als von dem lebendigen Eindrukk, den er in ſeinem göttlichen Weſen, in ſeiner höhern Natur, als verkündigend aus ſich heraus die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnt, als von ſich ſtrahlend die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater auf die Menſchen, macht. Dieſen überall wo wir können, aus allen herrlichen Worten, die er geredet hat, aus ſeinem ganzen Leben und aus ſeinem Leiden immer tiefer in unſerem Herzen begründen, das muß für uns alle die unerſchöpfliche Quelle des Heils ſein und der ſchöne und herrliche Glaube, den er uns allen geben und unter uns immer lebendiger machen möge durch ſeine Kraft. Amen.

der Natur der Sache müſſen wir es uns erklären, daß er nicht mit hinabging.

In dem Manne war es ein höherer Grad des Glaubens, aber doch derſelbe Glaube an die Wunderkraft Chriſti, daß er ſich auf das Wort des Herrn verließ, daß er glaubte, ſeine Bitte ſei ihm gewährt, und daß er ohne weiteres fortging. Und daher kam es denn, daß, als er vernommen hatte das Zeugniß ſeiner Leute, die ihm entgegen kamen auf dem Wege, daß es mit ſeinem Sohne beſſer geworden ſei, um dieſelbe Stunde, in welcher der Herr zu ihm geſagt hatte, Dein Sohn lebt, daß er mit ſeinem ganzen Hauſe glaubte.

So ſtellt er uns die mittlere Stufe dar, daß aus dem Glauben an die Wunder des Herrn ſich in ihm entwikkelte der Glaube an den Erlöſer und Heiland der Welt. Und das war der Erfolg von dem allgemeinen Wort, welches der Herr gleich bei der erſten Aeußerung ſeiner Bitte zu ihm geſagt hatte, Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht; dadurch war er aufmerkſam geworden darauf, daß der Herr noch einen andern Glauben verlangte, daß er noch zu etwas anderem gekommen ſei und etwas höherem als Wunder zu thun, und der Eindrukk, den der Herr auf ihn gemacht, verbunden mit dem Zeichen, welches er an ſeinem Sohne gethan, ward für ihn und für ſein ganzes Haus eine Veranlaſſung zum Glauben.

Und ſo hat uns Johannes dieſe Geſchichte erzählt, um uns zu zeigen, wie in einzelnen Fällen durch die Wunder, die der Herr verrichtete, der Glaube an ihn erwekkt werde; aber doch in einer Verbindung, daß wir nun das nicht anders anſehen können und ſchäzen, als ſo wie der Herr, der ſeine Worte immer ſo genau und paſſend eingerichtet hat, ſelbſt es ſchäzt, daß dieſer Glaube, weil er einer ſtarken Veranlaſſung, eines irdiſchen Urſprungs bedurfte und ſich davon nicht losmachen konnte, doch ein geringerer war als der Glaube jener Samariter, die zu dem

der Menſch geſund und nahm ſein Bette und ging hin. Es war aber deſſelbigen Tages der Sabbat. Da ſprachen die Juden zu dem, der geſund geworden, Es iſt heute Sabbat, es geziemt dir nicht das Bette zu tragen. Er antwortete ihnen, Der mich geſund machte, der ſprach zu mir, Nimm dein Bette und gehe hin. Da fragten ſie ihn, Wer iſt der Menſch, der zu dir geſagt hat, nimm dein Bette und gehe hin? Der aber geſund war geworden, wußte nicht wer er war, denn Jeſus war gewichen, da ſo viel Volks an dem Ort war. Darnach fand ihn Jeſus im Tempel und ſprach zu ihm, Siehe zu, du biſt geſund geworden; ſündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres widerfahre. Der Menſch ging hin und verkündigte es den Juden, es ſei Jeſus, der ihn geſund gemacht habe.

M. a. Fr. Von dem, was unſerem Erlöſer in Galiläa begegnet, wohin er gegangen war, nachdem er in der ſamaritiſchen Stadt ſo viele hatte gläubig an ſich gemacht, erzählt uns Johannes weiter nichts als jene Geſchichte, die wir neulich mit einander betrachtet haben, und er ſtellt uns nun den Erlöſer wieder dar, wie er auf das Feſt nach Jeruſalem ging mit ſeinen Jüngern.

Er war von dort weggegangen, wie uns Johannes vorher erzählt hatte, weil vor die Phariſäer gekommen war, daß er noch mehr Jünger mache denn Johannes der Täufer (4, 1.), und er hatte ſich hernach über Jeruſalem und Judäa ſo geäußert, daß ein Prophet nichts gelte in ſeinem Vaterlande (4, 44.). Darum war er nach Galiläa gegangen und war dort, wie Johannes uns erzählt, mit vieler Ehrerbietung aufgenommen worden, weil die Galiläer die Zeichen geſehen, die er auf dem Feſte zu Jeruſalem gethan hatte (4, 45.).

XXIV.

Am Sonntage Cantate 1824.

Text. Joh. 5, 1—15.

Danach war ein Feſt der Juden und Jeſus zog hinauf gen Jeruſalem. Es iſt aber zu Jeruſalem bei dem Schaafhauſe ein Teich, der heißt auf hebräiſch Bethesda, und hat fünf Hallen, in welchen lagen viele kranke, blinde, lahme, dürre; die warteten, wenn ſich das Waſſer bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu ſeiner Zeit und bewegte das Waſſer. Welcher nun der erſte, nachdem das Waſſer bewegt war, hineinſtieg, der ward geſund, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Es war aber ein Menſch daſelbſt acht und dreißig Jahre krank gelegen. Da Jeſus denſelben ſahe liegen und vernahm, daß er ſo lange gelegen war, ſpricht er zu ihm, Willſt du geſund werden? Der kranke antwortete ihm, Herr ich habe keinen Menſchen, wenn das Waſſer ſich bewegt, der mich in den Teich laſſe; und wenn ich komme, ſo ſteigt ein anderer vor mir hinein. Jeſus ſpricht zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin. Und alſobald ward

unter den vielen, der das Glükk hat die Gelegenheit zu erhaſchen, wo es etwas bedeutendes von den Gütern dieſer Welt davonzutragen giebt. Dennoch werden die Menſchen nicht müde und gewähren uns in ihrem eitlen Tichten und Trachten ein eben ſo trauriges Schauſpiel wie die Menge von kranken und elenden, die hier in den Hallen des Teiches lagen. Wenn wir uns nun denken, der Erlöſer trat an den Teich, und die Menſchen hätten gewußt, wer das war, und was er ihnen geben konnte: ſo lehrt uns ja die Geſchichte bei allen ähnlichen Gelegenheiten, daß wenn ſie auch alle ſo viel ihrer waren gerufen hätten, Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich unſer *), ſo wären ſie alle ihres Wunſches theilhaftig geworden und hätten nicht weiter zu warten gebraucht, bis der Engel allemal herabfuhr und das Waſſer bewegte.

So, m. g. Fr., iſt es auch in der Welt. Wenn die Menſchen, die mit ſo vieler Mühe, mit ſo vieler Anſtrengung und Geduld den vergänglichen Dingen dieſer Welt nachtrachten, wüßten, wer der Erlöſer iſt, und was er ihnen geben kann, ſo würden ſie von allem, worauf vorzüglich das Tichten und Trachten ihres Herzens gerichtet iſt, Herz und Auge abwenden, und ſie riefen ihn an, daß er ihnen helfen möchte, nicht zu den vergänglichen Gütern dieſer Welt, ſondern von dem eitlen und leeren Beſtreben nach denſelben hinweg, um den Geiſt mit etwas beſſerem zu ſättigen und um ihnen ſtatt des vergänglichen das ewige und ſtatt des irdiſchen das himmliſche zu geben.

Gehen wir aber nun zu der Geſchichte ſelbſt zurükk, ſo finden wir hier dasjenige nicht, was der Herr gewiß gern geſehen, und was auch jenen leidenden zum Heil gereicht hätte. Der Erlöſer kommt zu dem Teiche und ſieht die Menge von kranken vor ſich, es iſt aber keiner da, der ihn erkennt, keiner da, der ruft, Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Wie mag

*) Matth. 9, 27.

ſolches wol zugegangen ſein, da er doch wol ſchon ſo viele Zeichen gethan hatte?

Ja, wie mag es wol zugehen, daß noch immer, ohnerachtet das Evangelium nun ſchon erſchollen iſt in einem großen Theil der Welt, ohnerachtet es das größte Wunder iſt, welches je geſchehen kann, nämlich die Menſchen durch den Glauben zum ewigen Leben zu bringen, ohnerachtet dieſes Wunder ſchon durch ſo viele Geſchlechter der Menſchen ſich wiederholt hat, und ſo tauſendfältige Zeugen von der unfehlbaren Kraft deſſelben erſchienen ſind, wie mag es wol zugehen, daß ohnerachtet alles deſſen es immer noch ſo viele Menſchen giebt, die ſich noch nicht an den Erlöſer wenden, wiewol er ihnen nicht fremd iſt, wiewol ſie wiſſen, wie ſie zu der nähern Bekanntſchaft mit ihm kommen können, und wie ſie ſich an ihn wenden ſollen?

Wenn wir uns das erklären ſollen, m. g. Fr., ſo wird es uns ſchwer, und wir werden wol auf nichts anderes in der menſchlichen Seele zurükkgehen können als auf den Unglauben. Denn die Entſchuldigung, die jenen kranken, welche in den Hallen des Teiches lagen, zu gute kommt, daß ſie doch vielleicht von dem Erlöſer nichts gewußt haben, die kann den meiſten von denen, welche unterlaſſen bei ihm die geiſtige Hülfe zu ſuchen, nicht zu gute kommen. Aber es iſt der Unglaube auf der einen Seite, es iſt die Unentſchloſſenheit auf der andern, und beides iſt wiederum in ſeiner tiefſten und innerſten Wurzel eins und daſſelbige. Kann der Menſch zu dem feſten Entſchluß kommen das irdiſche fahren zu laſſen und dem ewigen nachzuſtreben: ach dann wird ihm auch bald das Auge des Geiſtes aufgehen um die rechte Quelle des Heils zu ſuchen und zu finden, aus welcher dann das ewige Leben kommt. So lange er aber noch zwiſchen dem vergänglichen und dem ewigen ſchwankt ſo kann er auch zu keinem feſten Willen kommen in Beziehung auf die ewigen Güter, deren Inhaber und Spender der Erlöſer iſt, ſo kann er auch den Unterſchied zwiſchen dem irdiſchen und

unter den vielen, der das Glükk hat die Gelegenheit zu erhaſchen, wo es etwas bedeutendes von den Gütern dieſer Welt davonzutragen giebt. Dennoch werden die Menſchen nicht müde und gewähren uns in ihrem eitlen Tichten und Trachten ein eben ſo trauriges Schauſpiel wie die Menge von kranken und elenden, die hier in den Hallen des Teiches lagen. Wenn wir uns nun denken, der Erlöſer trat an den Teich, und die Menſchen hätten gewußt, wer das war, und was er ihnen geben konnte: ſo lehrt uns ja die Geſchichte bei allen ähnlichen Gelegenheiten, daß wenn ſie auch alle ſo viel ihrer waren gerufen hätten, Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich unſer *), ſo wären ſie alle ihres Wunſches theilhaftig geworden und hätten nicht weiter zu warten gebraucht, bis der Engel allemal herabfuhr und das Waſſer bewegte.

So, m. g. Fr., iſt es auch in der Welt. Wenn die Menſchen, die mit ſo vieler Mühe, mit ſo vieler Anſtrengung und Geduld den vergänglichen Dingen dieſer Welt nachtrachten, wüßten, wer der Erlöſer iſt, und was er ihnen geben kann, ſo würden ſie von allem, worauf vorzüglich das Tichten und Trachten ihres Herzens gerichtet iſt, Herz und Auge abwenden, und ſie riefen ihn an, daß er ihnen helfen möchte, nicht zu den vergänglichen Gütern dieſer Welt, ſondern von dem eitlen und leeren Beſtreben nach denſelben hinweg, um den Geiſt mit etwas beſſerem zu ſättigen und um ihnen ſtatt des vergänglichen das ewige und ſtatt des irdiſchen das himmliſche zu geben.

Gehen wir aber nun zu der Geſchichte ſelbſt zurükk, ſo finden wir hier dasjenige nicht, was der Herr gewiß gern geſehen, und was auch jenen leidenden zum Heil gereicht hätte. Der Erlöſer kommt zu dem Teiche und ſieht die Menge von kranken vor ſich, es iſt aber keiner da, der ihn erkennt, keiner da, der ruft, Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Wie mag

*) Matth. 9, 27.

heiten der Welt, das iſt es was die Schrift in ſo vieler Beziehung ſagt, daß es mit des Menſchen Thun und Laufen nicht ſei, und daß Gott ſeine Gaben vertheile wie er will *).

Den Erlöſer ſelbſt aber finden wir hier auf eine andere Weiſe handeln als er gewöhnlich thut. Denn das gewöhnliche was wir in dieſer Beziehung bei ihm finden, iſt dies, daß er ſeine Hülfe nicht anbietet, aber wenn die Menſchen ſie fordern ſo iſt er gleich bereitwillig ſie zu leiſten. Hier nun fordert keiner ſeine Hülfe, aber er will doch auch nicht weggehen von dieſer großen Menge elender und leidender, ohne ein Zeichen ſeines Daſeins zurükkzulaſſen.

Wodurch aber wurde ſeine Wahl geleitet? Das, m. g., vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur ſo viel können wir ſagen wie wir ihn überall handeln finden in dieſer Beziehung und denken ſeine Hülfe gewähren, ſo ſehen wir, daß er das nie geſehen hat als den eigenthümlichen Gegenſtand ſeines Berufs ſondern nur im Vorbeigehen, nur wenn ſich ihm die Gelegenheit darbot, dann gewährte er die menſchliche Hülfe, um die er gebeten wurde, und machte dadurch einem beſtimmten Leiden ein Ende. Und ſo haben wir nicht Urſach zu glauben, daß er auch hier werde die Zeit genommen haben, ſich zu erkundigen nach den Umſtänden der leidenden, danach welcher von ihnen der beſſere und welcher der ſchlechtere ſei, wer am meiſten und wer am wenigſten ſein Leiden verſchuldet habe, auch nicht danach, wer am meiſten und wer am wenigſten Ausſicht habe, dadurch daß er ſich wirklich auf eine thätige Weiſe hergab und ſeine hülfreiche Hand darbot, die Hülfe zu erlangen; ſondern auf eben die Art wie wir dies im Leben durch den Ausdruk des zufälligen bezeichnen pflegen, iſt ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen gelenkt worden, von dem er vernahm, daß er acht und dreißig Jahre krank gelegen habe.

*) Röm. 9, 16—18.

Wenn wir aber nun, um die ganze Erzählung richtig zu
rſtehen, fragen: wie haben wir uns dieſen Menſchen zu den-
n, der hier der Hülfe des Erlöſers ungebeten theilhaftig wurde?
müſſen wir geſtehen: verhält es ſich ſo, wie er zu dem Erlö-
r ſelbſt ſagt, daß er keinen Menſchen habe, der ihn
hnell genug, wenn das Waſſer ſich bewegt, in den
:eich hinablaſſe, ſondern daß, wenn er komme, im-
ier ſchon ein anderer vor ihm hineinſteige, dann muß
ein Leiden ein ſolches geweſen ſein, welches ihm zwar nicht un-
möglich machte ſich ſelbſt zu bewegen, aber ihm doch das Gehen
rſchwerte, denn das liegt darin, daß er ſagt, Ehe ich komme,
teigt ein anderer vor mir hinein. So müſſen wir geſte-
ien, er hatte keine Hoffnung an dieſem Orte Rettung zu finden,
ind der Erlöſer hatte Recht ihn zu fragen, wie bedenklich eine
olche Frage ſonſt auch ſcheinen mag, Willſt du geſund wer-
den? Denn der kranke, der ein rechtes Verlangen nach der
Geſundheit hat, der hat ein Verlangen nach der Thätigkeit des
Lebens und will das Hinderniß, welches ihm dabei im Wege
ſteht, aufgehoben ſehen; er will frei ſein von Schmerzen, er will
zu dem rechten und vollkommnen Beſitz ſeiner Gliedmaßen ge-
langen, um ſie zu gebrauchen; kurz er will geſund werden, um
in der Ausübung ſeines Berufs nicht durch Leiden geſtört zu
werden. Wenn aber dieſer leidende mit ſo wenig Mitteln aus-
geſtattet war, um die Gelegenheit zu finden und zu ergreifen,
die hier an eine beſondere Bedingung gebunden war, indem nur
der, welcher, wenn ſich das Waſſer bewegte, am erſten und am
ſchnellſten in den Teich hinein kam, geſund wurde: ſo müſſen
wir ſagen, hätte er ein rechtes Verlangen nach der Geſundheit
gehabt, ſo wäre er von dieſem Orte fortgeblieben, wo er die
Kräfte, die ihm noch übrig waren, nicht gebrauchen konnte, ſon-
dern in einem müßigen Zuſtande mußte verkommen laſſen, und
wo er keine Wahrſcheinlichkeit hatte, jemals von ſeinem Leiden
befreit zu werden; und er hätte dann gewiß bei ſich gedacht,

was er noch von Kräften beſaß, lieber auf eine andere Weiſe zu irgend einem heilſamen Zwekke zu verwenden, als hier müßiger Weiſe die Zeit hinzubringen. Darum mußte der Erlöſer zweifelhaft ſein, ob in dieſem Menſchen wirklich ein rechtes Verlangen nach der Geſundheit ſei, welches ſeinen rechten Grund in dem Gemüthe ſelbſt hat, und wir ſehen auch aus der Antwort des Menſchen, wie er ſich entſchuldigt, daß er noch nicht geheilt geworden ſei, und wie er die Schuld von ſich ab und auf die Umſtände wendet. Er hat alſo ſein Uebel ertragen und ertragen wollen, und in dieſer äußerlichen Unthätigkeit, in dieſem bloß leidenden Zuſtande, wo es ihm aber eben deshalb, weil der Teich mit einer unmittelbaren Kraft von Gott ausgeſtattet war und daher auch ohne Zweifel häufig beſucht wurde, gewiß an Unterſtützungen frommer Menſchen, die ihre Dankbarkeit gegen die göttliche Hülfe gern durch Mittheilung von Almoſen an die Nothleidenden unter ihren Brüdern an den Tag legten, nicht gefehlt hat, wollte er lieber müßig verharren, als die Kräfte die er noch hatte, durch Anſtrengung zu etwas gutem und nüzlichem gebrauchen, wie wir denn dies bei leidenden, wenn ſie ſich einmal durch die Länge der Zeit an ihr Leiden gewöhnt haben, nicht ſelten finden.

Der Erlöſer aber, der macht nun ſeinem Leiden ein Ende und ſagt zu ihm, **Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin**, und ſofort thut er es.

Als er aber nun ging, ſo kamen die Juden — Darunter verſteht unſer Evangeliſt immer nicht ohne Unterſchied jedes Mitglied des Volks, ſondern die angeſehneren unter ihnen und die es ſich zum beſondern Geſchäft machten, ſei es nun ein beſtimmter Beruf geweſen oder nicht, auf Ordnung und Geſez im Volke zu halten — die kamen und ſprachen zu ihm, **Ei, es iſt nicht ſchikklich heute am Sabbath das Bett zu tragen. Und er antwortete ihnen, Der mich geſund**

emacht hat, der gebot mir, Nimm dein Bett und ehe hin.

Sie hörten alſo, daß dieſer Menſch, von dem ſie, wenn ſie n auch nicht kannten, doch gleich an Ort und Stelle Nachricht nziehen konnten, wie lange er ſchon da auf Hülfe geharrt hatte, on einem war geſund gemacht worden, da doch gewiß keine enſchliche Hülfe mehr für ihn zu ſein ſchien. Aber das macht wenig Eindrukk auf ſie, daß ſie zwar danach fragen, wer denn is geweſen ſei, der zu ihm geſagt habe, Nimm dein Bett nd gehe hin, aber wie uns der Evangeliſt in der Folge erhlt, nur um Jeſum zu verfolgen, weil er ſolches gethan atte auf den Sabbath.

Hier, m. g. Fr., zeigt ſich uns recht deutlich, welch ein gehrliches Ding es iſt um die Anhänglichkeit des Menſchen an as äußerliche. Das war doch immer nur ein äußerliches Geb, welches auch nach verſchiedenem Maaße konnte ausgelegt erden, daß am Sabbath nicht ſollte gearbeitet werden. Nun ar das auch keine Arbeit, daß dieſer ſein eigenes Bett nahm, m von der Stelle, wo er ſo lange krank gelegen hatte, nach auſe zu gehen. Es waren auch am Sabbath erlaubt alle Werke er Noth und alles dasjenige, was ein Werk der Liebe war. nd warlich man kann ſagen, das war ein rechtes und wahres Sabbathwerk. Denn indem dieſer, der acht und dreißig Jahre indurch dort krank gelegen hatte — gewiß nicht eine unbekannte erſon, ſondern indem viele in der Nähe des Teiches werden gepandelt haben, wie der Herr es hier auch that, ſo haben ſie hne Zweifel es gleich erfahren, daß unter den leidenden dort uch ein ſolcher ſich befinde, der einen großen Theil ſeines Leens hindurch an einer Krankheit leide, und ſo war er auf jeden all ein bekannter Menſch, wie ſolche leidende, die an beſtimmen Stellen ſich aufzuhalten pflegen, es gewöhnlich ſind und immer mehr werden — indem dieſer jezt nach ſo langer Zeit von einem Uebel befreit war, ſo wurden alle dieſe dadurch aufgefor-

was er noch von Kräften beſaß, lieber auf eine andere Weiſe zu irgend einem heilſamen Zwekke zu verwenden, als hier unthätiger Weiſe die Zeit hinzubringen. Darum mußte der Erlöſer zweifelhaft ſein, ob in dieſem Menſchen wirklich ein rechtes Verlangen nach der Geſundheit ſei, welches ſeinen rechten Grund in dem Gemüthe ſelbſt hat, und wir ſehen auch aus der Antwort des Menſchen, wie er ſich entſchuldigt, daß er noch nicht geſund geworden ſei, und wie er die Schuld von ſich ab und auf die Umſtände wendet. Er hat alſo ſein Uebel ertragen und ertragen wollen, und in dieſer äußerlichen Unthätigkeit, in dieſem bloß leidenden Zuſtande, wo es ihm aber eben deshalb, weil der Ort mit einer unmittelbaren Kraft von Gott ausgeſtattet war und daher auch ohne Zweifel häufig beſucht wurde, gewiß an Unterſtüzungen frommer Menſchen, die ihre Dankbarkeit gegen die göttliche Hülfe gern durch Mittheilung von Almoſen an die Nothleidenden unter ihren Brüdern an den Tag legten, nicht gefehlt hat, wollte er lieber müßig verharren, als die Kräfte die er noch hatte, durch Anſtrengung zu etwas gutem und nüzlichem gebrauchen, wie wir denn dies bei leidenden, wenn ſie ſich einmal durch die Länge der Zeit an ihr Leiden gewöhnt haben, nicht ſelten finden.

Der Erlöſer aber, der macht nun ſeinem Leiden ein Ende, und ſagt zu ihm, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin, und ſofort thut er es.

Als er aber nun ging, ſo kamen die Juden — darunter verſteht unſer Evangeliſt immer nicht ohne Unterſchied jedes Mitglied des Volks, ſondern die angeſehneren unter ihnen, und die es ſich zum beſondern Geſchäft machten, ſei es nun ihr beſtimmter Beruf geweſen oder nicht, auf Ordnung und Geſez im Volke zu halten — die kamen und ſprachen zu ihm, Ei, es iſt nicht ſchiklich heute am Sabbath das Bett zu tragen. Und er antwortete ihnen, Der mich geſund

atte, im Tempel wieder fand, ſo ging er zu ihm und ſprach zu m, Siehe zu, du biſt nun geſund geworden, ſündige infort nicht mehr, daß dir nicht etwas ärgeres wierfahre.

Warum, m. g. Fr., hat doch der Erlöſer das gethan? Was ar einen Erfolg es unmittelbar hatte für den Menſchen, das erählt uns der Evangeliſt nicht. Aber der Menſch ging hin nd zeigte den Juden an, wer es wäre, der ihn geund gemacht habe. Das hat der Menſchen-Sohn, der wol wußte was in des Menſchen Herzen war, auch gewußt, es iſt hm nicht verborgen geweſen. Wollte er denn verfolgt werden, ie ihm nachher geſchehen iſt, daß die Juden ihn verfolgten und u tödten ſuchten, weil er das gethan hatte auf den Sabbath? Sollte er es gethan haben, um verfolgt und getödtet zu werden? Gewiß nicht; denn er wollte ſich nicht in die Hände ſeiner Feinde iefern, wie wir dies aus tauſend andern Fällen wiſſen. Oft entog er ſich ihnen, weil er wußte, daß ſie ihm Nachſtellungen bereiteten; oft vermied er abſichtlich das Zuſammentreffen mit ihnen, weil er wußte, daß ſie ihn zu tödten ſuchten *), und ſo that er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, um nicht in ihre Hände zu fallen und um ſich ſeine Wirkſamkeit zu ſichern. Warum that er aber doch dies?

M. g. Fr., das war der Drang ſeines Herzens, zu der leiblichen Wohlthat eine geiſtige hinzuzufügen. Vorher ging zu dem Menſchen und redete der Wunderthäter, auf deſſen Gebot die Krankheit ihn verließ, und die friſche Kraft des Lebens zurükkkehrte, die ihm ſo lange gefehlt hatte, und weil viel Volks an dem Ort war, wo der Menſch geſund wurde, und daher gewiß viele ſich werden zu ihm gedrängt haben, ſo ging er von dannen. Als er ihn nun wieder fand, da wollte er auch zu ihm reden als Erlöſer, und er ſprach zu ihm, Siehe zu, du biſt

*) Joh. 10, 39. Matth. 15, 21.

dert zum Lobe Gottes für die Hülfe, die dem elenden geworden war, und ſo war dies ein rechtes Werk des Sabbaths, welches dazu Veranlaſſung gab und die Menſchen aufforderte den Allmächtigen zu preiſen, der ſich hier auf eine ſo ausgezeichnete Weiſe verherrlicht hatte. Und daß dies ein wahres Werk des Sabbaths war, das hätten nicht nur die, welche jenen fragten, ſelbſt denken können, ſondern auch er hätte ihnen ſo antworten können und ſollen. Aber ſie ſahen nun in der erwieſenen Hülfe des Erlöſers ſowol, als in dem Gehorſam deſſen, der geheilet war, nur die Uebertretung des äußerlichen Geſezes.

Ja wohl, m. g. Fr., müſſen wir es uns überall ſagen, und können es uns nicht oft genug ſagen und klar genug vor Augen ſtellen, wie es nichts giebt, was ſo ſehr das Herz des Menſchen verfälſcht und dadurch zugleich auf der andern Seite ſeinen Verſtand verfinſtert, als dieſe knechtiſche Anhänglichkeit an das bloß äußerliche in Geſezen, Sitten und Gebräuchen. Darum mögen wir keine Gelegenheit vorbei laſſen Gott dafür zu danken und zu preiſen, daß er uns davon frei gemacht hat, indem uns der Erlöſer erhoben zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit *); darum mögen wir uns vereinigen in dem Vorſaz, uns dieſe Freiheit der Kinder Gottes zu bewahren, und nicht wieder Knechte der Menſchen zu werden und äußerlichen Satzungen uns zu unterwerfen **), damit wir nicht den reinen innern Segen des göttlichen Wortes verlieren. Je mehr ſich dieſe Knechtſchaft des menſchlichen Gemüths bemächtigt, deſto mehr wird der Geiſt des Menſchen von dem großen abgezogen und von Kleinigkeiten gefeſſelt; deſto mehr wird das innere fahren gelaſſen, und der beſchränkte Sinn auf das äußerliche gerichtet; der lebendige Geiſt weicht von dem Menſchen, und er iſt nur noch ein Werkzeug für den todten Buchſtaben.

Als nun der Erlöſer den Menſchen, den er geſund gemacht

*) Joh. 4, 24. **) Gal. 5, 1. 1 Kor. 7, 23.

en nach keinem andern Geſez handeln. So ſei denn auch dies immerdar die Richtſchnur unſeres Lebens!

Aber, m. g. Fr., die größte Verſtokktheit des Herzens zeigt ich nun in dem, was der Evangeliſt uns zulezt erzählt, Der Menſch ging hin, nachdem Jeſus das zu ihm geſagt hatte, und verkündigte den Juden, es ſei Jeſus, der ihn geſund gemacht habe.

Nichts erzählt er uns davon, was für einen Eindrukk das auf ſein Gemüth gemacht, nichts davon, wie ihn das aufgefordert hat und getrieben, dem, der ihm leiblich geholfen, ſeinen Dank abzuſtatten nicht mit Worten allein, ſondern mit der Freude, mit welcher die Gabe wol verdiente aufgenommen zu werden, nichts davon, daß er in dem, der ihm die leibliche Geſundheit geſchenkt hatte, und der ihm nun auch das Herz erweichen und für das ewige aufſchließen wollte, etwas größeres und höheres erkannt hätte als den Wunderthäter und den Retter von irdiſchen Leiden, ſondern er ging hin und verrieth ihn den Juden, von denen er wußte, daß ſie aus keinem andern Grunde nach ihm gefragt hatten, als um ihn zu verfolgen und als einen Uebertreter des Geſezes zu tödten. Eine größere Verſtokktheit und ein größerer Undank iſt ſchwerlich zu finden; und doch wenn wir fragen, Wie kam der Menſch zu dieſer tiefen Verworfenheit? ſo ſehen wir keinen andern Grund als dieſes beides zuſammen, Auch in ihm war die Anhänglichkeit an das äußere und der große Werth, den er auf das äußere legte, und deswegen eine übertriebene Ehrfurcht und ein falſcher Gehorſam, den er denen, die das äußere Geſez verwalteten und nur für ihr Anſehen und zu ihrem Nuzen zu verwalten ſuchten, ſchuldig zu ſein glaubte; und dann die Gleichgültigkeit gegen alles höhere und göttliche, die in ihm das acht und dreißigjährige unthätige und müßige Warten auf Hülfe hervorgebracht hatte.

Ja wohl, ja wohl! je länger der Menſch nur danach trachtet, die irdiſchen Güter der Welt zu erhaſchen und von irdiſchen

Uebeln frei zu werden, deſto mehr verliert er das Vermögen nic
nur ſelbſt nach dem höheren und ewigen zu ſtreben, ſondern au
zu erkennen, wo es iſt. Darum, m. g. Fr., laßt uns überl
wo es in unſeren Kräften ſteht dafür wirken, daß ſich die Me
ſchen um uns her nicht verſtokken in dieſem Nichten und Ere
ten nach dem, was vergänglich iſt; laßt uns, m. g. Fr. — d
iſt die Dankbarkeit, die wir dem Erlöſer ſchuldig ſind — un
müdet danach ſtreben, ſie von allem äußerlichen wegzuwenden u
ihre Herzen begierig zu machen nach dem geiſtigen, und ihn
die Schönheit des neuen ewigen Lebens, welches uns der Hr
gegeben hat, recht nahe zu bringen, damit auch ſie ſobald e
möglich zu dem himmliſchen und ewigen erhoben werden, ehe i
den Sinn dafür verlieren, und ehe es zu ſpät iſt. Ja wir al
die wir durch ihn erlöſet ſind und aus dem Tode zum Leb
gebracht, wir alle ſind ihm dieſe Dankbarkeit ſchuldig, die Me
ſchen um uns her dazu zu erwekken und ſie auf den hinzuw
ſen, der ihnen, wenn ſie in das irdiſche verſenkt ſind, viel hö
res geben kann als was ſie bitten und begehren *). Amen.

*) Eph. 3, 20.

XXV.

Am Sonntage Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 16—23.

Da ſie nun aber Jeſum verfolgten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath, antwortete er ihnen und ſprach, Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Darum trachteten ihm die Juden nun vielmehr nach, daß ſie ihn tödteten, daß er nicht allein den Sabbath brach, ſondern ſagte auch, Gott ſei ſein Vater und machte ſich ſelbſt Gott gleich. Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihnen, Warlich, warlich ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, denn was er ſieht den Vater thun; denn was derſelbe thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die todten auferwekkt und macht ſie lebendig, alſo auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat.

M. a. Fr. Der Evangeliſt Johannes erzählt gewöhnlich v den wunderbaren Thaten des Erlöſers vorzüglich nur um d Reden willen, welche ſich an ſolche Thaten knüpfen, und we aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſen nicht hätten kön verſtanden werden; das iſt dasjenige, wodurch er ſich in die Hinſicht ſehr merkwürdig von den andern Evangeliſten unt ſcheidet. So auch jene Begebenheit von dem acht und dreißi jährigen kranken, den Chriſtus heilte an dem Teiche Bethes hat er vorzüglich erzählt um dieſer Rede willen, die ſich an je Handlung knüpfte, und die ſich durch dieſes ganze Capitel d Evangeliums hindurchzieht. Den Anfang derſelben haben w jezt mit einander geleſen und werden dieſe Worte auch eben n verſtehen können, wenn wir auf den Zuſammenhang Achtung g ben, in welchem der Erlöſer ſie geſprochen hat.

Er hatte jenen kranken geheilt am Sabbath; das machte ihm die Juden zum Vorwurf, verfolgten ihn und, wie es i ſechszehnten Verſe heißt, ſuchten ihn zu tödten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath. Er aber an wortete ihnen, Mein Vater wirkt bisher, und ic wirke auch.

Das Geſez des Sabbaths in dem alten Bunde, welches ih nen eine gänzliche Ruhe von aller Arbeit befahl, ſtand im Zu ſammenhange mit dem, was im Anfange der heiligen Schrift des alten Bundes von der Schöpfung geſagt wird, welche näm lich beſchrieben wird, als habe Gott der Herr ſie vollbracht i ſechs Tagen, und wo bei ſolchen Abſchnitten allemal bemerk wird, Da ward aus Abend und Morgen der erſte, zweite od dritte Tag u. ſ. w., und dann wird geſagt, am ſiebenten Tag aber habe Gott geruht *).

Hierauf bezieht ſich nun als auf den Grund dieſes Geſez

*) 1 Moſ. 2, 2. 3.

XXV.

Am Sonntage Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 16—23.

Da ſie nun aber Jeſum verfolgten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath, antwortete er ihnen und ſprach, Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Darum trachteten ihm die Juden nun vielmehr nach, daß ſie ihn tödteten, daß er nicht allein den Sabbath brach, ſondern ſagte auch, Gott ſei ſein Vater und machte ſich ſelbſt Gott gleich. Da antwortete Jeſus und ſprach zu ihnen, Warlich, warlich ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, denn was er ſieht den Vater thun; denn was derſelbe thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb, und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die todten auferweckt und macht ſie lebendig, alſo auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat.

M. a. Fr. Der Evangeliſt Johannes erzählt gewöhnlich von den wunderbaren Thaten des Erlöſers vorzüglich nur um der Reden willen, welche ſich an ſolche Thaten knüpfen, und welche aus ihrem Zuſammenhange herausgeriſſen nicht hätten können verſtanden werden; das iſt dasjenige, wodurch er ſich in dieſer Hinſicht ſehr merkwürdig von den andern Evangeliſten unterſcheidet. So auch jene Begebenheit von dem acht und dreißigjährigen kranken, den Chriſtus heilte an dem Teiche Bethesda, hat er vorzüglich erzählt um dieſer Rede willen, die ſich an jene Handlung knüpfte, und die ſich durch dieſes ganze Capitel des Evangeliums hindurchzieht. Den Anfang derſelben haben wir jezt mit einander geleſen und werden dieſe Worte auch eben nur verſtehen können, wenn wir auf den Zuſammenhang Achtung geben, in welchem der Erlöſer ſie geſprochen hat.

Er hatte jenen kranken geheilt am Sabbath; das machten ihm die Juden zum Vorwurf, verfolgten ihn und, wie es im ſechszehnten Verſe heißt, ſuchten ihn zu tödten, weil er ſolches gethan hatte auf den Sabbath. Er aber antwortete ihnen, Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.

Das Geſez des Sabbaths in dem alten Bunde, welches ihnen eine gänzliche Ruhe von aller Arbeit befahl, ſtand im Zuſammenhange mit dem, was im Anfange der heiligen Schriften des alten Bundes von der Schöpfung geſagt wird, welche nämlich beſchrieben wird, als habe Gott der Herr ſie vollbracht in ſechs Tagen, und wo bei ſolchen Abſchnitten allemal bemerkt wird, Da ward aus Abend und Morgen der erſte, zweite oder dritte Tag u. ſ. w., und dann wird geſagt, am ſiebenten Tage aber habe Gott geruht *).

Hierauf bezieht ſich nun als auf den Grund dieſes Geſezes

*) 1 Moſ. 2, 2. 3.

öhern Thätigkeit, es ſoll eben ſo wenig unſer Leben einen ſol-
chen Gegenſaz haben, es ſoll alles ein ruhiges Werk des Sab-
baths ſein, es ſoll alles zur Ehre Gottes gethan, es ſoll alles in
Beziehung auf das Reich des Erlöſers geſezt werden, und ſo
unſer ganzes Leben ſich immer mehr in ein gleichförmiges geſtal-
ten, in allen Zeiten ohne Unterſchied von demſelben Geiſt gelei-
tet, zu demſelben Zwekke benuzt, auf das Eine, was allein noth
thut, Bedacht darin genommen werden. Und dann werden auch
wir gewiß ſagen können, wie der Vater bisher wirkt ununter-
brochen, wie der Erlöſer bisher wirkt ununterbrochen, ſo wirken
auch wir in der Aehnlichkeit mit der göttlichen Thätigkeit und
in dem lebendigen Bewußtſein, deſſen wir uns dann werden ge-
tröſten können, daß wir nicht nur in den Tagen des Sabbaths,
nicht nur da, wo wir uns zur Förderung des geiſtigen Lebens,
welches wir allein von dem Erlöſer haben, zur Auffriſchung ſei-
nes Bildes in unſerem innern und zur Betrachtung ſeines Worts
mit einander verſammeln, ſondern auch in den Tagen des Werks
und der Arbeit, je mehr wir alles darin auf das geiſtige richten,
ſeiner Wirkſamkeit, der himmliſchen und geiſtigen, uns erfreuen,
und dieſelbe in unſerm innern erfahren werden.

Wie erging es aber dem Erlöſer, als er das geſagt hatte?
Der Evangeliſt erzählt uns, Nun hätten die Juden ihm
noch viel mehr nachgetrachtet, daß ſie ihn tödteten,
weil er nicht allein den Sabbath brach, ſondern auch
geſagt, Gott ſei ſein Vater und ſich alſo Gott gleich
gemacht habe. So ging es ihm alſo; indem er das, was er
gethan, vertheidigen und rechtfertigen wollte, ſo zerfiel er durch
ſeine Vertheidigung immer mehr mit den Menſchen, die das erſte
nicht verſtanden.

Das war alſo auch ſein Ergehen in der Welt, wie es denn
natürlich iſt. Wenn die Menſchen einmal von ganz entgegenge-
ſezten Anſichten ausgehen und in dem Grunde ihres innern ganz
von einander abweichen, ſo muß auch, indem ſie ſich gegen ein-

Sorge und der irdiſchen Geſchäfte eingeſchloſſen, ſondern weil ſie ganz eine göttliche iſt, auf nichts anderem beruhet als auf dem großen Werk der Erlöſung und der Wiederbringung des menſchlichen Geſchlechts, ſo geſtattet und erfährt ſie auch eben ſo wenig eine Unterbrechung und einen Stillſtand, als die göttliche ſchaffende und erhaltende Thätigkeit einen ſolchen erleiden kann.

Was aber, m. g. Fr., folgt wol daraus nun zunächſt für uns, die wir nun freilich nicht ſagen können, daß unſere ganze Thätigkeit eben ſo wie die des Erlöſers eine göttliche ſei und an dem irdiſchen keinen Theil habe? Sollen wir nun ſagen, daß wir, was er hier gethan und geſagt hat, auf uns nicht anwenden können? Dann würden wir den Worten widerſprechen, welche er anderwärts und zu wiederholtenmalen geſagt hat, daß wie ihn der Vater geſandt habe, ſo ſende er ſeine Jünger *). Wir ſollen alſo auch jene unſere Thätigkeit eben ſo nach der ſeinigen und nach dem Weſen derſelben einrichten, wie er ſagt in den Worten unſeres Textes, daß alle ſeine Thätigkeit der Thätigkeit ſeines Vaters ähnlich ſei und ihr folge. Es verhält ſich aber damit ſo, daß auch unſere irdiſche Thätigkeit allzumal ſoll geheiligt ſein und immer mehr eine geiſtige und göttliche werden, indem wir alles, was wir thun, wie auch der Apoſtel die Chriſten ermuntert, zur Ehre Gottes thun ſollen **), auch das was ſeinem oberflächlichen Anſehn nach nur ganz in das Gebiet der irdiſchen Bedürfniſſe und der irdiſchen Sorgen gehört.

Darum ſoll auch für uns ein ſolcher Unterſchied zwiſchen Tagen des Werks und der Arbeit und zwiſchen Tagen des Sabbaths und der Ruhe nicht ſein, ſondern wie wir leztere vorzüglich der Stärkung und Erhöhung des geiſtigen Lebens widmen, und alles, was ſich darauf bezieht, ein eigenthümliches Geſchäft derſelben ſein ſoll, ſo ſollen doch die Tage des irdiſchen Werks und der irdiſchen Arbeit keineswegs ein Ruhen ſein von jener

*) Joh. 20, 21. **) 1 Kor. 10, 31.

enſchen kund zu thun und ihnen Rechenſchaft zu geben von
r Hoffnung die in uns iſt *), je mehr ſich auch die Menſchen
gen dasjenige ſezen, was wir lieben und ſuchen, je mehr ſie
ch alle Macht und Gewalt, die ihnen zu Gebote ſteht, anwen-
n und anwenden möchten, um uns in der Förderung des Rei-
es Gottes zu ſtören, nie ſollen wir aus Scheu vor dem Er-
lg das unterlaſſen, was wir als den göttlichen Willen erken-
n, denn es kann uns nichts anderes begegnen, als was die
ttliche Allmacht und die göttliche Weisheit für das beſte hält,
as in dem ewigen Willen deſſen, dem wir uns zu Dienern
d Werkzeugen begeben, gegründet iſt, und was zur Förderung
ines Reiches gehört, worauf ſich alle ſeine gnädigen und wei-
n Abſichten mit uns beziehen. Wollen wir aber die Hand an
n Pflug legen und dann wieder zurükkſehen, ſo würden wir
cht tüchtig ſein zum Reiche Gottes **).

Wie nun bei den Worten des Herrn, Mein Vater wirkt
isher, und ich wirke auch, ſeine Zuhörer eine Ahndung hat-
n davon und ſie mußten zurükkgeführt werden darauf, daß er
ch in ein eigenthümliches beſonderes Verhältniß zu Gott ſeze,
nd deswegen noch mehr ihn zu verfolgen ſuchten, ja ſogar zu
dten, weil er Gott in einem beſonderen Sinne ſeinen Vater
annte und ſich Gott gleich machte: ſo fährt er nun fort,
ngeſtört durch den Eindrukk, den dieſe Worte auf ſie gemacht
atten, in Beziehung auf die That, um derentwillen ſie ihn ver-
lgten, er fährt weiter fort, ſich gegen ſie zu erklären und ſeine
That zu rechtfertigen, aber immer ſo, daß er von dieſem beſon-
ern Verhältniß zwiſchen ſich ſelbſt und Gott ausgehet, und ſo,
ie er ſich in einem ganz vorzüglichen Sinne den Sohn Gottes
nd Gott ſeinen Vater nennt, er fährt alſo fort, Warlich,
arlich ich ſage euch, der Sohn kann nichts von ihm
elbſt thun, denn was er ſiehet den Vater thun, denn

*) 1 Petr. 3, 15. **) Luk. 9, 62.

was derſelbige thut, das thut gleich auch der Sohn
der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm a
les, was er thut, und wird ihm noch größere We
zeigen, daß ihr euch verwundern werdet.

Wie jene Worte, Mein Vater wirkt bisher, und
wirke auch, auf jene altteſtamentariſche Erzählung von der
ſchichte der Schöpfung und alſo auf die ſchaffende und er
tende Wirkſamkeit Gottes auf die ganze Welt zurükkgeben
müſſen wir auch dieſe Worte des Erlöſers an jene anknüpfen u
daraus zu verſtehen ſuchen. Zweierlei muß uns darin be
ders auffallen und merkwürdig ſein.

Zuerſt daß der Erlöſer ſagt, Der Sohn kann nich
von ihm ſelbſt thun, denn was er ſiehet den Va
thun; was aber der thut, das thut gleich auch er.
will nämlich durch das erſte zeigen, daß indem er auftrat, a
ein neues Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, in den Gei
nach welchen er dabei handelte, in der Grundlage, worauf e
nes Reich erbauen wollte, nichts willkührliches ſei, ſondern
das Reich, welches er ſtiften wollte, das Reich der Gnade
dem unmittelbarſten Zuſammenhange ſtehe mit dem allgemei
Reich Gottes, mit dem Reiche der göttlichen Macht, mit d
ganzen Umfange der ſchaffenden und erhaltenden Kraft des
lerhöchſten, und daß es dieſelben Geſezе ſeien, nach welchen
Vater die ganze Welt leitet und regieret, die der Sohn in d
geiſtigen Reiche, welches er unter dem menſchlichen Geſchlecht
Ehre ſeines himmliſchen Vaters gründen wollte, beſolge, daß
des eins und daſſelbe ſei, daß das eine, das eben erſt entſtehe
und beſondere, nur das reine Abbild jenes allgemeinen ſei.

Das hängt nun genau damit zuſammen, wie uns die Sch
den Sohn beſchreibt als das Ebenbild des göttlichen Wes
und den Abglanz ſeiner Herrlichkeit *). Nun kennen wir au

*) Kol. 1, 15. Ebr. 1, 3.

s göttliche Weſen nicht anders als nur, indem wir ſein wahr-
)men an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt *);
göttliche Macht, wie ſie in ihrem innerſten Grunde darauf
uht, daß ſich der Höchſte offenbaret, um ſeine Liebe zu ver-
rlichen an ſeinen Geſchöpfen. Das iſt das göttliche Weſen
)ſt. Wie wir nun Gott nicht anders als in der liebevollen
sübung ſeiner Macht kennen, ſo iſt auch das Weſen des Soh-
s nichts anders als die liebevolle Gewalt, die er über die
enſchen ausübt, um ſie in das Reich Gottes zu führen und
)ei zu erhalten **), und beides ſtellt er uns hier dar als eins
d daſſelbige, das Walten des Höchſten und die ewige Offen-
rung ſeiner Macht durch ſeine Liebe auf der einen Seite, und
s Schauen der göttlichen Wege und Werke in dem Sohne
f der andern Seite, beides als eins und daſſelbige und in
m genaueſten Zuſammenhang ſtehend. Alle Willkühr, alles ei-
ne Thun und Treiben iſt ganz ausgeſchloſſen von dem Sohne;
iſt auf der einen Seite ganz verſenkt in die Betrachtung Got-
s, wie er ihn immer gegenwärtig hat und immer erfüllt iſt
n dem Bewußtſein, daß er in dem Vater iſt und der Vater
ihm ***), aber auf der andern Seite immer begriffen in dem
usſtrömen dieſer Fülle ſeiner göttlichen Kraft auf die Menſchen;
id beides iſt nicht verſchieden, ſondern eins und daſſelbige, wie
ich in Gott die ewige Fülle ſeines Weſens, ſeiner Macht und
iner Liebe und das Ausſtrömen ſeiner Macht auf die Welt und
if das menſchliche Geſchlecht, die Offenbarung ſeiner ewigen
:raft und Herrlichkeit eins und daſſelbige iſt. In dieſem Sinne
gt Chriſtus, daß er nichts von ſich ſelbſt thue, daß keine
Willkühr ſei in ſeinem Handeln und in den Geſezen, die er ſelbſt
ervorbringe und befolge bei der Gründung des Reichs der Gnade,
ndern daß alles in Uebereinſtimmung ſei mit dem allgemeinen

*) Röm. 1, 19. 20. **) Matth. 28, 18. ***) Joh. 14, 11.

göttlichen Thun und Wirken, und das ſeinige nur ein Antheil
men von dieſem allgemeinen göttlichen Thun und Wirken.

Aber was uns dabei zweitens Wunder nehmen muß,
die beſondere Art, wie Chriſtus redet, wenn er ſich auf der
dern Seite eben ſo beſtimmt vom Vater zu trennen ſcheint, a
er ſich vorher mit ihm verbindet, indem er fortfährt, Der V
ter hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was
thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, d
ihr euch verwundern werdet. Da ſtellt er ſich ſelbſt
gleichſam als den Zögling Gottes und als noch fähig eines
mäligen Wachsthums ſeiner Einſicht und ſeiner Wirkſamk
vorher aber hatte er geſagt, Er könne nichts von ſich
thun, ſondern was er den Vater thun ſehe, das
gleich auch der Sohn, nun aber ſagt er, wie der Vater
Sohn lieb habe, ſo werde er ihm auch immer größ
Werke zeigen, alſo der Sohn werde immer mehr ſehen
dem ganzen Werk der göttlichen Macht und Liebe, und je
er ſelbſt ſähe, deſto mehr werde er auch thun. Hat der E
hier nicht zu gering von ſich geredet, und denen zu viel Vo
ſchub gethan, die ihn ſelbſt nur wie einen andern Menſchen
ſehen und darſtellen wollen?

Aber laßt uns, m. g. Fr., nur dies bedenken, daß, wa
der Herr ſich den Sohn nennt, er dabei immer das rein g
liche und ihn von allen Menſchen unterſcheidende in ſich
Sinne hat; aber ſo wie er ſich ſelbſt giebt, und wie auch
ihn nicht anders kennen, als nur wie das göttliche und men
liche in ihm eins iſt, ſo redet er auch hier von ſich und
dieſer Vereinigung des göttlichen und menſchlichen in ſich,
dieſem Fleiſch gewordenen Worte Gottes, von dieſem Sohne G
tes, der Fleiſch und Blut angenommen hat und allen Gebr
der menſchlichen Natur unterworfen geweſen iſt; davon konnte
ſagen einmal, daß der Vater ihn lieb habe, wie er derjenige

f welchem alles göttliche Wohlgefallen ruht *), und eben ſo
ıute er von ſich ſagen, daß ſeine Einſicht und ſeine Wirkſam-
t zunähmen, wie auch die Schrift ihn in den Jahren ſeiner
ıgend beſchreibt, daß er zugenommen habe nicht nur an Alter,
ıdern auch an Weisheit und Gnade bei Gott und den Men-
en **). So darf uns alſo das nicht ſtören und uns nicht irre
ıchen in dem, was der Erlöſer vorher geſagt hat, daß er den
ater in ſich ſelbſt habe und ſchaue, daß das göttliche Weſen es
, welches ſeine ganze Wirkſamkeit leite und alle ſeine menſch-
hen Kräfte in Bewegung ſeze, und nachdem er dies auf eine
deutliche Weiſe geſagt hat, ſo kann er auch das menſchliche
ſeiner Wirkſamkeit und in ſeinem Thun heraushebend ſagen,
ıß der Vater den Sohn lieb habe und ihm alles
as er thut zeige.

Denn ſowol ſein Reich auf Erden, in ſeiner Verbreitung
ıer das menſchliche Geſchlecht, als auch der Anfang, den er
lbſt dazu gemacht hat, war ebenfalls dem Geſez alles menſch-
chen unterworfen, daß es von einem kleinen Anfang ausgehen
ıd immer weiter ſich erſtrekken mußte unter den Menſchen. Und
zeigt ſich auch im Leben des Herrn, bei dieſer und jener Ver-
ıaſſung, dieſes Geſez ſeines eigenen Thuns und Lebens, wie
ınn auch dieſe Begebenheit ein Beiſpiel davon geweſen war,
ıß ſich ihm die Gelegenheit darbot zu der rechten Auslegung
on dem Geſez des Sabbaths und von dem wahren geiſtigen Sinn
eſſelben. So von einem kleinen Anfang ſich immer weiter er-
rekkend und immer tiefer eingreifend, konnten erſt allmälig die
ıge zu dem Bilde ſeines göttlichen Lebens zuſammentreten.
ber wie er ſelbſt nur als Menſch und in der menſchlichen Welt
ollte in jedem Augenblikk ſeine Aufmerkſamkeit bloß auf alles
asjenige richten, was der Augenblikk mit ſich brachte, aber ſich
ohl bewußt war der Fülle der göttlichen Kraft, die ihm in kei-
ıem Augenblikk fehlte: ſo konnte er auch ſo von ſich reden, daß

*) Matth. 3, 17. 2 Petr. 1, 17. **) Luk. 2, 40.

göttlichen Thun und Wirken, und das ſeinige nur ein Ausſtrömen von dieſem allgemeinen göttlichen Thun und Wirken.

Aber was uns dabei zweitens Wunder nehmen muß, iſt die beſondere Art, wie Chriſtus redet, wenn er ſich auf der andern Seite eben ſo beſtimmt vom Vater zu trennen ſcheinet, wie er ſich vorher mit ihm verbindet, indem er fortfährt, Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Da ſtellt er ſich ſelbſt der gleichſam als den Zögling Gottes und als noch fähig eines allmäligen Wachsthums ſeiner Einſicht und ſeiner Wirkſamkeit: vorher aber hatte er geſagt, Er könne nichts von ſich ſelbſt thun, ſondern was er den Vater thun ſehe, das thue gleich auch der Sohn, nun aber ſagt er, wie der Vater den Sohn lieb habe, ſo werde er ihm auch immer größere Werke zeigen, alſo der Sohn werde immer mehr ſehen von dem ganzen Werk der göttlichen Macht und Liebe, und je mehr er ſelbſt ſähe, deſto mehr werde er auch thun. Hat der Erlöſer hier nicht zu gering von ſich geredet, und denen zu viel Vorſchub gethan, die ihn ſelbſt nur wie einen andern Menſchen anſehen und darſtellen wollen?

Aber laßt uns, m. g. Fr., nur dies bedenken, daß, wenn der Herr ſich den Sohn nennt, er dabei immer das rein göttliche und ihn von allen Menſchen unterſcheidende in ſich im Sinne hat; aber ſo wie er ſich ſelbſt giebt, und wie auch wir ihn nicht anders kennen, als nur wie das göttliche und menſchliche in ihm eins iſt, ſo redet er auch hier von ſich und von dieſer Vereinigung des göttlichen und menſchlichen in ſich, von dieſem Fleiſch gewordenen Worte Gottes, von dieſem Sohne Gottes, der Fleiſch und Blut angenommen hat und allen Geſetzen der menſchlichen Natur unterworfen geweſen iſt; davon konnte er ſagen einmal, daß der Vater ihn lieb habe, wie er derjenige iſt,

Auch dieſe Worte verſtehen wir nur recht, wenn wir ſie im ſammenhange mit jener Begebenheit, die der Erlöſer und ſeine mittelbaren Zuhörer immer im Sinne hatten, betrachten. Denn ier Wechſel zwiſchen Thätigkeit und Ruhe, der nicht in der ätigkeit Gottes Statt findet, aber ſich in ſeinen Geſchöpfen f mannichfaltige Weiſe offenbaret, dem liegt, wie ſchon dem glichen Wechſel zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Tag id Nacht, der Anſchein eines Gegenſazes zum Grunde zwiſchen m todten und lebendigen. Aber das todtſcheinende wird im= er wieder erwekkt, die verſtorbene Natur erwacht mit jedem uen Frühling aus ihrem Schlummer, und es regen ſich in ihr ue Kräfte, der ſchlafende Menſch wird immer wieder von neuem s Leben gerufen, alles durch die Macht Gottes, und was dem ode ſchon nahe iſt, das wird nicht ſelten mit neuer Lebenskraft füllt durch die Macht deſſen, der alles geſchaffen hat und er= ält. Alſo als Leben mittheilend, als Leben erhaltend, als Leben rdernd zeigt ſie ſich überall.

So wie der Sohn nichts von ſich ſelbſt thut, aber alles, as er den Vater thun ſieht, auch gleich thut, ſo iſt auch die eiſtige Wirkſamkeit des Sohnes eine ſolche belebende, Leben mit= heilende und Leben erhaltende. Das, m. g. Fr., wiſſen wir lle, die wir an ihn glauben, aus unſerer eigenen Erfahrung. s iſt uns ein neues Leben, welches wir von ihm empfangen aben, und wir wiſſen, daß wir es nur, in ſo fern wir in dem ebendigen Zuſammenhange mit ihm und in der Aehnlichkeit mit hm bleiben, behalten können, wir wiſſen, daß wir es immer aufs eue von ihm empfangen, daß wir immer aufs neue durch ihn rwekkt werden zum geiſtigen Leben, und daß er es iſt, der uns immer aufs neue nährt und ſtärkt aus der Fülle ſeiner Kraft und ſeiner Weisheit, und der nie aufhört uns einzuladen, daß wir uns unausgeſezt von ihm mögen tränken laſſen aus der Quelle des lebendigen Waſſers.

Indem er aber ſagt, Alſo auch der Sohn macht le=

der Vater ihm immer mehr zeige. Denn je mehr sich sein Reich auf Erden befestigte und verbreitete, desto mehr war er im Stande zu thun, desto mehr erkannte er menschlicher Weise, was zu thun sei für seine Bestimmung, und desto mehr vermochte er auf das göttliche hinzusehen, welches allein ihn leitete, ohnerachtet er alles auf gleiche Weise, aber nicht auf gleiche Weise in dem menschlichen Bewußtsein vor sich hatte.

Er hat dies also alles gesagt auch um unsertwillen, wozu es uns auch gereichen wird, wenn wir bedenken, daß er uns in dasselbe Verhältniß mit sich selbst sezt, in welchem er zu seinem Vater stand. Wie er in dem Vater war und der Vater in ihm, so sollen auch wir in ihm sein, und er in uns, und seine Erkenntniß und die Erkenntniß seines göttlichen Wesens in uns ein niemals wechselndes und uns immer leitendes sein. Auch wir sollen nichts von uns selbst thun, sondern nur was wir den Sohn thun sehen, das sollen wir gleich auch thun. Aber wenn uns unsere Bemühungen freilich auf mancherlei Weise in dieser Beziehung zweifelhaft erscheinen, so sollen wir uns dessen getrösten, daß wie der Sohn uns lieb hat, er so auch uns immer größere Werke zeigen werde, daß sich uns immer mehr enthülle werde der Zusammenhang aller irdischen Begebenheiten mit dem großen Werke der Erlösung, und daß wir in keinem Augenblik außer Stand sein werden ihm nachzufolgen und so das zu thun, was ihm wohlgefällig ist; der eine jezt und in diesen Verhältnissen, der andere später und in andern Verhältnissen.

Aber nachdem der Herr seine Zuhörer auf das Verhältniß seiner Thätigkeit zu der Thätigkeit seines Vaters aufmerksam gemacht hat, so unterläßt er auch nicht ganz besonders zu sagen, worauf vorzüglich diese Thätigkeit sich bezieht, Wie der Vater die todten auferwekkt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will, denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben.

der Gottes gerufen. Aber wie wir wiſſen, daß alles, was der Vater thut, das beſte iſt — denn das liegt eben darin, daß er alles zu einem ſchönen Ziele hinausführt — ſo fühlen wir uns dadurch getröſtet, daß, wenn auch in dem Reiche des Sohnes, in dem Reiche der Gnade, alles erſt allmälig zu Stande kommt, dennoch was in jedem Augenblikk geſchiehet das beſte iſt, und daß wenn der Herr den einen früher, den andern ſpäter lebendig macht, er keinen andern Grund hat als die größte mögliche Entwikkelung ſeines Reiches auf Erden, wie es den Geſezen der Zeit und alles menſchlichen unterworfen iſt.

In dieſem Sinne alſo hat der Vater dem Sohne die Unterſcheidung des frühern und des ſpätern, die Auswahl deſſen, was lebendig gemacht werden ſoll, überlaſſen, auf daß, fährt er fort, ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat. Und ſo kehrt er denn wiederum zurükk auf das innige Verhältniß zwiſchen ſich ſelbſt und dem Vater, auf die weſentliche Einheit zwiſchen ſich und Gott, denn ohne dies vorauszuſezen, können wir nicht verſtehen, daß wer den Sohn nicht ehrt auch den Vater nicht ehrt, der ihn geſandt hat.

Das iſt daſſelbe, was er anderwärts ſagt, Es kann niemand zum Vater kommen denn nur durch den Sohn *), es kann niemand den Vater ſchauen, denn nur durch den Sohn. So ſollen wir in dieſes Reich der göttlichen Gnade verſenkt, wovon er der Grundſtein und das Haupt iſt **), ſo daß die ganze Kraft des neuen Lebens, welches alle Glieder ſeines Leibes durchdringt, von ihm und von der Fülle der Gottheit in ihm ausgeht, ſo ſollen wir ſeinem Worte trauen, daß eben dieſe Kraft der göttlichen Gnade in ihm und die allmälig ſchaffende und erhaltende Kraft Gottes eins und daſſelbige ſei, ein und daſſelbe Geſez in ihm, wonach er ſein Werk vollbringt und die todten lebendig

*) Joh. 1, 18. Joh. 14, 6. **) 1 Kor. 3, 11. Eph. 1, 22.

bendig, welche er will, ſo erklärt er uns dies durch die fol-
genden Worte, Der Vater richtet niemand, ſondern al-
les Gericht hat er dem Sohne gegeben.

Auch dieſe Worte, m. g. Fr., mögen uns auf eine eigen-
thümliche Weiſe Wunder nehmen, indem der Herr anderwärts
ſagt, Er ſei nicht geſandt in die Welt, um die Welt zu richten,
ſondern um ſie ſelig zu machen *), hier aber ſagt er um zu er-
klären, daß er lebendig mache, welche er will, er ſagt,
daß der Vater niemand richtet, ſondern daß er alles Gericht
ihm, dem Sohne, überlaſſen habe. Wir werden aber auch
dies leicht verſtehen, wenn wir an die vorhergehenden Worte des
Erlöſers denken. Wie kann er doch ſagen, er mache leben-
dig, welche er will, da er vorher geſagt hat, der Sohn
thue nichts von ſich ſelbſt, ſondern nur, was er den Vater
thun ſieht, das thue gleich auch er. Es iſt alſo auch kein eig-
ner Wille des Sohnes von dem Willen des Vaters unterſchie-
den, der ihn bei dieſer Leben hervorrufenden und Leben erhalten-
den Thätigkeit leitet, ſondern wie der Vater und der Sohn eins
iſt **), ſo iſt auch der Wille des Sohnes kein andrer als der
ſeines himmliſchen Vaters. Aber wie das Werk des Sohnes
ein fortſchreitendes und in dem Laufe der Zeit ein immer mehr
ſich entwikkelndes iſt, und alſo darin ein früheres und ein ſpä-
teres iſt und ein Zurükkgehen auf ihn ſelbſt: ſo will er ſagen,
daß das kein anderer Wille iſt als der Wille ſeines Vaters, der
in der Welt gebietet und herrſcht, und wie der Sohn den Vater
thun ſiehet in dem ganzen Umfange ſeiner Schöpfung, ſo thut
auch er in dem Reiche der Gnade, welches er geſtiftet hat. Wie
nun in dem weiten Reiche der göttlichen Macht alles allmälig
zu Stande kommt, ſo wird auch in dem geiſtigen Reiche des
Sohnes der eine früher, der andere ſpäter aus dem Tode zu der
lebendigen Gefühl des geiſtigen Lebens und zur Freiheit der Kin-

*) Joh. 3, 17. **) Joh. 10, 30.

ɔer Gottes gerufen. Aber wie wir wiſſen, daß alles, was der Vater thut, das beſte iſt — denn das liegt eben darin, daß er ılles zu einem ſchönen Ziele hinausführt — ſo fühlen wir uns ɔadurch getröſtet, daß, wenn auch in dem Reiche des Sohnes, in ɔem Reiche der Gnade, alles erſt allmälig zu Stande kommt, ɔennoch was in jedem Augenblikk geſchiehet das beſte iſt, und daß wenn der Herr den einen früher, den andern ſpäter lebendig macht, er keinen andern Grund hat als die größte mögliche Entwikkelung ſeines Reiches auf Erden, wie es den Geſezen der Zeit und alles menſchlichen unterworfen iſt.

In dieſem Sinne alſo hat der Vater dem Sohne die Unterſcheidung des frühern und des ſpätern, die Auswahl deſſen, was lebendig gemacht werden ſoll, überlaſſen, auf daß, fährt er fort, ſie alle den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren; wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn geſandt hat. Und ſo kehrt er denn wiederum zurükk auf das innige Verhältniß zwiſchen ſich ſelbſt und dem Vater, auf die weſentliche Einheit zwiſchen ſich und Gott, denn ohne dies vorauszuſezen, können wir nicht verſtehen, daß wer den Sohn nicht ehrt auch den Vater nicht ehrt, der ihn geſandt hat.

Das iſt daſſelbe, was er anderwärts ſagt, Es kann niemand zum Vater kommen denn nur durch den Sohn *), es kann niemand den Vater ſchauen, denn nur durch den Sohn. So ſollen wir in dieſes Reich der göttlichen Gnade verſenkt, wovon er der Grundſtein und das Haupt iſt **), ſo daß die ganze Kraft des neuen Lebens, welches alle Glieder ſeines Leibes durchdringt, von ihm und von der Fülle der Gottheit in ihm ausgeht, ſo ſollen wir ſeinem Worte trauen, daß eben dieſe Kraft der göttlichen Gnade in ihm und die allmälig ſchaffende und erhaltende Kraft Gottes eins und daſſelbige ſei, ein und daſſelbe Geſez in ihm, wonach er ſein Werk vollbringt und die todten lebendig

*) Joh. 1, 18. Joh. 14, 6. **) 1 Kor. 3, 11. Eph. 1, 22.

macht, und in dem Vater, wonach er das ganze ſeiner Schöpfung leitet; ſo ſollen wir ſeinem Worte trauen, daß wir in ihm den Vater ehren, und ſollen uns beſcheiden, daß wenn wir die Kraft der Gnade in Chriſto nicht erkennen und die Kraft ſeines Geiſtes im Chriſtenthum ſehen, daß wir dann auch die Kraft und die Macht Gottes und alles was in das Gebiet des Vaters gehört nicht verſtehen. Denn nur in ſo fern wir die unmittelbare Nähe des Sohnes in uns erfahren, können wir den begreifen und ſein Werk und ſeinen Willen verſtehen lernen, den er uns offenbaret hat.

Wenn wir aber, m. g. Fr., aus der eben vergangenen feſtlichen Zeit noch beſonders deſſen gedenken, daß der Sohn vom Vater ausgegangen iſt, und daß er ſeinen Geiſt über uns ausgegoſſen hat, der uns in dem Namen des Sohnes dem Vater zuführt: ſo führen wir dies auf jenes Wort des Apoſtels zurükk, daß niemand kann Chriſtum einen Herrn nennen ohne den heiligen Geiſt *), daß wie wir nur die Macht des Sohnes erkennen, weil dieſelbe göttliche Macht und daſſelbe göttliche Weſen in ihm wohnet, und er nur dadurch in den Stand geſezt war zu thun, was er den Vater thun ſah, ſo auch nur, wenn wir den Geiſt Gottes haben, der der Geiſt des Sohnes iſt, und aus dieſem Geiſte heraus mit der ewigen Liebe des Sohnes rufen, Lieber Vater **), wir nur dadurch im Stande ſind den Sohn zu erkennen, ſein Thun zu verſtehen, in ihm das göttliche anzuſchauen, in ihm den Vater zu ſehen. Und ſo können wir ſagen, daß das ſein erlöſendes Werk iſt, daß er uns von ſeinem Geiſte gegeben, daß nur dadurch der reine Zuſammenhang zwiſchen uns und ihm möglich iſt, und nur dadurch das Wort wahr wird, daß der Vater mit dem Sohne kommt um Wohnung zu machen in unſerem Herzen durch die Kraft des Geiſtes ***). Amen.

*) 1 Kor. 12, 3. **) Röm. 8, 15. ***) Joh. 14, 23.

XXVI.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 24—30.

Warlich, warlich ich ſage euch, Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, ſondern er iſt von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen. Warlich, warlich ich ſage euch, es kommt die Stunde und iſt ſchon jezt, daß die todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die ſie hören werden, die werden leben. Denn wie der Vater das Leben hat in ihm ſelbſt, alſo hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt. Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menſchen Sohn iſt. Verwundert euch deß nicht, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber übels gethan haben zur Auferſtehung des Gerichts. Ich kann nichts von mir

selbst thun, wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.

Der Erlöser, m. a. Fr., fährt in diesen Worten noch eben damit fort, was auch schon der Inhalt des vorigen Theils unserer Rede war, auf der einen Seite sich selbst darzustellen in der vollkommenen Uebereinstimmung mit seinem himmlischen Vater, so aber, daß er alles auf ihn als die ursprüngliche und erste Quelle zurükkführt, zugleich aber sich darzustellen als denjenigen, von welchem und durch welchen uns alles kommt, alles Heil und alles Leben, und als den Mittelpunkt aller menschlichen Dinge. Es sind aber nun die verlesenen Worte nicht etwa eine bloße Wiederholung dessen, was der Herr früher schon gesagt, sondern überall finden wir auch in diesen Worten eigenthümliches und besonderes, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

So fängt er gleich damit an, Warlich, warlich ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Sonst führt der Erlöser alles auf den Glauben an sich selbst zurükk. Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, hat er schon früher bei unserem Evangelisten gesagt, auf daß, wer an ihn den Sohn, glaubt, nicht gerichtet werde; wer aber nicht glaubt, der sei schon gerichtet, weil er nicht glaube an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes *). Hier aber sagt er, Wer mein Wort hört und glaubt — und nun fährt er nicht fort an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben. Sagt er nun das eine Mal etwas anderes als das andere Mal? Oder ist denn das eine etwas anderes als

*) Joh. 3, 16—18.

as andere? Das dürfen wir wol nicht glauben, ſondern wir nüſſen bedenken, was er anderwärts ſagt, es kenne niemand den Vater als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren *), nd es könne niemand zum Vater kommen als durch den Sohn **), nd eben ſo müſſen wir an das denken, was er hier ſagt, daß r nichts von ſich ſelbſt weder rede noch thue, ſondern nur, was hm der Vater zeigt, und was er den Vater thun ſiehet (5, 19. 0.). So giebt es alſo keinen andern Glauben an ihn, als wel- her iſt der Glaube an den, der ihn geſandt hat; aber es giebt uch keinen andern Glauben an den Vater, als an den, der den Sohn in die Welt geſandt hat.

Und gewiß, m. g. Fr., iſt das der einzige Glaube an Gott, on welchem das wirklich geſagt werden kann, daß der, der ihn efaßt hat, das ewige Leben habe, wie der Erlöſer ſagt. Wenn der Apoſtel Jakobus in ſeinem Briefe redet von einem Glauben an Gott, den die Teufel auch haben, aber ſie zittern ***), o iſt das alſo ein Glaube, der das Leben nicht giebt, ſondern mit welchem und in welchem noch der Tod iſt. Was liegt aber wiſchen dieſen beiden, zwiſchen dieſem Glauben und dem Glau- en an den Vater, als den, der ſeinen Sohn geſandt hat in die Welt, auf daß die Welt durch ihn ſelig werde? Nichts anderes, . g. Fr., als ein ſolches ungewiſſes Schwanken des menſchli- en Herzens zwiſchen dem Glauben und dem Unglauben, in elchem das ewige Leben nicht iſt. Der Glaube an Gott, als en Urheber der Welt, der Glaube an ihn, als denjenigen, der lles erhält und trägt, der allein kann das Herz nicht ſelig ma- en; denn in demjenigen, was wir hier ſehen, was wir inne erden als das Werk Gottes, ſehen und fühlen wir auch et- as, was der Keim und der Grund unſerer Unſeligkeit iſt. Nur enn wir ihn erkennen und an ihn glauben als an denjenigen, er auch dieſer Unſeligkeit ein Ende macht, nur dann iſt in dem

*) Matth. 11, 27. **) Joh. 14, 5. 6. ***) Jak. 2, 19.

Glauben an ihn das ewige Leben; und auf keine andere Weiſe konnte und wollte er — denn beides iſt nicht verſchieden, ſondern eins und daſſelbige — dieſer Unſeligkeit ein Ende machen, als indem er ſeinen Sohn in die Welt ſandte, auf daß, wer an ihn glaubt, nicht verloren werde (3, 16.). Nur in dieſem Glauben an ihn den Vater, der ſeinen Sohn geſandt hat, welchen Glauben wir dadurch haben, daß wir das Wort des Sohnes hören, nur darin haben wir das ewige Leben. Alſo wer mein Wort hört, konnte der Erlöſer mit vollem Rechte ſagen, ſo daß er dem, der mich geſandt hat, glaubt, und auch daran glaubt, daß ich vom Vater in die Welt geſandt ſei, der hat das ewige Leben.

Und auch hier, m. g. Fr., dürfen wir nicht an den Worten des Erlöſers deuten, daß er etwa ſagen will, dem iſt das ewige Leben erſt verheißen, daß er es in Zukunft einmal erlangen wird, ſondern er ſagt, Der hat das ewige Leben, und das meint er auch ganz buchſtäblich und wörtlich, wie wir uns auch davon überzeugen können, wenn wir auf den Zuſammenhang ſehen, indem er ſagt, Der kommt nicht in das Gericht. Haben wir jezt noch nicht das ewige Leben in dem Glauben an ihn, ſondern ſuchen es erſt zu erlangen, wenn wir aus dieſem irdiſchen Leben hinübergehen zu einem andern Abſchnitt unſers Daſeins, ſo erlangen wir es erſt durch das Gericht. Der Erlöſer aber ſagt, Wer mein Wort höret und glaubt dem, der mich geſandt hat, der kommt nicht in das Gericht, er kann alſo auch das ewige Leben nicht erſt bekommen, ſondern muß es ſchon haben, wie das denn auch übereinſtimmt mit dem, was der Erlöſer gleich darauf ſagt, Der iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, was doch niemand von einer ſei es nahen oder fernen Zukunft verſtehen kann, ſondern immer als etwas unmittelbar gegenwärtiges denken muß.

Wie ſollten wir auch, m. g. Fr., daran zweifeln, wie ſollte es nicht unſer eigenes innerſtes Bewußtſein und die unmittelbare

rfahrung unſeres Herzens ſein, daß wir im Glauben an
)n das ewige Leben wirklich haben und ſchon jezt
om Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind? Der
rlöſer, m. g. Fr., als er dieſe Worte ſprach, da hatte er wol
ur erſt eine ſparſame menſchliche Erfahrung davon, wie ſich das
ı den Menſchen ereignete und entwikkelte, daß ſie im Glauben
n ihn das ewige Leben hatten. Klein war die Anzahl derer,
ie den lebendigen Glauben an ihn und an den, der ihn geſandt
atte, aus ſeinen Reden ſchöpften; wankelmüthig war der Glaube
erer, die er ſeine Jünger nannte, und die ſich ſelbſt ſo nannten
ınd aus ſeinen Worten das Leben zu ſchöpfen ſuchten. Aber in
er Fülle ſeines Bewußtſeins, in dem Bewußtſein der göttlichen
Kraft, die in ihm wohnte, in dieſem unumſtößlichen Glauben,
aß er der Sohn Gottes ſei, daß er eins ſei mit ſeinem Va-
er *), konnte er dieſe Worte reden mit einer ſolchen Zuverſicht,
vie wir ſehen, daß er ſie nicht nur hier und öfter auch in un-
erm Evangelio, ſondern auch bei den andern Evangeliſten häufig
eredet hat, und gewiß auch ſonſt noch daſſelbe geſagt. Und ſo,
n. g. Fr., iſt es auch mit dem ewigen Leben, welches wir im
Glauben an ihn und an den, den er geſandt hat, haben. Wir
haben es, ſo gewiß wir von dieſem Glauben erfüllt ſind; aber
wir fühlen auch, was davon zur Erſcheinung kommt in dieſem
unſerem irdiſchen Leben, was ſich davon in unſerer äußeren Wirk-
ſamkeit zeigt und ſo in unſer eigenes Bewußtſein zurükſtrahlt,
das iſt noch etwas ſchwaches und unvollkommenes, aber in
dieſem lebendigen Glauben des Herzens, in dieſem lebendigen
Gefühl unſeres innerſten Daſeins und des geiſtigen Lebens, wel-
ches, wie getrübt auch die äußere Erſcheinung ſein mag, doch
immer eins und daſſelbe iſt, darin haben wir das ewige Leben,
und darum iſt der Glaube ſelbſt das ewige Leben, weil er in
dem innerſten tiefſten Bewußtſein des Menſchen iſt, wo er ſeine

*) Joh. 10, 30.

unvergängliche Kraft ausübt und offenbart, wenn er gleich nicht immer in die Erſcheinung tritt und das ewige Leben, welches in ihm ruht, äußerlich darſtellt. Aber da haben wir es ſo gewiß, als wir glauben an ihn und in dieſem Glauben mit ihm Eins geworden ſind und wiſſen, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind, wenn es gleich vieles in unſerem Leben giebt, was uns daran mahnet, daß wir in dem Lande des Todes wandeln, wenn auch die äußere Erſcheinung des ewigen Lebens noch unterworfen iſt, wie denn alles in dieſem irdiſchen Leben ein Wechſel iſt zwiſchen Wachen und Schlaf, zwiſchen Licht und Finſterniß, ſo noch auf mannigfaltige Weiſe unterworfen iſt dem Wechſel des ſtärkern und des ſchwächern, des bedeutendern und minder wichtigen. In der Erſcheinung iſt der Wechſel, aber im innern giebt es eine feſte und unwandelbare Gemeinſchaft zwiſchen Gott und der Seele, zwiſchen Chriſto, von welchem das Leben ausgeht, welches über allen Wechſel erhoben iſt, und zwiſchen der Seele, die ſo durch ihn genährt wird.

Wie konnte aber wol der Herr daran denken, daß nur diejenigen, welche ſo ſein Wort hören, daß ſie glaubten an den der ihn geſandt hat, vom Tode zum Leben hindurch gedrungen ſind, ohne mit ſeinem Herzen voll Liebe auch an diejenigen zu denken, welche noch im Tode liegen? Aber darum fährt er in ſeinem Glauben an ſeine göttliche Beſtimmung damit fort, daß er ſagt, Warlich, warlich ich ſage euch, es kommt die Stunde und iſt ſchon jezt, daß die todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören werden, die werden leben. Denn daß der Herr hier von keinem andern als von dieſem geiſtigen Tode redet, aus welchem die Menſchen nur durch den Glauben an ihn zum ewigen Leben hindurchdringen können, das ſehen wir an der ganzen Art und Weiſe ſeiner Rede. Denn einmal ſagt er, Die Stunde ſei ſchon jezt, da die todten ſeine Stimme hören, und

welche ſie hören, ſagt er, die werden leben, woraus wir
den ſehen, daß er nicht jene Zeit der Auferſtehung meint, wo
lle todten ſeine Stimme hören werden, von welcher er in der
olge redet, ſondern er ſtellt uns dies, daß die todten ſeine
Stimme hören, als etwas unmittelbar gegenwärtiges dar, als
was, was ſchon angefangen habe und immer mehr um ſich
reifen würde unter den Menſchen. Die Zeit hat angefangen,
aß die todten die Stimme des Sohnes Gottes hören,
e fährt immer fort durch das menſchliche Geſchlecht zu dringen,
nd die welche ſie hören, die werden leben, die drin-
en auch vom Tode zum Leben hindurch und haben
as ewige Leben im Glauben. Deſſen freuete ſich der
Herr, als er die in dem geiſtigen Tode erſtarrte Welt um ſich
er ſah, damit tröſtete er ſich während ſeines irdiſchen Lebens,
ls er nur eine ſo kleine Anzahl derer erblikkte, die an ihn
laubten, und von denen er fühlte, das er ihnen das ewige Le-
en geben könne. Die Stunde iſt da, die Zeit hat angefangen
nd geht nun immer fort ſeit ſeiner Erſcheinung, ſo lange das
enſchliche Geſchlecht auf Erden lebt; denn ſo lange verhallt die
Stimme des Sohnes Gottes nicht mehr, ſondern immer weiter
erbreitet ſie ſich über alle Geſchlechter der Menſchen, ſo daß alle
odten, die weit und breit zerſtreut ſind in dem großen Gebiet
er göttlichen Schöpfung, ſie hören, und welche ſie hören, die
erden leben.

Wie er nun iſt, ſo ſagt der Jünger, der uns dieſe Rede
es Herrn mitgetheilt hat, ſo ſind auch wir in dieſer Welt *).
Wohl, m. g. Fr., erſchallt noch immer die Stimme des Soh-
nes Gottes, ſo daß noch jezt die todten dieſe Stimme hören
nd aus dem Tode zum Leben übergehen. Aber ſie erſchallt
urch die Gemeine des Herrn. Freilich zunächſt erſchallt ſie durch
as Wort der heiligen Schrift, durch das feſte Wort ſeines Mun-

*) 1 Joh. 4, 17.

des, welches nun auch nicht wieder untergeht, ſondern, wie wir zu Gott hoffen, aus einer Zeit in die andere wird fortgepflanzt werden. Aber auch dieſes hat ſein Beſtehen nur in der Gemeine des Herrn und durch ſie, ſie iſt der Träger des Worts, welches der Herr geredet hat, und das lebendige Wort aller derer, die an ihn glauben und dem geſchriebenen Worte Zeugniß geben, daß kein andrer Name den Menſchen gegeben iſt, darin ſie ſollen ſelig werden, denn allein der Name Jeſu Chriſti *), das iſt die ununterbrochen fortgehende Stimme des Sohnes Gottes, und welche todten ſie hören, die werden leben und im Glauben an ihn und in der Freiheit, die ſie ihm zu verdanken haben, aus dem Tode zum Leben hindurchdringen.

Denn, fährt er fort, wie der Vater das Leben hat in ihm ſelbſt, alſo hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt.

In dieſen Worten nun kehrt der Erlöſer zurükk zu jener Vergleichung zwiſchen ſich und dem Vater, zu jenem Gefühl ſeines Verhältniſſes zu Gott, welches er auch im vorigen ſchon ausgeſprochen hatte, er könne nichts von ihm ſelbſt thun, ſondern nur, was er den Vater thun ſehe, das thue gleich auch er (5, 19. 20.). Hätte der Vater das Leben nicht in ſich ſelbſt, ſo hätte es auch der Sohn nicht in ſich ſelbſt, wie es aber der Vater hat, ſo hat es auch der Sohn eben deswegen, weil der Vater ihm die Macht gegeben hat, es in ſich ſelbſt zu haben.

Wie hat nun der Vater das Leben in ihm ſelbſt? Nicht ſo, daß er allein lebte, und alles um ihn her todt wäre, auch nicht ſo, daß er das Leben in ihm ſelbſt hätte, und andere Weſen hätten auch das Leben in ihnen ſelbſt. Nicht alſo; ſondern ſo hat der Vater das Leben in ihm ſelbſt, daß ſein Leben die Quelle iſt von allen andern. Und alſo hat er auch dem Sohne

*) Apoſtelgeſch. 4, 12.

das Leben gegeben zu haben in ihm selbst, nicht so, daß er die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, für einen Raub hielt *) und als solchen für sich behielt, sondern daß sein Leben die Quelle würde alles andern geistigen Lebens, welches kein andrer in ihm selbst hat, sondern alle nur aus seiner Fülle nehmen, aus seiner Fülle immer reicher und seliger schöpfen können; und niemals erschöpft sie sich und versiegt, sondern immer können neues Leben aus derselben hernehmen alle diejenigen, die ernstlich verlangen nach der geistigen Nahrung. Das ist das innerste und tiefste Bewußtsein, welches der Erlöser von sich selbst hatte, daß er die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, die Worte, die er von seinem Vater gehört, die Werke, die ihm der Vater zeigte und die Macht dazu in ihn gelegt hatte, ansah und fühlte nicht nur als sein Leben, sondern auch als die Quelle alles andern Lebens, die aber auch nur er in sich selbst hatte.

Wir haben das Leben nicht in uns selbst, sondern wir haben es aus ihm und durch ihn, aber er hat es uns nun auch gegeben, daß es als das von ihm kommende die Quelle des Lebens für andere sein soll. Alle, die an ihn glauben und im Glauben an ihn das Leben haben, so daß sein Leben in ihnen hindurchgedrungen ist, die sollen auch zugleich, daß ich so sage, ein Durchgang sein seiner beseligenden und belebenden Kraft, und von ihm aus soll ihr Leben, welches kein andres ist als das seinige und sein Leben in ihnen geworden ist, in andere überströmen. Das ist die Fortpflanzung seines Lebens über das menschliche Geschlecht, das ist die Fortsezung der seligen Gemeinschaft des Geistes, der ihn erfüllte, in allen denen, die ihr Heil in ihm suchen, die Fortsezung der ihm ursprünglichen Offenbarung Gottes, kraft welcher er in dem Vater war, und der Vater in ihm und eins mit ihm, und eben so auch er in uns, und wir in ihm und eins mit ihm. Wie der Vater das Leben hat in

*) Phil. 2, 6.

ihm ſelbſt, ſo hat er auch dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm ſelbſt, und deswegen eben iſt er der eingeborne Sohn Gottes, aber wir ſind immer nur durch ihn Kinder Gottes, und das ewige Leben des Sohnes, das ſollen wir auch haben nicht als eine urſprüngliche Quelle, aber als einen Strom des Lebens, der von ihm ausgeht und ſich immer weiter verbreitet, ſo daß immer mehr dadurch das todte zum Leben gebracht werde, und immer weiter ſich erſtrekke das Leben, welches der Vater dem Sohne gegeben hat zu haben in ihm ſelbſt.

Aber nun fährt er fort, Und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menſchen Sohn iſt.

Wenn der Erlöſer hernach fortfährt, Verwundert euch des nicht, ſo mögen wir uns doch wol verwundern. Denn wenn er früher ſchon geſagt hat, Ich bin nicht gekommen die Welt zu richten, ſondern daß ich die Welt ſelig mache (3, 17.), ſo ſagt er nun hier, wie er es freilich auch vorher ſchon geſagt hat, Der Vater richtet niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben (5, 22.), ſo wiederholt er daſſelbe nun auch hier, Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menſchen Sohn iſt. Wie bringen wir dies beides in Uebereinſtimmung? Der Sohn iſt nicht dazu in die Welt gekommen, daß er die Welt richte, ſondern daß er ſie ſelig mache. Das iſt der eigentliche Zwekk ſeines Lebens, dadurch allein wird der ewige Rathſchluß Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht erreicht. Aber zwiſchen dieſem, da liegt nun freilich das Gericht, da liegt die immer weiter fortgehende und immer weiter ſich entwikkelnde Scheidung derer, die das Wort des Sohnes, welches an ſie ergeht, hören und dadurch aus dem Tode zum Leben hindurchdringen, von denen, die es nicht hören und deshalb noch im Tode bleiben. Wir ſollen uns alſo dieſes Gericht denken als etwas nothwendiges und unvermeidliches, aber als das, wodurch doch der ei-

gentliche Zweck der Sendung des Erlösers keineswegs erreicht wird, sondern erst durch das Seligmachen, erst durch die allgemeine Verbreitung seiner Seligkeit über die Welt wird dieser Zweck erreicht, denn dazu, sagt der Herr, sei er in die Welt gekommen; das Gericht zu halten aber hat ihm der Vater deshalb gegeben, weil er des Menschen Sohn war. Nicht deswegen sagt er, weil er der Sohn Gottes ist, denn deswegen würde von ihm eben nur dasselbe gelten, was von dem Vater gilt, Der Vater richtet niemand, sondern deswegen, weil er des Menschen Sohn ist. Er allein, in welchem göttliches und menschliches vereint war, er allein vermag die Menschen zu richten, und ihm allein hat der Vater die Macht gegeben das Gericht zu halten.

Das ist dasselbe, was der Apostel von ihm sagt, Er hatte nicht nöthig, daß man ihm sagte, was in dem Menschen war, sondern er wußte immer im Voraus und erkannte die innersten Tiefen des menschlichen Herzens *); das ist dasselbe, was wir anderwärts lesen, daß das Wort Gottes, welches in ihm Fleisch geworden ist (1, 14.) und unter uns gewandelt hat auf menschliche Weise, eben dasselbe lebendige und ewige Wort Gottes jezt wie immer Mark und Gebein durchdringt und bis in das innerste der Seele und des Lebens hineindringt **). Er allein, eben deswegen, weil er des Menschen Sohn ist, weil er das göttliche und menschliche vereinigt in sich trägt, weil er allein den Zusammenhang und das Verhältniß des menschlichen und göttlichen zu verstehen und zu beurtheilen vermag, er allein kann richten, und darum hat der Vater ihm und keinem andern die Macht gegeben das Gericht zu halten. Und wiewol er nicht richten will, und auch diejenigen, die an ihn nicht glauben, gerichtet werden, weil sie nicht glauben an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, so daß also das Gericht nicht seine That

*) Joh. 2, 25. **) Ebr. 4, 12.

iſt, ſo iſt er es doch allein, der die Macht hat das Gericht zu halten, er iſt es allein, auf dem alle Scheidung unter den Menſchen beruht, derer, welche an ihn glauben, und derer, in welchen der Glaube an ihn noch nicht aufgegangen iſt, denn, die in der Gemeinſchaft mit ihm ihr Heil ſuchen, und derer, die es verſäumen ihr Heil bei ihm zu ſuchen, derer, die im Glauben an ihn das ewige Leben haben, und derer, die nicht glauben und deswegen im Tode bleiben.

Verwundert euch des nicht, fährt er fort, denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern ſind, werden ſeine Stimme hören, und werden hervorgehen die das gute gethan haben zur Auferſtehung des Lebens, die aber das ſchlechte gethan haben zur Auferſtehung des Gerichts.

Hier nun redet der Erlöſer von jenem Ende aller menſchlichen Dinge, von jener Zeit, wo alle die in den Gräbern ſind ſeine Stimme hören werden, und hier redet er nicht von den geiſtig todten, ſondern von denen, die in den Gräbern ſind, und unterſcheidet dadurch deutlich und beſtimmt jene frühern Worte, in denen er auf das Lebendigmachen der geiſtig todten hinweiſt, von dieſen Worten, wo er von einer Zeit redet, in welcher alle ſeine Stimme hören werden und auf den Ruf ſeiner Stimme hervorgehen werden aus den Gräbern.

Und nun drükkt er jene Scheidung aus, Die einen werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, das ſind die, die das ewige Leben ſchon gehabt haben im Glauben an ihn. Wie könnten dieſe auch anders aus den Gräbern hervorgehen, wie könnte irgend ein Zuſtand, in welchen ſie dann übergehen ſollen, etwas anders ſein als die Fortſezung des ewigen Lebens, deſſen ſie hier ſchon theilhaftig geworden ſind. Dieſe alſo gehen hervor zur Auferſtehung des Lebens, die andern aber nicht des Todes, ſagt er, ſondern des Gerichts. Und wir dürfen es auch nicht glauben, m. g. Fr., daß er durch

ſen Ausdrukk habe verhüllen wollen den eigentlichen Zuſtand
er, die nicht an ihn geglaubt haben, ſondern er meint es ganz
ſtlich und wörtlich und will uns davon eine Ahndung geben,
ß es eine Auferſtehung zum ewigen Tode nicht giebt, ſondern
r zum Gericht, weil diejenigen immer ſchon gerichtet ſind, die
ht an ihn glauben (3, 18.); aber nicht glauben iſt ein Zu-
nd, der vorüber gehen kann durch die immer fortgehende und
mer weiter ſich verbreitende Stimme des Sohnes Gottes, weil
gekommen iſt, die ganze in dem geiſtigen Tode ruhende Welt
r Anſchauung und zum Genuß des ewigen Lebens zu bringen,
d ſeine eigene Seligkeit in alle menſchliche Herzen einzuſen-
n. Denn was ſollte der Kraft deſſen zu gering oder zu groß
in, dem Gott die Macht gegeben hat das Gericht zu halten?

Aber woran unterſcheidet nun hier der Erlöſer die, welche her-
orgehen zur Auferſtehung des Gerichts und die, welche her-
orgehen zur Auferſtehung des Lebens? Hier werden wir
unſerer großen Verwunderung nicht zurükkgewieſen nach der Aehn-
chkeit mit ſeinen frühern und ſpätern Worten, die wir bald hö-
n werden, wir werden nicht zurükkgewieſen auf den Glauben
n ihn und an den, der ihn geſandt hat, ſondern, Die das
ute gethan haben, ſagt er, die werden hervorgehen
ur Auferſtehung des Lebens, die aber das ſchlechte
ethan haben, zur Auferſtehung des Gerichts.

Sollen wir nun glauben, auch das ſei wieder etwas ande-
es als jenes Glauben an ihn und jenes Nichtglauben, und der
Erlöſer rede hier von jenem Gutesthun, welches auch von denen
elten kann, die nicht an ihn glauben, und er unterſcheide dieſes
Gutesthun von einem Schlechtesthun, welches auch denen in
inzelnen Augenblikken der Schwachheit begegnen könne, die an
hn glauben, und dieſes wiederum von dem Schlechtesthun derer,
ie nicht an ihn glauben? Das kann ſeine Meinung nicht ge-
weſen ſein; warum aber drükkt er ſich nicht ſo aus wie ſonſt
und auf die gewöhnliche und uns bekannte Weiſe? Warum

reißt er uns hier aus dem Zuſammenhang des Glaubens in das Gebiet des menſchlichen Thuns, aus dem allgemeinen und in ſich ſelbſt einen in etwas beſonderes und mannigfaltiges, und führt uns auf ſo etwas allgemein menſchliches zurükk, wie da iſt der Unterſchied zwiſchen dem Gutesthun und dem Schlechtesthun?

Gewiß, m. g. Fr., muß etwas tiefes und verborgenes in den Worten des Erlöſers liegen, was wir uns erſt müſſen an das Licht ziehen, und was wir auch finden werden, wenn wir davon ausgehen, daß in ihm kein Widerſpruch iſt, und daß er nicht, wie dies andern Menſchen nicht ſelten begegnet, einmal ſo und dann wieder entgegengeſezt gedacht und gemeint hat. Es giebt, m. g. Fr., kein anderes gutes, als was aus dem Glauben an ihn hervorgeht, weil es kein anderes Leben giebt, als was aus dem Glauben an ihn kommt, ſo wie das das einzig ſchlechte iſt, was ſeinen Grund und Urſprung in dem Unglauben hat.

Der Erlöſer hat ſich aber ſo ausgedrükkt, weil er redet von allen, die in den Gräbern ſind; aber in den Gräbern ſind viele und werden daraus hervorgehen, die weil ſie die Stimme des Sohnes Gottes, welche auch ſie zum Leben rufen kann, in ihrem zeitlichen und irdiſchen Leben nicht gehört haben, auch nicht an ihn glauben konnten. Dann aber, wenn alle die in den Gräbern ſind, aus denſelben hervorgehen ſollen, müſſen ſie auch alle hervorgehen entweder zur Auferſtehung des Lebens, oder zur Auferſtehung des Gerichts. Die nun das gute gethan haben, welches mit dem Glauben an den Erlöſer nothwendig und weſentlich zuſammenhängt, die werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens. Die das Bewußtſein und das Gefühl haben, daß der Menſch ohne eine beſondere Hülfe von oben und ohne ein neues Leben, welches in ihm gegründet werden muß, das Ziel ſeiner Beſtimmung nicht erreichen kann, die, da ſie gegangen ſind in ihrem irdiſchen Leben in der Sehnſucht nach dem beſſeren, in dem Gefühl ihres verwirrten verfinſterten und ver-

erbten Zuſtandes, und aus dieſer Sehnſucht und aus dieſem Gefühl heraus gehandelt haben, was daraus hervorgehen kann i einem von dem lebendigen Worte Gottes nicht erleuchtetem eben, die haben das gute gethan, weil ſie das gethan ha- en, was mit dem Glauben an den Erlöſer zuſammenhängt und on demſelben nicht getrennt werden kann, weil ſie ſolche gewe- n ſind, die, wenn ſie die Stimme des Sohnes Gottes gehört ätten, wenn ſie zu ihren Ohren gedrungen wäre, ihr auch wür- en geglaubt haben und ſich mit ihrem Herzen hingewendet zu em, der allein allen das ewige Leben geben kann. Die aber as ſchlechte gethan haben, weil das Wort Gottes nicht iefe Wurzel geſchlagen hat in ihrem innern, und iſt wieder un- ergegangen unter den Sorgen und Genüſſen, unter den Trüb- alen und Freuden des irdiſchen Lebens *), oder mögen ſie es icht gehört haben, oder auch nicht haben hören können, haben ber das gethan, was diejenigen thun, die das Wort hören aber ie verlieren es wieder, weil es keinen feſten Grund in ihrem Gemüthe hat und auf einen ſchlechten Boden gefallen iſt, die haben das ſchlechte gethan, was diejenigen thun, welche noch nicht hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, ſondern zur Auferſtehung des Gerichts.

Aber auch dieſen Ausgang der menſchlichen Schikſale will der Erlöſer nicht ſich ſelbſt zuſchreiben, denn er ſagt, Ich kann nichts von mir ſelbſt thun; wie ich höre, ſo richte ich, und mein Gericht iſt recht, denn ich ſuche nicht mei- nen Willen, ſondern des Vaters Willen, der mich geſandt hat.

Wie ich höre, ſo richte ich, und mein Gericht iſt recht; dazu gehört nun zweierlei: einmal, was der Erlöſer nicht ausdrüklich ſagt, daß er auch richtig höre, und daß, nachdem er richtig gehört hat, er auch richtig beurtheile. Beides

*) Luk. 8, 13. 14.

zuſammen ſtellt er dar als dasjenige, was er nicht von ſich ſelbſt thue.

Er kann nicht anders als richtig hören, weil er die Wahrheit iſt *), und daher hat er die Macht das Gericht zu halten, weil er die ſelbſtändige untrügliche Wahrheit iſt, und das wahre in ihm iſt; daher hat er auch allein die Macht das Gericht zu halten, die Menſchen zu erkennen und zu beurtheilen. Er kann deswegen, weil er das Maaß des guten und des ſchlechten in ſich trägt, weil er im Stande iſt das menſchliche in dem Lichte der Wahrheit zu ſehen, vollkommen zu ſehen und zu beurtheilen, ſo kann er nur richtig ſehen. Er thut aber auch das nicht von ihm ſelbſt, ſondern es iſt das von dem Vater ihm gegebene.

Wie er nun nicht anders als richtig hören kann, ſo kann er auch, nachdem er gehört hat, nicht anders als richten, weil er überall nicht ſeinen Willen thut, ſondern den Willen des Vaters, der ihn geſandt hat. Deswegen alſo weil er nicht anders kann als urtheilen nach dem Maaße, welches in der Fülle der Gottheit liegt, die in ihm wohnt, weil er kein anderes Maaß nehmen kann als den Unterſchied zwiſchen dem Leben und dem Tode, ſo kann er auch nicht anders richten als nach dem Willen deſſen, der ihn geſandt hat.

Was iſt nun aber dieſer Wille? Kein andrer, als daß diejenigen, die an den Sohn Gottes glauben, das ewige Leben haben im Glauben an ihn und in der Vereinigung mit ihm, und daß durch den, den der Vater geſandt hat, die ganze Welt ſelig werde. Auch die Auferſtehung als ſolche, in ſo fern ſie eine Scheidung iſt der Auferſtehung zum Leben und der Auferſtehung zum Gericht, iſt noch nicht die gänzliche Vollendung des göttlichen Willens, denn der iſt immer nur vollendet, wenn alle durch

*) Joh. 14, 6.

n, der vom Vater in die Welt geſandt iſt, wirklich ſelig ge-
orden ſind. Gerecht und wahr iſt aber zu jederZeit das Ge-
cht, vermöge deſſen die einen hervorgehen zum Leben, und die
ıdern zum Gericht; gerecht und wahr iſt das Gericht, vermöge
ſſen die einen das ewige Leben ſchon haben, die andern aber
erſt bekommen müſſen, und dieſes Leben den Tod in ihnen
ıerwinden muß.

So, m. g. Fr., ſtellt ſich der Erlöſer hier dar als den Mit-
lpunkt aller menſchlichen Dinge. Ihm hat der Vater die
Nacht gegeben das Gericht zu halten, und wie der Va-
r die ganze Welt geſchaffen hat kraft des Lebens, welches in
ım iſt, ſo ſchafft der Sohn die geiſtige Welt, das Leben, die
reiheit und den Frieden aus dem Leben, welches ihm Gott ge-
eben hat, daß er es habe in ihm ſelbſt; und wie er allein in
em Lichte Gottes ſchauet, ſo weiß er allein, was in jedem Men-
chen iſt, und kennt die, welche ſchon durch ihn und durch ſeine
Kraft aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen ſind, wird
ıber auch nicht aufhören zu ſeiner Zeit diejenigen zu erwekken —
ıenn wie ſollte er, dem alle Gewalt gegeben iſt *), nur für die-
enigen da ſein und wirken, zu denen ſeine Stimme ſchon ge-
ıdrungen iſt? — die noch im Tode liegen, wenn wir auch nicht
ıegreifen, wann und wie er ſie lebendig machen wird.

In allem aber, was er thut, iſt er eins mit dem Vater,
ıenn er thut nichts von ihm ſelbſt, ſondern nach den Worten,
welche er von dem Vater gehört, nach den Werken, die ihm der
Vater gezeigt hat. Für uns aber iſt er der Anfang und das
Ende aller Seligkeit, für uns iſt er die Quelle des Lebens, die
uns Gott geöffnet hat, und aus der wir alle ſchöpfen können,
und nur durch ihn und durch ſein Wort, indem wir es hören,
können wir aus dem Tode zum Leben hindurchdringen, ſo aber,

*) Matth. 28, 18.

m. g. Fr., daß wir niemals das Leben in uns ſelbſt haben, ſondern immer müſſen wir in ihm bleiben, wie die Reben an dem Weinſtock *), immer aufs neue müſſen wir das Leben von ihm empfangen. Haben wir es aber einmal von ihm empfangen, ſo werden wir nimmer aufhören es wieder von ihm zu nehmen; wo ſollten wir hingehen? denn er allein hat Worte des ewigen Lebens **)! Amen.

*) Joh. 15, 4. **) Joh. 6, 68.

XXVII.

Im 4. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 31 — 40.

So ich von mir ſelbſt zeuge, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr. Ein anderer iſt es, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr iſt, was er von mir zeuget. Ihr ſchikktet zu Johannes, und er zeugte von der Wahrheit. Ich aber nehme nicht Zeugniß von Menſchen, ſondern ſolches ſage ich, auf daß ihr ſelig werdet. Er war ein brennendes und ſcheinendes Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich ſein von ſeinem Lichte. Ich aber habe ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich ſie vollende, dieſelbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt hat. Und der Vater, der mich geſandt hat, derſelbige hat von mir gezeuget. Ihr habt nie ſeine Stimme gehört, noch ſeine Geſtalt geſehen, und ſein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er geſandt hat. Suchet in der

Schrift, denn ihr glaubt, ihr habt das ewige Leben darin, und ſie iſts, die von mir zeuget. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget.

Unſer Erlöſer, m. a. Fr., nachdem er in den Worten, welche wir bisher betrachtet haben, von ſeinem Verhältniß zu dem Vater und von der Macht, welche ihm der Vater gegeben hat, ſo große und herrliche Dinge geſagt, ſo war es wol natürlich, daß er bei ſich ſelbſt dachte, ob ihm wol werde geglaubt werden, und ob auch die Menſchen glauben möchten, daß ſie ein Recht hätten ihm zu glauben, und daran nun knüpften ſich die Worte, die wir jezt mit einander geleſen haben, aber freilich auf eine ſolche Weiſe, die noch einer nähern Erklärung bedarf, welche wir eben dieſe Stunde widmen wollen.

Denn zuerſt, wie der Herr ſagt, So ich von mir ſelbſt zeuge, ſo iſt mein Zeugniß nicht wahr, ein anderer iſt es, der von mir zeuget, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr iſt, welches er von mir zeuget: ſo ſtehen dieſe Worte, wie es ſcheint, in einem offenbaren Widerſpruch mit anderen, welche wir weiter unten in einem der folgenden Capitel erhalten werden. Da nämlich machen ihm die Juden zum Vorwurf, daß er von ſich ſelbſt zeuge, nach einer Rede, wo er ähnliches von ſich geſagt hatte, wie er bisher in unſerem jezigen Capitel von ſich behauptet, und da antwortet er ihnen auf eine entgegengeſezte Weiſe, Wenn ich auch von mir ſelbſt zeuge, ſo iſt mein Zeugniß doch wahr, denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin und wohin ich gehe, ihr aber wiſſet es nicht *). Wie ſollen wir nun zuerſt uns dieſen Widerſpruch erklären?

Wir ſehen hier eben, m. g. Fr., wie leicht es iſt, daß einer ſich ſelbſt zu widerſprechen ſcheint, indem er unter verſchiedenen Umſtänden das entgegengeſezte von dem ſagt, was er ein

*) Joh. 8, 14.

ıdermal geſagt hat. Bei dem Erlöſer aber können wir dies ;wiß nur für einen Schein halten, denn die Worte deſſen, der e Wahrheit ſelbſt war, müſſen nothwendig mit ſich ſelbſt über- nſtimmen. Wenn wir es uns auch in Beziehung auf andere Renſchen wollen gefallen laſſen zu glauben, daß ſie mannigmal ı einen Widerſpruch verwikkelt ſind mit ſich ſelbſt, ſo kann das ɔch dem Erlöſer nicht begegnet ſein.

Dort aber hatten es ihm die Juden zum Vorwurf gemacht, aß er ſelbſt von ſich zeuge, und da mußte er ſich gegen ie Juden das Recht beilegen, von ſich ſelbſt zu zeugen, und ſie azu anhalten, daß ſie ſeinem eigenen Zeugniß von ſich glauben ɔllten. Wo ſollte ihm auch ein anderes Zeugniß herkommen, velches für ihn abgelegt werden konnte? Alles das, was der ɔerr hier als das Zeugniß eines anderen anführt, wenn wir es enauer betrachten, ſo iſt es von einer andern Seite angeſehen in Zeugniß von ſich ſelbſt. Was war eigentlich ſein ganzes Le- ıen und ſeine ganze Verkündigung als ein fortgehendes Zeug- ıiß von ſich ſelbſt? Wenn er ſagt, der Vater habe ihn geſandt ıas verlorne zu ſuchen und ſelig zu machen *), wenn er die Renſchen einladet zu ihm zu kommen, damit ſie Erquikkung ınd Ruhe finden möchten, für ihre Seele **), wenn er ſagt, das Reich Gottes ſei nahe herangekommen ***), in Beziehung auf hn, der es geſtiftet, was iſt das anderes, als ein Zeugniß von ich ſelbſt? Ja auch die erſten Worte unſeres heutigen Textes ind nichts anders. Denn wenn er ſagt, Ein anderer iſt es, ɔer von mir zeugt, und ich weiß, daß das Zeugniß vahr iſt, welches er von mir zeugt, was anders thut er, ıls das Zeugniß Gottes — denn den meint er, wenn er ſagt, Ein anderer zeugt von mir — durch ſein Zeugniß zu beſtä- igen, und ſie daher zu verweiſen auf ſein Zeugniß Gottes von hm, welches wahr ſei. Wenn er alſo ſagt, So ich von mir

*) Matth. 18, 11. **) Matth. 11, 28. ***) Matth. 4, 17.

selbst zeuge, so ist mein Zeugniß nicht wahr, so kann er offenbar nichts anders gemeint haben als dieses: wenn ihr mein Zeugniß nach gewöhnlicher menschlicher Weise beurtheilt, wie man einem, der von sich selbst zeugt, um so weniger zu glauben verpflichtet ist, als das, was er von sich zeugt, über die Grenzen des wahrscheinlichen und gewöhnlichen hinausgeht, so habt ihr Recht, daß mein Zeugniß von mir selbst keine Gültigkeit hat. Was er aber als ein zuverlässiges und wahres Zeugniß eines andern anführt, ist wiederum ein Zeugniß von sich selbst, in Beziehung auf das, was ihn von allen andern Menschen unterscheidet, in Beziehung auf dieses sein eigenes Verhältniß zu Gott, dem himmlischen Vater, und dies beruhet eben darauf, daß er ein ganz anderes Recht hatte von sich zu zeugen und das Zeugniß von sich selbst einen andern Gehalt, als das Zeugniß anderer Menschen. Es ist auch offenbar, daß das Zeugniß Gottes, wovon der Herr in den folgenden Worten redet, doch immer wieder seines eigenen Zeugnisses bedurfte, wie denn seine ganze Rede nichts ist als die Bestätigung davon.

Ehe nun aber der Herr weiter redet von diesem Zeugniß, welches Gott für ihn ablegt, so kommt er hier wieder auf das Zeugniß des Johannes. Ihr schicktet zu Johannes, sagt er, und er zeugte von der Wahrheit, er war ein brennendes und scheinendes Licht, ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Lichte.

Wir wissen aus der frühern Erzählung unseres Evangelisten, wie die Juden zu Johannes dem Täufer geschickt haben, um ihn zu fragen, ob er Christus sei *). Da verlangten sie also auch ein Zeugniß, welches er von sich selbst ablegen sollte, nur freilich, daß sie sich vorbehalten wollten, es zu prüfen und aus anderen Gründen zu entscheiden, wie viel oder wie wenig seinem Zeugnisse Glauben von sich selbst zukomme. Wenn nun der Herr

*) Joh. 1, 19 fgd.

ihnen ſagt, Johannes zeugte von der Wahrheit, ſo
I er ſie darauf zurükkführen, wie Johannes ihnen das Zeug-
: gegeben, er ſelbſt der Täufer ſei nicht Chriſtus, aber der von
lchem und für welchen er zeuge, der ſei ſchon mitten unter ſie
reten, und immer beſtimmter und deutlicher, je mehr er Jeſum
annte für den, den der Vater geſandt hatte, wies er auch die,
lche ihn hörten, zu Chriſto hin. Da ſagt alſo wieder der Herr,
s Zeugniß des Johannis von ſich beſtätigend, Er zeugte von
r Wahrheit, und giebt alſo auch dem menſchlichen Zeugniß,
:lches von ihm abgelegt war, ſeine Beſtätigung und eine grö-
re Gültigkeit.

Wenn nun aber darin, daß die Juden zu Johannes ſchikk-
t um ihn zu fragen, ob er Chriſtus ſei, der Schein liegt, als
es ihnen darum zu thun geweſen ſei, den Geſandten Gottes,
n ſie erwarteten, ſobald als möglich zu erkennen, um ihm Folge
leiſten und das Werk des Herrn zu fördern unter dem Volke,
will der Erlöſer ſie darauf zurükkführen, wie wenig das bei
nen der Fall geweſen ſei, und wie eben deswegen, weil ihre
rage nicht aus dem rechten Grunde gekommen ſei, auch das
eugniß des Johannes nicht ſeine rechte Wirkung bei ihnen habe
:rvorbringen können. Er ſagt, Er war ein brennendes
nd ſcheinendes Licht, ihr aber wolltet eine kleine
Zeile fröhlich ſein von ſeinem Licht, das heißt, Johan-
es war dazu geſandt, dem Herrn den Weg zu bereiten, Zeug-
iß von ihm abzulegen und im Voraus die Aufmerkſamkeit und
en Glauben des Volkes auf ihn hinzulenken. Sie nun ſahen
)n an freilich eben nur als den Vorläufer des erwarteten Erlö-
:rs, nachdem er ſelbſt bezeugt hatte, daß er der Erlöſer nicht
:i; aber weil ſie keine andere Vorſtellung hatten, als die von
er äußerlichen Erlöſung und von einem irdiſchen und weltlichen
Heil, ſo konnten ſie auch nur ſo lange fröhlich ſein bei ſeinem
:ichte, bis ſich ihnen dieſes ganz zerſtreute, und ſie aus der Art,
vorin er ſelbſt fortwirkte, und wie der Erlöſer ſeine Wirkſamkeit

anfing, ſahen, daß ihre Erwartungen nicht ſollten in Erfüllung gehen. Wenn aber der Erlöſer ſagt, Ich nehme nicht Zeugniß von Menſchen, das heißt, das menſchliche Zeugniß iſt nicht dasjenige, worauf ich euch verweiſen kann, ich nehme es nicht an, ſondern, Solches ſage ich euch, auf daß ihr ſelig werdet, wenn er dieſen Gegenſaz hervorhebt zwiſchen dieſem Seligwerden und zwiſchen dem kurzen und vergänglichen Fröhlichſein, welches das Volk ſuchte bei dem ſcheinenden Lichte des Täufers in der Wüſte: ſo will er ſie aufmerkſam machen auf den Gegenſaz zwiſchen ſeiner Wirkſamkeit und der des Johannes, und ſie darauf verweiſend, wie jener, indem ſein ſcheinendes Licht ihnen nur eine flüchtige Luſt gewährt hatte, den erwünſchten Erfolg ſeiner Bemühungen für das herannahende Reich Gottes nicht geſehen habe, ſo will er ihnen andeuten, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, daß er gekommen ſei von der Wahrheit zu zeugen *), ſo ſie nur vermöchten dieſem Rufe zu folgen und dadurch ſelig zu werden.

Und nach dieſer Vorbereitung geht er darauf zurükk, was er ſagen will, nämlich auf das göttliche Zeugniß, indem er ſagt: ich wie das Zeugniß des Johannes euch zum Heil gereichen kann, wenn ihr es annehmet, keineswegeſ aber ein bloß menſchliches Zeugniß dies vermag, ſo ſage ich euch, Daß ich ein größeres Zeugniß habe als das Zeugniß des Johannes, die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich ſie vollende, dieſelbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater geſandt habe.

Was, m. g. Fr., was ſollen wir uns unter dieſen Werken denken, welche der Herr hier als das göttliche Zeugniß von ſich anführt? Zunächſt freilich fallen einem jeden dabei ein die wunderbaren Thaten des Erlöſers, die er allerdings auch nicht ſelten in einem beſonderen Sinne ſeine Werke **) nennet, aber

*) Joh. 18, 36. 37. **) Joh. 7, 21. Matth. 11, 1.

nauer betrachtet werden wir ſehen, daß wir dabei wenigſtens
ht ganz und ausſchließend mit unſerer Aufmerkſamkeit ſtehen
iben müſſen. Denn wenn wir nun fragen, was konnten denn
ſe Werke für ein Zeugniß von ihm ablegen? Allerdings konn-
ı ſie ein Zeugniß davon ſein, daß Gott ihn geſandt habe, wie
ch Nikodemus zu ihm ſagt, indem er ſein Geſpräch mit ihm
ffnet, Wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekom-
en, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſei
nn Gott mit ihm *). Das Volk war von alter Zeit her und
ırch ſeine frühere Geſchichte, die es freilich nur noch in den
iligen Büchern kannte, daran gewöhnt, die Wunder als Zei-
en einer göttlichen Sendung anzuſehen und einen, der Wun-
r that und dabei lehrte, als einen Lehrer von Gott gekommen
ı betrachten. Aber dadurch iſt doch die Sendung des Erlöſers
icht unterſchieden von der Sendung der andern Propheten
es Herrn, und alſo ein anderes Zeugniß hätten die Werke
icht abgelegt von ihm und für ihn, als daß er vom Vater ge-
andt ſei eben ſo wie auch andere von ihm geſandt waren, und
ie hätten alſo nicht das Zeugniß gegeben, welches ihm genügen
onnte, daß er nämlich von dem Vater geſandt ſei als der Sohn
es lebendigen Gottes, ſondern daß er von dem Herrn und
König des Volks geſandt ſei als einer ſeiner Diener und
Knechte, wie jeder von den ausgezeichneten Männern im alten
Bunde es war. Ein anderes als dieſes Zeugniß hätte der Herr
aus ſeinen Werken nicht nehmen können, und das hätte ihm
eben ſo wenig genügt, als das menſchliche Zeugniß des Johannes.

Aber wenn wir weiter fragen, waren denn auch die Wun-
der des Herrn die Werke, von denen er ſagen konnte, Die Werke,
die mir der Vater gegeben hat, daß ich ſie vollende,
dieſelbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir?
Wie? wären die Wunder alle zuſammengenommen die Werke ge-

*) Joh. 3, 2.

weſen, die ihm ſein Vater gegeben und aufgetragen, daß er ſie vollenden ſollte, dann müßten wir glauben, daß mit der Verrichtung dieſer Wunder auch der Zwekk der Sendung des Erlöſers erfüllt ſei; und das ſei ferne von uns. Denn laßt uns bei der Worte gedenken, die wir an einer andern Stelle der Schrift leſen, Was hülfe es dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an ſeiner Seele *). Diejenigen welche der Herr befreiete von irdiſchen Leiden und Uebeln, ja ſogar die, welche er erwekkte vom Tode oder zurükkhielt vom Tode, was gewannen ſie denn anderes, als das irdiſche auf eine kurze Zeit, bis doch wieder das Ende des menſchlichen Lebens kam. Ja diejenigen, denen er die Kraft mittheilte, daß ihnen die Geiſter unterthan waren **), was gewannen ſie anders, als eben in einem untergeordneten Sinne, wie er es in jenen Worten nimmt, das himmliſche und geiſtige und die Kraft, die dieſem genügen kann? Aber Schaden an der Seele konnten ſie deswegen alle leiden, diejenigen ſowol, denen durch die Wunder des Herrn geholfen wurde, als auch diejenigen, auf welche ſich ſeine Wunderkraft fortſezte.

Das Werk aber, welches ihm der Vater gegeben hatte, daß er es vollenden ſollte, das war zu ſuchen und ſelig zu machen das verlorene ***), das heißt, allen Schaden der Seele wieder gut zu machen und in der Zukunft zu verhüten, und das ſind alſo die Werke, von denen er ſagt, daß der Vater ſie ihm gegeben habe, auf daß er ſie vollende, und die er ſich in jedem Augenblikk ſeines Lebens mit dem beſten Grunde zuſchreiben konnte, daß er ſie wirklich thue. Denn worauf zweckten doch alle ſeine Reden und alle ſeine Handlungen ab, als auf das Suchen und Seligmachen des verlornen? Wofür arbeitete er ſein ganzes Leben hindurch, als daß der Seele des Menſchen geholfen, daß ſie gegen allen Schaden bewahrt werde, und ihre Seligkeit feſtgegründet?

*) Matth. 16, 26. **) Luk. 10, 17. 20. ***) Matth. 18, 11.

Dieſe Werke alſo, die beſchreibt er nun als das Zeugniß,
hes der Vater ſelbſt von ihm ablegt, und damit ſtimmt frei-
überein, was er an einem andern Orte ſagt, daß niemand
Sohne kommen könne und an ihn glauben, es ziehe ihn
r der Vater *). Er ſieht alſo auch das wiederum nicht an
ſein eigenes, ſondern als das Werk des Vaters. In ſo fern
:s Werk, die Beſeligung der Menſchen durch ſein Leben, Da-
und Wirken, ein Werk des Vaters war, in ſo fern gilt auch
, was er am Anfange unſeres Textes ſagt, daß ſein Zeug-
i von ſich ſelbſt nicht wahr wäre, denn indem er das
ignniß des Vaters von dem ſeinigen ſondert, ſo betrachtet er
in dieſer Sonderung für ſich als den Menſchen und den
nſchen-Sohn, der mit allen andern denſelben Geſezen unter-
rfen iſt, und in dieſer Beziehung konnte er von ſich ſelbſt ſa-
, ſein Zeugniß ſei nicht wahr, ſo er von ſich ſelbſt zeuge, und
e keine Gültigkeit und verdiene keinen Glauben. Aber, ſagt
zu dieſem menſchlichen komme nun das Zeugniß des Vaters
zu, das Zeugniß des Vaters, der in ihm wohnte und wirkte,
d deſſen Werk das ſeinige war, und in ſo fern dieſes Werk
ttes, die Seelen der Menſchen zu dem Erlöſer zu ziehen,
f der einen Seite das Werk des Vaters war, auf der an-
n das Werk des Sohnes, weil er den Vater in ſich wohnen
tte, in ſo fern konnte er an jener Stelle ſagen, Wenn ich von
r ſelbſt zeuge, ſo iſt mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, wo-
r ich gekommen bin und wohin ich gehe, ihr aber wiſſet es
ht **).

M. g. Fr., worauf verweiſet uns der Erlöſer hier als auf
n rechten Grund alles lebendigen Glaubens an ihn, auf das
hte Zeugniß, dem alle die Wahrheit nicht abſprechen können,
denen es gelangt? Auf nichts anderes als auf die eigene in-
re Erfahrung des Herzens. Es iſt ganz daſſelbe, was er an

*) Joh. 6, 44. **) Joh. 8, 14.

einem andern Orte und in einer besondern Beziehung so ausdrükkt, So jemand diese Lehre thut, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott ist *), dem wird dann das Zeugniß des Erlösers ein himmlisches Zeugniß, weil er fühlt und inne wird, es sei eine wahrhaft göttliche Lehre, welche in ihrer Kraft die Seligkeit des in sich selbst verlorenen, den Frieden des mit sich selbst entzweiten, die Ruhe des in einem ewigen Kampf begriffenen hervorbringt, es sei eine göttliche Lehre, die von dem Erlöser ausgeht, weil er erfährt diese Lehre nur als ein göttliches Wort von ihm, weil er weiß, daß die Lehre, welche von ihm zeugt, das heißt die Lehre, die in den Worten wiederhallt, Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquikken **), daß diese Lehre, wenn wir sie thun, uns als eine göttliche erscheint, und daß wir ihrer Göttlichkeit inne werden in dem Zeugniß, welches der Vater ablegt von dem Sohne, und wodurch er die Herzen der Menschen zu dem Sohne hinzieht, und daß die Werke, die der Erlöser thut, Werke sind aus Gott gethan und Werke der ihm einwohnenden Kraft und Fülle der Gottheit.

Zu diesem nun aber fügt der Herr hinzu Worte, die allerdings schwer zu verstehen scheinen, Und der Vater, der mich gesandt hat, der zeugt von mir, das heißt, die Werke, die er mir gegeben hat zu vollenden, und die ich wirklich thue, die sind ein Beweis davon, sein Zeugniß ist abgelegt, es giebt schon solche, die an meinen Namen glauben, und denen ich dadurch die Macht gegeben habe Kinder Gottes zu werden ***), es giebt schon solche, die mich aufgenommen haben und die deshalb aus der Finsterniß zum Lichte, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind ****), der Vater hat schon von mir gezeugt, ihr aber habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in

*) Joh. 7, 17. **) Matth. 11, 28. ***) Joh. 1, 12.
****) Joh. 5, 24.

ch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er ge-
ndt hat.

Wie kann der Herr das ſeinen Zuhörern zum Vorwurf ma-
n, daß ſie niemals die Stimme ſeines Vaters gehört
ch ſeine Geſtalt geſehen hätten? Denn indem er von
iem Sehen der Geſtalt redet, ſo ſehen wir daraus, daß auch
s, was er von der Stimme Gottes ſagt, auf eine eigentliche
Weiſe zu verſtehen iſt. Wie kann nun das aber ſein, da Gott
ine Geſtalt hat und in demſelben Sinne auch keine Stimme?

Wir müſſen aber hierbei, m. g. Fr., uns erinnern an die
eiten des alten Bundes, wo allerdings öfters von einer Stimme
Gottes geredet wird, ja auch von einem ſolchen Sehen der
Geſtalt, welches für den, der ſie ſah, in einem Augenblikke be-
ſonderer geiſtiger Erregung und einer beſonderen Erhöhung des
n der Seele ruhenden Bewußtſeins Gottes eine vorzügliche Ver-
egenwärtigung Gottes des Herrn war, wie wir dergleichen Bei-
piele in den Schriften des alten Bundes mehrere aufbewahrt
inden. Daran alſo will der Herr ſeine Zuhörer erinnern, und
agt ihnen um es anders auszudrükken etwa ſo viel, So wenig
hr aus allen Stimmen jener alten Diener des Volkes, die der
Herr mit ſeiner Kraft ausgerüſtet hatte, und die ihm wohlgefäl-
ig waren in der Verkündigung ſeines Willens an das Volk in
einem jeden beſonderen Zuſtande deſſelben, ſo wenig ihr je eine
dieſer Stimmen Gottes gehört oder eine Geſtalt geſehen habt,
die euch ein beſonderes Zeichen von dem Herrn ſein konnte, eben
ſo wenig habt ihr ſein Wort in euch wohnen.

Dieſes Wort, von welchem der Herr ſagt, daß ſie es in
ſich wohnen haben könnten, aber nicht hätten, das iſt das
Wort der Schriften des alten Bundes, das Wort, in welchem
aufbewahrt waren alle Führungen Gottes mit dieſem Volke, und
alle Stimmen, die ſeine Diener als die Verkündiger ſeines Wil-
lens geredet, und alle Geſtalten, in denen ſie die Herrlichkeit des
Herrn offenbaret hatten, das Wort, welches ſelbſt ein Zeugniß

war von dem beſonderen Wohlgefallen Gottes an dieſem Volke und von der Treue, mit welcher der Herr es geleitet hatte, ſo daß das Heil der Welt aus demſelben hervorgehen ſollte. Stimmen Gottes zu hören und ſeine Geſtalt zu ſehen, ſtand nicht in der Macht derer, zu denen der Herr redete, aber das Wort Gottes, welches ſie hatten, vergegenwärtigte ihnen jede Zeit und ſollte ihnen das gegenwärtige mit dem zukünftigen verknüpfen. In dem Worte Gottes aber deutete alles auf das künftige Heil, welches ſchon an den Glauben Abrahams als des älteſten Dieners Gottes geknüpft war und von ihm herab durch die ganze lange Zeit der Geſchichte ſeinem Saamen verheißen. Hätten ſie alſo das Wort Gottes in ſich wohnen gehabt, ſo wäre es ihnen ein Zeugniß Gottes geweſen, ſo wäre dadurch die Sehnſucht nach einem höhern geiſtigen und ewigen Heil erregt worden in ihnen, welche zu erregen die Beſtimmung der Schriften des alten Bundes iſt, nicht zu befriedigen — denn es konnte dies nur der Sohn, der in die Welt gekommen iſt und Fleiſch und Blut angenommen hat — aber zu erregen und immer lebendig in ihnen zu erhalten. Hätten ſie das Wort Gottes in ſich wohnen gehabt, ſo wäre auch jene Sehnſucht in ihnen geweſen, und dieſe wäre dann ein Anknüpfungspunkt geweſen für die Wirkung, die von Chriſto ausgehen ſollte, und für das Werk, welches der Vater vollbrachte, die Seelen der Menſchen zu dem Sohne zu ziehen. Nun aber ſagt der Herr, Ihr habt ſein Wort nicht in euch wohnen, wiewol ihr könntet, weil ihr nicht glaubet an den, den der Vater geſandt hat, und darum ſuchet ihr wol in der Schrift, weil ihr überzeugt ſeid, daß ihr das ewige Leben darin findet, wie ſie es auch iſt, die von mir zeuget, aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben haben möget.

Laßt uns, m. g. Fr., nur noch einen Augenblikk bei dieſen Worten des Erlöſers ſtehen bleiben. Hier macht er ſeinen Zuhörern einen Vorwurf daraus, daß ſie das Wort Gottes

nicht in ſich wohnen hätten, und ſieht das alſo als ihr Werk an und ſagt, hätten ſie es in ſich wohnen, ſo würden ſie zu ihm kommen und an ihn glauben, damit ſie von ihm das Leben empfingen; ſo aber forſchten ſie nur in der Schrift, in der Meinung, das ewige Leben darin zu haben, das heißt, nicht in dem rechten Streben nach dem wahren ewigen Leben, ſondern nur in der falſchen Vorſtellung, welche ſie davon hatten, und darum könnten ſie zum Glauben an den, den Gott geſandt hat, nicht gelangen. Hätten ſie das Wort des Herrn in ſich wohnen, ſo hätten ſie die Kraft auch in ſich wohnen, und in dieſer Kraft Gottes wendet ſich der Herr an ſie und ſagt, wer die habe, der werde auch durch den Glauben von dem Vater zu ihm gezogen, und der weſentliche Unterſchied zwiſchen denen, die während ſeines Lebens der Herr ſelbſt, und hernach in jedem folgenden Zeitraum die Verkündiger des Heils zum Glauben an ihn gebracht hätten, und zwiſchen denen, die nicht dazu gelangt wären, der ſei immer nur, wenn man auf das erſte zurükkgeht, der zwiſchen denen, die jene Kraft des Wortes Gottes in ſich wohnen hätten, und zwiſchen denen, die nicht; zwiſchen denen, in denen das Reich Gottes tiefe Wurzel ſchlägt und ſich feſt erhält gegen alles, was es zu zerſtören ſucht, und zwiſchen denen, in welchen es nicht zum Leben gedeiht und nur zu einer kurzen Freude, zu einer flüchtigen Bewegung des Gemüthes wird, aber nicht zu einer feſten Geſtaltung.

Und ſo will er uns auch hier darauf führen, daß das ganze Werk Gottes ein zuſammenhangendes iſt. Denn das iſt die urſprüngliche Mittheilung Gottes an die menſchliche Natur, kraft deren der Menſch auf der einen Seite, indem er wahrnimmt die Werke der Schöpfung in der Welt, auf der andern Seite, indem er merkt auf die Werke Gottes in der Geſchichte der Welt, wie ſie auch in den heiligen Büchern ſich finden, dahin kommen kann, Gottes ewige Kraft und ſein allmächtiges Weſen wahrzu-

nehmen und zu erkennen *). Hat der Menſch dieſes Wort Gottes in ſeiner Seele wohnen, dann iſt er vorbereitet, das tiefere und herrlichere Wort Gottes, welches durch den Herr offenbaret iſt, in ſeine Seele aufzunehmen, weil er dann das Verlangen hat in ſeinem Herzen nach dem Vater, der durch den Sohn ſich offenbaret hat und dann glaubt er dem Zeugniß des Vaters von dem Sohne und läßt ſich von dem Vater zum Sohne hinführen, und die ſo an ihn glauben, die ſind es, die das ewige Leben haben.

Geſezt alſo, wir haben das Wort Gottes in der Schrift aber nicht in uns wohnen, ſo mögen wir forſchen, ſo viel wir wollen, von einer ſolchen falſchen und verkehrten Meinung aus dem ewigen Leben aus, ſo werden wir doch das Zeugniß, welches der Herr abgelegt hat, nicht finden, das Zeugniß, daß die Menſchen in ihrem natürlichen Zuſtande nicht konnten zu ihm kommen, ſondern nur durch die Mittheilung des göttlichen Wortes, welches in dem Sohne erſchienen und Fleiſch geworden ist. Zum Glauben an ihn werden wir alſo, wenn wir auf eine äußerliche Weiſe in der Schrift forſchen, nicht gelangen, ſondern die das Wort Gottes in ſich haben, finden auch die rechte Deutung des geſchriebenen Wortes, welches unter uns wohnt, und werden dadurch zu dem geführt, der allein die Quelle alles Heils und alles Lebens iſt.

Aber was iſt nun das Wort, welches wir unter uns wohnen haben, anders als Zeugniß des Herrn von ſich ſelbſt? Denn auch das Zeugniß ſeiner Jünger iſt nichts anderes als ſein Zeugniß, weil ſie nur durch ihn zum Glauben ſind gebracht worden und ſein Zeugniß unter uns iſt das von der Macht, die er in uns nur er in die Seelen derer ausgießt, die an ihn glauben, das in tauſendfältigen Geſtalten ſich wiederholende Zeugniß des Apoſtels welcher ſpricht, Wohin ſollten wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens **).

*) Röm. 1, 20. **) Joh. 6, 68.

O laßt uns nur den innerſten Grund und Boden des Herzens freihalten, damit das urſprüngliche Wort Gottes in uns wohne und nicht vergehe unter den Sorgen und Laſten der Welt, dann wird auch das herrliche Wort Gottes, welches uns der Erlöſer gebracht hat, in uns ſich immer mehr verklären, und der Glaube an des Herrn Zeugniß von ſich ſelbſt und an ſeines Vaters Zeugniß von ihm immer lebendiger werden, bis wir ſo feſt mit ihm vereiniget ſind, daß wir wiſſen, weder Licht noch Finſterniß, weder Leiden noch Tod, nichts kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu *). Amen.

*) Röm. 8, 38.

XXVIII.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 5, 41 — 47.

Ich nehme nicht Ehre von Menſchen. Aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. So ein anderer wird in ſeinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen. Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein iſt, ſucht ihr nicht. Ihr ſollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde; es iſt einer, der euch verklagt, der Moſe, auf welchen ihr hoffet. Wenn ihr Moſe glaubet, ſo glaubet ihr auch mir; denn der hat von mir geſchrieben. So ihr aber ſeinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Dies, m. g. Fr., iſt nun das Ende der Rede, welche unſer Erlöſer hielt vor den geſezlichen Eiferern in Jeruſalem, die ihn verfolgten und zu tödten ſuchten, weil er am Sabbath geſund gemacht hatte, und noch mehr, weil er ihnen geſagt, wie er von

ott ſeinem Vater geſandt ſei, und ſich ſelbſt Gott gleich ge-
acht (V. 18.); eine Rede, in welcher wir Gelegenheit gehabt
aben, die unzweideutigſten Eröffnungen des Erlöſers über das
genthümliche und unmittelbare ſeines Verhältniſſes zu Gott und
ine Sendung vom Vater zu vernehmen. In Beziehung auf
as Ende nun dieſer Rede, Ihr ſucht in der Schrift, denn ihr
einet, ihr habt das ewige Leben darin, und ſie iſt's, die von mir
eugt, aber zu mir wollt ihr nicht kommen, daß ihr das Leben
aben möget, und ihr habt Gottes Wort nicht in euch wohnen,
enn ihr glaubt dem nicht, den er geſandt hat (V. 38 — 40.),
n Beziehung auf dieſe unmittelbar vorhergehenden Worte redet
un der Erlöſer hier zulezt noch davon, weshalb denn eigentlich
ie, zu denen er redet, und die die Führer und oberſten des Volks
waren, nicht an ihn glaubten.

Zweierlei iſt es was er anführt, indem er das eine Mal ſagt, Ihr habt Gottes Liebe nicht in euch, und hernach, Ihr nehmet Ehre von einander, die Ehre, die von Gott allein iſt, ſuchet ihr nicht. Das ſind die beiden weſentlichen Gründe, die er ihnen vorhält, außerdem aber ſucht er noch zuerſt ihnen begreiflich zu machen, damit ſie ihn nicht zu ſehr nach ſich ſelbſt beurtheilen möchten, weshalb er ihnen ſo über ihren eigenen Zuſtand die Wahrheit ſage, und dann zulezt giebt er ihnen noch zu bedenken, wie ſie allerdings könnten aus der Erkenntniß, die ſie ſchon hätten, über ihren Unglauben an ihn verklagt und verdammt werden.

Die Worte, mit denen unſer verleſener Text anfängt, Ich nehme nicht Ehre von Menſchen, ſollen den Zuhörern des Herrn ſagen, daß auch in ſeinem Urtheil über ſie nichts unreines und nichts von menſchlicher Schwäche ſei. Indem er aber ſagt, Ich nehme nicht Ehre von Menſchen, ſo will das zugleich ſo viel ſagen, ich ſtrebe nicht nach Ehre vor den Menſchen, ich ſuche ſie nicht, ſie iſt für mich nicht von einer beſondern Bedeutung.

Aber, m. g. Fr., ſeine Ehre von Menſchen, die hätte er nun eben darin beſtanden, daß ſie ihn erkannt hätten als den der von Gott geſandt war, und an ihn glaubten; denn wenn ihn für einen ſolchen erkannten, ſo mußten ſie ihn auch für was von ihnen ſelbſt ganz unterſchiedenes halten, ihn weit über ſich ſelbſt und über alle früheren Geſandte Gottes erheben; das wäre nun die Ehre geweſen, die ihm allerdings gebührt. Wie kann aber nun der Erlöſer ſagen, daß er dieſe Ehre nicht ſuche und danach nicht ſtrebe? Es war doch der Zweck ſeiner ganzen Sendung, daß die Menſchen an ihn glauben ſollten, und nur durch den Glauben an ihn konnten und ſollten ſie das ewige Leben haben, welches er gekommen war zu bringen. Wie kann er alſo von ſich ſagen, Ich nehme nicht Ehre von Menſchen?

Dazu, m. g. Fr., finden wir den Schlüſſel in dem, was der Herr in dieſer Rede früher geſagt hat, in ſolchen Aeußerungen wie dieſe, Der Sohn kann nichts von ihm ſelbſt thun, ſondern nur was er ſieht den Vater thun, das thut gleich auch der Vater wirkt bisher, und ich wirke auch (V. 19. 17.). Eben dahin zielen auch die ſpätern Worte in unſerem Text, Ich bin in meines Vaters Namen gekommen, und ihr nehmt mich nicht an, ein anderer wird in ſeinen eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen. Nämlich er war gekommen, daß er den Willen vollbrächte ſeines Vaters im Himmel *), dazu zu thun was er konnte, die Gelegenheit vorüber zu laſſen, wo er auf die Herzen der Menſchen wirken, ſich ihres Zuſtandes gewiß machen und in ihnen das Verlangen und die Sehnſucht nach dem Reiche Gottes, welches er verkündigte, erwekken konnte; das war ſein eigentlicher Beruf und ſein Geſchäft auf Erden. Wie viel oder wenig er mittelbar, ſo lange er noch auf Erden lebte, dabei zur Wirkſa-

*) Joh. 4, 34.

it komme, wie groß oder klein die Zahl derer ſei, die ihn irklich als den Sohn Gottes erkannten, das ſtellte er Gott anheim, eben deswegen, weil er wohl wußte, daß der Vater bisher wirke und auch wirken werde, und daß der ewige und heilige Wille Gottes nothwendig müſſe in Erfüllung gehen, ſei es früher oder ſpäter.

Und ſo wie der Erlöſer in kindlicher Einfalt den Willen Gottes zu thun, den er uns bekannt gemacht, nach unſerem beſten Wiſſen und Willen, das iſt die Art, wie auch wir von ihm geſandt ſeinen Willen thun ſollen, und für das Reich, welches er geſtiftet hat, nach unſeren Kräften wirken. Wie viel oder wie wenig dabei als ein unmittelbarer Erfolg herauskommen werde, den gewiſſermaßen wir uns ſelbſt zurechnen können, darauf ſollen wir eben ſo wenig ſehen, wie der Erlöſer hier ſagt, daß er nicht Ehre von Menſchen ſuche und danach ſtrebe, ſondern das alles Gott anheimſtellen. Nur bei einer ſolchen Geſinnung kann unter dem Widerſtand, den auch jezt noch die Förderung des Reiches Gottes unter den Menſchen findet, unſer Urtheil über die Menſchen rein ſein und unverfälſcht, und unſere Liebe gegen ſie troz aller ihrer Schwächen, Verblendungen und Verkehrtheiten unerſchütterlich ſein. Streben wir aber nach Ehre bei Menſchen, ſo fühlen wir uns gekränkt durch jedes Mißlingen, durch jeden Erfolg, der nicht ſo ausfällt wie wir hoffen konnten; und dann wird auch unſer Urtheil über die Menſchen durch die gekränkte Eigenliebe verfälſcht. Wenn der Herr alſo hier ſagt, Ich nehme nicht Ehre von Menſchen, ſo iſt es dies, was er meint, Wie viel oder wie wenig das, was ich nach dem Willen Gottes thue, jezt bewirkt, wie viel oder wie wenig ich in der Welt anerkannt werde, das iſt mir gleich, und eben deswegen iſt auch mein Urtheil über euch rein, und könnt ihr es anſehen als ſchlichte Wahrheit.

Und nach dieſer Vorrede geht er zu der Auseinanderſezung der Gründe, weshalb ſie nicht glauben konnten, und

die ich schon vorher namhaft gemacht habe. Der erste ist der, ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt, und der zweite der, Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet.

Was nun den ersten betrifft, m. a. Fr., so kann es uns freilich wunderbar vorkommen, wie der Erlöser hier das als den Grund ihres Unglaubens ansehen will, daß sie Gottes Liebe nicht in sich hätten. Denn des Vaters Liebe erkennen wir alle nur in dem Sohn, und würden in der That nicht zu sagen wissen, wie wir zu einer richtigen Erkenntniß der Liebe Gottes zu uns kommen sollten, wenn nicht eben darin die Liebe Gottes erschienen wäre, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat als wir noch Sünder waren *), um uns von der Sünde zu erlösen und uns das ewige Leben zu geben. So können wir also nicht anders sagen als, Der Glaube an den, den Gott gesandt hat, der muß erst vorangehen, ehe wir die Liebe Gottes in uns haben können, wir müssen sie erst in dem Sohn erkannt haben, und durch den Sohn muß der Vater uns kund und offenbar geworden sein, ehe wir seine Liebe können in uns haben. Der Herr aber sagt hier zu den Schriftgelehrten und Eiferern des mosaischen Gesezes, an welche seine ganze Rede gerichtet ist, Ihr könnt eben deswegen nicht an mich glauben noch mich erkennen, weil ihr Gottes Liebe nicht in euch habt.

Das ist gewiß, wenn wir betrachten, was für eine Erkenntniß Gottes vor den Zeiten des Erlösers unter dem menschlichen Geschlecht gewesen ist, so werden wir sagen müssen, die rechte Stellung zu Gott, die war noch nicht in dieser Erkenntniß enthalten. Der Apostel Paulus sagt, die Menschen hätten keine Entschuldigung, denn sie könnten Gottes ewige Kraft und Allmacht und sein göttliches Wesen wahrnehmen an seinen Werken **). Das, m. g. Fr., das ist nun die Erkenntniß des all-

*) Röm. 5, 8. **) Röm. 1, 19. 20.

chtigen Gottes. Dem Volke Gottes, unter welchem der Er-
ſer geboren war, hatte Gott das Geſez gegeben, auf welches
r Herr auch hier in der Folge ſeiner Worte ſich beruft, Der
t o ſes, auf welchen ihr hofft, der iſt es, welcher euch
e r k l a g t; er hatte ſich ihm zu erkennen gegeben als den Gott
iner Väter in einem beſonderen Bunde, den er mit jenen ge-
hloſſen, und ſich anheiſchig gemacht die Verheißungen zu erfül-
n, die er jenen gegeben hatte; er hatte dem Volke verheißen, er
ſolle ſein König und ſein Herr ſein. Das war freilich eine
enauere Erkenntniß Gottes und auch eine andere Verbindung,
ls welcher die übrigen Völker ſich rühmen konnten; aber weil
ieſe Verbindung nur an ein Geſez geknüpft war, weil dieſe Er-
enntniß nur die Erkenntniß einer Herrſchaft war, ſo war ſie
nicht die Erkenntniß davon, daß Gott ein Vater ſei und wir
ſeine Kinder, ſo war ſie nicht eine Verbindung mit dem liebe-
vollen Vater, in welchem wir leben, weben und ſind *). Und
eine andere Liebe kennen wir doch nicht, mit der wir Gott zu-
gethan ſein könnten und ſollten als die Liebe des Kindes zu dem
Vater. Wenn dieſe ſchon vorher da geweſen wäre, ſo hätte der
Sohn Gottes nicht kommen dürfen, um ſie uns zu offenbaren.
Und ſo ſagt er nicht zu viel von ſich ſelbſt, wenn er ſagt, Nie-
mand kennt den Vater, denn der Sohn, und wem dieſer es will
offenbaren **).

Demohnerachtet aber auf der andern Seite hatte der Herr
ſchon aus den Worten des alten Bundes die Vorſchrift hergenommen,
die er für das Weſen des ganzen Geſezes erklärte, Du ſollſt lie-
ben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele
und mit allen deinen Kräften ***). Da iſt alſo allerdings die
Rede von einer Liebe zu Gott, aber nicht von der Liebe, welche
nur die Erſcheinung des Erlöſers in dem Herzen der Menſchen
erregen konnte, ſondern von der Liebe zu Gott als dem Herrn,

*) Apoſtelgeſch. 17, 28. **) Matth. 11, 27. ***) Matth. 22, 37.

und alſo ganz in jenem Sinn und Geiſt des Alterthums. Die Liebe, dieſe Liebe zu Gott als ihrem Herrn, die hätten jene Phariſäer und Eiferer allerdings haben können und ſollen; und beſteht nun darin, daß man dem Herrn unterthänig und gehorſam iſt nicht aus Noth oder aus Furcht, ſondern um des Gewiſſens willen *), und von der Ueberzeugung aus, daß ſein gebietender Wille gut und heilig iſt. Wenn ſie dieſe Liebe zu Gott als ihrem Herrn gehabt hätten, ſo hätten ſie auch auf rechter Weiſe, und ſie beſonders, von welchen der Herr ſo oft ſagt, daß ſie die Schlüſſel des Himmelreichs hätten **), weil ihnen die Erkenntniß der Schrift auf eine beſondere Weiſe anvertraut war, ſo hätten ſie, eben wie ſie ſorgfältig nachzuforſchen verpflichtet waren allen Leitungen des Höchſten mit dem Volke, dem ſie angehörten, und immer von neuem ſich ins Gedächtniß zu rufen wie es vor ihnen geweſen war, eben ſo auch alle dem eifrig nachgeſpürt, was in den heiligen Schriften ihres Volks auf die Zukunft hinwies und eine Spur des ewigen Lebens, welches in dem erwarteten Sohn Gottes aufgehen ſollte, in derſelben war. Und wenn ſie nun dazu genommen hätten jene natürliche Erkenntniß Gottes, ſo hätten ſie allerdings nicht glauben können, daß der Gottesdienſt und die heiligen Gebräuche, welche der Herr angeordnet hatte für die Zeiten des alten Bundes, daß dieſe das Weſen der ewigen Güter enthalten, die er ſo gern den Menſchen mittheilt, ſo hätten ſie zu der Erkenntniß kommen müſſen, die der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer mit den Worten ausdrükkt ***), Der alte Bund hatte nur den Schatten der ewigen Güter, das Weſen aber war aufbewahrt der Zeit, auf welche nicht nur alle Schriften des alten Bundes, ſondern die ganze Verfaſſung deſſelben hinweiſen ſollte.

Beides aber, die heiligen Schriften, in die ſie wie in einen Spiegel ſchauen konnten, und die ihnen vergangenes und

*) Röm. 13, 5. **) Luk. 11, 52. ***) Ebr. 10, 1.

künftiges darſtellten, und die ganze Verfaſſung des alten Bun-
s mit allen Lehren und Vorſchriften, welche lezteren ſie nur
ch erweitert hatten auf eine läſtige und den Geiſt niederdrük-
ıde Weiſe durch eine große Menge von Menſchenſazungen, weil
beides zu keinem andern Zwekk gebrauchten, als damit ſie
bſt als die Hüter des Volks, das ihnen anvertraut war, geach-
würden und unterſchieden von den übrigen Söhnen der Erde,
il ſie dieſe heiligen Einrichtungen Gottes nur betrachteten aus
m Geſichtspunkt ihres eigenen Anſehens und ihres irdiſchen
ortheils, ſo ſagt der Herr mit Recht, daß ſie die natürliche An-
nglichkeit, die ſie als Glieder des göttlichen Bundes zu Gott
rem Herrn haben müßten, nicht hätten und eben deshalb an
n nicht glaubten.

Das hängt nun genau zuſammen mit dem was er am Ende
ıſeres Textes ſagt, daß ſie nicht glauben ſollten, er werde ſie
erklagen bei ſeinem Vater. Wie weit er davon entfernt
ar, das wiſſen wir aus ſeinem ganzen Leben und noch aus den
zten heiligen Augenblikken deſſelben, wo er ſtatt zu verklagen
ſerzeihung von ſeinem himmliſchen Vater erbat für diejenigen,
ie ihn zum Tode führten; aber, ſagt er, es iſt einer der
uch verklagt, der Moſes, auf welchen ihr hofft. Wenn
)r mit der Liebe zu Gott als eurem Herrn und König, die er
hon in dem Geſez von euch fordert und als das erſte Gebot
nter allen, die euch durch ihn mitgetheilt ſind, aufgeſtellt hat,
)enn ihr mit dieſer Liebe, mit dieſem Beſtreben den Willen Got-
es recht zu verſtehen, tief in euer Herz zu verſchließen und in
urem ganzen Leben an den Tag zu legen, wenn ihr ſo ſeine
Schriften leſet und alle Ordnungen des alten Bundes betrachtet:
o würdet ihr nothwendig zu der Ueberzeugung gekommen ſein,
)aß dieſe Ordnungen auf etwas anderes, etwas höheres und zu-
künftiges hinweiſen, und daß das Geſez mit allen heiligen Ein-
richtungen nicht die ganze Offenbarung Gottes ſei; ſo würdet
ihr die Andeutungen davon, die in den Schriften des alten Bun-

des unter dieſer und jener Geſtalt vorkommen, auf eine
Weiſe benuzen und mit einer ſolchen Begierde ergreifen, da
nicht umhin könntet mich zu erkennen als den, auf den die
Gott begeiſterten Männer der Vorzeit hingedeutet haben, um
mich zu glauben als an den lang erwarteten Retter des Le

Der zweite Grund, den der Herr anführt, weshalb
nicht an ihn glauben könnten, iſt der, daß ſie Ehre von
ander nehmen, aber die Ehre, die von Gott allein
nicht ſuchen.

Wie ſehr das die Menſchen von der reinen Wahrhei
hält, wenn ſie Ehre von einander nehmen, das lehrt uns die
liche Erfahrung, und wir können uns nicht genug davor
weil jeder Menſch ſchon an ſich in ſeinem innern dieſe Nei
hat. Streben wir aber nach Ehre von Menſchen, ſo können
auch keinen Unterſchied machen zwiſchen dem, was ſie für
und ehrenvoll halten, was es aber nicht iſt, und zwiſchen
was es wirklich iſt. Indem alſo freilich diejenigen, welche
Ehre von Menſchen nehmen und ſuchen, auf der einen Sei
manchem guten aufgemuntert und hingeführt werden, wo
ſonſt nicht thun würden, ſo iſt es doch ein unſicherer und
riger Pfad, weil ſie auf dieſe Weiſe zu dem unvollkom
hingeleitet werden, was ſie eben deshalb preiſen und ſuchen,
das Auge ihres Geiſtes noch nicht vollkommen aufgegangen
ſondern noch eine Decke vor ihren Augen liegt, welche ſie
dert, das einzig würdige Ziel aller ihrer Beſtrebungen in
trübtem Lichte zu ſchauen.

Je mehr wir aber das erkennen, deſto mehr müſſen wi
nach den andern Worten des Erlöſers fragen, was es denn
gentlich ſei, was er damit meint, Die Ehre aber, die
Gott allein iſt, ſuchet ihr nicht.

Darüber giebt uns der Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe
die Römer einen ſchönen und herrlichen Aufſchluß, wenn er ſa
Derjenige, der nicht bei dem Buchſtaben ſtehen bleibt, ſondern

:iſte nachforſcht, deſſen Lob iſt nicht aus Menſchen, ſondern
s Gott *). Sehet da, m. g. Fr., das iſt alſo die Ehre, die
n Gott allein iſt, und in den Zuſammenhang der Worte des
:löſers geht dies ſchön zurükk und beſtimmt hinein. Denn
en das Ehre von Menſchen nehmen führt den Menſchen und
:ne Beſtrebungen von der reinen Wahrheit ab, weil in keinem
enſchen die reine Wahrheit iſt; und wenn wir uns auch da-
uf beſchränken wollten Ehre zu nehmen nicht von dem großen
aufen, der das höhere und beſſere nicht im Stande iſt klar
s Auge zu faſſen, ſondern nur von denen, die auf eine vor-
iglíche Weiſe etwas gelten in der Welt und die trefflichſten
nd beſten ſind, ſo iſt doch auch in ihnen die Wahrheit ver-
älſcht. Streben wir alſo nach Ehre von Menſchen, ſo ſind wir
icht im Stande nach der Ehre zu ſtreben, die aus Gott iſt.
Das iſt die Ehre, die von Gott allein iſt, wenn der Menſch nur
er Wahrheit nachtrachtet, wenn er um zu ihr zu gelangen, ſich
mmer mehr losſagt von allem Schein, wenn er von Gott ſich
ichts erbittet als ein einfältiges Herz und einen gewiſſen Geiſt **),
wenn er mit feſtem Schritte dem einen Ziele entgegengeht die
Wahrheit zu erkennen, durch welche allein der Menſch frei wer-
den kann ***). So ſagt der Erlöſer, daß uns von keinem an-
dern die rechte Ehre kommt als von Gott allein. Wenn wir
aber uns noch an irgend etwas anderem erfreuen als an der
Wahrheit, dann ſind wir auch noch auf dem Wege Ehre von
Menſchen zu nehmen; ſind wir aber in dem lebendigen Beſtre-
ben begriffen die Wahrheit zu ſuchen, die er gebracht hat, und
wovon er die Quelle in ſich trägt, und durch ſie zur Freiheit
der Kinder Gottes hindurchzubringen, das iſt auch die Ehre, die
Gott einem jeden giebt, der ſie redlich ſucht. Denn die Men-
ſchen geben Ehre nach ihrer Weiſe; die Ehre aber, die von Gott
kommt, das iſt die rechte und wahre, denn er iſt die Wahrheit.

---

*) Röm. 2, 29. **) Pſ. 51, 12. ***) Joh. 8, 31.

Deswegen, m. g. Fr., laßt uns das anſehen und annehmen als das theuerſte Vermächtniß des Herrn, welches er uns in dieſen Worten gegeben hat, indem wir uns bewußt ſind der Verſuchungen zum Unglauben, daß wir uns warnen nicht Ehre zu ſuchen bei Menſchen, ſondern allein die Ehre, welche von Gott kommt. Es iſt auch wahr, daß jeder, der ſich deſſen freut, und darauf ſein Heil begründet, daß der Sohn Gottes gemacht ſei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung *), der kann nicht Ehre von Menſchen ſuchen, er muß ſagen wie der Apoſtel, Mir iſt es gleich, ob ich von euch gerichtet werde, oder von einem andern menſchlichen Tage, er muß wiſſen, daß der Herr allein im Stande iſt zu richten, und daß er nur ſeinem Herrn und keinem andern ſteht oder fällt **). In dieſem Glauben werden wir immer mehr frei werden davon Ehre bei Menſchen zu ſuchen, und nur mit einfältigem Herzen nach der Ehre trachten, die von Gott allein kommt, und die nur in denen ſtrahlt, welche ſich durch die Wahrheit frei machen laſſen, damit ſie verklärt werden aus einem Lichte in das andere, aus einer Klarheit in die andere.

Dann wird ſich auch der ganze Zuſammenhang des göttlichen Willens immer mehr vor unſern Augen enthüllen und uns nicht wieder aufs neue verdunkeln — denn ſo es geſchieht, ſo hat es ſeinen Grund in der Verfinſterung des Herzens — dann werden wir immer mehr die feſte Zuverſicht des Gemüths und die reine Erkenntniß gewinnen, welche den Menſchen zum Heile ſeiner Seele führt, und die er nur mit einfältigem Herzen ergreifen kann, und mit einem ſo einfältigen Herzen werden wir immer mehr frei werden von alle dem, was die göttliche Kraft der Liebe ſchwächen und trüben kann in dem Herzen, damit wir unter allem Streit und unter allen Verwikkelungen und Verſuchungen der Welt auch darin dem Erlöſer gleich werden, daß wir

*) 1 Kor 1, 30. **) Röm. 14, 4.

en können zu denen, die ungleich von uns denken und uns in erem ſchlichten Dienſte vor Gott nicht anerkennen, Ihr ſollt ht denken, daß ich euch vor dem Vater verklagen rde; ſondern je mehr wir uns der Wahrheit freuen, deſto r werden wir aus reinem Herzen inbrünſtig beten für alle nſchen, daß ſie endlich zur reinen Erkenntniß der Wahrheit dadurch zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben werden, alles thun, was in unſern Kräften ſteht, damit die Hinder- e, die ihnen noch im Wege ſtehen, daß ſie nicht den heiligen llen Gottes, der ihnen offenbart iſt, erkennen und demſelben gen, immer mehr überwunden werden, und damit ſie mit uns Sohn Gottes aufnehmen als denjenigen, von welchem allein es Heil kommt, und in ihm die ewige Wahrheit ſchauen und rch ihn frei werden!

Dieſem reinen Dienſte laßt uns unſer ganzes Leben weihen, er auch ſuchen ſelbſt immer mehr zu der reinen Erkenntniß des ters und des Sohnes hindurchzudringen, die uns immer mehr eſtigen kann auf dem Wege der Wahrheit und allein bewah- vor allen Verdunkelungen des Verſtandes. Amen.

XXIX.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1824

Text. Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an de
Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks
nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an de
kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg
und sezte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war
aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Je-
sus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu
ihm kommt, und spricht zu Philippo, Wo kaufen wir
Brot, daß diese essen? Das sagte er aber ihn zu ver-
suchen, denn er wußte wohl, was er thun wollte. Phi-
lippus antwortete ihm, Zweihundert Pfennig wert
Brots ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter
ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner
Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri, Es ist
ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei
Fische; aber was ist das unter so viele! Jesus aber
sprach, Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war
aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich de

fünftauſend Mann. Jeſus aber nahm die Brote, dankte und gab ſie den Jüngern, die Jünger aber denen, die ſich gelagert hatten; deſſelbigen gleichen auch von den Fiſchen, wie viel er wollte. Da ſie aber ſatt waren, ſprach er zu ſeinen Jüngern, Sammlet die übrigen Brokken, daß nichts umkomme. Da ſammelten ſie und füllten zwölf Körbe von Brokken von den fünf Gerſtenbroten, die überblieben denen, die geſpeiſet worden. Da nun die Menſchen das Zeichen ſahen, das Jeſus that, ſprachen ſie, Das iſt warlich der Prophet, der in die Welt kommen ſoll. Da nun Jeſus merkte, daß ſie kommen würden und ihn haſchen, daß ſie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er ſelbſt alleine.

M. a. Fr. Dieſe Geſchichte kennen wir wol alle aus den Erzählungen der andern Evangeliſten, und da wir es nun in unſerer jezigen Betrachtung mit dem Evangelio Johannis beſonders zu thun haben, ſo laßt uns unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich auf dasjenige richten, was wir aus ſeinem Evangelio nur allein erſehen, und wovon die übrigen nichts erwähnen.

Das erſte dieſer Art iſt nun, daß Johannes die Sache ſo darſtellt, als ob Chriſtus, ſobald er das Volk, das zum Feſte in ſo großer Menge zuſammenkam, zu ſich heran kommen ſah, ſchon den Gedanken gefaßt habe ſie zu ſpeiſen, und daß er gleich anfangs die Nachfrage bei ſeinen Jüngern nur gethan um ſie zu verſuchen, weil er gewußt habe, was er thun wolle. Nach den andern Evangeliſten ſcheint es, als ob der Herr erſt ſpäter, nachdem er das Volk gelehrt und die kranken geheilt hatte, und es nun ſpät geworden war, auf den Gedanken gekommen ſei ſie zu ſpeiſen, hier aber erſcheint es als eine vorbedachte Sache.

Dabei aber dürfen wir doch nicht vernachläßigen, was die andern Evangeliſten ſagen. Daß er das Volk vorher lehrte und

XXX.

Am 18. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 16—25.

Am Abend aber gingen die Jünger hinab an das Meer und traten in das Schiff und kamen über das Meer gen Kapernaum, und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen. Und das Meer erhob sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünf und zwanzig oder dreißig Feldweges, sahen sie Jesum auf dem Meer daher gehen und nahe bei das Schiff kommen, und sie fürchteten sich. Er aber sprach zu ihnen, Ich bin es, fürchtet euch nicht. Da wollten sie ihn in das Schiff nehmen, und alsobald war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren. Des andern Tages sahe das Volk, das diesseit des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war, denn das einige, worein seine Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot

ne Kraft, ſondern ſie müßten auch von ihm die Nahrung des eiſtes in der lebendigen Gemeinſchaft mit ihm empfangen, da- it dem Unglauben abgeholfen werde, und zu dem Wollen das ollbringen käme, damit die lebendigen Säfte des Weinſtokks ch überall in die Reben ergöſſen, ſich Leben darin bildete und hielte.

Und eben dies, m. g. Fr., war nichts zufälliges, worauf er Herr gekommen wäre, nachdem ſich das leibliche Bedürfniß n Volke gezeigt, ſondern es war ihm etwas vorbedachtes. nd als er ſeinen Jünger fragte, Wo nehmen wir Brot her, aß dieſe eſſen und geſättigt werden? ſo that er dies um ſie u verſuchen, denn er wußte wohl, was er thun ollte. Was aber bei ihm ein vorbedachtes iſt, das iſt auch in vorbedachtes im ewigen Rathſchluß Gottes, denn der Herr hut nichts von ihm ſelber, ſondern nur was er ſieht und hört von ſeinem Vater *); denn der Herr ſagt, daß er gekommen ſei, um den Willen Gottes zu erfüllen.

Ach, m. g. Fr., oft hat der Herr durch ſeine Diener in den Zeiten des alten Bundes die Frage ausſprechen laſſen, Wo nehmen wir Brot her, daß dieſe alle eſſen? er hat verkündigen laſſen das Zeugniß von der Schwäche und Kraftloſigkeit der menſchlichen Natur, wie ſie vom Anfang an geweſen, um uns aufmerkſam zu machen auf die größere Kraft, die ſich erſt durch die Sendung ſeines Sohnes offenbaren ſollte. Aber indem wir ſolche Klagen leſen über den geiſtigen Mangel, der ſich überall offenbarte, da ſich nirgends ein Verlangen zeigen wollte, um die Bedürfniſſe der menſchlichen Seele zu befriedigen: ſo that der Herr dies nur, um diejenigen, welche er liebt, zu verſuchen, um ihre Sehnſucht aufzuregen und zu ſteigern; er wußte wohl, was er thun wollte. Das war ſein ewiger Rathſchluß ſeinen Sohn zu ſenden, nicht als Lehrer der Menſchen, nicht als ſol-

*) Joh. 5, 20.

zu machen, ſo entzog er ſich ihnen und ging einſam in das Gebirge zurükk (V. 15.), ſeinen Jüngern aber befahl er — was uns hier Johannes nicht ausdrükklich erzählt, was wir aber aus den andern Evangeliſten wiſſen — daß ſie allein hinüberfahren ſollten nach Kapernaum, woraus ſchon folgt, daß, da kein anderes Schiff da war als das eine, auf welchem er vorher mit den Jüngern hierher gefahren war, er auch auf einem andern Wege wieder zu ihnen zu kommen gedachte. Nun erzählt uns Johannes, es wäre finſter geworden, wie ſich denn das große Mahl der vielen tauſende allerdings wol natürlich über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte. Da nun Jeſus nicht bei ihnen war, und ſich auf dem See ein großer Wind erhob, ſo fürchteten ſie ſich.

Hier ſehen wir nun zuerſt eine gewiſſe Anhänglichkeit an die unmittelbare und leibliche Gegenwart, welche zugleich immer verbunden iſt mit einem gewiſſen Mangel an Glauben an das geiſtige und an Gefühl von der geiſtigen Kraft und Wirkſamkeit. Hätten ſie dieſen lezteren Glauben in dem Grade gehabt, wie er allerdings von ihnen wäre zu erwarten geweſen, ſo ſollten ſie ſich nicht deswegen gefürchtet haben, weil Jeſus nicht zu ihnen gekommen war, denn ſie waren ja doch auf ſeinen Befehl in der Abendſtunde in den See gefahren, den ſie auf der einen Seite zwar ſehr gut kannten, von welchem ſie auf der andern Seite aber auch wußten, daß er häufig von einem heftigen Winde plözlich bewegt wurde, und daß dann die Fahrt auf demſelben unſicher war. Was ſie nun auf ſeinen Befehl thaten, dabei ſollten ſie den Muth gehabt haben und das Vertrauen, was ihnen auch begegnen möchte, es könne nicht anders als nach ſeinem Willen geſchehen und zu ihrem Frieden dienen, und ſie hätten wiſſen müſſen, daß dann auch ſeine ſchüzende Macht, die ſie aus ſo vielen Beiſpielen kannten, eben ſo über ihnen walten würde, als ob er wirklich unmittelbar unter ihnen zugegen wäre, und daß alles, was in dem Verhältniß, in welchem ſie mit ihm ſtanden, ſich ereignete, zu

zählt Johannes, ſprachen ſie, Das iſt warlich der Prohet, der in die Welt kommen ſoll. Da Jeſus nun erkte, daß ſie kommen würden und ihn haſchen, daß e ihn zum König machten, entwich er auf den Berg.

Sie ſahen das Zeichen, aber ſie verſtanden die Bedeutung icht, ſondern blieben am äußerlichen haften und kleben, wie der Herr hernach zu denen ſprach, die ihn zu Kapernaum wiederinden, Ihr ſuchtet mich nicht darum, daß ihr Zeichen geſehen abt, ſondern daß ihr von dem Brot gegeſſen habt, und weil ihr att geworden ſeid (V. 26.). Bei dieſem irdiſchen und leiblichen lieben ſie ſtehen. Nur dürfen wir die freilich nicht tadeln, daß ie auch darin ein Zeichen fanden und ein Zeugniß dafür, daß ſie laubten, er ſei ein Prophet, der in die Welt gekommen; auch das ürfen wir nicht tadeln, daß ſie Chriſtum zum König ausrufen ollten, denn er ſoll und will herrſchen über die Gemüther der Menſchen, und ſagt ſelbſt, daß er ein König ſei, um ein Reich der Wahrheit zu gründen. Aber als ſie kamen ihn zu greifen, aß ſie ihn zum Könige machten, entwich er auf den Berg und entzog ſich deswegen, weil ſie auf eine äußerliche und leibliche Weiſe, wie es bei Königen dieſer Welt geſchieht, ihn ausrufen wollten, und er einen Streit für ein äußeres Reich dann beginnen ſollte, da er doch ſagt, ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt *), und auch die Waffen dieſer Welt für aſſelbe nicht ergreifen wollte **).

Ja, m. g. Fr., ſo iſt es! je mehr wir bei der Betrachtung er Wirkungen, die der Erlöſer über die Menſchen hervorbringt, beim äußeren ſtehen bleiben, deſto mehr verbirgt er ſich uns und ntweicht auf das Gebirge, er ganz allein, und es kann auch nicht anders ſein. Wer wollte läugnen, groß ſind auch die äußern Segnungen des Evangeliums. Es unterſcheiden ſich die chriſtlichen Völker von andern, die in der Blindheit und der

*) Joh. 18, 36. **) Joh. 18, 11.

Finſterniß des Heidenthums wandeln, durch ein mehr geſchä
Auge und Gefühl für Recht und Unrecht; wie viel milder i
Leben, wie viel angenehmer geſtaltet ſich auch äußerlich d
wenn dieſe herrliche Kraft waltet und herrſcht. Aber hiebe
hen bleiben, heißt auch nur den Herrn ſuchen, weil man
Brot gegeſſen hat, ſeine Herrſchaft ſuchen, damit das Leben
Anmuth und Schönheit erhoben werde. Das heißt nun d
die Zeichen die er thut nicht verſtehen, das innere und die Ti
ſeiner Abſicht und das Ziel, was er den Menſchen bringt, z
durchdringen. Und wie viel ſchönes und herrliches wir e
gewinnen mögen an den Segnungen des Chriſtenthums, w
die Menſchen ſo verſammelt ſind in ſeinem Namen, ſo i
nicht unter ihnen, ſondern entweicht in das Gebirge, um ſo
len dieſen falſchen und ſchlechten Anſichten und Verwirrunge
entgehen, ſo viel er vermag. Geiſtig will der Herr beim
ſein, geiſtig iſt all ſein ganzes Sein und Wirken, und nur
geiſtige Menſch vermag es zu richten *); nicht von dieſer W
iſt ſein Reich **), ſondern dazu iſt er gekommen, daß e
Vater Anbeter verſchaffe im Geiſt und in der Wahrheit ***.
in allem andern wird durch ſeine Kraft erkannt alles i
Leben, was vom Geiſt ausgeht. So durchdringt er immer
die, die ihn aufſuchen. Das Fleiſch iſt kein nüze (V. 63.)
er in einer folgenden Rede; alles irdiſche von noch ſo ver
nerten ſinnlichen Seiten angeſehen, iſt nicht nüze; alles äußer
des Lebens von ſeiner geſelligen lieblichen noch ſo ſchönen Se
iſt Fleiſch. Die Worte des Lebens, die Chriſtus giebt, ſind Ge
und Leben (V. 63.), und iſt er ein König, ſo iſt er es über
Reich des Vaters, der Wahrheit und des Wortes, das in d
innerſte Mark der Seele bringt und alles durchſchneidet, was d
Menſchen hemmen könnte, zu dieſem Geiſte zu gelangen. Es
nur Verdunkelung der Seele und ein neuer Unglaube, wenn m

*) 1 Kor. 2, 15. **) Joh. 18, 36. ***) Joh. 4, 24.

geiſtigen Wirkungen des Erlöſers, oder die Schönheit der
:ele, die Reinheit des Herzens, die Kraft des geiſtigen Le-
ıs, das er zu ſtiften gekommen war, in der äußern Gerechtig-
t und in der Vollkommenheit äußerer Geſeze und äußerlich gu-
Werke ſuchen. Denn auch das geſezliche Wirken, abgeſon-
:t von der Gemeinſchaft mit ihm, von dem Werk des Glau-
ıs, der durch die Liebe thätig iſt, das iſt Fleiſch, das iſt kein
ge. Sollen wir ihn erfahren, ſollen wir ihn uns aneignen
s den Fürſten des Lebens, ſo müſſen wir das alles von uns
ın und ſein Wirken nur von der geiſtigen Seite betrachten;
ınn iſt er gegenwärtig, wo zwei oder drei verſammelt ſind in
:nem Namen *), dann entzieht er ſich uns nicht und entweicht auf
ıs Gebirge, dann kehrt er ein in das innere unſerer Seele und
:acht daſelbſt Wohnung mit dem Vater **), den er uns offen-
art hat, dann ergießen ſich immer reichlicher die Ströme des
ebens von ihm in uns, dann haben wir dasjenige von ihm,
›odurch er ſich als das Brot, was vom Himmel kam, ankündigt.

So laßt uns immer zum innerſten uns hinwenden, in der
:bendigen Gemeinſchaft mit Chriſto erſtarken zu dem Menſchen
us Gott, der von der Kraft des Herrn nimmt, und der ge-
chikkt iſt zu einem jeglichen Werke Gottes ***), damit wir ſo
ahre Diener ſeien und Unterthanen des Königs, dem über die
Gemüther und Vernunft der Menſchen zu herrſchen gebührt!
Amen.

*) Matth. 18, 20. **) Joh. 14, 23. ***) 2 Tim. 3, 17.

mehr wachſen in der Lebendigkeit unſerer Freude über den G
gen der Vergangenheit, in der Fertigkeit, alles was uns begg
net auf den hohen Zwekk unſeres Lebens zu beziehen, in der Stä
unſeres Bewußtſeins von Gott, und ſo in dem Vertrauen a
ſeinen heiligen Willen und in der Kraft demſelben überall
gehorchen und uns mit freudigem Herzen in dasjenige zu f
gen, was ſein väterlicher Rath über uns beſchloſſen hat.

Die Jünger aber, eben deshalb weil ſie dieſe Kraft no
nicht hatten und zu ſehr ausſchließend von dem einzelnen Augn
blikk beherrſcht wurden, ſo fürchteten ſie ſich; für ſich, weil ſ
den Herrn nicht bei ſich hatten, und weil ſie ihr Schiff ohn
ihn der Gefahr ausgeſezt dachten; für ihn, weil, obſchon es ſchon
ſpät war, er doch nicht zu ihnen gekommen war, und ſie nicht
wußten, wie er ſich durch die Dunkelheit der Nacht zu ihnen hin
durch finden würde. Als ſie ihn nun ſahen, und er ſich ihnen
zu erkennen gab und ihnen zurief, ſie ſollten ſich nicht fürchte
ſo gewannen ſie wieder friſchen Muth und wollten ihrer Seits
auch für ihn ſorgen, indem ſie ihn in das Schiff nehmen
wollten. Aber dieſe Sorge war überflüſſig, denn, wie uns Jo
hannes erzählt, das Schiff war damals ſchon am Lande
und zwar da, wo ſie anlegen konnten, oder wollten.

So, m. g. Fr., geht es oft den Menſchen, die wie hier die
Jünger auf der einen Seite das geiſtige vergeſſen und mit allen
ihren Gedanken immer nur auf das leibliche gerichtet ſind, auf
der andern Seite ganz vom Augenblikk und von dem ſinnlichen
Gehalt deſſelben beherrſcht werden, ſo ſage ich geht es oft den
Menſchen, die ſich in dieſem Zuſtande befinden, daß ſie gradezu
dann auch nicht das äußerlichſte und unmittelbarſte des Augen
blikks verſtehn. Indem die Jünger für Chriſtum ſorgen und ihn
in das Schiff nehmen wollten, ſo mußten ſie nicht wiſſen, daß
ſie an dem Ort waren, wo ſie mit leichter Mühe an das Land
kommen konnten, das mußten ſie nicht wiſſen, obwol der Ort an
ſich ihnen nicht fremd war, denn es waren die Ufer des ihnen

gegeſſen hatten durch des Herrn Dankſagung. Da nun das Volk ſahe, daß Jeſus nicht da war, noch ſeine Jünger, traten ſie auch in die Schiffe, und kamen gen Kapernaum, und ſuchten Jeſum. Und da ſie ihn fanden jenſeit des Meeres, ſprachen ſie zu ihm, Rabbi, wann biſt du hergekommen?

N. a. Fr. Auf Veranlaſſung dieſer Frage, welche das Volk n Chriſtum that, entſpann ſich zwiſchen ihm und ihnen ein Geräch, an welches ſich eine Rede knüpfte in der Gegend von apernaum, wohin ſie ihn begleiteten, welches Geſpräch und elche Rede uns längere Zeit hindurch beſchäftigen werden. Der rfolg davon aber war kein anderer, als wie wir am Ende dies s Capitels leſen werden, nicht nur keinesweges, daß viele von enen, die ihn hörten, an ihn wären gläubig geworden, ſondern aß auch viele, die bisher mit ihm gewandelt waren, ihn verlieen und aufhörten ſeine Jünger zu ſein. Davon nun liegt, wenn wir genauer aufmerken, der Grund in dem, was wir eben geleſen haben, nämlich in der ganzen Richtung und Gemüthsſtimmung, die ſich darin offenbart, und zwar auf der einen Seite bei ſeinen Jüngern, und auf der andern Seite bei dem Volke.

Nämlich von den zwölf, von welchen hier die Rede iſt, erzählt freilich der Evangeliſt am Ende des Capitels, daß als der Herr ſie gefragt hätte, ob ſie ihn auch verlaſſen wollten, ſie ſich erklärten, daß ſie bei ihm bleiben wollten, denn er allein habe die Worte des Lebens (V. 68.). Alſo war in ihnen freilich eine treue Anhänglichkeit an den Erlöſer, aber wir finden doch auch die Spuren derſelben Schwachheit in ihrem Betragen, welche andern eine Veranlaſſung werden konnte, den Erlöſer zu verlaſſen.

Was uns nun aber von den Jüngern berichtet wird, iſt dies. Als der Herr merkte — das hat uns Johannes ſelbſt früher erzählt — daß das Volk ihn greifen wollte, um ihn zum König

demjenigen fürchteten sie sich, weswegen sie ganz sicher hätten sein können und ganz beruhigt in ihrem innern, aber dasjenige beachteten sie nicht, worauf der Erlöser sie selbst hinwies, und worauf er sie vorbereiten wollte.

So ist es aber, m. g. Fr., gar sehr häufig und eben in Verbindung mit den Fehlern und Mängeln, die wir uns schon vorgehalten haben. Je mehr der Mensch auf das leibliche und äußere gerichtet ist, desto mehr ist seine Aufmerksamkeit auf dasjenige gespannt, was ihm auch durch das äußere begegnen kann. In dem Reiche des Herrn aber kommt alles auf das lebendige Zusammenwirken aller menschlichen Kräfte an, alles auf die Thätigkeit, welche die Glieder desselben auszuüben berufen sind, alles darauf, was sich unter dem göttlichen Beistande gutes, sind die Menschen aber sich selbst überlassen, böses und verderbliches daraus entwikkelt. Dieses aufzufassen waren die Jünger noch nicht geeignet, vor jenem aber in einer leeren Furcht begriffen. Deshalb bedurften sie noch vieler Zucht und Unterweisung von dem Herrn, um so zu werden, daß sie den Beruf, zu welchem der Herr sie ausersehen hatte, erfüllen könnten.

Nun aber laßt uns zweitens sehen, was uns der Evangelist erzählt von dem Volke, welches der Herr gespeist hatte, und welches dadurch in eine solche Bewegung gerathen war, daß sie ihn hatten greifen und zum Könige machen wollen.

Da hatte er sich ihnen entzogen und war, wie uns der Evangelist berichtet, auf das Gebirge gegangen, das Volk aber hatte die Nacht an der Stätte zugebracht, wo am verwichenen Tage der Herr sie gespeist hatte. Sie hatten aber wohl gemerkt, daß der Herr seine Jünger allein in das Schiff hatte treten lassen, um wieder hinüber zu fahren, von wo sie gekommen waren, sich selbst aber einsam zurükkgezogen. Die Dunkelheit, welche darüber hereingebrochen war, hatte sie gehindert, ihn weiter zu verfolgen und im Gebirge aufzusuchen.

m großen Werke ſeines Daſeins, zur Befeſtigung ſeines Rei-
:s hinführen müſſe. Aber ſie hingen noch am leiblichen, und
en deswegen hatten ſie dieſen Muth und dieſes Vertrauen nicht.
ur aber in dem Maße, m. g. Fr., als wir das geiſtige ſchauen
ıd alles leibliche und äußerliche dazu wirkſam ſein laſſen, kön-
:n wir unter allen Umſtänden Jünger des Herrn bleiben und
ırch nichts in der Welt von ihm abwendig gemacht werden.
)enn ſo iſt es von je her geweſen und wird auch ſo bleiben, ſo
nge das Reich des Herrn in dieſer Welt noch im Streit und
ampf leben muß. Die geiſtige Kraft deſſelben, die iſt immer
ı, und diejenigen, welche gewohnt ſind auf ſie zu merken, die
ehmen ſie auch beſtändig wahr; aber die äußere Erſcheinung,
:e iſt oft nicht nur unſcheinbar und gering, ſondern es will
uch oft die Menſchen bedünken, als ob ſie im Begriff wäre
anz zu verſchwinden, als ob ſie ſich nicht würde halten können
egen dasjenige, was ihr feindſelig gegenüber ſteht. Und da ſteht
)r nun immer am meiſten entgegen diejenige Stimmung, in
)elcher der Menſch, wie auch die Apoſtel damals derſelben Ge-
ahr ausgeſezt waren, hinter ſich geht und den Herrn verläßt
V. 66.). Denn wer einmal noch am äußerlichen hängt, der muß
uch dasjenige verlaſſen, was ihm äußerlich bedenklich ſcheint,
ınd ſich an dasjenige halten, was ihm eine größere Sicherheit
ınd eine größere Kraft gewährt. Von den Jüngern aber hät-
en wir allerdings erwarten ſollen, daß ihr Vertrauen auf die
)eiſtige Macht des Herrn ſchon ſollte ſtärker geworden ſein in
)er Zeit, wo ſie mit ihm gelebt hatten, und wo ihnen ſo viele
Beweiſe von dieſer Kraft entgegengekommen waren.

Das hängt nun mit etwas anderem zuſammen, was uns
uch aus der Erzählung unſeres Textes entgegen tritt, nämlich
)aß die Jünger zu ſehr und ausſchließend mit demjeni-
gen beſchäftigt waren, was der gegenwärtige Augen-
blikk mit ſich brachte, und dagegen abgelenkt von dem
frühern und in Beziehung auf daſſelbe bewußtlos.

Es wird wol keiner unter uns ſein, dem nicht bei der was ich eben geleſen habe, jene andere Geſchichte *) eingefa wäre, wo die Jünger mit dem Herrn, er aber ſchlafend, i demſelben See fuhren, und ebenfalls durch einen heftigen Sturm das Schiff in Gefahr kam unterzugehen, wo ſie dann ihn we ten und ihn um Hülfe anriefen, und er ſie ſchalt um ihrer Le müthigkeit willen, daß ſie nicht von dem feſten Vertrauen beſ wären, daß wo er mit ihnen ſei, da könne es ihnen nicht e ders als nach dem gnädigen Willen Gottes und alſo gut ge hen. Sie aber ſcheinen daran nach der Kenntniß, die ſie dem Umgange mit dem Herrn von ſeiner waltenden Kraft g wonnen haben mußten, und nach ſo vielen andern Proben, d er ihnen davon abgelegt hatte, ja nach dem was unmittelb vorhergegangen war, wo er ein großes Zeichen an den Himm ſend gegeben hatte, nicht zu denken, ſondern waren ganz a dem Augenblikk beſchäftigt.

Dies an und für ſich ſelbſt, m. g. Fr., iſt nicht zu tadel ſondern höchſt lobenswürdig; ja wir ſollen ganz in dem Aug blikk leben und für den Augenblikk, welcher eben da iſt; un Leben wird deſto reicher und geſegneter ſein in jedem Betra als uns von keinem Augenblikk deſſelben etwas entgeht, ſonde alles, was eben die Gegenwart erfüllt, klar vor uns liegt. J mehr wir alles in jedem Augenblikk in das innerſte unſers g ſtigen Daſeins aufnehmen, nicht etwa einſeitig nur einen Th deſſelben, ſondern das ganze Leben, wie es ſich geſtaltet, in u eingehen laſſen und mit unſern Kräften verarbeiten: deſto gr wird der Schaz ſein, den wir in jedem Augenblikk gewinnen.

Aber, m. g. Fr., eins iſt nicht ohne das andere, wir gewinn jenen Schaz, um ihn in die Zukunft mit hinüber zu nehm und in dem Maaße als wir das vernachläßigen, wird unſer g zes Leben unſicher und von dem abhängig, was einen Augenbl

*) Matth. 8, 23 fgd.

dem andern unterſcheidet. Dieſer Zuſtand legt denn auch Grund zum Wankelmuth und hindert dasjenige, was uns der Schrift ſo oft als das herrlichſte Werk des Chriſtenthums geſtellt wird, daß das Herz feſt werde *). Denn wenn nun die nger überall in einem treuen Gedächtniß feſtgehalten hätten, s ihnen in ihrem Umgang mit dem Erlöſer ſchon begegnet r; wenn ſie ſich jedes Segens, den ſie von ihm gehabt hat- in früherer Zeit durch Leben, Ermahnung und Erhebung, in em Augenblikk erfreut hätten, und mit jedem gegenwärtigen ugenblikk zugleich die ganze reiche ſchöne und herrliche Vergan- nheit gehabt und genoſſen hätten: dann wäre es nicht möglich weſen, daß in irgend einem Augenblikk des Lebens ein Klein- uth oder eine Furcht ſie hätte anwandeln können. Denn jeder ugenblikk des Lebens, m. g. Fr., das bringt die Natur der ache mit ſich, kann nicht gleich wichtig ſein und gleich geſezt Beziehung auf dasjenige, was uns allen das einzig gute und othwendige iſt, nämlich unſer unmittelbares Bewußtſein von ott und dem Erlöſer; aber eben deswegen, weil die einzelnen ugenblikke des Lebens darin ungleich ſind, wie es denn auch en Jüngern in dieſem Augenblikk erging, wo ſie den Herrn nicht nit ſich hatten, daß ſie eben von äußerer Sorge und Noth mit- enommen wurden, weil alſo, ſage ich, nicht alle Augenblikke ein- nder gleichen: ſo muß einer den andern ausgleichen, und dies kann nur dann geſchehen, wenn wir das feſt im Gedächtniß hal- ten, was uns Gott der Herr in der vergangenen Zeit unſeres Lebens nach ſeiner väterlichen Güte gegeben hat. So wie es nothwendig iſt, daß wir jeden Augenblikk der Gegenwart ganz haben und empfinden: eben ſo nothwendig iſt es, daß wir die Vergangenheit ihrem Inhalt nach begreifen, daß das gute, was ſie uns gebracht hat, aus einem Augenblikk in den andern im- mer ſchöner und ſegensreicher übergehe, und daß wir ſo immer

*) Ebr. 13, 9.

Welt ereignen, kann das Reich des Herrn erbaut werden, so wi
es nicht gestört werden kann und gehemmt durch das, was di
Macht der Finsterniß äußerlich dagegen zu unternehmen im
Stande ist, sondern von innen heraus kann und soll es sich e
bauen. Alles äußerliche muß und kann dazu dienen, daß es sic
mehre, wenn die Kraft lebendig ist und wirksam, durch welch
es sich erhalten und wachsen soll; wo die aber fehlt, da könne
alle äußerlichen Ereignisse eben so wenig zur Förderung des Reiche
Gottes beitragen, als sie den Untergang desselben bewirken könne
wo sie da ist. Warum fragen wir also nach dem, was geschehen kan
und geschehen wird? Warum ist unsere Aufmerksamkeit so auf di
äußerlichen Ereignisse gerichtet? Warum fragen wir nicht vielmeh
nach dem innern? Warum, wenn es uns bedenklich zu stehe
scheint, fragen wir nicht, wie fest ist der Glaube, wie fest ist di
Liebe, wie fest ist die auf Gott gegründete Hoffnung? Das sin
die Dinge, auf die wir sehen, und nach denen wir fragen müs
sen, und die allein im Stande sind über alle Verwirrungen des
Lebens zu siegen. Denn das Reich Gottes besteht nicht in äu
ßerlichen Geberden, und es kann nicht anders als durch Glau
ben, durch Liebe und Hoffnung gebaut und immer mehr befestig
werden. Das ist es, wodurch wir unsern Antheil an demselbe
bekunden müssen, die Leitung alles äußerlichen Gott überlasse
und dem, welchen er gesezt hat zum Herrn seines Reiches. Wa
rum denken wir also nicht unter allen schwierigen Umständen un
zu stärken durch die Worte des Lebens, die wir bei ihm finden
und sehen vielmehr darauf, was durch seine wunderbare Mach
und Hülfe äußerlich in der Welt schon geworden ist und immer
noch wird? So lange wir denen gleichen, die, weil sie die in
nerste Tiefe des Herrn nicht verstanden und weil ihnen seine
Rede zu hart war, hinter sich gingen, so lange wir seine Her
lichkeit nur in den äußerlichen Führungen sehen wollen und davo
den Wachsthum seines Reiches erwarten, so lange sind wir in Ge
fahr hinter uns zu gehen und nicht mehr mit ihm zu wandeln.

Darum, m. g. Fr., laßt uns von allem äußerlichen und leiblichen immer wieder auf das innere und geiſtige zurükkgehen und den Herrn ergreifen und feſthalten, wo er ſich in einer einzelnen Seele und in der Gemeine der gläubigen kund thut; laßt uns immer mehr in die Tiefe des Herzens ſchauen, aus welcher die ſchönen und herrlichen Früchte des Geiſtes, wenn auch einzeln und zerſtreut, hervorwachſen, wenn wir auch nicht ſehen, wie große Dinge ſie ausrichten im Reiche des Herrn. So laßt uns feſt werden im lebendigen Glauben und in der wahren Liebe zu ihm und die Dinge, die ſich äußerlich unter uns ereignen, ſeiner weiſen Leitung überlaſſen. Dann wird uns das äußerliche immer mehr nicht etwa ſo gleichgültig werden, daß wir die Aufmerkſamkeit dafür verlören und in keinem Augenblikk thäten, was uns zu thun obliegt, oder in irgend einem Augenblikk das thäten, was wir nicht thun ſollten; aber alles äußerliche wird uns nur ſein das Zeichen der Zukunft und ein Ruf des Herrn, der uns zeigt, was wir für das Reich des Erlöſers thun ſollen; und dann werden wir immer wirken können ſo lange es Tag iſt *) und zu denen gehören, die ihn lieb haben, weil ſie wiſſen, daß er allein die Worte des Lebens hat. Amen.

*) Joh. 9, 4.

XXXI.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 27 — 35.

Wirket Speiſe, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menſchen Sohn geben wird; denn denſelben hat Gott der Vater verſiegelt. Da ſprachen ſie zu ihm, Was ſollen wir thun, daß wir Gottes Werke wirken? Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat. Da ſprachen ſie zu ihm, Was thuſt du für ein Zeichen, auf daß wir ſehen und glauben dir? Was wirkeſt du? Unſere Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, wie geſchrieben ſtehet, Er gab ihnen Brot vom Himmel zu eſſen. Da ſprach Jeſus zu ihnen, Warlich, warlich ich ſage euch, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel. Denn dies iſt das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben. Da ſprachen ſie zu ihm, Herr gieb uns

allewege ſolches Brot. Jeſus aber ſprach zu ihnen, Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten.

M. a. Fr. Der Erlöſer ſagt alſo zu denen, welche gekommen waren ihn auf der andern Seite des Sees zu ſuchen und ihn gefragt hatten, wann er dahin gekommen ſei, ſie ſollten die Speiſe wirken, nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, durch welche Worte er ſie eben von allem irdiſchen und auch von demjenigen, was er an dem vorigen Tage an ihnen gethan hatte, abziehen und auf das himmliſche und ewige hinweiſen will.

Dieſe Worte knüpfen ſich ſo genau an die Begebenheit des vorigen Tages an, daß wir kaum anders denken können, als wenn das Volk, welches der Herr da geſpeiſt hatte, nicht wäre auf den Gedanken gekommen ihn zu greifen und zum Könige zu machen, weswegen er ſich eben von ihnen abwenden und in das Gebirge entfernen mußte, ſo würde er ihnen ſchon an jenem Abend daſſelbe geſagt, und ſie von der leiblichen Wohlthat, die ſie von ihm empfangen, auf das geiſtige hingewieſen haben, welches ihnen zu geben er gekommen war.

Aber eins kann uns Wunder nehmen, wie nämlich der Herr ſeine Zuhörer ſo anreden kann, daß er ſie ermahnt, ſie ſollten unvergängliche Speiſe wirken, als ob das etwas wäre, was ſie ſelbſt könnten. Das ganze Geſpräch, ſo weit wir es jezt geleſen haben und noch weiter hin, dreht ſich hierum, und die Worte des Herrn ſind immer auf eine ſolche Weiſe geſtellt, daß ſie bald eine Zumuthung an den Menſchen enthalten, als ob er etwas thun und leiſten ſolle, wie hier an unſrer Stelle, bald wieder ſo, daß er auf Gott verweiſt, als auf den, der alles thue, und von dem alles ausgehe.

Wenn wir aber nun dieſe ſeine erſte Anrede recht verſtehen wollen, ſo müſſen wir daran denken, daß ſie auch am vorigen Tage die vergängliche Speiſe nicht ſelbſt gewirkt hatten, ſondern es war durch die Veranſtaltung und unter dem Segen des Herrn geſchehen, daß ſie dieſelbe empfangen hatten. Wenn er ihnen alſo ſagt, Wirket doch nicht die vergängliche Speiſe ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als ihr Tichten und Trachten am vorigen Tage war darauf gerichtet, ſich den recht anzueignen, von welchem ſie die vergängliche Speiſe empfangen hatten, und indem ſie ihn an die Spize ſtellten ſich aller Sorge für die Zukunft zu überheben, indem ſie des feſten Vertrauens lebten, er werde ſie in jeder Zukunft ſo gut verſorgen können, als er an jenem Tage gethan hatte. Indem nun der Herr ſagt, Wirket Speiſe nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als, Blicket doch mit euerm Tichten und Trachten nicht bei demjenigen ſtehen, was zu dem irdiſchen Wohl gehört, ſondern richtet euer ganzes Verlangen vielmehr auf die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt.

Weit entfernt, ſie an ſich ſelbſt in irgend einer andern Beziehung zu verweiſen, fügt er hier ſchon das hinzu, was er in der Folge noch deutlicher auseinanderſezt, des Menſchen Sohn werde ihnen dieſe Speiſe geben, denn den habe der Vater verſiegelt, das heißt, den habe er dazu beſtimmt ihnen dieſelbe zu geben, und ihn durch ſein ganzes Leben und Wirken als einen ſolchen geſezt, den er, der Vater ihnen geſandt habe, um die unvergängliche Speiſe zu wirken. Aber freilich darin hat der Herr ganz Recht, die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt, die kann ſich der Menſch nicht ſelbſt geben, des Menſchen Sohn muß ſie ihm geben, von dem geht das geiſtige Leben aus, welches er zuerſt unter den Menſchen geführt hat, kraft der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und es

ſich gingen, und der Evangeliſt erzählt, daß ſie hinter ſich
gen und nicht mehr mit dem Herrn wandelten, weil ſeine
de ihnen zu hart war (V. 60.). Denn dieſe führte ſie ganz
von dem äußerlichen auf das innerliche und machte ſie auf-
rkſam darauf, daß er nur das Brot vom Himmel gekommen
, an welchem ihre Seele ſich nähren könne, aber daß dies nicht
ders geſchehen könne als durch die allereinfachſte und innigſte
reinigung mit demjenigen, den Gott zum Heil der Welt ge-
ıdt hat. Dieſe Rede, die ſie von allem äußerlichen zurükk-
es auf das innerſte, war ihnen zu hart, und ſie hörten auf
ne Jünger zu ſein, weil ſie auf einem äußerlichen Wege das
n ihm erwarteten, was ſie wünſchten.

Laßt uns fragen, m. g. Fr., geht es uns nicht auch oft
ıf unſerer ſo ſehr verſchiedenen Lebensbahn eben ſo? Hangen
ir auch noch viel zu ſehr an dem äußerlichen, und wenn wir
ıch nicht ſo ſehr unſeren eigenen und derer, die uns die näch-
en ſind, Vortheil im Auge haben, ſondern die Verbreitung und
ermehrung des guten, die Aufbauung des Reiches Chriſti, den
ieg des Lichts über die Finſterniß, ſind wir nicht immer noch
ı viel auf die äußerlichen Angelegenheiten der Welt gerichtet
nd erwarten von denen das Heil? Sobald ſchwierige Umſtände
intreten für die Kirche des Herrn, oder dasjenige, was aller
ıenſchlichen Wohlfahrt zum Grunde liegt, auf irgend eine Weiſe
ı Gefahr geräth, erwarten wir dann nicht, daß es beſſer wer-
en ſoll, immer noch von etwas äußerlichem; denken wir nicht,
enn dies oder jenes geſchähe, wenn dieſer oder jener Umſtand
inträte, dann würden die Angelegenheiten ſich wenden, dann
würde aufgehoben werden, was uns droht, das gute würde dann
einen früheren gerechten Gang gehen können und ſich immer
auernder unter uns befeſtigen?

Das, m. g. Fr., das iſt daſſelbe, was uns hier von dem
Volke erzählt wird. Nicht durch äußerliches, nicht durch dieſe
oder jene größern oder kleinern Begebenheiten, die ſich in der

gänglichen, daß das nicht von ihm ausgehe und in ihm sei
erſte Quelle haben kann, ſondern daß die Hervorbringung d
ſelben und alles dasjenige, wodurch es erhalten und erhöht w
den kann, nichts anderes iſt als ein Werk Gottes. Und dar
fragen nun jene, Was können denn wir thun, um etwas zu w
ken und hervorzubringen, was nur ein Werk Gottes ſein kann

Der Herr nun auf dieſe Frage giebt ihnen keine eigentli
Antwort, die ſich auf das bezöge, was ſie thun könnten, ſonde
er ſagt nur, was das Werk Gottes ſei, von welchem er re
und giebt ihnen den eigentlichen Inhalt ſeiner vorigen Worte deutl
zu erkennen, indem er an das anknüpft, was ſie ſelbſt in ihr
Worten nicht undeutlich zugegeben hatten. Wenn ihr denn mei
die unvergängliche Speiſe zu wirken, die in das ewige Leb
bleibt, das ſei ein Werk Gottes, ſo will ich euch zunächſt n
ſagen, was denn auch ein Werk Gottes ſei. Und darum ſa
er, Das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, de
er geſandt hat.

M. g. Fr., es iſt gar oftmals und von vielen auch wo
meinend geſagt worden, es ſcheine, als ob der Herr während ſe
nes Lebens auf Erden bei weitem nicht ſo ſehr und ſo ausſchl
ßend auf den Glauben an ihn ſelbſt gedrungen habe, als es ſei
Jünger und Apoſtel in ihren Reden und Schriften gethan h
ben. Ich weiß aber nicht, wie man irgend eine deutlichere Stä
finden kann auch in den Schriften der Apoſtel, welche ſo la
und ſo deutlich dafür ſpräche, daß das ganze unvergängliche L
ben des Menſchen von nichts anderem ausgehe, als von de
Glauben an Chriſtum, und daß nichts anderes als dieſer Glaub
dazu gehöre, aus welchem dann alles andere hervorgehen mü
als eben dieſe Worte des Herrn. Das göttliche Werk, durch w
ches allein die unvergängliche Speiſe, die in das ewige Leb
bleibt, gewirkt werden kann, und welches der Menſch nicht i
Stande iſt hervorzubringen, das Werk Gottes, wodurch di
Speiſe entſteht, iſt nichts anderes als daß der Menſch glaub

Darum, m. g. Fr., laßt uns von allem äußerlichen und iblichen immer wieder auf das innere und geiſtige zurükkgehen nd den Herrn ergreifen und feſthalten, wo er ſich in einer ein=lnen Seele und in der Gemeine der gläubigen kund thut; laßt ns immer mehr in die Tiefe des Herzens ſchauen, aus welcher ie ſchönen und herrlichen Früchte des Geiſtes, wenn auch ein=eln und zerſtreut, hervorwachſen, wenn wir auch nicht ſehen, wie roße Dinge ſie ausrichten im Reiche des Herrn. So laßt uns eſt werden im lebendigen Glauben und in der wahren Liebe zu hm und die Dinge, die ſich äußerlich unter uns ereignen, ſeiner eiſen Leitung überlaſſen. Dann wird uns das äußerliche im=ner mehr nicht etwa ſo gleichgültig werden, daß wir die Auf=nerkſamkeit dafür verlören und in keinem Augenblikk thäten, was ns zu thun obliegt, oder in irgend einem Augenblikk das thä=en, was wir nicht thun ſollten; aber alles äußerliche wird uns ur ſein das Zeichen der Zukunft und ein Ruf des Herrn, der ns zeigt, was wir für das Reich des Erlöſers thun ſollen; und ann werden wir immer wirken können ſo lange es Tag iſt *) und zu denen gehören, die ihn lieb haben, weil ſie wiſſen, daß r allein die Worte des Lebens hat. Amen.

*) Joh. 9, 4.

ſelbſt, der das Werk Gottes iſt. Nicht, wie der Herr an ei
andern Stelle ſagt *), nicht alle die Herr Herr zu ihm ſag
werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen th
ſeines Vaters im Himmel. Die zu ihm Herr Herr ſagen,
glauben doch in einem gewiſſen Sinne an ihn, denn das iſt
der Ausdrukk unſeres Glaubens, daß wir ihn unſeren He
nennen, dem wir die Führung unſeres Lebens, die ganze
ſtimmung deſſen, was wir zu thun haben und ſein ſollen, üb
laſſen und anheimſtellen; ja es giebt keinen ſtärkern und lebe
gern Ausdrukk des wahren Glaubens an ihn, als dieſen. We
er aber ſagt, Nicht alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden
das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun mei
Vaters im Himmel, ſo iſt doch unter dieſem in das Himmelre
kommen nichts anders zu verſtehen, als das ewige Leben habe
denn wo das ewige Leben iſt, da iſt das Himmelreich, und d
Himmelreich iſt nichts anders als die Geſammtheit des ewige
Lebens, welches von ihm ausgeht. Wenn er alſo ſagt, Nic
alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden in das Himmelrei
kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Him
mel, ſo bequemt er ſich zu den Menſchen herunter, und theil
gleichſam das ganze Werk Gottes, welches er hier in eins zu
ſammenfaßt, in zwei Theile, die Herr Herr ſagen, und die d
thun den Willen Gottes. Aber woher wiſſen wir den Willen
Gottes? Von niemand anders als von ihm. Und alſo wer zu
ihm Herr Herr ſagt, der erkennt ihn auch an als den, durch
welchen wir den Willen Gottes nur erkennen und den Willen
Gottes wiſſen. Aber dadurch, daß er ihn uns zu erkennen ge
geben hat, iſt er nicht ein Herr, ſondern dadurch, daß er ihn be
fiehlt, und das iſt ein ſchlechtes Herr Herr ſagen, wenn man das
nicht thut, was einer befiehlt, denn dadurch iſt einer ein Herr,
daß er ſeinen Willen kund thut, und daß er die Macht hat ihn

*) Matth. 7, 21. 22.

allewege ſolches Brot. Jeſus aber ſprach zu ihnen, Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten.

N. a. Fr. Der Erlöſer ſagt alſo zu denen, welche gekommen aren ihn auf der andern Seite des Sees zu ſuchen und ihn fragt hatten, wann er dahin gekommen ſei, ſie ſollten die ſpeiſe wirken, nicht die vergänglich iſt, ſondern die a bleibt in das ewige Leben, durch welche Worte er ſie en von allem irdiſchen und auch von demjenigen, was er an em vorigen Tage an ihnen gethan hatte, abziehen und auf das immliſche und ewige hinweiſen will.

Dieſe Worte knüpfen ſich ſo genau an die Begebenheit des origen Tages an, daß wir kaum anders denken können, als venn das Volk, welches der Herr da geſpeiſt hatte, nicht wäre uf den Gedanken gekommen ihn zu greifen und zum Könige zu machen, weswegen er ſich eben von ihnen abwenden und in das Gebirge entfernen mußte, ſo würde er ihnen ſchon an jenem Abend daſſelbe geſagt, und ſie von der leiblichen Wohlthat, die ſie von ihm empfangen, auf das geiſtige hingewieſen haben, welches ihnen zu geben er gekommen war.

Aber eins kann uns Wunder nehmen, wie nämlich der Herr ſeine Zuhörer ſo anreden kann, daß er ſie ermahnt, ſie ſollten unvergängliche Speiſe wirken, als ob das etwas wäre, was ſie ſelbſt könnten. Das ganze Geſpräch, ſo weit wir es jezt geleſen haben und noch weiter hin, dreht ſich hierum, und die Worte des Herrn ſind immer auf eine ſolche Weiſe geſtellt, daß ſie bald eine Zumuthung an den Menſchen enthalten, als ob er etwas thun und leiſten ſolle, wie hier an unſrer Stelle, bald wieder ſo, daß er auf Gott verweiſt, als auf den, der alles thue, und von dem alles ausgehe.

Wenn wir aber nun dieſe ſeine erſte Anrede recht verſtehen wollen, ſo müſſen wir daran denken, daß ſie auch am vorigen Tage die vergängliche Speiſe nicht ſelbſt gewirkt hatten, ſondern es war durch die Veranſtaltung und unter dem Segen des Herrn geſchehen, daß ſie dieſelbe empfangen hatten. Wenn er nun alſo ſagt, Wirket doch nicht die vergängliche Speiſe, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als ihr Dichten und Trachten am vorigen Tage war darauf gerichtet, ſich den recht anzueignen, von welchem ſie die vergängliche Speiſe empfangen hatten, und indem ſie ihn an die Spize ſtellten ſich aller Sorge für die Zukunft zu überheben, indem ſie des feſten Vertrauens lebten, er werde ſie in jeder Zukunft ſo gut verſorgen können, als er an jenem Tage gethan hatte. Indem nun der Herr ſagt, Wirket Speiſe nicht die vergänglich iſt, ſondern die da bleibt in das ewige Leben, was kann das anders heißen, als, Suchet doch mit euerm Dichten und Trachten nicht bei demjenigen zu verweilen, was zu dem irdiſchen Wohl gehört, ſondern richtet euer ganzes Verlangen vielmehr auf die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt.

Weit entfernt, ſie an ſich ſelbſt in irgend einer andern Beziehung zu verweiſen, fügt er hier ſchon das hinzu, was er in der Folge noch deutlicher auseinanderſezt, des Menſchen Sohn werde ihnen dieſe Speiſe geben, denn den habe der Vater verſiegelt, das heißt, den habe er dazu beſtimmt ihnen dieſelbe zu geben, und ihn durch ſein ganzes Leben und Wirken zu einen ſolchen geſezt, den er, der Vater ihnen geſandt habe, um ihnen unvergängliche Speiſe zu wirken. Aber freilich darin hat der Herr ganz Recht, die Speiſe, die unvergänglich iſt und in das ewige Leben bleibt, die kann ſich der Menſch nicht ſelbſt geben, des Menſchen Sohn muß ſie ihm geben, von dem geht das geiſtige Leben aus, welches er zuerſt unter den Menſchen geſtiftet hat, kraft der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, und die

ß ſich von ihm aus weiter verbreiten durch den Geiſt, den er Menſchen von Gott erbeten und mitgetheilt hat. Alle Nah- g alſo des geiſtigen Lebens, die kann aus keiner andern Quelle ımen, als aus der, in welcher das geiſtige Leben iſt; nur er, Menſchen Sohn, kann die unvergängliche Speiſe geben, die das ewige Leben bleibt.

Aber eben dieſe Verweiſung auf ihn als des Menſchen ›hn, den Gott der Vater dazu verſiegelt, die un- :gängliche Speiſe zu geben, verbunden mit der Auf- ›erung an den Menſchen dieſelbe zu wirken, die iſt es ı, was ſeine Zuhörer nicht ſogleich verſtehen, und wir müſſen en dies zu gute halten, eben deswegen, weil auch wir uns ndern, daß die Worte nämlich klingen, als ob der Herr ihnen nuthe, ſie ſollten ſelbſt die unvergängliche Speiſe wirken und vorbringen, und das iſt der Sinn ihrer Frage, Was ſollen r denn thun, daß wir Gottes Werke wirken?

Sie geben alſo zu, denn anders kann ich dieſe Worte nicht :ſtehen, daß es ein Werk Gottes ſei die unvergängliche Speiſe :vorzubringen, und fragen ihn nun, wie er ihnen denn zumu- :n könne dasjenige zu thun, was nur Gott thun könne, und ıs ſie denn thun könnten und ſollten, um etwas zu wirken, ıs nur Gottes Werk ſei.

Und gewiß liegt das in dem natürlichen Sinn eines jeden 'enſchen, ſobald er nur einigermaßen erwekkt iſt. Schon in eziehung auf das natürliche und vergängliche Leben wiſſen wir, ß der Menſch allerdings eine mitwirkende Urſache iſt, daß er er doch keineswegs etwas, was in das vergängliche Leben ge- rt, von ſeinem erſten Anfange hervorbringen kann; ſondern ler Anfang und alles erſte iſt eine Gabe Gottes, die der Menſch ır weiter zu verbreiten im Stande iſt. Wie viel mehr muß fühlen, daß das unvergängliche Leben, nach welchem er ſich eilich ſehnt und ein Verlangen hat, wenn er nicht ganz befan- :n iſt von den Bedürfniſſen, Begierden und Sorgen des ver-

gänglichen, daß das nicht von ihm ausgehe und in ihm s
erſte Quelle haben kann, ſondern daß die Hervorbringung
ſelben und alles dasjenige, wodurch es erhalten und erhö
den kann, nichts anderes iſt als ein Werk Gottes. Und
fragen nun jene, Was können denn wir thun, um etwas
ken und hervorzubringen, was nur ein Werk Gottes ſein

Der Herr nun auf dieſe Frage giebt ihnen keine eig
Antwort, die ſich auf das bezöge, was ſie thun könnten,
er ſagt nur, was das Werk Gottes ſei, von welchem a
und giebt ihnen den eigentlichen Inhalt ſeiner vorigen Worte
zu erkennen, indem er an das anknüpft, was ſie ſelbſt in
Worten nicht undeutlich zugegeben hatten. Wenn ihr denn
die unvergängliche Speiſe zu wirken, die in das ewige
bleibt, das ſei ein Werk Gottes, ſo will ich euch zunächſt
ſagen, was denn auch ein Werk Gottes ſei. Und dann
er, Das iſt Gottes Werk, daß ihr an den glaubet,
er geſandt hat.

M. g. Fr., es iſt gar oftmals und von vielen auch
meinend geſagt worden, es ſcheine, als ob der Herr währe
nes Lebens auf Erden bei weitem nicht ſo ſehr und ſo ausſ
ßend auf den Glauben an ihn ſelbſt gedrungen habe, als es
Jünger und Apoſtel in ihren Reden und Schriften gethan
ben. Ich weiß aber nicht, wie man irgend eine deutlichere
finden kann auch in den Schriften der Apoſtel, welche ſo
und ſo deutlich dafür ſpräche, daß das ganze unvergängliche
ben des Menſchen von nichts anderem ausgehe, als von
Glauben an Chriſtum, und daß nichts anderes als dieſer Glau
dazu gehöre, aus welchem dann alles andere hervorgehen
als eben dieſe Worte des Herrn. Das göttliche Werk, durch
ches allein die unvergängliche Speiſe, die in das ewige Le
bleibt, gewirkt werden kann, und welches der Menſch nicht
Stande iſt hervorzubringen, das Werk Gottes, wodurch
Speiſe entſteht, iſt nichts anderes als daß der Menſch glau

n den, den Gott gesandt hat. Das sagt nun hier der
)err, aber ohne sich auch darüber deutlicher zu erklären, daß nun
ieser Glaube an ihn von den Menschen selbst gewirkt werden
)nne, sondern nur auf den rechten ersten lebendigen Anfang und
Mittelpunkt des ganzen Werkes Gottes an dem Menschen und
i dem Menschen verweisend.

Und wie steht es nun damit, wenn wir diesen Worten des
)errn mit der Frage begegnen, Ei, kann denn das ewige Leben
es Menschen durch den Glauben an ihn allein gegeben und er-
alten werden? Gehört gar nichts weiter dazu, und ist denn
ieser Glaube schon das ganze ewige Leben selbst? Wenn der
Nensch nichts thun wollte, als sich in diesen Glauben an den
:rlöser versenken, würde dadurch wol das Reich Gottes beste-
en, zu welchem so viele lebendige kräftige Thaten, so viel An-
rengung aller der herrlichen Vermögen, die Gott in den Men-
hen gelegt hat, so viel unermüdeter Fleiß und Eifer in allen
Verken Gottes gehören, würde es haben entstehen und bestehen
önnen, wenn die Menschen nichts gethan hätten, als sich in den
Glauben an den Herrn zu versenken?

Das ist eine Frage, die jene Zuhörer des Herrn nicht thun
onnten, die uns aber sehr nahe liegt. Aber so oft sie auch wie-
erholt und so viel auch darüber geredet worden ist, können wir
nders sagen, wenn wir bei den einfachen Worten des Herrn
:ehen bleiben, als daß ein Mißverständniß dabei zum Grunde
iegt? Der Herr sagt, Das Werk Gottes, wodurch die
unvergängliche Speise, die in das ewige Leben bleibt,
)ewirkt wird, sei der Glaube an den, den er gesandt
)at. Sagt er denn damit, daß dies die ganze unvergängliche
Speise selbst sei? Er sagt nur, daß sie aus diesem Glauben her-
)orgehe, und wenn er also den Glauben an ihn als das Werk
Gottes verkündigt, so müssen wir nicht den Glauben verstehen,
ndem wir ihn absondern wollen von demjenigen, was natürlich
)araus hervorgeht, denn alsdann ist es nicht mehr der Glaube

ſelbſt, der das Werk Gottes iſt. Nicht, wie der Herr an ein
andern Stelle ſagt *), nicht alle die Herr Herr zu ihm ſage
werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen th
ſeines Vaters im Himmel. Die zu ihm Herr Herr ſagen, l
glauben doch in einem gewiſſen Sinne an ihn, denn das iſt
der Ausdrukk unſeres Glaubens, daß wir ihn unſeren He
nennen, dem wir die Führung unſeres Lebens, die ganze S
ſtimmung deſſen, was wir zu thun haben und ſein ſollen, üb
laſſen und anheimſtellen; ja es giebt keinen ſtärkern und lebe
gern Ausdrukk des wahren Glaubens an ihn, als dieſen. We
er aber ſagt, Nicht alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden
das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun mein
Vaters im Himmel, ſo iſt doch unter dieſem in das Himmelrei
kommen nichts anders zu verſtehen, als das ewige Leben habe
denn wo das ewige Leben iſt, da iſt das Himmelreich, und d
Himmelreich iſt nichts anders als die Geſammtheit des ewige
Lebens, welches von ihm ausgeht. Wenn er alſo ſagt, Nic
alle die Herr Herr zu mir ſagen, werden in das Himmelrei
kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Hi
mel, ſo bequemt er ſich zu den Menſchen herunter, und the
gleichſam das ganze Werk Gottes, welches er hier in eins z
ſammenfaßt, in zwei Theile, die Herr Herr ſagen, und die
thun den Willen Gottes. Aber woher wiſſen wir den Wille
Gottes? Von niemand anders als von ihm. Und alſo wer
ihm Herr Herr ſagt, der erkennt ihn auch an als den, durch
welchen wir den Willen Gottes nur erkennen und den Wille
Gottes wiſſen. Aber dadurch, daß er ihn uns zu erkennen g
geben hat, iſt er nicht ein Herr, ſondern dadurch, daß er ihn b
fiehlt, und das iſt ein ſchlechtes Herr Herr ſagen, wenn man d
nicht thut, was einer befiehlt, denn dadurch iſt einer ein Her
daß er ſeinen Willen kund thut, und daß er die Macht hat ih

*) Matth. 7, 21. 22.

horſam zu verſchaffen. Es iſt alſo nur ein äußerer Schein, iſt nur ein leerer Schall des Glaubens, wenn das Herr Herr en für ſich iſt und getrennt von der Erfüllung des göttlichen illens; und wenn der Herr hier ſagt, Das iſt das Werk ottes, daß ihr an den glaubet, den er geſandt hat, meint er damit die lebendige Einheit des Glaubens, in wel- m das ihn als den Herrn erkennen und der lebendige Trieb, s was er als den Willen Gottes verkündigt hat zu thun, gar ht getheilt iſt, ſondern eins und daſſelbe. Wo eine ſolche heilung gemacht wird, da iſt ſchon das menſchliche Verderben, elches das wahre göttliche Leben nicht ergreifen mag, da iſt on die verderbliche menſchliche Trägheit, die lieber das halbe un will als das ganze, und die eben herkommt von dem fal- en Wahn, als ob man hier auf dem Gebiete des geiſtigen Le- ns das halbe thun könne ohne das ganze.

Sie fragen ihn aber, Was thuſt du für ein Zeichen, uf daß wir ſehen und glauben dir, was wirkſt du? nſere Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte, ie geſchrieben ſtehet, er gab ihnen Brot zu eſſen om Himmel.

Das hängt nämlich ſo zuſammen. Wie ſich der Herr hier ezeigte, ſo daß ſie es nicht mißverſtehen konnten, als den von Gott geſendeten, ſo war auch Moſes zu ihren Vätern geſandt, nd hatte ſich ihnen ſo zu erkennen gegeben und ſie aufgefordert einen Einrichtungen zu folgen und ſeinen Worten zu glauben. Aber, ſagen ſie, der that ſolche Zeichen, daß ſie glauben konnten, r gab ihnen das Manna vom Himmel; was thuſt du nun für in Zeichen, welches uns nöthige auch zu glauben, daß du der- enige biſt, den Gott geſandt hat? Nun hatten ſie ſchon von ſo vie- en Zeichen gehört oder ſie ſogar zum Theil geſehen, die der Herr während ſeines Lebens unter ihnen verrichtete, und wenn auch nicht alle, die hier jene Frage an den Herrn richteten, zu denen gehörten, die er am Abend vorher geſpeiſt hatte, und die alſo

da ein großes Wunder von ihm gesehen hatten, so waren doch gewiß diese, indem sie sich mit denen vereinigten, die am vorigen Tage in der Nähe des Herrn waren und von ihm die irdische Speise empfangen hatten, davon unterrichtet. Das wußten sie also alle ohne Unterschied, und doch fragen sie, Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und dir glauben? Also ein Zeichen war ihnen das gewesen, Zeichen und Wunder läugneten sie nicht, die Christus gethan hatte, aber ein solches, welches, wenn sie es sähen, sie nöthigen würde an ihn zu glauben, schien ihnen noch ein anders zu sein.

Und das, m. g. Fr., darf uns nicht Wunder nehmen. Denn der Herr selbst in seinen lezten Reden *) macht seine Jünger im voraus auf dasjenige aufmerksam, was geschehen würde, und sagt ihnen, es würden viele falsche Propheten große Zeichen und Wunder thun, aber sie sollten ihnen nicht glauben. Zeichen und Wunder an sich selbst und ohne Unterschied können nicht ein Grund des Glaubens sein; hier aber fragen sie doch nach einem Zeichen, welches den Glauben hervorbringen könne; sie meinen, wenn einer behaupte von Gott gesandt zu sein, so müsse sich doch etwas zu erkennen geben, was sie nöthigen würde ihm in ihrer Meinung und in ihrem Glauben diese hohe Stelle einzuräumen, so müsse er ein solches Kennzeichen mit sich führen, wodurch sie ihn als einen göttlichen Gesandten von andern unterscheiden könnten, so müsse ihn eine solche Beglaubigung begleiten, die gleichsam das Siegel seiner göttlichen Sendung wäre, wie der Herr auch selbst vorher schon gesagt hatte, Gott der Vater habe ihn dazu versiegelt, ihnen die unvergängliche Speise zu geben.

Aber ganz Unrecht hatten sie darin, daß sie das Wunder Moses, daß er ihnen Manna zu essen gegeben hatte, ansahen als ein solches, welches für ihre Väter der Grund gewesen sei

*) Matth. 24, 11. Mark. 13, 22.

ihres Glaubens an die Sendung des Moſes. Dern erſtens hatten ſie ſchon früher an ihn glauben müſſen, ehe ihnen das Manna gegeben war, denn ſonſt wären ſie ihm nicht aus Aegypten gefolgt, und zweitens war das ein Wunder, welches nur eine vergängliche Speiſe gewirkt hatte, um das Bedürfniß des Augenblikks zu befriedigen; was aber dem vergänglichen angehört, kann an und für ſich nicht das unvergängliche Leben hervorbringen. Darum ſagt nun auch der Herr, wiewol es eine unter dem Volke weit verbreitete und ziemlich alte Meinung war, daß unter allen Wundern, welche Moſes als Geſezgeber und Retter des Volks aus dem Zuſtande der Knechtſchaft während ſeines Wirkens und Lebens unter ihnen gethan hatte, kein größeres ſei als daß er ihnen das Manna gegeben hatte, darum ſagt auch der Herr, Warlich, warlich ich ſage euch, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, ſondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel.

Hier ſcheint der Herr zu unterſcheiden dasjenige, was Gott thut, von dem, was Moſes gethan hatte, indem er ſagt, Mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel, Moſes aber hat euch ſolches nicht gegeben. Wenn nun Moſes das Manna hervorbrachte und hervorbringen mußte, ſo war es nicht eine Wirkung Gottes geweſen, ſondern es war nur ein menſchliches Werk wie andere, deren Zuſammenhang wir nicht erkennen. Das war nun gewiß ſeine Meinung nicht, und darin iſt er gewiß mit allen ſeinen Zuhörern einig geweſen, daß dies eine ungewöhnliche beſondere und von dem gewöhnlichen Lauf der Natur unabhängige Wirkung Gottes geweſen ſei, eine Veranſtaltung Gottes für ihre Väter, wodurch ſie ſeine väterliche Leitung erkennen ſollten. Was meint nun der Herr, wenn er dies unterſcheidet, und ſeinen Vater auf eine beſondere Weiſe, und anders als jenes Manna ſein Brot als das rechte Brot vom Himmel bezeichnet?

Wol, m. g. Fr., will er uns darauf aufmerksam machen, daß das höchste Wesen, wiewol es derselbe Vater im Himmel ist, dem wir alle leibliche Gaben verdanken, und das uns die geistige Gabe in seinem Sohne giebt, doch besonders unser Vater, der Urheber unsers Heils ist, in so fern er uns das himmlische Brot giebt, welches das unvergängliche Leben hervorbringt und erhält. Und wol hat er Recht, das ist der Sinn, in welchem wir Gott unsern Vater nennen, und in welchen der Erlöser uns gelehrt hat ihn zu erkennen, Alles, was sich auf das irdische Leben des Menschen bezieht, gehört dem Schöpfer an, Kinder Gottes aber sind wir in so fern wir an dem Leben Gottes Theil haben. Und so sagt der Herr, Das wahre Brot vom Himmel hat euch Moses nicht gegeben, Gott hat euch auch die unvergängliche Speise durch Moses nicht gegeben, sondern was er euch gegeben war eine vergängliche Speise, das rechte Brot vom Himmel aber giebt euch Gott als der Vater, und das in so fern er den Sohn gesandt hat, durch welchen allein ihr Kinder Gottes werden könnt. Darum sagt er weiter, Das ist das Brot Gottes, welches vom Himmel kommt und der Welt das Leben giebt. Jenes Manna nämlich, das erhielt nur einem kleinen Theil der Menschen das vergängliche irdische Leben, das rechte Brot vom Himmel aber giebt der ganzen Welt das Leben, und indem uns Gott das gegeben hat, hat er sich als unsern Vater gezeigt, und zugleich den als denjenigen versiegelt, der allein die unvergängliche Speise, die in das ewige Leben bleibt, geben kann.

Wenn nun das Volk sagt, Herr gieb uns allewege solches Brot, und er ihnen antwortet, Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten: so mögen wir immer glauben — und wie könnte denn auch die Rede des Herrn an sie ganz vergeblich gewesen sein — daß nun wirklich in ihnen nach dem wahren Himmelsbrot, nach

er unvergänglichen Speiſe ein Verlangen entſtanden ſei, daß ie nun wenigſtens für den Augenblikk von jenem Tichten und Trachten nach dem vergänglichen, welches ſie am vorigen Tage ahin gebracht hatte, den Herrn an ihre Spize ſtellen und zu inem irdiſchen König ausrufen zu wollen, abgelenkt worden ſeien u dem ewigen, und daß es nicht ein flüchtiges Verlangen geweſen ſei, ſondern der Wunſch des Herzens, wenn ſie ſagten, Herr gieb uns allewege ſolches Brot.

Da antwortete er ihnen: er ſelbſt ſei es; wer zu ihm komme, den werde nicht hungern, und wer an ihn glaube, den werde nimmermehr dürſten.

Laßt uns, m. g. Fr., dies doch ja recht feſthalten, daß er ſagt, Ich bin das Brot des Lebens. Er ſelbſt alſo, das heißt der ganze Chriſtus, nicht aber etwa nur ſeine Lehre, die wir aus ſeinem Munde nehmen können und als menſchliche Gedanken in unſern Verſtand übertragen würden, die aber von ihm ſelbſt getrennt keine Kraft haben würde, das ewige Leben hervorzubringen, nicht etwa nur ſein Beiſpiel und alles einzelne dazu gehörige, was, wenn wir von ihm abſehen könnten, wie es uns auch als ein ſchönes Vorbild menſchlicher Tugend und Vortrefflichkeit erſcheint, uns allerdings das ſchöne und vortreffliche zeigen würde, aber doch nicht die Kraft hätte, es hervorzubringen; weder jenes noch dieſes iſt das Brot des Lebens, ſondern er ſelbſt, der ganze ungetheilte Chriſtus, ſein Leben iſt das Brot des Lebens, ihn ſelbſt müſſen wir uns ganz aneignen, ſein Leben muß das unſrige werden, ſo daß wir in ihm ſind, und er in uns.

Und das iſt es auch, was er auf dieſe zwiefache Weiſe ausdrükkt, Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten.

Und das, m. g. Fr., iſt nicht ein Ueberfluß in Worten, wie wir ihn oft in menſchlichen Reden finden, indem daſſelbe ein-

mal ſo und dann wieder anders ausgedrükkt wird. Denn er bezieht es auf das zwiefache, auf Hunger und Durſt. Das iſt es, daß wir fühlen, daß das vergängliche Leben der Nahrung und Speiſe bedarf. Eben ſo auch in dem geiſtigen Leben, dazu gehört zweierlei, das Wiſſen und das Thun. So wir nicht wiſſen, worauf es ankommt, können wir in dem geiſtigen Leben keine Fortſchritte machen, aber ſo wir keine Kraft haben, was wir wiſſen zu thun, ſo können wir auch nicht weiter, und unſer Wiſſen iſt nur ein leerer Schein. Auf dieſes zwiefache Bedürfniß verweiſt der Herr, indem er ſagt, Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten. Der Glaube an ihn wäre nur ein leerer Schein, wenn wir an ihn glauben, aber nicht zu ihm kämen, und das zu ihm kommen hätte keine Kraft und ermangelte des rechten Lebens, wenn es nicht ausginge von dem lebendigen Glauben an ihn.

Wenn er alſo ſagt, Wer zu mir kommt, ſo ſchließt er darin natürlicher Weiſe auch ein das bei ihm bleiben; nur von dieſer beſtändigen Verbindung der Seele mit ihm, die einmal angeknüpft nicht aufhört, und in welcher auch der Glaube, wenn er einmal angefangen hat, etwas unvergängliches in der Seele iſt, nur davon kann er ſagen, wer ſo zu ihm komme, den werde nicht hungern, und wer ſo an ihn glaube, den werde nimmermehr dürſten. Denn ſo wie wir uns wieder von dem Erlöſer entfernen, ſo fühlen wir auch wieder beide Bedürfniſſe des Lebens. Denn wenn wir uns vertiefen in die Sorge der Welt, abgeſondert von ihrer Beziehung auf das Reich Gottes und des Herrn, ſo entſteht ſo vieles andere in der Seele, was die Kraft den Willen Gottes zu thun und das Reich Gottes zu fördern ſchwächt, ſo daß ſie einer neuen Stärkung bedarf. Und wenn wir uns vertiefen in das Verkehr mit der Welt, in ſo fern ſie nicht zuſammenhängt mit dem Reiche Gottes, ſo kommen ſo viele andere verkehrte Gedanken in unſere Seele, daß der

ebendige Glaube an den Herrn wieder immer neue Nahrung und Stärkung bedarf. Aber in so fern wir zu ihm kommen und bei ihm bleiben, so entsteht weder das eine noch das andere Bedürfniß, weil wir dann immer erfüllt sind von der lebendigen Speise, die er allein geben kann. Wenn wir immer bei dem Herrn bleiben könnten, so würde kein Hunger und kein Durst in unserer Seele sein, sondern nur das Bewußtsein, daß unser ganzes geistiges Leben von ihm abhängt. Und das ist dasselbe, was er ein andermal zu seinen Jüngern sagt *), Bleibet in mir, denn ohne mich könnt ihr nichts thun, aber mit mir könnt ihr alles thun. Bei ihm bleiben, das stillt allen Hunger und allen Durst der menschlichen Seele und erweckt in ihr eine beständige Kraft des geistigen und unvergänglichen Lebens und bewirkt, daß wenn wir in dieser Kraft das ewige Leben haben und an ihn glauben, wir zu allen Werken des Menschen Gottes immer geschikkter werden **).

Aber nun zu ihm kommen und an ihn glauben, das ist die erste und wahre Bedingung des geistigen Lebens; dadurch entsteht uns immer von neuem die unvergängliche Speise und jede Nahrung des Geistes, die das ewige Leben wirkt und kräftig darstellt. An ihn also laßt uns glauben und bei ihm bleiben, damit jeder erkenne, daß Jesus Christus allein der Herr sei, und in seinem Namen sich beugen alle Kniee, und alle gestehen, daß von ihm allein alles geistige Leben ausgeht, welches der Vater seinen Kindern nur durch den giebt und geben kann, in welchem sie erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater! Amen.

*) Joh. 15, 45. **) 2 Tim. 3, 17.

XXXII.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis 1824.

Text. Joh. 6, 36 — 44.

Aber ich habe es euch geſagt, daß ihr mich geſehen habt, und glaubet doch nicht. Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoßen; denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, ſondern deß, der mich geſandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, ſondern daß ich es auferwekke am jüngſten Tage. Das iſt aber der Wille deß, der mich geſandt hat, daß wer den Sohn ſiehet und glaubt an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwekken am jüngſten Tage. Da murreten die Juden darüber, daß er ſagte, Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen iſt, und ſprachen, Iſt dieſer nicht Jeſus, Joſephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen, wie ſpricht er denn, Ich bin vom Himmel gekommen? Jeſus antwortete und ſprach zu ihnen, Murret nicht unter einander, es kann nie-

mand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat, und ich werde ihn auferwekken am jüngſten Tage.

N. a. Fr. Als der Herr, wie wir neulich unſere Betrachtung mit beſchloſſen haben, zu ihnen ſagte, Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürſten (V. 35.), und ſie dadurch alſo nochmals einlud zu ihm zu kommen, damit ſie in den damit bezeichneten ſeligen Zuſtand gelangten: ſo wußte er wohl, daß wie ſehr ſie ſich auch um ihn bemüht hatten, doch das rechte Verlangen nach dieſem geiſtigen Leben nicht in ihnen wäre, und darum ſagt er ihnen gleich, Ich habe es euch ſchon geſagt, daß ihr mich geſehen habt, und doch nicht glaubt, daß die Ueberzeugung, ich ſei der, für den ich mich ausgebe, und könne das leiſten, was ich verheiße, daß dieſe noch nicht in euch iſt, ſo lange ihr mich auch geſehen habt, ſo viel ich auch unter euch gewandelt und geredet habe.

Und was er weiter ſagt, das ſagt er zunächſt, um ſich ſelbſt darüber zu tröſten, daß es ſo ſei und nicht anders, indem er fortfährt, Alles, was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoßen.

Was iſt denn wol das erſte, m. g. Fr., womit der Herr ſich darüber tröſtet, was ihm damals begegnete, und was der Verkündigung ſeines Wortes immer noch häufig begegnet unter den Menſchen, daß ſie zwar ſo wie ſie ihn damals ſahen, ſo auch jezt ſein Wort hören, aber wie ſehr ſie ſich auch äußerlich um ihn zu bemühen ſcheinen, doch nicht glauben, was iſt das erſte, womit er ſich darüber tröſtet? Es iſt ſeine große durch nichts zu überwindende Langmuth. Denn wenn er ſagt, Alles was mir mein Vater giebt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausſtoßen:

so giebt er dadurch gleichsam sich selbst das Wort, daß [illegible] lange ihn auch die Menschen überhören, wie lange es auch [illegible] daß sie ihn sehen und hören und doch nicht glauben, wenn [illegible] endlich einmal kommen, so könne und werde er sie nicht [illegible] ausstoßen.

Wie wahr das ist, m. g. Fr., das wissen und fühlen [illegible] die an ihn glauben und ihn erkannt haben für das, was er [illegible] Denn wenn er jemals sollte die Menschen von sich stoßen, [illegible] müßte er aufhören die Menschen zu suchen. Er beschreibt [illegible] aber immer als den, dessen eigenes innerstes Wesen das [illegible] Kann er nun nie aufhören zu suchen und selig zu machen [illegible] verlorene *), so kann er auch nicht hinausstoßen, wenn jemand zu ihm kommt, wie lange er auch in dieser Verblendung gewesen sei ihn zu sehen und zu hören und doch nicht zu ihm [illegible] kommen.

Das zweite aber, womit er sich selbst tröstet, ist dies, [illegible] er sagt, Das ist aber der Wille des Vaters, der [illegible] gesandt hat — und ich kann keinen andern Willen thun [illegible] deß, der mich gesandt hat — das ist sein Wille, daß ich nichts verliere von allem, was er mir gegeben hat, sondern daß ich es auferwekke am jüngsten Tage.

Denn, m. g. Fr., darin liegt nun, wenn wir es genau [illegible] men wollen, noch etwas viel größeres, und das hat auch [illegible] Herr gewiß damit sagen wollen. Denn wenn er sagt, [illegible] dem, was mir der Vater gegeben hat, werde ich nichts verlieren, also es wird zu mir kommen und von mir [illegible] nommen werden, und ich werde es auferwekken am jüngsten Tage, können wir dann glauben, m. g. Fr., daß [illegible] Menschen werden auferwekkt werden und andere nicht, da [illegible] ob dem Menschen dies wiederfährt oder nicht, nicht von [illegible] besondern Beschaffenheit abhängen kann, sondern eben so [illegible]

*) Matth. 18, 11.

n der menſchlichen Natur, als das, ob der Menſch eine ver-
nftige Seele hat, oder nicht; alle ſehen wir das an als etwas,
rin nicht dem einen dies begegnen kann, und dem andern et-
s anderes, und was nicht etwa dem einen begegnen kann und
n andern nicht. Wenn alſo der Herr ſagt, Alles, was mir
ein Vater giebt, das kommt zu mir, und es iſt ſein
ille, daß ich nichts verliere von allem, was er mir
geben hat, ſondern daß ich es auferwekke am jüng-
:n Tage: was können wir anders daraus ſchließen, als daß
ihm alle Menſchen gegeben hat — weil, wenn nur einige
ıferwekkt würden, der Vater ihm nicht alle gegeben hätte, und
eil, wenn der Vater ihm nicht alle gegeben hätte, auch nicht
le auferwekkt würden am jüngſten Tage — und daß alle Men-
)en dazu beſtimmt ſind, daß ſie ihm nicht verloren gehen, ſon-
:rn von ihm auferwekkt und angenommen und von ihm in je-
es ſelige Leben geführt werden, wo kein Hunger und kein Durſt
ehr iſt, ſondern in der Gemeinſchaft mit ihm dasjenige iſt, was
llen Hunger und allen Durſt der menſchlichen Seele auf im-
ıer ſtillt. Das iſt der Troſt, womit der Erlöſer ſich ſelbſt trö-
et, indem er wußte, daß ſein Einfluß auf die Menſchen, die
)m der Vater gegeben hat, kein Ende nehmen ſoll, daß früher
der ſpäter alles, was ihm der Vater gegeben hat, zu ihm kom-
ıen ſoll, und daß er ihm das ganze menſchliche Geſchlecht gege-
en hat, eben weil er ſie ihm gegeben hat, ſie aufzuerwekken
ım jüngſten Tage.

Aber wenn wir hiebei verweilen, ſo werden wir uns ſelbſt
agen: ei das iſt ein ſchöner und wahrer und richtiger Troſt, wo-
nit der Erlöſer ſich ſelbſt beruhigt über alles, was ihm damals
ıachtheiliges begegnete in ſeiner Wirkung auf die Menſchen,
ınd was dergleichen ihm noch für die Zukunft ſeines irdiſchen
Lebens begegnen konnte; aber war es ein Troſt für die, denen
er denſelben mittheilte, und die ihn hörten, und von denen er
ſagte, daß ſie lange ſchon in der Verfaſſung wären, ihn geſehen

zu haben und doch nicht an ihn zu glauben? Konnten die zu ihm sagen, Nun wohl, wenn wir nicht zu dir kommen, so es daher, weil dein Vater uns dir noch nicht gegeben hat, wenn uns jezt noch nicht zu Muthe ist zu dir zu kommen ist kein Nachtheil dabei, weil du selbst gesagt hast, daß wir auch später kommen, du uns doch nicht hinausstoßen wirst.

Darum fügt er nun hinzu unmittelbar darauf, Das aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß den Sohn sieht und glaubt an ihn habe das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwekken. Nachdem er also jenes gesagt, so schärft er ihnen noch einmal ein, daß ohne den Glauben an ihn das ewige Leben für den Menschen nicht da ist.

Und das, m. g. Fr., das ist gewiß der stärkste und kräftigste Sporn, den der Erlöser den Menschen geben konnte, in Beziehung auf das Verhältniß zu ihm in einer beständigen Aufmerksamkeit und in einem beständigen Verlangen zu sein. Wenn sie das so einfältig nahmen, wie er es ihnen klar genug sagte, Nur wer an mich glaubt, hat das ewige Leben *), konnten sie sich auf eine solche Weise nicht trösten. Denn es giebt keinen größern Verlust, als daß der Mensch einen Schaden leidet an seiner Seele **). Kann er nun das ewige Leben haben und hat es nicht, so leidet er Schaden an seiner Seele. Wollte er sich also damit trösten, so kann nichts weiter folgen als daß er das Verlangen noch nicht hat nach dem ewigen Leben.

Und das ist es, was nicht nur der Erlöser hier, sondern auch alle die Männer Gottes, die auf seinen Befehl und in seinem Namen das Reich Gottes verkündigt haben, allen dies eingeschärft haben und noch einschärfen, die sich auf eine eitelnde und leichtsinnige Weise darauf berufen wollen, daß ob der Mensch zu Christo komme oder nicht, davon abhange, ob

*) Joh. 5, 24. **) Matth. 16, 26.

ihn der Vater dem Sohne gebe und zu ihm ziehe. Denn der Menſch ſoll ſich um ſich ſelbſt bekümmern, und der ganze Inbegriff deſſen, was auf dieſe Weiſe gutes für ihn entſtehen kann, iſt das, daß er zur richtigen Kenntniß ſeiner ſelbſt komme. Nun giebt es in der menſchlichen Seele keinen größeren Mangel, als wenn der Menſch nicht weiß was ihm gebührt, was allein den Grund zu ſeinem wahren Wohlſein legen kann, und was allein im Stande iſt ihm den Weg zum Frieden zu bahnen. Dieſen Mangel dem Menſchen fühlbar zu machen, und ſo das lebendige Verlangen nach der göttlichen Hülfe in ihm hervorzurufen, das iſt der Stachel, der in ihn gelegt werden muß, das iſt das Schwert des göttlichen Wortes, welches in ihm durchdringen muß und Mark und Gebein ſcheiden *). So lange dieſer Mangel noch in den Menſchen iſt, ſo iſt es für ihr Heil gleichgültig, ob ſie ſich auf jene verkehrte Weiſe tröſten, oder ob ſie in eitler Selbſtgefälligkeit mit demjenigen zufrieden ſind, was nur das Werk ihrer eigenen vorübergehenden Gedanken und ihrer leeren vergänglichen Beſtrebungen iſt, und auf keine Weiſe das Verlangen nach dem wahren geiſtigen Leben fühlen, welches allein in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer erlangt wird. Und in der That giebt es für den, der das rechte Verlangen nach dem Genuß des ewigen Lebens noch nicht hat, keinen Unterſchied zwiſchen jenen beiden Zuſtänden, ob der eine ſich tröſtet damit, daß es an Gott liege, der ihn noch nicht dem Sohne gegeben und zu ihm geführt habe, oder ob der andere ſich eine ſchlecht angewendete Mühe giebt, durch ſein eigenes Thun und Treiben und durch irgend eine Art von Werkheiligkeit, die in keinem Zuſammenhang ſteht mit dem lebendigen Geiſte Chriſti, und durch alles, was nicht von innen heraus aus der innerſten Geſinnung des Menſchen kommt, ſich bei ſich ſelbſt zu tröſten und zu beruhigen und in der leeren Einbildung zu leben, als ob er für ſich

*) Ebr. 4, 12.

etwas habe, wodurch er der Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens werden kann.

Wie der Erlöſer es gethan hat, m. g. Fr., in den Tagen ſeines Fleiſches, ſo und nicht anders ſollen auch wir thun. Es kann nicht fehlen, wenn wir die Erfahrung machen, wie viel noch von den Wirkungen des göttlichen Geiſtes vergeblich ſind an den Menſchen, daß wir nicht des Troſtes bedürfen ſollten, womit der Herr ſich hier tröſtet; und haben wir, die wir an ihn glauben, die feſte Ueberzeugung, daß ihm alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, daß er nichts verlieren kann von dem, was ihm gegeben iſt im Himmel und auf Erden und unter der Erde: ſo mögen wir uns tröſten darüber, daß der Herr mit dem einen dieſen, mit dem andern jenen Weg geht, und daß was in dieſer Zeit nicht erreicht werden kann in einer künftigen Zeit muß erreicht werden, daß aber das Wort wahr iſt, daß der, der vom Himmel gekommen iſt und keinen andern Willen hatte als den Willen deſſen, der ihn geſandt hat, auch das erreichen muß, wozu ihn der Vater geſandt hat, daß aber dies der Wille des Vaters iſt, daß der Sohn nichts verliere von allem, was ihm der Vater gegeben hat, ſondern daß er es auferwekke am jüngſten Tage; das unſrige aber iſt dies, daß wir den Menſchen vorhalten den Unterſchied zwiſchen dem ewigen Leben, welches wir haben in dem lebendigen Glauben und in der Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes, und zwiſchen dem Mangel dieſes ewigen Lebens, für welches dann auch zugleich das irdiſche Leben keinen Werth hat, ſei es, daß mit ſcheinbarer Sorge, ſei es, daß mit Leichtſinn die Menſchen ſich tröſten darüber, daß ſie noch nicht das Leben haben, welches im Glauben an den Sohn Gottes liezt. Dieſen Stachel alſo ſollen wir in die Seelen der Menſchen legen, daß ſie fühlen den Unterſchied zwiſchen dem ewigen Leben, welches von Chriſto kommt, und jedem andern Zuſtand, in welchem ſie ſich befinden.

Wie nun der Herr ſein Leidweſen darüber, daß das Ver-
igen nach dem Genuß des himmliſchen Brotes bei ſo vielen
enſchen noch nicht lebendig iſt, ſo ausdrükkt, Ich habe es
ch geſagt, daß ihr mich geſehen habt und glaubt
ch nicht: ſo auch wir, in wiefern wir als ſeine Gemeine
f Erden ſeinen Leib bilden, nachdem er ſelbſt nicht mehr leib-
)er Weiſe unter uns iſt, ſollen wir nicht bloß darauf bedacht
n, daß die Menſchen uns hören, ſondern daß ſie uns auch ſe-
n. Es iſt nicht bloß ſein Wort, welches wir ihnen bringen
)d verkündigen ſollen, ſondern auch ſein Bild, welches ſie an
)s wahrnehmen ſollen; ſie ſollen an uns die Züge ſeines Bil-
s ſehen und dadurch zu uns gelokkt werden und durch uns
ngewieſen auf den einen, in deſſen Namen allein Heil gegeben
. Je mehr ſie es ſehen, daß ſie auf dieſe Weiſe des Lebens
eilhaftig werden, welches ſie im Glauben an den Erlöſer füh-
n können, deſto mehr müſſen wir mit unſerem ganzen Leben
:eben ihm ähnlich zu werden, indem wir nicht bloß ſein Wort
:rkündigen, ſondern es auch in unſer innerſtes aufnehmen und
) in uns auf eine lebendige Weiſe walten laſſen durch ſeinen
)eiſt.

Die Juden aber ließen ſich dieſe lezten Worte des Herrn
ar nicht zu Herzen gehen und hörten daher auch nicht darauf,
)ndern ſie blieben bei dem lezten Worte, welches er früher ge-
)gt hatte, daß er das Brot des Lebens ſei (V. 35.), ſtehen,
murreten darüber, daß er ſich für das Brot vom Himmel ge-
)mmen ausgegeben hatte, und ſagten, Iſt dieſer nicht Je-
us, Joſephs Sohn, deß Vater und Mutter wir ken-
en, wie ſpricht er denn, ich bin vom Himmel ge-
ommen?

M. g. Fr., was war denn hier eigentlich der Fehler und
ie Verblendung? Nicht etwa dies, daß ſie meinten, Jeſus ſei
Joſephs Sohn, denn das konnten ſie nicht wiſſen, ob es ſo ſei
)der anders, und das kann ihnen auch nicht zugerechnet werden,

denn Chriſtus hat überall vom Anfang ſeines Lebens an unter den Menſchen für einen Sohn Joſephs gegolten, obgleich bei ſeinem erſten Eintritt in die Welt die Menſchen ſich wenig darum bekümmert zu haben ſcheinen, ob es ſo ſei und nicht anders. Ihre Verblendung aber lag darin, daß ſie meinten, weil er Joſephs Sohn ſei, weil ſie ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeine Geſchwiſter und alle ſeine Verwandte kannten: ſo könne er eben nicht das Brot ſein, welches vom Himmel gekommen iſt. Auf eine ſolche äußerliche Weiſe ſtellten ſie ſich das vor, daß eine Hülfe dem Menſchen von oben her werden ſollte — und eine ſolche hofften und erwarteten doch alle diejenigen, die noch die Sehnſucht nach einem Geſandten Gottes, welcher der Wiederherſteller des Volks ſein ſollte, aus den früheren Zeiten in ſich aufgenommen hatten — daß ſie meinten, es müſſe auch auf eine ſolche äußerliche Weiſe dieſe göttliche Hülfe zu Stande kommen, außer dem Zuſammenhange der menſchlichen Dinge und abgeſehen von dem gewöhnlichen Gange der göttlichen Führungen, und das war der Irrthum, der ſie hinderte in Chriſto denjenigen, der vom Himmel gekommen ſei, zu erkennen. Aber daraus folgte nun zunächſt dies, daß ſie ſeine Wirkung als eine äußerliche dachten und wenig auf das innere derſelben ſahen und ſich dieſes angelegen ſein ließen.

M. g. Fr., noch immer ſind ſehr viele unter den Chriſten in dieſem Irrthum und in dieſer Verblendung, daß ſie einen zu großen Werth auf dasjenige legen, was in dem Leben und in der Erſcheinung Chriſti das äußerliche iſt, wogegen doch eigentlich ſein ganzer Werth darauf beruht, das die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, daß er in dem Sinne vom Himmel herab gekommen war, wie er es früher ſchon geſagt hat, daß er keinen andern Willen habe als den ſeines Vaters, und nichts thun wolle als den Willen ſeines Vaters (3, 19.), und wie er es in bald folgenden Worten dieſer Rede, die wir nächſtens zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen werden, ſagt, daß er ge-

ımen sei um den Vater zu zeigen, und möglich zu machen, i die Menschen von Gott gelehrt seien (V. 45.). So lange r noch in etwas äußerlichem, in der Art wie sein irdisches en begonnen hat, in den Wundern, die sein Wirken unter ı Menschen begleiteten, oder in andern äußerlichen Dingen, durch er sich von andern Menschen unterschied, der Grund des aubens an ihn und der Grund der Hoffnung gesucht wird, lange sind wir nicht in der rechten Art zu glauben und noch ıncherlei Zweifeln unterworfen, über die wir längst hinaus sein lten. Denn der rechte lebendige Glaube wird sich sagen, es damit grade so wie es in unseren heiligen Schriften erzählt ird, aber es hätte auch können anders sein, ja es kann dies les keinen wesentlichen Unterschied zwischen Christo und an- rn Menschen begründen. Seine hülfreiche Errettung ruht al- in darauf, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohnte, daß er on oben herab gekommen war, um uns den göttlichen Willen ı offenbaren und uns in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater aufzunehmen, daß mit jener Fülle der Gottheit zugleich ı ihm das wahre lebendige Bild des ewigen Wesens niederge- egt war, und daß er uns mit dem, was er war, und was in hm niedergelegt war, das Abbild des ewigen Wesens und den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit gezeigt hat. Allein auf die- es innere sehen, sich allein an diese Vereinigung des göttlichen und menschlichen in ihm halten, ihn als die rechte und uner- schöpfliche Quelle aller göttlichen Mittheilungen an die Menschen aus Gnaden ansehen, das ist der wahre lebendige Glaube. Die aber den Herrn damals hörten, die waren noch in diesem äußer- lichen Wesen befangen und glaubten, weil sie seine äußerlichen Verhältnisse kannten und ihn zurükkverfolgen konnten bis auf den ersten Anfang seines Lebens, so könne er nicht das Brot sein, welches vom Himmel gekommen ist, und die konnten also nicht zum rechten Glauben an ihn gelangen.

Daher sagt nun Christus, Murret nicht unter einander; es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, und ich werde ihn auferwekken am jüngsten Tage.

Diese Worte, m. g. Fr., enthalten offenbar wieder nichts, wodurch er ihnen einen Aufschluß giebt über dasjenige, was eigentlich in ihnen das mangelhafte war und die Verkehrtheit und Verblendung, sondern es sind wieder solche Worte, womit er sich selbst darüber tröstet, daß sie in dieser Verblendung waren, indem er sagt, Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Und also sagt er auch, das sei ein Zug Gottes und hange nicht von dem Menschen ab oder gehe nicht von ihm aus, ob er von diesem äußerlichen, von diesem Verlangen nach dem äußerlichen los kommt und rein auf das geistige sieht. Denn darum sagt er, Weil euch der Vater noch nicht zieht, so könnt ihr noch nicht zu mir kommen, und haltet noch an dieser Schaale, und sehet mich nicht an als das Brot, welches vom Himmel gekommen ist um eure Seele zu speisen und zu nähren.

Wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie der Mensch dazu geführt wird, so viel Werth auf das äußerliche zu legen: so müssen wir sagen, es geschieht vorzüglich durch die ganze Art und Weise der Einrichtung unserer irdischen Natur, und es giebt vieles, was den Menschen in dieser Art und Weise seiner Einrichtung, welche ihn hindert ein geistiges Ziel rein ins Auge zu fassen, stärkt und befestigt, und es gehört ein großes Maaß geistiger Kraft dazu, um darüber hinweg zu kommen, sowol um allem Tichten und Trachten nach dem irdischen und vergänglichen zu entsagen, als auch um allein und getrost auf die göttliche Hülfe hinzusehen, welche nur der bringen konnte, der vom Himmel gekommen ist, und so von allem äußern hinweg und allein auf das innere gerichtet zu der rechten Stärke und Freiheit des Geistes zu gelangen, und auf diese Weise von dem Ba-

gezogen zu werden zu dem Sohne. Nicht als ob dieſer Zug
ſ eine wunderbare Weiſe erfolgen könnte und ſollte, ſondern
liegt in der Art, wie Gott den Menſchen führt, und Dank
es ſeiner väterlichen Güte, nach welcher er uns ſo geleitet
t, daß uns nicht unbekannt geblieben iſt ſein ewiger und hei-
ger Wille ihn zu erkennen durch den Sohn.

Wir alſo, m. g. Fr., wir dürfen uns nicht beklagen, als
› es unter uns an dieſem Zuge des Vaters fehlte. Denn die
emeine Chriſti, die unter uns gebaut iſt, und die ſich unter-
heidet von jeder andern menſchlichen Geſellſchaft in ihrem
wekke, in ihren Einrichtungen, in der Art, wie alles in ihr
eſchieht und erfolgt, ſo daß allein das innere geiſtige Leben der
auptzwekk iſt, auf den es in ihr ankommt, alles äußerliche aber
ls etwas dieſem untergeordnetes und als ein Mittel zu dieſem
wekke erſcheint, wie ſie ſich ſo unterſcheidet von jedem andern
enſchlichen Verhältniß, wir die wir in dieſer Gemeine des Herrn
eben und alle Ereigniſſe derſelben ſeit Jahrhunderten vor uns
aben, wir ſind dadurch von dem Vater gezogen, wir ſind ſchon
n dem Verhältniß, in welchem wir allein auf ihn geführt wer-
en und auf den einen hingewieſen, der die Fülle der Gott-
heit in ſich trug, und auf alle Wirkungen ſeiner ewigen Kraft,
die er ſeit vielen Jahrhunderten ausgeübt hat, wir ſind in die-
ſem Zuge des Vaters und können nicht anders als zu ihm kom-
men, wenn es wahr iſt, daß wir alle zu ihm zurükkgeführt werden
kraft der Gewalt, die ihm verliehen iſt im Himmel und auf Er-
den, daß keiner die innerſte Offenbarung Gottes in ſeinem Her-
zen verdrängen kann, daß wir alle zu denen gehören, die der
Vater dem Sohne gegeben hat, daß, wie ſchwach und unvollkom-
men auch unſer Glaube iſt, wir doch glauben, daß eine Gemein-
ſchaft des geiſtigen Lebens zwiſchen uns und ihm iſt; und je
mehr wir das Brot des Lebens genießen, je mehr alle, die es
ſchon empfangen haben, ſich der Schwachen unter uns annehmen
und ſie auf den Herrn hinweiſen, der keinen hinausſtößt, welcher

zu ihm kommt, deſto mehr wird die ganze Gemeine des Herr
aus ſolchen beſtehen, die alles gute genießen, was in der Gem
ſchaft des Sohnes zu genießen iſt, und immer kräftiger dem Z
des Vaters folgen, der die Menſchen zu ihm führt.

So, m. g. Fr., führt uns der Herr hier, wo er über d
größte und tiefſte in dem Verhältniß zwiſchen Gott und d
Menſchen überhaupt und in demjenigen beſonders, welches d
ihn geſtiftet iſt, redet, ſo führt er uns darauf zurükk, auf der e
nen Seite alles, alles, deſſen wir uns im Glauben an ihn e
freuen, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe als unſer eigen
Werk anzuſehen, ſondern allein als die Folge davon, daß Go
ihm, ſeinem Sohne, das ganze menſchliche Geſchlecht gegeben h
und uns gezogen hat durch die Kraft ſeines Wortes zu dem e
nen, von welchem unſer Heil kommt; aber dann führt er uns
auch darauf, daß, wie er geſinnt geweſen iſt, alſo auch wir ge
ſinnt ſein ſollen *), daß, wie er geſagt hat, Ich ſtoße keinen
aus, der zu mir kommt, ſo auch wir aus allen Kräften dara
arbeiten ſollen, daß die Gemeinſchaft der Menſchen mit dem
der ihr Heil iſt, immer vollkommner werde, und je mehr wir
wiſſen, daß keiner zu ihm kommen kann, es ſei denn daß ihn
ziehe der Vater, der ihn geſandt hat, wir ſelbſt uns immer mehr
reinigen, damit wir geſegnete Werkzeuge des himmliſchen Rat
ſein mögen. Und dazu möge er denn uns alle immer mehr be
reiten durch den, durch welchen er uns berufen hat zur Selig
keit. Amen.

*) Phil. 2, 5.

XXXIII.

Am 1. Advents-Sonntage 1824.

Text. Joh. 6, 45—51.

Es ſtehet geſchrieben in den Propheten, Sie werden alle von Gott gelehrt ſein. Wer es nun höret vom Vater und lernet es, der kommt zu mir. Nicht daß jemand den Vater habe geſehen ohne der vom Vater iſt, der hat den Vater geſehen. Warlich, warlich ich ſage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben Manna gegeſſen in der Wüſte und ſind geſtorben. Dies iſt das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon ißt nicht ſterbe. Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von dieſem Brot eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit; und das Brot, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Von dem, was wir jezt mit einander geleſen haben, m. a. Fr., bezieht ſich das erſte noch auf dasjenige, was der Herr ſagte zur

Antwort an die, welche unter einander ſprachen, Iſt dieſer nicht Jeſus, Joſephs Sohn, deß Vater und Mutter wir kennen, wie ſpricht er denn, Ich bin vom Himmel gekommen? (V. 42.) Das lezte aber, das iſt der Anfang und gleichſam die Einleitung zu dem, was den Schluß dieſer ganzen Rede des Herrn ausmacht, und worin er handelt von dem Eſſen ſeines Fleiſches und dem Trinken ſeines Blutes.

Was nun das erſte betrifft, ſo iſt es die unmittelbare Fortſezung der Worte, die wir neulich ſchon in unſere Betrachtung gezogen haben, Es kann niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich geſandt hat (V. 44.). Es ſteht geſchrieben in den Propheten, ſie werden alle von Gott gelehrt ſein, wer es nun hört vom Vater und lernet es, der kommt zu mir; nicht daß jemand den Vater habe geſehen, ohne der vom Vater iſt, der hat den Vater geſehen.

Offenbar alſo, m. g. Fr., will hier der Herr eine nähere Beſchreibung geben von der Art, wie das geſchieht, daß er ſelbſt, der Vater, diejenigen zieht, die zu ihm kommen. Dieſer Zug des Vaters iſt es, den er hier näher beſchreibt. Es kann uns aber dies nicht recht verſtändlich ſein, wenn wir nicht auf die Stelle des Propheten Acht geben, die der Herr im Sinne hat, indem er ſagt, Es ſtehet geſchrieben in den Propheten. Da iſt nun dasjenige, was ihm vorzüglich vorſchwebt, eine Stelle aus dem Propheten Jeremias im ein und dreißigſten Capitel *), wo Gott durch den Mund des Propheten ſpricht, Der Bund, den ich in jenen Tagen machen werde mit jenem Volk, ſoll nicht ſein der Bund, den ich mit ihnen machte an jenem Tage, als ich ſie bei der Hand nahm, daß ich ſie aus Egyptenland führte, welchen Bund ſie nicht gehalten haben; ſondern der Bund, den

*) Jerem. 31, 34 fgd.

ich mit ihnen machen werde, ſoll der ſein, Ich will mein Geſez in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchreiben, und es ſoll kein Bruder zu dem andern ſagen, daß er ihn lehren wolle, ſondern ſie ſollen alle Gott erkennen und von ihm gelehrt ſein. Auf dieſen neuen Bund, den der Herr mit ſeinem Volke, mit dem Israel aus dem Geiſt, wie der Apoſtel Paulus es nennt, machen wollte in ſpätern Tagen, bezieht ſich alſo hier der Herr, und er konnte vorausſezen, daß alle ſeine Zuhörer wol wiſſen würden, welche Stelle der Propheten er hier meine; denn ſie freuten ſich alle, die auf die Tage des Meſſias warteten, auf das ſchöne Jahr dieſes Bundes. Wenn nun der Prophet dort ſagt, Ich will mein Geſez in ihr Herz geben, ſo bedient er ſich freilich des Ausdrukks: das Geſez, um dieſen Bund deſto deutlicher gegenüber zu ſtellen dem alten. Denn das Geſez ohne Ausnahme iſt immer etwas dem Menſchen gegebenes, was er von außen und durch andere vernimmt; was aber eigentlich in ſein Herz gegeben und in ſeinen Sinn geſchrieben iſt, das iſt auch dasjenige, was ihn ſelbſt bewegt, das iſt ſein eigener Zug und ſein eigener Wille. Wenn alſo der Prophet ſagt, In jenen Tagen will ich mein Geſez in ihr Herz geben und in ihren Sinn ſchreiben, ſo heißt das nicht anders als: mein Wille ſoll ihr eigener Wille und Trieb werden, damit ſie keines äußern Geſezes mehr bedürfen.

Und damit hängt nun zuſammen: es ſoll auch nicht einer von dem andern gelehrt ſein, ſondern es ſollen alle Gott in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt erkennen und von ihm gelehrt ſein. Denn ſich ſeinen Willen als Geſez von andern geben laſſen, und ſich ſeine Gedanken als Lehre von andern mittheilen laſſen, das iſt beides eins und daſſelbige und gehört zuſammen. Vermag der Menſch ſich noch nicht ſeinen Willen ſelbſt zu geben, ſo vermag er auch nicht ſeinen Gedanken die rechte Richtung zu geben.

Auf dieſen Bund nun weiſet der Herr hier hin um zu er-

klären, wie er es gemeint habe, wenn er gesagt: wer zu ihm kommen solle, der müsse gezogen werden von dem Vater, der ihn gesandt habe. Er sagt also, sie müßten dieses alte Wort des Propheten im Sinne haben. Wer das nun höret vom Vater und es lernet oder erfährt, das heißt, wer dies in der Schrift liest oder wem es aus innerer Erfahrung klar wird, — denn diejenigen, die zu ihm gezogen wurden von dem Vater, waren doch nicht lauter solche, denen schon früher die Schriften des alten Bundes bekannt waren, aber immer mußten es solche sein, die, weil in ihrem innern ein Streben nach der Erkenntniß Gottes übrig geblieben war, nun auch die Sehnsucht genährt hatten von ihrem eigenen Sinne getrieben zu werden und das innerste oder das Wesen und die Kraft des Gesetzes Gottes in ihr Bewußtsein aufzunehmen: entweder mußten sie es also gehört haben und gelesen, und daraus mußte jene Sehnsucht in ihnen entstanden sein, oder aus dem Bewußtsein, wie sie selbst in der Verkehrtheit ihres Herzens die wie allen Menschen so auch ihnen angeborene natürliche Erkenntniß Gottes verunstaltet und die tiefste Wahrheit des Menschen verkehrt hatten in Irrthum und Wahn: dieses Verlangen also, sagt er, ist der Zug des Vaters, das können sie nur von dem Vater hören, der jene Worte seinen Dienern den Propheten gegeben, und der jenes Verlangen in der menschlichen Seele, wenn gleich verdunkelt, doch übrig gelassen hat und beschützt durch alles, was seine Vorsehung an dem menschlichen Geschlecht gethan hat, — wer das nun von dem Vater vernimmt, der kommt zu mir.

Wie dies aber zusammenhängt, m. g. Fr., das erklärt der Herr in den unmittelbar folgenden Worten, Nicht daß jemand den Vater habe gesehen, ohne der vom Vater ist oder der bei dem Vater ist, der hat den Vater gesehen.

Das, m. g. Fr., bezieht sich nun auf die andere Worte der Propheten, sie sollen alle Gott erkennen. Denn Gott sehen oder

Gott erkennen und den Vater ſehen oder erkennen, das iſt in den Worten unſeres Herrn immer eins und daſſelbige. Er ſagt alſo, Von ſich ſelbſt kann keiner den Vater ſehen, ſondern nur der eine kannte ihn, der bei ihm iſt; alle Gotteserkenntniß kann ja nicht anders als von mir ausgehen, jenes Wort des alten Bundes kann auf keine andere Weiſe in Erfüllung gehen als durch den, der, wie er ſagt, vom Vater oder bei dem Vater iſt. Er ſagt hier nicht: der bei dem Vater war oder von dem Vater gekommen iſt, ſondern als das gegenwärtige ſtellt er es auf, nicht als ob ihm eine beſondere Erkenntniß Gottes als ein Bewußtſein der vergangenen Zeit eingewohnt hätte, ſondern als etwas überall gegenwärtiges ſezt er dieſes, er ſtellt ſich vor als den, der immer bei dem Vater iſt, ſo daß alles, was er thut und redet, nur von dem Vater iſt, wie er dies auch oft genug in andern Reden ſagt. Er meint alſo, und das iſt, was hier nicht undeutlich hervorleuchtet, daß alle göttlichen Verheißungen im alten Bunde und alle Sehnſucht nach dem beſſern, die mitten in dem menſchlichen Verderben übrig geblieben war, ihre Befriedigung auf keine andere Weiſe fänden als dadurch, daß er erſchienen ſei als derjenige, der die Fülle der Gottheit in ſich trägt. Ja, der welcher ſie auf eine weſentliche Weiſe immer in ſich trug, der allein den Vater wahrhaft erkannte und alſo auch die Erkenntniß deſſelben mittheilen konnte, der von keinem andern Willen als dem Willen Gottes getrieben war, ſo daß kein Unterſchied war zwiſchen dem Willen des Vaters und dem ſeinigen, der allein konnte auch durch ſeine lebendige Einwirkung auf die Menſchen den Willen Gottes in ihren Sinn geben und in ihr Herz ſchreiben, und der, indem er ihnen den Geiſt giebt, welcher lieber Vater ruft *), konnte auch nur den kindlichen Gehorſam gegen den göttlichen Willen in den Menſchen hervorbringen.

*) Röm. 8, 15.

Und ſo, m. g. Fr., ſo wollen wir auch in dieſer hei
Adventszeit, die wir heute beginnen, den Herrn gleichſam a
neue unter uns bewillkommnen als denjenigen, in welchem,
der Apoſtel ſagt, alle Gottesverheißungen Ja und Amen ſin
Alle Verheißungen, die Gott gegeben hat durch ſeine auserw
ten Rüſtzeuge in den Zeiten, wo er zu den Menſchen re
durch ſeine Propheten, alles was wir als den innerſten und
vertilgbaren Grund des menſchlichen Herzens auch immer
göttliche Wahrheit und göttliche Verheißung betrachtet haben
betrachten müſſen, das alles findet ſeine Befriedigung nur
dem, der uns erſchienen iſt um uns zu werden nicht nur
Erlöſung, ſondern auch zur Weisheit und zur Gerechtigkei
zur Weisheit, indem der, welcher allein den Vater erkannt
auch uns den Vater zeigt und offenbart; zur Gerechtigkeit
dem der, deſſen Wille allein vollkommen eins war mit
Willen des Vaters, nun auch uns durch ſeinen lebendigen E
fluß auf unſere Seelen einen Willen mittheilt, der nach
anderem ſtrebt als den Willen des Vaters, ſo weit es unſe
Unvermögen möglich iſt, durch ſeinen Geiſt zu erfüllen.

Nachdem nun der Herr dies geredet hat, ſo kehrt er wie
zurükk zu dem Hauptinhalt ſeiner Rede, in welchem er war
terbrochen worden dadurch, daß die Juden darüber murrten,
er geſagt hatte, Ich bin das Brot vom Himmel gekommen;
nun fängt er aufs neue mit demjenigen an, wobei er ſtehe
blieben war, indem er ſagt, Ich bin das Brot des Lebens
und geht zurükk auf den erſten Anfang des ganzen Geſpräch
in welches er verwikkelt war, indem ſeine Zuhörer fragten, w
er denn für ein Zeichen thue, auf daß ſie ſähen und glaubt
wie ja Moſes ihren Vätern Manna gegeben hätte in d
Wüſte zu eſſen, und ſie da wol hätten glauben müſſen, daß

*) 2 Kor. 1, 20. **) 1 Kor. 1, 30.

s der ausgezeichnete Führer, der ſie durch alle Noth und Mühe
d Trübſal nicht verlaſſen, ſondern mit feſter Hand geleitet
tte, ihnen von Gott zu dieſem großen Werke ſei geſandt ge-
ſen. Da hatte nun der Herr ſchon im zwei und dreißigſten
erſe geſagt, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben,
ıdern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel,
nn dies iſt das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und
ebt der Welt das Leben; und hier nun fährt er fort in dieſer
ergleichung zwiſchen ſich ſelbſt als dem Brot des Lebens und
›iſchen dem Manna, welches Gott durch Moſes geſchaffen oder
elches Gott durch Moſes dem Volke gegeben hat in der Wüſte,
dem er ſagt, Ich bin das Brot des Lebens; eure Vä-
:r haben Manna gegeſſen in der Wüſte und ſind
eſtorben; dies iſt das Brot, das vom Himmel kommt,
uf daß wer davon iſſet nicht ſterbe; ich bin das le-
endige Brot, vom Himmel gekommen; wer von die-
:m Brot eſſen wird, der wird leben in Ewigkeit.

Wenn wir nun, m. g. Fr., auch hier in die Geſchichte zu-
ükkgehen, an welche der Erlöſer aufgefordert von ſeinen Zuhö-
ern ſie hier aufs neue erinnert, ſo war das Volk damals in ei-
er großen Noth und mangelte der erſten Bedürfniſſe, um ſein
eben zu friſten. Da ſandte der Herr nun dieſe Speiſe, deren
rſprung und eigentliches Weſen ſie nicht verſtanden. Aber, ſagt
er Herr, Eure Väter, die das Manna in der Wüſte ge-
eſſen haben, ſind doch geſtorben, und zwar, m. g. Fr.,
voran er nur hier nicht erinnert wenigſtens nichts ausdrükklich,
vas aber ſeinen Zuhörern aus der Geſchichte bekannt war, denn
›er Herr ſprach, Keiner von allen denen, die gegen mich ge-
nurrt haben in der Wüſte, ſoll das Land der Verheißung ſe-
hen *). Alſo jenes Brot, welches ſie für Brot vom Himmel

*) 4 Moſ. 14, 30.

hielten, wovon aber der Herr ſagt, Moſes hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, das war gegeben um ihr irdiſches Leben zu friſten, und es wurde dadurch gefriſtet, aber konnte doch nicht ſo lange verlängert werden, daß das Ziel ihrer irdiſchen Wünſche, nämlich das Land, welches der Herr ihnen verheißen hatte zu ſehen und zu beſizen, dadurch erreicht wurde, ſondern jenes Brot, welches Gott ihnen gab, blieb doch in Uebereinſtimmung mit den Worten des Gerichts, die er über das ganze Volk ausſprach.

Wenn nun der Herr ſagt, Das iſt das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon iſſet nicht ſterbe: ſo will er nun dadurch ſich ſelbſt als das Brot des Lebens in einen Gegenſaz ſtellen gegen das Manna, welches das Volk Iſrael in der Wüſte empfangen hatte. Nicht das leibliche Leben iſt damit gemeint, ſondern das geiſtige, das ſehen wir unſtreitig daraus, daß der Herr ſagt, Wer davon iſſet, der werde nicht ſterben; denn er hatte ja kurz vorher geſagt, wer zu ihm komme, weil der Vater ihn ziehe, den werde er auferwekken am jüngſten Tage (V. 44.); die aber ſollen auferwekt werden am jüngſten Tage, die müſſen unſtreitig vorher geſtorben ſein. Indem er alſo ſagt, Wer von dieſem Brot iſſet, der wird nicht ſterben, ſondern er wird leben in Ewigkeit, ſo braucht er nicht noch beſonders zu ſagen, daß hier nicht von dem leiblichen, ſondern von dem geiſtigen Leben die Rede ſei, aber daß das Brot, welches vom Himmel gekommen iſt, nun auch für alle Ewigkeit ausreiche, und es keiner andern göttlichen Hülfe mehr bedürfe.

Und das, m. g. Fr., das iſt die ſchöne Zuverſicht, die der Herr allen, welche an ihn glauben, in dieſen Worten gegeben hat, und die nun die Offenbarung Gottes in ihm und durch ihn in ihr vollkommenes Licht ſezt. Vorher hatte er geſagt, Niemand hat den Vater geſehen, keiner iſt im Stande Gott zu erkennen oder Gottes Willen zu ſeinem eigenen zu ma-

en aus ſich ſelbſt. Freilich als Gott der Herr den Menſchen
uf und ihm, wie wir es leſen in jener Geſchichte, die lebendige
eele einhauchte *), da war das auch eine Offenbarung Gottes
n den Menſchen und in dem Menſchen; die erſte und urſprüng-
he, aber ſie war nicht ſo angethan nach dem Willen Gottes,
ß ſie hätte verhindern können, daß der Menſch in die Finſter-
ß der Sünde und alles daraus entſtehenden Wahnes und Irr-
ums hineinkäme. Der Herr aber hatte beſchloſſen durch ſeine
eite Offenbarung den Menſchen zur Schönheit und Vollkom-
enheit des geiſtigen Lebens zu erheben, indem das Wort Fleiſch
urde **), indem das Weſen und der Wille Gottes, das leben-
ge gleichmäßige, das ganze Leben und Weſen beſeelende Be-
ußtſein Gottes in menſchlicher Geſtalt in dem Herrn erſchien.
nd, ſagt er, Das iſt das Brot, welches vom Himmel
ekommen iſt, das iſt das Brot, durch welches das geiſtige
eben, wozu der Menſch beſtimmt iſt, was er aber ſelbſt nicht
at erhalten können, und was keiner im Stande iſt ſich zu ge-
en und bereiten, auf immer und für beſtändig in dem Menſchen
ewekkt und genährt wird, auf daß wer davon iſſet nicht
terbe, ſondern das geiſtige Leben, welches auf dieſem
Wege hervorgebracht wird, bleibe in Ewigkeit.

Dieſe Worte unſeres Herrn m. g. Fr., ſind nun als ſeine
igenen einer der feſten Gründe unſerer Zuverſicht, daß nachdem
r erſchienen iſt wir nun keines andern weiter bedürfen ***), daß
ie Erkenntniß Gottes oder die Weisheit, der Gehorſam gegen
Gott oder die Gerechtigkeit, die uns in der lebendigen Verbin-
ung mit ihm durch den Glauben an ihn wird, eine reiche und
nerſchöpfliche Quelle des geiſtigen Lebens iſt, welches einmal ge-
gründet in dem menſchlichen Geſchlecht, in dem die Gemeine ſei-
ner Gläubigen geſtiftet iſt, nicht wieder untergehen kann, ſon-

*) 1 Moſ. 2, 7. **) Joh. 1, 14. ***) Matth. 11, 3.

dern durch die Fülle der Gottheit, die ihm und der Gemeinschaft, welche er geſtiftet hat, einwohnt, für alle Zeiten feſtſteht, ſo daß keine Macht der Welt im Stande iſt es zu zerſtören.

Das lezte aber, was nun der Herr ſagt, iſt die Einleitung zu dem folgenden. Das Brot, das ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Hier, m. g. Fr., müſſen wir nicht vergeſſen, daß der Herr auf einmal ſeine Rede anders wendet. Vorher ſagt er, Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen, und jezt ſagt er wieder, Das Brot, welches ich geben werde. Er unterſcheidet alſo das Brot, welches er giebt. Wie ſollen wir dies verſtehen? Das wiſſen wir, daß er das Brot des Lebens, welches vom Himmel gekommen iſt, nur war und ſein konnte vermöge der Fülle der Gottheit, die ihm einwohnte *), denn ohne dieſe wäre er nicht weſentlich unterſchieden geweſen von allen Menſchen, und hätte ſich nicht verhalten wie der, der allein geben kann, zu denen, die allein erhalten können. So war er das Brot des Lebens vermöge der ihm einwohnenden Fülle der Gottheit, vermöge deſſen, was er ſagt, daß er mit dem Vater eins war **). Aber wenn wir nun fragen: wie empfangen wir von ihm dieſes Brot? wie wird es das unſrige? wie geht es von ihm auf uns über? ſo ſagt er, Das Brot, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.

Was wir nun hier unter dem Fleiſch des Herrn zu verſtehen haben, das, m. g. Fr., erkennen wir am beſten aus dem, was ich oben ſagte. Das Brot des Lebens iſt er, vermöge deſſen daß die Fülle der Gottheit in ihm wohnte, aber empfangen können wir es von ihm nur dadurch, daß er gewor-

*) Kol. 2, 9. **) Joh. 10, 30.

en iſt wie wir, daß er Fleiſch und Blut angenommen hat *), eil auf keine andere Weiſe eine Gemeinſchaft zwiſchen der Fülle er Gottheit, die ihm einwohnte, und zwiſchen uns möglich war. Daß nun Fleiſch und Blut — denn es kommt beides gewöhnich mit einander verbunden vor — in der Schrift immer gebraucht wird von der menſchlichen Natur und dem menſchlichen Leben, das iſt uns allen bekannt. Alſo ſagt er, Das Brot des Lebens, welches ich bin, kann ich nur geben vermittelſt des menſchlichen Lebens, welches ich unter euch führe, welches ich aber wieder hingeben werde zum Heil der Welt und zum Leben der Welt. Und ſo iſt das Leben der Welt nur möglich durch beides zuſammen, dadurch, daß das Wort Fleiſch ward, und dadurch, daß das Fleiſch wieder hingegeben wurde zum Leben der Welt, damit, wie der Herr ſelbſt ſagt, daß ſein Fleiſch an ſich kein nüze ſei, ſondern die Worte, welche er redete, die Worte, die er von ſeinem Vater gehört hatte, nur Geiſt und Leben ſeien, alle durch dieſelben zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, zum geiſtigen Leben gebracht würden **), wie er dies auch nachher in der Folge ſeiner Rede weiter auseinanderſezt.

Alſo wenn wir den Herrn bewillkommnen als denjenigen, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen geworden ſind, dadurch daß das Wort Fleiſch ward und die Fülle der Gottheit in ihm wohnte: o ſo müſſen wir ihn auch bewillkommnen als den, der ſein Fleiſch wieder hingegeben hat zum Heil der Welt, nachdem das Wort Fleiſch und Blut angenommen hat, und wir müſſen es nicht vergeſſen, daß jedes neue Kirchenjahr uns dazu auffordert den Herrn mit der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, in ſeinem menſchlichen Leben immer inniger zu begrüßen, weil wir nur durch dieſe Verbindung das ewige Leben empfangen und in uns ſelbſt fühlen können, daß er das Brot

*) Ebr. 2, 14. **) Joh. 4, 24 fgd.

iſt vom Himmel gekommen, welches wir nun genießen ſollen, um nicht zu ſterben, ſondern für alle Ewigkeit in dem Beſitz deſſelben zu ſein.

Und dazu, m. g. Fr., ſollen und mögen alle unſere Einſichten von der tiefen Kraft des göttlichen Wortes und von der Erleuchtung und Erhebung unſeres Geiſtes durch daſſelbe geſegnet ſein, damit wir alle durch das Brot des Lebens, welches allein von ihm gegeben werden kann, immer mehr erſtarken zu ſeinem Preis und zu ſeiner Ehre! Amen.

XXXIV.

Am 3. Advents-Sonntage 1824.

Text. Joh. 6, 52—60.

Da zankten die Juden unter einander und sprachen, Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben? Jesus sprach zu ihnen, Warlich, warlich ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt, und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwekken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen: also wer mich ißt, derselbige wird auch leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen und sind gestorben. Wer dies Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit. Solches sagte er in der Schule, da er lehrte zu

Kapernaum. Viele von ſeinen Jüngern, die das hörten, ſprachen, Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?

Der Evangeliſt erzählt uns, m. a. Fr., als der Erlöſer zuerſt das geſagt hatte, das Brot, welches er geben werde, das ſei ſein Fleiſch, welches er geben werde für das Leben der Welt (V. 51.), welche Worte wir neulich ſchon mit einander betrachtet haben: ſo hätten die Juden unter einander gezankt und gefragt, Wie will uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben? Das kann nun nichts anderes heißen, als daß ſie mit einander darüber ſtritten, welches denn wol der eigentliche Sinn dieſer ihnen ſo dunkeln Rede ſei, und daß der eine dies, der andere jenes meinte. Was thut nun aber der Herr? Nichts anderes als daß er ihnen daſſelbe wiederholt und ſagt, Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchen-Sohnes und trinken ſein Blut, ſo habt ihr kein Leben in euch, und alſo ihnen das nicht weiter auseinanderſezt, ſondern ſie nur immer darauf zurükführt, was davon abhänge, und welches die unmittelbaren Folgen davon ſein würden, ſo ſie es thäten, oder nicht.

Das iſt die Art, m. g. Fr., wie der Herr in ſolchen Fällen immer zu Werke gegangen iſt. Nämlich es iſt recht und in der Ordnung, daß unter Chriſten, unter denen, die an den Herrn glauben, mancherlei Streit iſt über dieſes und jenes einzelne in ſeinen und ſeiner Jünger Worten, und daß ſie ſich darüber unter einander belehren, ihre gemeinſchaftlichen Einſichten und Anſichten zuſammenthun, und dadurch zu einem immer genaueren Verſtändniß der Worte der Schrift gelangen. Hier aber kam es auf den erſten Grund des Glaubens und des chriſtlichen Lebens ſelbſt an, und da hilft kein Streiten, ſondern das muß erfahren ſein. Darum ſagt der Herr von Anfang an, Wer dieſe

Lehre thut, der wird inne werden, daß ſie von Gott ſei *). So konnte auch mancherlei Streit ſein und war von Anfang an darüber, ob er von Gott geſandt ſei, oder nicht; die einen bejahten es, die andern nicht, und von den bejahenden erklärten ihn wiederum die einen für einen Propheten, die andern für Chriſtum, die andern für einen großen Lehrer. Aber da ſagt er auch, Das muß erfahren ſein, und wer es erfährt, der werde bei ſich ſelbſt die unumſtößliche Gewißheit haben, daß dieſe Lehre von Gott ſei. So auch hier, als ſie darüber ſtritten, was es heiße und was er meine mit dem, das Brot, welches er geben werde, ſei ſein Fleiſch, ſo that er nichts anderes, als daß er ſie wiederholend dazu einlud und ihnen ſagte, das ſei der Unterſchied: wer ſein Fleiſch nicht eſſe und ſein Blut nicht trinke, der habe kein Leben in ſich; wer aber ſein Fleiſch eſſe und ſein Blut trinke, der habe das ewige Leben.

Freilich nun konnte dieſe Einladung ihnen nichts helfen, wenn ſie nicht wußten, wie ſie die Worte Chriſti zu verſtehen hätten, und was das heiße, denn buchſtäblich konnte es nicht gemeint ſein. Aber darüber konnte der Herr ſchon aus ſeiner früheren Rede vollkommen ruhig ſein, daß ſie im allgemeinen, was er darunter verſtehe, wol wiſſen konnten, ſo ſie nur auf das vorige gemerkt. Denn, m. g. Fr., ſchon vorher hatte er ihnen geſagt, Das iſt der Wille deß, der mich geſandt hat, daß wer den Sohn ſiehet und glaubt an ihn habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwekken am jüngſten Tage (V. 38. 39.). Konnte er alſo etwas deutlicheres und zwekkmäßigeres thun, als daß er ſie auf dieſe Rede zurükverwies, indem er ſagte, Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngſten Tage auferwekken? Daraus war ja ganz unmittelbar deut-

*) Joh. 7, 17.

lich, daß dies beides müſſe nothwendig eins und daſſelbige ſein. Den Sohn ſehen und an ihn glauben, ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, das iſt eins und daſſelbige; denn wenn es nicht eins und daſſelbige wäre, ſo hätte der Herr nicht an jedes für ſich allein und ausſchließend das anknüpfen können, daß wer es thue werde das ewige Leben haben und von ihm am jüngſten Tage auferwekkt werden. Wenn ſie nun das nicht verſtanden, was er darunter gemeint habe als er ſagte, Wer den Sohn ſieht und an ihn glaubt: ſo hätten ſie damals nicht unter einander ſtreiten müſſen, denn ſie konnten es doch nicht unter einander ausmachen, ſondern ihn fragen, was er meine unter den ihn ſehen und an ihn glauben. Da ſie es aber nicht gethan hatten, ſo konnte er vorausſezen, daß ſie es verſtanden hätten, und ſo verwies er ſie hier auf ſeine vorige Rede und ſagt, daß ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken ganz daſſelbige ſei, als den Sohn ſehen und an ihn glauben.

Wie ſteht es nun aber, m. g. Fr. — und das iſt allerdings ein Hauptpunkt in dieſer Rede des Erlöſers — um dieſe Einerleiheit zwiſchen jenem den Sohn ſehen und an ihn glauben, und zwiſchen dieſem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken?

So könnte man denn ſagen, Ei ihn ſehen und an ihn glauben, das verſtehen wir alle, das heißt eben indem man ihn ſieht ihn für den erkennen der er iſt, und ſo iſt es nun mit dem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken eben keine große Sache. Aber, m. g. Fr., umſonſt hat der Herr gewiß Beziehung nicht jener urſprünglichen und ſo einfach erſcheinenden noch dieſe zweite und lezte, die an ſich betrachtet ſo ſchwierig iſt, hinzugefügt, und alſo mögen wir nicht ſo ſagen: da ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken einerlei iſt mit dem ihn ſehen und an ihn glauben, und dies eben eine ganz einfache und klare Sache iſt, ſo hat es auch mit dem ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken eben keine große Bedeutung; ſondern ſo viel mehr

ſollen wir ſagen, weil der Herr eben jene Worte, Wer den Sohn ſiehet und an ihn glaubt, durch dieſe erklären will, Wer ſein Fleiſch iſſet und ſein Blut trinkt, ſo muß er es eben nöthig finden uns noch ausdrükklich und beſonders in den tieferen Sinn jener Worte hineinzugeleiten.

Und das iſt freilich das wahre an der Sache, m. g. Fr., daß der Ausdrukk an den Herrn glauben von jeher auf verſchiedene Weiſe iſt verſtanden worden, und daß eben einige ſich weniger dabei gedacht haben, und andere mehr. Denn glauben, daß Jeſus von Gott in die Welt geſandt worden ſei, glauben, daß ſein Wort eine göttliche Wahrheit enthalte, das iſt allerdings ſchon eine gute Einleitung für den Menſchen; aber den Sohn ſehen und an ihn glauben, ſo daß dies daſſelbe iſt, wie ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, das iſt doch noch etwas größeres und viel mehr, als was jeder dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Lebens nach unter jenem Worte zu verſtehen pflegt; und ſo will der Herr ſagen, daß er etwas eigenthümliches und größeres unter dem will verſtanden wiſſen, ihn ſehen und an ihn glauben. Wenn wir nun andere ſeiner Worte zu Rathe ziehen, ſo können wir eben den Sinn von dieſen auch immer deutlicher verſtehen. Denn er ſagt in der Folge, Wer mein Fleiſch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm. Dabei erinnern wir uns ſchon von ſelbſt eines bildlichen Ausdrukks des Herrn, der aus einem andern Gebiet hergenommen iſt, wenn er zum Beiſpiel ſagt, Ich bin der Weinſtokk, und ihr ſeid die Reben, bleibet in mir, ſo werdet ihr viele Frucht bringen, wenn aber der Rebe nicht am Weinſtokk bleibt, ſo verwelkt und verdorret er und muß hinweg genommen werden *). Das iſt das Bild einer wahren Vereinigung des Lebens. Der Rebe iſt am Weinſtokk und im Weinſtokk, weil er ſeine Säfte und ſein Leben in ſich aufnimmt, weil die Kraft deſſelben

*) Joh. 15, 1 fgd.

in ihn einſtrömt, und weil er Frucht bringt, die der Natur des Weinſtocks gemäß iſt; und der Weinſtock iſt in dem Reben durch ſeiner belebenden und erfüllenden Kraft, und ſo iſt jener in dieſem und dieſer in jenem. Und auf dieſelbe Weiſe ſagt der Herr hier durch ein anderes Bild, Wer mein Fleiſch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm als Erklärung der Worte, Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe, und mein Blut iſt der rechte Trank, und als Erklärung der Worte, Werdet ihr nicht mein Fleiſch eſſen und mein Blut trinken, ſo habt ihr kein Leben in euch. Dadurch giebt er alſo zu verſtehen, daß ſie ihn als kennen ſollen als die Quelle des eigenthümlichen und wahren Lebens, welches er hier das ewige Leben nennt, und daß es ſo nehmen ſollen, daß wer ſein Fleiſch ißt und ſein Blut trinkt das ewige Leben habe, wer aber nicht, gar kein Leben in ſich trage, wodurch er deutlich zu verſtehen giebt, daß jedes andere in ihm ſeinen Grund nicht habende Leben für gar kein Leben zu nehmen ſei, daß aber das in ihm ruhende und von ihm mitgetheilte Leben uns jedes andere Leben, welches nicht von ihm kommt, ſo zuwider mache, wie dem natürlichen Menſchen die Ermangelung deſſelben der Tod zuwider iſt.

Und ſo mögen wir ſagen, Das allein iſt der rechte Glaube an des Menſchen Sohn. Wenn der Evangeliſt im Anfange ſeines Evangeliums ſagt, Das Wort ward Fleiſch und wohnte unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.*): ſo hat er damit eben dieſen Glauben ausgeſprochen und geſagt, was es ihm und den Genoſſen ſeines Glaubens gethan habe, den Sohn ſehen und an ihn glauben. Die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, das iſt das Leben, neben welchem kein anderes mehr für ein Leben zu rechnen iſt

*) Joh. 1, 14.

Die Fülle der Gnade und Wahrheit in ihm, das iſt der Schaz und das Kleinod des Lebens. Dieſes ſehen und erkennen und ſelbſt von dieſem Leben ſo viel als möglich in ſich aufnehmen und ſich von demſelben nähren wollen, das, m. g. Fr., iſt eins und daſſelbige. Und das iſt es auch, was der Erlöſer hier ſagt, ſein Leben ſollen wir in uns ziehen und aufnehmen, dann würden wir ſelbſt auch Leben haben, nämlich das ewige Leben. Und wenn er vorher geſagt hat, Das Brot, welches ich geben werde, iſt mein Fleiſch, was wir uns in dem Zuſammenhang der Worte ſo erklärt haben, daß uns das göttliche und himmliſche in dem Erlöſer nicht anders zu Theil werden kann, als dadurch, daß er Fleiſch und Blut angenommen hat und Menſch geworden iſt wie wir im Zuſammenhange ſeiner menſchlichen Natur: ſo heißt es auch hier, in ſeinem menſchlichen Leben und Wirken und Reden ſollen wir das göttliche erkennen und in uns aufnehmen. Das heißt ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, und das iſt die Bedingung, an welche er den Beſiz des ewigen Lebens knüpft, und das heißt den Sohn ſehen, ihn ſehen und erkennen als den eingebornen Sohn vom Vater und an ihn glauben.

Daſſelbe erklärt er nun auch unmittelbar darauf auf eine andere Weiſe, indem er ſagt, Wie mich geſandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, alſo wer mich iſſet, derſelbige wird auch leben um meinetwillen.

Wenn wir dieſe Worte recht überlegen, m. th. Fr., ſo wird einem jeden, der ſie aufmerkſam lieſt, etwas daran zu fehlen ſcheinen. Denn wenn der Herr zuerſt ſagt, Wie mich geſandt hat der lebendige Vater, und ich deswegen, weil er mich geſandt hat, lebe um des Vaters willen, ſo ſollte man denken, werde er nachher indem er ſagt, Wer mich iſſet, derſelbige wird leben um meinetwillen, er werde ſagen, alſo auch wen ich ſende, der wird leben um

meinetwillen; ſtatt deſſen aber ſagt er, Wer mich iſſet, der wird leben um meinetwillen. Nun hatte er aber vorher geſagt, Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibt in mir, und ich in ihm; ſeine Meinung iſt alſo dieſe, wer in ihm bleibt, und er in ihm, der werde leben um ſeinetwillen. Aber eben ſo iſt auch das gemeint, wenn er ſagt, Wie mich geſandt hat der lebendige Vater. Denn ſo drükt er ja anderwärts ſein Verhältniß zu dem Vater aus, daß er und der Vater eins ſei *), und bittet, indem er ſeine Jünger und die durch ihr Wort an ihn gläubig werden ſeinem Vater empfiehlt, daß er eben ſo möge in ihnen bleiben, und ſie in ihm, wie er ſelbſt der Sohn in dem Vater, und der Vater in ihm **). Nicht alſo will er ſo angeſehen werden als ein von Gott geſendeter, wie jedes andere Werkzeug Gottes als von Gott in die Welt geſandt angeſehen werden kann; ſondern auf eine eigenthümliche Weiſe als der, in welchem der Vater ſelbſt war, als der, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, und der in nichts anderem lebte als in dem Vater, deſſen Wort in ſich tragend, aber eben deswegen auch erfüllend, deſſen Willen ausübend, aber eben deswegen auch den Menſchen offenbarend. Und eben dieſes ſein Leben unter den Menſchen mit der Fülle der Gottheit in ihm, das war ſein geſendet ſein vom Vater. Eben ſo ſagt er, Wer in mir bleibet, und ich in ihm, wer eben ſo mein Leben in ſich trägt und neben dem menſchlichen, was er von mir aufgenommen hat, auch das göttliche in ſich trägt, weil beides in den menſchlichen Worten und Werken nicht zu trennen iſt: der iſt auch ſo von mir geſendet und muß meinen Willen erkennen und in Wort und That ausſprechen, eben ſo wie ich als der vom Vater geſendete ſeinen Willen erkenne und in meinem menſchlichen Leben darſtelle; er iſt von mir geſendet wie ich von dem Vater, und ſo wie ich eben deshalb um ſeinetwillen lebe, ſo muß

*) Joh. 10, 30.

ch er leben um meinetwillen, weil ich die Kraft ſeines Le-
ns ausmache, weil er mich erkennt, und weil durch ihn der
ttliche Wille an dem menſchlichen Geſchlecht, wie ich ihn of-
nbart habe, eben ſo ſoll erfüllt werden, wie durch mein Da-
n auf Erden der ewige Wille Gottes an dem menſchlichen
eſchlecht, den ich ſelbſt ſchaue und in mir trage, iſt erfüllt
orden.

Und ſo ſehen wir, m. g. Fr., den Sohn ſehen und an ihn
auben, ſein Fleiſch eſſen und ſein Blut trinken, in ihm blei-
en wie er in uns, von ihm geſendet ſein und in ſeinem Na-
ien, um ſeinetwillen oder für ihn leben, das alles iſt eins und
aſſelbige, eins iſt von dem andern nicht zu trennen, das eine
ann ohne das andere nicht beſtehen.

Und das, m. g. Fr., iſt gewiß auch für uns alle der rechte
rfreuliche und erhebende Adventsgedanke, die innerſte Freude an
em geſendeten Erlöſer, das iſt es, worein wir uns aufs neue
nit dieſer Dankbarkeit gegen Gott und gegen unſern Herrn und
Meiſter verſenken, daß wir ſein geiſtiges ewiges Leben in uns
aben, daß wir ihn ſehen und an ihn glauben, daß wir uns
on ihm und aus ihm nähren, und daß wir in ihm bleiben, und
r in uns.

Aber nicht ſo lautete es hier. Denn nachdem der Herr jene
Worte geſprochen hatte und nun wieder zu dem Anfang ſeiner
Rede zurükkkehrte, welche ſich daran geknüpft hatte, daß die Ju-
den zu ihm ſprachen: Was thuſt du für ein Zeichen, auf daß
wir ſehen und glauben, wie Moſes ein Zeichen gethan unſern
Vätern und ihnen das Manna gegeben in der Wüſte, wie ge-
ſchrieben ſtehet, Er gab ihnen Brot vom Himmel zu eſſen (V.
30 fgd.), als er nun zu dem Anfange ſeiner Rede zurükkkehrte
und ihnen noch einmal den großen Unterſchied zwiſchen dem ei-
nen und dem andern ans Herz legte und ihnen ſagte, das um
meinetwillen leben und in mir bleiben, das iſt das Brot, wel-
ches vom Himmel gekommen iſt, nicht wie eure Väter haben

Manna gegeſſen und ſind geſtorben, wer dies Brot iſſet, der wird leben in Ewigkeit: da ſagten viele ſeiner Jünger, die das hörten, das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören.

Und dies, m. g. Fr., kann nun nicht anders als uns betrüben, daß dasjenige, was uns und allen, die es erfahren haben, das erfreulichſte und herrlichſte iſt, daß dasjenige, worein man ſich, wenn man es einmal erfahren hat, ſo vertieft und verſenkt, daß man nicht ſo bald aufhört ſich darüber zu wundern, wie es möglich iſt, wie doch ſo vielen Menſchen der Sinn dafür nicht kann aufgehen, daß dies ſchon ſo vielen ſeiner Jünger damals eine harte Rede war, daß ſie ſagten, Wer kann ſie hören, wer kann das verſtehen, wer kann ſich daran halten?

Woher kam das? Eben weil der Erlöſer ſeine Rede beſchloß mit jener Vergleichung zwiſchen ſich und dem, was er zu geben gekommen ſei, und dann auf der andern Seite zwiſchen dem, was Moſes ſeinem Volke gegeben hatte, ſo wurde es ihnen dadurch zu einer harten Rede. Nämlich durch Moſes ſeinen Knecht hatte der Herr das Volk aus Aegypten geführt, wo es ſich in einem Zuſtande äußerer Dienſtbarkeit und Unterdrükkung befand, und ihnen gegeben ein eignes Land, welches ſie als freie Bürger bewohnen und bearbeiten ſollten, und worin ſie ſich der großen Barmherzigkeit und Güte Gottes erfreuten. Dieſer Zuſtand hatte ſich hernach noch weiter entwikkelt und war kräftig hervorgetreten, und es hatte eine herrliche Blüthe des Volkes gegeben in jeder menſchlichen Beziehung. Nachher aber waren ſie wieder von dieſem Gipfel des Lebens herabgeſunken und unter eine fremde Gewalt gekommen, und nach einer kurzen abermaligen Freiheit befanden ſie ſich nun aufs neue in einem ähnlichen Zuſtande der Dienſtbarkeit und der Unterdrükkung, wie der in Aegypten geweſen war. Wenn ſie nun die ſchönen Verheißungen der Schrift laſen und ihre Aufmerkſamkeit richteten auf den, der da kommen ſollte und jezt ſchon mitten unter ih-

ren war, wenn ſie laſen, er werde ſizen auf dem Stuhle ſeiner Herrſchaft *): ſo fanden ſie in dieſer Verheißung nur auf eine ähnliche Weiſe die Hindeutung auf eine Befreiung von dem Joche der äußern Knechtſchaft, unter welchem ſie ſeufzten. Nicht als ob die edlen und beſſern unter ihnen nichts anderes geſucht und erwartet hätten von dieſer in den heiligen Schriften vorgebildeten Zeit des Meſſias, als Reichthum und die äußern Güter des Lebens; ſondern das glaubten ſie, daß mit dem Zurükkehren des innerſten Wohlſeins auch die äußere Kraft reicher und ſchöner ſich entfalten werde, daß ſie dann in dem Beſiz des innern Friedens auch mit immer mehr äußerer Ruhe würden forſchen können in den Tiefen der Schrift, daß ihnen dann alle Worte der Männer Gottes, die zu den Zeiten ihrer Väter geredet hatten, wieder würden lebendig werden, und daß ſie durch die Worte des Herrn, der ſich ihrer ſo liebreich angenommen, aufs neue würden belebt und geſtärkt werden. Aber abgeſondert das eine von dem andern konnten ſie nicht denken, und die Treue Gottes gegen ſie war ihnen vorzüglich darauf gerichtet, daß er die Verheißung, welche er dem Abraham gegeben, ſo erfüllen würde, wie ſie es dachten. Nun aber ſtellt der Herr beides einander gegenüber und ſagt ihnen, alle jene Einrichtungen, die ſchon aus den früheſten Zeiten des Volks herkämen, wären nur getroffen worden für das vergängliche und äußere Leben der Menſchen: das Zeichen, welches ihnen der Herr durch Moſes gegeben, indem er ſie in den Zeiten des Mangels auf ihrem Zuge durch die Wüſte auf eine außerordentliche Weiſe ſpeiſte, das könne ihnen deutlich zeigen, daß auch das Geſez, welches ihnen in jenem Zuſtande gegeben wurde, eben nur gegeben ſei für einen äußern hülfsbedürftigen Zuſtand und um ſie in der freilich unter ihnen allein herrſchenden und ſie von allen andern Völkern unterſcheidenden Erkenntniß Gottes zu erhalten, und ſie dadurch

*) Pſ. 45, 7. 8. 110, 1. Ebr. 1, 8. 13.

auf etwas Höheres vorzubereiten. Aber etwas anderes ſei es mit dem Brot vom Himmel gekommen und mit dem ewigen Leben, welches er allein ihnen geben könne. Dadurch wurde ihnen nun einigermaßen wenigſtens in ihrer Seele klar, daß das ganz unabhängig ſein ſollte von der Verſchönerung des äußern Zuſtandes, und daß der Menſch in allem Ueberfluß und in aller Herrlichkeit des irdiſchen Lebens eben ſo wie in dem Zuſtande des Mangels und der äußern Niedrigkeit das ewige Leben haben und ſich deſſelben erfreuen könne. Aber daß ſie durch den, der ſich ihnen als das lebendige Brot vom Himmel darſtellte, nicht wieder aus dem Zuſtande der äußern Dienſtbarkeit, in welchen ſie von neuem gerathen, befreit und in jenen glükſeligen, auf welchen ihre Wünſche gerichtet waren, verſezt werden ſollten neben dem Beſiz des ewigen geiſtigen Lebens, welches er ihnen anbot, eben das war ihnen eine harte Rede, und ſie ſprachen, Wer kann ſie hören!

Aber freilich, die das thaten, die waren auch nicht in demſelben Sinne und Grade ſeine Jünger wie die zwölf, an welche er hernach die Frage richtete und von ihnen die Antwort erhielt, die wir nächſtens zum Gegenſtand unſerer Betrachtung machen werden. Denn dieſe waren dahin gekommen, daß ſie nichts anderes von ihm begehrten, als die Worte des Lebens, und von nichts anderem ſich nähren wollten und nichts anderes ſuchen, als dieſe. Jene aber die ſuchten zwar das geiſtige — denn das merkten ſie wohl, daß das bei Chriſto das Erſte und Weſentliche ſei — aber doch nur um des leiblichen willen und in Beziehung auf daſſelbe. Aber jedem, der das thut, wird es eine harte Rede ſein, wenn ihm geſagt wird, er ſolle um des Herrn willen leben und ſich ſeiner freuen, eben ſo in dem Zuſtande des Glükkes und der Herrlichkeit, als in dem Zuſtande der Widerwärtigkeiten, der Leiden und Trübſale, wie der Apoſtel freilich es hernach ſagen konnte, daß das Alles uns nicht ſcheiden könne von

der Liebe Gottes in Chriſto *); aber der, welcher davon noch nicht losgekommen iſt, daß er das ewige und geiſtige haben will um des leiblichen willen, dem bleibt es eine harte Rede, daß er das ewige haben ſoll allein im Gemüthe ohne alle Beziehung auf das vergängliche und irdiſche, und daß aller Unterſchied zwiſchen beiden für ihn nicht mehr da ſein ſoll, ſondern völlig verſchwinden. Und doch iſt das die rechte Freude an dem ewigen Leben, welches der Herr uns erworben hat, auch damals, als er litt und ſein Leben für das Heil der Welt dahin gab, und welches wir bei aller Verachtung der Welt wie bei aller Bewunderung der Menſchen auf die gleiche Weiſe genießen können. So hat denn nur der das Leben in ſich, und lebt um des Herrn willen, der von aller Sorge für das irdiſche und von allem Streben nach dem irdiſchen frei geworden iſt, der in der That und Wahrheit ſagen kann, daß er allein dem Herrn anhängt und für ihn allein lebt, daß es für ihn weiter keinen andern Gegenſtand des Beſtrebens giebt, als das ewige Leben rein zu genießen, welches der Herr giebt, daß er dagegen alles andere für Schaden achtet, ſo er nur Chriſtum gewinnen kann **), und daß ihm darüber alles andere gleichgültig iſt, das eine wie das andere.

Daß jenes nun keinem unter uns eine harte Rede ſein möge, ſondern die ſchöne Feſtfreude, zu welcher wir uns in dieſer Zeit vorbereiten, und daß wir es immer mehr fühlen und inne werden mögen, wie darin allein das ewige Leben beſteht, welches wir haben im Glauben an den Sohn Gottes, das gebe er und verherrliche ſich dadurch immer mehr an uns allen als der eingeborne Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Amen.

*) Röm. 8, 35. 39. **) Phil. 3, 7—8.

XXXV.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1825.

Text. Joh. 6, 61—71.

Da Jesus aber bei sich selbst merkete, daß seine Jünger darüber murreten, sprach er zu ihnen: Aergert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, da er vor war? Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nüze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. (Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, und welcher ihn verrathen würde.) Und er sprach, Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben. Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen, Wollet ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus, Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubet und er-

kannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jeſus antwortete ihm, Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? Und euer Einer iſt ein Teufel! Er redete aber von dem Juda Simonis Iſcharioth; derſelbige verrieth ihn hernach, und war der Zwölfen Einer.

M. a. Fr. Der erſte Eindruk, der uns zurükkbleibt, nachdem wir dieſe Worte geleſen, iſt gewiß die Wehmuth über das Verhältniß des Glaubens und des Unglaubens zu der Zeit, als der Herr ſelbſt auf Erden lebte und die Worte des Lebens verkündigte. Nach dieſer Rede, die uns ſo lange beſchäftigt hat mit ihrem gewichtigen Inhalt, gingen viele ſeiner Jünger hinter ſich und wandelten nicht mehr mit ihm, und der Herr erklärte dies auch, indem er ſagte, Ich weiß wohl, es ſind etliche unter euch die glauben nicht. Und nicht nur in dem großen Haufen derer, die mit dem Herrn wandelten und ihn begleiteten, um ſeine Worte zu hören, ſondern auch in dem kleinen Kreiſe der Erwählten finden wir Einen, der den Unglauben der Menge theilte, um ſo gefährlicher, als er dem Herrn näher ſtand.

Es iſt alſo wol natürlich, m. g. Fr., uns zu fragen, was hatte dieſe Rede des Herrn wohl in ſich, was ſie veranlaſſen konnte, zu murren über den Herrn und ihn zu verlaſſen? Das können wir am beſten aus dem merken, was uns in den Worten des Herrn ſelbſt geſagt wird, Aergert euch das? d. h. werdet ihr daran irre? wie wenn ihr denn ſehen werdet des Menſchen Sohn auffahren dahin, wo er zuvor war. Nun ſollten wir freilich denken, m. g. Fr., alles, was der Herr ihnen hier ſagte und worin er die Menſchen zur innigſten Vereinigung mit ihm einladet, dadurch, daß er das Brot des Lebens ſei und daß, wenn ſie ſich von ihm nährten, ſie das ewige Leben haben würden — alles dies ſeien ja die ſchön-

ſten, ſüßeſten und für den Menſchen erfreuendſten Verheißungen und Einladungen, und dennoch ſollten dieſe die Menſchen irre gemacht haben? Und wie nun weiter, wenn ſie des Menſchen Sohn würden ſehen auffahren dahin, wo er zuvor war? Das war ja ſeine größeſte Verherrlichung, woraus ſie die größte Sicherheit hatten, daß er von Gott gekommen ſei; wie ſollen ſie denn daran irre werden?

Offenbar hängt das ſo zuſammen: die tauſende, die ſich in der Wüſte um den Herrn verſammelt hatten, wollten ſogleich ihn zum König ausrufen, er aber verbarg ſich vor ihnen; als ſie ihn nun am folgenden Tage in Kapernaum fanden, wo er dieſe Rede hielt, da hatten ſie ihn gefragt, was er für ein Zeichen thäte, auf daß ſie an ihn glaubten, und wollten alſo immer noch eine nähere Verbindung zwiſchen ihm und ſich ſtiften. Wenn ſie nun irre wurden an ſeiner Rede, ſo muß das, was ſie beabſichtigten, anderer Art geweſen ſein, als was der Herr ihnen ſagte. Es waren die irdiſchen Erwartungen, die ſie vom Herrn hatten, welche ſie unfähig machten, den geiſtigen Inhalt ſeiner Rede zu faſſen. Und zumal zulezt hatte der Herr in bildlichen Ausdrükken ihnen deutlich gezeigt, wie ſein Reich ein geiſtiges ſei. Wenn ihr nun murrt, ſagt er, und euch in meine Rede nicht finden könnt, ſo werdet ihr den Schluß machen, ich denke zwar jezt nicht an ein irdiſches Reich, und werdet hoffen, es ſolle doch in der Folge noch geſchehen; und wenn ihr mich dann werdet heimgehen ſehen ohne weitere äußere Anſtalt, ſo werdet ihr völlig irre werden an mir. Woher kommt dies aber? Daher, daß ihr nicht glaubt.

Der Herr erklärt ſich nun noch näher in den Worten, Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht, das Fleiſch iſt kein nüze. Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben. Geiſt und Fleiſch ſezt die Schrift immer einander gegenüber, ſo auch in dem Geſpräch Chriſti mit Nikodemus; da iſt der Geiſt alles, was in den Menſchen kommt von oben, und alles

irdiſche iſt kein nüze, deßhalb ſei er nicht gekommen, es zu bezwekken.

Nun ſcheint uns dies aber weniger für uns, als für die damaligen Menſchen geredet worden zu ſein; wir wiſſen, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, wir wiſſen, wie beides geſondert werden müſſe nach dem Willen des Herrn, geiſtliches und weltliches Regiment, Kirche und bürgerliche Geſellſchaft, damit die alte Unordnung nicht wiederkehre. Aber dennoch gilt dies Wort auch für uns alle; denn je mehr ſich der Glaube an den Herrn vergrößert hat, je größer die Anzahl der Gläubigen geworden iſt, um ſo nöthiger iſt eine äußere Ordnung des Gottesdienſtes und der heiligen Handlungen. Was ſind aber alle dieſe äußeren, ſchönen Anordnungen anders, als das Fleiſch? Die geiſtliche Mittheilung und Erfriſchung des Lebens, die der Herr zubereitet hat, iſt der Geiſt, alles andere Fleiſch und kein nüze. Wie geſchieht es aber noch immer, daß ſo viele, die ſich Chriſten nennen und zu ſein glauben, an äußeres ſich hängen und mehr Werth darauf legen, als der Herr gewollt hat! Nur wo der Geiſt Gottes iſt, ſagt der Apoſtel iſt Freiheit *); wo aber Freiheit iſt, da iſt auch Friede. Alle äußeren Anſtalten ſind nothwendig für das Leben als Mittel eines höheren, doch haben ſie keinen Werth in ſich, das Fleiſch iſt kein nüze. Und wie die lezten Worte unſers Herrn vom eſſen des Fleiſches und vom trinken ſeines Blutes uns ganz natürlich die Einſezung ſeines Mahles, deſſen wir uns ſo oft in treuer Liebe zum Heiland erfreuen, in Erinnerung bringen: ſo müſſen wir denſelben Ausſpruch des Herrn doch auch darauf anwenden. Iſt der Geiſt nicht dabei, wie der Herr es will von ſeinen Gläubigen, ſo ſind auch die äußeren Zeichen kein nüze.

Aber auch noch mehr; alles, was die menſchliche Vernunft, womit Gott von Anfang an den Menſchen ausgeſtattet hat, her-

*) 2 Kor. 3, 17.

vorbringen kann, was ſeinem Weſen nach Geiſt iſt, und wo Geiſt und Fleiſch nicht weiter in Kampf treten, iſt doch, verglichen mit jenem Geiſte, den der Herr gebracht hat, auch nur Fleiſch. Aber wie viele giebt es nun nicht, die, wenn ſie den Grund ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums angeben ſollen, dabei ſtehen bleiben, daß ſo vieles ſchöne und edle, was die menſchliche Vernunft in dem Menſchen hervorbringt, von dem Chriſtenthume ſei gehegt und gepflegt worden, und deßhalb freuen ſie ſich auch, Chriſten zu ſein und wünſchen die Erhaltung des Chriſtenthums bis ans Ende. Aber von dem Frieden in Gott, der innigen Liebe zu Chriſto und der reinen Hingebung an ſein Werk bleiben ſie fern. Allen dieſen müſſen wir mit dem Herrn zurufen, Das Fleiſch iſt kein nüze, der Geiſt iſt es, der lebendig macht; alle dieſe kommen leicht in den Fall, ſich zu ärgern, weil ſie nicht an ihn glauben.

Wenn der Herr nun fortfährt, Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und Leben, ſo haben wohlmeinende Chriſten das ſo verſtehen wollen, als wolle der Herr uns hier ausſchließlich auf ſeine Lehre hinweiſen, und unter der Lehre wird dann wieder das gemeint, was die menſchliche Vernunft und das menſchliche Gewiſſen uns ſchon giebt und was auch anderwärts ſchon hervorgetreten iſt. Dieſe Lehre aber, die der Herr in einzelnen Ausſprüchen mitgetheilt hat, meint er doch nicht, ſondern den Inhalt der Rede, die er eben beſchloſſen hat. Das war aber die Einladung des Herrn zur innigen Vereinigung mit ihm, zur Gemeinſchaft, wo er erſcheint als der Weinſtokk und wir als die Reben; das iſt es, was er meint. Nämlich wie das Fleiſch kein nüze iſt, ſo iſt in dem Geiſte immer etwas lebendiges; Geiſt und Leben, Geiſt von oben und himmliſches Leben iſt ein und daſſelbe, und wenn der Herr ſagt, ſeine Worte ſeien Geiſt und Leben, ſo hat dies einen zwiefachen Sinn: in dieſen Worten habe ich euch dargeboten das ganze geiſtige Leben, im Gegenſaz des zeitlichen und ver-

nglichen Lebens, und mich als die einzige Quelle des geiſtigen bens. Das andere iſt dies, daß dieſe Worte nicht bloß ehre ſind, nicht bloß Buchſtaben, ſondern zugleich Träger des eiſtes, der in mir wohnt, der innigen Liebe, die ich zu euch in ir trage; ſie bringen euch ſchon, und verheißen nicht nur, was euch gebe, und wenn ihr ſie wirklich aufnehmt, ſo entzündet ch in euch die Liebe, die ich euch mittheilen will. Der Mittelunkt aller Lehren des Herrn iſt doch immer das Eine von der othwendigkeit und Heilſamkeit einer Vereinigung der menſchlihen Seele mit ihm; das iſt das Wort, welches Leben iſt, davon muß der Glaube ausgehen.

Doch als der Herr merkte, daß viele ſeiner Jünger hinter ich gingen, und er die anderen fragte, Wollt ihr auch weggehen? da antwortete Petrus in ihrer aller Namen: Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes, und giebt ihm damit eben jene Worte zurükk, aber als ſeine eigenen und als ſeine gewiſſe und theure Erfahrung, die ſein ganzes Leben beſtimmte; und um ihm dies zu beweiſen, ſezt er das Bekenntniß ſeines Glaubens noch hinzu. Alſo den Glauben an die Worte Chriſti, an das Verhältniß, welches er mit Gott hat, und an die daran haftende Beſtimmung, das gab er ihm kund als das in ihm angezündete Leben.

Der Zuſtand der Jünger war aber damals noch ſehr unvollkommen; ſonſt hätte der Eine unter ihnen, von dem der Herr ſagt, er ſei ein Teufel, nicht unter ihnen bleiben können; ſonſt hätte der Herr nicht in der Folge ſagen können, Ich habe euch vieles zu ſagen, aber ihr könnt es noch jezt nicht tragen *). Aber dennoch iſt das Zeugniß, das Petrus hier von ſich ablegt, dasjenige, was jeder im innerſten Grunde des Herzens muß nach-

*) Joh. 16, 12.

ſprechen können, wenn die Worte des Herrn Leben in ihm ſind, und er es verſtanden hat, daß Chriſtus von Gott geſandt ſei, das Brot des Himmels zu bringen. Haben wir dieſen Glauben gefunden und wollen wir zu keinem anderen mehr hingehen, als zu ihm, haben wir den Geſchmakk gewonnen in der Liebe zu ihm, ſo hat es mit dem anderen keine noth, und daraus wird ſich alles andere entwikkeln. Je mehr wir ihn erkennen, deſto mehr ſind wir ſein, deſto mehr ſind wir beſtimmt zur Vereinigung mit ihm. So wir aber in ihm bleiben, wird auch das Wort des Herrn an uns wahr, So ihr in mir bleibt, werdet ihr viel Frucht bringen *). Aus nichts andrem keimen alle Früchte des Geiſtes im Menſchen hervor und reifen zu immer größerer Vollkommenheit, als aus der Vereinigung mit Chriſto; je innіger dieſe aber iſt, deſto mehr wächſt in uns das Leben des Geiſtes, und wir lernen das Fleiſch gering achten gegen die Herrlichkeit des Lebens in Chriſto.

Aber auch das bleibt noch, was der Herr in ſeinem kindlich ergebenen Sinne ſagte, Niemand kann zu mir kommen, es ſei ihm denn von meinm Vater gegeben. Damit tröſtete ſich der Herr über dieſe Miſchung des Glaubens und Unglaubens. Meint er deswegen, daß dieſe ganze herrliche Rede gänzlich verloren ſei? Gewiß nicht; ſondern indem er ſagt, Niemand kann zu mir kommen, es ſei ihm denn von meinem Vater gegeben, ſo weiß er doch zugleich, daß ihm alle Gewalt gegeben ſei im Himmel und auf Erden und daß am Ende ſich alle Menſchen vor ihm beugen ſollen **), und glaubte gewiß nicht, daß irgend eines ſeiner Worte verloren ſein könnte oder leer zu ihm zurükkgehen würde. Er meint alſo wol hier, Niemand kann eher zu mir kommen, als bis ſeine Stunde gekommen iſt; der eine braucht mehr, der andere weniger Zeit, bis daß die harte Rinde ſeines Herzens gebrochen iſt und die Worte des

*) Joh. 15, 5. **) Matth. 28, 18. Phil. 2, 10.

Herrn eindringen durch Mark und Bein. Aber vergeblich ſind keine ſeiner Worte, alles wirkt früh oder ſpät, um das Leben feſtzuhalten, das er gegründet hat. Wenn nur das Häuflein der Gläubigen, mit Petro ſagend, Herr, wo ſollen wir hingehen, du haſt Worte des ewigen Lebens, immer feſthält an den Worten des Herrn, daß das Fleiſch kein nüze ſei und nur der Geiſt lebendig mache; wenn ſie ſich nur immer mehr vom äußerlichen los machen und auf nichts anderes Werth ſezen, als auf die Reinigung des Lebens in Chriſto: dann werden auch wieder zur Beſinnung kommen, die hinter ſich gegangen ſind, und auch ſie einſt im Glauben an Chriſtum das ewige Leben haben! Amen.

Library of the
UNION THEOLOGICAL SEMINARY
New York

3 2044 023 411 572

DATE DUE

DEMCO INC 38-2931